ZEITSCHRIFT FÜR ROMANISCHE PHILOLOGIE

Herausgegeben von
GUSTAV GRÖBER

1903

27. Band

Unveränderter Nachdruck
1968



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

ZEITSCHRIFT

FÜR

ROMANISCHE PHILOLOGIE

Herausgegeben von
GUSTAV GRÖBER

1903

27. Band

Unveränderter Nachdruck
1968



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

Reprinted jointly by Johnson Reprint Corporation, New York - London
and Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz / Austria
by arrangement with Max Niemeyer, Tübingen
This edition is an exact photo-offset reproduction of the original edition
published by Max Niemeyer, Tübingen

Photomechanischer Nachdruck der
Akademischen Druck - u. Verlagsanstalt
Graz / Austria
Printed in Austria
152/68

INHALT.

TEXTE.

VERMISCHTES.

1. Handschriftenkunde.

Seite

2. Zur Litteraturgeschichte.

3. Zur Wortgeschichte.

BESPRECHUNGEN.

Seite

Mainz in der Sage vom Schwanritter.

Bei der Besprechung des kritischen Wertes der Schwanritterversion des Brogner Chronisten in der Ztschr. f. deutsches Altertum u. d. Litteratur 44, 407—419 kam ich u. a. zu dem Ergebnis, daſs Mainz als Ort der Landung und des Kampfes ursprünglich der Schwanrittersage fremd war und als eine beliebige Behauptung des Chronisten zu betrachten sei. Ich begründete dies teils durch die Angaben in den französischen Chansons vom Schwanritter, die alles in Nimwegen geschehen lassen, teils durch die Redaktionen und Eigentümlichkeiten eines Wolfram von Eschenbach und eines Konrad von Würzburg, die über Mainz kein Wort verlieren, obgleich es gerade ihnen nahe gelegen hätte, sich über Mainz zu äuſsern. Ich führte weiter aus, daſs das Mainz in dem zweiten Teil des Gedichtes von Lohengrin (ca. 1290) als Ort des Kampfes zwischen Friedrich von Telramund und dem Schwanritter nicht in Frage kommen kann, weil der Verfasser dieses zweiten Teils eine besondere Vorliebe für Ortswechsel hatte; und endlich, daſs das Mainz bei dem in historischer und genealogischer Beziehung nur Problematisches bietenden Brogner Chronisten von 1211 vermutlich seinen Grund habe in dem Nachhall der groſsen Tage von 1184. Seitdem hat G. Paris in der *Romania* 30, 404—409 in einem Artikel '*Mayence et Nimègue dans le Chevalier au Cygne*' namentlich auf Grund der Angaben der *Gran Conquista de Ultramar* zu beweisen gesucht, daſs Mainz gerade ein ursprünglicher Zug der französischen Tradition gewesen sei. S. 409 seine Gedanken zusammenfassend, sagt er, er glaube, 1. daſs die eigentliche französische Gestalt der Sage, d. h. die mit Gottfried von Bouillon verbundene, die Ankunft wie den später in die Erzählung eingeschobenen Gerichtskampf[1] nach Mainz verlegte; 2. daſs diese ursprüngliche Ortsangabe in den Hss., die übrigens im Allgemeinen Mainz in Nimwegen änderten, einzelne Spuren hinterlassen hat; und 3. daſs der Chronist von Brogne einem französischen Ms. folgte, das älter war als die uns erhaltenen und die Verwechslung von Mainz mit Nimwegen noch nicht bot.

Es sei mir gestattet, an diesem Orte Rechenschaft abzulegen, warum ich den Ausführungen des verehrten Meisters nicht beitreten

[1] Ueber das Einschieben des Gerichtskampfes s. unten Abschn. 4.

kann. An sich ist der Punkt, ob Mainz oder Nimwegen, unwichtig, denn beide Ortsangaben sind m. E. ebensolche beliebige Lokalisierungen wie Antwerpen in Wolframs von Eschenbach Parzival oder Baruch in der Prosaeinleitung zum Sone von Nausay[1], obgleich immerhin Nimwegen als die älteste und echt-lothringische zu betrachten ist. Aber es kommt im Folgenden einzelnes zur Sage- und Textkritik zur Sprache, das vielleicht auch einen Tradition und Streitpunkt ferner stehenden Leser interessieren dürfte.

1.

Drei Hss. der französischen *Chanson du Chevalier au Cygne* geben in einer Anfangslaiſse an, daſs sie berichten wollen, wie man die Geschichte in Mainz erzählt[2], und lassen dann ebenso wie die anderen Hss., die den Passus in der Anfangslaiſse geändert haben, die Geschichte in Nimwegen sich abspielen, nicht in Mainz. — Der französische Gelehrte zeigt nun, daſs das Mainz im Reim dieser Eingangslaiſse in den anderen Hss. verschieden behandelt wurde, und folgert daraus die Möglichkeit, daſs, wenn jetzt in den Hss. in der Erzählung selbst Nimwegen steht, dieses Nimwegen eine Aenderung sein könne für Mainz. Diese Aenderung sei besonders leicht gewesen, da Mainz nicht ferner im Reim vorkam. Das Hauptargument aber, daſs in der That ursprünglich überall Mainz gestanden habe, bilden die Angaben der *Gran Conquista de Ultramar*. Diese spanische Compilation bietet nämlich drei Versionen der Sage vom Schwanritter. Eine ausführliche (lib. I, cap. 69 — etwa 138), entsprechend dem Inhalt der uns erhaltenen französischen Hss. vom *Chevalier au Cygne*; sie habe am Anfang einmal Mainz, dann ferner allerdings ausnahmslos Nimwegen. Das Vorkommen von Mainz und Nimwegen in dieser ausführlichen Version weise darauf, daſs die französische Vorlage der *Gran Conquista*, wie die anderen französischen Hss., schon überall, wo der Reim nicht im Wege stand, Mainz in Nimwegen geändert, sonst Mainz bewahrt habe. — Eine zweite Version, der ausführlichen Erzählung vorangehend (letzte Hälfte des cap. 68 des ersten Buches), und am Schluſs der Geschichte von den Schwankindern vorausdeutend den Stoff kurz zusammenfassend, im Druck ca. 50 Zeilen, hat zweimal Mainz, nicht ein einziges Mal Nimwegen. — Die dritte Version (lib. II, cap. 101), wiederum eine zusammenfassende, findet sich in einer Partie der Chanson von Antiochien, wo die französischen Hss. wiederum ausnahmslos '*Nimaie*' haben — diese ausdrückliche Ortsangabe kommt nur einmal vor —, die *Gran Conquista* aber neben '*Nimaya la Grande*' die Bemerkung hat '*á que*

---

[1] Sone von Nausay, ed. M. Goldschmidt, Tübingen 1899, S. 554.

[2] *Signor, ceste chansons est de grant sapience.*
Ensi come l'estoire le raconte a Maience,
Del bon duc Godefroi vos dirai la naissence.
A. G. Krüger, *Romania* 23, 448 f.

agora dicen Maenza': die Form dieser Bemerkung sei offenbar ein deutlicher Beweis, dafs der Verfasser der *Gran Conquista* in seiner Vorlage '*Nimaie*' als Glosse neben oder über '*Maience*' vorgefunden habe. — Schliefslich finde sich in den französischen Hss. vereinzelt eine Spur, dafs der Autor des Archetypus der Hss. sich Mainz und nicht Nimwegen als Ort der Handlung dachte. —

Prüfen wir zuerst, in wiefern die Angaben der *Gran Conquista* in unserer Materie etwas für die Mainz-Hypothese beweisen.

2.

Am Schlufs der Erzählung von den Schwankindern, lib. I, cap. 68, ed. P. de Gayangos p. 37b f.[1], bietet die *Gran Conquista* in ca. 50 Druckzeilen eine zusammenfassende Geschichte von dem ältesten Schwanenkind als Schwanritter, und dabei wird nur Mainz und zwar zweimal als Ort der Ankunft und des Kampfes genannt. Daran schliefst sich mit cap. 69 eine ausführliche Version der Sage vom Schwanritter. In dieser wird Mainz nur ein einziges Mal genannt, und zwar im 2. Kapitel der Erzählung, d. h. lib. I, cap. 70, p. 39a, sonst findet sich an den in Frage kommenden Stellen dieser Version ausschliefslich Nimwegen. Und was ich besonders hervorheben mufs: zwischen diesen drei Mainz steht kein Nimwegen; der Name dieses Ortes tritt aber sofort (p. 39b) ein nach dem dritten Mainz. Was beweist nun das zweifache Mainz in der kurzen Redaktion und das einmalige in der ausführlichen für die Behauptung, dafs in dem Archetypus der *Chansons du Chevalier au Cygne* anstatt des allein vorkommenden Nimwegen der späteren Hss. überall ursprünglich Mainz gestanden hat?

Meiner Ansicht nach, nichts.

Die zusammenfassende Version am Schlufs von cap. 68 enthält Züge, die den Angaben der ausführlichen Erzählung cap. 69 ff. nicht unbedeutend widersprechen. Vorläufig weise ich auf folgende vier:

1. Ort der Landung und des Kampfes ist Mainz gegen Nimwegen in der ausführlichen Erzählung. Ueber das soeben erwähnte eingangs der ausführlichen Version vorkommende Mainz s. Abschn. 3.

2. Der Schwanritter blieb sechzehn Jahre bei seiner Gemahlin; in der ausführlichen Erzählung sieben Jahre.[2]

---

[1] *La Gran Conquista de Ultramar*, ilustrada con notas críticas y un glosario por Don Pascual de Gayangos, Madrid 1858. S. über diese Ausgabe G. Paris in der *Romania* 17, 522 f. — Es giebt auch eine Ausgabe der *Gran Conquista* mit der Jahreszahl 1877 auf dem Titelblatt, 1878 auf dem Umschlag. Diese ist nicht etwa eine neue Auflage, sondern dieselbe Ausgabe von 1858, wie sich aus den übereinstimmenden Unebenheiten im Drucksatz der beiden Ausgaben ergiebt. — Neu ist das Titelblatt, und weggelassen ist ein Brief des Verlegers vom Jahre 1858.

[2] Ende von cap. 68, p. 38a: '*E este caballero del Cisne ... vivió con ella* (sc. mit seiner Gemahlin Beatriz) *en los ducados bien diez y seis años ..., fasta que le preguntó su mujer cómo habia nombre é de qué tierra era ...*' An ein Verlesen für '*seis o siete*' ist nicht zu denken. Auch der Vater der

3. Der Schwan bringt in der kurzen Version den Ritter wieder zu seinem Vater zurück; seitdem lebte er bei seinem Vater, bis er, der Ritter, starb.[1] Die ausführliche Geschichte, die sich zum gröſsten Teil inhaltlich an den Text anschlieſst, wie er sich bei Hippeau findet, verliert kein Wort über das fernere Leben des Ritters.[2]

4. Der Schwanritter erhält nach der kurzen Version von Gott die besondere Gunst, überall, in welchem Lande es auch sein mag, als Beschützer aufzutreten für Frauen (*dueñas*), die in dem Ihrigen verkürzt werden. Derselbe Gedanke findet sich in der voraufgehenden Erzählung von den Schwankindern, cap. 63, p. 34b.[3] Bevor die kurze Version über die Fahrt an den Rhein berichtet, wird auſserdem erzählt, wie der Ritter sich gewöhnlich rüstet, wenn er mit seinem Bruder, dem Schwan, zum Kampf für unterdrückte Frauen auszieht. Die Fahrt nach Mainz wird aufgefaſst als ein besonderer Fall aus mehreren; sie ist die letzte Ausfahrt.[4] Die ausführliche Geschichte schweigt davon, daſs die Rettung der Frauen von Bouillon einer der Fälle ist, für welche Schwan und Ritter ausfahren über das Meer[5], betont denselben als besonderen Fall wenigstens gar nicht, eben durch Anschluſs an die Gestalt der gewöhnlichen französischen Ueberlieferung. —

Müssen wir aus den vier angegebenen Verschiedenheiten, zu denen nachher noch eine fünfte treten wird, und aus der eigentümlichen Auffassung der kurzen Redaktion (s. Punkt 3 und 4) nicht den Schluſs ziehen, daſs letztere nicht in der Vorlage stand,

---

Schwankinder Graf Eustacio von Portemisa ist sechzehn Jahre weg und sieht seine Kinder als sechzehnjährige wieder, cap. 50, p. 27b; cap. 67, p. 37a. — Auſserdem hat die ausführliche Redaktion nicht sechs oder sieben Jahre, sondern ausdrücklich sieben Jahre. Cap. 126, p. 83b: *'E aquel dia se habian complido siete años que él matara al duque Rainer de Sajoña' ...; 'é ese dia se complieron, otrosi, siete años que casara con ella'* (sc. die Herzogin).

[1] *'vivió con su padre fasta que murió'*.

[2] Cap. 134; p. 87a: (der Schwanritter) *'entró en su batel, é comenzó el cisne á nadar con él é á irse muy alegremente; así que, en poco de rato lo perdieron de vista, que nunca jamás dél pudieron saber parte'*. Vgl. *La chanson du Chevalier au Cygne*, ed. C. Hippeau, Paris 1874—1877, t. I, p. 253: *'Onques ne sot nus hom où il fu repairiés'*. Ebenso Hs. Bibl. nat. Nr. 12558, fol. 45 r⁰ nach H. Pigeonneau, *Le cycle de la Croisade*, Saint-Cloud 1877, p. 133.

[3] An dem Tage, da das älteste Schwanenkind kämpfen soll für seine Mutter Isonberta, erscheint ihm ein Engel und sagt ihm: *'Amigo de Dios, no temas. Sepas que Dios es contigo é te ha prometido gracia que seas defensor por las viudas é por las huérfanas, é por las que fueran acusadas á tuerto ó desheredadas de lo suyo sin derecho'*.

[4] S. oben Anm. 1.

[5] Allerdings heiſst es cap. 71, p. 40a: *'E así vino desde la tierra del conde Eustacio, su padre, onde moviera por apercebimiento de la gracia que nuestro Señor le tuvo otorgado, é fué en ayuda de aquella dueña, guiándolo aquel cisne, é levándolo desta guisa que dicho habemos por la costa de la mar fasta do cae el rio del Rin en ella'*. Aber dieser Satz mit dem Hinweis auf Eustacio zeigt, daſs der Verfasser einen Gedanken zum Ausdruck bringt, der nicht in der ursprünglichen Vorlage lag: *'que dicho habemos'* und der *'conde Eustacio'* verraten Anschluſs an die Redaktion von cap. 68 Ende.

aus der der Compilator die ausführliche Erzählung von dem Schwanritter nahm? Es hat den Anschein, dafs die kurze Redaktion dazu gedient hat, die Erzählung von den Schwankindern, wie die *Gran Conquista* sie giebt, kurz weiter zu führen[1], in ähnlicher Weise also wie im *Dolopathos* des Johannes von Alta Silva ein Zusatz die Hindeutung auf den Schwanritter bringt.[2] So dafs in der *Gran Conquista* mit der ausführlichen Redaktion der Schwanrittersage wahrscheinlich eine andere Vorlage einsetzte, und der spanische Autor ebenso wie in anderen Teilen seines Werkes[3] sich nicht die Mühe gab, die widersprechenden Angaben verschiedener Versionen auszugleichen.

Ich will auf Grund der Abweichungen annehmen, dafs der spanische Compilator für die Geschichte von den Schwankindern eine andere Quelle benutzte als für die Erzählung vom Schwanritter, und dafs die Vorlage, in welcher sich die Geschichte von den Schwankindern befand, am Schlufs sich noch kurz über die Sage vom Schwanritter verbreitete. Ich glaube, dafs diese Annahme, mag sie nun dem wirklichen Thatbestand entsprechen oder nicht, das günstigste Verhältnis für die Mainz-Hypothese bietet, weil eine Redaktion — die kurze — alsdann ausschliefslich Mainz nennt, eine andere aber wenigstens einmal am Anfang diesen Ort erwähnt, so dafs bei der weiteren Prüfung mit dem Mainz zweier verschiedener Redaktionen zu rechnen ist. —

Die kurze Redaktion enthält einen Zug, der sonst einem Stadium der Sage angehört, das weit jünger ist, als die Tradition, wie sie in mehreren unserer Hss. und auch in der ausführlichen Geschichte der *Gran Conquista* bewahrt wird: es wird nämlich mitgeteilt, wohin der Schwanritter, als er von seiner Gattin wegzog, zurückkehrte. Zu seinem Vater! Diese Angabe ist dem Herbert, der Hs. Bibl. nat. Nr. 12558 fremd; irre ich mich nicht, auch der Berner Hs., über die A. G. Krüger in der *Romania* 23, 445—449 berichtet hat; auch der Gruppe, von der C. Hippeau seiner Ausgabe eine Hs. zu Grunde legte.[4] Dafs der Ritter in das Gebiet seines Vaters zurückkehrte, ist eine Erfindung späterer Zeit, die erst die zweite Hälfte des 13. Jhds. aufgebracht haben soll.[5] Die kurze Redaktion bietet dazu noch eine Bemerkung, die nicht stimmt zu der weiterspinnenden französischen Ueberlieferung: sie weifs, dafs der Ritter bei seinem Vater gestorben ist. Sonst wissen die

---

[1] Auf die Zusammengehörigkeit der kurzen Redaktion mit dem Märchen von den Schwankindern weist z. B. ein Zug, wie die wiederholte Angabe von sechzehn Jahren. S. oben S. 3 Anm. 2.

[2] Bemerkungen wie *'segun lo cuenta adelante en esta hestoria'* in cap. 68 sind alsdann Zusätze des Autors, der die zwei Erzählungen zusammenbrachte.

[3] Auf diese Eigentümlichkeit hat G. Paris gewiesen in einer Studie über *'La Chanson d'Antioche provençale et la Gran Conquista de Ultramar'*, *Romania* 17, 511 ff.; 19, 562 ff.; 22, 345 ff.

[4] Helinand mit der Wendung *'et ulterius non comparuit'* brauche ich lieber nicht als Beleg.

[5] H. Pigeonneau a. a. O. p. 188. 263.

französischen Hss., die die Erlebnisse des Schwanritters nach seiner Vertreibung durch die Frage seiner Gattin erzählen, dafs der Ritter anfangs seinem gestorbenen Vater in der Regierung folgte, um dann, wenn er in das von ihm selbst gegründete Kloster Sainteron als Mönch eingetreten war, die Grafschaft seinem Bruder, der einst als Schwan sein Schiff zog, zu überlassen.[1] Haben wir nun in den besprochenen Zügen der kurzen Redaktion in der That eine mehr oder weniger getreue Wiedergabe einer jüngeren, uns nicht erhaltenen französischen Entwicklung oder sind es etwa eigenmächtige Zusätze des Compilators oder der von ihm benutzten Vorlage? Falls die kurze Redaktion aufser einem jüngeren Stadium der Weiterentwicklung der Sage sogar einen Zug bewahrt, der sich nicht in den Hss. mit der jüngeren Entwicklung findet, aber doch ohne diese jüngere Stufe nicht möglich ist, so hören alle abweichenden Angaben von cap. 68 auf beweiskräftig zu sein für das Ursprüngliche, es wäre denn, dafs andere nicht problematische Quellen diese Angaben als ursprüngliche bestätigten. Und nicht anders steht es um alle Abweichungen, wenn die zwei erwähnten Züge eigenmächtige Eingriffe des Compilators oder des Erzählers des Märchens von den Schwankindern sind. Namentlich bedenklich ist es, aus den Angaben der kurzen Redaktion zu folgern, dafs Mainz und nicht Nimwegen ein ursprünglicher Zug der französischen Gestalt der Sage gewesen sein sollte. Der Schlufs wäre vielleicht nur dann zu billigen, wenn Mainz ein sonst unbekannter Ort gewesen wäre. Aber Mainz war im 12. und 13. Jhd. eine in anderen französischen Sagen wohlgenannte und durch geschichtliche Vorgänge weithin berühmte Stadt. Wiederholt vollzogen sich in Mainz feierliche, auch die Blicke der aufserdeutschen Welt auf sich ziehende Handlungen. Besonders machte das Mainzer Reichsfest im Mai 1184, zu dem auch Frankreich und Spanien[2] die Gäste entsandte, in der Fremde laut von sich reden durch den märchenhaften, einen Guiot von Provins an Artus' und Alexanders Hof erinnernden Glanz deutschen und fremden Rittertums. Was war um diese Zeit Nimwegen dagegen? Schon aus diesem Grunde mufs das sonst in der Ueberlieferung vom Schwanritter vorkommende Nimwegen in der ursprünglichen Gestalt der Sage wurzeln. — Der Erzähler der kurzen Redaktion bietet die Sage mit zwei unzweifelhaft jungen Zügen; er giebt mehreres, was man vergebens anderswo sucht; er weicht ab in ganz einfachen Dingen: er steht also im Verdacht, dafs er sich Freiheiten mit der Sage erlaubte, oder vielmehr, dafs sie ihm in jeder Einzelheit nicht deutlich war. Dafs ein solcher Erzähler, wenn er am Schlufs einer Geschichte von den Schwankindern, die übrigens auch schon durch Namen, Inhalt und Auffassung bis auf den heutigen Tag allein steht, noch kurz über den Schwanritter berichten wollte, Mainz wählte, weil vom deutschen

---

[1] H. Pigeonneau a. a. O. p. 189 f.
[2] W. Pütz, Geschichte des Mittelalters[2], Köln 1876, S. 398.

Kaiser und dessen Hof die Rede und ihm der Ort der Ereignisse nicht erinnerlich war, begreift sich nur gar zu leicht. — Und derselbe Mangel an beweisender Kraft bleibt, wenn man in der Rückkehr des Ritters zu seinem Vater und seinem Sterben bei diesem nicht die Wiedergabe eines bestimmten Stadiums der Sage erblickt, sondern einen beliebigen Zusatz des spanischen Compilators. Denn wenn hier beliebig und im Widerspruch mit der folgenden ausführlichen Erzählung, warum denn nicht in Mainz und anderem? Und an dieser Stelle und in dieser Verbindung möchte ich aufserdem darauf weisen, dafs die Geschichte von den Schwankindern in der *Gran Conquista* nicht nur in Inhalt und Namengebung ganz abweicht von den sonst bekannten Versionen, sondern namentlich einen durchaus rationalistischen, d. h. die ursprüngliche Ueberlieferung mit ihrem feenhafteren Charakter gewifs nicht genau wiedergebenden Anstrich hat.[1] — Aus alledem wage ich keine andere Folgerung zu ziehen als diese: bei der grofsen Bedeutung, die Mainz in Sage und Geschichte im 12. und 13. Jhd. hatte, bei den mehrfach abweichenden Zügen der zusammenfassenden Redaktion in der *Gran Conquista*, so wie in der Geschichte der Schwankinder in dieser Compilation, und bei den Angaben der sonstigen französischen Ueberlieferung, die die Ereignisse in Nimwegen und nicht in Mainz sich abspielen läfst, ist die Mitteilung der kurzen Redaktion, dafs Landung und Kampf des Schwanritters in Mainz stattfand, erst dann als ursprünglicher Zug zu betrachten, wenn aus anderen unverdächtigen Zeugnissen die Priorität von Mainz aufser Frage gesetzt wird. — Ueber das von G. Paris herangezogene Reimkriterium nachher. —

3.

Mit cap. 69 des 1. Buches hebt die ausführliche Geschichte vom Schwanritter an. Aber merkwürdig! Die beiden Anfangskapitel 69 und 70 enthalten auch ihrerseits wiederum drei Züge,

---

[1] Nur einige Züge: Der Autor weifs, woher Isonberta, die nachherige Mutter der Schwankinder kam, sie sei geflohen aus Asien, weil sie fürchtete, dafs ihr Vater sie zur Gemahlin nehmen möchte; — er kennt den Namen ihres Vaters (Popleo) und ihrer Mutter (Gisanca); — die Kinder werden nicht mit Kettchen am Hals geboren, ein Engel kommt vom Himmel herab und legt jedem, sobald es geboren wird, eine Kette um; — die Weise, wie die Mutter des Grafen Eustacio die Briefe ändert; — der Graf befiehlt, die wunderbaren Geschöpfe, die er nach den Briefen für Hündchen hält, zu pflegen bis zu seiner Rückkehr, die erst 16 Jahre später stattfindet; — die 16jährige Abwesenheit des Grafen ist eine Strafe, welche ihm sein Lehnsherr auferlegt; — die Grofsmutter findet Gefallen an den Kindern, aber Furcht vor Entdeckung treibt sie, dieselben zu töten; — der Graf Eustacio vermehrt mit Hülfe seiner Söhne sein Gebiet durch Eroberung von den Mauren; — von der Taufe her hiefs der Schwanritter Popleo, nach dem Vater seiner Mutter, aber seitdem er mit dem Schwan auszog, kannte man ihn nur mit dem Namen 'Schwanritter', in welchem Lande er auch erscheinen mochte; etc. — S. über die Version der Schwankindersage in der *Gran Conquista* aufserdem G. Paris, *Romania* 19, 320 f. 323 ff.

die nicht den Angaben der folgenden Kapitel entsprechen, sondern sich in der kurzen Version von cap. 68 zurückfinden mit Ausnahme von einem Zug, dessen Parallele in letzterer nicht vorkommt.

1. Gleich am Anfang giebt cap. 69 an, was die Herzogin von Bouillon und Lothringen — sie ist dieselbe, für welche später, wenn sie Witwe geworden ist, der Schwanritter kämpfen wird — ihrem Gemahl in die Ehe mitbrachte. Die gewöhnliche Auffassung ist sonst, dafs die Frau das Gebiet 'Bouillon' von ihrem Vater, Gottfried mit dem Bart, Herzog von Bouillon, und von dessen Sohn und ihrem Bruder, Gottfried dem Höckrigen, erbte, dafs sie selbst das Gebiet 40 Jahre inne hatte und dafs ihr Gemahl von auswärts war. So geben die französischen Chansons an[1], die den Gemahl Josselin von Mouzon[2] nennen; so berichtet auch das gleich folgende cap. 72 der *Gran Conquista* selbst, nach welchem das strittige Gebiet seit dem fünften Vorfahren im Besitz der Familie der Herzogin gewesen war, nur dafs hier der Gemahl den Namen Bertolot von Mascon[3] hat, wie in dem Anfangskapitel 69 Bortolot. — Dieses Anfangskapitel 69 hält aber die Gemahlin des Herzogs Bortolot für eine Fremde. Zu der Zeit, da Otto, König in Deutschland und Kaiser von Rom, noch nicht volle 20 Jahre alt war — im Jahre 1035 wie es scheint, der Anfang ist in diesem Punkte nicht gerade deutlich —, war in dem Gebiete Ottos '*un duque, que era señor de una tierra que llamaban Bullon é de Lorena, que habia nombre Bortolot, é casara con una parienta del Emperador, que habia nombre Catalina; é habia de parte della las tierras que llamaban Ambaim é Lorena é Brabante, que son muy ricas é de muy gran poder; mas no tenia de aquella duquesa sino una fija, que era muy fermosa á gran maravilla, á que llamaban Beatriz*' (p. 38 a. b). Die Gemahlin Bortolots, des Herzogs von Bouillon und Lothringen, war demnach laut diesen Angaben nicht eine geborne Herzogin von Bouillon. Ein Widerspruch also zu dem Berichte in cap. 72, wo sich die verwitwete Herzogin ausführlich über ihre Herkunft verbreitet. —

2. Ein zweiter auffallender Zug, der nur in cap. 69 und dem Anfang von cap. 70 vorkommt und aufserdem auch in der kurzen

[1] Hippeau a. a. O. t. I, p. 111 f.; Hs. Bibl. nat. Nr. 12558, fol. 21 v⁰, abgedruckt bei P. Paris, *Hist. litt.* 22, 393 und bei H. Pigeonneau a. a. O. p. 131 f.

[2] In Hs. 12558 a. a. O. '*Joselin de Moson*'; bei Hippeau a. a. O. '*Jossiaumes*'.

[3] In den französischen Chansons findet sich ein '*Joiffrois de Mascon*' an einer anderen Stelle, Hippeau a. a. O. p. 178. Die *Gran Conquista* weicht in den Namen auch sonst ab. Bei Hippeau heifst die soeben genannte Stelle: '*C'est Elinans de Mès et Joiffrois de Mascon Et Tierris de Lovain et de Monchi Dreon*'. Diese Stelle findet sich in der GC. also, lib. I, cap. 93, p. 60 b: (*cuatro caballeros*), *que el uno habia nombre Elias de Mes de Lorena, é el segundo Jufre de Mozon, é el tercero Terrin de Loaña, é el cuatro Guion de Sandron*'.

Version begegnet, nicht aber im weiteren Verlauf der ausführlichen Redaktion, ist dieser. Die Witwe ist in cap. 68 Herzogin zweier Herzogtümer, sie heiſst *'duquesa de Bullon é de Lorena'*, sie giebt ihrer Tochter *'los ducados'*[1], und der Schwanritter lebt mit Beatriz *'en los ducados'*. Am Anfang der ausführlichen Redaktion cap. 70 ist Bortolot *'un duque que era señor de una tierra que llamaban Bullon é de Lorena'*, also ausdrücklich Herzog von zwei Gebieten; wenn er stirbt, ist im selben cap. von ihm die Rede als *'duque Bortolot de Bullon é de Lorena'*; nach cap. 70 am Anfang hat der Herzog von Sachsen der *'duquesa de Bullon é de Lorena'* ihr Gebiet genommen. Aber mit dem letzten Drittel dieses cap. tritt nun fortan in der ausführlichen Redaktion nur eine *'duquesa de Bullon'* auf. Daſs sie laut der kurzen Version, dem cap. 69 und dem Anfang cap. 70 auch *'Lorena'* besitzt, davon ist nicht ferner die Rede. Sogar wo die Herzogin cap. 72 ihre Familienverhältnisse auseinandersetzt, ist ihr Vater nur *'duque de Bullon'* und muſs ihre Tochter *'señora del ducado de Bullon'* sein. Wohl heiſst es in der Darlegung ihrer Herkunft, daſs ihr Bruder Gottfried der Höckrige *'la tierra de Jerusalen é el ducado de Lorena é de Sandron'* eroberte, und daſs sie diese Länder erbte, aber 'Jerusalem' ist ein Verlesen für 'Hasbaing', und 'Lorena' für 'Lovain', wie die Chansons ausweisen; und 'Lorena' ist doch faktisch wiederum im Widerspruch mit dem Bertolot, der infolge seiner Geburt *'duque de Bullon é de Lorena'* war. Im weiteren Verlauf der Erzählung wird der Schwanritter ein *'duque de Bullon'*, seine Tochter eine *'duquesa de Bullon'*, und wenn sie später den Grafen von Boulogne heiratet, bringt sie ihm nur ein *'ducado de Bullon'* (cap. 140 ff., p. 89 b ff.). Die Verbindung 'Bouillon und Lothringen' kommt also seit dem Anfang des cap. 70 nicht mehr vor. Und im Anschluſs an das alleinige Bouillon seit cap. 70 letztem Drittel und in Uebereinstimmung mit den französischen Versionen giebt es bei den Beratungen des Kaisers und als besonderen Heerführer eine andere Persönlichkeit, die *'duque de Lorena'* ist (cap. 78 f., p. 44 a ff.; cap. 122 ff., p. 88 b ff.), einen Herzog von Lothringen, der nach dem Zusammenhang immer in friedlichem Besitz seines Herzogtums gewesen war. Sodaſs die Verbindung 'Bouillon und Lothringen' in der Erzählung[2] der cap. 68 — Anfang 70 in jeglicher Beziehung im Widerspruch ist mit den Angaben von cap. 70 Ende und ferneren cap. —

---

[1] Ein Herzogtum Bouillon gab es bekanntlich nicht.

[2] Die Ueberschriften der cap. 69 und 70 nennen nur eine *'duquesa de Bullon'* ohne Lorena. Die Ueberschriften stimmen nicht immer zum Inhalt, vgl. besonders die von lib. I, cap. 47, wo die Schwanrittergeschichte kurz angegeben wird und zwei Unrichtigkeiten vorkommen. — Ob die Kapitelüberschriften vom spanischen Compilator herrühren, ist zweifelhaft. Am Schluſs des 3. Buches sagt der Hrsg. von 1858, anläſslich einer Stelle, die sich nicht im Codex, wohl aber im Druck von 1503 findet: *'No se halla en el códice esta nota final, la cual ha sido tomada del impreso; verdad es que este está dividido en libros, al paso que en aquel ni hay tal division, ni están numerados los capitulos'*, p. 504 b.

3. Und jetzt der für die Mainz-Hypothese merkwürdige Zug: nur in der Umgebung des '*Bullon é Lorena*' kommt das 'Maenza' vor. Kurz, d. h. 8 Zeilen, nachdem in der Erzählung zum ersten Mal das '*duquesa de Bullon*' ohne '*Lorena*' auftaucht, erscheint '*Nimeya*' (S. 39 b), um von da an fortan neben der Bezeichnung '*Bullon*' ohne '*Lorena*' ausschliefslich vorzukommen. —

In den cap. 69 und 70 Anfang finden sich demnach Angaben, die nicht denen des cap. 70 Ende ff. entsprechen, sondern im Einklang sind mit dem Inhalt des cap. 68, d. h. mit dem Inhalt der kurzen Redaktion. —

G. Paris sieht in dem dreifachen '*Maenza*' einen Rest der Ortsangabe des französischen Archetypus: dieses Mainz habe die französische Vorlage der *Gran Conquista* unverändert bewahrt, insofern und weil es durch den Reim gesichert gewesen sei. — Aber da die anderen Abweichungen sich nicht durch ursprüngliche Reimwörter erklären lassen, so wird diese Erklärung schon von vornherein für Mainz zweifelhaft. Und dafs man für 'Mainz' und zugleich für 'Bouillon und Lothringen', franz. etwa '*Buillon et Loheraine*' mit dem Reim nicht auskommt, läfst sich leicht zeigen. In cap. 68 befindet sich '*Bullon é Lorena*' zwischen den beiden '*Maenza*', die ihrerseits 8 Druckzeilen von einander entfernt stehen, sodafs, wenn '*Maience*' im Reim stand, '*Loheraine*' oder '*Buillon*' sich nicht im Reim befand, und umgekehrt, wenn '*Buillon*' oder '*Loheraine*' am Schlufs der Verszeile vorkam, ein Reim auf *-ance* o. ä. ausgeschlossen ist.

Ich schliefse hier gleich das '*Maenza*' aus cap. 70 an. Sehe ich gut, so kann dieses '*Maenza*' nicht aus dem Reim in einer entsprechenden Stelle der französischen Vorlage hervorgegangen sein. Die erste (kleinere) Hälfte des cap. erzählt, dafs die Herzogin beim Kaiser kein Recht finden konnte, dafs sie mit ihrer Tochter an allen Festen und Hoftagen, die der Kaiser abhielt, erschien, aber dafs der Kaiser keinen Ausweg wufste, weil sie ihre Ansprüche nicht zu erweisen vermochte und es ihr an einem Kämpfer gegen den übermächtigen Herzog von Sachsen fehlte. Diese Gedankenreihe kann wegen ihrer Allgemeinheit den Inhalt einer Tirade gebildet haben, denn was darauf in dem cap. folgt, bezieht sich auf den besonderen Fall, der in der *Gran Conquista* also beginnt: '*Donde avino ansí: que una cinquesma fizo cortes aquel Emperador sobre dicho en una ciudad muy antigua, que agora llaman Maenza; é vinieron ahí todos los mas é los mejores de los altos hombres é de los caballeros del imperio de Alemaña é de Sajoña é de Bavera, é de Luana* (= Löwen? Lothringen?) *é de Ostarica é de Sueva; é de todos los condes, duques é marqueses, é los hombres honrados de aquellas tierras, vinieron ahí; é entre todos vino ahí el duque Rainer de Sajoña con bien siete condes, todos de su linaje, así como primos é segundos cormanos* ...' (p. 39 a). Ist das alles oder teilweise aus einer französischen Vorlage übersetzt, so müssen ein oder zwei der Länder-, Völker- oder Titelnamen im Reim vor-

gekommen sein, aber da sind Reime auf *-ance* für *'Maience'* oder auf *-aie* für *'Nimaie'* nicht möglich.

Wie aber zu erklären, dafs cap. 70 in der Mitte nochmals *'Maenza'* bringt und cap. 69 und 70 die Verbindung *'Bullon é Lorena'*, um dann noch im selben cap. 70 *'Nimeya'* und *'Bullon'* ohne *'Lorena'* zu nennen, die von da an ausschliefslich vorkommen? In dem Reim den Grund zu suchen, wie G. Paris will, geht nicht. Dafs der spanische Compilator mit cap. 69, d. h. mit dem Einsetzen der ausführlichen Redaktion, von Anfang an einer französischen Vorlage folgte, ist wahrscheinlich, zunächst durch die Weise, wie er sonst bei der Arbeit verfahren hat, sodann durch eine Einzelheit wie die genaue Jahreszahl 1035 in den ersten Zeilen; ja vielleicht weisen die Wörter *'encarnacion'*, *'Otton'*, *'Bullon'*, *'habia nombre Bortolot'* am Anfang sogar auf den in den französischen Chansons vom Schwanritter beliebten Tiradereim auf *-on*. — Aber dann können das einmal vorkommende *'Maenza'* und das *'Bullon é Lorena'* nur Nachwirkungen der Angaben des cap. 68 sein, d. h. der Compilator hat in der That für die kurze Version von cap. 68 eine andere Quelle benutzt als für die ausführliche Redaktion von cap. 69 ff.; er hat am Anfang dieser ausführlichen Redaktion mehr als den Text seiner Vorlage gegeben, er hat eingeschaltet, indem er an cap. 68 anschliefsen wollte. Dafs der Autor mit geschichtlichen Notizen in dieser Partie nachbesserte und damit nicht gerade sorgfältig zu Werke ging, beweist ein Beispiel aus dem Anfang von cap. 69. Es kann die französische Vorlage, welche die ausführliche Redaktion enthielt, am Anfang der Erzählung nicht geschrieben haben, dafs die Gemahlin Bortolots, des Herzogs von Bouillon und Lothringen, die Länder *'Ambaim'*, *'Lorena'* und *'Brabante'* in die Ehe mitbrachte; sachlich nicht, weil die Angabe nicht blofs den Angaben der französischen Gedichte nicht entspricht, sondern auch im Widerspruch ist mit den eignen Angaben der *Gran Conquista*, die die Herzogin im cap. 72 auf Grund der französischen Vorlage eine geborne von Bouillon nennt; formell vermutlich nicht, weil eines der genannten Wörter wahrscheinlich im Reim gestanden hätte, und der Reim der Anfangstirade auf *-on* zu weisen scheint. Wir brauchen übrigens nicht weit zu suchen, woher der Compilator seine Angabe nahm. Cap. 72 berichtet, dafs der Bruder der Herzogin, Gottfried der Höckrige, *'la tierra de Jerusalen é el ducado de Lorena é de Sandron'* eroberte und dafs die Herzogin diese Länder erbte. Jerusalem ist hier ein böses Verschreiben oder Verlesen in einem Werk, das ausführlich von dem ersten Kreuzzug erzählt. Aber wir kennen die ursprüngliche Gestalt des Passus: Hs. Bibl. nat. Nr. 12558 fol. 21 v⁰ nennt die Gebiete *'Hasbaing'* (= Hasbanien), *'Lowaing'* (= Löwen), *'Sainteron'* (= St. Tron).[1] Der Autor mufs flüchtig vorwärts lesend

[1] P. Paris, *Hist. litt.* t. 22, 393; H. Pigeonneau a. a. O. p. 131 f. — Bei Hippeau a. a. O. p. 112: *'Halbaig'*, *'Lovain'*, *'St Tyron'*.

sich diese Namen mangelhaft gemerkt und demnach mangelhaft angebracht haben, als er in cap. 69 das Heiratsgut der Herzogin angeben wollte. Es zeigt sich an diesem Beispiel aufserdem, wie aufserordentlich nachlässig der Autor der *Gran Conquista* in dieser Partie mit Eigennamen verfuhr, und dafs er sich nicht die Mühe nahm, das einmal Geschriebene zu verbessern oder mit den folgenden Angaben in Einklang zu bringen.[1] — Bei solcher Bewandtnis der Dinge erklärt es sich, dafs der Autor am Ende des cap. 70 und ferner keinen Anstofs daran nahm, statt '*Maenza*' '*Nimeva*', das er in seiner Quelle vorfand, zu setzen, und statt '*Bullon i Lorena*' einfach '*Bullon*', wie die Vorlage angab, m. a. W., dafs mit cap. 70 Ende die kurze Redaktion von cap. 68 ferner keinen Einflufs in diesen Punkten mehr ausübte.

Das Mainz in cap. 70 beweist demnach für die Mainz-Hypothese nichts. Es scheint ein Zusatz vom Verfasser zu sein[2], eine Nachwirkung von cap. 68. — Und das Mainz von cap. 68 hat den gleichen Wert wie die Angabe des Brogner Chronisten: es ist neben den sonstigen abweichenden Mitteilungen der kurzen Redaktion, bei der damaligen hohen kulturellen Bedeutung von Mainz, und neben dem sonst in ausführlichen und kürzeren Quellen vorkommenden Nimwegen kein Zug, dessen hohe Ursprünglichkeit durch die besprochenen Kapitel der *Gran Conquista* erwiesen wäre.

4.

Bevor ich die Ortsangabe in dem Schwanritterpassus des Liedes von Antiochien[3] und in der entsprechenden Partie der *Gran Conquista* zur Sprache bringe, bedarf es zuerst einer kurzen Auseinandersetzung über die Frage, in wiefern dem Passus in diesem Liede kritischer Wert für die Sage vom Schwanritter beizumessen ist. Ist es wohl eine so ausgemachte Sache, dafs diese Redaktion einen ursprünglicheren Charakter der Sage bewahre[4] als die ausführlichen Gedichte vom Schwanritter, weil sie nur von der Ankunft, Vermählung und Wegfahrt des Ritters erzähle, aber schweige von der Frage und dem gerichtlichen Zweikampf? Aus diesem Grunde

---

[1] Dafs er auch sonst Unvermitteltes aus verschiedenen Quellen bringt, hat G. Paris gezeigt in der schon oben genannten Studie *Romania* 17, 511 ff.; 19, 562 ff.; 22, 345 ff. — Auch die Mitteilung, dafs die Herzogin von Bouillon und Lothringen zu wiederholten Malen um ihr Recht bat, dafs sie kein Fest, keinen Hoftag vorübergehen liefs, ohne sich mit ihrer Tochter sehen zu lassen, dafs sie, wenn sie jetzt kein Recht erhalte, mit ihrer Tochter ins Kloster gehen wolle, u. ä. aus diesen cap., scheinen mir Zusätze des Compilators zu sein.

[2] S. noch unten Abschn. 5.

[3] *La Chanson d'Antioche*, ed. P. Paris, Paris 1848, t. II, p. 180 ff.; G. Paris, *Romania* a. a. O. p. 407 f.; H. Pigeonneau a. a. O. p. 143. Bei den letzteren nach Hs. Bibl. nat. Nr. 12558. — Hs. Bibl. nat. Nr. 795 hat die gleiche Lesart, s. G. Paris a. a. O.

[4] G. Paris ebd. p. 408. — P. Paris a. a. O. p. 180, n. 3 vorsichtiger: '*Voilà probablement l'origine des premières branches du chevalier au Cigne*'.

sollen auch die Redaktion Helinands und die Erzählung von Gerhard Svan aus der *Karlamagnús-saga* ein älteres Stadium durchschimmern lassen. Ich suche bis jetzt vergebens nicht nach einem überzeugenden Beweis für diese Ansichten — der wäre wohl gar nicht zu erbringen —, sondern blofs nach einer nur einigermafsen haltbaren Stütze für die Richtigkeit dieser Aufstellungen. — Allerdings fehlt in den genannten Redaktionen der gerichtliche Kampf und die Frage: aber was soll das Fehlen dieser Züge beweisen für die höhere Ursprünglichkeit irgend einer Version? Wolfram von Eschenbach liefs am Anfang des 13. Jhds. den Kampf aus, behielt aber die Frage; der Brogner Chronist, dem G. Paris eine besondere Bedeutung beilegen möchte, schweigt um 1211 von der Frage, betont aber wiederum den Kampf. — Ueber Helinands Version gestatte ich mir zu wiederholen, was ich neulich in dieser Ztschr. ausführte[1]: aus Vincenz von Beauvais dürfen wir schliefsen, dafs Helinand in seiner Chronik ein Kapitel über die Lehre von den Dämonen hatte, und dafs er den Schwanritter und andere Sagenpersönlichkeiten als Exempel anführte für die Behauptung, dafs der Böse in irgend welcher Gestalt geschlechtlichen Umgang mit den Menschenkindern suche und haben könne. Helinand hat also bei seiner Suche nach Thatsachen für seine Aufstellungen den Schwanritter als geeignetes Material aufgegriffen, und durch seinen Zweck geleitet zeigen wollen, dafs dieser ein Dämon gewesen sei. Infolgedessen hob Helinand die dazu passenden Züge besonders hervor. Er, der ascetische Mönch seiner Briefe und seiner Chronik, der selber dennoch einst ein weltfroher Sänger gewesen war, ist der einzige — sein Nacherzähler Vincenz von Beauvais und dessen Abschreiber in den späteren Hexenbüchern entscheiden hier natürlich nichts, denn sie geben die Version Helinands unverändert wieder —, er, Helinand, ist der einzige, der den Schwanritter als Dämon behandelt. Andere, ihm zeitlich mehr oder weniger Nahestehende — der Verfasser oder die Verfasser der Chansons vom Schwanritter, Guido von Bazoches[2], der Dichter des Passus im Liede von Antiochien, Johann von Alta Silva, Lambert von Ardre, Wolfram von Eschenbach, der Chronist von Brogne, sowie die Späteren, in sofern sie nicht die Tradition Helinands nacherzählen —, sie kennen den Schwanritter nur als Bringer des Guten. Gleichviel nun ob Helinand in seiner Sängerzeit ein ausführliches Lied vom Schwanritter hat vortragen hören oder nicht, er steht nach alledem in sehr starkem Verdacht, dafs er den gerichtlichen Kampf, in welchem der Schwanritter für eine ehrliche Sache eintritt, absichtlich ausgelassen hat, denn ein solcher Zug stimmte erstaunlich wenig zu dem dämonischen Charakter der Erscheinung. Dieses

[1] Ztschr. 25, 24 f. — S. ferner Verf. in der Ztschr. f. deutsches Altertum u. d. Litt. 42, 6 ff.

[2] S. über den Schwanritterpassus in den Briefen Guidos von Bazoches unten S. 17 f.

Schweigen, der Zweck und anderes schon früher in dieser Ztschr. a. a. O. Besprochene machen die Version Helinands zu keiner kritischen Basis, wodurch sich beweisen liefse, dafs Helinand die Erinnerung an eine ältere Stufe der Sage festhalte, auch wenn sogar in der ursprünglichsten Fassung Kampf und Frage gefehlt hätten. — Die Sage von Gerhard Svan weicht in so mancher Beziehung von allen anderen Versionen der Sage ab — die Verbindung von Schwan und Boot durch einen Seidenstrang, Gerhard Svan als Name des Ritters, sein Erscheinen als eines der Sprache Unkundigen, die Schrift auf einer Tafel an seinem Hals, sein absichtlicher Wunsch König Karl zu dienen um ein Land und eine Frau, seine Vermählung mit einer Schwester Karls, die Verbindung mit Navilon (Nivelon[1]?, Ganelon?) und Roland, aufserdem das Schweigen über sein Weggehen —, dafs ich nicht gerne ohne anderweitiges Beweismaterial behaupten möchte, dafs das Fehlen einiger Züge in dieser nordischen Erzählung des 13. Jhds. seinen Grund habe in einem ursprünglichen Stadium der Sage. Ich bin der Ueberzeugung, dafs, wo eine kleinere oder gröfsere Anzahl so beschaffener Berichte eine Sage ganz oder teilweise abweichend von einander mitteilen, wir aus dem gemeinsamen Fehlen bestimmter Züge nicht auf das Fehlen dieser Züge in dem Urtypus oder einem vorangehenden Stadium schliefsen dürfen, namentlich dann nicht, wenn in anderen gleichaltrigen oder älteren Ueberlieferungen diese Züge nicht fehlen, und das Fehlen, wie in den uns beschäftigenden Berichten, seinen Grund in für jeden besonderen, aufser der Sage liegenden Umständen hat oder haben kann. Deshalb ist für mich das Fehlen des gerichtlichen Kampfes in den genannten kurzen Versionen keine Stütze für das Fehlen dieses Zuges in der ursprünglichen Gestalt der Sage.[2] Wolfram hat übrigens, wie ich schon oben angab, die Frage, der Brogner Chronist den Kampf bewahrt, die bei dem gleichaltrigen Helinand und in der späteren Redaktion des Gerhard Svan nicht vorkommen. —

P. Paris weist in seiner Ausgabe der Chanson von Antiochien t. II, p. 183, n. 2 darauf, dafs die Episode von der Wahl Gottfrieds für den Einzelkampf gegen einen Sarazenen aus dem Heere Corbarans und der vorübergehenden Eifersucht des Herzogs von der Normandie sich nicht bei den Geschichtsschreibern findet. G. Paris

---

[1] F. H. von der Hagen, Die Schwanensage, Berlin 1848, S. 45.

[2] Wer in dem angelsächsischen Scéaf und dem Schwanritter nur verschiedene Gestaltungen und Entwicklungen aus einem gleichen Stoff sehen möchte, der sei daran erinnert, dafs bei Scéaf nicht von einem Schwan die Rede ist, und es weder in der keltischen noch in der germanischen Mythologie ein Wesen giebt, das als charakteristisches Attribut einen Schwan neben sich hat. S. ferner über diesen Punkt Ztschr. 25, 23 Anm. 1. — Eine ganze Reihe Bedenken gegen einen uralten Ursprung der Sage bringt Ztschr. a. a. O. S. 12 ff. — Der Einwand, den G. Paris *Romania* 30, 444, n. 2 am Ende, gegen den Ursprung aus den Toëni macht, widerlegt sich, glaube ich, aus Ztschr. a. a. O. S. 26—32.

geht einen Schritt weiter und äufsert *Romania* 30, 407 die Ansicht, dafs die Episode absichtlich eingeschaltet worden sei, um die Erzählung von dem Vorfahren Gottfrieds, von welchem sonst in dem Text nicht die Rede war, anzubringen.[1] — Wenn das der Fall ist, so hat der Dichter gezeigt, wie vortrefflich er seine künstlerische Intention auszuführen verstand, denn die hohe Herkunft Gottfrieds ist dem Ganzen so untergeordnet, dafs nur das philologisch geschärfte Auge diese Absicht jetzt noch zu entdecken vermag. Thatsache ist auf jeden Fall, 1. dafs der Dichter in der Episode Gottfried von Bouillon durch Herkunft, Waffenkunst und Adel der Gesinnung höher stellt als Robert von der Normandie (ed. p. 177—183), und 2. dafs er wünschte, dafs Hörer oder Leser die Herkunft Gottfrieds in einem besondern Lichte sehen sollten. Für letzteres zeugen zwei Wendungen. Einmal ist der Passus von der Schwanritterherkunft zu einer Widerlegung von Roberts Worten '*li dus n'ot parent qui vausist un bouton*'[2] gemacht worden, und sodann führt der Passus den Gedanken aus '*Mout est* (Gottfried) *de grant parage, par Dieu qui fist le tron*'.[3] Der Dichter machte sich laut dieser Worte nicht zur Aufgabe die '*grant proece*' von Gottfrieds Vorfahren darzulegen, sondern Gottfrieds '*grant parage*'. Er betont das Einzigartige und den äufsern Glanz des Schwanritters bei dessen Erscheinen; er betont, dafs der Kaiser, getroffen durch die wunderbare Erscheinung des Ritters, ihn zu halten suchte durch Vermählung mit einer eignen Verwandten und durch Belehnung mit dem guten und fruchtbaren Lande Bouillon; er betont, dafs der Vorfahr auch ferner in höchstem Ansehen beim Kaiser stand, sodafs dieser ihn sein Heer und seine Fahne führen liefs; er betont endlich, dafs keine irdische Macht den Vorfahren habe halten können — keine Gattin aus kaiserlichem Blut, kein reiches Lehen, kein hohes Amt. Nach der Ansicht des Dichters war der Schwanritter, der Vorfahr Gottfrieds, eben nicht von irdischer Herkunft: als seine Zeit anbrach, '*nel pot retenir li rois par nesun don*'. Ein Zweck bestimmte also auch hier die Ausmalung der Version. Wie Helinand den Dämon hervorhob, Wolfram von Eschenbach den Gralritter, so wollte und sogar mufste wegen der einmal gewählten Handlung der Verfasser des Passus in der Chanson von Antiochien an der göttlichen Herkunft und den hohen irdischen Ehren von Gottfrieds Grofsvater zeigen, dafs Gottfried von Bouillon auch der Geburt nach höher stehe als Robert von der Normandie. Die Anlage des Passus weist darauf.

---

[1] Aehnlich H. Pigeonneau schon früher a. a. O. p. 142. Dieser Gelehrte legt die Entstehung des Passus nach 1180; G. Paris um oder nach 1150, vgl. *Romania* 30, 444.

[2] H. Pigeonneau a. a. O. nach Hs. Bibl. nat. Nr. 12558 fol. 100 v°. — Ed. P. Paris hat t. II, p. 180 '*Ainc n'ot li dus parent qui vausist un bouton*'.

[3] G. Paris a. a. O. p. 407 nach Hss. Bibl. nat. Nr. 12558 und Nr. 795. — Ed. P. Paris a. a. O. p. 180 '*par Dieu qui fist le mont*'. — H. Pigeonneau a. a. O. p. 143 las in der Hs. 12558 '*par Dieu qui fist le mon*'.

Und dennoch kann das Fehlen des gerichtlichen Kampfes und der Frage kaum eine Folge des Zweckes dieser Version sein. Auch ich bin der Ansicht, dafs der Autor in der That diese Züge wohl nicht kannte. Freilich nicht deshalb, weil zur Zeit des Autors man noch nicht um Kampf oder Frage in der Sage wufste, oder der Dichter nur von einem älteren Stadium erfahren hätte. Einige Züge — es sind deren natürlich nur wenige, denn die Version ist kurz — lassen einen anderen Grund vermuten. Sie verraten nämlich, dafs dem Verfasser nur deutlich war, dafs Gottfried von Bouillon durch seine Mutter der Enkel des Ritters wurde, den ein Schwan nach Nimwegen brachte und endlich wieder holte, dafs der Dichter von dem Seinigen hinzusetzte, um die Gestalt des Ritters in ein höheres Licht zu rücken, und was schwer wiegt: dafs er Angaben machte, die in jedem ersten Typus der Sage anders gelautet haben müssen. Die Gemahlin des Schwanritters soll eine Verwandte des Kaisers gewesen sein *'d'un sien cosin Begon'*[1]? Das ist sonst ebensowenig bekannt, als dafs Robert von der Normandie sich einige Zeilen vorher *'del linage Ricart le fil Doon'* nannte. Und besonders: ist es der Ueberlieferung gemäfs, dafs der Kaiser den Ritter belehnte mit Bouillon als einem Gebiet, das in keiner Beziehung zu seiner Gemahlin zu stehen scheint[2]? oder dafs der Ritter dem Kaiser *'guia ses os, porta son gonfanon'*[3]? oder dafs er so lange blieb, bis *'li cisnes vint a le sainte saison'*

---

[1] Vielsagend ist, dafs die ausführlichen Redaktionen der Schwanrittersage von einem Begon oder von einer kaiserlichen Verwandtschaft der Gattin des Schwanritters nichts wissen, obgleich in den verschiedenen Hss. die bedrängte Witwe ihre Verwandtschaft in einer Tirade gerade auf *-on* auseinandersetzt (s. oben S. 8, Anm. 1), und wiederholt in anderen Partien der Chansons von anderen kaiserlichen Verwandten die Rede ist. Auch das Lothringerepos weifs von keinem Schwanritter, und Bouillon fällt keiner Tochter Begons zu. — Wenn Wolfram von Eschenbach für den Ritter den Namen 'Loherangrin' (wahrscheinlich aus *'Loheren Garin'*) hat, so hat dieser Name einen anderen Grund (s. Verf. in der Ztschr. f. deutsches Altertum u. d. Litt. 42, 30 f.); der Lothringer Garin würde erst recht den Angaben des Liedes von Antiochien widersprechen. — Die *Gran Conquista* hat in der kurzen Redaktion (l. I, cap. 68) und in dem Anfang der ausführlichen Redaktion, in den merkwürdigen cap. 69 und 70 des 1. Buches, sowie in der Partie des Liedes von Antiochien die Verwandtschaft mit dem Kaiser, nicht aber den Namen Begon; die ausführliche Redaktion nach cap. 70 Ende schweigt von der kaiserlichen Verwandtschaft, sogar in l. I, cap. 72 mit der weitläufigen Auseinandersetzung der Herkunft. — Die nordische Erzählung giebt dem Gerhard Svan sogar die Schwester König Karls zur Gemahlin und nennt sie ganz auffallend Adelis.

[2] *'L'empererel retint par itel guerredon K'il li dona moillier en cele region, Une soie parente, d'un sien cosin Begon; Terre bone e fegonde dona il au baron, E si le ravesti de l'onor de Buillon.'* Dieser Text nach Hs. Bibl. nat. Nr. 12558 bei G. Paris, *Romania* 30, 407. Gleiche Lesart in Hs. Bibl. nat. Nr. 795. Ed. P. Paris etwas anders.

[3] Eine ähnliche Vorstellung giebt das deutsche Gedicht von Lohengrin (ca. 1290), obgleich sie im Lohengrin einen anderen Grund als in der Entlehnung haben dürfte. Vgl. Verf. in der Ztschr. f. deutsches Altertum u. d. Litt. 44, 418; Fr. Panzer, Lohengrinstudien, Halle 1894, S. 20 ff.

oder *'a la soe saison'*? Züge mit so ganz speziellem Inhalt hätten in anderen Redaktionen zurückgefunden werden müssen, wenn sie zu dem ursprünglichen Bild gehört hätten. Es sind Züge, die offenbar dem Urtypus fremd waren. Noch mehr: die Auffassung von der Belehnung mit Bouillon, das Heerführertum des Ritters, die Angabe, dafs der Schwan zur heiligen oder zu seiner Zeit erschien[1], wie wenn nur der Schwan das Bleiben des Ritters bestimmte, zeigen, dafs der Dichter in den ersten Zügen keinen genauen Bescheid wufste: getrieben durch seinen Zweck der Idealisierung strebte er nicht einmal danach, das was er hätte wissen können, genau wiederzugeben.[2] Eine solche Version, wie sehr sie durch ihren idealistischen Schwung und ihre poetische Abrundung auch anmutet, berechtigt m. E. nicht zu dem Ausspruch, dafs ihr ursprünglicher Charakter ohne weiteres einleuchtet. Im Gegenteil: Kürze der Version und Fehlen bestimmter Züge gestatten auch hier keinen Schlufs auf eine etwaige gröfsere Ursprünglichkeit. Die Natur der gegebenen Züge widerstreitet sogar der Priorität vor anderen Versionen. Dafs in der Urgestalt der Sage Kampf und Frage gefehlt haben sollten, kann aus der Version der Chanson von Antiochien nicht bewiesen werden.

Ich werde bei den besprochenen Fassungen der Sage an andere Dinge aus dem Gebiete der Schwanrittertradition erinnert, die gleichfalls wahrscheinlich aussehen und dennoch bei näherer Betrachtung ihren Wert für bestimmte Folgerungen verlieren. Wir haben in einer kurzen Notiz Guidos von Bazoches ein gerade nicht erbauliches Exempel, wie ein Mann, der zeitlich der Blüte der Sage nahe stand, uns durch seinen entschiedenen Ton irre führt. Guido war ein gelehrter Kanoniker von Châlons († 1203), der in seinen Briefen an Verwandte und Freunde u. a. mehrere genealogische Excurse hinterlassen hat, für welche er eine gewisse Vorliebe hegte, und der seinen Sachen eine so grofse Bedeutung für seine Zeit beilegte, dafs er sie zur weiteren Verbreitung bestimmte. Durch seine Mutter war er ein Urenkel jenes Balduin II. von Hennegau, der mit in den ersten Kreuzzug gezogen, aber kurz darauf, noch vor der Einnahme von Antiochien, verschollen

[1] Helinands Version hat einige Aehnlichkeit, läfst aber den Grund der Wegfahrt des Ritters unentschieden: *'Tandem in eodem palatio residens, cignum inspiciens adventantem cum eadem navicula et cathena, statim in navem se recepit'*. Helinand will offenbar angeben, dafs der Ritter nicht widerstehen konnte, als er den herbeieilenden Schwan erblickte, aber ob er hier wieder nicht ein Glied ausliefs vor *'tandem in eodem palatio residens'*? Auch in anderen Versionen mufs der Ritter wegreisen, sobald der Schwan erscheint, aber da ist die Frage geschehen.

[2] H. Pigeonneau nennt a. a. O. p. 143 die Redaktion aus der *Chanson d'Antioche* merkwürdigerweise eine *'analyse si exacte dans sa brièveté'*. Aehnlich auffallend äufsert sich derselbe Forscher über die Version Helinands, p. 139: *'C'est une véritable analyse de la seconde branche du Chevalier au Cygne'*. Ich glaube in dem Obigen begründet zu haben, dafs ich mit diesen Aussprüchen durchaus nicht einverstanden bin.

war. Sollte man es glauben, dafs Guido, der durch eben seine genealogische Ader vor allen anderen über seine verwandtschaftlichen Beziehungen besonders unterrichtet hätte sein müssen, in den 70ger Jahren des 12. Jhds. diesen Balduin von Hennegau, den Grofsvater seiner Mutter, verwechselte mit Balduin von Boulogne († 1118), dem zweiten König von Jerusalem? Und nicht blofs das. Infolge dieser Verwechslung berichtete er von seinem Urgrofsvater Dinge, die nur auf Balduin von Boulogne passen: er erhob ihn also zu einem Enkel des Schwanritters und zu dem bedeutendsten Fürsten des Abendlandes. Er ist unzweifelhaft irre geführt worden durch den Namen Balduin und den Titel '*Hierosolymitanus*', den man Balduin von Hennegau beilegte und unter welchem auch Guido seinen Vorfahren aufführt. So täuscht uns ein Bericht eines den Dingen sogar besonders nahe stehenden Zeitgenossen über seinen eignen Verwandten und über einen wichtigen Punkt der Sage vom Schwanritter.[1] — Die Erzählung von Brabon Silvius[2], ein Erzeugnis eines erfinderischen Brabanters, entwickelte sich ca. 1325 aus der französischen Schwanrittersage und erschien gleich bei ihrem ersten Auftreten in aller Ausführlichkeit, u. a. mit der Jagd Brabons auf den Schwan und mit einem Kampf gegen den Riesen von Antwerpen. Die neue Sage wurde kurz darauf eingeschaltet in eine langatmige brabantische Chronik von Adam bis auf Herzog Johann III., der 1312 die Regierung angetreten hatte. Nicht lange danach, noch vor 1355, gab ein brabantischer Reimer einen Auszug aus der genannten Chronik, nahm allerlei Sagenhaftes mit auf, auch die Brabonsage, nur nicht das Eigentümlichste und das Bedeutendste darin — die Schwanenjagd und den Kampf gegen den Riesen —, gerade wie wenn diese Züge noch gar nicht bestanden hätten.[3] — Ja, in der *Gran Conquista* findet sich für unsere Sage ein merkwürdiges Beispiel, dafs sogar ein nach Vollständigkeit strebender Autor nicht nennt, was ihm doch vollauf bekannt war. In eben dem Passus vom Schwanritter, der der Stelle im Liede von Antiochien entspricht, l. II, cap. 101, ist zwar der gerichtliche Kampf des Schwanritters und selbst der Kampf Gottfrieds von Bouillon gegen Goswin von Valkenburg eingeschoben, aber es wird geschwiegen von der Frage, die den Schwanritter vertrieb, trotzdem der Compilator im 1. Buch ein Langes und Breites vom Schwanritter erzählt hatte. — Ich weifs wohl, dafs diese Fälle für den Passus in der Chanson von Antiochien nichts entscheiden, aber sie mahnen doch daran, dafs Redaktionen mit fehlenden oder

---

[1] Eine Studie über den Bericht Guidos von Bazoches bringt nächstens Ztschr. f. deutsches Altertum u. d. Litt.

[2] So der ursprüngliche Name. Das 14. und 15. Jhd. kennt keinen anderen. — 'Salvius Brabon' kommt erst mit Jean Lemaire's im Dec. 1512 beendeten 3. Buche der *Illustrations de Gaule et Singularitez de Troye* auf.

[3] Ich handle davon in einer besondern Studie über Brabon Silvius. Noch nicht erschienen. Ich verweise vorläufig auf meinen Aufsatz 'De Brabantsche Zwaanridder' in Taal en Letteren 12 (1902), 1—25.

abweichenden Zügen nicht ohne weiteres ein älteres Stadium vertreten. Aber auch ohne diese allgemeine Betrachtung ist die Annahme, dafs die Schwanritterversion in dem genannten Liede eine ursprüngliche Gestalt bewahre, unbeweisbar und übrigens nicht im Einklang mit den einzelnen Zügen dieser Version.

Nur eine Zeile in dem Passus weist nachdrücklich auf ein bestimmtes Stadium der Sage. Wenn der Ritter wegzieht, heifst es: *'Onques puis n'en oïrent autre devision'*. Es ist das Stadium, wie es in der ausführlichen Schwanritterversion der Hs. Bibl. nat. Nr. 12558 bewahrt wird und in der Gruppe, von der C. Hippeau eine Hs. veröffentlichte. Auch darin wird erzählt: *'Onques ne sot nus hom où il fu repairiés'*.[1]

Und jetzt die Mainz-Nimwegen-Frage in diesem Passus. G. Paris zieht für den Beweis, dafs auch an dieser Stelle früher Mainz gestanden hat, den Passus aus der *Gran Conquista* heran: den Grofsvater Gottfrieds *'trojo un cisne al arenal de Nimaya la Grande, á que agora dicen Maenza'*. Auch hier vermag ich leider nicht seine Ansicht zu teilen. Zunächst ist zu betonen, dafs alle französischen Hss., die das Lied von Antiochien enthalten, auch solche, die Mainz in der Einleitungstirade zum Schwanritter stehen liefsen, *'Nimaie'* an der uns beschäftigenden Stelle haben, ebenso wie eine Prosabearbeitung des 13. Jhds., die P. Paris zu seiner Ausgabe wiederholt herbeizieht.[2] *'Nimaie'* dürfte also in diesem Passus durch die französische handschriftliche Ueberlieferung an sich genügend erhärtet sein. — Was beweist nun aufserdem die entsprechende Stelle der *Gran Conquista*? M. E. nichts Anderes, als dafs in der von der *Gran Conquista* benutzten französischen Hss. nur *'Nimaie'* gestanden hat. Die *Gran Conquista* bietet nämlich in diesem Schwanritterkapitel bedeutend mehr als die erhaltene französische Ueberlieferung, ein Mehr, das nicht in der französischen Vorlage der *Conquista* gestanden hat, und wenn es darin stand, die Beweiskraft der Vorlage vernichtet. Eingeschoben findet sich u. a. die Mitteilung von dem gerichtlichen Kampf zwischen dem Schwanritter und dem Herzog von Sachsen, sowie die von dem Kampf, den Gottfried von Bouillon gegen *'Guion, castellan de monte Falcon'* bestand. Aber wichtig ist eine Stelle in diesem Kapitel wegen eines gewissen Parallelismus mit *'Nimaya la Grande, á que agora dicen Maenza'*. In den erhaltenen französischen Hss. wird in dem Passus

[1] Hs. Bibl. nat. Nr 12558 fol. 45 r⁰, nach H. Pigeonneau a. a. O. S. 133; bei Hippeau a. a. O. t. I, p. 253.

[2] Zur Zeit von P. Paris Hs. der Bibl. nat. Nr. 7188, jetzt Nr. 781. Der Passus mufs darin fol. 29 oder 30 stehen. Dafs diese Prosabearbeitung an der betreffenden Stelle *'Nimaie'* als Ort angiebt, glaube ich den Bemerkungen von P. Paris entnehmen zu dürfen, da der Herausgeber uns sonst darüber berichtet hätte. Uebrigens bietet diese Hs. die Geschichte der Schwankinder nach der Beatrixversion, und die Geschichte vom Schwanritter, die sich daran schliefst, wählt als Ort der Handlung Nimwegen. S. H. A. Todd, *La naissance du Chevalier au Cygne*, Baltimore 1889, p. 95—102.

der Kaiser oder der König nicht genauer bezeichnet. Es heifst *'l'empereres'* oder *'li rois'* ohne weiteren Zusatz. Anders die *Gran Conquista*. Sie hat *'el emperador de Alemania, á quien en aquella sazon decian Otto'*. Offenbar ein Zusatz des Autors, nicht auffallend bei einem Mann, der in dem ersten Buch seiner Compilation den Kaiser Otto wiederholt genannt hatte. Begegnet also in der *Gran Conquista* an dieser Stelle ein *'Nimaya la Grande, á que agora dicen Maenza'* statt des einfachen *'Nimaie'* der französischen Hss., so kann ich darin nicht eine Verbindung eines Wortes aus dem Text mit einer Glosse sehen, sondern nur das Faktum, dafs der Autor, der durch sonstige Zusätze zeigt, dafs er bei der Abfassung des betreffenden cap. an die ausführliche Erzählung des 1. Buches dachte, einen auffallenden Widerspruch hob, der sich zwischen seinen beiden ersten Darstellungen der Sage im 1. Buch fand: er giebt in der Erzählung aus der Chanson von Antiochien ausdrücklich an, dafs er *'Nimaya'* und *'Maenza'* als verschiedene Namen des gleichen Ortes auffafst, und *'Nimaya'* als den älteren Namen, *'Maenza'* als den neueren betrachtet. Es mufs sich übrigens bei unserem Autor schon vorher die Ansicht gebildet haben, dafs Mainz und Nimwegen gleichbedeutend seien. Denn wenn die ausführlichen französischen Versionen vom Schwanritter an einer Stelle (Hippeau a. a. O. t. I, p. 231) berichten, dafs der Kaiser nach Mainz gegangen sei, da findet sich bei dem Compilator für das gegebene *'Maience'* nicht *'Maenza'*, sondern *'Nimeya'*.[1] — Und fast scheint es, dafs der Compilator faktisch schon in dem besprochenen cap. 70 des 1. Buches die gleiche Ansicht hatte, als er sagte: *'una ciudad muy antigua, que agora llaman Maenza'*. — Wir können von grofsem Glück sagen, dafs der Compilator, als er zu der Entdeckung kam, dafs Mainz und Nimwegen nur verschiedene Namen für den gleichen Ort seien, nicht gewissenhaft jedes Nimwegen seiner Vorlage in Mainz umsetzte. Wie schwer wäre jetzt sein Mainz ins Gewicht gefallen! — Und schliefslich: falls in der benutzten französischen Hs. der Compilator in der That eine Glosse gefunden hat, so mufs die Glosse *'Maience'* und nicht *'Nimaie'* enthalten haben: der spanische Text heifst ja nicht *'Maenza, á que agora dicen Nimaya'*. — So fest stand das *Nimaie* in dem ursprünglichen französischen Text. Schade, dafs der ursprüngliche Charakter des Passus in der Chanson von Antiochien so vieles gegen sich hat, sonst wäre durch diesen Passus und dessen Wiedergabe in der *Gran Conquista* die Ursprünglichkeit der Ortsbezeichnung Nimwegen erst recht glänzend erwiesen.

5.

Ob Herr Paris selbst fühlt, dafs seine Aufstellungen, schon in der Weise, wie er sie giebt, nicht ganz einwandsfrei sind? Nach

[1] *'é fuése derechamente para Coloña, cuidando ahí fallar al Emperador, mas érase ya ido dende para Nimeya, no habia aun tres dias; ... é otro dia en la gran madrugada tomó su camino derecho para Nimeya'*. p. 79b.

den Auseinandersetzungen über die *Gran Conquista* sagt er p. 408, dafs man dennoch behaupten könnte, das Mainz in der *Conquista* ginge zurück auf die Eingangslaisse der benutzten französischen Vorlage, die einfach nach einer in Mainz bewahrten geschriebenen Quelle[1] weise. Infolge dessen sucht er noch nach anderen Stützen und findet eine solche in einer Angabe der ausführlichen französischen Version vom Schwanritter. Diese biete eine direkte geographische Andeutung, dafs Mainz und nicht Nimwegen gemeint werde: es sei doch unwahrscheinlich, dafs der Dichter des Archetypus den Ritter von Nimwegen nach Bouillon über Koblenz hätte reisen lassen, dagegen führe der Weg von Mainz nach Bouillon naturgemäfs über Koblenz.[2] — Ja, wenn wir nur beweisen könnten, dafs der Dichter am Rhein Bescheid gewufst hat!

Mich dünkt, dafs sich vielmehr an einer Stelle besonders zeigen läfst, dafs der Verfasser der ausführlichen Tradition sich Ankunft und Kampf nicht in Mainz dachte. Ich habe Ztschr. f. deutsches Altertum u. d. Litt. a. a. O. S. 416 auf ein Mainz gewiesen, das in der ed. Hippeau t. I, p. 231 und wie es scheint in allen[3] Hss. in natürlichster Weise sich findet. Der Schwanritter wird in Bouillon schwer von den Sachsen bedrängt und er sendet daher einen Boten zum Kaiser um Hilfe. Dieser Bote geht nach Köln[4], wo man ihm mitteilt, dafs der Kaiser vor fünf Tagen nach Mainz gegangen sei. Nach dem Text, wie er uns jetzt erhalten ist, ist der Kaiser von Nimwegen nach Köln gereist und von da nach Mainz. Hätten nun ursprünglich Ankunft und Kampf des Ritters in Mainz stattgefunden, wäre der Kaiser also von Mainz nach Köln gereist, und jetzt wieder nach Mainz zurück, so hätte der Dichter sich wahrscheinlich anders geäufsert: nicht *'le quint jor de devant fu à Maienche alés'*, sondern er hätte, wie er in ähnlichen Fällen thut[5], seine Zeile so eingerichtet, dafs es am Schlusse hiefs, dafs er vor fünf Tagen *'fu a Maienche retornés'* oder ähnlich.[6] — Ferner: der Dichter, der den Kaiser hier nach Mainz ziehen läfst, hat für den Ritter den Kriegsruf *'Nimaie de par le roi Oton'*.[7] In der Schlacht bei Koblenz werden die Sachsen aufgefordert sich an dem Schwanritter und den Seinen zu rächen: sie sollen so gut angreifen, *'qu'en la court de Nimaie en soit dis li respons'*.[8] Ein Bearbeiter, der

---

[1] *'Come l'estoire le raconte a Maience'*.

[2] Als Balduin V. von Hennegau im Jahre 1184 von Mainz nach Hause zurückkehrte, nahm er seinen Weg über Bingen, Trier, Luxemburg. S. Giesebrecht-v. Simson, Geschichte der deutschen Kaiserzeit VI, 606.

[3] Ich schliefse dies aus *Romania* 30, 409, wo auch G. Paris diesen Passus bespricht.

[4] Später sammelt der Kaiser auch das Heer in Köln; vielleicht war nach der Vorstellung des Dichters der nächste Weg vom Rhein nach Bouillon von Köln aus.

[5] Ed. Hippeau t. I etwa p. 187. 201. 240. 255 u. s. w.

[6] Die *Gran Conquista* hat an dieser Stelle Nimwegen, nicht Mainz. S. oben S. 20 Anm.

[7] Ed. Hippeau a. a. O. p. 175. 178.

[8] ebd. p. 171.

kein Bedenken hatte, den Kaiser nach Mainz ziehen zu lassen, kann auch an diesen Stellen kaum Mainz in Nimwegen geändert haben, da sie nur in fernerer Beziehung zum Schwanritter stehen. Jedenfalls weisen auch sie darauf, wie aus dem Gedicht selbst unbeweisbar ist, dafs an Stelle Nimwegens je Mainz gestanden hätte.

Wohl könnte anfangs eine andere Angabe nicht für Nimwegen zu sprechen scheinen. Der Dichter erwähnt an mehreren Stellen ein '*mostier saint Martin*' in Nimwegen[1], wo gebetet und Messe gesungen wird. Eine Martinskirche nun hat es in Nimwegen nie gegeben.[2] In Mainz hingegen ist der Martinsdom uralt. Da der Dichter in Cambrai und in Boulogne ganz richtig die Notre-Dame-Kirche angiebt[3], weist da in unserer Frage nicht der '*mostier saint Martin*' unzweifelhaft auf Mainz? — Leider ist auch diese Angabe keine Stütze. Denn die geographische Vorstellung vom Rhein ist bei dem Dichter aufserordentlich vage: Nimwegen Koblenz Bouillon, oder Nimwegen Köln Mainz mit ein paar dazwischen liegenden Orten, deren Namen mir ganz phantastisch klingen.[4] Und da bei dem Dichter die Kirchen von grofser Wichtigkeit sind und er Nimwegen nicht aus eigner Anschauung kannte, so wird er einfach eine beliebige Kirche genannt haben[5], ebenso wie er in Nimwegen noch ein '*mostier St. Sansón*' (I, 206) und in dem vier Meilen von Nimwegen gelegenen '*castel Milesent*' ein '*mostier St. Morisse*' wissen will (I, 142), oder wie der Verfasser der Schwankindersage in der ed. Hippeau von einer Vincentiuskirche in Lillefort spricht (I, 5) oder bezeugen kann, dafs die Stadtglocken in Lillefort bei der Taufe des Helyas geläutet haben (ebd. p. 43).[6]

Bei diesem Stand der Dinge und in Anbetracht, dafs Wolfram von Eschenbach und Konrad von Würzburg in dieser Beziehung

---

[1] Ed. Hippeau t. I, p. 148. 155. 156. 206.

[2] S. In de Betouw, *Kerken en Godsdienstige Gestichten te Nijmegen*, hrgg. um 1800. — Hs. Bibl. nat. Nr. 12558 nennt in der *Naissance du Chevalier au Cygne*, ed. H. A. Todd vs. 3301 f., eine alte Kirche in Nimwegen, die der hlg. Marie geweiht ist; auch diese fehlt in Nimwegen. Wohl wurde zwischen 1190 und 1230 in Nimwegen eine Kirche gebaut, die den Namen Maria-Magdalena-Kirche erhielt (o. c. p. 32 f.), aber diese bleibt aufser Betracht.

[3] Ed. Hippeau t. II, p. 5. 23.

[4] In der Nähe des Ortes, wo die Ereignisse stattfanden: *Castel Milesent* (Hippeau t. I, p. 142), *la Roche-Gondré* (ebd. 157. 158); weiter entfernt *Val-des-Oliviers* (ebd. 158); bei Koblenz *Monfaucon* (ebd. 168) und *Roche-Burnie* (ebd. 199).

[5] Ob man Wert legen darf auf die Beschreibung des kaiserlichen Palastes in Nimwegen? In dem Palast war eine grofse Anzahl Kunstwerke, heifst es ed. Hippeau a. a. O. p. 114 f. Lambert von Hersfeld († nach 1077) hat in seinen Annalen ad ann. 1046 '*Imperatoris Regiam* (in Nimwegen) *miri et incomparabilis operis incendit ac vastavit* (sc. Gottfried der Bärtige, Herzog von Niederlothringen). Allerdings brauchen diese Worte sich nur auf den Bau zu beziehen.

[6] In die gleiche Rubrik gehört m. E. die Beschreibung des Begräbnisses, das von Seiten der Bewohner von Koblenz den gefallenen Feinden des Schwan-

nichts von Mainz gewuſst haben, halte ich es für unerwiesen und für unerweisbar, daſs die ursprüngliche französische Tradition Ankunft und Kampf des Ritters in Mainz stattfinden lieſs. Der Chronist von Brogne mit seiner Mischung von Phantasie und verschobener Wahrheit im Geschichtlichen, mit seinen Schnitzern im Genealogischen, mit seiner Verhimmlung des Manasses von Hierges ist unzuverlässig. Aus diesem Charakter seines Werkes, aus der Allgemeinheit seiner Angaben über die Sage, aus der Weise wie er zu der Mitteilung der Schwanenherkunft kam, aus dem Zweck, womit er sein ganzes Machwerk verfaſste, folgt, daſs er vermutlich nie ein Manuscript von der Schwanrittersage unter den Augen hatte. Wie der Verfasser des Lohengrin II zu Mainz gekommen sein mag, dafür, wie für die soeben aufgezählten Punkte verweise ich nochmals auf den Artikel in der Ztschr. f. deutsches Altertum u. d. Litt. 44, 407—420. — Der kritische Grundsatz, daſs, wenn drei Quellen einen gleichen Ort nennen, diese Ortsbezeichnung als gesichert zu betrachten sei, darf hier nicht angewandt werden, denn die drei Quellen — *Gran Conquista* l. I, cap. 68, die Chronik von Brogne, der Lohengrin II — berichten eben ganz Verschiedenes, ihr verschiedener Bericht ist eine Folge ihrer verschiedenen Auffassungen, sie geben keinen unbedeutenden Ort, sondern das weitgefeierte Mainz, und ältere Quellen, wie u. a. der Passus im Lied von Antiochien, nennen Nimwegen.

Ich denke mir die handschriftliche Entwicklung der französischen Ueberlieferung nicht anders als sie uns bewahrt ist. Der Archetypus besagte in der einleitenden Tirade, daſs der Dichter erzählen wollte, wie er die Sache in Mainz erfahren habe, Mainz wahrscheinlich ein rein fingierter Ort, möglicherweise durch den Reim herbeigeführt[1]; und nun folgte eine Erzählung, die alles in Nimwegen geschehen lieſs. Dieses Verhältnis findet sich zurück in drei französischen Hss.[2] Aber anderen Bearbeitern schien das Mainz der einleitenden Tirade und das Nimwegen der eigentlichen Erzählung ein Widerspruch. Hs. Bibl. nat. Nr. 12558, die eine Version von den Schwankindern brachte, welche auch aus einer in Nimwegen befindlichen Schrift[3] stammen sollte, tilgte den scheinbaren Widerspruch, indem sie oder ihre Vorlage schon das einmal

---

ritters zu teil wurde. Nach Hs. Bibl. nat. Nr. 12558, s. G. Paris, *Romania* 30, 409, sagt der Dichter *'A tesmoin en atrai la gent de cel roion'*; in ed. Hippeau t. I, p. 206 *'Che tesmoigne la gent de cele region'*. G. Paris hält hier eine wirkliche Erinnerung in Koblenz für möglich: *'les vers semblent attester une tradition locale conservée à Coblence'*.

[1] Gerade weil der Dichter so wenig am Rhein bekannt war, wie seine merkwürdigen Namen zeigen, mag es ihm wenig Gewissensbisse gemacht haben, Mainz als Ort der Herkunft seiner Erzählung anzuführen.

[2] Ich benutze hier die Angaben von G. Paris in der *Romania* a. a. O. p. 405.

[3] *'L'estorie en fut trovee el mostier S. Fagon, Tot droit en Rainscevals ... uns abes ... le prist a Nimaie ...' La naissance du Chevalier au Cygne*, ed. H. A. Todd, vs. 6 ff.

vorkommende Mainz der Anfangstirade in Nimwegen umsetzte, obgleich dadurch am Versende *'Nimaie'* in eine Reimreihe mit *-ence* zu stehen kam. Ein Ms. setzte *'en oiance'* für *'a Maience'*, was nicht schwer ins Gewicht fällt, da es ein Verschreiben oder ein Verlesen sein kann. Wieder andere Ueberarbeiter liesen den Vers einfach aus und änderten die Versreihe. Wie die Anfangstirade in der Vorlage der ausführlichen Redaktion der *Gran Conquista* aussah, läſst sich nicht mehr ermitteln. —

Wie ich schon oben sagte, ist an sich die Frage, ob der Schwanritter in Mainz oder Nimwegen gelandet sein soll, unwichtig. Beide Orte sind beliebige Lokalisierungen, wie Antwerpen, Juvamen, Beirut. Von den überlieferten Lokalisierungen ist, soweit ich zu urteilen vermag, Nimwegen unbedingt die älteste. Wie dem auch sei, ich vermute, daſs, ebensowenig wie Nimwegen eine Lösung für den Ursprung der Sage bietet, auch Mainz diesen Ursprung nicht wird aufhellen. Ich verweise für die Richtung, in welcher man m. E. nach den ersten Anfängen zu forschen hat, auf Ztschr. 25, 1—44.

J. F. D. Blöte.

Pejorative Bedeutungsentwicklung im Französischen.[1]

Mit Berücksichtigung allgemeiner Fragen der Semasiologie.

ZWEITER TEIL.

Bedeutungsverschiebung.

Allgemeines.

Als Hauptarten des Bedeutungswandels unterscheide ich:

1. Bedeutungsverschiebung.
2. Bedeutungsübertragung.

Die Bedeutungsverschiebung charakterisiert sich dadurch, daſs die Bedeutung des in Frage kommenden Wortes occasionell, d. h. bei der einzelnen Verwendung, als eine alte und zutreffende erscheint. Das Wort bleibt dem zu bezeichnenden Begriffe in jedem Augenblicke adäquat; die neue Bedeutung entsteht nach und nach; sie wird von der gesamten Sprachgenossenschaft geschaffen.

Bei der Bedeutungsübertragung erscheint die Bedeutung des in Frage kommenden Wortes occasionell als eine neue. Das Wort wird dem neu bezeichneten Begriffe erst nach und nach adäquat[2]; die neue Bedeutung entsteht plötzlich; sie wird vom Einzelnen geschaffen, von der Gesamtheit angenommen.

Im ersten Falle ist die Bedeutung einem Fuſswege zu vergleichen, der dadurch verschoben wird, daſs die Fuſsgänger nach und nach seitwärts davon abweichen. Der zweite Fall dagegen zeigt uns einen neu angelegten Pfad, der dem alten vorgezogen oder auch neben ihm benutzt wird.

Es wird die Aufgabe des dritten Teiles vorliegender Arbeit sein, an Hand von Beispielen die Definition der Bedeutungsübertragung zu erläutern. Ebendort wird von den Wechselbeziehungen

---

[1] Erster Teil: Einleitung s. Zs. XXV, 561—601. Die im Folgenden nicht genau citierten Werke findet man oben Zs. XXV, 562 ff. in der Bibliographie angegeben. Korrigiere dort bei Bechstein 1893 in 1863 und Germania VII in Germania VIII.

[2] Ueber den Begriff der Adäquation s. oben Zs. XXV, 582.

zwischen der Bedeutungsverschiebung und der Bedeutungsübertragung gehandelt werden. Vorläufig weise ich nur darauf hin, dafs beide zusammenwirkend zu denken sind[1] und dafs die Beispiele, die ich unter „Bedeutungsverschiebung" nenne, keineswegs immer auf ihr allein beruhen. —

Einige allgemeine Erörterungen sind zum Verständnis der Untersuchungen über das Wesen der Bedeutungsverschiebung notwendig.[2]

Die allgemeine Behauptung, schreibt Erdmann, das Wort sei das Zeichen für einen Begriff, ist nicht richtig. Klare und scharfe Begriffe im Sinne der Logik bezeichnet das Wort nicht, sondern nur unbestimmte Komplexe von Vorstellungen, die man allenfalls Populärbegriffe nennen könnte. Dies geht schon daraus hervor, dafs mit einem Worte weder durch die Individuen derselben Sprachgenossenschaft, noch durch dasselbe Individuum zu verschiedenen Zeiten genau der gleiche Vorstellungskomplex verbunden wird.[3]

Mit Erdmann[4] unterscheiden wir an der Bedeutung des Wortes:

„1) den Begriff, den es bezeichnet, bezw. auch eine Einzelvorstellung mit einem bestimmten Inhalt und Umfang,

2) den Vorstellungswert (bei konkreten Worten passend auch als Anschauungsgehalt zu bezeichnen),

3) den Gefühlswert oder Stimmungsgehalt."

„Und ich verstehe unter dem Vorstellungswert", fährt Erdmann weiter, „alle die Begleit- und Nebenvorstellungen, die ein Wort gewohnheitsmäfsig und unwillkürlich in uns auslöst, unter dem Gefühlswert oder Stimmungsgehalt alle reaktiven Gefühle und Stimmungen, die es erzeugt."

Zur Erläuterung des Gesagten wähle ich einige Beispiele, die später im Zusammenhange behandelt werden sollen. *Paysan*[5] bezeichnet wie *agriculteur* denjenigen, der das Land bebaut.[6] Der begriffliche Inhalt der beiden Wörter ist also derselbe, und doch sind ihre Bedeutungen verschieden. Mit *paysan* ist nämlich oft in

---

[1] S. ein Beispiel Zs. XXV, 598.

[2] Der folgende Abschnitt (S. 26—29) ist in den Beispielen und in einigen Einzelheiten selbständig. Im übrigen beruhen meine Auseinandersetzungen auf Wegener, Grundfragen (1885) S. 47 ff., Erdmann, Vorstellungswert und Gefühlswert (s. Zs. XXV, 565), Paul, Principien.

[3] Dafs die Gleichheit der Bedeutung eines Wortes eine illusorische ist, hat Wegener S. 47 ff. sehr fein dargethan. Er zeigt uns, welch verschiedene Vorstellungen der Zoologe, das Kind, der Afrikareisende, der Löwenbändiger u. s. f. mit dem Worte *Löwe* verbinden. Vgl. auch Darmesteter, Vie des mots S. 69 ff., besonders den Hinweis auf die Verschiedenheit der Vorstellungen, die die einfachen Worte *un rocher surplombant au bord de la mer* erwecken.

[4] No. 222, S. 5.

[5] Vgl. unten S. 48 ff.

[6] Die Definition, die der Dict. gén. für *paysan* giebt („homme de la campagne"), scheint mir ungenügend. Danach wäre ja auch jeder beliebige Handwerker, der auf dem Lande wohnt, ein *paysan*.

Form von Nebenvorstellungen verbunden „die Erinnerung an veraltete Bauernwirtschaft, an Grobheit und Unwissenheit“.[1] Diese Nebenvorstellungen bilden den Vorstellungswert von *paysan*.

Gars und *garçon*[2] bezeichnen begrifflich offenbar dasselbe; denn objektiv betrachtet, hat der *gars* keine Merkmale an sich, die der *garçon* nicht auch besäſse. In der That definiert der Dict. gén. *gars* durch *garçon*. Und doch besteht zwischen beiden ein merklicher Unterschied. *Gars* wird in verächtlichem oder doch wenigstens sehr familiärem Tone gebraucht. Der Sprecher verbindet mit dem Worte das Gefühl der Ueberlegenheit:[3] Wir sprechen von dem Gefühlswerte[4] von *gars*.

Der Gefühlswert kann nun mehr oder weniger bemerkbar, günstig oder ungünstig sein. Der Sprecher, welcher ein Wort anwendet, das einen gewissen Gefühlswert besitzt, äuſsert mit der zu Grunde liegenden Vorstellung[5] zugleich die Gefühle, die sie in ihm erzeugt. Vom Standpunkte des Sprechenden aus wird also der Gefühlswert zum subjektiven Werturteil, das als solches dem objektiven Begriffsinhalt gegenübergestellt werden kann. Wenn also Flaubert den jungen Charles Bovary einen *gars de la campagne* nennt, so will er damit nicht nur sagen, er sei ein junger Mensch vom Lande gewesen, sondern er identificiert sich mit den Lehrern und den zukünftigen Mitschülern des Ankömmlings und beurteilt ihn mit der Ueberlegenheit des Städters.

Vorstellungswert und Gefühlswert sind nun keineswegs scharf zu trennen; denn verschiedene Nebenvorstellungen werden von verschiedenen Werturteilen, resp. verschiedenen Gefühlen begleitet sein und umgekehrt. So wird der Sprechende oben über die Nebenvorstellungen von *paysan* ein ungünstiges Urteil fällen — es haftet dem Worte ein ungünstiger Gefühlswert an. Umgekehrt wird *gars* von gewissen Nebenvorstellungen begleitet sein: Man stellt sich unter einem *gars* einen festen, etwas ungeschliffenen, bäurisch aussehenden Burschen vor.[6]

Für die Bedeutungsentwicklung, speziell für die Bedeutungsverschlimmerung,[7] ist von besonderer Wichtigkeit ein Umstand, auf den schon Erdmann gelegentlich hinweist, nämlich daſs Unter-

---

[1] Vgl. unten S. 49.

[2] Dabei spreche ich nur von der Bedeutung jeune homme (s. Dict. gén.).

[3] Vgl. . . . le „nouveau“ [der neue Ankömmling im Lyceum] était un *gars* de la campagne, d'une quinzaine d'années environ . . . Flaubert, Mad. Bovary, Ed. Charpentier 1900 S. 1. Le *gas* Loubet, qui a le boniment facile, répète pour la dixième fois son petit speech . . . Intransigeant 12/IV 1901.

[4] Ungünstigen Gefühlswert findet man in den Wörterbüchern angedeutet durch: en mauvaise part, nuance défavorable, dans le sens péjoratif, ironiquement, par plaisanterie, vulgaire etc.

[5] oder mit dem zu Grunde liegenden Begriff.

[6] Da bei einer Arbeit über pejorative Bedeutungsentwicklung naturgemäſs Nebenvorsellungen nur soweit in Betracht kommen, als sie von Werturteilen begleitet sind, wird im Folgenden hauptsächlich vom Gefühlswert die Rede sein.

[7] Ich werde unten S. 39 darauf zurückkommen.

schiede im Vorstellungs- und Gefühlswerte zweier Wörter unmerklich in begriffliche Unterschiede übergehen. Man kann sich also oft fragen, ob man den Unterschied zwischen zwei sogenannten Synonymen als einen begrifflichen bezeichnen, oder ob man blofs einen Unterschied im Vorstellungs- oder Gefühlswert annehmen soll. *Geindre* und *gémir* bedeuten nach Thomsen[1] beide „seufzen", *geindre* aber hat eine tadelnde oder spöttische Nebenbedeutung.[2] Abgesehen davon, dafs das deutsche „seufzen" die Bedeutung der französischen Wörter keineswegs genau wiedergiebt, kann man sich mit der Ansicht von Thomsen einverstanden erklären; denn es wird oft von der subjektiven Auffassung des Sprechenden abhängen, ob etwas als *gémir* oder als *geindre* zu bezeichnen ist. Aber auch die Behauptung, *gémir* und *geindre* seien begriffsverschieden, hat etwas für sich, da das erste gewifs einer viel ernsteren Klage Ausdruck giebt als das zweite.[3] —

Mit den vorangehenden Erörterungen scheint mir genügend gerechtfertigt zu sein, dafs ich in meiner Arbeit begriffliche Senkung und Senkung des Gefühlswertes („Qualitätsverschlechterung") nicht trenne.[4] Wenn ich also im Folgenden die Bedeutungsverschiebung näher bespreche, so meine ich damit sowohl begriffliche Verschiebungen als auch Verschiebungen im Gefühlswerte.[5]

Ich habe oben S. 26 bereits darauf hingewiesen, dafs eine Einheit der Wortbedeutung nicht existiert. Es entspricht dies den natürlichen Bedingungen der Sprache. Eine Sprache, die für jeden einzelnen Gegenstand oder für jeden denkbaren Begriff ein besonderes Wort besäfse, wäre unbrauchbar, da die Zahl der Wörter ins Unendliche wachsen würde.[6] Das Wort ist also notwendigerweise eine Abstraktion; etwas Konkretes[7] bezeichnet es nur bei der einzelnen Anwendung. Dadurch ist aber wieder die Verschiedenheit des Vorstellungsinhaltes bei jeder Anwendung bedingt. Ein *Baum* ist entweder ein Apfelbaum, eine Tanne, eine Palme u. s. f., er ist grofs oder klein, grün oder dürr, in Blüte oder mit Früchten behangen u. s. f. Wir nennen solche, bei den einzelnen Anwendungen mit einem Worte verbundenen Vorstellungsgruppen seine occasionellen Bedeutungen. Diese besitzen aber trotz

---

[1] Ueber die Bedeutungsentwicklung der Scheidewörter des Französischen (1890) S. 28.

[2] Sachs: *gémir* = ächzen, seufzen, stöhnen, wimmern. *Geindre* = (weibisch [mit dieser Bemerkung sucht Sachs die Nüance wiederzugeben]) ächzen, wimmern, greinen, winseln.

[3] Dieser Ansicht scheint der Dict. gén. zu sein, wenn er *gémir* definiert als „pousser une plainte inarticulée", *geindre* als „se lamenter à plaisir". Vgl. Augier, Ceinture dorée I, 9: ... mais je méprise tant les pleurnicheurs, que je serais honteux de *geindre*. — Siehe auch Littré, Etudes et Glan. S. 29.

[4] Vgl. dagegen Nitzsche S. 9 f.

[5] Vgl. zu dem, was folgt besonders Bréal, Les idées latentes du langage (1868), Wegener, Grundfragen des Sprachlebens S. 19 ff., Paul, Prinzipien[3] S. 67 ff., Stöcklein, Bedeutungswandel (1898), S. 13 ff.

[6] Vgl. Bréal, Idées latentes S. 301.

[7] Konkret mit Paul = real existierend.

ihrer Verschiedenheit gewisse gemeinsame Elemente, für die sich eine objektive Definition geben läfst; sie würde, volkstümlich gefafst,[1] im vorliegenden Falle ungefähr lauten: Pflanze mit holzigem Stamme. Die bei verschiedenen Anwendungen desselben Wortes gleichbleibenden Elemente nennen wir seine usuelle Bedeutung. „Wir verstehen also", ich wiederhole Pauls Worte,[2] „unter usueller Bedeutung den gesamten Vorstellungsinhalt, der sich für den Angehörigen einer Sprachgenossenschaft mit einem Worte verbindet, unter occasioneller Bedeutung denjenigen Vorstellungsinhalt, welchen der Redende, indem er das Wort ausspricht, damit verbindet und von welchem er erwartet, dafs ihn auch der Hörende damit verbinde."

Nachdem wir gesehen haben, was unter der „Bedeutung eines Wortes" zu verstehen ist, bleibt uns zu untersuchen, wie sich diese Bedeutung verschiebt. Da die Bedeutungsverschiebung entweder vom Bedeutungsinhalte oder von der Form, resp. der Herkunft der Wörter ausgeht, ergiebt sich sofort die Untereinteilung:

A. Vom Bedeutungsinhalte der Wörter ausgehende Bedeutungsverschiebung.

B. Von der Form oder der Herkunft der Wörter ausgehende Bedeutungsverschiebung.

Wir beginnen mit:

A. Vom Bedeutungsinhalte der Wörter ausgehende Bedeutungsverschiebung.

Einleitendes.

Das Wort dient einerseits als Glied eines Satzes der Mitteilung eines Gedankens, andrerseits besitzt es für sich, vom Satze losgetrennt, einen geistigen Inhalt, der von der Mitteilung unabhängig ist. In beiden Fällen ist seine Bedeutung der Verschiebung unterworfen. Dieselbe vollzieht sich im ersten, gewöhnlicheren Fall bei der Ausübung der Sprechthätigkeit, im zweiten, selteneren Fall unabhängig von ihr in der Form eines Denkprozesses. Wir unterscheiden also:

I. Auf der Mitteilung beruhende Bedeutungsverschiebung.

II. Von der Mitteilung unabhängige Bedeutungsverschiebung.

Ich brauche kaum darauf hinzuweisen, dafs die zweite Art der Bedeutungsverschiebung keine selbständige Geltung besitzt, sondern mehr als Begleiterscheinung auftritt, dafs es also verfehlt

---

[1] Denn es handelt sich für uns um einen volkstümlichen, nicht einen wissenschaftlich botanischen Begriff.

[2] Prinzipien S. 68.

wäre, die Beispiele nach diesem Gesichtspunkte zu ordnen. Für eine allgemeine Besprechung aber mag die Unterscheidung geeignet sein.

I. Auf der Mitteilung beruhende Bedeutungsverschiebung.[1]

Mit dem Unterschiede zwischen der usuellen und den occasionellen Bedeutungen ist die Möglichkeit einer auf der Mitteilung beruhenden Bedeutungsverschiebung gegeben; denn das Kind, das seine Muttersprache lernt, erfährt die Bedeutung eines Wortes nicht aus einer Definition desselben, sondern aus seinen Verwendungen. Es können nun die occasionellen Bedeutungen derart beschaffen sein, daſs das Kind als zur usuellen Bedeutung gehörend auffaſst, was nur occasionell ist. Damit vollzieht es aber unbewuſst eine Bedeutungsverschiebung.[2]

Was beim Kinde besonders auffällt, gilt, wenn wenn auch in geringerem Grade, vom Erwachsenen. Auch seine Auffassung von der Bedeutung eines Wortes ist der Verschiebung fähig, und zwar um so leichter, je abstrakter der dem Worte zu Grunde liegende Begriff ist. Ich erinnere nur daran, wie sich z. B. für das Bewuſstsein eines Menschen bis ins späte Lebensalter die in den Wörtern *gut* und *schlecht* enthaltenen Begriffe ändern. Dabei löst dann allerdings, wenigstens beim intelligenten Menschen, die auf Denkprozessen beruhende Bedeutungsverschiebung die auf der Mitteilung beruhende ab. — Eine Bedeutungsverschiebung vollzieht sich also mit besonderer Leichtigkeit bei der Vererbung der Sprache an das Kind, das sie noch nicht kennt, geht aber auch beim Erwachsenen vor sich.

Besonders zu bemerken ist, daſs der Vorstellungsinhalt,[3] den ein Mensch mit einem Worte verbindet, nicht etwa dem Durchschnitte aller während des ganzen Lebens empfangenen Eindrücke gleichzusetzen ist, sondern daſs die an Zahl geringeren durch ihre Stärke oder ihre Frische das Gewicht der häufigern überragen können. Daſs neue Eindrücke, besonders beim Heranwachsenden, die alten übertönen, bedarf keiner weitern Erklärung; von der Stärke der Eindrücke, die für die pejorative Bedeutungsent-

---

[1] Ich werde zunächst zu zeigen haben, wie sich die Verschiebung beim einzelnen Individuum vollzieht (S. 30—38), hierauf (S. 38 f.), wie sie allgemein werden kann.

[2] Vgl. ein besonders frappantes Beispiel unten S. 55, Anmerkung 1. Der Knabe, der *Franzose* in der Bedeutung „Feind" braucht, hat eben das Wort immer in Verwendungen gehört, wo das Element des Feindlichen besonders hervortrat. — Aehnliche Erscheinungen beobachtet man täglich in der Kindersprache, wenn z. B. der Tisch zu den Stühlen gerechnet wird, weil das Kind als charakteristisches Merkmal des Stuhls nicht die Verwendung zum Sitzen, sondern seine vier Beine ansieht u. s. f.

[3] Wir können hier auf die Bedeutungsverschiebung anwenden, was Paul S. 52 vom Lautwandel sagt. Es ergeben sich überhaupt bei näherem Zusehen mehrere Analogien zwischen beiden.

wicklung von ganz besonderer Wichtigkeit ist, wird am Schlusse vorliegender Arbeit die Rede sein.

Die Bedeutungsverschiebung geht von den occasionellen Bedeutungen eines Wortes aus. Wir müssen also diese näher ins Auge fassen und zwar — da es sich um einen bei der Sprechthätigkeit sich vollziehenden Vorgang handelt — sowohl in ihrem Verhältnisse zu dem Sprechenden als auch zu dem Hörenden. Der Hörende kann sich bei der Auffassung einer occasionellen Bedeutung auf zwei Arten verhalten. Entweder versteht er eine solche — und dies wird der weitaus häufigere Fall sein — gerade so, wie sie vom Sprechenden gemeint wurde; oder er strebt aus gewissen Gründen nach einer Auffassung, die von derjenigen des Sprechenden abweicht.

1. Die Auffassung des Hörenden entspricht derjenigen des Sprechenden.

In diesem Falle verhält sich der Hörende lediglich passiv. Wenn eine Verschiebung stattfindet, so kommt sie also daher, daſs, wie oben ausgeführt wurde, die usuelle Bedeutung occasionell häufig nach derselben Richtung modifiziert wird.

Wir haben somit die Bedingungen zu untersuchen, die zu einer vom Sprechenden vollzogenen und vom Hörenden verstandenen occasionellen Modifikation führen. Es sind dies[1]

a) „Die dem Sprechenden und dem Hörenden gemeinsame Anschauung.“

b) „Das im Gespräch, respektive in der einseitigen Auseinandersetzung des Redenden Vorangegangene.“ (Zusammenhang.)

Dahin, daſs die genannten Faktoren den occasionellen Modifikationen eine gewisse gemeinsame Richtung geben,[2] wirken

c) Die Gemeinsamkeit der natürlichen und kulturellen Verhältnisse, unter denen der Sprechende und der Hörende leben.

d) Die Gemeinsamkeit der durch kulturelle Verhältnisse der Zeit bedingten Anschauungen des Sprechenden und des Hörenden.

Wenn wir nun im Folgenden die aufgezählten Bedingungen mit Anwendung auf die pejorative Bedeutungsverschiebung einzeln besprechen, so versteht sich dabei von selbst, daſs sie zusammenwirkend zu denken sind. Man bemerke übrigens, daſs die Faktoren a) und b) durch die Faktoren c) und d) ihrerseits wieder bedingt werden, d. h. daſs die occasionellen Modifikationen auf allgemeine Ursachen zurückgehen.

---

[1] Vgl. dazu Wegener a. a. O. S. 21 ff., Paul a. a. O. S. 71 ff. Was in Anführungszeichen gesetzt ist, stammt aus Paul.

[2] Dieselben könnten sich ja auch gegenseitig aufheben.

a) Die dem Sprechenden und dem Hörenden gemeinsame Anschauung.

Es ist ganz natürlich, dafs, wenn ich einen vor mir stehenden Gifttrank einen Trank (*poison*) nennen höre, ich mit diesem Worte die Vorstellung eines Gifttrankes verbinde, falls ich wenigstens seine Natur kenne. Wiederholt sich dies häufig, so kann die Association für mich zu einer bleibenden werden.[1]

Sehe ich ein *Mädchen* Dienstarbeiten verrichten, so mag es leicht geschehen, dafs ich mit seiner Bezeichnung (*meschine*[2]) die Bedeutung Dienerin verbinde.

Die direkte Anschauung kann aber auch für die Auffassung abstrakter Begriffe mafsgebend sein. Man denke an kleine Vorfälle wie etwa den folgenden: Ein junger Mann vom Lande sagt in städtischer Gesellschaft unabsichtlich eine Zweideutigkeit; er wird ihrer inne und errötet. „Il est encore *innocent*, il se dégourdira bien vite", wird man einen Anwesenden lachend sagen hören. Es ist kaum zu leugnen, dafs das an sich unschuldige Wort *innocent* hier die Nebenvorstellung des Ungeschickten, Täppischen, Einfältigen erweckt, trotzdem der Sprecher nicht von der usuellen Bedeutung abweicht.[3] Höre ich nun das Wort in vielen ähnlichen Situationen, so wird sich für mich dauernd eine ungünstige Nüance mit ihm verbinden.

b) Das im Gespräch, respektive in der einseitigen Auseinandersetzung des Redenden Vorangegangene.

Anschauung und Zusammenhang erleichtern das Verständnis der gesprochenen Rede; beim geschriebenen Wort kann allein der letztere in Betracht kommen. Wie der Zusammenhang einem Worte eine ungünstige Färbung geben kann, möge man aus den folgenden Beispielen ersehen. Ich wähle dabei solche, die eine Bedeutungsverschiebung bereits erlitten haben, die aber in den vorliegenden Fällen vom Sprechenden in ursprünglich usueller Bedeutung gemeint sein können, oder doch so verwendet denkbar sind.

De quoi n'est point capable un courtisan dans la vue de sa fortune, si pour ne pas la manquer il devient *dévot*. La Bruyère, 13 Ed. Coll. des Grands Ecrivains (s. Dict. gén.).

... les hérésiarques ... qui adorent tout ce qu'ils vénèrent, et qui sont si *dévots* qu'ils sont à peine chrétiens. Montesquieu, Lettres pers. LXXVIII.

... il [der *manant*, mit dem Rousseau nach Turin reiste] avoit pris à leur école [im Umgange mit den Priestern] un certain jargon

[1] Vgl. unten S. 62.
[2] Vgl. unten S. 42.
[3] Vgl. Augier, Fils de Gib. I, 4: „... mais votre *innocence* doit être comme celle d'Oreste, mon bon ami: elle doit commencer à vous peser? Je l'espère du moins", so sagt der Marquis von Auberive spottend zum Grafen von Outreville, einem naïven und unbeholfenen Landjunker.

dévot dont il usoit sans cesse, se piquant d'être un grand prédicateur. Rousseau, Conf. Ed. Garnier S. 48.

La feuille de vigne est une altération, une mutilation ridicule, qu'eurent à subir trop de fois les hommes de pierre, héros ou dieux dont le sexe, figé dans l'immobilité des statues, inquiétait encore les *dévots*, cette race de reîtres à rebours. Lanterne, 18/X 1901.

Telle apparaît toujours la pure et saine tradition des *dévots*, dignes successeurs des inquisiteurs et qui crucifieraient Jésus avec plus de joie qu'il n'en mettent à l'adorer. Radical 19/X 1901.

On trouve d'humeur douce et la brune et la blonde
Et les maris aussi les plus *bénins* du monde;
Mol. Ec. des f. I, 6.

Alors on vit descendre du carrosse un monsieur vêtu d'un habit court à broderie d'argent, chauve sur le front, portant toupet à l'occiput, ayant le teint blafard et l'apparence des plus *bénignes*. Flaubert, Madame Bovary. Edit. Charp. 1900. S. 154. Um den vollen Wert von *bénin* zu erfassen, lese man bei Flaubert die gesamte Charakteristik des conseiller de préfecture nach.

Cela nous prouve, reprit l'autre [Homais] en souriant avec un air de suffisance *bénigne* ... Ibid. S. 231.

Es möge nun noch an zwei Beispielen gezeigt werden, wie Wörter, die usuell noch ihren guten oder indifferenten Sinn bewahrt haben, doch in gewissem Zusammenhange eine ungünstige Bedeutung erhalten können. Wir beobachten also an ihnen, wie die Bedeutungsverschlimmerung beginnt.

Die paar folgenden Beispiele für *délicat* vergleiche man mit der unten S. 66 ff. zu behandelnden Wortgruppe:

Celtophile: Comment donc disent ces messieurs qui sont si *délicats* et si hapsicores? J'ai usé de ce mot en despit de leur *délicatesse* ... H. Estienne, Deux dial. du nouv. lang. fr. italian II, 196 f. Ed. Ristelhuber. (Die *délicatesse* der Höflinge, die den Ausdruck „soubs correction" tadeln, ist nach Celtophile's Ansicht schlecht angebracht.)

Je ne suis pas si *délicate*, Dieu merci; ... Mol. Crit. Ec. des f. 3.

Je vis tantôt d'une manière, tantôt d'une autre, en philosophe, au hasard de la fourchette. C'est pourquoi je ne suis point *délicat* comme vous ... Flaubert, Mad. Bovary, S. 204. Ed. Charp. 1900. (Der Doktor Canivet spricht zum Apotheker, der einer Operation nicht beizuwohnen wagt.)

Il y aura toujours des „*délicats*" pour trouver que les propos ou les écrits du maître dont la pensée inquiète le pouvoir et les privilégiés, ne sont pas de bon ton. Jaurès, Pet. Rép. 14/XII 1901.

Dazu füge man die im Dict. gén. unter *être délicat*, avoir une finesse de goût qui rend difficile à contenter aufgezählten Beispiele. Ueberall hat das usuell durchaus lobende Wort eine tadelnde Bedeutung.

Commentaire ist eben im Begriffe, sich pejorativ zu entwickeln:

... et vous verriez que cette proportion de un à cinq cents n'est pas une couleur lascive, n'est nulle part; elle n'existe que sous la condition des découpures et des *commentaires.* Plaidoirie du procès intenté à Flaubert, Anhang zu Mad. Bovary S. 414.

Sa conduite a donné lieu à des *commentaires* (Dict. gén.). Der Dict. gén. notiert keine ungünstige Bedeutung;[1] Sachs aber giebt 2. fig. boshafte Auslegung, Anmerkung, Glosse, Klatscherei, boshafter Zusatz.

Man sieht aus dem bisher Gesagten, dafs es verfehlt wäre, das Prinzip des Gegensatzes, auf das meines Wissens v. d. Gabelentz[2] zuerst aufmerksam gemacht hat, als Motiv der pejorativen Bedeutungsverschiebung einseitig zu verallgemeinern. Seine Wirkung ist gewifs nicht abzuleugnen;[3] allein die Gegenüberstellung umfafst doch immer nur einen verhältnismäfsig geringen Teil der Fälle, in denen der Zusammenhang ein Wort in pejorativer Richtung näher bestimmt. Hier dürfen wir wohl auch diejenigen Fälle anreihen, wo gewisse, häufig vorkommende, stereotype syntaktische Verbindungen mit pejorativer Bedeutung dahin wirken, dafs ein an und für sich indifferentes Wort auch aufserhalb jener Verbindungen im Bewufstsein des Hörers ungünstige Vorstellungen weckt.[4] Für das Französische kann ich nur wenige Beispiele nennen:

---

[1] Dafür finden wir im Dict. gén. *commenter ce que dit, ce que fait qqn.,* y ajouter des interprétations, le plus souvent malignes. Vgl. lat. *interpolare,* bei späteren Schriftstellern = fälschen. Vgl. *gloser* im Sinne von faire des critiques.

[2] Die Sprachwissenschaft etc. (1891) S. 233: Der Bedeutungswandel von *schlecht* wird aus Verwendungen wie *schlechtes Gewand, schlechtes Haus* im Gegensatz zu einem vornehmen erklärt, wo das Schlechte, d. h. Schlichte, als das Minderwertige erschien.

[3] So erhält *apparent* (vgl. unten S. 68) die Bedeutung „scheinbar" im Gegensatze zu *réel.* (Le mouvement du soleil autour de la terre est *apparent; en réalité* c'est la terre qui tourne.) *Artifice* (vgl. unten S. 67) entwickelt den Begriff des Künstlichen im Gegensatze zu *nature, fable* (vgl. unten S. 69) denjenigen der Lüge im Gegensatze zu *vérité* (Beispiele aus dem Altfranzösischen s. bei Lehmann, Bedeutungswandel im Französischen, S. 32). *Innocent* entwickelt den Nebenbegriff des Unerfahrenen, Einfältigen im Gegensatze zum Erfahrenen, Geistreichen. Vgl. Littré, s. v. innocent 4° („Pur et sans malice"): Il [l'amour] rend agile à tout l'âme la plus pesante, Et donne de l'esprit à la plus *innocente.* Mol., Ec. des f. III, 4. Littré 5° (Simple, crédule, niais) Comment avez-vous pu si bien contrefaire l'*innocente* ayant autant d'esprit que vous en avez? Destouches, Fausse Agn. III, 1 etc.

[4] Auf diese Erscheinung als Faktor der Bedeutungsverschlimmerung hat zuerst Bechstein, Germania VIII, 342 aufmerksam gemacht. So mag sich nach ihm infolge des häufigen Vorkommens von Ausdrücken wie *unrehtiu gir, mit zornes gir, boeses fleisches gir, mortgir* u. s. f. die stärkere und zugleich unedlere Bedeutung von *Gier* entwickelt haben. Bei der Bedeutungsverschlimmerung von *List* (Klugheit > ruse) sind Zusammensetzungen mit *falsch, arg, karg* u. s. f. in Betracht zu ziehen. Man vergleiche die Ausführungen von Darmesteter, Vie des mots S. 124 ff., C. Müller, Ztschr. f. d. deutschen Unterricht III, S. 319, v. d. Gabelentz S. 233, Bréal, Sémantique S. 323 ff. (Contagion), Schmidt, Gründe des Bedeutungswandels S. 31 ff., Wundt S. 537 ff.

simple[1] in der Bedeutung „einfältig“ ist wohl von *simple d'esprit* beeinflufst worden. Die Bedeutung Vorwand für *couleur*[2] mag teilweise aus *sous couleur de* und aus *fausse couleur* abzuleiten sein. Häufige Anwendung von *mauvais dévot* und von *faux dévot* kann die Bedeutungsverschlimmerung von *dévot*[3] begünstigt haben.

c) Gemeinsamkeit der natürlichen und kulturellen Verhältnisse, unter denen der Sprechende und der Hörende leben.

Sie ermöglicht den Gebrauch eines Wortes in modifizierter Bedeutung, selbst wenn Anschauung und Zusammenhang nicht zum Verständnis mithelfen.

Wenn ich als Apotheker zu Apothekern spreche, so werde ich, um zu dem oben S. 32 angeführten Beispiele zurückzukehren, leicht mit dem Worte *poison* die Vorstellung eines Gifttrankes verbinden, da der gleiche Beruf uns gleiche Vorstellungen nahelegt.

Oder: die dem Sprechenden und dem Hörenden bekannte Thatsache, dafs junge Leute oft eine dienende Stellung einnehmen, genügt, um *meschine*[4] in der Bedeutung Dienerin verständlich zu machen, u. s. f.

Es bedarf keiner weitern Erklärung, dafs derjenige, der das Wort *écurie*[5] brauchte, sehr gut verstanden wurde, auch als die Knappen, Pagen u. s. f. nicht mehr am gleichen Orte wie die Pferde untergebracht wurden. Allgemein: Veränderung des bezeichneten Gegenstandes führt zu einer Bedeutungsverschiebung des bezeichnenden Wortes.

Hierher gehören auch die Bedeutungsverschiebungen, die gewissen Kreisen eigen sind, also die Berufs- und Klassensprachen.

d) Gemeinsamkeit der durch kulturelle Verhältnisse der Zeit bedingten Anschauungen des Sprechenden und des Hörenden.

Ich glaube, hier wie im vorausgehenden Abschnitt auf ausführliche Erörterungen verzichten zu dürfen, indem ich auf den Abschnitt verweise, der unter dem Titel „Bedeutungsverschiebung auf Grund historisch begrenzter Verhältnisse und Anschauungen“[6] zahlreiche Beispiele bringt. Hier ist es mir nur darum zu thun, die Beziehung herzustellen, die jene Beispiele zu der Sprechthätigkeit haben. Es möchte sonst scheinen, als ob ich denselben Fehler beginge wie diejenigen, die die Semasiologie zu einer Begriffsgeschichte machen. Nun liegt aber der charakteristische Unterschied in der Mitteilung. Ohne sie würde weder ein neuer Begriff

---

[1] Vgl. unten S. 65.
[2] Vgl. unten S. 68.
[3] Vgl. oben S. 32 und unten S. 65.
[4] Vgl. oben S. 32, unten S. 42 ff.
[5] Vgl. unten S. 41.
[6] S. unten S. 41—59.

eine neue Benennung erhalten, noch in den meisten Fällen ein altes Wort dazu gelangen, einen neuen Begriff zu bezeichnen.

Ein mit Stellennachweis belegtes Beispiel mag genügen. In kulturellen Verhältnissen begründet ist die Anschauung, daſs dem Geschäftlichen oft der Makel des Verächtlichen anhaftet.[1] Der Geschäftsmann ist häufig unfrei, er muſs sich dem Vorteile zu liebe seiner Persönlichkeit entäuſsern;[2] er dient keinen idealen, sondern nur materiellen Interessen. Derartige Anschauungen prägen sich in Form von Vorstellungs- und Gefühlswerten aus in Verwendungen wie die folgenden:

> Ils ont compris pourtant, les humbles mariniers!
> Mais lui, ce trafiquant, ce dernier des derniers,
> Dans sa laide cervelle étroite et *mercantile*,
> Déshonorait l'idée en la rendant utile!
>
> E. Rostand, Princesse lointaine III, 4.

Il est, d'ailleurs, notoire que M. Guitrel tient auprès de madame Worms-Clavelin un office plus *mercantile* que religieux. A. France, L'Orme du Mail S. 33.

Considérant, ... que la congrégation des carmélites ... par ses quêtes journalières et clandestines ... tarit les sources de la charité et diminue d'autant les quêtes faites au profit des malheureux de la commune, et que, par ses œuvres *mercantiles* ... la congrégation porte chaque jour un préjudice grave ... Radical 10/XI 1901.

Mais nous avions conçu un autre dessein et qui paraîtra plus hardi: c'était d'agrandir les âmes; c'était de les arracher au *mercantilisme* qui les abaisse et à l'égoïsme qui les tue; ... Léon Gautier, La Chevalerie, Paris 1883. Préface p. XV.

Voilà, suivant eux, la grève générale elle-même détournée de son sens révolutionnaire; et infectée de *mercantilisme* et de capitalisme.[3] Petite République 4/V 1901.

Une entreprise de journal n'est pas seulement, Dieu merci, une affaire *commerciale* ... Gaulois 22/X 1901.

---

[1] Vgl. eine charakteristische Stelle bei Mérimée, Colomba: Le bandit Agostini écrivit au procureur du roi pour se plaindre qu'on eût ... jeté des doutes sur son caractère, en le faisant passer pour un homme qui *trafiquait* de son influence.

[2] Ich werde im Verlaufe vorliegender Untersuchung noch mehrmals Gelegenheit haben, auf den wichtigen Einfluſs des Individualitätsgefühles auf die Bedeutungsentwicklung hinzuweisen.

[3] In diesem letzten Beispiele macht sich der Einfluſs gewisser politischer Anschauungen geltend. Sehr interessant ist es, den Gefühlswert der auf den Handel bezüglichen Wörter in Zolas vorletztem Roman, Travail, zu vergleichen, z. B.: ... l'alcool dévorait la paye, exhalait son poison jusque sur la chausée, tandis que les boutiques des fournisseurs ne désemplissaient pas, prélevaient sur le maigre argent des ménagères l'inique et monstrueux gain du *commerce*. S. 20. ... les duretés égoïstes du *négoce* ... S. 41. Et tout l'argent en outre qui restait sans nécessité aux mains des *commerçants*, intermédiaires parasites, dont le gain était prélevé sur le bien-être des consommateurs. S. 202.

Stellen wir uns nun vor, dafs ein Individuum die besprochenen Wörter häufig in ähnlichem Zusammenhange hört, so begreifen wir leicht, dafs sie sich ihm in einer von der usuellen abweichenden Bedeutung einprägen. Die ungünstige Bedeutung von *mercantile* und *mercantilisme* wird von den Wörterbüchern notiert, während diejenige von *commercial* occasionell geblieben ist. *Négoce* wird gerne von schimpflichen Gewerben gebraucht.[1] Für *mercenaire* ist es kaum nötig, Beispiele anzuführen.

2. Die Auffassung des Hörenden ist von derjenigen des Sprechenden verschieden.

Weitaus in den meisten Fällen wird die Auffassung des Hörenden derjenigen des Sprechenden gleich sein.[2] Anders ausgedrückt: Der Hörende wird den Sprechenden verstehen. Dies ist ja der Endzweck aller Mitteilung. Es ist aber auch sehr wohl denkbar, dafs der Angeredete das Mitgeteilte falsch versteht, genauer: dafs er ein Wort anders auffafst als es der Sprechende meint. Geschieht dies oft, so wird das Resultat dasselbe sein, zu dem die oben S. 31 ff. besprochenen Faktoren führen, nämlich: eine verschobene Wortbedeutung. Es entsteht nun die Frage: Was für Umstände können der abweichenden Auffassung des Hörers eine gewisse Konstanz verleihen? Man wird hier vor allem an die sogenannte „pessimistische Tendenz" denken. Und in der That, so in Beziehung gebracht mit den normalen Erscheinungen des Sprechens und Auffassens und betrachtet als einer unter vielen Gründen pejorativer Entwicklung, ist ihre Wirkung gewifs nicht abzuleugnen.[3] Beispiele dafür findet man unten S. 64 ff. zusammengestellt. Um immer wieder an die Wechselwirkung der verschiedenen Gründe des Bedeutungswandels zu erinnern, greife ich auf das schon oben S. 32 in anderem Zusammenhang angeführte *dévot* zurück. Es liegt bei den folgenden Beispielen gewifs in der Absicht des Sprechenden, *dévot* in gutem Sinne anzuwenden. Der boshafte Hörer aber mag leicht dem Worte einen andern Sinn unterschieben:

Mad. Pernelle: Je vous dis que mon fils n'a rien fait de plus sage Qu'en recueillant chez soi ce *dévot* personnage; Mol. Tart. I, 1.

Madame Worms-Clavelin a raison, cher monsieur. Nous sommes toutes *dévotes* à saint Antoine. A. France, L'Orme du Mail 304.

---

[1] Vgl. Sachs.

[2] Um absolute Gleichheit kann es sich natürlich nicht handeln.

[3] Dafs es sich dabei um eine Tendenz des Hörers handelt, ist nach den obigen Erörterungen selbstverständlich. Den Wörtern hat gewifs kein ernsthafter Mensch je Tendenzen zugeschrieben. Wenn sich Bréal, Sémantique S. 109 gegen eine solche Auffassung wendet, so kämpft er, wie mir scheint, gegen einen eingebildeten Gegner. Bechstein (Ein pessimistischer Zug in der Entwicklung der Wortbedeutungen, s. Zs. XXV, S. 566) kann man vorwerfen, dafs er, wie übrigens die meisten seiner Nachfolger, in seinen Ausführungen zu sehr von der Grundlage jedes Bedeutungswandels, der Sprechthätigkeit, absieht.

Wie *simple* aufzufassen ist, bleibt dem Leser anheimgestellt in: Une visible contrariété était empreinte sur ce transparent visage d'un Anglais trop *simple* pour dissimuler. P. Bourget, Un Réveillon (Homme d'affaires S. 265).

Man denke aber auch an alle diejenigen Fälle, wo der Hörer durchschaut, was der Sprecher heuchlerisch bemäntelt, wo wir also statt einer miſstrauischen Tendenz das löbliche Streben bemerken, in das Wesen der Dinge einzudringen, sich vom Scheine nicht täuschen zu lassen.[1] Ebenso beeinflussen das Streben nach dem Wesentlichen[2] und der Individualismus[3] die Auffassung des Hörers. Grundfalsch wäre es, den sogenannten „Pessimismus" als einzige oder wichtigste Ursache der Bedeutungsverschlimmerung überhaupt anzusehen. Doch davon und von dem Verhältnis der pejorativen zu der meliorativen Entwicklung, sowie von den Faktoren, die die erstere erleichtern und beschleunigen, soll in den Schluſsfolgerungen meiner Arbeit die Rede sein.

Inwieweit die tendenziöse Auffassung des Hörers eine Bedeutungsverschiebung beeinfluſst, läſst sich um so weniger entscheiden, als ja jeder Hörer selbst wieder als Sprecher auftritt. Zu Klassifikationszwecken einen vom Sprechenden ausgehenden und einen vom Hörer ausgehenden Bedeutungswandel zu unterscheiden, wie es Schröder thut (vgl. Zs. XXV, S. 579), ist daher unthunlich.

Wir haben bis jetzt (ich greife auf S. 30 zurück) gesehen, wie der Einzelne dazu gelangt, eine von der usuellen abweichende Bedeutung mit einem Worte zu verbinden. Es bleibt uns zu untersuchen, wie die Verschiebung allgemein wird. Dazu ist notwendig, daſs sie sich bei vielen Individuen in derselben Richtung vollziehe. Dies wird aber dadurch möglich, daſs sich die oben S. 30 ff. und S. 37 f. angeführten Faktoren für viele Individuen in derselben Weise geltend machen. Je kräftiger jene Faktoren wirken, desto leichter wird die Verschiebung vor sich gehen.[4] Ist sie einmal bei mehreren Individuen angebahnt, so hilft zu ihrer Verbreitung der Nachahmungstrieb, der zur Anwendung einer verschobenen Bedeutung drängt, auch wenn sie als neu empfunden wird.

Hat sich die Verschiebung in einer gewissen Klasse vollzogen, so wird es von ihrem Einfluſs auf die Allgemeinheit abhängen, ob die neue Bedeutung allgemeine Verbreitung findet oder nicht. So deuten die Bedeutungsverschlimmerungen, die unten S. 47 ff. behandelt werden sollen (bäurisch > grob), an, daſs das städtische Element einen überwiegenden Einfluſs auf die Sprache der Gebildeten besitzt. Die Beherrschung der Schriftsprache durch die

---

[1] Vgl. schon Tobler, Aesthetisches und Ethisches S. 420.
[2] Vgl. unten S. 60 f.
[3] Vgl. unten S. 71.
[4] Das giebt uns auch das Recht, aus der Bedeutungsentwicklung kulturhistorische und psychologische Schlüsse zu ziehen.

höheren Stände äufsert sich in den unten S. 44 ff. zu behandelnden Beispielen (sociale Abhängigkeit > moralische Gesunkenheit; Unglück > Erbärmlichkeit etc.). Das geschriebene Wort kann unter Umständen von viel nachhaltenderer Wirkung sein als das gesprochene. Besonders mag sich hie und da der Einflufs hervorragender Schriftsteller geltend machen (vgl. *précieuse*).

Einige besondere Erörterungen verdienen Association und Veränderung von Gefühlswerten, sowie ihr Verhältnis zu begrifflichen Verschiebungen. Im allgemeinen werden sich die Gefühle, die der Sprecher mit einem Worte verbindet, auch dem Hörer mitteilen. Dabei können dieselben nicht nur durch den Zusammenhang des Gesprochenen, sondern auch durch äufsere Mittel, Gesichtsausdruck, Gebärden, Betonung u. s. f. vom Sprechenden ausgedrückt werden. Es wird nun das gleiche geschehen wie bei der Fixierung des Vorstellungsinhaltes eines Wortes in dem Hörenden: Es werden sich für ihn diejenigen Gefühle dauernd mit einem Worte verbinden, die dasselbe nach seiner Erfahrung am häufigsten begleitet haben. Ein Beispiel, auf das wir noch mehr als einmal zurückkommen werden, mag genügen! Man beachte den Gefühlswert von *épicier* in folgenden Fällen:

Non, laissez-moi, reprenait l'apothicaire, laissez-moi! fichtre! autant s'établir *épicier*, ma parole d'honneur! Flaubert, Mad. Bovary S. 274, Ed. Charp. 1900, wobei die Ausrufszeichen die verächtliche Betonung ersetzen (Der Apotheker schimpft über den Lehrjungen, der eine Unvorsichtigkeit begangen hat).

Le penseur est un exilé sur cette terre où l'*épicier* fleurit; ... Sarcey, Le mot et la chose[2]. Paris 1882 S. 143.

Es ist nicht zu verwundern, dafs jemand einen ungünstigen Gefühlwert mit einem Worte verbindet, das er häufig unter ähnlichen Umständen gehört hat.[1]

Ich habe oben S. 27 mit Erdmann darauf hingewiesen, dafs Unterschiede im Vorstellungs- und Gefühlswerte zweier Wörter unmerklich in begriffliche Unterschiede übergehen. Es mag hier der Ort sein, kurz zu zeigen, wie ein ungünstiger Gefühlswert zu einer begrifflichen Senkung führt.

Als Beispiel wähle ich *coquin* Bettler > Schurke.[2] *Coquin* = Bettler erhält einen ungünstigen Gefühlswert.[3] Dies hat zur Folge, dafs man das Wort *coquin* nicht mehr zur Bezeichnung eines jeden Bettlers gebraucht. Man wird mit diesem Namen z. B. nicht denjenigen Bettler belegen, mit dem man Mitleid hat, dessen Bitten berechtigt sind, sondern nur denjenigen, der aus Faulheit bettelt,

---

[1] Ich übergehe hier denjenigen Gefühlswert, der sich mit einem Worte nicht seines Bedeutungsinhaltes, sondern seiner Form oder seiner Herkunft wegen verbindet; davon wird in einem späteren Abschnitte ausführlicher die Rede sein.

[2] Vgl. unten S. 46.

[3] Vgl. etwa denjenigen von *gueux* gegenüber *mendiant*.

der mit der Bettelei Diebereien und Schurkenstreiche verbindet. Damit ist aber bereits eine begriffliche Spezialisierung vollzogen. Man begreift nun leicht, wie für gewisse Individuen die Vorstellung des Bettelns ganz aus dem Vorstellungsinhalt von *coquin* schwinden, die Vorstellung von Dieberei und Schurkerei allein übrig bleiben kann.

Wir können den Vorgang in folgende allgemeine Formel fassen: Ein mit einem Worte associierter ungünstiger Gefühlswert bewirkt, dafs es nur mehr für niedrigere Arten des Begriffes verwendet wird, den es bezeichnet. Dieser Umstand hat eine Begriffssenkung zur Folge.[1]

Es kann aber umgekehrt eine Begriffssenkung eine Erniedrigung des Gefühlswertes nach sich ziehen. Wenn *meschine*, Mädchen, durch Verwendungsassociation[2] zu der Bedeutung „Magd" gelangt, wird sein Gefühlswert sinken, weil „Mädchen" nach allgemeiner Anschauung einen wertvolleren Begriff ausdrückt als Magd".[3]

Neben diesen beiden entgegengesetzten Arten von Folgeerscheinungen können aber auch Begriffs- und Gefühlssenkung in oben S. 30 ff. geschilderter Weise parallel gehen. Man vergesse nie, dafs bei der Bedeutungsverschiebung die mannigfaltigsten Faktoren zusammenwirken. Man kann also nicht,[4] wie es Nitzsche S. 9 und 10 thut, Begriffs- und Qualitätssenkung streng auseinander halten oder gar als Basis einer Haupteinteilung wählen. Ebensowenig geht es an (man betrachte nur die Beispiele *coquin* und *meschine*), die eine nur auf historische, die andere nur auf psychologische Gründe zurückzuführen.

II. Von der Mitteilung unabhängige Bedeutungsverschiebung.[5]

Nach dem, was wir bis jetzt gesehen haben, wäre die Bedeutungsverschiebung nur eine Folgeerscheinung des Denkens und

---

[1] Einseitig, dies scheint mir aus obiger Darstellung hervorzugehen, ist die Behauptung, Erhöhung und Erniedrigung des Gefühlswertes erschienen nur infolge von Vorstellungsverschiebungen. Morgenroth, der Zs. f. fr. Spr. u. Litt. XXII, 42 diese Behauptung aufstellt, drückt ibid. XV, 16 selbst die entgegengesetzte Meinung aus, wenn er sagt: „Wie schon erwähnt, hängen dieselben [die Gefühlsveränderungen] sowohl von den uns umgebenden realen Verhältnissen als auch vom Gange der Kultur ab und beeinflussen dann ihrerseits durch Steigerung oder Herabsetzung des Gefühlswertes die Entwickelung der Wortbedeutungen."

[2] Vgl. oben S. 32.

[3] Vgl. Erdmann a. a. O. No. 223 S. 4: „Es ist ja klar, dafs eine, wenn auch geringe Verschiedenheit des objektiven Begriffsinhalts leicht einen beträchtlichen Unterschied im Gefühlswert nach sich zieht. Aber es ist auch natürlich, dafs eine ursprünglich nur im Gefühlswert bestehende Schattierung der einen Wortbedeutung allmählich zu einer Verengerung des Begriffs führt, also zu einer neuen Begriffsbildung den Anlafs giebt."

[4] Ich komme damit auf eine Zs. XXV, 390 berührte Frage zurück.

[5] Die Mitteilung ist dabei allerdings insofern von Bedeutung, als sie die Verschiebung verbreiten hilft, auch wenn diese sich unabhängig von ihr vollzieht.

Fühlens, das sich im Satze ausdrückt: der Mitteilung. Allein alle diejenigen Faktoren, die bei der Mitteilung auf gleichartige Auffassung von Sprecher und Hörer oder auf einseitige Auffassung des Hörers hinwirken, können die Wortbedeutungen auch unabhängig von der Ausübung des Sprachvermögens beeinflussen, d. h.: Es prägt sich das einer Sprachgesellschaft gemeinsame oder dem Einzelnen eigene Denken und Fühlen unmittelbar in den Wortbedeutungen aus, und zwar meistens in Form von Vorstellungs- und Gefühlswerten. Anders ausgedrückt: Historisch begrenzte und allgemein menschliche Anschauungen geben den Begriffen ihre wechselnde Färbung.

Zum Schlusse sei darauf hingewiesen, daſs besonders ethische Begriffe, wie wir sie unten S. 63 ff. besprechen, auch mit Absicht durch Reflexion verändert werden können.[1]

Als praktisch erweist sich folgende Klassifikation der Beispiele für die vom Bedeutungsinhalte der Wörter ausgehende Bedeutungsverschiebung.

I. Bedeutungsverschiebung auf Grund historisch begrenzter Verhältnisse und Anschauungen.[2]

1. Bedeutungsverschiebung auf Grund socialer Verhältnisse und Anschauungen.[3]

Eine geschwundene Kulturepoche läſst hie und da noch mit verarmtem Inhalt oder gesunkener Bedeutung einen Ausdruck in der Sprache zurück, der eigentlich nicht mehr hineingehört. So stammt aus der Zeit des Rittertums das Wort

écurie. Die einstige Bedeutung „lieu destiné à loger les écuyers, pages, etc., ainsi que leurs chevaux et ceux du roi, d'un seigneur" hat das ursprünglich wichtigste Element (mit Wundt die dominierende Vorstellung) verloren und es bleibt allein: „lieu destiné à loger des chevaux, des mulets".[4]

An das Feudalwesen erinnert uns *homme sans aveu,*[5] heute

---

[1] Wenn Bechstein (vgl. oben S. 37) a. a. O. S. 331 sagt: „In der That mag sich in dem Sinken der Bedeutung jenes Gefühl der Unzufriedenheit und der miſstrauischen Vorsicht kundgeben, welches wir mit dem Namen Pessimismus bezeichnen", so hat diese Behauptung hier wie oben ihre Berechtigung. Eine pessimistische Tendenz kann gewiſs das Denken beeinfluſsen. Aber auch hier sei hinzugefügt, daſs die pessimistische Tendenz nicht die einzige ist, die zu pejorativer Entwicklung führt.

[2] Die hier folgenden Abschnitte werden mit den entsprechenden Abschnitten des dritten Teiles vorliegender Arbeit zu vergleichen sein, auch wenn speziellere Verweisungen fehlen.

[3] Vgl. Nitzsche S. 15 ff. (Sozialer Gegensatz).

[4] Nicht ganz dasselbe ist es, wenn Zeugen vergangener Zeiten in übertragenem Sinne weiterleben, während ihre eigentliche Bedeutung mit dem, was sie bezeichneten, verschwunden ist. Vgl. *chevalier* in *chevalier d'industrie, chevalier de lustre,* unten im dritten Teile: *blason, blasonner.*

[5] Verbalsubstantiv von avouer (advocare), einen Herrn zum Schutze anrufen, jemanden als seinen Herrn anerkennen, nicht à + vouer, wie der Dict. gén. angiebt (G. Paris, Vorlesungen).

„que personne ne reconnaît comme honorable“, einst „qui ne pouvait invoquer la protection d'aucun seigneur“.

Afr. *avolé* (advolatus), Fremder, Heimatloser, Vagabund, läſst in seinem ungünstigen Gefühlswert[1] deutlich erkennen, welche Gefühle man dem Fremdling entgegenbrachte. Auch auf *homme sans aveu* und auf *avolé* lieſse sich anwenden, was Darmesteter, Vie des mots S. 93 von *chétif* sagt: Toutes les misères du moyen âge se révèlent dans le *chétif*, c'est-à-dire le *captivum*, le prisonnier, le faible incapable de résister. Es lag an den Kulturverhältnissen des Mittelalters, daſs das Unglück als wesentlicher Teil des Vorstellungsinhaltes von gefangen erschien. Daher der Uebergang gefangen — unglücklich.[2]

piètre, afr. *peestre* aus *pedestrem*, kennzeichnet in seiner heutigen Bedeutung „pauvre, mesquin“, die schon sehr alt ist, wohl besonders den Standpunkt des Ritters. —

Weitere, auf heute nicht mehr bestehenden socialen Verhältnissen oder Anschauungen beruhende Bedeutungsverschiebungen wird man auch im Folgenden finden. Ich ziehe aber vor, sie im Zusammenhange mit andern Beispielen zu besprechen.

Von jeher ging der Begriff der Jugend in denjenigen der Abhängigkeit, der Dienstbarkeit über. Das Französische verhält sich hierin geradeso wie zahlreiche andere Sprachen.[3]

---

[1] Man prüfe nur darauf hin die Beispiele von Godefroy I, 539, Zusammenstellungen wie *teus avoles et teus truans*; *sierf avolé, puant, boisteus* ... Vgl. *avolée*, Godef. I, 540: *une esgaree, une chaitive, une avolée*; *avolée coquarde* etc. Ueber *avol* sehe man Diez und die bei Körting[2] No. 301 und 4436 angegebenen Stellen nach.

[2] Dieser Uebergang ist mehrfach besprochen worden. Vgl. L. Tobler, Aesthetisches und Ethisches im Sprachgebrauch S. 409. Man möge ebendort vergleichen: *elend*, eigentlich verbannt, im Ausland lebend, analog engl. *wretch*. Vgl. E. Müller, Zur engl. Etymologie S. 30 ags. vrëcca = exul, miser.

[3] Vgl. griech. *παῖς*, Knabe und Sklave, entsprechend das lateinische *puer*. Den Zusammenhang zwischen griech. *παιδίον* und page (s. Diez, Wb.[4] 232) hält der Dict. gén. für sehr zweifelhaft. It. *fante* = Magd, ebenso rhätorom. *fantschella* (fantschello = Kind), bei Marot *hillot* (für fillot, bearnesisch, wie *hils* für *fils*) Diener (s. Diez, Wb.[4] 615). Deutsch *Bube* in *Troſsbube, Stallbube, Fischerbube, Handbube* etc. s. Grimm Wb. II, 459. *Bursche* in *Bäckerbursche, Fleischerbursche, Offiziersbursche* etc. s. Grimm Wb. II, 549 („doch klingt *bursch* gemeiner, gröber als *knabe, bube* und hat mehr den Nebensinn eines Dienenden“). *Knecht*, ursprünglich = junger Mann s. Grimm Wb. V, 1380 ff., *Knappe*, Doppelform zu *Knabe*, s. Grimm Wb. V, 1342 ff. Zu *Knabe* s. Grimm Wb. V, 1320: „Die Stellung des Jünglings in der Familie brachte es mit sich, daſs er dem Hausherrn gegenüber bis zur eigenen Reiſe das Verhältnis des Dienenden einnahm ... gleichmäſsig im adeligen wie im Bürgerhause und bei den Bauern. Ganz gleichgeltend sind hier wieder *knappe* und *knecht*, früher auch *kind*; nur die Bedeutung *servus, sclave*, wie *knecht*, hat *knabe* nicht entwickelt ...“ *Magd* gegenüber *Maid* s. Grimm Wb. VI, 1431. Berndeutsch heiſst *Jumpfere* (*Jungfrau*) bei den Bauern (das Wort ist im Verschwinden begriffen) noch Magd, s. auch Grimm Wb. IV, 2390 No. 8. E. Müller, Zur englischen Etymologie S. 25 nennt engl. *knave*, noch bei Shakespeare einerseits boy, lad, andrerseits servant, attendant, mundartlich, besonders schottisch *knape, knaw* = servant. — Die Beispiele wären leicht zu

Afr. *meschine* s. Godefroy: jeune fille, femme ou fille de noble extraction, dame, demoiselle, dann servante. Mit derjenigen des arabischen Etymons = arm, elend hat, wie es scheint, die Bedeutung „Dienerin“ nichts zu thun. Die ältesten Texte, die *meschine* besitzen, verwenden es in der Bedeutung „Mädchen“ (s. Du Cange unter *mischinus*. Vgl. die Beispiele von Godefroy). Noch Nicot giebt *meschine*, petite chambrière, servula. Das Wort ist dialektisch in der Bedeutung „Magd“ erhalten geblieben (vgl. Diez, Wb.[4] 212 und Godefroy). *meschin*[1], nach Nitzsche „junger Mann, Diener“, finde ich bei Godefroy nur in ersterer Bedeutung; Littré, Etudes et Glanures S. 44 macht ausdrücklich auf diesen Unterschied zwischen *meschin* und *meschine* aufmerksam. Immerhin verwenden einige lateinische Texte bei Du Cange *mischini* (resp. meschini) in der Bedeutung Dienstleute ähnlich wie *homines*.

Zu *garçon* s. Diez, Wb.[4] 157 unter *garzone*: „Die üblichste Bedeutung dieses Wortes, das im Mittellatein erst spät auftaucht, war im Afr. nicht Knabe, dafür brauchte man lieber *danzel* oder *vaslet*, es hiefs Diener, Handlanger, Trofsknecht, zumal aber in moralischer Beziehung Lotterbube.“[2] Heute hat das Wort eine etwas andere Färbung. Es heifst neben Knabe, Junggeselle „jeune ouvrier travaillant pour le compte de son maître“ (*garçon tailleur, garçon serrurier*), „employé subalterne“ (*garçon de bain, garçon de café, garçon de bureau*).

Bei dem Bedeutungsübergang Jugend > Abhängigkeit, Dienstbarkeit haben später zu behandelnde Motive, ich meine Eitelkeit und Höflichkeit, mitgewirkt. Es ergiebt sich dies aus der Vergleichung mit analogen Erscheinungen, die sich vor unsern Augen vollziehen: allem Kulturfortschritte zum Trotz gilt ein Abhängigkeitsverhältnis noch häufig als entehrend und wird deshalb zu umschreiben gesucht.[3] Allein die objektive Thatsache, dafs es in vielen Fällen junge Leute sind, die eine dienende Stellung einnehmen, genügt, um die Bedeutungsveränderung jung > dienend zu veranlassen. Einem jungen Diener gegenüber ist die Bezeichnung Jüngling zutreffend.[4] Tritt in dem Vorstellungskomplexe, der in diesem Falle die Vorstellungen jung und dienend enthält, für den Hörer die letztere in den Vordergrund des Bewufstseins,[5] indem

---

vermehren. — Umgekehrt geht der Begriff des Alters in denjenigen der Herrschaft, des Vorrangs über, wofür ich nur an das typische Beispiel *seniorem* > *seigneur* zu erinnern brauche.

[1] Nitzsche schreibt *mesquin*, indem er fälschlicherweise das aus dem Italienischen eingeführte Adjektiv *mesquin* mit dem altfranzösischen Substantiv identificiert. Die altfranzösische Form *mesquin* = Jüngling ist pikardisch (vgl. Dict. gén. unter *mesquin*).

[2] Zu dieser letztern Bedeutung s. unten S. 44.

[3] Vgl. unten, dritter Teil.

[4] Daher ist es auch in vielen Fällen nicht zu entscheiden, ob ein Wort wie z. B. afr. *meschine* mit Mädchen oder mit Magd übersetzt werden mufs. Man möge daraufhin die Beispiele bei Godefroy prüfen. — Vgl. auch oben S. 32.

[5] Wird sie zur dominierenden, um mit Wundt zu reden.

sie ihm als die wesentliche erscheint, während die erstere schwindet, so ist die Verschiebung für ihn vollzogen. Damit sie usuell werde, muſs in zahlreichen Verwendungen dem Hörer die Vorstellung „dienend“ als die wesentliche erscheinen. Dies wird z. B. immer für denjenigen zutreffen, an den ein Befehl gerichtet oder dem von einem Befehl oder dessen Ausführung gesprochen wird. Gewisse sociale Anschauungen, dies war früher wohl noch mehr als heute der Fall, mögen die Auffassung beeinflussen. Ich denke dabei besonders an die Autorität des Vaters als des Familienhauptes.[1]

Wörter, welche sociale Abhängigkeit bezeichnen, gehen gerne in die Bedeutung moralischer Gesunkenheit über.[2] Gewiſs ist auch diese Erscheinung z. T. in objektiven Verhältnissen begründet: Eine abhängige Stellung züchtet diese und jene schlimme Eigenschaft. Bei den roheren Sitten früherer Zeiten mag dies noch mehr der Fall gewesen sein als heute.[3] Ausschlaggebend ist aber bei der vorliegenden Gruppe doch wohl die Anschauungsweise der Höherstehenden, der Befehlenden, die mit der Vorstellung des Dienens diejenige des Verächtlichen verbinden; denn Dienen bedeutet, sich einem fremden Willen unterwerfen, und das erscheint als verächtlich.[4]

Der Entwicklung des deutschen *Bube* entspricht genau diejenige von afr. *gars, garçon* zu der Bedeutung Lotterbube.[5]

Afr. *culvert, cuivert* wurde nach Diez Wb.[4] 557 in Frankreich ein Diener genannt, der dem Sklaven näher stand als dem Freien, so daſs er von seinem Herrn verschenkt und verkauft werden

---

[1] Die Erklärung des Uebergangs Jugend > Dienstbarkeit als Verwendungsassociation (vgl. oben S. 32 und S. 35) wird gestützt durch das Vorkommen der umgekehrten Verschiebung Dienstbarkeit > Jugend in span. *mancebo* Jüngling aus *mancipium*, das auf andere Weise doch wohl nicht zu begreifen wäre. Vgl. *Dirne*, wo die ursprüngliche Bedeutung Dienerin gewesen zu sein scheint (s. Kluge, Wb.[6] S. 78). Vgl. weitere Beispiele Kluge, Wb.[6] S. 199 unter *Kebse*, wo übrigens aus dem Bedeutungsübergang Sklavin > Konkubine ein kulturhistorischer Schluſs gezogen wird (die Konkubinen seien bei den alten Germanen aus den Kriegsgefangenen gewählt worden), der mir problematisch scheint, so lange er nicht anderswie bestätigt wird.

[2] Auch hier finden sich zahlreiche Beispiele in andern Sprachen. Vgl. Bechstein, Pessimistischer Zug etc. (Germania VIII, Jahrg. 1863, so ist der Druckfehler Zs. XXV, 566 zu berichtigen) S. 333 ff. für das Deutsche: *Schalk* (ursprünglich Knecht, in älterer Sprache Niedrigkeit der Gesinnung bezeichnend), *Dirne, Bube*. Zu letzterem schreibt Grimm, Wb. II, 461 No. 5: „*bube*, nequam, scelus, Schurke, wie sich aus der dritten Bedeutung [puer, famulus] leicht entfaltete, da der Troſs von armen Dienern dem Laster und der Ausschweifung bloſsgestellt war; gerade so wandelte sich auch das alte *schalk*, d. i. Diener, in den Begriff veterator, improbus, homo callidus.“ Für das Englische s. E. Müller, Zur englischen Etymologie S. 25 ff. *knave, varlet*.

[3] Vgl. die eben citierte Bemerkung von Grimm zu *bube*.

[4] Wir werden noch bei andern Beispielen das Individualitätsgefühl als Agens der Bedeutungsverschlimmerung finden. Vgl. oben S. 36 Anmerkung 2. Ueber den Einfluſs der Verwendung von hier besprochenen Wörtern als Schimpfwörter s. unten, Dritter Teil.

[5] Vgl. oben S. 43 das Citat aus Diez und Littré, Etudes et Glanures S. 27.

konnte.[1] Hieraus entwickelte sich die Bedeutung Schurke, adjektivisch spitzbübisch, gottlos.[2]

Für *pute, putain,* das Nitzsche S. 18 zu unserer Gruppe zählt, indem er einer irrtümlichen Auffassung von Littré folgt,[3] ist die Ableitung von *putidam* (s. Dict. gén. unter *pute*) vorzuziehen. Ob bei dem altfranzösischen *menestrel* die Bedeutung meretrix[4] von der allgemeinen Bedeutung (im Dienste eines andern stehende Person) oder von der speziellen (Spielweib) abzuleiten sei, möge dahingestellt bleiben.

Den Zusammenhang zwischen Moral und socialen Verhältnissen bringt die Sprache noch in einer weitern Gruppe von Wörtern zum Ausdruck: Man hat mehr als einmal konstatiert,[5] dafs der Begriff des Unglücks, des Bemitleidenswerten oft in denjenigen der Erbärmlichkeit, der Schlechtigkeit (oder der Grobheit) übergeht, ja dafs die beiden Begriffe oft kaum auseinander gehalten werden. Auch diese Verschiebung beruht z. T. auf objektiven Thatsachen. „Car pour bien dire il advient fort souvent que la pauvreté est mere du larcin."[6] Die subjektive Tendenz der Reichen und Glücklichen aber, Armut und Unglück als selbstverschuldet anzusehen, mag viel dazu beigetragen haben, dafs sich ungünstige Nebenvorstellungen an die hier in Betracht fallenden Wörter knüpften.[7] Typisch ist für das Französische *méchant*[8] (*mescheant* von *mescheoir*), das ursprünglich „qui a mauvaise chance, malheureux, misérable" bedeutete.[9] Das bereits

---

[1] Diez schöpft wohl aus Du Cange, wo man unter *collibertus* und *culvertagium* Näheres nachlesen möge.

[2] Zahlreiche Beispiele für beide Bedeutungen findet man bei Godefroy. Ueber die spezielle Bedeutung im Bas-Poitou = den vielumstrittenen *cagots, capots, cacous* etc. s. F. Michel, Histoire des races maudites. Paris 1847, Bd. II, 1—32 und unter *cagot* einen Artikel in der Grande Encyclopédie, der ein Auszug ist aus V. de Rochas, Les Parias de France et d'Espagne. Paris 1876.

[3] In der von Littré citierten Stelle, wo *putain* die Bedeutung jeune fille de service haben soll, pafst besser prostituée. Vgl. Dittrich, Ztschr. f. fr. Spr. u. Litt. XXI, 158.

[4] Vgl. E. Freymond, Jongleurs et Menestrels. Halle 1883 S. 11 und 55.

[5] Vgl. z. B. L. Tobler, Aesthetisches und Ethisches im Sprachgebrauch S. 409: *elend,* arm, jämmerlich > schlecht, nichtswürdig, engl. *caitiff,* Schurke [vgl. it. *cattivo*], dsch. *erbärmlich* (*erbärmlicher Kerl*). Lat. *frivolus,* das Tobler ebenfalls hieherzählt, hat über armselig > unbedeutend > nichtig einen etwas andern Weg eingeschlagen. Dem deutschen *erbärmlich* entspricht dagegen genau das griechische *δειχός*, s. Hecht, Griech. Bedeutungslehre S. 137. Man sehe ferner E. Müller, Zur engl. Etymologie S. 30: *wretch, wretched, miser, misery, miserable.*

[6] Estienne Pasquier, Recherches de la France VIII, 43 (Ausgabe Paris 1665 S. 719).

[7] Von einem weitern Momente, dem Euphemismus, der das Schlechte als das Bejammernswerte hinstellt, soll später die Rede sein.

[8] Vgl. Littré, Etudes et Glanures S. 42. A. Tobler, Vermischte Beiträge. Leipzig 1886 S. 42.

[9] Aehnlich wird occasionell auch *malheureux* verwendet. Beispiele sehe man im Dict. gén. (ce *malheureux,* étant interrogé, avoua Pasc. Prov. 6. —

oben S. 42 angeführte *chétif* ist afr. von der Bedeutung unglücklich zu derjenigen von „mauvais, méchant, méprisable" (s. Godefroy unter chaitif)[1] weiter geschritten. Die Bedeutungen unglücklich und schlecht vereinigt nach den Beispielen bei Godefroy auch afr. *frarin*, *frairin*. Weiter sind zu vergleichen *misérable*, *déplorable*, *piteux*, *pitoyable*, die alle zur Bezeichnung eines moralischen oder eines äufseren Mangels verwendet werden.

In *malotru* (afr. *malestru*), eigentlich der unter einem Unstern Leidende, der Unglückliche, geht die Entwicklung auf das Aeufserliche. Das Wort bedeutet heute nur mehr „grossier (de tournure, de manières)". Nicot übersetzt noch „fortunae injuria miserabilis".[2]

Recht charakteristisch ist die Bedeutungsverschiebung von *coquin*, das noch bis ins 17. Jahrh. hinein Bettler hiefs.[3] Ein Analogon findet sich im altfranzösischen *brimbeur*, *bribeur*, mendiant, vagabond, gueux, das von *brimber*, *briber* gebildet wurde. Die Beispiele von Godefroy lassen die gehässige Nüance deutlich erkennen. Diez, Wb.[4] S. 66 nennt unter *bribe* afr. *briban*, Landstreicher.[4] *Gredin* notiert der Dict. gén. mit der veralteten Bedeutung „Bettler". Heute: „mauvais garnement".

Merkmal einer niederen Kultur ist der Mangel eines festen Wohnsitzes. Das Hin- und Herziehen führt zu Bettelei und Diebstahl. So erhält *vagabond* einen schlimmen Gefühlswert, und „*vagabondage*" wird bestraft. Ich füge hier *miquelot* an, das von „pèlerin qui va au Mont-Saint-Michel" zu „vagabond, gueux" wird.[5]

Mit den beiden zuletzt besprochenen Gruppen sind wir auf das Gebiet der socialen Gegensätze übergetreten. Blieben wir aber bis jetzt mit dem Gegensatze zwischen Herr und Diener,

---

Malheureuse! quel nom est sorti de ta bouche! Rac. Phèd. I, 3 etc.). Vgl. „Le peuple dit: *vous êtes un malheureux homme* pour '*vous êtes un méchant homme*'." F. Brunot, La doctrine de Malherbe d'après son commentaire sur Desportes. Paris 1891 (Annales de l'Université de Lyon t. Ier) p. 225.

[1] Die Annahme dieser Bedeutungsfolge scheint mir derjenigen von Nitzsche vorzuziehen, der S. 20 die Bedeutung „elend, feige" direkt von „gefangen" ableitet.

[2] Vgl. ähnlich occasionell *pauvre* in der Bedeutung einfältig; z. B. ... pourquoi la pourpre se serait-elle abattue sur les épaules de ce *pauvre* homme, médiocre par les mœurs, nul par la doctrine, ridicule par l'épaisseur de son esprit ... A. France, Orme du Mail 1897 S. 7.

[3] Nicot (1606) und Cotgrave (1611) kennen das Wort noch in dieser Bedeutung. Der Dict. gén. führt das Sprichwort an: *A coquin honteux plate besace. Camelot* (Nitzsche S. 20) hieherzuzählen, scheint mir nicht gerechtfertigt. Die Definition „armer, umherziehender Spielwarenhändler" giebt keine richtige Vorstellung von diesem charakteristischen Typus des Pariserstrafsenlebens. Hauptmerkmal des an irgend einer Strafsenecke einen Kreis Neugieriger um sich sammelnden *camelot* ist das marktschreierische Feilbieten (*boniment*) eines einzelnen Artikels. Daher wie bei *charlatan* die Nebenvorstellung des Betrügerischen (nicht des Diebischen). „*Qui dit camelot, dit menteur*" hörte ich einmal einen camelot selbst sagen.

[4] Vgl. span. *bribon*, it. *birbone* und *birbante*.

[5] Vgl. Caix, Studi di etimologia italiana e romanza. Firenze 1878 S. 126: *michelaccio*, 'fanullone, vagabondo', span. *miquelito micatele* 'chi va in pellegrinaggio a St. Michel', indi 'vagabondo, bandito dei Pirenei'.

zwischen Reich und Arm mehr beim Allgemeinen, so gehen wir mit den folgenden Beispielen ans Detail heran; wir beobachten, wie die Bestrebungen und Anschaungen der verschiedenen Klassen, „Eifersüchtelei und Neckerei“ zwischen den einzelnen Berufsarten, wie Spott und Neid, aber auch wie thatsächliche Verhältnisse ihre Spuren im Bedeutungsschatze der Sprache hinterlassen.[1] Man vergleiche zum Folgenden die Ausführungen von Nitzsche S. 15 ff.[2]

In hübscher Weise zeigt F. Sarcey,[3] wie sich günstige oder ungünstige Vorstellungen mit dem Worte *bourgeois* verbinden, je nachdem es von einem Künstler, einem Adeligen, einem Arbeiter, einem Soldaten oder einem Krämer ausgesprochen wird. Heute könnte Sarcey den Sozialisten beifügen.[4] Am meisten Stimmen würden sich wohl für die Interpretation „Mastburger“ vereinigen.

Der Dict. gén. notiert speziell die durch den Gegensatz zwischen Adel und Volk erzeugte Bedeutung „celui qui manque de distinction dans les manières, dans les goûts“.[5] Eine ähnliche Bedeutung hat auch *roturier* erhalten (s. Littré, Dict.). Dagegen spricht sich die Ansicht, die das Volk vom Hofe hat, in den Nebenvorstellungen von *courtisan*, dem deutschen *Höfling* aus.

Bevor wir zum allgemeinen Gegensatz zwischen Stadt und Land übergehen, seien mit Nitzsche S. 16 zwei Beispiele für den Gegensatz zwischen Paris und der Provinz genannt, der auf der totalen Verschiedenheit der Lebensbedingungen und der Anschauungen beruht: *provincial* hat vom Standpunkte des Parisers, *parisien* von demjenigen des Landbewohners den Anstrich des Verächtlichen.[6]

Dem Bauernstand wurde von jeher Grobheit vorgeworfen.[7] Früher mag bei einer Bedeutungsverschiebung in diesem

[1] Es ist zu beachten, dafs es infolge von stereotypen Witzeleien und Spöttereien konventionell wird, gewissen Berufsarten bestimmte Eigenschaften beizulegen, die dann in Form von Nebenvorstellungen sich mit den betr. Berufsbezeichnungen associieren. Der Krämer ist geizig, der Barbier geschwätzig, der Schneider furchtsam, der Jäger schneidet auf etc. Manches beruht ja auf thatsächlichen Verhältnissen, vieles aber auf Konvention. Diese Erscheinung als speziell für das Mittelalter charakteristisch anzusehen, wie Nitzsche S. 17 thut, scheint mir nicht gerechtfertigt.

[2] Das Kapitel Socialer Gegensatz ist bei Nitzsche eines der am besten gelungenen, da sich hier das Motiv des Gegensatzes wohl am deutlichsten wirksam zeigt.

[3] Le mot et la chose.[2] Paris, Ollendorf 1882 S. 29 ff. („*Bourgeois* est ... un de ces mots amphibies, qui sont ou un éloge ou une injure, selon la personne qui s'en sert et la manière dont elle les prononce“ S. 29).

[4] Vgl. Dittrich, Kritik Ztschr. f. fr. Spr. u. Litt. XXI, 154.

[5] In derselben Bedeutung adjektivisch.

[6] *Il faut être parisien pour demander ça,* antwortete mir auf einem Ausfluge in der Nähe von Paris ein Fuhrmann, als ich ihn etwas frug, was ihm selbstverständlich schien. In etwas anderem Sinn bei Vilatte, Parisismen: „Bei den Landleuten um Paris verächtlich: Pariser (jeder, der eine kürzere oder längere Villeggiatur hält und für schlechte Nahrungsmittel hohe Preise bezahlen mufs).“

[7] Vgl. für die romanischen Sprachen Brinkmann, Die Metaphern, Bonn

Sinne eher der **Gegensatz zwischen Adel und Landvolk** gewirkt haben (*vilain* war der Gegensatz von *courtois*), heute müssen wir besonders von einem solchen zwischen Stadt und Land sprechen. Das typische Beispiel des Mittelalters ist die Entwicklung von *vilain*, das einer monographischen Behandlung mit Litteraturnachweisen aus der altfranzösischen Zeit reichlichen Stoff bieten würde.[1] Ein besonderes Augenmerk wäre dabei auf die Sprichwörter, als den Ausdruck weitverbreiteter Anschauungen, zu legen.[2] Man vergleiche z. B.: *Priez le vilain, il en fera moins. Vilain enrichi ne connaît parent ni ami. Oignez vilain, il vous poindra; poignez vilain, il vous oindra.*[3] *Jeux de main, jeux de vilain.* („Les jeux où l'on se bat sont grossiers" Dict. gén. unter *vilain*) etc.

Neben vilain ist *manant* zu stellen, ursprünglich „habitant d'un village, d'un bourg", dann „vilain, roturier" in pejorativem Sinn, heute nur noch „homme grossier". *Rustique* und *rusticité* enthalten gelegentlich die Nebenvorstellung der Grobheit, doch auch diejenige der Kraft.[4] *Agreste* wird indifferent, aber auch in der Bedeutung „non policé" gebraucht.[5]

In *paysan* ist es bei der Association eines Gefühlswertes geblieben, der kaum bemerkbar wäre, wenn er sich nicht in dem Streben nach neuen Bezeichnungen äuſserte. Ein junger Mann wird auf die Frage nach seinem Berufe schwerlich mit *paysan*, sondern mit *agriculteur* antworten. In den Rekrutenlisten der französischen Schweiz findet man nur *agriculteurs*,[6] ein Beweis dafür,

---

1878, I, 185. Littré a. a. O. S. 67 eine gute Beschreibung des Entwicklungsganges von *vilain*. Diez, Wb.[4] S. 341 unter *villa*, ferner ibid. S. 374 trient. *gaburo* starker Mann, auch Schelm, cremon. *gabeurr* roher Mensch vom ahd. *gabûro* Bauer. Vgl. L. Tobler, Aesth. u. Eth. S. 411. E. Müller, Zur engl. Etymologie S. 26 ff.: *clown* (*colonus*), *churl* (bäurischer Tölpel) von ags. *ceorl* = der gemeine Freie, der Landbauer, *rustic, boor, boorish*. Die derjenigen von *vilain* genau entsprechende Etymologie des deutschen *Tölpel* ist bekannt. Zu mhd. *gebûre* s. Lexer, Mhd. Wörterbuch und Grimm, Wb.[4] IV, 1657 ff., besonders No. 4. Ueber *bauer* s. unten. Metaphorisch werden nach Brinkmann gr. ἄγροικος, lat. *rusticus*, span. it. *rustico*, engl. *peasant, ploughman, ploughboy* gebraucht. Ueber das Verhältnis zwischen Verschiebung und Metapher wird später gehandelt werden.

[1] Davon hat Aug. Hünerhoff in seiner Dissertation Ueber die komischen Vilainfiguren der altfranzösischen Chansons de geste, Marburg 1894 nur einen geringen Teil verwertet. Man erinnere sich z. B. an die vilains der Fableaux.

[2] Einige bei Brinkmann a. a. O. S. 185.

[3] Noch drastischer *Oign(i) lo vilain, il te chïere en la main* (A. Tobler, Li proverbe au vilain. Die Sprichwörter des gemeinen Mannes. Leipzig 1895 S. 177 in einer Anmerkung).

[4] *Rustre* kann nicht hieher gezählt werden, da es im Afr. (vgl. Godef. VII, 264 ff., Suppl. Liefg. 98 S. 603; Berger, Die Lehnwörter in d. franz. Spr. ältester Zeit. Leipzig 1899 S. 233 f. mit Litteraturangaben) nur „kräftig, stark, heftig, hart" heiſst, also die heutige Bedeutung gewiſs nicht von der Bedeutung „bäurisch" abzuleiten ist. Vgl. unten S. 63.

[5] Nach Nitzsche S. 16 heiſst *c'est champêtre* im Munde des Groſsstädters „c'est drôle, ridicule" (Villatte, Parisismen *champêtre*, komisch, possierlich). Im allgemeinen Sprachgebrauch hat das Wort diese Bedeutung nicht.

[6] Aehnlich in der deutschen Schweiz nicht *Bauer*, sondern *Landwirt*

dafs dem Worte *paysan* bereits ein leiser Makel anhaftet: die Erinnerung an veraltete Bauernwirtschaft, an Grobheit und Unwissenheit. *Agriculteur* umfafst in seinem Vorstellungskreise die Fortschritte der modernen Landwirtschaft.

Man hat oft auf das subjektive Moment der Pejoration gewisser Berufsbezeichnungen aufmerksam gemacht, d. h. man hat sie dadurch erklärt, dafs der Eitle sich über seinen Stand zu erheben sucht, und die alten Wörter durch Einführung neuer erniedrigt.[1] Darüber hat man das objektive Moment vernachlässigt, den Kulturfortschritt, der einen Stand der bisherigen Erniedrigung, unter der auch die Wörter litten, entzieht. Ist es nicht natürlich, ein Wort, dessen Vorstellungsinhalt alte Zustände, dessen Gefühlswert alte Anschauungen nach sich schleppt, zu ersetzen, wenn es nicht gelingt, die alte Schale mit neuem Inhalte zu füllen? Denn nicht immer folgt die Bedeutung eines Wortes unmittelbar den kulturellen Veränderungen; oft hinkt sie in geraumem Abstande nach; besonders der Gefühlswert haftet oft zäher an einem Worte als seine Bedeutung. Man mufs sich davor hüten, etwa in der Senkung des Gefühlswertes von *paysan* die Folge einer Dekadenz des Bauernstandes sehen zu wollen; im Gegenteil, neuere, bessere Zustände lassen die alten, schlimmen verurteilen; daher die Qualitätsverschlimmerung. An einigen weiteren Berufsbezeichnungen werden wir dies deutlich erkennen.[2]

Ein Stand, über den man sich, wenn auch aus verschiedenen Gründen, in allen Zeitaltern trotz des Respektes vor der Kirche gerne lustig gemacht hat, ist die Geistlichkeit. Was das Mittelalter betrifft, erinnere ich vor allem wieder an die Fableauxlitteratur. Ist es zu verwundern, wenn all die schlechten Witze, die man seit Jahrhunderten über Prediger, Mönche und Nonnen gerissen hat, ihre Spuren in den Wortbedeutungen hinterlassen?[3]

Nonne und *nonnain* werden nur noch im Spafse, im style léger, gebraucht. Für sie ist als indifferente Bezeichnung *religieuse* eingetreten. *Prédicant*, „celui qui prêche“ findet sich nur noch in schlechtem Sinne, und *prêcheur* ist in ursprünglicher Bedeutung (= prédicateur) veraltet. Für die scherzhafte Verwendung von

---

oder *Landarbeiter*. Man vergleiche dazu, was Grimm, Wb. I, 1176 über *Bauer* sagt: „... auch heute verbinden wir mit diesen beiden Wörtern [*ackermann, landmann*] einen edleren Begriff als mit *bauer*, welchem daneben noch die Vorstellung des Gemeinen, Groben und Unedlen anhaftet, in welchem Sinn es dann auch als Schelte von andern, die nicht Bauern sind, gilt ...“

[1] Darauf wird unten im dritten Teile zurückzukommen sein.

[2] Vgl. die richtige Bemerkung von L. Tobler, a. a. O. S. 411, die Volksschule habe sich bereits so gehoben, dafs der an sich ehrende Titel *Schulmeister* dem vornehmeren *Schullehrer* habe weichen müssen, „nur weil er Erinnerungen an gewisse abgethane Methoden von Unterricht und Zucht mit sich führte“. Dieselbe Idee, im Plaudertone an dem Beispiele *portier* und *concierge* (s. unten S. 54) ausgeführt, bei Fr. Sarcey, Le mot et la chose². Paris, Ollendorf 1882 S. 73 ff.

[3] Vgl. für das Deutsche das typische *Pfaffe*.

frater und die Bedeutung „prêtre besogneux“ des aus dem Provenzalischen entlehnten *capelan* werden wir später noch andere Gründe finden.

Warum sich ungünstige Nebenvorstellungen mit dem Begriffe des Soldaten verbanden, bedarf keiner weitern Erklärung. Das Wort ist hier ein treues Bild der Wirklichkeit. *Soldatesque* wird als Adjektiv (veraltet „qui sent le soldat“) und als Substantiv („troupe de soldats“) in schlechtem Sinne gebraucht. Die fremde Herkunft mag zwar bei der Senkung mitgewirkt haben, ebenso wie die oft pejorativ gebrauchte Endung bei *soudart* (*soudard*), das nur noch familiär verwendet wird = „celui qui a des habitudes soldatesques“.[1] Desportes verwendete das Wort noch wie Régnier ohne pejorative Färbung. Malherbe aber unterstreicht es in seinem Exemplar der Werke von Desportes, wohl weil er es in indifferenter Bedeutung mifsbilligt.[2] Speziell mittelalterliche Verhältnisse charakterisiert der Bedeutungswandel von *brigand* Fufssoldat > Räuber.[3] Man mag hier mit Schmidt[4] an das italienische Sprichwort denken: La guerra fa i ladri e la pace gl' impicca. *Brabançons* bezeichnete im XII. Jahrhundert zunächst Söldnerbanden überhaupt, ohne Rücksicht auf ihre Herkunft. A. Tobler, Li proverbe au vilain giebt aber S. XV ff. auch mehrere Beispiele dafür, dafs das Wort einfach so viel wie „gedungener Totschläger“ bedeutete. Man begreift die Bedeutungsverschiebung, wenn man bei Géraud[5] die Schilderungen des Treibens der *routiers* nachliest, die in der zweiten Hälfte des XII. und in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh., bald im Dienste eines Herren stehend, bald auf eigene Faust, mordend und plündernd, das Land unsicher machten.[6] Zum

---

[1] Genauer Littré, Dict. Terme familier. Homme qui a longtemps servi à la guerre et qui en a les habitudes; il se prend en mauvaise part, soit par moquerie, soit pour exprimer la grossièreté ou la barbarie.

[2] F. Brunot, La doctrine de Malherbe d'après son commentaire sur Desportes. Paris 1891 S. 281.

[3] Diez, Wb.[4] 67. Vgl. Du Cange unter *brigancii, brigandi, brigantes*.

[4] Die Gründe des Bedeutungswandels S. 10.

[5] Bibliothèque de l'Ecole des Chartes Ire série, t. 3 S. 125—147, S. 417—443. — Vgl. auch A. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger[2]. Leipzig 1889, II, 193 ff., G. Köhler, Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit. Breslau 1886—88, s. im Register (1890 erschienen), Du Cange unter *Brabanciones*.

[6] Ihre Namen wechseln; sie heifsen *Aragonais, Routiers, Cotereaux, Brabançons, Basques, Navarrais, Mainades, Triaverdins* etc. je nach ihrer Herkunft. Man ersieht aber aus den Texten, dafs diese Ausdrücke so ziemlich als synonym mit „Räuber“ aufgefafst werden. Aehnliche Leute waren nach Schultz a. a. O. S. 197 ff. die *ribaus*. Vgl. Du Cange unter *ribaldi*. Vgl. auch die lange Dissertation von Est. Pasquier, Rech. VIII, 44, wonach die *ribaus* ursprünglich Soldaten gewesen wären, was nicht nachgewiesen ist. Dieselbe Ansicht vertritt Manno, Della fortuna delle parole S. 195—199. Ebendort S. 169 sehe man die analogen Beispiele *masnada, masnadiere*, S. 187—192 das besonders charakteristische *latro* Söldner > Wegelagerer, das oft angeführt worden ist (s. Heerdegen, Grdz. S. 137—139, Herz, Semas. Studien S. 111 und 115). Etwas verschieden ist die Pejoration von *satelles* (s. Georges, Lat. Wb.), die Manno S. 199—201 bespricht.

Schlusse sei noch das in anderer Richtung entwickelte *argoulet* angeführt: Eigentlich archer à cheval, dann veraltet homme de rien. Zu *goujat,* valet d'armée — homme grossier, mal élevé vergleiche man oben S. 43 und 44 *garçon.*

Einbildung und Pedanterie sind die Fehler, die man beim Lehrer entdeckt. *Pédant* ist in seiner indifferenten Bedeutung „celui qui enseigne" veraltet und heifst „celui, celle qui fait parade de savoir".[1] Auch *pédagogue* wird in schlechtem Sinne = *pédant* gebraucht. *Magister* und *maître d'école* wecken noch die Erinnerung an eine untergeordnete sociale Stellung des Lehrers. In *magistral* und *doctoral* ist wohl meistens die Nebenvorstellung des Emphatischen, des Geblähten enthalten.

Den Juristen wird eins angehängt in *tabellion*, „Anciennt. Officier public faisant fonction de notaire dans les juridictions subalternes. P. plaisant. De nos jours. Notaire". *Clerc de notaire* hat eine leise verächtliche Nüance; deutlich ausgesprochen ist sie bei *basoche* in der Bedeutung „l'ensemble des avoués, clercs, huissiers, etc."

In einigen Wörtern, die sich auf den Kaufmannsstand beziehen, bemerkt man die Nebenvorstellung des Kleinlichen, des Gewinnsüchtigen oder des Betrügerischen. Der *épicier* ist der Typus der Engherzigkeit; daher der figürliche Gebrauch: *c'est un épicier,* „un homme à idées étroites, à goûts vulgaires".[2] *Marchander,* afr. = erhandeln, noch von Nicot (1606) mit mercari, nundinari, commercari erklärt, bedeutet heute nur mehr „feilschen". *Mercantile* heifst „relatif aux opérations commerciales" und in schlechtem Sinne „qui porte à l'excès l'esprit du commerce et l'amour du gain".[3] *Lucre* ist veraltet in der indifferenten Bedeutung „profit"; seine heutige Nüance drückt der Dict. gén. durch die Definiton „profit dont on est avide" aus. Die Entwicklung von *accaparer,* zunächst „retenir une marchandise en donnant des arrhes", dann „retenir, acheter tout ce qu'il y a sur le marché d'une marchandise", zu „prendre pour soi seul au détriment des autres" ist leicht begreiflich: Was der Gewinnende für erlaubt hält, sieht der Geschädigte als unrecht an. *Trafic,* „commerce lointain" wird zu „commerce illicite".

Dem Geldmann ergeht es wie dem Kaufmann. Wer rasch

---

[1] Dafs *pédant* seit seiner Einführung aus dem Italienischen in schlechtem Sinne verwendet wurde, geht aus folgender Stelle hervor: 'Car un pauvre *pedant* tout croté (j'enten pedant en sa propre signification, et non pas comme ils en usent par derision) les pourroit guarir de ceste maladie." H. Estienne, Deux dialogues du nouveau langage françois italianizé. Ed. Ristelhuber, Paris 1885, I, 64. Est. Pasquier, Rech. VIII, 3 schreibt: Le *Pédant,* pour un Maistre ės arts mal appris, et façon *Pédantesque,* en consequence de ce mot. Doch finde ich das Wort in indifferenter Bedeutung bei Godefroy. Vgl. ein anderes Beispiel bei Le Sage, Gil Blas I, 1: ... le docteur Godinez, qui passait pour le plus habile pédant d'Oviédo.

[2] Vgl. das deutsche *Krämer* (*Krämergeist, Krämerherz* etc.).

[3] Davon *mercantilisme* mit analoger Bedeutung.

zu Reichtum gelangt, wird verdächtig, ob mit Recht oder mit Unrecht. Vom 12.—16. Jahrh. hatten in Frankreich die *lombards*[1] (die Bezeichnung wurde von den Lombarden auf alle Italiener ausgedehnt) den Geldhandel im Grofsen fast allein in den Händen. Trotzdem sie sehr gute Dienste leisteten, standen sie beim Volke in schlechtem Rufe, wobei der nationale Gegensatz[2] mitwirkte. So wurde *lombard* als Substantiv im Sinne von „Wucherer", als Adjektiv in der Bedeutung „habsüchtig, wucherisch" gebraucht.[3] *Usure* ist veraltet in der Bedeutung Zins. Heute entspricht es dem deutschen Wucherzins.[4] Ich erinnere daran, dafs es im Mittelalter für unehrenhaft galt, wenn ein Edelmann auf Zinsen lieh.[5]

Der *triacleur*, eigentlich der Theriacaverkäufer, wird zum charlatan, fig. „diseur de belles paroles";[6] denn wie der *camelot* (s. oben S. 46 Anm. 2) wandte er seine ganze Beredsamkeit an, um seine Ware aufzuschwatzen.

Erzählern, Sängern, Gauklern, Musikern und Schauspielern wirft man mit Vorliebe Lügenhaftigkeit und schlechte Sitten vor. Wo die Bedeutungsverschiebung nicht bis zu einer Begriffsänderung führt, da setzt sich die schlimme Meinung, die man über den Stand der darstellenden Künstler zum Teil noch heute hat, in Form eines Gefühlswertes ab. „Infamia notatur — qui artis ludicrae pronuntiandive causa in scaenam prodierit",[7] das charakterisiert die niedrige sociale Stellung der Berufsschauspieler schon bei den Römern. Daher war der Gefühlswert von *histrio* wohl nicht stark von demjenigen des verächtlichen französischen *histrion* verschieden. Es wurde wie *comédien* in übertragenem Sinne gebraucht: Urbane *histrio* dicitur de vano homine, et falsa iactante gloriae causa (Forcellini). Zu *comédien* vgl. Sardou, Nouveau dictionnaire des synonymes français[9] 1897: „Les termes *comédien, comédienne*, sont devenues des qualificatifs peu honorables; on les

---

[1] Vgl. C. Piton, Les Lombards en France et à Paris. Paris 1892—93 2 vol. Einen allgemeinen Einblick in die Stellung der Lombards giebt die Vorrede dieses Buches. Ueber die Volksmeinung s. S. 7—9. — *Provençaux* wurde häufig synonym mit *Lombards* gebraucht (S. 41). Ueber die *Caoursins*, ursprünglich die Bewohner von Cahors, s. S. 23 ff.

[2] Vgl. unten S. 54.

[3] Vgl. Diez[4] 628, Godefroy V, 24.

[4] Vgl. C. Müller, Ztschr. f. d. deutsch. Unterricht III, S. 312 über *Wucher* mit ähnlicher Bedeutungsentwicklung. *Finanz* bezeichnete nach Stosch, Berlinische Monatsschrift 1783, 2. Bd. S. 91 mhd. allerlei heimliche List, Ränke, schädliche Erfindungen und betrüglichen Wucher, *finanzen* hiefs Wucherei treiben. Vgl. Grimm III, 1639 f. *finanz* und *finanzen*, im 16. Jahrh. (früher ist das Wort nicht nachzuweisen) immer im übeln Sinn.

[5] Schultz, a. a. O. I, 373.

[6] Vgl. H. Estienne, Dialogues I, 203: „Il faut avoir esgard qu'on appelle *Triacleurs* quelques coureurs qui soubs ombre de vendre de la vraye theriaque, vendent je ne sçay quelles autres compositions desguisees voire quelquesfois en vendent qui n'ont rien de commun avec la Theriaque."

[7] J. Marquardt, Römische Staatsverwaltung. Leipzig 1878 III, S. 518 Anmerkung 4 (Edict. praetoris Dig. 3, 2, 1). Zum Schauspielerstand überhaupt s. ibid. III, 517 ff.

remplace abusivement par les mots *acteur, actrice*: il est mieux de dire *artiste dramatique*; l'expression est à la fois plus juste et plus honnête." *Cabotin* ist wohl nie anders als verächtlich gebraucht worden. Die Bedeutungsveränderung von *baladin, -ine* stellt der Dict. gén. in folgender Weise dar: 1⁰ Vieilli. Celui, celle qui dansait, qui jouait dans les ballets. 2⁰ Bouffon de comédie. P. ext. Celui, celle qui fait des farces pour amuser le public sur les places, dans les foires. Fig. Homme, femme qui fait des bouffonneries. Die *jongleurs*[1] waren in altfranzösischer Zeit „in erster Linie Sänger und Musiker, Spieler verschiedener Instrumente" (S. 15), ferner Erzähler und Deklamatoren (S. 18), „doch auch Vertreter niederer Künste, nämlich Tänzer, Springer, Gaukler, Messerwerfer, ferner Taschenspieler, Zauberer, Possenreiſser, Bärenführer, Tierbändiger" (S. 20), professionsmäſsige Witzbolde und Spaſsmacher (S. 21). Einen groſsen und gerade den bessern Teil dieses Bedeutungsinhaltes hat *jongleur* heute verloren; es heiſst nur noch „bateleur qui fait des tours de passe-passe, jouant avec des boules, des objets qu'il lance en l'air et attrape adroitement". Aehnlich ist es den *ménestrels* ergangen, von denen im XIII. und im Anfang des XIV. Jahrhunderts einige eine hohe gesellschaftliche Stellung einnahmen (S. 32). Von den *jongleurs* unterschieden sie sich ursprünglich dadurch, daſs sie am Hofe eines Herrn eine fixe Anstellung hatten. Heute ist ein *ménétrier* „musicien de village qui joue du violon pour faire danser".[2] *Jongleurs* und *ménestrels* genossen schon frühe einen schlechten Ruf. *Jongleur* wurde bereits im XII., *ménestrel* seit dem XIII. Jahrhundert synonym mit Lügner, Verleumder und Betrüger gebraucht (S. 45 ff.). Dabei verflieſst das ursprüngliche *jogleor* in Form und Bedeutung mit *jangleor*[3] von *jangler*.

Zum Schlusse zähle ich wie Nitzsche S. 21 einige vereinzelte Beispiele auf. „Unde dicitur", so citiert H. Estienne[4] aus Olivier Maillard, „in communi proverbio: De trois choses Dieu nous guarde, de caetera[5] de notaires, de qui pro quo d'*apothicquaires*, et de bouquon de Lombards frisquaires." In der Apologie pour Hérodote I, 97 ff., 296 ff. fährt H. Estienne erbarmungslos über die Apotheker her. Dieselben hatten früher einen schlechteren Ruf als heute; der alte Apotheker war eben mehr Spezereihändler.

---

[1] Das folgende nach E. Freymond, Jongleurs et Menestrels. Halle 1883 (hierauf beziehen sich oben die eingeklammerten Seitenzahlen). Vgl. auch Schultz, a. a. O. II, 565 ff. und B. Bernhard, Recherches sur l'histoire de la corporation des ménétriers ou joueurs d'instruments de la ville de Paris. Bibl. de l'Ec. des Chartes Ire série, t. III, 377 ff., t. IV, 525 ff., t. V, 254 ff., 339 ff.

[2] Näheres über seine spätere Geschichte sehe man bei Bernhard, eine Zusammenfassung am Schlusse der Arbeit von Freymond.

[3] Warum Nitzsche S. 20 für Spielmann gerade diese Form aufführt, ist mir nicht klar.

[4] H. Estienne, Apologie pour Hérodote. Ed. P. Ristelhuber, 2 vol. Paris 1879, I, 97.

[5] et caetera soll es wahrscheinlich heiſsen.

Daher die ungünstige Färbung von *apothicaire* und *apothicairerie*.[1] Heute besitzt der Apotheker Hochschulbildung; er hat das Staatsexamen gemacht und nennt sich *pharmacien*.[2] Wir dürfen wohl vermuten, dafs *physicien* einen ähnlichen Gefühlswert besafs wie *apothicaire* und deshalb in der Bedeutung Arzt durch *médecin* ersetzt wurde, so dafs diese schon im XVI. Jahrhundert als eine verschwundene notiert wird.[3]

Barbier hat *coiffeur*[4] Platz gemacht, *portier* verschwindet vor *concierge*.[5] Von einer Qualitätsverschlechterung von *ramoneur*, *menuisier*, *jardinier* aber (Nitzsche S. 21) darf man, trotz der Neubildung von *fumiste*, *ébéniste*, *horticulteur*[6], nicht sprechen.

2. Bedeutungsverschiebung auf Grund ethnographischer oder politischer Verhältnisse und Anschauungen.[7]

Teils auf thatsächlichen Verhältnissen, teils auf konventionellen Neckereien, wie wir sie überall von Dorf zu Dorf, von Landschaft zu Landschaft finden, beruhen die Nebenvorstellungen, die man mit gewissen Volks- und Stammesnamen verbindet. Ueber *gascon* und *normand*[8] schreibt Littré, Dict. unter *gascon*: Ces deux mots sont pris habituellement dans le sens de menteur, mais avec les différences propres aux provinces qu'ils rappellent. Le *Normand*, comme coutumier des procès, ment par ce qu'il dissimule la vérité; le *Gascon* ment comme vantard et fanfaron. Le Louvre tout entier tiendrait dans une des cours du château de mon père; c'est un Gascon qui parle ainsi et non pas un Normand."[9] Eine leise, an Tartarin de Tarascon erinnernde Nüance hat auch *méridional*. *Auvergnat* erweckt die Idee der Schwerfälligkeit und Dummheit. An Umschreibungen wie „vous êtes du Midi?", „vous venez de l'Auvergne?" (statt „vous êtes Méridional, vous êtes Auvergnat?") erkennt man am deutlichsten, dafs die oben genannten Wörter nicht indifferent geblieben sind. Wohl occasioneller Art, aber sehr charakteristisch für den Vorgang der Bedeutungsverschiebung ist

---

[1] Vgl. it. *speziale*. — Man erinnere sich daran, dafs Apotheker und Spezereihändler in Paris eine Zunft bildeten. Vgl. den Artikel Pharmacie von G. Planchon in der Grande Encycl. XXVI, 594—608.

[2] „En somme", schreibt Planchon von der Zeit um 1800, „les anciens épiciers-apothicaires devinrent peu à peu les pharmaciens."

[3] Vgl. H. Estienne, Deux dialogues etc. I, 191 ff. Est. Pasquier, Rech. VIII, 25 wiederholt und vermehrt die Beispiele von H. Estienne.

[4] Ich erinnere mich, dafs ich als Knabe mit den beiden Wörtern *Barbier* und *Coiffeur* zwei ganz verschiedene Vorstellungen verband, da in meinem Heimatorte neben zwei jungen Coiffeurs noch ein alter Mann das Handwerk übte und sich *Barbier* nannte. Er zog freilich auch Zähne.

[5] Vgl. Sarcey, Le mot et la chose S. 73 ff.

[6] Vgl. A. Darmesteter, De la création actuelle des mots nouveaux dans la langue française. Paris 1877, S. 209.

[7] Vgl. Nitzsche S. 13 ff. (Der nationale und Stammesgegensatz).

[8] Beide werden adjektivisch und substantivisch gebraucht.

[9] Vgl. *gasconner* I. Ancienn. Voler, dérober.
II. 1. Vieilli. Hâbler.

das Beispiel, das Est. Pasquier, Rech. VIII, 7 anführt: „D'ailleurs quand aussi en nostre ieunesse nous appellions tous ennemis communs de France, *Bourguignons*, de quelque nation qu'ils fussent: Qui est celuy tant soit peu nourry en nostre histoire, qui ne iuge que cela estoit provenu des longues guerres, que les Ducs de Bourgogne avoient diversement entretenues contre nous, sous les regnes de Charles sixiesme, septiesme, et Louys unziesme?" [1]

Wenn bereits der Gegensatz zwischen den einzelnen Provinzen Frankeichs zu Bedeutungsverschiebungen Anlaſs giebt, so dürfen wir uns nicht verwundern, wenn wir dieselbe Erscheinung als Folge der Stellung zum Ausland konstatieren. Am bezeichnendsten sind die bereits besprochenen *germanique, teutonique, tudesque, Teuton.*[2] Eine ähnliche Nüance scheint schon das altfranzösische *tiois* gehabt zu haben.[3] Daſs bei der Bedeutungssenkung von *lombard* der nationale Gegensatz mitgeholfen hat, darauf habe ich bereits aufmerksam gemacht.[4]

Ob *Grec*, famil. Falschspieler, Betrüger wirklich die Bedeutungsreihe hinter sich hat, die der Dict. gén. nach Littré annimmt (celui qui sait le grec > qui est très savant en qqch. > celui qui triche au jeu), möchte ich dahingestellt lassen. H. Estienne[5] schreibt: „On dit bien aussi quelquefois *Il est Grec*, mais cela ne s'entend pas touchant le sçavoir des lettres ou sciences Greques, mais de maintes ruses, principalement courtisanesques." Bei Morf, Litt. Gesch. I, 24 finde ich folgende Stelle, von P. Gringoire Julius II. in den Mund gelegt: „Ainsi qu'un *Grec* suis menteur détestable." Beide Stellen scheinen mir darauf hinzuweisen, daſs die Bedeutungsverschiebung auf Grund eines Rufes geschah, den die Griechen im Oriente noch heute genieſsen.

Zum ethnographischen gesellte sich der religiöse Gegensatz, um dem Worte *Juif* einen ungünstigen Gefühlswert zu verleihen. Heute noch, wo wir trotz des Antisemitismus über die barbarischen Judenverfolgungen des Mittelalters hinaus sind, hängt dem Namen etwas Schmutziges an; die Nüance ist so ausgesprochen, daſs man gelegentlich sogar von einem Juden hören kann: *c'est un sale Juif.* Wir ziehen *Israélite* vor, wenn uns an einem indifferenten Ausdruck gelegen ist.[6] Die spezielle Bedeutung, die der Dict. gén. notiert

---

[1] Das Beispiel erinnert an die Anekdote, die Polle, Wie denkt das Volk über die Sprache.[2] Leipzig 1898, S. 60 berichtet: „In Freiburg im Br. erzählt ein kleiner Knabe, als er aus der Kirche kommt, der Pfarrer habe 'egal von den *Franzosen* gepredigt'. Die Predigt galt nämlich 'dem bösen Feinde'."

[2] Vgl. Zs. Bd. XXV, 600. Vgl. auch *Teutsche*, Rouss. Conf. S. 131. Ed. Garnier.

[3] Vgl. Godefroy VII, 724 besonders das Beispiel:
Es tu Auvergnaz ou *Tiois*?
De deux Angloys et de l'anel, Montaiglon et Rayn., Fabl. II, 180.

[4] Vgl. oben S. 52.

[5] Deux dialogues etc. II, 180. Vgl. auch I, 122.

[6] Vgl. die charakteristische Bemerkung: ... on sait, en effet, que, jadis

(En mauvaise part. Un usurier, un homme âpre au gain) hat ihren Grund in der socialen Stellung des Juden und ist deshalb oben *lombard* an die Seite zu stellen.[1]

Auf spezielleren historischen Thatsachen beruht die Bedeutungsverschiebung in den folgenden Beispielen: *Assassins*[2] hiefsen die Getreuen des Alten vom Berge, die, nachdem sie im Haschischrausch die Herrlichkeiten des Paradieses gesehen, willig jeden Mord ausführten. Der Dict. gén. nimmt, indem er sich auf die von ihm als älteste citierte Stelle von H. Estienne, Apol. I, 353 stützt, an, die Bedeutung Meuchelmörder. habe sich im Italienischen entwickelt und sei von da nach Frankreich gelangt.[3] Allein Godefroy I, 423 f. und VIII, 209 nennt zahlreiche ältere Beispiele, von welchen wenigstens dasjenige aus J. de Meung, Test. p. 107 (C'est un meurtrier de peuple et un droit *assassis*) deutlich die Nebenvorstellung Mörder zeigt.

Esclave[4] erklärt G. Paris,[5] indem er die Darstellung von Darmesteter[6] kritisiert, auf folgende Weise: „C'est à l'époque des croisades et par l'intermédiaire des Vénitiens, qui faisaient en Esclavonie d'immenses razzias, que le mot *sclavus* entra dans l'usage général de l'Europe avec le sens d'esclave; en allemand même le mot n'apparaît pas avant le XIIIe siècle et vient sans doute du dehors.“[7]

3. Bedeutungsverschiebung auf Grund religiöser oder kirchlicher Verhältnisse und Anschauungen.[8]

Die Unduldsamkeit, die besonders der christlichen Kirche des Mittelalters eigen war, äufsert sich in dem Gefühlswerte der Namen für die Ungläubigen und in den Nebenvorstellungen, die sie begleiten. Der *mescreant* vereinigt in sich alle schlimmen Eigenschaften, die der Christ sich denken kann. Treulosigkeit, Hinterlist und Feigheit sind, wie Nitzsche S. 22 bemerkt, den Begriffen *mescreant*[9], *païen, sarrasin* inhärent. *Sarrasin* hat sich nämlich zu

---

tout au moins, passé un certain revenu, le *juif* devenait *israélite*. Matin 30/X 1901 (Harduin).

[1] Ueber die Stellung der Juden im Mittelalter s. R. Rosières, Histoire de la société française au moyen âge. Paris 1882, S. 61 ff.

[2] Vgl. Littré, Etudes et Glanures S. 5.

[3] Vgl. auch Deux dialogues etc. I, 96 ff. Nach Est. Pasquier, Rech. VIII, 20, der das Wort ausführlich bespricht, hat die Verschiebung gleichzeitig in Italien und Frankreich stattgefunden.

[4] Diez, Wb.[4] 285 vergleicht ags. *vealh*, das sowohl Wälscher als auch Sklave heifst.

[5] Journal des Savants 1887 S. 244.

[6] Vie des mots S. 94 f.

[7] Weiteres über die streitige Erklärung sehe man bei Körting.

[8] Vgl. Nitzsche S. 21 ff. (Religiöser Gegensatz).

[9] *Mescreant* Godefroy, Suppl. in der Bedeutung parjure. Das engl. *miscreant* bezeichnet heute „extreme moral depravity“ (E. Müller, a. a. O. S. 29). — Ueber die Synonymie der heutigen Wörter *mécréant* und *infidèle* sagt Littré, Dict.: „... *mécréant* étant le terme ancien a pris quelque chose de familier et d'ironique, que n'a pas *infidèle* qui est plutôt du langage soutenu.“

der Bedeutung Heide verallgemeinert. Dafs afr. *mahomet* zu der Bedeutung Götzenbild gelangte, *mahomerie* Aberglauben und Götzendienerei hiefs, ist begreiflich, wenn man bedenkt, dafs dem Mittelalter Islam und Heidentum, Heidentum und Götzendienerei identisch waren. Die Etymologie von *païen*[1] charakterisiert die Auffassung der Christen in der Stadt. Es war übrigens natürlich, dafs sich die Reste des Heidentums auf dem Lande länger erhielten.[2]

Zu *Juif* s. oben S. 55. *Pharisïen* (celui qui observe les pratiques extérieures, mais dont la piété est plus apparente que réelle) ist durch die Bibel vermittelt worden.

Der ganze Hafs blinder Orthodoxie kondensiert sich gegenüber den Häretikern in dem Worte *bougre* = Ketzer, das mit Bedeutungserweiterung aus *Bulgarum* entstanden ist. Die Bulgaren waren nämlich Manichäer.[3] In der Verwendung als Schimpfwort und Fluch dürfen wir *bougre* dem schweizerdeutschen *Chätzer*[4] (Ketzer) vergleichen, das, wenigstens im protestantischen Teil des Kantons Bern, seine ursprüngliche Bedeutung vollständig verloren hat. Die veraltete Bedeutung von *bougre* = „qui se livre à des pratiques contre nature“ kommt daher, dafs man die bulgarischen Ketzer der Sodomie beschuldigte.[5]

Huguenot, das nur verächtlich in der Bedeutung „partisan de l'hérésie de Calvin“ gebraucht wird, gehört ebenfalls hieher, wenn die Ableitung von *eidgenossen* richtig ist.[6] Der Einflufs des oft pejorativ gebrauchten Suffixes *-ot* mufs aber jedenfalls auch in Betracht gezogen werden.

Interessant ist die Umwertung einiger Begriffe durch die Kirche. Für *libertin* verzeichnet der Dict. gén. folgende Bedeutungsreihe: celui qui s'affranchit de l'autorité de la religion, des croyances, de la discipline > celui qui s'affranchit de toute règle, de toute autorité > celui qui a des mœurs déréglées.[7] *Sensualité* bedeutete nach Littré[8] wie das lateinische *sensualitas* „sensibilité, faculté de percevoir“. Erst im 16. Jahrhundert erscheint die Bedeutung „attachement aux plaisirs des sens“.[9] *Concupiscentia* „heftiges Ver-

---

1 *Paganus*, Landbewohner, aber schon im 4. Jahrh. = Heide (vgl. Forcellini und Du Cange).

2 Vgl. G. Boissier, La fin du paganisme. Paris 1891, II, S. 344.

3 Vgl. Rosières, a. a. O. II, 81 ff.

4 Vgl. auch Grimm, Wb. V, 639 ff.

5 Vgl. A. Schultz, a. a. O. I, 587.

6 Das Material zur Frage der Etymologie von *huguenot* s. Littré, Dict., besonders die Supplemente.

7 Vgl. Littré, Etudes et Glan. S. 39.

8 Ibid. S. 56.

9 Godef. Suppl. verzeichnet sie allerdings schon in einem Beispiele des 15. Jahrh.; die genaue Bedeutung ist aber dort unsicher. — Für *sensuel* = relatif aux plaisirs des sens bringt Godef. Suppl. ein Beispiel aus Oresme, Ethique bei. Ich füge aus Alain Chartier hinzu: Maintenant court le statut de concubinage au-contraire, et les a attraits aux estats mondains, et aux délits *sensuels* et corporels. H. Estienne, Apol. II, 381. — *Sensualis* hiefs nach dem Dict. gén. relatif aux sensations, sensible.

langen, Begierde" wird schon im Kirchenlatein zu „fleischliche Begierde, Lüsternheit" = fr. *concupiscence* spezialisiert.

Eine Anzahl von Bedeutungsverschiebungen mag man antiklerikalem Einfluſs zuschreiben.[1]

Jésuite giebt der Dict. gén. (als familiär) nur in der Bedeutung „hypocrite dont il faut se défier". *Casuiste* (théologien qui fait son étude des cas de conscience à résoudre) dehnt seine Bedeutung zu „celui qui se plaît à subtiliser" aus. *Béguine* heiſst auch „femme d'une dévotion outrée"; ebenso erweckt *puritain* die Idee übertriebener Frömmigkeit.

Dévot, fromm, wird zu scheinfromm (qui affecte le zèle pour les pratiques religieuses).[2] Entsprechend wird *dévotion* gebraucht. Aehnlich *béat*, qui est ravi en dieu > qui contrefait le béat, hypocrite.

4. Bedeutungsverschiebung auf Grund rechtlicher Verhältnisse und Anschauungen.

Amende[3] hieſs ursprünglich allgemein „réparation d'un tort"; es lag an den Rechtsgebräuchen des Mittelalters, wenn die Bezahlung einer Geldbuſse als wesentliche Vorstellung hervortrat. Die Verschiebung wurde durch stehende Wendungen wie *faire amende à qqn., mettre qqn. à l'amende, condamner qqn. à l'amende,* wo *amende* als Sühne und als Geldbuſse aufgefaſst werden kann, erleichtert.

Nach zwei Richtungen hin ist in ähnlicher Weise *ban*, ursprünglich „proclamation du suzerain dans sa juridiction",[4] spezialisiert worden. Es kann nämlich bedeuten:

1. Condamnation à l'exil. 2. Condamnation à une amende.

Charakteristisch für das mittelalterliche Untersuchungsverfahren ist die Bedeutungsentwicklung von *gêne* (afr. *gehine* von *gehir*, avouer): aveu > aveu arraché par la torture > torture (so noch im 17. Jahrhundert). Wendungen wie *mettre à la gêne* (*mettre a gehine*), wo doppelte Auffassung möglich war, lassen erkennen, wie die Verschiebung vor sich gehen konnte. Ganz analog gelangte später *question* zu der Bedeutung „torture infligée à un accusé pour lui arracher des aveux".

5. Bedeutungsverschiebung auf Grund anderer historisch begrenzter Verhältnisse und Anschauungen.[5]

Die Bedeutungsgeschichte des Namens einer Münze ist mit der Geschichte dieser Münze selbst identisch. So ging die Be-

---

[1] Vgl. auch oben S. 49 f.

[2] Vgl. Dict. gén.: Un *dévot* est celui qui sous un roi athée serait athée. La Br. 13.

[3] Vgl. die Doppelbedeutung des deutschen *busse*.

[4] Diez, Wb.[4] 40: öffentliche Verkündigung. Beispiele für diese Bedeutung einerseits, Verurteilung zu Buſse oder Exil andrerseits s. Littré und Godefroy Suppl. VIII, 282.

[5] Ich fasse unter diesem Titel einige vereinzelte Fälle zusammen, die sich in keine der bis dahin behandelten Kategorien einordnen lassen.

deutungssenkung von *sou* (*sōlidus*, ursprünglich eine Goldmünze) und *denier* (*denarius*, im Anfang eine Silbermünze) parallel mit der Entwertung dieser Geldsorten.

Auf die Bildungsverhältnisse des Mittelalters wirft der Bedeutungswandel von *grimoire* (dialekische Form von *grammaire*), lateinische Grammatik > Zauberbuch, nicht gerade ein günstiges Licht.

Auf abergläubischen Anschauungen beruht es, wenn le *bissêtre* (Nebenform zu *bissexte*) dialektisch und veraltet die Bedeutung „chose malencontreuse qui arrive" annahm, indem der Schalttag als Unglückstag angesehen wurde. Hieher dürfen wir auch *lutin* (afr. *netun*, das aus *Neptunum* entstanden zu sein scheint)[1] zählen: „Dans les superstitions populaires, petit diable malicieux, qui tantôt tourmente les gens pendant leur sommeil, tantôt joue le rôle d'esprit familier".

Zum Schlusse sei *gothique* „qui appartient au moyen âge, suranné" genannt, das die Kunstanschauungen wiederspiegelt, die vor dem Romanticismus herrschend waren.

II. Bedeutungsverschiebung auf Grund historisch nicht begrenzter Verhältnisse und Anschauungen.

Die Beispiele, die ich hier zusammenstelle, sind zum gröſsten Teil denjenigen analog, die L. Tobler[2] unter „Uebergang innerhalb der geistigen Sphäre, von einem auf ein anderes geistige" bespricht und die er in dem Artikel über Aesthetisches und Ethisches im Sprachgebrauch[3] zum Teil ausführlicher behandelt. Ich zweifle nicht daran, daſs eine eingehendere Forschung, namentlich die zeitliche Fixierung der Bedeutungsübergänge[4] und die Vergleichung verschiedener Sprachen oder Dialekte, manches der unten anzuführenden Beispiele auf historisch begrenzte Thatsachen zurückführen wird. Andere aber werden zu allen Zeiten und in allen Sprachen Analogieen finden, also einem Grundstock von Lebensbedingungen, Eigenschaften und Anschauungen entsprechen, die dem gesamten Menschengeschlechte trotz aller Kulturunterschiede gemeinsam sind.

Vorläufig ist uns d i e s am wichtigsten: Eine historische Bedingtheit ist bei den folgenden Beispielen so schwer nachzuweisen, daſs es praktisch gerechtfertigt erscheint, sie gesondert zusammenzustellen.[5]

Zu einer Untereinteilung gelangen wir durch die Beobachtung, daſs in einer Anzahl von Fällen die Bedeutungsverschiebung Ursachen allgemeiner Art entspringt, während sie in andern Fällen

[1] Näheres s. Dict. gén.
[2] System der Etymologie S. 368 (s. oben Zs. XXV, S. 563).
[3] Vgl. Zs. XXV, 565.
[4] Was ich im folgenden nicht unternehmen konnte, da selbständige lexikographische Arbeit mich zu weit geführt hätte. Die gegenwärtigen Wörterbücher aber reichen nicht aus.
[5] Vgl. Zs. XXV, 578 f.

durch psychologische Thatsachen bestimmt wird, die für eine pejorative Entwicklung speziell charakteristisch sind. Bei gegebenen Ursachen kann also im ersten Falle die Bedeutungsverschiebung, im zweiten Falle mufs sie sich in pejorativer Richtung vollziehen. Es ergeben sich somit die beiden Rubriken:

1. Zufällig pejorative Bedeutungsverschiebung.
2. Notwendig pejorative Bedeutungsverschiebung.

1. Zufällig pejorative Bedeutungsverschiebung.[1]

a) Auf veränderter Auffassung des Hörenden beruhende Bedeutungsverschiebung. Dafs veränderte Auffassung durch den Hörenden einer der Faktoren der Bedeutungsverschiebung ist, haben wir oben S. 37 f. gesehen. Ich isoliere hier diesen Faktor, weil er mir bei den folgenden Beispielen als ausschlaggebend erscheint. Wir dürfen dabei mit Stöcklein[2] annehmen, dafs die Auffassung des Hörers durch das Streben nach dem Wesentlichen bestimmt wird. Warum ein Teil des Vorstellungsinhaltes als wesentlich erscheint, entgeht freilich oft unserem Verständnis. Es handelt sich im Folgenden durchweg um die begriffliche Verschiebung indifferenter Ausdrücke.

Mehreren Verben gemeinsam ist der Uebergang des Begriffes der Annäherung oder des Empfangs in denjenigen des Angriffs. Diese Verschiebung erklärt sich dadurch, dafs von dem Hörenden der Zweck der Thätigkeit mitgedacht wird und zuletzt als das Wesentliche erscheint.[3] Im 16. Jahrhundert finden wir sowohl *attaquer* in der Bedeutung von *attacher*[4] als auch *attacher* in der Bedeutung von *attaquer*.[5] Wir haben also den Bedeutungsübergang unabhängig von der Bedeutungsdifferenzierung zu erklären. Man denke einerseits an den Jagdausdruck *attacher* mit der Bedeutung „ergreifen“ (*le loup attaché de lévriers*),[6] andrerseits an *s'attacher à qqn.*, „jemandem anhängen“, das leicht in die Bedeutung „sich an jemanden machen“, „jemanden angreifen“ überging.[7] Afr. *aerdre* heifst erfassen > packen > angreifen.[8]

Accueillir hatte schon im 11. Jahrhundert,[9] wohl aus der Bedeutung „joindre, aborder“[10] die Bedeutung „assaillir“ entwickelt, die

---

[1] Von den Momenten, die auch bei Abwesenheit von speziellen Tendenzen die Entwicklung in pejorativer Richtung begünstigen, soll, wie oben S. 38 angedeutet wurde, später gehandelt werden.

[2] Vgl. Zs. XXV, 581.

[3] Vgl. Wegener, Grundfragen S. 120 ff., besonders S. 127 (*angreifen*).

[4] Vgl. Dict. gén. und Littré, Etudes et Glan. (1880) S. 6.

[5] Vgl. Littré a. a. O. und bei La Curne de Satnte-Palaye Beispiele aus La Noue und Est. Pasquier.

[6] s. La Curne.

[7] Morgenroth, Ztschr. f. fr. Spr. u. Litt. XXII, 49 stellt griech. ἅπτεσθαί τινος neben *s'attaquer à*.

[8] Vgl. das deutsche *angreifen* selbst.

[9] Der Dict. gén. notiert ein Beispiel aus dem Rolandsliede.

[10] So hat *aborder* occasionell die Bedeutung angreifen, *approche* die Bedeutung Angriff (vgl. *aborder l'ennemi, Venir pour leur patrie aux mortelles approches.* Dict. gén.).

bis zum Anfang des 18. Jahrhundert blieb.[1] Afr. *assembler* wurde entweder ohne Objekt gebraucht von den beiden zusammentreffenden Teilen: zusammenkommen > auf einander treffen > zum Angriff kommen, oder von einem Teile mit dem andern Teile als Objekt: *assembler à*, treffen auf > angreifen.

Bei *querelle*, plainte > différend entre personnes amenant échange de plaintes, de reproches (analog *quereller*) tritt die Vorstellung der Ursache, bei afr. *choser*[2], den Grund angeben > schuldgeben > tadeln > beschimpfen diejenige der Folge in den Vordergrund des Bewuſstseins. Dieselbe Erscheinung konstatieren wir bei *débaucher*, von der Arbeit zurückhalten > zu Ausschweifungen veranlassen. In *abandonner*, laisser au pouvoir, à la discrétion de qqn. (à bandon) schwindet die Vorstellung der Macht, der man überlassen wird, und es tritt die Vorstellung des Verlassenseins, des Schutzlosseins hervor, daher die Bedeutung „délaisser, déserter, laisser sans secours“ (Littré, Dict.).

Afr. *error* in der Bedeutung „peine, chagrin“ beruht darauf, daſs Irrtum oft Pein, Not zur Folge hat.[3] Ganz ähnlich hat man sich die Entstehung von afr. *douter* im Sinne von fürchten vorzustellen: Es ist „ein Zweifeln, verbunden mit dem Gefühl der Besorgnis und Angst“.[4] *Curieux* findet sich im Altfranzösischen[5] in der Bedeutung „fâché, attristé“, die sich aus der (heute veralteten) Bedeutung „qui recherche qqch. avec un soin, un intérêt particulier“[6] leicht begreifen läſst.

b) Bedeutungsverschiebung infolge von Verwendungsassociationen. Eine der meistbesprochenen semasiologischen Erscheinungen ist die, daſs ein Wort seine Bedeutung auf denjenigen Teil seines ursprünglichen Vorstellungsinhaltes einschränkt, der am häufigsten ins Bewuſstsein tritt.[7] Dabei ist vorzüglich die dem Sprechenden und Hörenden gemeinsame Anschauung[8] (nicht

---

[1] Vgl. Dict. gén. — Vaugelas, Remarques, Edit. Chassang. Paris 1880, II, 10 bemerkt, daſs Coëffetau und andere gute Autoren nach Amyot das Wort nur „en mauvaise part“ gebraucht hätten (*accueilly de la tempeste, accueilly d'une fiévre* etc.). Vaugelas tadelt diese Ausdrucksweise. Die Meinungen anderer Grammatiker s. a. a. O.

[2] Lat. *causari*, vgl. Diez[4] 109 unter cosa.

[3] So Morgenroth, a. a. O. S. 48. Ich sehe nicht ein, warum er den Bedeutungsübergang von *attaquer* ibid. S. 49, *dehait* (Niedergeschlagenheit > Krankheit) S. 50, *appréhender* S. 51 u. a. auf vergleichendes Denken (also bewuſste Uebertragung) zurückführt. Die genannten und andere Beispiele scheinen mir *error* (Verschiebung auf Grund der Geschlossenheit des Zusammenseins) analog zu sein.

[4] Vgl. Lehmann, Bedeutungswandel im Französischen S. 37.

[5] Vgl. Godefroy II, 406.

[6] Lat. *curiosus* neben der spezialisierten Bedeutung „wiſsbegierig, neugierig“ die allgemeine „sorgfältig, sorgsam, eifrig“.

[7] Ich verweise besonders auf Paul, Prinzipien[3] S. 80 f., Wegener, Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens S. 23 ff. und Wundt, Völkerpsychologie I, 2, 540 f. Von Wundt habe ich den Ausdruck Verwendungsassociation übernommen.

[8] Vgl. oben S. 32.

wie vorher die einseitige Auffassung des Hörers) entscheidend. Dies geschieht besonders in gewissen engen Kreisen, die sich durch Gemeinsamkeit ihrer Thätigkeit oder ihrer Interessen auszeichnen. Es entstehen so die Berufs- und Standessprachen (vgl. *corroyer* = gerben, *traire* = melken, *service* = claque u. s. f.), deren Ausdrücke dann in den allgemeinen Sprachgebrauch übergehen können. Solche Spezialisierungen vollziehen sich aber auch in ausgedehnteren Kreisen (*viande* = Fleisch, *sevrer* = entwöhnen, *pondre* = Eier legen), werden aber gewöhnlich erst bemerkbar, wenn die davon betroffenen Wörter aus irgend einem Grunde ihre allgemeine Bedeutung verloren haben. Es ist nun ganz natürlich, wenn die Spezialisierung in manchen Fällen eine pejorative ist. Die hieher gehörigen Wörter erkennt man im allgemeinen daran, dafs sie im Gegensatz zu den in Abschnitt 2 zu besprechenden, aber in Uebereinstimmung mit den unter a) angeführten, in Anfangs- und Endbedeutung eines spezifischen Gefühlswertes bar sind. Besondere Tendenzen anzunehmen sind wir erst dann berechtigt, wenn ganze Gruppen ähnlicher Begriffe sich in derselben Richtung spezialisieren und wenn diese Richtung mit gewissen allgemeineren psychologischen Erscheinungen übereinstimmt.[1]

Poison Trank — Gifttrank habe ich Zs. XXV S. 581 durch Euphemismus erklärt (statt Gift braucht man das indifferente Trank, worauf Adäquation erfolgt). Diese Erklärung darf uns nicht verhindern, das Beispiel auch hier anzuführen.[2] Es ist sehr wohl möglich, dafs *poison* durch Verwendungsassociation seine Bedeutung spezialisierte[3] und allein in spezialisierter Bedeutung weiterlebte, weil *boisson* die allgemeine übernahm.[4] Der semasiologischen Entwicklung von *poison* entspricht diejenige von afr. *enherber*, faire prendre des herbes > faire prendre des herbes malfaisantes > empoisonner.[5]

Auf einer speziellen Tendenz scheint mir auch die Bedeutungsentwicklung von *altérer*[6], modifier dans sa nature > falsifier nicht zu beruhen, sondern einfach auf der Thatsache, dafs ein Aendern in vielen Fällen ein Fälschen ist und dafs *altérer* diese letztere

---

[1] Ich habe kaum nötig, darauf hinzuweisen, dafs wir den oben skizzierten analoge Vorgänge bereits bei der auf historisch begrenzten Thatsachen beruhenden Bedeutungsverschiebung (z. B. S. 43 f.) gefunden haben.

[2] Vgl. oben Zs. XXV, 601, 4. Grundsatz.

[3] Vgl. Wundt, Völkerpsychologie I, 2, 540: *Gift* wohl durch häufige Anwendung auf die aus dem Gifttrank des Apothekers dargereichten Gaben.

[4] Die Möglichkeit wird deutlich dargethan durch das Vorkommen der entgegengesetzten Spezialisierung im berndeutschen *Trank*, das den (einem Tiere verabreichten) Heiltrank bezeichnet. — Vgl. lat. *medicamentum*, zugleich Heilmittel und Gift. Ebenso griech. *φάμακον*.

[5] Littré, Etudes et Glanures. — Vgl. ferner engl. *weeds*, Unkraut, schlechtes Kraut, aus ags. *veód* = herba, doch auch schon herba nocens, zizanium, Müller, Zur engl. Et. S. 34.

[6] Vgl. Darmesteter, Vie des mots S. 103.

spezialisierte Bedeutung allein behielt, während es die allgemeine an andere Wörter (*changer*, *modifier*) abgab.[1]

Hierher zähle ich ferner:

fatal, que le destin rend inévitable > qui entraîne inévitablement à la ruine.[2]

impertinent, veraltet, qui est déplacé > qui montre une irrévérence malséante.

soûl, satt > betrunken. Letzteres trivial.

Lehmann[3] nennt eine ganze Gruppe von Wörtern, die sich in ihrer Anwendung auf das Tierreich beschränkt haben. Man mag in dieser Einschränkung eine Degradation der betr. Wörter sehen; ich führe sie deshalb an:

braire,

crin, beide ursprünglich von Menschen und Tieren.

meute, anciennt. action de se mettre en mouvement.

muer, ändern > sich mausen.

pondre, Eier legen, aus *ponere*.

pouture, afr. Nahrung überhaupt, heute Schrot zum Viehmästen.[4]

repaire, afr. Rückkehr, Zufluchtsort, heute Räuberhöhle oder Aufenthaltsort wilder Tiere.

traire, ziehen > melken.

Beizufügen ist *pis* früher auch vom Menschen.

2. Notwendig pejorative Bedeutungsverschiebung.

Es ist eine allgemeine Erscheinung, dafs das Fortschreiten der Kultur eine Verfeinerung der Begriffe zur Folge hat. Das analysierende Denken[5] spielt hier eine bedeutende Rolle. Dabei ist es sehr natürlich, dafs ein gereifter Geist gewisse Eigenschaften verurteilt, die ein naïves Gemüt hochschätzt.

Afr. *outrage* (von *outre* = *ultra*) bezeichnet alles, was über das Mafs hinausgeht. Wir übersetzen es entweder mit Uebermut, Kühnheit oder Frechheit, kühne That oder freche That. Die beiden Begriffe frech und kühn scheint das Altfranzösische ebenso wenig wie das Lateinische (*audax*)[6] auseinander gehalten zu haben. In ähnlicher Weise ist *rustre*, afr. = kräftig, stark, heftig, hart, vielleicht zunächst zur Bezeichnung roher Kraft, dann zur Bezeichnung der Rohheit, Grobheit kurzweg spezialisiert worden.[7] Man

---

[1] Vgl. lat. *contaminare*, eigentlich = contamen efficere, d. h. mehrere Gegenstände verbinden, Revue de Philologie VII (1883) S. 342.

[2] Vgl. Vaugelas, Remarques, Ed. Chassang S. 193, dazu die Anmerkungen von Th. Corneille und diejenigen der Académie.

[3] Der Bedeutungswandel im Französischen S. 31 ff.

[4] Zs. IV, 378.

[5] Vgl. oben S. 40 f.

[6] Vgl. Heerdegen, Grdz. S. 105: *audax* heifst je nach Umständen „kühn, mutig“, oder „dreist, frech“.

[7] Es sei denn dafs die moderne Bedeutung „celui qui a des manières grossières“ auf gelehrten Einflufs des lat. *rusticus* (das in analoger Bedeutung gebraucht wurde) zurückzuführen ist.

vergleiche damit, was R. Thomas[1] bei der Besprechung ähnlicher griechischer Wörter schreibt: „Manche Ausdrücke für kraftvolle Naturtriebe, physischen Mut sanken mit der zunehmenden moralischen Verfeinerung, die die Kräfte an sich nicht mehr so hoch schätzt, in ihrem Werte oder erhalten gar tadelnden Sinn: so *ὀργή, μένος, θυμός, θράσος, βία.* Letzteres ist z. B. bei Homer meist noch einfach die Kraft, später ist es als rohe Gewaltthat ein häufiger Gegensatz zu *δίκη.* Aehnlich ist *σχέτλιος* ursprünglich lobend gewesen: „der etwas aushalten kann, unermüdlich“, hat aber schon bei Homer oft den Sinn „vor nichts zurückscheuend, schonungslos“.“[2]

Auch die Trennung der Begriffe Klugheit und Schlauheit gehört einer vorgeschritteneren Kulturepoche an. Die Volksmoral sieht wohl auch heute noch häufig wie das homerische Epos in der Schlauheit eine lobenswerte Eigenschaft. Das lateinische *cautus* von *cavere* (Gegensatz: audens, temerarius, acer) heiſst im guten Sinne „vorsichtig, behutsam“, im schlechten Sinne „schlau, listig“.[3] Die altfranzösische Wortgruppe[4] *cautelement, cauteler, cauteusement, cautileus, cautileusement, cautilité, cautité* umfaſst beide Begriffe; doch scheint bereits die schlimme Bedeutung mehr hervorzutreten. Das heutige *cauteleux* definiert der Dict. gén. mit „qui montre une défiance habile“. Sachs übersetzt „verschmitzt, verschlagen“. Veraltet *cautèle,* défiance prudente (Sachs: schlaue Vorsicht, List, Verschlagenheit).

Auf Grämlichkeit oder auf Streben nach Sittenreinheit mag man die Erscheinung zurückführen, daſs die Begriffe Freiheit und Fröhlichkeit hie und da in diejenigen der Sittenlosigkeit und Lüsternheit übergehen.

Ich erinnere zunächst an *libertin,* das ich oben S. 57 speziell dem Einfluſs der Kirche zugeschrieben habe. *Licence* ist heute in der indifferenten Bedeutung, die der Dict. gén. notiert (liberté de faire, de dire qqch. en vertu d'une permission donnée)[5] kaum mehr gebräuchlich. Man wird beim Aussprechen des Wortes in erster Linie an „liberté déréglée en ce qui concerne les mœurs“ denken. *Licencieux* heiſst nur „qui se laisse aller à une liberté déréglée“ und speziell „qui se laisse aller au dérèglement des mœurs“. *Lascif* hat allein die schon im lat. *lascivus* vorhandene Bedeutung „geil“ behalten.[6]

---

[1] Bl. f. d. Gymn.-Sch. XXXII, 195.

[2] Zu der analogen Entwicklung von *frech* und *Frevel* vgl. Bechstein, Germania VIII, S. 340 und 341. Ersteres kann im Mittelhochdeutschen noch „kühn, unerschrocken“ bedeuten. Eine ähnliche Grundbedeutung besaſs *Frevel.* Berndeutsch *frävelig* wird noch heute als Adverb in der Bedeutung „furchtlos, getrost“ gebraucht. Zu *keck* s. Grimm, Wb. V, 375 ff., besonders 377 f.

[3] Vgl. Georges, Wb.[7] I, 978 f.

[4] Ich mache ausdrücklich darauf aufmerksam, daſs es sich um gelehrte Wörter handelt. Die Entwicklung der zu Grunde liegenden Begriffe mag kirchlich beeinfluſst sein.

[5] Von spezialisierten Bedeutungen sehe ich natürlich ab.

[6] Zu *geil* und ähnlichen Wörtern vgl. Bechstein, Germania VIII, 349 ff. und E. Müller, Zur engl. Etymologie S. 29 f.

Ironie und Euphemismus[1] haben sicher mitgewirkt bei der Degradierung einer Anzahl ursprünglich Einfalt des Herzens und sittliche Reinheit oder Güte bezeichnender Begriffe.[2] Es berühren sich auch hier lobenswerte und tadelnswerte Motive. Spott führt zu ironischer, Nachsicht zu euphemistischer Verwendung durch den Sprecher; geschärfte Urteilskraft oder Mifstrauen bestimmen die Auffassung des Hörers. Die Wirklichkeit ist ja nicht minder mannigfaltig und widersprechend gestaltet: Wie oft verbirgt sich sittliche Verdorbenheit hinter äufserer Unschuld; wie oft ist nur Dummheit, was wir für Tugend ansehen; wie oft spottet man umgekehrt mit Unrecht über einen sittenreinen Lebenswandel. Ich kann die ethischen Betrachtungen nur andeuten, die sich an die folgenden Beispiele der Bedeutungsverschiebung knüpfen liefsen. Vor allen möchte ich vor einseitigen Schlüssen warnen. Die Bedeutungsverschlimmerung ethischer Begriffe von vorneherein als „wenig erfreuliche Erscheinung“[3] zu bezeichnen, scheint mir verfehlt.

Simple, von dem materiellen auf das geistige Gebiet übertragen, hat an und für sich nichts Tadelndes; und doch würde sich mancher ungern *simple* nennen lassen, ein Beweis dafür, dafs das Wort, occasionell wenigstens, eine ungünstige Färbung erhalten hat, wobei allerdings das stereotype *simple d'esprit* nicht ohne Einflufs gewesen sein mag. *Innocent* hat occasionell eine derjenigen von *simple* ähnliche Nüance.[4] Mit *adolescent candide* vergleiche man das deutsche *keuscher Jüngling.* Die Bedeutungsverschiebung von *naïf* giebt der Dict. gén. durch folgende Definitionen wieder: „qui a la simplicité de la nature > qui a la crédulité d'une âme inexpérimentée“.

Dévot, zélé pour la religion, pour les pratiques religieuses > qui affecte le zèle pour les pratiques religieuses.[5]

Prude, veraltet in der Bedeutung „qui est d'une vertu sévère“, heifst „qui affecte une vertu sévère“.

Auf *pudibond,* „qui pousse la pudeur à l'excès“, wird später zurückzukommen sein.

Bénin, veraltet in der Bedeutung „bienveillant, indulgent pour tous“ wird nur mehr ironisch in schlechtem Sinne gebraucht: „trop indulgent, trop facile“.

Ebenso ist *débonnaire* ironisch gefärbt.

Wer gutmütig ist, wird für zu dumm gehalten, um boshaft

---

[1] Vgl. unten, Dritter Teil.

[2] Vgl. L. Tobler, a. a. O. S. 410 und Münch, Ztschr. f. den deutschen Unterricht XIV, 66. Beispiele aus dem Deutschen und Englischen: *einfältig, albern* (s. Kluge, Wb. ahd. *alawâri,* ganz wahr), *schlecht* (ursprünglich = schlicht, von Kleidungsstoffen), *demure* (E. Müller, a. a. O. S. 35).

[3] L. Tobler, Ztschr. f. Völkerpsych. I, 368.

[4] Vgl. Radlof, Teutschkundl. Forschungen II, 178: „*unschuldig,* beinahe Injurie, da man den Begriff Einfalt immer mit Unschuld paart. Es giebt daher Städte und Städtchen, in denen junge Damen solches Wort nur ungern auf sich sitzen lassen.“

[5] Vgl. oben S. 58.

zu sein.[1] Daher auch *bonhomme*, homme qui a une simplicité familière aimable > homme simple d'esprit.

Es möge hier *béat* angeschlossen sein, das neben der Bedeutung „qui contrefait le béat, hypocrite" aus „bienheureux" diejenige von „dummglücklich" entwickelt hat.

Was Vorbereitungen, allgemeiner: was einen gewissen Aufwand an Geist oder Gewandtheit erfordert, erscheint leicht überflüssig oder verdächtig.[2]

Hinter der Kunst sucht man die Künstelei, hinter dem Feinen das Gesuchte, hinter dem Erhabenen das Gemachte, die Wirklichkeit hinter dem Schein. Auch hier (vgl. oben S. 65) wirken lobenswerte und tadelnswerte Motive zusammen. In der Auffassung des Hörers äufsern sich Beobachtungsgabe, Scharfsinn und Urteilskraft einerseits oder Boshaftigkeit, Mifsgunst und Krittelsucht andrerseits.

Recht charakteristisch ist für unsere Gruppe *curieux* in der Bedeutung „überflüssig", die dem 16. Jahrhundert geläufig war.[3] Die Entwicklung hat man sich wohl so vorzustellen, dafs *curieux* in der lat. Bedeutung „sorgfältig, sorgsam, eifrig" (Dict. gén. veraltet „qui recherche qqch. avec un soin, un intérêt particulier") von der Person auf die Sache übertragen wurde, also zu der Bedeutung „wozu man Sorge trägt, warum man sich bekümmert" gelangte, woraus über „warum man sich unnützer Weise bekümmert" die Bedeutung „überflüssig" entstand.

Apprêt, disposition prise en vue d'un usage prochain, wird zu manière d'agir étudiée (Syn. affectation). Während die alte Bedeutung beim Substantiv noch lebenskräftig ist und das Verbum *apprêter* nur indifferent gebraucht wird, hat sich das Participialadjektiv *apprêté* in ungünstiger Bedeutung isoliert: dont la manière d'agir est étudiée (Syn. affecté, maniéré). Analog entwickelte sich *afféte*, das Participialadjektiv von *afféter* (= *affaiter*, afr. *afaitier*, façonner). *Afféte* bedeutete am Ausgange des Mittelalters in schlechtem Sinne „façonnier". Seine heutige Bedeutung definiert der Dict. gén. durch „qui a une grâce maniérée". Schon H. Estienne[4] warnt vor der Verwechslung von *afféte* und *affecté* und Vaugelas[5] schreibt: „Ce sont deux mots auxquels beaucoup de gens se trompent, parce

---

[1] Zur Bosheit dagegen gehört Intelligenz: *Malin* (lat. *malignus*) nimmt eine fast lobende Bedeutung an. Vgl. berndeutsch *schlimm*, schlau, gescheit. Darmesteter, Reliques scientifiques II, 89: It. *vezzoso* = charmant. „De vicieux à charmant la transition est donnée par la signification de malicieux." So sagt man in der Volkssprache: *cet enfant a du vice* für il est rusé, spirituel.

[2] Recht charakteristisch ist das deutsche *Neid*, ursprünglich = Eifer (Thomas, Bl. f. d. Gymn.-Sch. XXX, 711). Vgl. „*Streber*".

[3] Vgl. „... ainsi nostre langage n'est pas seulement fourni de mots dont il faut qu'il se serve ordinairement, pour exprimer ses conceptions: mais ha aussi quelque provision *curieuse* plutost que necessaire d'aucuns qui sont plus rares que les autres." H. Estienne, La précellence du langage-françois. Ed. Huguet. Paris 1896 p. 105. Vgl. ibid. p. 116 und p. 401 die Anmerkung von Huguet.

[4] Deux Dial. du nouv. Lang. fr.-italian. II, 235. Ed. Ristelhuber.

[5] Rem. Ed. Chassang II, 454.

qu'y ayant quelque apparence qu'*afété* vient d'*affecté*, d'autant qu'il n'y a point d'*afféterie* sans *affectation*, ils les confondent ensemble: et cependant on dit une femme *affétée*, et non pas *affectée*. Et la différence est si grande, que celuy-cy a la signification passive, et l'autre l'a active. On dit aussi un style *afété*, et *affecté* ne vaudrait rien dans ce sens-là.“ Heute sagt man ebenso gut une femme *affectée* wie un style *affecté*. Bei dem gelehrten *affecter* scheint mir die Bedeutung „prendre une manière d'être, d'agir qui n'est qu'apparente“ (*affecter l'austérité l'enthousiasme* etc.) eher von der Bedeutung „rechercher de préférence qqch.“[1] als mit dem Dict. gén. von „disposer en vue de qqch., de qqn.“[2] abzuleiten, da wir die beiden ersteren bereits im Lateinischen vorfinden. Gegenseitige Beeinflussung des volkstümlichen *aféter* und des gelehrten *affecter* ist bei der Aehnlichkeit in Form und Bedeutung leicht begreiflich. *Affectation* bringt wie *affecter* seine schlimme Bedeutung bereits aus dem Lateinischen mit. Einer Verwechslung ist es zuzuschreiben, wenn *affection* in der Bedeutung „affectation“ zu finden ist.

Artificium wurde zwar schon im Lateinischen in üblem Sinne gebraucht; daneben besaſs es aber die Bedeutung „Geschicklichkeit, Kunst“, die auch dem französischen Lehnwort *artifice* bis ins 17. Jahrhundert blieb. Die ungünstige Bedeutung, die sich seither einseitig entwickelt hat,[3] zerlegt der Dict. gén. in:

1⁰ Art employé à parer, deguiser la nature.

2⁰ Art employé à déguiser la vérité.

3⁰ Ce qui sert à tromper.

Artificiel, qui contrefait la nature au moyen de l'art, ist veraltet in der Bedeutung „fait avec art“. *Artificieux* heiſst nur mehr „qui cherche à tromper“ (veraltet „qui montre de l'art“).

Mignard, 1⁰ Vieilli. Qui a une gentillesse mignonne. 2⁰ Qui affecte une gentillesse mignonne.

Elégant, als Adjektiv „qui présente une distinction pleine de grâce et d'aisance“, heiſst substantivisch gebraucht „celui qui affecte l'élégance dans sa toilette et ses manières“.

Précieux und *précieuse*, als Adjektiv und als Substantiv, gehören ebenfalls in die vorliegende Gruppe; allerdings haben hier bekannte, kulturhistorische Verhältnisse die einseitige Entwicklung beeinfluſst.

Pathos, 1⁰ veraltet le pathétique, 2⁰ pathétique affecté, emphatique.

Als Neologismus nennt der Dict. gén. *pose* in der Bedeutung „attitude, manière d'être affectée“. Entsprechend wird *poser* gebraucht und *poseur* heiſst ausschlieſslich[4] „celui qui a une attitude, une manière d'être affectée“.

---

[1] Vgl. *rechercher* in der Bedeutung „chercher à raffiner“ Dict. gén. unter *rechercher* II, 3.

[2] In dieser Bedeutung ist *affecter* nach dem Dict. gén. das altfranzösische *afaitier*, das in gelehrter Form wieder eingeführt wurde.

[3] Indifferent ist das Wort in speziellen Anwendungen geblieben.

[4] Von der technologischen Bedeutung sehe ich dabei natürlich ab.

Die tadelnde Seite von *pompe* tritt hervor in *pompeux*, diejenige von *phrase* in *phraseur*.[1] In eigentümlicher Weise vereinigen *apparent* und *apparence* die Bedeutungen der Wahrheit und des Scheins. *Apparent* heifst nämlich sowohl „qui se montre aux yeux", als auch „qui paraît autre qu'il n'est"; analog *apparence*. *Un mouvement apparent* kann also eine augenscheinliche oder eine scheinbare Bewegung sein.

Im 16. Jahrhundert tritt in *couleur* die Vorstellung des Aeufserlichen, des Verdeckenden hervor, daher die Bedeutung „Vorwand, Anschein der Berechtigung".[2] Aehnlich wird bei *mine* das Aeufserliche gelegentlich zur Hauptvorstellung im Gegensatz zu dem, was es verbirgt. Man vergleiche im Dict. gén. die unter *mine* bei der Bedeutung „apparence" und bei „expression de visage qu'on affecte" aufgezählten Beispiele. *Frime*, veraltet in der Bedeutung Miene, heifst familiär „le semblant d'un acte".[3]

Das lateinische *speciosus* zerlegt Georges in die Bedeutungen I) in die Augen fallend, wohlgestaltet etc., II) den Schein für sich habend, durch den äufsern Schein blendend. Wie bei *apparent* treffen wir also Wahrheit und Schein vereinigt. Frz. *spécieux*, im 16. Jahrhundert eingeführt, bedeutete schon damals „qui a l'apparence de la bonté, de la vérité". Das im Dict. gén. angeführte älteste Beispiel aus J. Le Maire (*spécieuse* beauté) und Beispiele bei Godef. Suppl. fasc. 99 S. 708 beweisen aber, dafs das Lehnwort anfangs auch im guten Sinne gebraucht wurde. Aehnlich steht es mit dem entsprechenden Substantiv. In guter Bedeutung finden wir es z. B. bei J. Le Maire: Séjourne les pupilles de ta circonspection discrète au miroir de ma *spéciosité* céleste.[4] Der Dict. gén. nennt *spéciosité* nicht; Sachs übersetzt: 1. (augenfällige) Schönheit. 2. anscheinende Trefflichkeit, scheinbare Richtigkeit; Littré kennt nur als Neologismus die letztere Bedeutung.

Die freie Bethätigung der Phantasie kann leicht gefährlich werden, wenn sie die Grenzen des Erlaubten überschreitet: die Erfindung wird zum Betrug, die Erzählung zur Lüge.

Von *controuver*[5] ist Zs. XXV, 592 f. die Rede gewesen. Eben-

---

[1] Vgl. *diseur*.

[2] ... sous *couleur* de quelques simples qu'ils se vanteront congnoistre mieux que luy et les autres ... H. Estienne, Apologie pour Hérodote. Ed. Ristelhuber. Paris 1879, I, S. 300. Or fut-il pieçà faict un nouvel statut en l'église Latine, qui dessevra l'ordre du sainct mariage d'avec la dignité de prestrise, sous *couleur* de pureté et chasteté sans souilleure. Ibid. II, 381 (Citat aus Alain Chartier). Je di, pour exemple, qu'on aurait plus de *couleur* de nier ... H. Estienne, Préc. 306.

[3] ... mais elle n'est pas plus sourde que moi, vois-tu; c'est de la *frime*, tout ça; ... Guy de Maupassant, En Famille (La maison Tellier. Paris 1891 p. 167).

[4] Morf, Litt.-Gesch. I, S. 18. — Vgl. auch ein Beispiel bei Godef. Suppl. fasc. 99 S. 708.

[5] Das Wort ist selten. Schon Vaugelas schreibt darüber: „J'ay employé cette façon de parler dans mon Quinte-Curce: cependant ce mot de *controuver*

dort habe ich auf die analoge occasionelle Bedeutung von *inventer* hingewiesen und auch das afr. *engignier* genannt, das von der Bedeutung „ersinnen" zur Bedeutung „betrügen" gelangte, wie *engin* (*ingenium*) von „Erfindungsgeist" zu „List" und „Betrug".

Fabler ist dem Altfranzösischen geläufig in der Bedeutung „fabeln" mit ungünstiger Nebenbedeutung, *fableor* erhält häufig den Nebensinn des Betrügerischen, des Lügnerischen; *fable* heifst noch heute occasionell „fait controuvé, nouvelle mensongère", gerade so wie *conte* „récit fait pour amuser" und „récit fait pour abuser" heifsen kann.[1]

Zu den Begriffen Lüge und Betrug führt über Schmeichelei der Begriff Lob. Schmeichelei ist Lob, das auf Belohnung hofft. Mit der egoistischen Absicht schleicht sich die Unwahrheit ein; es ist also begreiflich, wenn die Bedeutungsverschiebung diese Richtung einschlägt.

Afr. *losenge, losengier* und zahlreiche andere Ableitungen schwanken in ihrer Bedeutung zwischen Schmeichelei und Betrügerei. Sie bezeichnen also einen Mittelbegriff, der dem durch die italienische Wortgruppe *lusinga, lusingare, lusinghiero* etc. heute vertretenen entspricht. Im Altfranzösischen stellt denselben Begriff auch die dem Deutschen entlehnte etymologische Gruppe *lobe, lober, lobeor, loberie* etc. dar.

„In einer grofsen Anzahl von einzelnen Fällen wird das Steigen und Sinken der Bedeutungen sich aus dem Ueberspringen der Gegensätze, aus dem an einander Rühren der Extreme erklären; was zierlich ist, wird leicht geziert und unschön; was sich von dem Gewöhnlichen absondert, einzeln dasteht und eigentümlich ist, kann ausgezeichnet, egregius, einzig im guten Sinne sein, ebenso sehr aber auf der andern Seite dem Makel des Absonderlichen, Sonderbaren, Seltsamen verfallen."[2]

Wie der Begriff „zierlich" in „geziert" übergeht, haben wir bereits gezeigt; es bleibt der Uebergang „eigentümlich" > „absonderlich". Wir können denselben einer allgemeineren Erscheinung unterordnen und zusammenstellen mit den Beispielen, die uns die Reaktion der Allgemeinheit gegen das Individuum, der Schablone gegen das Original, des Gewöhnlichen gegen das Fremde oder Hervorragende darstellen.[3]

Die Wirkung der Allgemeinheit macht sich zunächst in der pejorativen Entwicklung einiger Wörter geltend, die ursprünglich

---

a esté jugé vieux par Messieurs de l'Académie, qui veulent qu'on dise *inventer*." Ed. Chassang II, 415.

[1] Vgl. zu der Gruppe lat. *mentior* ursprünglich = ersinnen. S. Bréal, Sémantique S. 111. *Fingere* erdichten > erdichten zum Zwecke der Täuschung s. Heerdegen, Grdz. S. 70. — Man vergleiche hier auch die oben S. 52 f aufgezählten Beispiele.

[2] E. Müller, a. a. O. S. 33.

[3] Nitzsche S. 49 ff. fafst die Erscheinung unter dem Titel Konventionalismus zusammen. Einige der im folgenden genannten Beispiele finden sich auch bei ihm (S. 52).

einen persönlichen Willen ausdrückten, oder eine Forderung, die andern gegenüber energisch verfolgt wird. *Volontaire*, „qui agit par sa volonté", wird zu „qui ne veut faire que sa volonté" (Un enfant très *volontaire* etc.).[1]

Exaction, veraltet „action d'exiger d'un autre ce qu'il doit", heute „action d'extorquer de l'argent aux administrés par abus de pouvoir".[2]

Prétention hieſs zunächst „action de prétendre à qqch. comme y ayant droit", dann „action de prétendre à quelque avantage, de s'en flatter" (Anmaſsung, Einbildung). Die schlimme Bedeutung allein vertritt *prétentieux*, „qui affiche certaines prétentions".

Es möge hier *suffisant* angeschlossen sein, das von der Bezeichnung einer wirklichen zur Bezeichnung einer eingebildeten Fähigkeit übergeht. Im 16. Jahrhundert ist nämlich *suffisant* in der Bedeutung „capable de" (von Personen) belegt; daraus entwickelte sich „qui se croit capable".[3] Der Dict. gén. definiert: qui laisse percer dans son ton, ses manières, un excès de satisfaction de soi. Zu einer analogen Bedeutung ist *suffisance* gelangt.[4] Aehnlich wird hie und da *importance* gebraucht: Vanité de celui qui veut se faire paraître plus considérable qu'il n'est. (Voyez un peu l'homme d'*importance* Bourg., Gentilh. II, 3). *Important* kann denjenigen bezeichnen, der sich für wichtiger hält als er in Wirklichkeit ist (faire l'*important*, parler d'un ton *important*). *Complaisant* und *complaisance* in der Bedeutung „selbstgefällig" und „Selbstgefälligkeit" sind ebenfalls hier zu vergleichen.

Original klingt gut; on se pique d'être *original*. *Particulier* dagegen wird familiär auch in ungünstigem Sinne gebraucht (Dict. gén.: Quel est ce *particulier*? Voilà une étrange *particulière*). *Singulier* besaſs seine doppelte Bedeutung schon im Lateinischen.

Insolent wurde zur Zeit seiner Entlehnung (16. Jahrh.) auch in der heute verschwundenen Bedeutung „ungewohnt" verwendet. *Etrange* ist Zs. XXV, 597 f. ausführlich besprochen worden. Was dort über die Einwirkung euphemistischer Verwendung gesagt wurde, ist auch auf die Beispiele der beiden vorausgehenden Absätze zu beziehen.[5]

Hautain, veraltet in der Bedeutung „hochgesinnt", ist zu „hochmütig" geworden (d'une hauteur d'âme apparente, qui se témoigne par des manières arrogantes, dédaigneuses).[6]

---

[1] Deutsch *eigenwillig*.

[2] Nach der schlimmen Seite haben *arrogans*, *ārrogantia*, *arrogare*, *capter*, *captation*, *capture*, *capturer* schon im Lat. ihre Bedeutung verschoben.

[3] Die Erklärung stammt von Littré, s. Etudes et Glanures S. 59.

[4] Schmidt, Gründe des Bedeutungswandels S. 12 vergleicht griech. αὐταρκεια und engl. *self-sufficiency*.

[5] Vgl. E. Müller, Zur engl. Etymologie S. 34: *strange*, *odd*, *singular*, *particular*, *eccentric*. — Zu dem typischen βάρβαρος vgl. A. Thomas, Bl. f. d. Gymn.-Sch. XXXII, 195.

[6] Vgl. Bechstein, Germania VIII, 342: *Hochmut* und *Hoffart* mit der ursprünglichen Bedeutung „Hochherzigkeit, gehobene Stimmung".

Dem Konventionalismus stellt Nitzsche[1] den Individualismus gegenüber. Es reagiert nämlich auch der Einzelne gegen die Allgemeinheit, das Individuum gegen die Masse, das Hervorragende gegen das Gewöhnliche.

Ueber *commun*, resp. das deutsche *gemein*, das wie *commun* aus „gemeinsam" den ethischen Begriff „gemein" entwickelt hat, lese man die Ausführungen von L. Tobler.[2] Aehnlich ist die heutige Bedeutung von *banal* entstanden: qui est commun à tous les habitants d'un village > employé par tout le monde > qui n'a point d'originalité. Nitzsche nennt ferner *vulgaire* und *ordinaire* als häufig in schlechtem Sinne gebraucht.[3]

Mercenaire, käuflich, erhält eine ungünstige Nüance, weil sich der Käufliche seiner Persönlichkeit begiebt. Wer aber die freie Verfügung über sich selbst verliert, wird verächtlich.[4]

Als besonders charakteristisch für die individualistische Tendenz nenne ich zum Schlusse, obschon sie nicht hieher gehören,[5] die beiden Pronomen *quelqu'un* und *quelconque* in prägnanter Verwendung. Man kann einem Künstler kein höheres Lob erteilen als ihn *quelqu'un* zu nennen; einen tiefen Schimpf thut man ihm an, wenn man seine Leistungen als *quelconques* beurteilt.

---

[1] Vgl. S. 52 ff. Nitzsche nennt aufser den gleich anzuführenden eine Anzahl occasioneller Beispiele. Andere werde ich später behandeln, da sie auf Uebertragung beruhen. Nitzsche versäumt, darauf hinzuweisen, dafs bei einem Teil der von ihm in dem Kapitel über socialen Gegensatz besprochenen Beispiele (ich denke besonders an die mit Degradierung verbundene Verallgemeinerung von Eigennamen) der Individualismus eine bedeutende Rolle spielt.

[2] Ethisches und Aesthetisches S. 395—406, besonders S. 404 f.

[3] *Conventionnel* (Nitzsche S. 52) und *routine* (Nitzsche S. 53) haben wohl nie eine von der heutigen verschiedene Bedeutung gehabt.

[4] Vgl. oben S. 36 und S. 43.

[5] Die prägnante Bedeutung ist nicht durch Verschiebung entstanden, sondern sie ist eine absichtlich beigelegte.

K. Jaberg.

Proverbes judéo-espagnols de Turquie.

Avant-propos.

Dans mon recueil des Romances judéo-espagnoles etc. (p. 1 Note 1), j'ai parlé des quelques proverbes en cet idome, récueillis par nous en Turquie. Ces proverbes étant omis dans la Bibliotheca-española-portugueza-judaica de M. Kayserling, je les publie avec une traduction et des notes.

Les notes ont pour objet principal d'expliquer quelques-uns de ces petits textes dont le sens est énigmatique, et que notre version presque littérale ne pourrait, malgré toutes ses parenthèses complémentaires, rendre avec toute la clarté et la fidélité nécessaires. On connait l'aphorisme: traduttore, traditore.

Les proverbes y sont aussi rapprochés des dictons similaires existant, en français, en latin et dans nos divers dialectes locaux (turc et néo-grec), ou tirés du Talmud et du Midrach, dont certains contes sont utilisés pour l'interprétation de ces maximes laconiques (N° 217).

Comme sources de comparaisons on doit également compter les superstitions (N°s 176, 178, 184, 278), les coutumes et usages israélites (Voir notre dernier paragraphe, intitulé „Proverbes Judaïques"). Ces comparaisons aideront peut-être à établir la filiation de nos dictons.

Dans l'intérêt de la linguistique et de la philologie, j'indiquerai les mots archaïques, rémontant au castillan du 15ème siècle, la prononciation, corrumpue chez-nous, de certains autres et enfin les vocables exotiques (hébreu, turc, arabe, grec etc.) qui, en vrais parasites, se sont infiltrés dans notre jargon.

Inutile d'insister sur le charme particulier de ce produit impersonnel de la sagesse des peuples: rime, assonance, concision et cadence, en dehors de leur valeur intrinsèque, tout conspire à procurer aux proverbes judéo-espagnols une saveur et un attrait singuliers.

Il est intéressant d'observer les féconds procédés par lesquels le génie populaire sait donner aux idées une tournure énergique, soit en les exprimant à la 1ère personne (N°s 210, 221, 224) ou sous une forme interrogative avec ou sans réponse (N°s 262 et 263) soit aussi par des jeux de mots (N°s 170, 172).

Proverbes judéo-espagnols.

Amigos et enémigos:

1. La madre con la hija por dar y tomar son amigas.
2. Mi enémigo no me véa morir, algun dia me vée réir.
3. Quien en buena pared se arima[1], sombra lo cobija.
4. Un gato caïo al pozo, otro lo fué à quittar.

Amor:

5. Las obras son querencias.
6. Loque dais, tomais.
7. Tanto te quero bien, hasta que te quito el ojo.

Avaros:

8. El escaso, en lugar de uno gasta quatro.
9. Pan partido no comais, pan entero no partais, comed hasta que vos hartais.
10. Para el escaso, mas vale dos que uno.
11. Todo lo déjado es perdido.

Bondad:

12. La miel se hace lamer, la fiel se hase escupir.
13. Quien alma tiene, alma crée.

Amis et ennemis:

1. La mère et la fille (ne) sont amies (que) parce qu'elles donnent et reçoivent (l'une de l'autre).
2. (Pourvu que) mon ennemi ne me voie mourir; un jour quelconque il me verra rire.
3. Qui s'appuie contre un bon mur, est couvert par l'ombre.
4. Un chat est tombé dans le puits; un autre est allé le faire rémonter.

Amour:

5. (Par) les œuvres on (acquiert) les affections.
6. Vous (ne) prenez (que) ce que vous donnez[2].
7. Je te chéris tant, que je t'enlève l'œil.

Avares:

8. L'avare, au lieu d'un dépense quatre[3].
9. Ne mangez pas du pain coupé; ne coupez pas du pain entier: (pourtant) mangez à satiété[4].
10. Pour l'avare, mieux valent deux qu'un.
11. Tout ce à quoi on rénonce, est perdu[5].

Bonté:

12. Le miel se fait lécher, le fiel se fait cracher.
13. Qui âme a, âme croit[6].

---

[1] Mot vieilli. — [2] = Par pari refertur. — [3] Par excès d'avarice, il se trompe dans ses calculs, de sorte que tout lui coûte plus qu'aux autres. — [4] Propos du ladre consommé qui rappellent singulièrement ceux d'Harpagon. — [5] Il ne faut pas renoncer à une aubaine en en attendant une meilleure (cf. la fable du Héron et des Goujons (Laf. VII, 4). — [6] Qui a l'âme sensible, doit compatir aux souffrances de son semblable.

14. Si de tu pan no me harti, de tu palabra me contenti.

Burla:

15. A la vejez, cuernos de pez.
16. Al vizir le echan ayuda el rey se siente.
17. Atras como la pijada[1] del asno.
18. Cuando paria el gallo.
19. El moco en la pared, todos se rien de el y el de todos.
20. El rey esta hacino, al vezir le echan la ayuda.
21. Henchid Cufas y echad à la mar.
22. Jahin[2] amatado.
23. Joha pasó al lodo, alivianó un poco.
24. Porqué fué martés, y no un dia ántes?
25. Salto el asno y grito Imbé[3].
26. Si me viteis burli; si no te la jughi.
27. Un tiempo paria el gallo, ahora no pare ni la gallina.
28. Vecina, el gato se llévó la mina.

---

14. Si je ne me suis pas rassasié de ton pain, (au moins) je me suis satisfait de ta parole[4].

Raillerie:

15. Dans la vieillesse (on a) de cornes de poix[5].
16. Au vizir on administre des clystères; le roi s'en ressent.
17. En arrière comme le pissat de l'âne[6].
18. (Cela se passait) quand le coq pondait[7]?
19. La morve dans le mur, tout le monde rit d'elle et elle de tous[8].
20. Le roi est malade; le lavement est appliqué au vizir[9].
21. Remplissez (en) des couffes[10] et jetez (les) à la mer[11].
22. Faucon éteint[12].
23. Djoha[13] a traversé la boue, il (en) a enlevé quelque chose[14].
24. Pourquoi cela est-il arrivé un mardi et pas un jour avant?
25. L'âne a sauté et crié Imbé[15].
26. Si tu m'as vu: j'ai plaisanté; si non: je t'ai joué (un tour).
27. Autrefois le coq pondait; maintenant la poule même ne pond pas[16].
28. Voisine! le chat a enlevé la tourte[17].

---

[1] Mot vieilli. — [2] Mot persan. — [3] Bêlement du mouton. — [4] V. nº 33. — [5] Se dit ironiquement de quelqu'un qui dans un âge avancé, prend des allures juveniles. — [6] S'applique à quiconque (un écolier p. e) qui rétrograde au lieu d'avancer (en instruction). — [7] C. à d. ce n'est jamais arrivé. — [8] S'applique aux gens ridicules qui ne s'aperçoivent pas de leurs travers. — [9] V. nº 16 — טובידה חטא וזינגר מנגיד (Pesahim 113). — [10] Grands paniers d'osier. — [11] Se dit de quiconque bavarde ou débite des propos incroyables. — [12] Maladroit. — [13] Fumiste, dans la légende turque. — [14] Les choses les plus insignifiantes peuvent être utiles. — [15] Se dit d'un sot qui parle mal à propos comme un âne qui au lieu de braire se met à bêler. — [16] Yagmalar Kalkdi (dicton turc) = La vie est devenue difficile. — [17] A l'adresse de celui qui agit avec lenteur.

Calomnia:

29. Misiliquera mata très, très maridos en un mès.
30. Quien de lo suyo quita al mercado; quien habla alto quien habla bajo.

Caridad:

31. Las dádas, son tomadas.
32. Ningun encarcelado, se puede descarcelar.
33. Si no hay en bolsa, que haiga en boca.

Casa y menaje:

34. Mas vale una de sol, y no ciento de jabon.
35. Otró vendrá[1] que de mi casa me echara.
36. Por una ventana, no se ciega la casa.

Casamiento:

37. Boda chica, boda grande, su talamo quere.
38. Cien novios para una novia, cien novias para un novio.
39. Dos de boda y très de tañedores.
40. El casar es un regalo, el parir un mal trago, el criar mal de todo el año.
41. La boda no se hace de esfongo, si no con un groj rédondo.

Calomnie:

29. Une rapporteuse tue trois maris en un mois[2].
30. Qui expose du sien dans le marché (verra) l'un (en) rehausser (la valeur et) l'autre l'abaisser[3].

Charité:

31. Les (choses) données sont reprises[4].
32. Aucun prisonnier ne peut se désemprisonner (lui-même).
33. S'il n'y a pas (de charité) dans la bourse (au moins) qu'il y en ait dans la bouche[5].

Maison et ménage:

34. Mieux vaut une (fois) au soleil, que cent (fois) au savon[6].
35. Un autre vient et me chasse de ma maison.
36. Pour une fenêtre (de moins) la maison ne devient pas borgne[7].

Mariage:

37. Petite noce, grande noce, il lui faut un baldaquin.
38. Cent fiancés pour une promise, cent fiancées pour un promis.
39. Deux (sous) de noce et trois de musiciens[8].
40. Le mariage est un régal, l'accouchement est un mauvais trajet, l'allaitement est un mal de toute l'année.
41. La noce ne se fait pas avec du (gâteau) spongieux, mais plutôt avec une piastre ronde[9].

---

[1] Pour venira. — [2] Erachin 15[a]. — [3] = On doit laver le linge sale en famille. — [4] Donnant donnant = N° 6. — [5] = N° 14 = Si l'on refuse une demande, que ce soit avec des ménagements. — [6] Exposez vite au soleil le linge blanchi pour ne pas avoir besoin de le reblanchir. — [7] Faute d'un moine l'abbaye ne chôme pas. — [8] = Much ado about nothing. — [9] = L'argent fait la guerre.

42. Muera una bien casada, para salir una mal encantonada.
43. Si no hay un coche, no hay un desbarato[1].
44. Sol y lluvia, casa la bruja.
45. Ya casaras molino.

Comer y beber:

46. Come poco, toma mozo.
47. Mas come el ojo que la boca.
48. Pan para comer no hay, rabanicos para regoldar.
49. Pan y queso y dos candelas.
50. Poco solimen[2] no entosiga.
51. Por la boca se calienta el horno.
52. Quien come hambierto[3], se harta presto.
53. Ya sabe guizar la tia Malcuna[4] ma[5] con la albornia[6] y la alcuza.

---

42. Meure une (femme) bien mariée, pourqu'une (fille) mal reléguée (qui la remplace) sorte (de l'ombre).
43. S'il n'y a pas un carrosse (?) il n'y a pas débarras[7].
44. Soleil et pluie (apparaissent-ils en même temps, c'est un signe que) la sorcière se marie[8].
45. Moulin! (attends) que tu te maries[9].

Manger et boire:

46. Mange peu, prends domestique.
47. Plus mange l'œil que la bouche[10].
48. Il n'y a pas de pain pour manger (et l'on demande) des petites raves pour roter[11].
49. (Contentez-vous de) pain et fromage et (allumez) deux chandelles (à table).
50. Un peu de sublimé corrosif, n'empoisonne pas[12].
51. (C'est) par la bouche (que) l'on échauffe le four[13].
52. Qui mange (étant) affamé, se rassasie vite.
53. La tante Malcuna sait bien faire la cuisine, mais (c'est) à l'aide de la grande marmite et de l'huilière.

---

[1] Mot vieilli. — [2] Mot turc. — [3] Pour „hambriento". — [4] Diminutif de Malca = Milca (Génèse XI, 29). — [5] Pour „mas". — [6] Vieux mot. — [7] Enigmatique. On l'emploie pour dire qu'une difficulté déblaie une autre. Cf. Tchivi tchiviyi söker (dicton turc). — [8] Cf. la locution française: Le diable bat sa femme et marie sa fille. — [9] Pour expliquer l'origine de ce proverbe, on raconte qu'un garçon robuste montrait sa force en soulevant tous les jours une meule de moulin. Le lendemain de son mariage, s'étant senti incapable de remuer cette même lourde pierre qui naguère lui paraissait si légère, il se tira d'embarras aux yeux des assistants étonnés en prononçant ces paroles. — [10] L'appétit insatiable du glouton, lui fait croire qu'il a besoin de plus de mets qu'il n'en peut avaler. — [11] Se dit pour railler celui qui n'ayant pas même le strict nécessaire, veut se payer le luxe de choses superflues. — [12] S'applique à tout ce qui est nuisible. — [13] Il faut manger pour gagner des forces. — [14] On ne doit appeler bonne ménagère que celle qui avec peu de ressources, sait agrémenter la table.

Consejos:

54. De quien es de tomar consejo? de la que se toca sin espéjo.
55. Donde cabe un pan, que caba una palabra.
56. Novia, amocavos el moco, ni tanto ni tan poco.
57. Por un oïdo te entra, por otro que te salga.
58. Quita al caso quita al pécado.
59. Remédiate con lo tuyo, no demandes de ninguno.
60. Un oido canal, otro tejado.

Contento:

61. Cada uno, conel chapéo, que tiene hace bongiorno[1].
62. Pan y huerta, que mas no hay vuelta.
63. Para el ojo del vivo no hay hartacion[2].

Continuacion:

64. En tierras viejas, no hay cosas nuevas.
65. Este mundo ahora no nacïo, no hay cosa nueva que se [récrécio.
66. Quien al huerco vee, el gesto le queda.

Culpa:

67. Cada uno se encolga de su oréja.

Conseils.

54. De qui faut-il prendre conseil? de celle qui (sait) faire sa toilette sans (se regarder dans la) glace[3].
55. Là où tient un pain, peut tenir une parole[4].
56. Mouchez-vous, fiancée, ni trop ni trop peu[5].
57. Que (l'injure ou la réprimande) vous entre par une oreille et vous sorte par l'autre[6].
58. Enlevez l'occasion, enlevez le péché[7].
59. Aide toi du tien; ne demande à personne.
60. Une oreille gouttière, une autre toit[8].

Contentement:

61. Chacun (peut) dire bonjour avec le chapeau qu'il porte.
62. Pain et jardin, car il n'y a pas à sortir de là[9].
63. L'œil du vivant est insatiable[10].

Continuation:

64. Dans les vieilles terres il n'y a point de choses nouvelles[11].
65. Ce monde n'est pas né maintenant: il n'y a point de chose nouvelle [qui ait poussée.
66. Qui a vu le diable, en garde le geste[12].

Fauté:

67. Chacun est pendu de sa (propre) oreille[13].

---

[1] Mot italien. — [2] Forme vieillie. — [3] Sans doute parce qu'elle est sûre de son propre savoir faire. — [4] L'estomac qui digère le pain, peut digérer un affront. — [5] L'excès en tout est un défaut = In medio virtus = ne quid nimis. — [6] Ne vous faites pas mauvais sang en les prenant au sérieux. — [7] L'occasion fait le larron. — [8] = N° 57. — [9] Se dit quand on propose une alternative. — [10] = N° 47. — [11] Nil novi sub sole. — [12] Qui a guéri, par exemple, de la folie, en conserve certaines traces. — [13] Point de solidarité dans les actes: chacun n'est responsable que de ses propres fautes. Cf. Her kuyun kendi badjaghindan assilir (dicton turc).

Destino:

68. Pasi loque pasi, loque vó pasar no sé.
69. Si no viene la hora del Dios, no cae la oja del arbol.
70. Todo estaba escrito en la carta, la gateada no.

Deudas:

71. Emprestimo[1] bueno no hay.
72. Mil pensamientos, no pagaron un pagamiento.
73. Vinieron los deudores, la cara se hace à colores.

Diligencia:

74. Ayudate, te ayudaré.
75. Cosa de masa, en caliente.
76. El rey va hasta donde puede, y no hasta donde quere.
77. Mas vale adelantado, y no deseado.
78. Por mucho madrugar no me amanecio.
79. Quien a otro servió, siempre se remedió.
80. Quien mas hace, mas vale
81. Quien mucho corre, presto se cansa.
82. Quien peno, no déséo.

Destin:

68. J'ai passé ce que j'ai passé, (mais) je ne sais pas ce que je vais passer.
69. Sans que l'heure de Dieu arrive, la feuille ne tombe pas de l'arbre.
70. Tout était écrit sur la carte, sauf l'égratignure du chat[2]

Dettes:

71. Il n'y a pas de bon emprunt[3].
72. Mille pensées n'ont (jamais) payé une (seule) dette[4].
73. (Dès que) les créanciers viennent, le visage (du débiteur) se colore de nuances.

Diligence:

74. Aide-toi, je t'aiderai[5].
75. Chose de pâte (doit être mangée) quand (elle est) chaude[6].
76. (Même) le roi va jusqu'où il peut, et non pas jusqu'où il veut[7].
77. Mieux vaut devancé, que regretté[8].
78. Parce que je me suis levé de très bonne heure, l'aurore ne m'a pas apparu[9].
79. Qui a servi autrui s'est toujours tiré d'affaire[10].
80. Qui plus fait, plus vaut[11].
81. Qui court beaucoup se fatigue vite[12].
82. Qui a travaillé n'a eu rien à désirer[13].

---

[1] Forme vieillie. — [2] = Un malheur imprévu. — [3] Quelque favorables qu'en soient les conditions. — [4] On n'y échappe par aucune subtilité: il n'y a qu'un seul moyen, c'est de l'acquitter. — [5] = Aide-toi, le ciel t'aidera. — [6] Il faut battre le fer quand il est chaud. — [7] Vouloir et pouvoir sont deux choses différentes. — [8] Il vaut mieux venir trop tôt que trop tard. — [9] Correctif du No 77. — [10] On risque moins en servant les autres qu'en faisant ses propres affaires. — [11] והכל לפי רוב המעשה (Aboth III, 12) = לפום צערא אגרא (Ib. V fin) = No 5. — [12] = No 78. — [13] = No 79.

83. Quien se adelanta, aconanta.
84. Si à la mar va, agua no topa.

Dios:

85. El Dio no da monedas, hace modos y maneras.
86. Quien demanda del Dio poco, es loco.
87. Echar vacias, aferrar llenas.
88. Espantate de quien lleva benich[1] y Kauk[1].
89. Quien fuyé del comercio[2] paga dos.

Economia y prodigalidad:

90. A mijico a mijico, se henche el papico.
91. En que se fué mi dinéro? En jaricos y agua de yelo.
92. Mas que reigan de mi punto, y no de mi para[1].
93. Quien recoge migas, se mete manias.
94. Una mujer pomposa y un marido gastador, gasta la hacienda del padre y lo que no quedó.

Egoïsmo:

95. Cada uno, mete la mano donde le duele.

---

83. Qui devance a (le droit de) priorité[3].
84. S'il allait à la mer il n'y trouverait point d'eau[4].

Dieu:

85. Dieu ne donne point d'argent (mais) il crée les façons et les manières d'en gagner).
86. Qui demande peu de Dieu, est fou[5].
87. Jeter des vides, (et) attraper des pleines[6].
88. Crains ceux qui portent soutane et turban[7].
89. Qui évite la douane, paie le double[8].

Economie et prodigalité:

90. Graine par graine, s'emplit le petit gésier[9].
91. En quoi a été (dépensé) mon argent? En petits verres et en eau glacée[10].
92. Que l'on rie plutôt de mon point (de couture) que de mon sou[11].
93. Qui ramasse des miettes, se met des bracelets[12].
94. Une femme pompeuse et un mari prodigue dépensent la fortune du père et celle qu'il n'a pas laissée.

Egoïsme:

95. Chacun met la main là où il se sent mal[13].

---

[1] Mots turcs. — [2] Mot italien. — [3] Primo occupanti = Tarde venientibus ossa. — [4] Se dit hyperboliquement du maladroit. — [5] Devise des ambitieux. — [6] Tirer les vers du nez à quelqu'un. (Le proverbe fait peut-être allusion au jeu de la *mora*.) — [7] = Les rabbins et en général, le clergé (Dicton anticlérical). — [8] Avis aux contrebandiers de tous genres. — [9] Petit à petit, l'oiseau fait son nid = Les petits ruisseaux font les grandes rivières. — [10] = En bagatelles et futilites. — [11] Ménagez votre porte-monnaie et ne le dépensez pas en habits somptueux, quand même la grossiereté de votre vêtement vous exposerait à la risée publique. — [12] = No 90. — [13] Chacun s'occupe de son propre intérêt.

96. Cuchilladas en cuerpo ajeno, no duelen.
97. Derroca un saraï[1] por tomar una 1éja.
98. Él asno trae la paja, él se la come.
99. Espartio Joha[2] para si lo mas.
100. Loque no pari, que no cresca.
101. Por una pulga, quema una colcha.
102. Quien topa un monturo, no es de ninguno.

Esperanza:

103. Esperar de otros oficio de locos.

Experiencia:

104. Escarvar el clavo y el buraco.
105. Limón no es que se gole[3].
106. Mas tura[4] un cantaro viejo que un nuevo.
107. Muchas manos en un plato, presto lo meten de boca bajo.
108. No preguntes al sabio, si no al mal cuchillado.
109. Oro martillado, relumbra.
110. Queres ver al mundo atrás? Miralo adelantre[5].
111. Quien es el medico? quien le pása por la cabeza.

---

96. Des taillades dans un corps étranger ne (me) font pas mal.
97. (L'égoïste) démolit un palais pour prendre une tuile.
98. L'âne apporte la paille (et) la mange lui-même[6].
99. Djoha a fait le partage, (et il a pris) pour lui-même le plus[7].
100. Ce que je n'ai pas enfanté, (peu m'importe) s'il ne grandit pas.
101. Pour (tuer) une puce (qui l'incommode, l'égoïste) brûle une couverture (appartenant à autrui)[8].
102. Si quelqu'un trouve un monceau (de trésors), il n'appartient à personne (autre qu'à celui qui l'a trouvé).

Espoir:

103. Attendre des autres est le métier des fous.

Expérience:

104. Examiner le clou et le trou[9].
105. Ce n'est pas un citron pourqu'on puisse le flairer[10].
106. Plus dure une vieille cruche qu'une neuve[11].
107. Plusieurs mains dans un plat, le renversent vite[12].
108. Ne consulte pas le savant, mais plutôt celui qui est horriblement taillade (par les coups de la fortune).
109. L'or martelé réluit[13].
110. Veux-tu voir le monde derrière? Regarde-le devant[14].
111. Qui est le médcin? Celui à qui beaucoup a passé sur la tête[15].

---

[1] Pour „serallo". — [2] Voir No 8. — [3] Pour „ole". — [4] Pour „Dura". — [5] Pour „adelante". — [6] L'égoiste fait de même avec ce qu'il gagne. — [7] Il s'est adjugé la part du lion. — [8] = No 97. — [9] Profondément. — [10] Il est difficile de reconnaître à première vue, le caractère d'un homme. — [11] = נפישי גמלי סבי דטעיני משכי דהוגני (Lanhédrin 52). — [12] קדירה דבי שותפי לא קדירא ולא חמימא (Erubin 3). — [13] יאי עניותא לישראל (Schabbath 119). — [14] Si vous voulez savoir ce que votre interlocuteur va dire de vous, écoutez ce qu'il vous dit des autres. — [15] = No 108.

Guerra:

112. Hombre muerto, no hace guerra.
113. Todo quien va à la guerra, alli no queda.

Hablar y callar:

114. Al entendedor poca palabra.
115. Echar jevaher[1] en báldes.
116. El hablar poco es oro, el muncho es lodo.
117. Las palabras son como las cerezas.
118. Lingua de pico y médio.
119. Oir y ver y callar.
120. Poco oir, poco hablar, poco mal tener.
121. Si el callar es oro, el hablar es lodo.

Haraganeria:

122. Aïre, aïre, llevame esta harina à mi madre.
123. Buena la novia, cuando quere, cuando no venga el guerco se la lleve.
124. Mozo y gallo, hasta el año.
125. Ni al grande dile „echate“ ni al chico „levantate“.

Guerre:

112. Homme mort[2] ne fait pas guerre.
113. Tous ceux qui vont à la guerre, n'y restent pas[3].

Parler et se taire:

114. A qui comprend, peu de mots (suffisent)[4].
115. Jeter inutilement un objet précieux[5].
116. Parler peu est de l'or, (parler) trop est de la boue[6].
117. Les paroles sont comme les cerises[7].
118. Langue d'une coudée et demie[8].
119. (Il faut) entendre, voir et se taire[9].
120. Ecouter peu, parler peu (et on est sûr de) souffrir peu.
121. Si la silence est d'or, la parole est de boue[9].

Paresse:

122. Vent, vent, porte-moi cette farine à ma mère[10].
123. La fiancée est bonne[11] quand elle veut[12]; quand (elle) ne (le veut pas) que le diable[13] vienne et l'emporte.
124. Domestique et coq (ne sont bons que) pendant une année.
125. Ne dis au grand: „couche-toi“ ni au petit (enfant) „lève-toi“[14].

---

[1] Mot arabe. — [2] = A bout de forces. — [3] D'un malade en danger, ne désespérez pas qu'il ne guérisse. — [4] Intelligenti pauca. — [5] = Mittere margaritas ante porcos. — [6] Si la parole est d'argent, le silence est d'or. — [7] L'une entraine l'autre. — [8] Bien pendue. — [9] = No 116. — [10] Le vent la disperserait: il faut donc s'en charger soi-même. Cela fait allusion à l'une des grossières facéties attribuées au bonhomme Djoha (Voir No 8). — [11] Diligente. — [12] Cf. חכם לכשירצה. — [13] Par euphémisme on dit parfois „el novio“ = le fiancé. — [14] Car, sans vos exhortations, ils le feraient volontiers s'ils le pouvaient: cela est dans leur nature.

126. Un avico tengo por hacer, „ya lo hare“, „ya lo hare“ queda por hacer.

Hijos y Hijas:

127. Cada uno, à los suyos parece.
128. Cinco dedos de la mano no se asemejan.
129. De casta lo traban los reyes.
130. De mano en mano, crece el nado.
131. El hijo es una topadura, quien lo piedre[1] tiene negra ventura.
132. La hija par el caldo, el hijo par el palo.
133. Lo que me dicen mi espejo y mi espejádo, no me lo dice ni mi hijo caronalo[2].
134. Los arboles pecan, las ramas lo lloran.
135. Mi padre y mi madre se van empalar, yo en el talamo me vo asentar.
136. Mis hijas casadas, mis ansias dobladas.
137. Preñado del Dio dado, no lo quita ni el guercho ni el diablo.
138. Si la piedra dà al vidrio[3]; ay![4] del vidrio; y si el vidrió dà à la piedra; ay! del vidrió!

---

126. (Le paresseux se dit): „J'ai à faire un petit apprêt (?)[5] bientôt je le ferai, je vais le faire“. C'est ainsi qu'il reste sans être fait.

Fils et filles:

127. Chacun ressemble aux siens[6].
128. (Les) cinq doigts de la main ne se ressemblent pas[7].
129. Les rois tirent leur (grandeur) de (leur) dynastie[8].
130. De main en main l'enfant (?)[9] pousse.
131. L'enfant est une trouvaille: qui le perd, a une mauvaise chance.
132. La fille pour (vous faire) la soupe (quand vous êtes malades[10]); le fils pour (tenir) la barre (du cercueil quand vous mourrez[11]).
133. Ce que me disent mon miroir et ma glace (?), même mon fils chéri ne me le dit pas.
134. Les arbres[12] pèchent, les rameaux[13] en pleurent[14].
135. Mon père et ma mère vont s'empaler; moi sous le dais je vais m'asseoir[15].
136. Mes filles (sont-elles) mariées, mes angoisses (ont) redoublé[16].
137. L'(enfant) conçu, accordé par Dieu, ne l'arrache ni le démon ni le diable[17].
138. Si la pierre heurte le verre: malheur au verre! Et si le verre heurte la pierre; malheur au verre![18]

---

[1] Pour „pierde“. — [2] Mot vieilli. — [3] Prononcez „Vidro“. — [4] Prononcez „Güaï“. — [5] Diminutif de „Avio“; ou bien „petite fraction“ (de „Avo“). — [6] = La caque sent toujours le hareng. — [7] Aussi, ne faut-il pas s'étonner si les frères sont parfois dissemblables. — [8] = No 127. Cf. Bon chien chasse de race. — [9] ou „navet“ (nabo). Cf. Vires acquirit eundo. — [10] La fille est plus affectueuse que le fils. — [11] Cf. בעינא חיטרא לידי ומרא לקבורה (Kétubot 64). — [12] = Les parents. — [13] = Les enfants. — [14] = L'expient. — [15] Propos attribués à toute fiancée qui donne du fil à retordre à ses parents pour lui fournir la dot. — [16] Jusqu'à ce que je les voie faire bon ménage. — [17] Se dit quand on ménage trop une femme enceinte, de peur qu'elle n'avorte. — [18] S'applique aux parents qui pâtissent toujours quand ils ont affaire à leurs enfants = Le pot de terre contre le pot de fer.

139. Todos de una vientre, y no de un parecer.

Honra, orgullo, vanidad, vergüenza:

140. Cada hombre, su patada tiené.
141. Cada moco, en su paladar es dulce.
142. Cada patada tiené su sombra.
143. Cobra buena fama, echate en la cama.
144. El gato passó por la chimenea, hizo su sombra[1].
145. En ciudad de ciegos, beata quien tiene un ojo.
146. Mi vecino me deshonro una vez, yo dos y très.
147. Para su pendon, no hay mandon.
148. Piedra desechada, cabezera de mesa.
149. Quien al cielo escupe, en la cara le cáê.
150. Quien barbas vée, barbas honra.
151. Quien dice que sû Jegurth[2] es agro?
152. Quien echa piedra al lodo, le salta en la cara.
153. Quien me combido à esta fiesta? mi cara y mi poca vergüenza.

---

139. Tous (les frères) d'un même ventre, mais non pas d'une même ressemblance[3].

Honneur, orgueil, vanité, honte:

140. Chaque homme laisse la trace (du pas qu'il fait)[4].
141. Chaque morve est douce à son palais[5].
142. Chaque pas fait son ombre[6].
143. Acquiers une bonne rénommée et couche-toi dans le lit[7].
144. Le chat a passé à travers la cheminée; il y a fait son ombre[8].
145. Dans une ville d'aveugles, heureux celui qui a un seul œil[9].
146. Mon voisin m'a outragé une (seule) foi; moi (en le racontant à droite et à gauche, je me suis deshonoré) deux et trois (fois)[10].
147. Au drapeau (de l'orgueilleux) il n'y a pas de commandement[11].
148. Pierre dédaignée, en tête de la table[12].
149. Qui crache vers le ciel, (le crachat) lui retombe sur le visage[13].
150. Qui barbes voit, barbes honore[14].
151. Qui dit que son (propre) lait caillé est aigre?[15]
152. Si quelqu'un jette une pierre dans la boue, (la boue) lui saute au visage[16].
153. Qui m'a invité à cette fête? mon visage (effronté) et mon manque de honte[17].

---

[1] Prononcez „Solombra". — [2] Mot turc. — [3] = No 123. — [4] Si peu important qu'il paraisse. — [5] L'amour rend les parents aveugles sur les défauts de leur enfant. — [6] = No 140. — [7] Laisse ta réputation agir à ta place. — [8] = Si mince qu'il soit, un cheveu fait de l'ombre = Nos 140 et 142. — [9] Au royaume des aveugles les borgnes sont rois. — [10] On doit dévorer en silence les injures subies, pour ne pas donner lieu à des commentaires. — [11] Il est insubordonné. — [12] Cf. Ps. CXVIII, 22. — [13] — Il a craché en l'air, et cela lui est retombé sur le nez. — [14] On emploie dans le même sens le verset (Ez. I, 10) פני אדם פני אריה. — [15] = No 141 = *ποῖος λέγει τὸ γιούρτι τοῦ ζοινόν;* (Dicton grec à Andrinople). — [16] On est éclaboussé par les injures qu'on adresse à un homme indigne. — [17] Ironie à l'adresse de quelqu'un qui, sans y être invité, se faufile partout.

154. Quien sus llagas emcubrió de ello morió.
155. Tente no me toques.

Hospitalidad:

156. La buena vertud basta.
157. Pan y sal y buena voluntad.
158. Pesa el oro, pesa el plomo, pesa el hombre mas que todo.

Indiferencia:

159. Dijo: que diga! asi se gana la vida.
160. Ni güesso[1], ni entrompesso[2].
161. Preso por mil, preso mil y quinientos.

Ingratitud:

162. Cual perro fuie[3] de la boda?
163. Ni con chicos hagas ni con viejos.
164. Quien no sabe un taz[4] en el baño, el baño le caïga en la cabeza.

Justicia:

165. Hoy por mi, mañana por ti.
166. Loque quedo del ladron, se dió al endevino[5].

---

154. Qui a caché ses plaies, en est mort[6].
155. Tiens-toi (sur tes grardes) ne me touche pas[7].

Hospitalité:

156. La bonne vertu[8] suffit (pour donner l'hospitalité).
157. Pain et sel et bonne volonté[9].
158. L'or pèse, le plomb pèse, l'homme pèse plus que tout.

Indifférence:

159. Il l'a dit: qu'il le dise! Ainsi on gagne la vie[10].
160. Ni os ni obstacle[11].
161. Prison pour mille, prison pour mille cinq cents[12].

Ingratitude:

162. Quel chien fuit la noce?[13]
163. Ne rends (des services) ni aux petits ni aux vieillards[14].
164. Qui ne reconnait pas une tasse (d'eau qu'il puise) dans le bain, que la (coupole du) bain lui tombe sur la tête!

Justice:

165. Aujourd'hui pour moi, demain pour toi[15].
166. Ce qui a échappé au voleur a été donné au devin[16].

---

[1] Pour „hueso". — [2] Pour „Tropezo". — [3] Pour „huie". — [4] Pour „Taza". — [5] Pour „adivino". — [6] Cf. Sanhedrim 100b sur Pr. XII, 25. — [7] = Noli me tangere. Propos de l'orgueilleux, susceptible en tout. — [8] = Accueil. — [9] = No 156. — [10] Agissez bien et laissez dire les mauvaises langues: souffrez aequo animo les médisances. — [11] Se dit de quiconque ne se gêne de rien. — [12] Un acte hardi, une fois entrepris, il faut le pousser jusqu'au bout = Tchúnkí Yunah bitun olsun (dicton turc). — [13] Personne n'évite le bien, pourvu qu'il y trouve son compte. — [14] Ils n'en seront guère reconnaissants. [15] = „Hodie mihi cras tibi". — [16] Cf. (Isaïe XXIV, 18).

167. Todo el lodo, no se echa en una pared.
168. Una al fierro[1], otra a acero.

Madre:

169. La criadera ès média mujer
170. La que cria, se descria.
171. La que no pare tiene una dolor, la que pare cien y una.
172. Madre de vinagre.
173. Quien no tiene una madre, tiene ciento.
174. Quien pario que meje[2].
175. Una madre y una manta, tapan munchas[3] faltas.

Malo:

176. Allà vaigas mal, donde comen güevo[4] sin sal.
177. Aquellos lodos, trujeron estos polvos.
178. El gato preto le pasó.
179. El mal no va por las piedras.
180. El mal viene à quintales, se va à meticales.

---

167. Toute la boue ne (doit pas) être jetée dans un seul mur[5].
168. Un (coup) au fer, un autre à l'acier[5].

Mère.

169. Celle qui allaite (n') est (qu') une demi-femme[6].
170. Celle qui allaite s'amaigrit (?).
171. Celle qui n'enfante pas, a une (seule) douleur; celle qui enfante (en a) cent et une.
172. Mère de vinaigre[7].
173. Qui n'a pas une mère, en a cent[8].
174. Que celle qui a enfanté élève (? son enfant).
175. Une mère et une mante cachent plusieurs défauts.

Mal:

176. Va-t-en malheur, là où l'on mange de l'œuf sans sel[9].
177. Ces boues-là ont amené ces poussières-ci[10].
178. Le chat noir a passé sur lui[11].
179. Le mal ne va pas sur les pierres (mais sur les hommes[12]).
180. Le mal vient par quintaux (et ne) s'en va (que) par méticals[13].

---

[1] Pour „hiero". — [2] Vieux mot. — [3] Pour „muchas". — [4] Pour „huevo". — [5] On doit juger impartialement les deux parties plaidantes. — [6] Elle ne peut pas bien s'occuper du ménage. — [7] = Cruelle. Jeu de mots basé sur l'homonymie espagnole de „mère" proprement dite, et de „lie de vin". Cf. le français „Mère Goutte". — [8] Plusieurs compatissent au sort d'un orphelin et s'en occupent de l'éducation. — [9] Une superstition locale veut que l'on ne mange jamais de l'œuf sans sel. Si l'on n'en trouve pas, on jette un morceau de l'œuf à terre. Voir ci-dessous No 184 une autre superstition dont ce dernier est l'objet. — [10] Allusion aux mauvaises conséquences du vice. — [11] = Il a marché sur quelque mauvaise herbe. — [12] Se dit pour consoler ceux qui en sont atteints. — [13] Petit poids ottoman = $1^1/_2$ drame = $^1/_{200}$ du kilogramme c. à d. peu à peu.

181. En palacio escuro, no cabe claridad.
182. Fuego sin flama.
183. Loque no parece empodrece.
184. Mal huevo comieron los dos.
185. Mas vale bien de lejos, y no mal de cerca.
186. Negro seré, y me espantaré.
187. No agas bien al malo, y mal no te viendra.
188. Quien te besa se entosíga.
189. Si no lo veis en dolor, miraldo en color.
190. Vengas en buena hora mal cuando vienes solo.

Mentira:

191. La espina[1] por mélesina[2].
192. Refran mentirozo no haj.
193. Tapar al cielo con la mano.

Muerte y vida:

194. Al lado de lo seco, se quema y lo verde.

---

181. Dans un palais obscur, ne tient pas la clarté[3].
182. Feu sans flamme (= mal latent).
183. Ce qui n'a pas l'apparence (mauvaise) fait pourrir.
184. A eux deux ils ont mangé un mauvais œuf[4].
185. Mieux vaut un bien de loin, qu'un mal de près[5].
186. Je serai méchant tout en redoutant (de l'être)[6].
187. Ne fais pas du bien au méchant et il ne t'arrivera point de mal[7].
188. Qui te baise, s'empoisonne[8].
189. Si vous ne voyez pas sa douleur, regardez la couleur (de son visage qui la reflète).
190. Sois le bien venu malheur, quand tu viens seul[9].

Mensonge:

191. (Prendre) l'épine comme médicament[10].
192. Point de proverbe qui mente.
193. Cacher le ciel avec la main[11].

Mort et vie:

194. A côté du sec, est brûlé le vert aussi[12].

---

[1] Variante „espiga" (épi). — [2] Pour „medecina". — [3] Cf. Prov. XXV, 20. — [4] Ils se querellent toujours. D'après une superstition locale dont le principe (זוגות) est talmudique (Pesahim dernier chapitre), un œuf ne doit pas être mangé par deux personnes: s'il n'y en a pas une troisième, on jette un morceau de l'œuf à terre. Voir ci-dessus, No 173. — [5] Le plaisir d'avoir des parents chez soi ne compense pas le gêne qu'ils causent: il vaut mieux les avoir loin, pourvu qu'ils soient heureux. — [6] = Video meliora proboque, deteriora sequor. — [7] = Nourrir un serpent dans son sein. — [8] Tu as l'air maussade = No 178. — [9] = Un malheur ne vient pas seul. — [10] = Alléguer un faux prétexte. — [11] Le peut-on? de même est impossible de cacher la vérité = Mettre la lumière sous le boisseau. — [12] = בהדי הוצא לקי כרבא (Baba Kama 92).

195. Àl lado de un muerto enterrar y un vivo.
196. Al viejo por onor, al mancebo por dolor.
197. Asenta la tierra, asenta el mal.
198. El viejo no quere morir, para mas ver y oïr.
199. Cien muertes y no un zelo.
200. Lo bueno se lleva el guercho.
201. Quien mas no puede, morir se déja.
202. Viva la gallina, viva con su pepita.
203. Vivir y ver.

Mujer:

204. Camisa no es que se troca.
205. Corre marido detras de mujer.
206. El meollo de la mujer es poco, mas quien no lo toma es loco.
207. Mujer de mercader, por la tadre[1] la vereis; mujer del plazetero, dia entero en el espejo.
208. Mujer paridera con el guercho es vencedera.[2]
209. Palabra de marido, engodra por el oïdo.

---

195. A côté d'un mort, enterrer aussi un vivant.[3]
196. (On pleure) le vieillard pour l'honneur, (et) le jeune homme par douleur.
197. (A mesure que) la terre s'aplatit (sur la tombe du défunt), le malheur (aussi) s'aplatit[4].
198. Le vieillard ne veut pas mourir, afin de plus voir et entendre.
199. Mieux vaut cent (fois) mourir, qu'une (seule) jalousie.
200. Le diable emporte le meilleur[5].
201. Qui ne peut plus (souffrir), se laisse mourir.
202. Que la poule vive, qu'elle vive avec sa pépie[6].
203. Vivre et voir[7].

Femme:

204. (La femme) n'est pas une chemise que l'on change[8].
205. Le mari court derrière la femme[9].
206. L'intelligence de la femme est maigre, mais celui qui n'en use pas[10] est fou[11].
207. La femme du négociant vous (ne) la voyez (que) le soir[12]; (mais) la femme de celui qui vend à la halle (est) toute la journée devant le miroir.
208. Une femme qui accouche (de plusieurs enfants) a (toujours) a lutter avec le démon (de la mort pour ne pas en perdre un).
209. (La bonne) parole du mari engraisse (sa femme) par l'oreille[13].

---

[1] Pour „tarde". — [2] Pour „vencedora". — [3] = No 166. — [4] Le temps guérit les blessures les plus cruelles. — [5] = Ce sont toujours les meilleurs fruits que les oiseaux becquètent les premiers. — [6] Pourvu que le malade reste en vie, peu importe s'il lui reste des traces de son infirmité. — [7] = Qui vivra verra. — [8] Il n'est pas facile de divorcer. — [9] Cf. מנות עם הארץ היה (Bérachot 63) sur (Juges XIII, 11). Se dit ironiquement d'un mari qui est trop soumis à sa femme. — [10] = Qui ne suit pas son conseil. — [11] Cf. אתתך גוצא גחין ולחיש לה (Baba-Mézia 59). — [12] Tellement elle est occupée toute la journée. — [13] Cf. L'oeil du maître engraisse le cheval.

210. Pujo, no pujo, con mi mujer me tomo.
211. Quien marido ha de servir, no ha de dormir.

Natura:

212. Alto y cacavano (= Caco-vano?).
213. La masa y el crio, en Tamuz y Ab les hace frio.
214. Rubio de mal pelo, cabeza de mortero.

Negligencia:

215. Dejad todo, andavos al baño.

Obstinacion:

216. Aqui dijo mi madre.
217. En mi lugar buraco.
218. Majo, majo dama, agua en el mortero.
219. Orejas de marcader.

Parentesco:

220. Como te pasas con tu suegra? cuando tu sois la buena.
221. El sol que me valga; la luna para que la quero?
222. La sangre no se hace agua.

---

210. Je pousse (ou) je ne pousse pas, je m'en prends à ma femme[1].
211. Qui a un mari à servir, n'a (plus le temps) de dormir.

Nature:

212. Celui qui est de haute taille, est peureux et vaniteux (?).
213. La pâte et le nourrisson ont froid (même) dans (les mois) de Tamuz et Ab (= Juillet et Août)[2].
214. Roux de mauvais poil (a) une tête (dure et opiniâtre) comme le mortier.

Négligence:

215. Abandonnez-tout, allez-vous-en au bain[3].

Obstination:

216. Ici a dit ma mère[4].
217. C'est à ma place que je perce le trou[5].
218. Je pile, je pile, madame, de l'eau dans le mortier[6].
219. (Il a) des oreilles de marchand[7].

Parenté:

220. Comment t'accordes-tu avec ta belle-mère? quand tu es la gentille.
221. Que le soleil[8] me serve; pourquoi prendrais-je la lune?[9]
222. Le sang ne devient pas de l'eau[10].

---

[1] Se dit d'un mari morose qui déverse sur sa femme innocente la mauvaise humeur que lui causent ses revers. — [2] Cf. חמרא אפילו בתקופת תמוז קרירא ליה (Chabbat 53). — [3] Cf. Jeter la manche après la cognée. — [4] = N° 217. — [5] S'explique par un conte métaphorique de quelqu'un qui voyageant en bateau, s'est mis à y pratiquer un trou par lequel l'eau entrait et menaçait de submerger le vaisseau. Prévenu par les autres voyageurs du danger auquel les exposait son imprudence, il répondit par notre proverbe. Ce voyageur est le pécheur dont la mauvaise conduite entraine la perte de ses concitoyens (Yalkout sur Jérémie, N° 334). Cf. אוי לרשע אוי לשכנו (Succa 56). — [6] Cf. Battre l'eau avec un bâton. Se dit de quiconque est inflexible et obstiné. — [7] = N° 218. — [8] = Le mari. — [9] = La belle-mère. — [10] L'amour entre parents, si parfois il s'éclipse, ne périt jamais.

223. Loque de la alma sale, à la alma toca.
224. Ni quero cena de carne ni morar con vuestra madre.
225. No pasa padre por compadre.
226. Nuera, dolor de muela.
227. Para que se lo coma el perro, que se lo coma señor consuegro.
228. Suegra, sodra y ciega.
229. Yo tomi la rosa del rosal, écho fuego al flamar.

Patria:

230. Donde[1] es la agua liviana? Donde es mi buena estada.
231. Mas valé chavdar[2] de tu ciudad, y no trigo de otra.

Perdon:

232. Aguas pasadas, no molen molino.
233. Lo pasado, es olbidado.

Pobreza y mala ventura:

234. A donde[1] va la piedra? al ojo de la ciega.
235. Con manos vacias no se hace nada.
236. Donde no hay, mal hay.
237. El cielo lo echo y la tierra lo récibio.

---

223. Ce qui sort de l'âme, touche l'âme[3].
224. (La femme dit au mari): Je ne veux pas de plat de viande ni loger avec votre mère.
225. Le père ne passe pas pour compère[4].
226. Belle-fille (est un) mal à la (dent) molaire.
227. Au lieu de le (donner) à manger au chien, que monsieur le compère le mange[5].
228. Belle-mère, (n'est bonne que quand elle est) sourde et aveugle.
229. (La femme dit:)[6] J'ai pris la rose[7] du rosier[8] et jette le feu dans le bûcher (?).

Patrie:

230. Où l'eau est-elle légère? là où j'ai un bon état.
231. Mieux vaut le seigle de ta ville (natale) que le blé d'une autre.

Pardon:

232. Les eaux passées ne font (plus) tourner le moulin[9].
233. Le passé (doit) être oublié.

Pauvreté et mauvaise chance:

234. Où va la pierre (lancée)? A l'oeil de l'aveugle.
235. Avec les mains vides on ne fait rien[10].
236. Là où il n'y a point (d'aisance) il y a du mal.
237. Le ciel l'a jeté et la terre l'a reçu[11].

---

[1] Prononez „Ande". — [2] Mot turc. — [3] = No 222. — [4] Personne ne supplée à un autre dans les services qu'il peut rendre. — [5] Se dit en plaisantant quand on fait à un homme considéré les honneurs d'un mets gâté qui ne sert à rien. — [6] = No 221. — [7] = Le mari. — [8] = La belle-mère. — [9] = No 233. — [10] = Ex nihilo nihil = No 112. — [11] Se dit de quiconque n'a ni parents ni protecteurs.

238. El hombre lleva mas que la piedra.
239. El pobre come cuando tiene, el rico cuando quere.
240. Llorame pobre, no me haga como ti.
241. Lo mirado, se lleva el gato.
242. Mas traba un nado, que un barbado.
243. No quedó ni tablas.
244. No quedó ni uñas con que arascar[1].
245. Quien poco caudal tiene, presto lo pierde.
246. Quien tiene remendo de su color, no se llama pobre.
247. Todo el año, no hay mal año.

Profesion, mercancia:

248. Lana, lana, en la mano que carda.
249. Quien toca seda, no se echa sin cena.
250. Sastre en piès, corredor asentado[2].
251. Sastre en piès, saca[3] en botica[4].
252. Sastre y kiurtchi[3] en el baño se roban.
253. Torneis à vuestro ser, zapatero debeis ser.

---

238. L'homme souffre plus que la pierre.
239. Le pauvre mange quand il a, le riche quand il veut.
240. Pleure-moi, pauvre, (de peur) que je ne devienne comme toi[5].
241. Ce qui est (le plus) surveillé, est emporté par le chat[6].
242. Plus endure un enfant qu'un (homme) barbu.
243. Il n'en reste pas même des planches[7].
244. Il ne (lui) reste pas même des ongles pour se gratter.
245. Qui (n') a (qu') petit capital, le perd vite[8].
246. Qui a une pièce de même couleur (que l'habit à raccommoder) ne s'appelle pas pauvre.
247. Il n'y a pas de malheur toute l'année[9].

Profession, commerce:

248. Laine, laine (n'a de valeur) que par la main qui (la) carde[10].
249. Qui touche de la soie (pour en faire du commerce) ne se couche jamais sans dîner.
250. (C'est) un tailleur debout, un courtier assis[11].
251. (C'est) un tailleur debout, un porteur d'eau en boutique[11].
252. Tailleur et fourreur volent (même) dans le bain[12].
253. Retournez à votre état[13], vous (ne) devez être (que) savetier[14].

---

[1] Pour „rascar". — [2] Proverbe provenant de Salonique. — [3] Mots turcs. — [4] En usage à Andrinople. — [5] On raille ainsi un riche avare et pleurnicheur. — [6] Plus vous dorlotez votre enfant, plus vous l'exposez au danger. — [7] = Etiam periere ruinae. S'applique à quiconque est réduit à l'extrême misère. — [8] Qui a une faible constitution, se ressent rapidement de la plus légère indisposition. — [9] = Toutes les fois qu'il tonne, le tonnerre ne tombe pas. — [10] Rien n'acquiert une valeur que par la façon dont on l'apprête. — [11] Oisif et inoccupé. — [12] On raconte pour justifier ce proverbe, qu'un tailleur (ou un fourreur) mis tout nus dans le bain pour y travailler, trouva le moyen suivant pour voler un morceau de l'étoffe (ou fourrure) à lui confiée; il la mit dans le creux du melon qu'il se fit apporter pour son déjeuner et dont il mangea le contenu. — [13] = Et l'on revient toujours à ses premières amours. — [14] = Ne, sutor, ultra crepidam.

Prudencia:

254. A la ciudad que iras, loque verais harais.
255. Bobo para si no hay.
256. Espantaté del rojo y del flojo, y del poco hablar.
257. Quien conta las piedras de la calle, nunca viene à casa.
258. Va donde te rogan, y no donde rogas.

Résignacion:

259. Hueso que te caïo en parte roñelo.
260. Ni todos lloran en un dia, ni todos rien en un dia.
261. No le quedo aceite.
262. Para que son estos lodos? para que pisen todos.
263. Que echan de los cielos y no recibe la tierra?
264. Salen cautivos, mientras que estan vivos.
265. Una puerta se cerra, ciento y una se abren.

Riqueza:

266. Cuando el pobre da al rico, se rié el guercho por el buraquito.
267. Cuando habe luvia todos se mojan.

Prudence:

254. Dans la ville où tu iras, tu feras ce que tu verras[1].
255. Il n'y a point de sot pour soi-même[2].
256. Crains le roux, l'indolent et celui qui parle peu[3].
257. Qui compte les pierres de la rue, n'arrive jamais à la maison[4].
258. Vas où l'on te demande, et non pas où tu demandes d'aller.

Résignation:

259. Un os qui t'est tombé en partage, ronge-le[5].
260. Ni tout le monde ne pleure en un jour, ni tout le monde ne rit en un jour[6].
261. Il ne lui est (plus) resté d'huile[7].
262. A quoi bon ces boues? Pour que tout le monde les foule[8].
263. Qu'est-ce que l'on jette du ciel et que la terre ne reçoit pas?[9]
264. Les captifs sortent (à la liberté) tant qu'ils sont vivants[10].
265. Une porte se ferme, cent et une s'ouvrent[11].

Richesse:

266. Quand le pauvre donne au riche, le diable rit à travers le petit trou.
267. Quand il pleut, tout le monde se mouille[12].

---

[1] עלת לקרתא הלך בנימוסא (Beréchit Rabba ch. 48). — [2] Quand il s'agit de ses propres intérêts. — [3] = Il n'est pire eau que l'eau qui dort. — [4] = Qui refléchit et hésite beaucoup, n'atteint jamais le bout de son entreprise. — [5] Prenez votre mal en patience. — [6] Cf. Tel qui rit vendredi, dimanche pleurera. — [7] Cf. Il n'y a plus d'huile dans la lampe. Se dit pour consoler les parents d'un décédé. — [8] Termes de mépris pour désigner un objet qui ne sert qu'au plus vil emploi. — [9] Soumettons-nous donc aux décrets divins. — [10] Ne vous affligez donc pas de l'état alarmant de quelqu'un qui vous est cher. — [11] Cf. הרבה פתחים למקום. — [12] D'un bienfait, d'une largesse ou d'un mouvement commercial, les éloignés mêmes tirent profit d'une façon directe ou indirecte.

268. El ducado y el preñado no queda guardado.
269. Poco bien y muncho descanso.
270. Quien ganó, no deseó.
271. Quien no me enrequezio, que no me empobresca.
272. Quien tiene bueno, y no se lo goza, en el otro mundo no reposa.
273. Quien tiene joya mete; quien no, de enfrente.
274. Quien tiene la bolsa, tiene la gula.

Sueño:

275. Mentado, y no soñado.

Torpeza:

276. A reves de les buenos dias.
277. Las nalchas[1] antes del caballo.
278. Le dió à comer algüenga[2] de asno.
279. Ojos que no ven, corazon que no llora.
280. Poco saber, poco mal tener.
281. Todo de una, sin dolor ninguna.

---

268. Le ducat[3], et la grossesse ne restent point cachés.
269. Peu de fortune, et beaucoup de repos[4].
270. Qui a gagné, n'a (rien) désiré[5].
271. Qui ne m'a pas enrichi, qu'il ne m'apauvrisse pas[6].
272. Qui a de la fortune, et n'en jouit point, n'a pas de repos dans l'autre monde.
273. Qui a des joyaux, s'en revêt; qui n' (en a point, les regarde avec convoitise) de loin.
274. Qui a la bourse, a la gourmandise[7].

Rêve:

275. Mentionné et non rêvé[8].

Stupidité:

276. A l'inverse des bons jours[9].
277. (Il prépare) les fers avant (d'avoir) le cheval[10].
278. Elle lui a donné à manger de la langue d'un baudet[11].
279. Quand les yeux ne voient pas, le cœur ne pleure pas[12].
280. Peu savoir, peu souffrir[13].
281. Tout d'un coup, sans aucune douleur[14].

---

[1] Mot turc. — [2] Pour „lingua“. — [3] = La fortune. — [4] Contre-partie de l'aphorisme: מרבה נכסים מרבה דאגה (Aboth II, 7). — [5] Avec l'argent qu'il gagne il satisfait tous ses désirs. — [6] On doit être discret sur ses affaires intimes et ne pas faire des confidences qui ne peuvent que tourner au préjudice de celui qui les fait = N° 30. — [7] = N° 270. — [8] Se dit d'un absent qui survient au moment où l'on parle de lui dans la conversation. — [9] Cf. Brider l'âne par la queue. — [10] = Mettre la charrue devant les bœufs. — [11] = Elle a une grande influence sur son épouse. Voir mes „Superstitions des Juifs ottomans“ (II B 5 c). — [12] = Loin des yeux, loin du cœur. — [13] ברב חכמה רב כעס (Ecc. I, 18). — [14] = N° 182.

282. Ya comio baldiran[1] por apio.
283. Veniremos al rio, levantaremos los baldirimes[1].

Vecinos y compañeros:

284. Asno batal[2] provecho para el vecindado.
285. De Dios y del vecino, no se puede encubrir.
286. Fui donde la vecina demandi, vine à mi casa me remedii.
287. Las Lagrimas finas, no las véen las vecinas.
288. Ni suegra, ni cuñada, ni vecina aireada.
289. Quien no luce con la cocina, no luce con la vecina.
290. Sal mal mio, vate donde el vecino.
291. Si no uïdean[3] no consuegran.

Ventura:

292. Donde va la grulla, va con su buena ventura.
293. Este mundo es un bonete; quien lo quita, quien lo mete.
294. Muchachez, es una vez.
295. Tien ventura, échate à la mar, y de alli salvaras.

Verdad:

296. Mas vale una vez colorado, y no ciento amarillo.

---

282. Il a mangé de la ciguë au lieu de céleri[4].
283. Arrivons à la rivière, puis découvrons les mollets[5].

Voisins et compagnons:

284. Âne oisif (est) utile au voisinage[6].
285. De Dieu et du voisin, on ne peut rien cacher.
286. Je suis allé demander (quelque chose) chez la voisine, (mais) je n'ai pu me la procurer que chez moi[7].
287. Les larmes fines ne sont pas aperçues par les voisines.
288. Ni belle-mère, ni belle-sœur, ni voisine aérée[8] (? ne sont bonnes).
289. Qui ne reluit[9] dans la cuisine, ne brille[9] pas en face de la voisine.
290. Sors de moi, malheur, va-t-en chez le voisin[10].
291. S'ils ne s'accordent pas il ne s'apparentent pas[11].

Bonheur:

292. Là où va la grue, elle va aussi avec sa bonne chance[12].
293. (La forme de) ce (bas) monde, est un bonnet: l'un l'enlève, l'autre le met.
294. L'adolescence[13] (n') est (qu') une (seule) fois (dans la vie)[14].
295. Aie de la chance, jette-toi à la mer: de là même tu te sauveras[15].

Verité:

296. Mieux vaut une fois rouge, que cent (fois) jaune[16].

---

[1] Mots turcs. — [2] Mot arabe. — [3] Verbe turc, conjugué à l'espagnole. — [4] = No 276. — [5] N'anticipons pas sur les faits = No 277. — [6] Dans un certain sens = פרדכת מסייע מתא (Baba-Mezia 55). — [7] = No 59. — [8] = oisive (?). — [9] N'est pas propre (?). — [10] Propos de l'égoïste. — [11] = Qui se ressemble s'assemble. — [12] S'emploie aussi par euphémisme, en cas de mauvaise chance. — [13] Avant le mariage. — [14] = En muchacho pavon, en casado cagon (proverbe espagnol). — [15] Axiome du fataliste exprimé chez les musulmans par cette phrase sacramentelle: „C'était écrit, volonté d'Allah". — [16] Dites sans hésitation ni périphrases ce que vous en pensez.

297. Salen cartas, caen babas.
298. Una mentira y una verdad, el Dios nos ayudara.

Proverbios Judaïcus:

299. Abraham en ayúnas, que nunca desayúna.
299ª. Arnino la talega al molino.
300. Baruch[1] aqui, baruch[1] allá, alaya[2] yuvarlaya[3].
301. Bienes y habères no valen pará[3], subito se hacen todas kapara[4].
302. Bueno darsa[5] señor Hakham[6] si hay quien lo oïga.
303. Cada uno es Hakham[6] de su ofisio.
304. Dar y detener, sèkhel[7] séa de menester.
305. Gallina sin hiel es térépha[8].
306. Djoha[9] y su mispaha[10].
307. La halebi es una cosa, que à la féa hace hermosa, en de mas à la henosa[11].

---

297. Les lettres sortent, les baves tombent[12].
298. Un mensonge et une vérité, Dieu nous aidera (à soutenir le premier par la deuxième).

Proverbes Judaïques:

299. Abraham en jeûne, lequel jamais ne déjeune[13].
299ª (Le jour du psaume) Arnino[13ª] (on va avec) le sac de prière au moulin.
300. Baruch ici, baruch là, à tort et à travers[14].
301. Les biens et les possessions n'ont aucune valeur; ils s'en vont tous soudain en expiation[15].
302. Vous prêchez bien, Monsieur le rabbin, s'il y a quelqu'un qui vous écoute[16].
303. Chacun est savant[17] dans son métier.
304. Donner et retenir; il faut (agir) avec prudence[18].
305. Une poule sans fiel est (religieusement) interdite (pour la consommation)[19].
306. Djoha et sa famille[20].
307. La coiffure d'Alep[21] est une chose qui rend belle (même) la femme laide; à plus forte raison la femme gracieuse.

---

[1] [illegible]. — [2] Mots turcs. — [3] Verbe turc, conjugué à l'espagnole. — [4] כפרה. — [5] La racine hébraïque דרש, conjuguée à l'espagnole. — [6] חכם. — [7] שכל. — [8] טרפה. — [9] Voir ci-haut N° 23 note 13. — [10] משפחה. — [11] חן avec suffixe espagnol. — [12] On ne peut rien opposer à l'évidence. — [13] Se dit de quiconque est gourmand et insatiable. — [13ª] = jeudi. — [14] On flétrit ainsi quiconque baragouine les prières. — [15] Le mot כפרה provient d'une idée cabalistique qui considère toute perte de biens comme l'expiation des péchés de celui qui en est éprouvé. On peut l'expliquer aussi par le dogme de la metempsycose, d'après lequel l'âme, dans sa dernière transmigration entre dans un objet inanimé, d'où elle sort purifiée pour aller d'emblée au Paradis. Aussi quand un objet tombe d'une façon imprevue et se casse, les assistants, pour en consoler le possesseur, s'empressent de lui dire: כפרה! — [16] = Vox clamantis in deserto. — [17] = Expert. — [18] = Est modus in rebus. On ne doit châtier ni réprimander qu'avec modération. Cf. Prov. XIX, 18. — [19] = Hullin 42 et 43; Ainsi un caractère foncièrement bon, sans une pointe de méchanste, n'est pas à louer. — [20] Tumulte désordonné. — [21] Voir mon „Recueil des Romances judéo-espagnoles“ etc. p. 56, N° 6.

308. Lo quito de haïm[1], lo metio e beth ha haïm[2].
309. Ni sékhel[3] embezádo, ni aspro contado.
310. Nos vamos atras, como el hamor[4] de Pinhas.
311. O fondo o Camondo.
312. Palé[5] vékhaftor[6].
313. Pobre y pomposo.
314. Quien demanda zedacá[7], no sé écha sin cenar.
315. Quien me quere ver sin basin, que se véa sin qadis[8].
316. Segun va el Judio, ansi[9] le ayuda el Dió.
317. Soncino desbragado.
318. Tocar lumbre en Chabbat[10].
319. Un baruch habba[11] claro y un Chibuk[12] tapado.
320. Vekhaftor[6] ejhuelica[13].

---

308. Il l'a sorti de la vie; il l'a mis dans le cimetière[14].
309. Ni intelligence enseignée, ni aspre compté (ne sont pas utiles)[15].
310. Nous réculons comme l'âne de Phinéas[16].
311. Ou (aller au) fond, ou bien (devenir riche comme la famille) Camondo de Constantinople)[17].
312. Encore vékhaftor[18].
313. Pauvre et pompeux[19].
314. Qui demande l'aumône, ne se couche (jamais) sans dîner.
315. Qui veut me voir sans chaise percée (des bébés) qu'il se voie sans (enfant pour réciter le) qadisch[20].
316. De la façon dont va le Juif, ainsi l'aide Dieu[21].
317. C'est un) Soncino[22] sans culotte[23].
318. (Avoir affaire à telle personne est comme) toucher au feu le samedi[24].
319. Une „bien venue" nette et une pipe bouchée[25].
320. Vékaftor (signifié) herminette[26].

---

[1] חיים. — [2] בית החיים. — [3] שכל. — [4] חמור. — [5] *Πάλι*. — [6] וכפתור. — [7] צדקה. — [8] קדיש. — [9] Pour „asi". — [10] שבת. — [11] ברוך הבא. — [12] Mot turc. — [13] Pour „Azuelica". — [14] L'a envoyé ad patres. Cf. Tomber de fièvre en chaud mal. — [15] Cf. אין הברכה מצויה לא בדבר הסמוי etc. (Táanit 8). — [16] Proverbe smyrniote faisant sans doute allusion au baudet légendaire de Phinéas b. Jaïr qui, pieux comme son maître et ne voulant pas manger de l'orge dont on n'avait pas prélevée la dîme légale, s'était rebiffé devant la mangeoire (Haullin 7). Cf. No 17. — [17] Devise des ambitieux = Aut Cesar aut nihil. — [18] = C'est la toile de Pénélope. Ce dicton qui exprime l'ennui causé par une répétition fastidieuse, tire son origine de la réitération du mot hébraïque וכפתור (Exode XXV, 35). — [19] דל גאה (Pesahim 113b). — [20] Imprécation. — [21] = No 74. Dieu mesure le vent à la brébis tondue. — [22] Famille autrefois riche, de Constantinople, bien connue dans l'histoire juive. — [23] = No 313. — [24] A tel point elle est susceptible. — [25] L'hôte a besoin d'un accueil chaleureux plutôt que de la pipe qu'il est d'usage de lui offrir — No 156 et 157. — [26] = No 312. Le second mot de notre proverbe était la traduction fantaisiste du premier, que le maître, non content de la Kyrielle des וכפתור qui se trouve déjà dans le texte biblique (voir ci haut Note 18) faisait répéter en classe à ses élèves et chantonnait pour le leur inculquer dans la mémoire.

321. Venid baba[1], vos embezaré.
322. Viejo, sarro, ténte el kabod[2] en la mano.
323. Ya salto el gatico, por el Talmudico[3].

---

321. Venez, papa, que je vous enseigne[4].
322. Vieux crasseux (?) retenez votre (propre) respect par votre main[5].
323. Le petit chat a déjà sauté sur le Talmud[6].

---

[1] Mot turc. — [2] כבוד. — [3] Diminutif de תלמוד. — [4] = Piscem natare doces = Gros-Jean en remontre à con curé. — [5] Il ne dépend que de vous-même de vous faire respecter par les autres. — [6] Se dit ironiquement d'un élève paresseux qui fait semblant d'avoir parcouru le Talmud entier sans pourtant s'être donné d'autre peine que d'ouvrir les deux couvertures de ce gros volume.

ABR. DANON.

VERMISCHTES.

Zur Wortgeschichte.

Trouver

(zu Romania XXXI, 625—630).

A. Thomas beharrt bei seiner Ansicht über *trouver*; aber mögen auch meine Auseinandersetzungen wirkungslos an ihm abgeprallt sein, so hätte er im Interesse der eigenen Sache das unter den Tisch gefallene und dennoch in Rechnung gesetzte Beweisstück (Ztschr. XXVI, 387) nachträglich zum Vorschein bringen sollen.

G. Paris beantwortet meine Verteidigung der Bedeutungsentwickelung von *turbare* 〉 *trouver* (Ztschr. XXVI, 388—390) mit 6 Bemerkungen. Unter 1 und 3 räumt er ein daſs es romanische Formen von *turbare, turbulare* und Synonyme davon mit dem Sinne „suchen" gibt, die ihm bei mir entgangen waren (*trufar* steht S. 61. 184, *inturba* S. 144. 184, was zwar istrisch, aber nicht istrorumänisch ist) — er hatte das erst und selbst für die Annäherung an jenen Sinn entschieden geläugnet. Ich weiſs wohl daſs die Benutzung meiner Rom. Etym. durch ein Wortverzeichnis sehr erleichtert werden würde; ich warte aber mit der Abfassung eines solchen, bis ich mir an dem Index zur Romania ein Muster nehmen kann. Was das unter 3 Gesagte betrifft, so kann ich keine eigentliche Meinungsverschiedenheit feststellen, höchstens ein Miſsverständnis. Ich habe *mecer* : *mezclar* u. s. w. nicht als Beweis für die Herleitung von *trouver* aus *turbare* angeführt, sondern nur um den von mir hier angenommenen Vorgang daſs im Romanischen das einfache Verb die abgeleitete Bedeutung und das abgeleitete Verb die ursprüngliche Bedeutung hat, mit ein paar Beispielen zu belegen. Einen Haupteinwand erneuert er unter 4; er ist gegen ‚suchen' 〉 ‚finden' gerichtet. Auch ich betrachte diesen Punkt als einen höchst wichtigen und habe ihm daher eine sehr ausführliche Behandlung angedeihen lassen, die eine entsprechende Widerlegung erheischt hätte. Wenn Paris die Belege die ich beigebracht habe, kurzweg nicht als überzeugend betrachtet, so kann ich darüber nicht weiter mit ihm rechten, ich bemerke nur daſs russ. *naĭti* nicht wie er meint „eher ‚zufällig finden' als ‚suchend finden' bedeutet", wofür *ištite i naĭdete* ‚suchet und ihr werdet finden' ge-

nügen dürfte. Wenn nun *naïti* wie unser *finden* auch von Ungesuchtem gebraucht wird, so entspricht es doch seinem Ursprung nach nicht einem *invenire*, sondern einem *adire*; es ist wie ja Paris selbst sieht, so viel wie ‚auf (etwas) gehen‘ (*idti na kogo* ‚auf jem. losgehen‘; dass. poln., mit der Präposition auch beim Verb, *najść na kogo*) . . . ‚Gehen‘ und ‚kommen‘ verhalten sich als imperfektives und perfektives Verb wie ‚suchen‘ und ‚finden‘, und das erstere vertritt ebenfalls nicht selten das letztere. Es schien mir daſs man billigerweise eine Doublette zu *trouver* ‚suchen‘ } ‚finden‘ aus dem Romanischen nicht verlangen und daſs man sich an **captare* welches mit den Bedd. ‚suchen‘ und ‚finden‘ vorkommt, bis zur Klärung des genetischen Zusammenhangs, genügen lassen könnte. Paris ist aber nicht damit zufrieden: „warum sollten, wenn die Sache natürlich ist, *querir, chercher, buscar* u. s. w. nicht den Sinn von ‚finden‘ angenommen haben?“ Ich könnte erwidern: „warum sollten sie?“ Wie oft kommt es denn vor daſs in derselben Sprache Synonyma ganz in gleicher Weise ihre Bedeutungen entwickeln? Da aber Paris frägt warum *buscar* nicht die Bed. ‚finden‘ angenommen habe, so entgegne ich ihm, es hat diese Bedeutung angenommen, und das ist schon in meiner Abhandlung erwähnt: span. port. *buscar*, südfranz. *bousca* ‚suchen‘ } ital. *buscare* ‚erlangen‘, ‚erwerben‘, ‚erwischen‘. Hat er dagegen etwa einzuwenden daſs dieses eine besondere Art des beabsichtigten Findens bezeichnet, daſs das Suchen ein besonders eifriges und das Gesuchte etwas zu Besitzendes ist? Einen für unsere Frage wesentlichen Unterschied zwischen *buscarsi da vivere, buscare un franco al giorno* (: *buscar la vida, bousca soun pan*) und ‚seinen Lebensunterhalt, sein Verdienst finden‘ kann ich nicht entdecken. Und da dieses *buscar(e)* einem weitverbreiteten *busticare, bucicare* o. ä. ‚herumstöbern‘, ‚durcheinanderrühren‘ u. s. w. entspricht, so muſs doch das als Analogie für einen groſsen Teil der Bedeutungsbahn von *turbare* } *trouver* zulässig erscheinen. Aber, und darauf kommt es hier an, der Kreis innerhalb dessen wir Analogieen zu suchen haben, ist ein viel weiterer. In ‚suchen‘ } ‚finden‘ haben wir den Uebergang eines imperfektiven Verbs in das entsprechende perfektive. Wie leicht ein derartiger Uebergang ist, das läſst sich noch aus der lebendigen Sprache erkennen; gegenüber von: ‚er griff nach dem Apfel‘ sagen wir nicht bloſs ‚er ergriff den Apfel‘, sondern auch, wenngleich in etwas veralteter Weise, ‚er griff den Apfel‘ u. ä. Germ. *holen* u. s. w. ‚rufen‘, dann ‚herbeirufen‘, ‚herbeibringen‘ habe ich schon erwähnt. Unter bestimmten, aber sehr häufig eintretenden Bedingungen sind das imperfektive und das perfektive Verb schlechtweg miteinander vertauschbar: ‚suche = finde mir einen Platz‘, ‚ich bitte dich mir einen Platz zu suchen = finden‘ u. s. w., und da ist doch entschieden eine allgemeine Vertauschung angebahnt. Paris trägt alledem keine Rechnung: er begreift daſs man sage ‘finde mir eine Feder‘ für ‚suche mir eine Feder‘, aber nicht daſs man sage ‚ich habe meine Feder gesucht‘ für ‚ich habe meine

Feder gefunden'. Und dennoch sagt man einerseits imperfektiv: ,ich habe Blumen gesúcht' (aber keine gefunden), anderseits perfektiv: ,ich habe Blúmen gesucht' = ,zusammengesucht' = ,gesucht + gefunden'. Und wenn sich wirklich, aber jedenfalls nicht in sachlicher Weise: ,ich habe viel Blumen gesucht' und ,ich habe viel Blumen gefunden' voneinander unterscheiden sollten, so bitte ich Paris mir zu sagen wie ,Quellensucher' und ,Quellenfinder" oder ,er sucht sein Vergnügen im Spiel' und ,er findet sein Vergnügen im Spiel' sich voneinander unterscheiden. Er merkt an dafs für die Bed. ,Ungesuchtes finden' die Substitution von ,suchen' noch erstaunlicher sein würde. Hier ist er wohl das Opfer einer kleinen Zerstreutheit geworden. ,Ungesuchtes finden' entwickelt sich ja zunächst aus dem mit ihm fortlebenden ,Gesuchtes finden', und dabei ist es ganz gleichgültig ob das letztere auf *turbare* oder auf *tropare* zurückgeht. Was Paris unter 5 sagt, läfst unsere gegenseitige Stellung unverändert. Unter 6 endlich erfüllt er meinen Wunsch seine Ansicht über die Bedeutungsentwickelung *tropare* } *trouver* zu erfahren. Aber ich bin überrascht; ich war auf Neues gefafst und es handelt sich um Altes. Paris hatte Rom. VII, 419 davon gesprochen dafs *tropare* sehr wohl den Sinn von ,komponieren' gehabt haben könne, der dann zu ,finden' geführt haben würde. Ich bin in meinen Rom. Etym. darauf nur kurz eingegangen; denn Paris hatte inzwischen, Rom. XVII, 625, erklärt dafs die von ihm vorgeschlagene Bedeutungsentwickelung durch das von Baist nachgewiesene *contropare* ,ausgeschlossen' werde. Nun widerruft er den Widerruf und sagt, er halte es durchaus nicht für unmöglich dafs man in einem karolingischen Texte einmal etwas wie *tropabat melodias* fände. Er setzt in Klammern hinzu: „ungeachtet des *contropare*"; aber dies „ungeachtet" erforderte doch nach dem Vorhergegangenen eine Erklärung: in welchem Verhältnis steht denn *contropare* ,vergleichen' zu dem erhofften *tropare* ,komponieren'?[1] Käme übrigens ein solches wirklich ans Tageslicht, so würde es, ganz abgesehen davon dafs es wahrscheinlich ein Neuwort der karolingischen Renaissance wäre, keinen besondern

---

[1] Paris wundert sich darüber dafs Baist sagt, *contropare* habe nichts mit *tropos* zu thun. Aber vorderhand herrscht doch noch die Ansicht dafs zwei Wörter ebenso dann nichts miteinander zu thun haben wenn sie begrifflich als wenn sie lautlich sich nicht zusammenfügen. Ich hatte für *contropare* eine Erklärung gegeben die Paris ebenfalls entgangen zu sein scheint; ich habe darin eine umgekehrte oder vielmehr eine latinisierende Schreibung für ein volkstümliches **controbare* } *conturbare* erblickt. Ich entdecke nun eine positive Stütze für diese Annahme in einer Glossensammlung die in doppelter Ueberlieferung und zwar des 9. Jhrhs. auf uns gekommen ist:

„*contropatio*, controuersia" Épinaler Hds. (Ausg. von H. Sweet mit photolithographischem Abdruck) S. 7 A B, 28.

„*contropacia*, controuersia" Amplon. Hds. (Corp. gloss. lat.) V, 350, 10.

Dieses *contropatio* hat einen wesentlich andern Sinn als das der westgotischen Gesetze; es steht dem *conturbatio*, *conturbium* DC. (z. B. ,discordia seu conturbium'), kymr. *cynhwrf* ,Tumult' von *cynhyrfu* } *conturbare* sehr nahe. Mit *tropos* läfst sich auch dieses *contropatio* nicht vereinigen; wollte man es aber

Eindruck auf mich machen. Ich habe schon früher zugegeben daſs sehr wohl ein *tropare* vorhanden gewesen sein kann das ‚figürlich reden‘, ‚figürlich nehmen‘, ‚ein musikalisches Thema variieren‘ o. ä. bedeuten mochte. Paris sagt: „in diesem Fall ist die Sache in Ordnung“; für mich beginnt da das Unbegreifliche, nach ‚finden‘ zu sehe ich keinen Weg, nur eine Kluft. Und über diese Kluft springt nicht nur Paris selbst, sondern hält es auch für selbstverständlich daſs alle Welt darüber springe. Rom. XXXI, 646 sagt er daſs er die Ansicht von Thomas teile, man müsse oft seine Ohren gegen die verführerischsten Anträge der Semantik verstopfen. Wie viel mehr also nicht gegen ihre nüchternen Ermahnungen! Ich gestehe daſs mich doch schlieſslich diese starre Einseitigkeit bei Paris in Erstaunen setzt, der sonst eine wirklich goldene Mittelstraſse zu wandern pflegt. Daſs auch verführerische Lockungen der Phonetik sehr gefährlich werden können, das zeigen Thomassche Herleitungen wie *degagna* } *decania*, *anar* } *annare* u. a., und an diese erinnert mich lebhaft *trouver* } *tropare*. Bei diesem Ansatz hat die Aehnlichkeit der Ausdrücke: ‚ein Lied, eine Weise finden‘ und ‚eine Person, eine Sache finden‘ irregeführt; von diesem zu jenem ist, wie alle unsere Sprachen zeigen, der Weg leicht, von jenem zu diesem, wie überhaupt vom Abstrakten zum Konkreten, ist er aber mehr als schwierig. Ich habe dafür Analogieen verlangt und vermisse sie noch jetzt. Wenn Paris die Ungleichheit zwischen unseren Herleitungen in summarischer Weise hervorhebt, so erlaube ich mir dasselbe zu thun. Ich habe für die meinige allgemein sprachwissenschaftliche Erwägungen sowie Analogieen aus dem Romanischen und aus andern Sprachen beigebracht; diese Gründe mögen zu leicht befunden werden um die Wagschale zu meinen Gunsten sinken zu lassen, aber etwas wiegen sie doch, eine Grundlage gewähren sie doch für die Erörterung. Dem *tropare* } *trouver* gegenüber heiſst es glauben oder Ketzer sein. Die lautliche Unanfechtbarkeit dieser Gleichung habe ich anerkannt; Paris hätte das nicht überbieten sollen: „vielmehr ist die Identität beider Wörter schlagend“ — es wird hier wieder übersehen daſs ein Wort aus Lauten und Bedeutung besteht. Auf meine lautgeschichtlichen Erklärungen zu *turbare* } *trouver* geht Paris gar nicht ein; der Metathese *turbare* } **trubare*, für die ich aus dem Romanischen genug Belege, auch eine lateinische Schreibung aus dem 8. Jhrh. angeführt, und deren Entstehung ich gedeutet hatte, drückt er den beliebten Stempel „unwahrscheinlich“ auf, und den Einfluſs eines Labialen auf die Färbung vorhergehenden Vokals bezeichnet er als „angeblich“; vielleicht findet aber mein liebenswürdiger Freund doch einmal Zeit auseinanderzusetzen, inwiefern die Behandlung des *b* durch eine Metathese nicht beeinfluſst wird — er

---

mittelst eines groſsartigen „tour d'adresse“ versuchen, so müſste man auf ein *tropare melodias* nicht erst im 8./9. Jhrh., sondern mindestens schon im 5./6. Jhrh. fahnden.

mufs doch selbst meine Neugierde hier als gerechtfertigt anerkennen, wo ich mit meinem Gegner Thomas übereinstimme. Bis dahin wollen wir bei den zwei lautgeschichtlichen Stufen von *turbare* aus verbleiben; und es sind auch nur zwei bedeutungsgeschichtliche vorhanden, da wir nach **inturbare* und **turbulare* ,pulsen' ohne weiteres die gleiche Bedeutung für *turbare* annehmen dürfen und hier noch weniger als im Uebrigen eine „tour d'adresse" oder eine „chance merveilleuse" notwendig ist. Ich füge noch hinzu dafs ich nicht daran gedacht habe die Gleichheit von *contropare* und *controuver* zu läugnen, dafs ich vielmehr meine Abhandlung mit einer eingehenden Bestätigung derselben abgeschlossen habe.

Wir sind am Todpunkt angelangt. Was ich für wahrscheinlich halte, hält Paris für unwahrscheinlich und umgekehrt; wenn er meint dafs ich die Einwendungen Andrer immer in einer Weise widerlege die mir genügend erscheine, so meine ich dafs ihm nicht blofs die Widerlegung meiner Einwendungen, sondern auch schon die nackte Verneinung genügend erscheint; er nimmt an dafs meine (übrigens erst hintendrein gemachten) Beobachtungen über das Pulsen mich zu *turbare* } *trouver* geführt haben, und ich glaube zu begreifen dafs die Studien über die mittelalterliche Dichtung, in denen wir ihn bewundern, ihm ein *tropare melodias* unendlich näher legten als ein *turbare pisces.*

Ich bin Paris dafür sehr dankbar dafs er den gröfsten Teil meiner letzten Ausführungen den Lesern der Romania übersetzt hat. Er trägt damit der ungünstigen Lage Rechnung in der ich mich befinde; von den vielen Franzosen welche lesen was er sagt, lesen wenige was ich sage. Und ihnen genügen seine Urteile auch wenn sie von keinen Gründen begleitet sind, uns nicht. Paul Bosq sagte von ihm kürzlich einmal im Figaro: „Il a ce que beaucoup ambitionnent [nicht er], mais bien peu obtiennent: l'autorité".

H. SCHUCHARDT.

Trouver
(zweites Stück).

Wir sind bei unseren Erörterungen über *trouver* ein klein wenig in die Individualpsychologie hinein geraten, und so liegt mir daran festzustellen dafs ich wenigstens von jener Voreingenommenheit frei bin die man für die eigenen Etymologieen hegt. Ich fand die Diezsche und die (Baur-) Parissche vor; die neuere zog mich an, und weil sie mir als nur angedeutet erschien, suchte ich sie zu begründen. Aber alles was ich aufstöberte, war für *turbare* mehr oder weniger verwendbar, nichts für **tropare.* Und nun da in unserer jubiläenreichen Zeit nicht einmal der Urheber nach 25 Jahren Lust und Mufse findet sein **tropare* } *trouver* aufzufrischen und auszubauen, habe ich von neuem zu dessen Gunsten herumgesucht

und wiederum ohne jeden Erfolg. Die Zusammenstellung **tropare, attropare, contropare* ¦ *trouver, atrover, controuver* ist ein Blendwerk das nur aus der Ferne zu täuschen vermag. Der Zusammenhang der romanischen Formen untereinander liegt auf der Hand, und auch der zwischen *contropare* und *controuver* ist von Niemandem noch bestritten worden. Aber *attropare* muſs ohne Erbarmen ausgeschaltet werden. Es ist, wie mir von der Leitung des Thesaurus bestätigt wird, nur einmal überliefert, nämlich an der bewuſsten Stelle Arnobius' d. J., und wir haben hierin eine ganz persönliche, nicht nachgeahmte Uebertragung von τροπολογεῖν zu erblicken. Wenn die Sache, nämlich das Hineindeuten eines Textes in den andern, wie Baist Ztschr. XXIV, 410 meint, ein gutes Stück der Theologie und der Predigt ausmachte, so hätte von *attropare*, wäre es der allgemein gebrauchte Ausdruck dafür gewesen, in der ungeheuren Menge kirchlichen Lateins die nun durchgearbeitet worden ist, noch ein oder der andere Beleg entdeckt werden müssen. Dieses *attropare* war also nicht zeugungskräftig und, leitet man *atrover* von ihm ab, so ist man durch die bekannte „Sirene des Gleichklangs" verführt worden. Ferner kann, wie ich schon gesagt habe und worin auch Andere mir beipflichten, *attropare* nicht eine Zusammensetzung von *ad* und *tropare*, sondern nur eine Ableitung von *ad tropum* sein, und demzufolge ist es weder ein Seitenstück zu *con-tropare*, noch läſst sich aus ihm ein **tropare* erschlieſsen. Ganz unwahrscheinlich ist es daſs aus *attropare* ein **tropare* abgezogen worden wäre. Neben dem hier in Frage stehenden **tropare* von *tropus* ‚Redefigur' ist nun aber auch ein **tropare* von *tropus* ‚Gesangsweise' als Grundwort für *trouver* denkbar. Paris meint, beide Hypothesen lieſsen sich halten. Vielleicht dürfte ich, da in solchen Angelegenheiten die persönliche Ueberzeugung hervorgekehrt zu werden beliebt, so viel sagen: wen von zwei Meinungen keine derart überzeugt daſs er die andere abweist, der hat hat es dem nicht zu verdenken den weder die eine noch die andere überzeugt. Allein ich beschränke mich darauf zu betonen daſs die beiden Erklärungsweisen sich gegenseitig ausschlieſsen, daſs sie sich nicht miteinander verquicken lassen. Will man *trouver* auf das musikalische **tropare* beziehen, so darf man das ganz gleichbedeutende *atrover* nicht auf ein rhetorisches *attropare* beziehen; oder sollte etwa sich hier eine Art prästabilierter Harmonie bethätigt haben? Und wenn man durch span. *trovar* ‚anders ausdeuten' an *attropare* erinnert wird, so muſs man sich bei altspan. *trovar* ‚dichten' den Gedanken an eine musikalische Herkunft aus dem Kopf schlagen.

Ich habe nun über **tropare* für sich allein einiges Allgemeine und Besondere zu sagen. Wenn ich mich gegen die Annahme sträube daſs dieses unbelegte und unerschlossene Wort „persiste" in *trouver*, so ist es nicht zu verwundern; wir dürfen hier über das Fehlen urkundlicher Zeugnisse nicht leichten Schrittes hinweggehen. Daſs ein Wort das für die Volkssprache angesetzt wird, wie mein *turbare* als Fischerausdruck, in der Litteratur nicht vor-

kommt, das begreift sich. Aber wenn ein **tropare* überhaupt existierte, so mufste es zunächst und lange Zeit hindurch der Sprache der Kleriker angehören, es mufste ein litterarisches Wort sein und zwar ein häufig gebrauchtes, damit es volkstümlich werden und allmählich zu einer so fernliegenden Bedeutung wie ‚finden' gelangen konnte. Darauf dafs von *tropus* vielleicht eher **tropizare* (vgl. *allegorizare, hymnizare* u. s. w.) als **tropare* gebildet worden wäre, lege ich kein Gewicht. Ernste Bedenken aber erwachsen aus der Chronologie. Zuerst hatte Paris **tropare* an den liturgischen Tropus angeknüpft, und er scheint dieser Ansicht auch jetzt noch den Vorzug zu geben. Und gewifs ist dieser Tropus der einzige dessen Gebrauchskreis ein so weiter ist dafs aus ihm ein Wort für ‚finden' hervorgehen konnte. In Tropen lagen die Keime des mittelalterlichen Schauspiels, und Tropen wurden von fahrenden Sängern mit anstöfsigen Versen verbunden. Aber sie, die „ornamenta figurata", „chants farcis" oder wie sie sonst heifsen mögen reichen nur bis ins 9. Jhrh. zurück; die Behauptung dafs Gregor d. Gr. Tropen in die liturgischen Texte eingeführt habe, ist als irrig erwiesen. *Tropus* hat bei den Musikschriftstellern des Mittelalters noch andere Bedeutungen und die allgemeinste derselben = ‚modus', ‚modulus', ‚tonus' liefse sich etwa hier in Betracht ziehen. Nur Venantius Fortunatus bleibt besser beiseite. Paris hatte (Rom. VII, 419) ihm entnehmen wollen, dafs *tropus* „dans la langue ordinaire" den Sinn von ‚Melodie', ‚Weise', ‚Gesang' erhalten hatte. Bei diesem gekünstelten Dichter ist jedoch *tropus* nur einer von den Gräcismen welche er so liebt; gleich im Anfang der Vorrede gebraucht er das Wort auch im rhetorischen oder grammatischen Sinn: „*tropis*, paradigmis, periodis, epichirematibus coronati". Als technischer Ausdruck erscheint *tropus* bei Boetius IV, 14: „Ex diapason igitur consonantiae speciebus existunt qui appellantur *modi*, quos eosdem *tropos* vel *tonos* nominant. Sunt autem tropi constitutiones in totis vocum ordinibus vel gravitate vel acumine differentes". Am ehesten noch scheint mir die Stelle aus den Mönchsregeln der Aebte h. Paulus und h. Stephanus Kap. XIV Beachtung zu verdienen: „Ne quae cantanda sunt, in modum prosae, ea quasi in lectionem mutemus, aut quae ita scripta sunt ut in ordine lectionum utamur, in *tropis* et cantilenae arte nostra praesumptione vertamus". Aber alle diese Zeugnisse fallen kurz vor 600 n. Chr., und kurz nach 600 n. Chr. taucht jenes *contropare* auf in welchem wir *controuver* erkennen. Führte zu ihm von *tropus* aus ein jedenfalls noch nicht aufgedeckter Gang, so mufste es ein sehr langer sein, und so ist hierfür mit den eben gegebenen Beispielen von *tropare* gar nichts gedient.

Indem Paris auch jetzt noch für die zwischen ‚varier un air' und ‚inventer' angesetzte Mittelstufe ‚composer' sich auf das Provenzalische und Französische beruft, stellt er sich in Widerspruch zu den überlieferten Thatsachen. Ueberall wo *trouver* u. s. w. als alteinheimisches Wort vorkommt, ist seine älteste und allgemeine

Bedeutung: ‚finden‘, sowohl in Bezug auf Menschen, wie auf Dinge. Nur aus dieser läſst sich lad. *truvar* ‚Recht sprechen‘ ableiten, und dabei ist es ganz gleichgültig ob hier ein deutsches Vorbild wirkte (*ein urteil vinden* = *sententiam invenire*) oder nicht (man hat vergessen span. *fallar* ‚ein Urteil fällen‘ = altspan. *fallar* ‚finden‘ zu erwähnen). Die frühesten Denkmäler Frankreichs zeigen *trouver* nur in der Bed. ‚finden‘, so die Passion Christi, das Gedicht von Boetius, das von Sancta Fides u. s. w. An ‚finden‘ schloſs sich ‚erfinden‘ an, und zwar mit Bezug auf Fabeln und Märchen, wie auf Gedichte (mlat. *cantiones sive cantilenas invenire*) vor allem das letztere, sodaſs man schlieſslich ‚finden‘ für ‚dichten‘ ohne Objekt gebrauchte, wie das ja auch von uns mit ‚dichten‘ und ‚komponieren‘ geschieht. Diese besondre Bedeutung stellte sich erst ein mit dem Aufblühen der Dichtkunst und verbreitete sich mit dieser aus Südfrankreich nach der Apenninen- und der Pyrenäenhalbinsel. Ital. *trovare*, kat. *trobar* bedeuten von jeher ‚finden‘; die Bed. ‚dichten‘ ist zeitlich und gesellschaftlich eingeschränkt, verrät deutlich den fremden Ursprung. Ebenso verhält es sich mit span. *trovar* (*trobar*). Es findet sich im Altspanischen als Synonym von *fallar* (*falar*), welches aber im Allgemeinen das herrschende Wort ist. Neben mehrmaligem *fallar* lesen wir im Dreikönigsspiel einmal *trobar*, und zwar unmittelbar neben jenem: „atal facinda fu nunquas alguandre *falada* o en escriptura *trubada*“. Berceo bevorzugt, worauf mich Cornu aufmerksam gemacht hat, *trobar* ganz entschieden vor *fallar*, und ohne daſs die Bedeutung irgendwie wechselte (*bien trobado* ist z. B. dasselbe wie *bien hallado*); wiederum kommen beide unmittelbar nebeneinander vor (Mil. de N. S. 456): „Sennor, los tos amigos en el mar *fallan* vados, A los otros en seco los *troban* enfogados“. *Trobar* neben *fallar* begegnet uns auch im Buch von Apollonio u. s. w.; später sehen wir es in Denkmälern aragonischer Herkunft herrschen. Der Osten der iberischen Halbinsel hatte, soweit wir zurückblicken können, *trobar*, der Westen *afflare*; in der Mitte lebten beide längere Zeit zusammen, bis das letztere siegte. Es wird aber doch an eine ursprüngliche Bedeutungsverschiedenheit gedacht werden müssen, und da *trobar* sowohl nach Diez wie nach Paris eigentlich ist wie ‚Gesuchtes finden‘, so muſs **afflare* so viel sein wie ‚Ungesuchtes finden‘, was zu meiner Deutung (*mihi afflatur* ‚ich finde‘) stimmt. In der Stelle des Dreikönigsspieles blickt dieser Unterschied vielleicht noch durch; das Verhältnis ist ein ähnliches wie in dem Vers der Passion Christi: „Non fud *trovez* ne *envengud*“. Dieser formelhafte Ausdruck besagte im Grunde: „er wurde nicht ausgeforscht und nicht zufällig angetroffen“; *trouver* verdrängte **invenire* gewiſs zuerst nur aus seinem halben Reiche. Von auſsen kam in späterer Zeit nach Spanien *trovar* ‚dichten‘ (*trova* ‚Gedicht‘ so, nicht, so viel ich sehe, *trueva*); z. B. sagt der Erzpriester von Hita in der Schluſsstrophe eines Gedichtes; „Fis con el grand pesar esta *trova* cazurra ..... Si de tan grand escarnio yo non *trovasse* burla“, wo sich schon

im Allgemeinen die Verschlechterung ankündigt die im heutigen *trovar* ‚parodieren', *trova* ‚Parodie' vorliegt. Auch die Portugiesen bezogen mit andern Ausdrücken der dichterischen Technik *trovar* (*trova*, heute auch *trobo*, wiederum dem Sinne nach verschlechtert) von den Provenzalen, aber ohne daſs dies auf ein älteres *trovar* ‚finden' gestoſsen wäre. Das altspan. *controbar* ist keine Entlehnung aus dem Provenzalischen (wo es auch nicht belegt ist), da *contropare* schon im Spanischen des 7. Jhrhs. bezeugt ist; es stimmt aber in der Bedeutung zu franz. *controuver*, ital. *controvare*; es ist ‚erfinden' im schlechten Sinne, ‚ein Lügengebilde zusammenweben'. Ich würde es dem lat. *confingere* vergleichen, wenn das nicht auf den Gedanken brächte daſs in dem *-tropare* eine Ableitung von *tropus* vorläge; es läſst sich *controuver* u. s. w. mit *contropare* nur vermittelst der Bed. ‚zusammensuchen' vereinigen. Wenn Berceo (Duelo de l. V. 172. 176. 177) *controbar* mit Bezug auf ‚canciones' und ‚cantares' gebraucht und *controvaduras* von ‚trufanes' singen läſst, so brauchen wir deshalb hier noch keine besondere Beziehung zu *trobar* ‚dichten' zu erblicken. Im Buch von Alexander 1350 lesen wir *controbadiços* gesagt von *girgonz* ‚Kauderwälsch'; es wird als ‚vorfindlich', ‚gebräuchlich' gefaſst, die Stelle scheint mir aber einer Verbesserung zu bedürfen.

Beharrt man dabei daſs *trouv-* nur einem *trop-* entsprechen könne, so möge man sich an das Wurfspiel *tropa* — H. Stephanus verglich es mit dem „jeu a la fossette" — halten auf das ich Rom. Etym. II, 57 hingewiesen habe. Das Verb dazu lautete aller Wahrscheinlichkeit nach **tropare*, und mochte, wie andere Spielbezeichnungen, sowohl im imperfektiven Sinn: ‚hineinwerfen' wie im perfektiven: ‚hineintreffen' gelten. Der Weg zu ‚finden' ist keinesfalls weit, auch nicht der zu ‚vergleichen' (*contropare*); auſser an das magy. *összevetni* ‚vergleichen', eig. ‚zusammenwerfen' erinnere ich noch an gr. *παραβάλλειν* ‚vergleichen' und in einem weiteren Sinn an lat. *conicere*. Das Bedenken liegt hier in einem ganz äuſserlichen Umstand; bei den Griechen war das Spiel volkstümlich, dürfen wir aus jener Martialstelle schlieſsen daſs es dies auch bei den Römern war?

Nachdem ich Alles von Neuem reiflich erwogen, glaube ich, der völlig in der Luft schwebenden Parisschen Herleitung gegenüber, von der Diezschen mit Diez selbst rühmen zu dürfen: „daſs sie, statt auf Voraussetzungen, auf Thatsachen fuſst".

H. Schuchardt.

Lat. *īlex*; lat. *cisterna*.

Man wird es entschuldigen wenn ich aus dem reichen Schatzkästlein das uns Meyer-Lübke (Zur Kenntnis des Altlogudoresischen) eben geöffnet, gerade zwei Kleinode herausgreife die ich selbst schon in den Händen gewogen habe.

S. 7—10 bespricht er die Abkömmlinge von *īlex*, indem er die früheren Ansichten darüber — „wenn ich nichts übersehen habe“ — verzeichnet. Er schliefst: „Die Grundform ist *eilex*, woraus lat. *īlex*, umbrisch, volskisch, paelignisch, marrucinisch **ēlex*, sodafs wir hier also eine jener Dialektformen hätten wie die von Varro bezeugten *speca* u. a., eine Möglichkeit die d'Ovidio a. a. O. [Grundr. I, 507] schon erwogen, aber als ‚weniger wahrscheinlich‘ wieder fallen gelassen hatte.“ Wenn man aber d'Ovidios Worte im Zusammenhang liest, gewinnt man den Eindruck dafs er die zunächst als weniger wahrscheinlich bezeichnete Vermutung vielmehr wieder aufnimmt; er stützt sie: „so kann ein bäurisches **stēva, sēca stẹ́gola, sẹ́gola* erklären“. Wie dem auch sei, diese Vermutung stammt, wenn ich nun meinerseits mich nicht irre, aus meinem Vok. des Vulgärl. II, 77, wo ich zu dem *elignis* einer Virgilhandschrift (s. auch III, 193) und den romanischen Fortsetzungen von *īlex* mit *e*- Folgendes bemerke. „Da die romanischen Formen ein *eilex* voraussetzen, so verdient Schneiders Konjektur (Gr. I, 69 **)) eine sehr glückliche genannt zu werden, nach welcher bei Mar. Victor. S. 2464 P. zu lesen ist: ‚et *sicam* quae secat et *ilicem* per *e* et *i* scribenda‘ (Vulgate: ‚et *sicam* et *silicem* quae secet per *e* et scribenda‘).“ Ich habe mich seither erstens darüber gewundert dafs Keil diese Konjektur nicht in den Text des Grammatikers gesetzt hat; die überlieferte Lesung ist unmöglich, aber nur ein stumpfes Messer schneidet das *et silicem* ganz heraus, und *silicem* in *siculam* zu verändern, taugt auch nicht besser. Und zweitens darüber dafs man sich mit so verschiedenen andern Erklärungen des *e*- von *elce* u. s. w. abgeplagt hat (**illex* ist sogar von Brugmann Grundr.[2] I, 801 aufgenommen worden).

S. 28 sagt Meyer-Lübke, das altlog. *gisterra* für *cisterna* werde wohl keinesfalls satzphonetisch zu deuten sein, da man auch im Serbokroatischen von Ragusa *gustijerna* sage. Mit dem letzteren Worte habe ich mich Slawo-d. u. Slawo-it. S. 31 beschäftigt und will mich nun über die romanischen und nichtromanischen Fortsetzungen von *cisterna* im Zusammenhang äufsern. Die zwischen *gisterra* und *gustijerna* liegenden Formen scheinen Meyer-Lübke entgangen zu sein. Das sardische Wort weist nach Sizilien welches *gisterna, jisterna* (letzeres insbesondere für Caltagirone bezeugt von A. Cremona S. 65) bietet; *gisterna* (Mor.), *jisterna* (Mor. Acc.) ist auch kalabrisch, daneben aber kommt *justerna* (Sc. Acc.) vor, und hieran knüpfen sich — freilich in weitem Bogen; aber wir sind über den Süden und die Mitte von Ostitalien in lexikalischer Hinsicht so mangelhaft unterrichtet — neugr. *γιστέρνα* und *γιουστέρνα* (über diese und andere neugr. Formen s. G. Meyer Neugr. St. III, 30). Im slawischen Osten der Adria endlich begegnen wir nun dem erwähnten *gustijerna*, das aber keineswegs auf Ragusa beschränkt ist. *Gusterna* hatte ich schon aus Spalato von 1069 angeführt; C. Jireček Die Romanen in den Städten Dalmatiens I, 90 führt es aufserdem aus Trau von 1370, aus Ragusa von 1368 und

sl. *kustêrna* aus Brazza von 1250 an; Miklosich *gusterna* im Lex. palaeosl. aus einer Hs. des 15. Jhrhs., welche aus einer von 1047 abgeschrieben ist. Zahlreiche Belege (seit dem 16. Jhrh.) für *gustijerna*, und vereinzelte für *gusternja*, *gušterna*, *guštirna* findet man im Wörterbuch der südslawischen Akademie. Der Wechsel zwischen *s* und *š* ist in romanischen Lehnwörtern aus der venetisch-ladinischen Aussprache des *s* zu erklären; der zwischen *e*, *i*, *ije*, *je* (*gustjerna* schreibt z. B. Filipović) ist den serbokr. Mdd. eigen. Das von Miklosich Et. Wtb. S. 31[a] als kroatisch verzeichnete *gusturna* beruht vielleicht ebenso wie das daneben stehende *bišterna* (statt *bišt.*) auf einem Druckfehler (allerdings hat auch der Index so). Ein Blick auf die hier zusammengestellten Formen gibt uns die feste Ueberzeugung dafs *cisterna* sich mit einem andern Worte gemischt hat, und nicht etwa erst auf slawischem Boden; zwar könnten die Slawen recht wohl noch ein *kisterna* vorgefunden haben; aber welches ihrer Wörter hätte sich damit zu *gusterna* verwandelt und wie wäre das *u* des kal. *justerna* auf slawischen Einflufs zurückzuführen? Schon aus diesem Grunde ist Budmanis Vermutung hinfällig, das *u* von *gustijerna* gehe auf ein altes *ą* zurück; im mittelgr. *κινστέρνα* auf das er sich dafür beruft, ist übrigens selbst das *ν* noch dunkel. Ich hatte an *gustare* gedacht; allein wir brauchen ein Wort das dem *cisterna* auch begrifflich nahe steht, ja eines das ein Synonym von ihm ist, und das können wir nur in einer Ableitung von *gutta* suchen, da ja die Zisterne der Behälter für das vom Himmel tropfende Wasser ist. Span. *gotera* z. B. bezeichnet nicht nur die Dachtraufe, sondern auch den Ort wohin das herab triefende Wasser fällt, und bei Ugutio (DC.) wird *guttatorium* dem *impluvium* gleichgesetzt; vor allem aber ist zu berücksichtigen dafs die Fortsetzungen von *cisterna*, wie man gleich sehen wird, mehrfach sich auf das Bett des hinzurinnenden Wassers beziehen: ‚Dachrinne‘, ‚Wasserröhre‘, ‚Kanal‘. Freilich wäre eine Form erwünscht die dem *cisterna* lautlich mehr ähnelte als **guttaria* oder **guttarium* (abr. *guttare*, kal. *guttara*, *-u* ‚Dachtraufe‘), nämlich **gutterna* oder **gutturna*, für deren Vorhandensein ich keinnen direkten Anhalt habe. Die letztere könnte sich an das von *guttur* abgeleitete, aber dann etwa auf *gutta* umgedeutete *gutturnium* ‚Giefskanne‘ angelehnt haben, dessen Uebertragung auf ‚Dachrinne‘ oder ‚Abzugsröhre‘ an sich schon denkbar wäre. Auch möchte ich auf ven. pad. trev. vic. bell. *gǫrna*, friaul. *gorne* hinweisen, welches die das Regenwasser am Dache sammelnde und fortleitende, sowie die es zu Boden leitende Rinne bezeichnet, sodann auch auf andere Ent- oder Bewässerungsrinnen, kal. *gurna*, *gorna* ‚Wassergrube‘, bes. wie man sie im Meeressand gräbt und aus denen sofort das süfse Wasser emporspringt — sie dienen den Wäscherinnen, und auch als Flachsröste; so Morisani), siz. *gurna* ‚Flachsröste‘, neugr. *γοῦρνα* ‚Urne‘, ‚Dachrinne‘, ‚Wasserbehälter‘, ‚Brunnenbecken‘, ‚Badewanne‘, ‚Waschtrog‘, alb. *gurnε* ‚Quelle‘. Man führt diese Wörter auf lat. *urna* zurück, und zwar nimmt

G. Meyer Entstehung des griechischen vom venetischen an (im Alb. Wtb.; in den Neugr. St. III und IV finde ich jenes nicht verzeichnet). Der Ausgangspunkt mag richtig bestimmt sein, vielleicht läſst sich dafür *gurna* = *urna* als Salzmaſs bei DC., und *gorna* ,eisernes Pulvergefäſs' von 1390 bei Bartal (vgl. *urna* 4 bei DC), sowie *urnea* ,Wasserleitung' bei DC. anführen; aber das *g* muſs auf der Einmischung eines andern Wortes beruhen. An ital. *gọra* wird kaum zu denken sein, eher an altgr. *γρώνη* oder ital. *gọrgo*; der Bedeutung des venet. Wortes käme die eines **gutturna* am nächsten, freilich auch die des ital. *gronda*, nur steht das wieder lautlich ferner. Ein **gutterna* würde wie gesagt, die Form *gusterna* für *kisterna* schon als eine romanische begreiflich machen. Daſs weiter *kisterna* unter derselben Einwirkung, mag es sein welche es wolle, wie zu *gusterna*, so zu *gisterna* (mit noch gutturalem *g*) abgeändert worden sei, das könnte man vermuten, wenn man es mit *jisterna* allein zu thun hätte; *ǵisterna* fügt sich zu dieser Annahme nicht. *Ǵ*- ist im Sizilischen ein fremder Laut; er wird in fremden, bes. schriftitalienischen Wörtern angenommen, hier manchmal durch *ć*- ersetzt (*cileppu, cileccu, cimitriari* neben *gileppu, gileccu, gimitriari*), vertritt aber hier nicht selten auch *ć*-, so *ginisi, girasa, gità, giaramedda* u. a. (neben *cirasa* u. s. w.). Ebenso auſserhalb Siziliens: südsard. *giminera, gicoria, gimitoriu* (neben *cicoria, cimitoriu*), kal. *Gésaru*. Und nicht anders, obwohl sie sonst kein fremdes Gepräge tragen, sind aufzufassen: siz. *gigghiu*, kal. *gijju* (⟨ *cilium*; auch *gigghiu, gijju* ⟨ *lilium* muſs entlehnt sein; vgl. siz. *giogghiu*, aber kal. *juọjju* ⟨ *lolium*), siz. kal. *gistra* (ital.-mittell. *cistra* DC., altprov. *cistra, cistria*, neuprov. *cistro*) neben *cista*, und endlich nun das im Lat. von diesem abgeleitete siz. kal. *gisterna*. Da aber so manche Wörter in doppelter Form vorhanden sind, in volkstümlicher mit *j*- und in italianisierender mit *ǵ*- (z. B. kal. *giornu* und *jurnu*, die sich wiederum zu *juornu* vermischt haben), so können auch die Wörter, die überhaupt erst mit *ǵ*- eingeführt worden sind, durch Vertauschung desselben mit *j*- volkstümlicher gemacht werden, mag jenes *ǵ*- nun auf *g*-, *j*- oder auf *ć*- beruhen; daher *jisterna* für *gisterna*, wie irp. *jenicia* (Nitt.) = (siz. *ginisi*), kal. *cinesa*, neap. *cenisa*, abr. *cenisce*, ital. *cinigia*. *Jisterna* + *gusterna* ergab *justerna* (vgl. kal. *jungia* ⟨ *ginigva* + *jungere*), wie (oberit.) *sisterna* (auch neugr. *σιστέρνα*) oder *šisterna* + *gusterna*: berg. *sostergna* (wohl zugleich mit Anlehnung an *sostegnì*), slow. (bei Truber) *šušterna* (so nach Plet.; *šusterna* nach Mikl.). Was in der ersten Silbe von serbokr. *bisterna, bistijerna* neben *gusterna* steckt, vermag ich nicht zu sagen; ich hatte an *bistar* gedacht, aber das wäre fast „lucus a non lucendo". Die Form ist im groſsen Wtb. seit dem 17. Jhrh. belegt; an der ersten der beiden hier angeführten Stellen hatte sie Miklosich Lex. palaeosl. in einer Hds. des 16. Jhrhs. gelesen (*bisterĭna*) und darin *vestiarium* vermutet. Merkwürdig ist das Zusammentreffen mit altprov. *biterna*, das Raynouard als *citerna* deutet; allerdings mit Unrecht, aber ohne daſs eine wahrscheinlichere Erklärung

gegeben worden wäre. *Cisterna* ist in Italien z. T. volkstümlich; so zu Mailand, wo es (*scisterna*) die Bed. ‚Abtrittsgrube' hat. Die ital. Nebenform *citerna* ist wohl kaum älter als die Assibilation des *c*; die neufr. Schreibung *citerne* für das alte *cisterne* mag von dieser Seite her beeinflufst worden sein (und wohl auch ein prov. *citerna* des 15. Jhrhs.). Dies *citerna* drang ebenfalls schon früh bei den Südslawen ein, als **cĭsterna*, was im Kajk.-kr. als *četrnja* (so bei Habdelich 1670, wie Miklosich angibt) und im eig. Serbokr., bes. dem Bosniens als *čatrnja* erscheint; das Lautverhältnis ist wie in *dĭnĭ den dan*, *konĭcĭ konec konac* u. s. w. Für *-na* steht *-nja* als beliebter slawischer Wortausgang. *Čatrnja* bedeutet sowohl ‚Kanal' wie ‚Zisterne' und ist seit dem 17. Jahrh. bezeugt. Das magy. *csatorna* ist nicht wie Matzenauer und Daničić meinen, das Grundwort des serbokr., sondern umgekehrt. Es bedeutet heute ‚Kanal', ‚Rinne', früher auch dem Sprachgesch. Wtb. zufolge, ‚Zisterne'; es wird hier als ältestes Zeugnis für jenes aus der Zeit von 1436—1439, für dieses aus der Zeit von 1510—1521 beigebracht; das seitdem veröffentlichte Schlägli magyar szójegyzék aus dem ersten Viertel des 15. Jhrhs. hat: 755 cisterna *chatorna*, 2196 aqueductus *chatorna*. Ich denke dafs zu diesem Uebergang von *-rn-* in *-orn-* sich Fälle vergleichen lassen wie magy. *csorba* = slow. *ščrba*, *tornac* = slow. kr. *trnac*; übrigens ist einmal, aus dem Ende des 16. Jhrhs. *chaterna* belegt. Daher stammt das rut. *čaturna* ‚Kanal'; und die Richtigkeit von Alexics G.s Annahme dafs das rum. *ciatîrna* ‚Rinne', ‚Dachrinne' (dieses: magy. *ereszcsatorna*) die gleiche Herkunft habe (Magy. Nyelvőr XVI, 438) würde nicht dem geringsten Zweifel unterworfen sein, wenn das Wort wirklich nur „diesseits des Königssteiges" (also nicht bei den siebenbürgischen, sondern nur bei den ungarländischen Rumänen) vorkäme. Allein das Wort erfreut sich einer weiteren Verbreitung und zwar in etwas anderer Form *ceternă*, *citîrnă*; es wird von Pontbriant auch mit der Bed. ‚Zisterne' angeführt und von Damé nur mit der Bed. ‚Weinkufe' und zwar aus der kleinen Walachei — Cihac und Tiktin haben das Wort nicht. Obwohl alle diese Thatsachen der Entlehnung aus dem Magyarischen nicht widersprechen (wegen *ce-* | *csa-* vgl. rum. *cetlău*, *celui* | magy. *csatló*, *csalui*), so ist doch die Möglichkeit einer unmittelbaren Entlehnung aus dem Slawischen nicht ausgeschlossen. Kommt doch das Wort auch im Bulgarischen vor, allerdings wieder in einer andern Form, nämlich als *šterna*; ebenso im Slowen. (auch *štirna* nach Mikl.) und als *šternja* wie mir M. Murko nachweist, der überhaupt diese meine Aufstellung in dankenswerter Weise überprüft hat, im Čak.-kr. des kroatischen Küstenlands (Zbornik za narživ. i obič. južn. Slav. V, 187; ebend. V, 250 ist *guštirna* von der Insel Veglia, und VI, 71 *čatrnja* aus Bosnien vermerkt). *Šterna* steht für **čĭterna* wie slow. *šteti*, serbokr. *štiti* von *čĭt-* (*čatati*) u. ä. Zu *šterna* gehört jedenfalls neugr. *στέρνα*, wenn es u. a. auch von Kreta und Leukas bezeugt ist. G. Meyer, der die slawischen Formen nicht kannte, glaubte, es sei aus *γιστέρνα* mit Ablösung des als Artikel

ǵ gefafsten *γι-* (*γη-*) entstanden. Eher noch könnte man im Slawischen und Griechischen an eine Entdoppelung denken: *[ši]šterna*, *[si]sterna*: vgl. slow. *sušterna*, neugr. *σιστέρνα*. Das *isterna* ,cisterna', welches Miklosich Lex. palaeosl. aus einer serb. Hds. von 1262 beibringt, läfst sich in keinerlei Sinn verwenden.

Nachschrift. Von Ive erfahre ich dafs zu Rovigno *źustierna* (*žusterna*) für *cisterna* gilt. Das macht einen Teil meiner obigen Ausführungen hinfällig; wir haben schon für eine recht frühe Zeit **žusterna* anzusetzen. Sollte sich etwa mit *cisterna* der Name verschiedener Quellen *Juturna* (auf einem Weihwasserbecken *Diuturna*) vermischt haben, der dann auch einer Quellnymphe, der Mutter des Quellgottes *Fontus* beigelegt wurde? Diese wurde vom Regengott, vom *Juppiter* geliebt; vielleicht bezeichnet *juturna* ursprünglich eine Ansammlung von Regenwasser.

H. Schuchardt.

Franz. *sage*

(zu Arch. f. d. St. d. n. Spr. u. Litt. CIX, 130—136).

Bei der ausführlichen Erörterung des Ursprungs von franz. *sage* die ich in meiner Rom. Etym. I gegeben habe, kam es mir vor Allem darauf an die Methodik der etymologischen Untersuchungen zu fördern. Es ist mir nur willkommen wenn man in regelrechten Laufgräben gegen meine Stellung vorrückt, und ich werde selbst dann mich nicht allzusehr härmen, wenn meine „schweren Geschütze" demontiert werden sollten. E. Herzog hat a. a. O. gegen *sapidus* > *sage* und für **sapius* > *sage* Verschiedenes vorgebracht was wohl erwogen zu werden verdient.

Doch kann ich für jetzt auf den ersten und wirklich ernsten Einwand, den welcher sich auf die Suffixvertauschung bezieht, deshalb nicht eingehen, weil ich das viele Wichtige und Richtige was sich bei A. Hornung, Die Behandlung der lateinischen Proparoxytona in den Mundarten der Vogesen und im Wallonischen' (1902) findet, herbeiziehen und die Schicksale der Adjektivendung *-idus* einer erneuten Prüfung unterziehen müfste. Ich will nur hervorheben dafs ich mich ja durchaus nicht auf die Suffixvertauschung oder wie ich lieber sage, den Endungswechsel stütze, sondern als den andern der „beiden allgemeinen Faktoren die bei der Ersetzung von *-*idus* durch *-*ius* in Betracht kommen . . . die dialektische Ausbreitung" bezeichne (S. 34). Ich huldige da einem allgemein anerkannten Grundsatz: ist ein Wort seiner Lautform nach mit den übrigen desselben Sprachkreises durchaus nicht in Uebereinstimmung zu bringen so wird es als Entlehnung aus einem andern Sprachkreis betrachtet (der kein räumlich verschiedener zu sein braucht). Wenn ich denke dafs das Französische aus dem Süden ein **sabio* bekam das ebenso zu *sage* wurde wie ein vielleicht zu gleicher Zeit aufgenommenes germ. **laubia* zu *loge*, so verfahre ich doch gewifs nicht willkürlicher als wenn Herzog ein

mittel- und südital. *sapio* (*sapiu*, *sapejo*) aus dem Norden stammen läſst, dessen *savio* man sich mundgerecht gemacht habe. Und ein noch subjektiveres Gepräge tragen Hornings und Herzogs Erklärungen des mdl.-franz. *teve* aus *tepidus*, die beide auf die Sprechweise der Gebildeten oder Gelehrten zurück-, aber unter sich wieder auseinandergehen. Man darf doch da nicht sagen wie Herzog es thut: „ich gebe zunächst die richtige Erklärung"; und ebenso scheint er mir an einer späteren Stelle das Subjektive und Objektive miteinander zu vermischen wenn er eine meiner Erklärungen mit den Worten verurteilt: sie „ist für mich natürlich ganz unannehmbar und undenkbar" (der gesperrte Druck rührt von mir her).

Das was Herzog für den „entscheidenden Einwand" hält, ist mir fast unverständlich: es sei doch höchst auffällig daſs *sapidus* ‚schmackhaft' und *sapidus* ‚weise' lautlich fest voneinander getrennt seien, es hätte ja keine Nötigung bestanden die beiden Wörter auseinander zu halten, von denen das eine ausschlieſslich von Speisen u. dgl., das andere von Personen gebraucht werde. Ich denke auch garnicht an eine Nötigung, um so weniger als die Sprache sich überhaupt in diesem Sinne nicht nötigen läſst.

Es handelt sich um weiter nichts als daſs ein und dasselbe Wort in der einen Mundart auf diese, in der andern auf jene Bedeutung beschränkt ist; *sade* und *sage* sind ja auf verschiedenem Sprachboden erwachsen. Sind denn Doppelformen nicht in der Regel mit Bedeutungsverschiedenheit verknüpft?

Herzog hält an **sapius* als Grundwort für *sage* fest; er fasse es freilich anders als ich S. 7—13 (ich fasse es da gar nicht, halte es im Gegenteil fern). Er meint, es sei in später Zeit nach *scius* gebildet, zu *sapio, sapis, sapit* ∼ *scio, scis, scit* hätte das Verbaladjektiv gar nicht anders lauten können als **sapius*. Ich denke, zu *sci-us* konnte es nach *sapĭmus, sapĕre* : *scīmus, scīre* auch **sapus* lauten, und noch weit eher so, da wie ich bemerkt habe, die Verbaladjektive auf *-ius* ganz selten, die auf *-us* ziemlich häufig sind. Aber eine Neubildung von *sapere* neben *sapiens* ist mir überhaupt unwahrscheinlich.

Um **sage* mit **sapius* in Einklang zu bringen, hat Herzog einen ganz klugen Gedanken, der aber doch nicht zum Ziel führt. Er knüpft an die auch meines Erachtens berechtigte Vermutung Meyer-Lübkes an daſs in der französischen Behandlung von *-áticu* die Synkope des *i* vor *-a* früher eingetreten sei als vor *-u* (*-o*). Es sei auch dann wenn auf das *i* kein Konsonant folge (für **sepija*, **sapiju* ist doch nur der Zweck, kein Grund ersichtlich), dasselbe früher vor *-a*, als vor *-u* zu *j* geworden. Aber die Konsonantierung dieses Hiatus-*i* (zu *i̯* oder *j*) ist alt, ist gemeinromanisch, auch nach Labialen, und auch nach *p* und vor *-u*; aus *apium* wird span. *apio*, port. *aipo*, südital. *accio*, *-u*, ital. *appio*, prov. *api*. In der letzten Form bezeugt das *p* das einstige Vorhandensein eines *i̯* oder *j*: *api̯u*, *api̯e*. Ich begreife nicht wie Herzog für seine Behauptung daſs das Hiatus-*i* mit Labialen nicht so früh als mit

anderen vorhergehenden Konsonanten verschmolz, sondern noch längere Zeit mit Silbenwert stehen blieb, sich auf das Provenzalische berufen kann; wenn das *-i* von *api*, das nicht nur längere Zeit, sondern bis auf den heutigen Tag stehen blieb, als silbiges ursprünglich gewesen wäre, so könnten wir nicht *api*, sondern nur *abi** haben. Da wir nun sehen daſs in den übrigen romanischen Sprachen *-piu* ebenso wie *-pia* Konsonantierung aufweist und zwar schon vor der örtlichen Erweichung des *p* zu *b*, so läſst es sich gar nicht denken, daſs in Nordfrankreich das *i* von *-piu* noch Silbenwert besessen habe, während das von *-pia* schon konsonantiert war. Wie hier *sache* aus *sapiat*, so muſste *ache* aus *apium* werden. Das *ache* welches wir besitzen, ist allerdings nicht beweiskräftig; es ist weiblich, und das was Herzog darüber bemerkt, genügt zwar nicht um einen späteren Wandel des Geschlechtes unwahrscheinlich zu machen, wohl aber die Thatsache daſs auch im Siz. und Tar. das Wort *accia* lautet. Anderseits wäre der Beleg, den er für *-piu* } *-biu* } *-ge* aufzubringen versucht: **pige* { *pipio*, **pichon* { *pipione*, daraus *pigeon*, auch dann abzulehnen wenn sich dieses nicht auf einfachere Weise (vgl. wall. u. lomb. *pivion puvion*) erklären lieſse. Um folgerichtig zu sein hätte Herzog für das Südromanische dieselbe Verschiedenheit der Wirkung zwischen *-a* und *-u* annehmen müssen wie für das Französische, was aber wieder nicht in Uebereinstimmung mit den sonstigen Thatsachen zu bringen wäre. Wenn *sapiat* zu span. *sepa* und ven. *sapia* wird, so können *sabio* und *savio* nicht aus **sapius* entstanden sein, sondern nur aus **sapidus*, wie *tibio* und *tivio* aus *tepidus*.

H. Schuchardt.

BESPRECHUNGEN.

Beiträge für romanische und englische Philologie. Festgabe für Wendelin Förster zum 26. Oktober 1901. Halle a. S., Max Niemeyer, 1902. 499 S. 8°.

Fünfundzwanzig Jahre waren es am 26. Oktober v. J., dafs W. Förster auf Friedrich Diezens Lehrstuhl nach Bonn berufen wurde: 25 Jahre einer fruchtbringenden Lehrthätigkeit und einer ergiebigen, oft bahnbrechenden wissenschaftlichen Forscherarbeit, die sich besonders auf altfranzösische Textpublikation, Textbearbeitung und Texterläuterung, auf die Lautgeschichte, die Kenntnis der Mundarten und die Etymologie erstreckte, und nicht nur Frankreich als Sprachgebiet in seiner weiten Ausdehnung von Nord nach Süd umfafste, sondern auch nach Italien hinübergriff, befruchtet durch den emsigen Contact mit den lebenden Sprachgemeinschaften und würdig gekrönt durch die jüngst abgeschlossene Chrestien-Ausgabe. Schüler, Freunde und Kollegen des verdienten Romanisten haben sich vereint, den Glanz dieses Tages durch eine stattliche Festgabe zu erhöhen. Seien dem Jubilar noch viele Jahre erspriefslichen Schaffens vergönnt, und möge er sich mit der wiedererlangten Gesundheit auch jene Frische und urwüchsige Unmittelbarkeit bewahren, welche ihm Alle zu Freunden gewinnen mufsten, so viel ihm persönlich nahten.

Der Band enthält 21 verschiedene Beiträge, die fast alle auch für den Romanisten von Bedeutung sind.

Rudolf Lenz (*Die indianischen Elemente im chilenischen Spanisch*) ergänzt seine Studien zur Geschichte der spanischen Sprache in Chile durch eine nach Begriffskategorien (Natur, Feldbau, Nahrungsmittel u. s. w.) geordnete Zusammenstellung der in die Alltagssprache übergegangenen indianischen Worte. Das Material besteht aus ca. 750 Wörtern des chilenischen Sprachschatzes (ein Drittel neugesammelt): 500 Wurzelworte, die übrigen Ableitungen aus denselben nach den Gesetzen der spanischen Wortbildung. Zwei Drittel derselben entstammen der alten Landessprache, dem Mapuche, ein Viertel ist aus dem Keshna der peruanischen Inkas importiert, der geringe Rest anderen Indianersprachen entlehnt. Diese Uebersicht ist vor allem geeignet uns eine genaue Vorstellung des Kulturaustauschs zwischen Eroberern und Einheimischen zu geben; daneben bietet sie einen Schatz an interessanten Bedeutungsänderungen.

Moritz Goldschmidt in Wolfenbüttel bietet unter der festlichen Aufschrift: *Germanisches Kriegswesen im Spiegel des romanischen Lehnworts*,

eine lexikalische Zusammenstellung der von Diez, Grämm. I, 67 verzeichneten 68 (resp. 59) mit dem Kriegswesen sich berührenden germanischen Grundwörter, die in die romanischen Sprachen übergegangen sind. Es sind gewissermassen verbesserte Fassungen der betreffenden Artikel aus Körtings rom.-lat. Wb. mit genauerer Formgabe des germ. Etymons, strengerer genetischer Anordnung der roman. Wortformen, Nachträgen aus neueren Publikationen nebst eigenen Bemerkungen und Beiträgen des Verfassers und neuen Belegen und Rapprochements (z. B. zu *ascon*, sp. dial. azcon, pg. ascuma, ascunha; zu *aetgâr* Rol. algier, Chétifs agies (God.); zu *brëka*, fr. brèche, pr. berca u. Der.; zu *handsahs* fr. hansart; zu *hariwaldo* fr. haroder 'Zeter schreien' (nicht eher zu 'haro'?), sp. (Murcia) faróta 'freches, unbesonnenes Weib'; zu *knappsack* fr. canapsa; zu *staffa* (pg. estafa Beschwerlichkeit?); u. s. w.). Ein gutes Wortverzeichnis ist angefügt.

Zu gelegener Zeit veröffentlicht Prof. Edmund Stengel ein interessantes Stück aus den Lothringerepen: *Fromondins als Klosterbruder, Episode aus der Chanson de Gerbert de Mez nach* 11 *Hss.* Von Gerbert, dem Lothringer, vor Belin geschlagen, wird Fromondin schwer verwundet nach Bordeaux ins Kloster Saint-Remi gebracht und muſs die Gelübde ablegen und auf sein Lehen verzichten, was er willig thut, da er sich sterbend fühlt, doch nicht ohne reservatio mentalis. Bei guter ärztlicher Pflege genest er aber rasch, und wie er hört, daſs Gerbert an Pipins Hof will, um sich mit Bordeaux belehnen zu lassen, verlangt er wieder weltliche Kleidung, weist den Abt, der sich bei dem Anblick entsetzt, barsch hinweg und schlägt im Zorn einen Mönch mit einem Feuerbrand besinnungslos zu Boden. Natürlich läſst man ihn ziehen; man soll ja Niemanden gegen seinen Willen halten; da aber das Kloster eine Stiftung und ein Lehen des Geschlechts von Bordeaux ist, so beschlieſst man Fromondin 100 Soldgänger zu stellen. So sammelt dieser, ohne daſs Gerbert es ahnt seinen Anhang zu neuem Kampf. — Diese Erzählung fordert zu einem Vergleich mit den bekannten Moniage-Episoden des Wilhelmzyklus heraus. Die litterarische Priorität dürfte dabei dem Mönchtum Wilhelms zuzusprechen sein, insofern da ein in sich geschlossenes Erzählungsmotiv vorliegt. Von einer direkten Abhängigkeit der Fromondin-Episode kann indessen die Rede nicht sein, weil im Gerbert de Metz der Eintritt ins Kloster nur ein Moment in der Kette der Geschehnisse ist, der Dichter also höchstens den Gedanken entlehnt hat, während die Ausführung im einzelnen durchaus durch den Zusammenhang der Erzählung bedingt ist. Darum versetzt uns die Fromondin-Episode auch aus dem Reich der Phantasie, in welchem diese Teile der Wilhelmsage spielen, mitten in die Wirklichkeit, eine kraftvoll realistisch aufgefaſste Wirklichkeit. Ob nun im Detail (die hastige Aufnahme, der geschlagene Mönch, der polternde Ton) Beziehungen zwischen Fromondins Klosterbruderschaft und den zwei Fassungen des Moniage Guillaume und dem Moniage Renouart bestehen, bleibt zu untersuchen.

Die historische Studie von Antoine Thomas über *Hérec de Beaujeu, maréchal de France et les derniers vicomtes d'Aubusson*, bietet auch dem Philologen zwei interessante Mitteilungen, erstens mit der Thatsache, daſs dieser Hérec (1226—1270) seinen Namen dem Erec Chrestiens verdankt, und zweitens mit einer Urkunde von 1262 in der Mundart des südlichen Bourbonnais, Dpt. du Puy-de-Dôme.

Wilhelm Cloetta (*Die Entstehung des Moniage Guillaume*) legt uns einen Abschnitt aus seiner Einleitung zur Moniage-Ausgabe vor. Von der Thatsache ausgehend, daſs keine der Episoden, die den Erzählungsinhalt des Moniage bilden, ursprünglich auf Wilhelm von Gellone Bezug hatten, sondern erst durch ihre Einfügung in den Moniage-Rahmen auf denselben bezogen worden sind: sucht Cloetta durch den Vergleich der drei Fassungen *Mon. I, Mon. II, K. S. IX* die älteste Form dieses Rahmens festzustellen, und kommt dabei zum Schluſs, daſs die Auffassung Wilhelms und seiner Beziehungen zu Gellone, wie sie uns im Rahmen der Dichtung entgegentritt, auf keinen Fall zur *Vita s. Guilelmi* stimmt, hingegen mit Ardos altem Bericht im vollkommensten Einklang steht. Aus dem Vergleich ergibt sich ihm ferner, daſs *Mon. I* nicht das ursprüngliche Moniage ist, da es echte Züge entstellt oder fallen gelassen hat, und also auch nicht Quelle des *Mon. II* sein kann, sowie daſs auch *K. S.* eine selbständige Fassung des Moniage darstellt. Der epische Wilhelm galt also nicht von Anfang an als Wilhelm der Heilige. Wohl aber scheint dem Dichter der *Prise d' Orange* sein Held mit Wilhelm dem Frommen, Herzog von Aquitaine und Laienabt von Brioude, identisch gewesen zu sein.[1]) Die Gleichsetzung des Helden von Orange mit dem heiligen Wilhelm von Gellone vollzog der Dichter des *Moniage*. Die Verschmelzung aller drei zu einer einzigen Figur ist das Werk der *Vita*. — Zu diesen Ausführungen, die sich mit der gewohnten Präzision und Klarheit präsentieren, verhalte ich mich im allgemeinen eher zustimmend als ablehnend. Nur zu der Annahme einer verlorenen Faſsung des Moniage, aus der die erhaltenen selbständig geflossen wären, kann ich mich nicht bekennen. Auf eine neue Discussion gehe ich nicht ein und verweile nur bei zwei Punkten: 1. Aus dem ursprünglichen Moniage möchte Cl. den Besuch in Brioude ausschlieſsen (p. 109), was an sich denkbar wäre, da das Stück durch kein organisches Band an das Ganze geknüpft ist; dem entsprechend spricht er (p. 117) beim Moniage nur von der Identification des Wilhelm von Orange mit Wilhelm von Gellone. Letzteres ist in der That die sagengeschichtlich wichtige That des Moniage-Dichters; man bedenke aber, daſs er den Wilhelm von Orange augenscheinlich aus der *Prise d' Orange* kennt (woher denn sonst?), also bereits als einen mit Brioude in Verbindung gebrachten Wilhelm. 2. Bekanntlich läſst *Mon. I* Wilhelm in Genua ins Kloster treten, während *Mon. II* im Einklang mit der Geschichte Aniane angibt. Cl. vertritt nun p. 103 ff. die Ansicht, daſs *Genves* nur auf dem Miſsverständnis eines umarbeitenden Dichters oder eines Abschreibers beruht, der das *Agnenes* seiner Vorlage nicht verstand, und er verweist auf handschriftliche Lesungen des *Mon. II*, die leicht zu irrigen Ausdeutungen wie *à genves, de genves* führen konnten. Dieser Gedanke hatte mich seiner Zeit auch bestrickt, ich glaubte ihn aber abweisen zu müssen, erstens weil die betreffenden Verse des *Mon. I* die Hypothese nicht stützen, denn für v. 103 f. lieſse sich wohl eine frühere Lesung: *Vers *Agnenes s'en torne. Li quens Guillaumes vers *Agnenes s'en va* annehmen, aber nimmermehr für v. 64 *Que il alast à *Agnenes sor mer*, noch

[1] Diese Annahme stützt sich im wesentlichen auf v. 7 ff. der *Prise d' Orange*, für deren vorzyklische Autentizität man m. E. vor allem die Erwähnung des Bertran'schen Schildes geltend machen könnte.

für v. 110 *Qu'il vint à *Agnenes, de rien ne sejorna*; zweitens weil es immerhin gewagt ist vorauszusetzen, dafs eine Textverderbnis, die wir in der jüngsten Hss.-Gruppe konstatieren, sich bereits in einem früheren, total verschiedenen Stadium der handschriftlichen Ueberlieferung auf ähnliche Weise eingestellt habe, zumal kein Grund vorliegt, für die verlorene Moniage-Fassung, die keinerlei Spur hinterlassen hat, eine längere handschriftliche Fortpflanzung anzunehmen.

Julius Cornu in Prag (jetzt Graz) veröffentlicht *Das Hohelied in castillanischer Sprache des XIII. Jahrhunderts nach der Handschrift des Escorial I. I. 6*, mit wertvollen sprachlichen Anmerkungen.

Rudolf Zenker (*Die Synagon-Episode des Moniage Guillaume II*) versucht Cloettas Studien über diese jüngste Einlage des Moniage zu vervollständigen. Cloetta erkannte in dem ursprünglich selbständigen Synagonliede die Spuren von drei mit einander verschmolzenen Liedern, die sich sämmtlich auf die Anfänge der Normannenherrschaft in Unteritalien bezogen: das Erscheinen der ersten Normannen als Pilger 1016, Wilhelm Ferabracchias Sieg über die Griechen bei Montepeloso 1041, die Eroberung Palermos durch Roger und Robert Guiscard 1072. Unerklärt blieb die Rolle Ludwigs und Landris. Ein glücklicher Fund, Ergebnis seiner bisherigen Forschungen, setzt Zenker in die Lage, auch diese Züge aus der Geschichte zu erklären; denn seine Ueberzeugung ist, dafs in der französischen Heldendichtung die freie Erfindung so gut wie keine Rolle spielt, sondern dafs fast jeder einzelne Zug historisch ist und auch als solcher erkannt werden kann, sobald man den weit auseinander liegenden Ereignissen auf die Spur kommt, welche den Stoff für die ursprünglich tief historischen, später aber vielfach gekreuzten und mit andern verschmolzenen Lieder abgegeben haben. Allgemein wird nun in der Gaifier-Episode des *Couronnement* eine Erinnerung an die Befreiung Salernos durch Ludwig II. im Jahre 872 angenommen; Nachklänge der voraufgehenden Ereignisse will Z. auch im *Gormont* erkennen. Kurz und gut, den unmittelbaren Anstofs zu Ludwigs Feldzug, der Salerno rettete, gaben die dringenden Vorstellungen des Bischofs Athanasius von Neapel und des Bischofs Landolf von Capua. Von diesen erwähnt der ausgeschmücktere Bericht des *Chronicon Salernitanum* nur den letzteren. Zwischen der Gesandtschaftsreise Landolfs (nach dem *Chronicon Salernitanum*, das also aus einem alten Liede geschöpft haben wird) und der Rückkehr Landris nach Paris, um Ludwigs Hülfe anzurufen, (nach dem Prosaroman, den Z. auf eine ältere Stufe zurückführen will als die erhaltenen Epen) bestehen unverkennbare Aehnlichkeiten: der Bote findet den König umgeben von seinen Grofsen, er wirft sich nieder und spricht den Fürsten von fern mit einem Grufs an, dieser [läfst ihn aufheben und näherführen und] fragt nach seinem Anliegen; während der Bote berichtet, nähern sich die Barone, zu hören; der Redner erinnert an Christi Leiden und rührt den König zu Thränen; dieser [wechselt einige Worte mit seiner Gemahlin und] verspricht sofort seinen Beistand, sammelt seinen Heerbann und tritt die Fahrt an. Auch an der folgenden kriegerischen Entscheidung nimmt Landolf hervorragenden Anteil wie Landri im Epos. Aus dieser Vermischung eines Landolf-Ludwigliedes mit den erwähnten Normannen-Liedern erklären sich Schwierigkeiten der Synagon-Episode wie die, dafs Landris Dienstmannen Normannen sind, er selber nicht, oder dafs Synagon durch

Landris Hand fällt und nicht durch die Wilhelms, d. h. die Doppelheit des Hauptthelden, u. s. w.[1]

Carl Wahlund (*Eine altprovenzalische Prosaübersetzung von Brendans Meerfahrt*) giebt in einem interlinearen Paralleldruck eine kürzere Brendan-Legende in Prosa bekannt, in der man einen bloſsen Auszug aus der *Navigatio* sehen muſs, und zwar in einer provenzalischen Uebersetzung nach der Pariser Hs. B. N. f. fr. 9759 s. XV: *de S. Branda,* und im lateinischen Text nach der Pariser Hs. B. N. f. lat. 755 aus der Benedictinerabtei N. D. de Montmajour, Bouches-du-Rhône.

Hermann Suchier (*Die Mundart der Straſsburger Eide*) weist auf den groſsen sprachlichen Abstand zwischen den Eiden und der Eulaliasequenz hin, welche ein Intervall von 40 Jahren nicht hinreichend erklärt, falls man die Eide in der Mundart von Saint-Riquier als Nitharts heimatlichem Idiom niedergeschrieben sein läſst. Als ihre sprachliche Heimat kann man Poitiers geltend machen, wenn man sie in der Karl dem Kahlen geläufigen Mundart abgefaſst glaubt, da er hier seine offizielle Residenz hatte. Zieht man aber in Betracht, daſs Karls Macht sich in dieser kritischen Zeit vorwiegend auf den Westen, mit Ausnahme der Bretagne und der Gascogne, und auf den burgundischen Osten stützte, und daſs auch provenzalische Befehlshaber zu seinem Heere gehörten, so wird man es begreiflich finden, daſs zu den Eiden eine Mundart gewählt wurde, die dem Norden und Süden gleich verständlich sein muſste. Diesen Anforderungen entsprach am besten das Mittelrhônische, insbesondere die Mundart von Lyon; denn Lyon hatte noch den Nimbus als ehemalige Hauptstadt Galliens und war noch die bedeutendste Stadt des Westens. Obwohl die wichtigsten Unterschiede zwischen den Mundarten von Poitiers und Lyon in den Eiden nicht zur Geltung kommen, möchte S. Lyon den Vorzug geben, besonders wegen des erhaltenen Nachton-*o* (in Lyon noch im 13. Jahrh.) und wegen der verschiedenen Behandlung von *fazet* und *dunat.*

Max Förster (*Ein englisch-französisches Rechtsglossar*) veröffentlicht von dem etwa 1130—50 entstandenen Verzeichnis angelsächsischer Rechtsausdrücke mit anglonormannischen Erklärungen, von dem zahlreiche, meist erweiterte Abschriften vorliegen, und das auch schon mehrfach gedruckt wurde, einen neuen Abdruck nach der Hs. Galba E IV (Brit. Mus. Cotton.), in die das Glossar kurz vor 1315 fast verdreifacht eingetragen wurde. Die begleitenden Anmerkungen beziehen sich auf die altenglischen Ausdrücke, die hier weit richtiger vorliegen als in der Mehrzahl der anderen Fassungen.

Gottfried Baist (*Variationen über Roland* 2074, 2156) wird durch einen Abstecher in das Gebiet der mittelalterlichen Waffenkunde dazu geführt, die Frage nach der Entstehung und Datierung des Rolandsliedes neuerdings aufzurollen. Die angeführten Stellen geben ihm Anlaſs, Form und Verwendung sowie Etymologie und Lautgestalt von *lance, espiet, wigre,* (anmerkungsweise: *faussart*), *dard, agier,* und *muzerat* zu besprechen. Letzteres entspricht

[1] Abgesehen von der Substituierung des Prosaromans an die Stelle der erhaltenen Epen, die wohl Niemand billigen wird, der das Material kennt, werden wohl nur wenige an diese Liederverschmelzungen glauben und in der Parallele der Landolf-Landrischen Gesandtschaft mehr als nur nebensächliche und abstrakt formulierbare Aehnlichkeiten finden. Es ist aber lehrreich den Rostocker Gelehrten seine Ansicht bis zu den letzten Konsequenzen verfolgen zu sehen.

arab. *mizrâk*, und da es byzantinisch-italienisch wie spanisch und provenzalisch fehlt, erklärt es sich nur aus dem Kreuzzuge (p. 216—20). Diese doppelte Erwähnung des *muzerat* findet sich nun nicht etwa in der Baligantepisode, sondern im Marsilie-Roland. B. kann sich aber auch nicht denken, daſs die planmäſsige Scheidung der Völkernamen in unserem Rolandslied, das Marsilies Reich durchaus auf Spanien und Nordafrika, die Baligantvölker ebenso konsequent auf den Osten beschränkt, das Werk zweier Hände wäre. Allerdings dringen innerhalb der vorliegenden Rolandüberlieferung[1] im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts Kreuzzugserinnerungen ein, die der Torold-Redaktion fehlten (Amoravies, Agolanz) (p. 220): ins Gewicht fällt indessen, daſs der Roland fast alle Kreuzzuggegner kennt, welche die gleichzeitigen Kreuzzughistoriker nennen (erst später kommen die Agolanz, Turcople, Popelicant und Achopart ins Epos, es fehlen Curti und Azimitae), an Ortsnamen wird Antioche nicht erwähnt, das man noch gewohnt war als Christenland zu denken, hingegen Aleppo (*Aliferne*) (vgl. p. 221—24). Wir können also unseren Roland nicht vor 1100 stellen; und was die Entstehungsgeschichte desselben betrifft, so ist es der Verfasser der Baligantepisode, der die letzte Hand an das Gedicht gelegt hat, der den Karlschaaren die Baligantschaaren, den Christenpairs die Heidenpairs entgegensetzte und somit den ganzen Schlachtbericht mindestens neu konstruierte, so daſs eine sprachliche und stilische Scheidung verschiedener Schichten in unserem Roland nicht mehr durchzuführen ist (p. 224—25). Als diesen Redactor werden wir aber den Torold ansprechen, der "die Geschichte bekundet", und der in der letzten Tirade ein weiteres Karlsgedicht ankündet, das den Kaiser nach dem Orient führen sollte (*enimphe* wahrscheinlich = en Nimphe d. h. Mimf [Memphis] als Nemphi bezeugt) (p. 225—27). Und die Heimat des Rolandsliedes in dieser letzten wie in allen früheren Bearbeitungen ist nicht in irgend einer Provinz (Bretagne, Maine) zu suchen, sondern am französischen Hofe: Torold, wenn auch ein Normanne seinem Namen nach, hat den Roland auf franzischem Gebiet[2] für Francier nach französischer Vorlage bearbeitet (227—232). — Diese ungefähre Skizzierung des Gedankengangs genügt um die Wichtigkeit dieses Beitrags hervorzuheben. Dem Leser fallen nebenbei in Excursen und Anmerkungen eine Fülle interessanter Einzelheiten zu wie der Hinweis, daſs die Lokalisierung Ogiers in Meaux durch Verwechslung mit einem Groſsen Lothars Rotgarius entstand (p. 229 Anm.) u. dergl. m.

Dietrich Behrens (*Zur Wortgeschichte des Französischen*) bespricht: *bacile* älter bacille 'Meerfenchel' aus *baticilla von batis (Plinius); *canique* 'bille' Nebenform canette, u. s. w aus ndl. 'knicker'; *élinguet* 'Sperrkegel, der den Rücklauf der Ankerwinden hindert' von linguet (lingua) mit *e* vom Artikel; *germe* 'agna quae nondum parit' = lat. germen 'Sprössling', zu trennen von jarce 'brebis stérile'; *guiche* 'guillet, quinet, Meggerlen' von nd. wippche, oder Stamm wisk; *guignette* 'serpette, dont le tranchant serait

---

[1] B. stellt nämlich dem Oxforder Text die Venetianusgruppe gegenüber, d. i. V4 mit Einschluſs der Karlamagnussage, des Carmen, des Pseudoturpin (dem wahrscheinlich schon ein Vorläufer der Reimredaktion zu Grunde lag) und der gesamten Reimbearbeitung (p. 219. 224 Anm. 2).

[2] Nach den sprachlichen Merkmalen scheinen B. die Landschaften von Chartres und Dunois den Vorzug zu verdienen.

à la partie extérieure' = cuignette von cuneus; *hermeric* Vogelspecies von erme (eremus); *janterelle* (Cotta) ein Blätterschwamm, Compromifsbildung aus schriftfrz. chanterelle (cantarella) und dial. jaunirelle (nach der Farbe des Pilzes); *lutrone* Vogelspecies zu pik. lutron 'lambin, musard' von mndl. loteren; ostfrz. *tchille* 'pellicules de la tête', von nd. schelle, schille.

Fritz Neumann (*Lat.* auca > *altfr.* oie oue *und Verwandtes*) wirft die Frage auf, welche von den beiden französischen Entwicklungen von lat. *auca* die lautgesetzliche ist: *oue* oder *oie*, und entscheidet sich für letzteres unter Berufung auf *detraugare* > *detroiier* (God.), *rauca* > *roie* (Brandan), **cavicare* > *choyer*, die sonst nicht erklärt sind, während sich *detrouer* als Ableitung aus *trou* (traugum), *enrouer* aus *rou* (raucum) begreifen. Eine ähnliche Erklärung von *oue* böte das Masc. **ou* (aucum), dessen Existenz durch verones. *oco*, cremon. *ooch*, prov. *auc*, nprov. *auc*, *auch* wahrscheinlich gemacht wird. Aehnlich wäre auch in den Lautkomplexen *-ǫca-*, *-ọca-* die Form mit parasitischem *i* als gesetzlich zu betrachten: *loiier* (locare, locarium), *foiier* (focarium), *voiant* (vocantem Passion); *fouace, fouage, fouaille, fouee* wären an *fou* (focum), *jouer* an *jou* (jocum), *louer* an *lou* (locum angebildet, *avoué* ist gelehrt. Hinter *ū* > *ü* kommt das parasitische *i* wegen der Homogenität der Vokale nicht zur Geltung (*charrue, laitue, rue*) genau wie bei *ī* (*amie*). *Doga* > *douve, rogare* > *rover* verlangen eine besondere Erklärung.[1]

Pio Rajna (*Un eccidio sotto Dagoberto e la leggenda epica di Roncisvalle*) löst ein altes Versprechen ein, indem er den Nachweis antritt, dafs das Rolandslied dem Zug gegen die Basken unter Dagobert (636—37) nichts zu verdanken hat. Bekanntlich hatte die Zahl der Führer und der glückliche, aber durch einen schweren Verlust getrübte Ausgang dieses Kriegszugs P. Paris auf den Gedanken gebracht, der Roland könnte z. T. auf einem älteren merovingischen Liede beruhen. Dies führten G. Paris und F. Kurth weiter aus. Diese Vermutungen werden nun weder hier noch dort durch unhistorische Elemente im Bericht der Annalen über diese beiden Ereignisse bestätigt; andererseits fehlt jeder Anlafs, die zwölf Pairs als eine jüngere Zuthat aus dem Roland auszuscheiden. Es bleiben also die zwölf Führer der Dagobertexpedition (nur hat schon Lot darauf aufmerksam gemacht, dafs nur der eine Arnebert mit den Vornehmsten seiner Abteilung im Subola-Thal fiel)[2] und die zwölf Pairs im Rolandslied. Sind wir für die letzteren darauf angewiesen eine so entlegene Quelle zu suchen? Nach den Einhardschen Annalen fielen 778 *plerique aulicorum quos rex copiis praefecerat;* dies umschreibt der Poeta Saxo mit *palatini ministri*. Die *palatini ministeriales* bezeichnet aber das 'Capitulare de disciplina Palatii Aquisgranensis' unter sich als *pares*, in der weiteren Bedeutung, den dieses nomen comune auch im Roland noch hat.[3]

---

[1] Vgl. Zeitschr. XXVI, 728 ff.

[2] Aufserdem scheint es mir aus Fredegars Bericht nicht hervorzugehen, dafs die Vernichtung Arneberts bei der Heimkehr stattfand; es heifst nur: dieses Expeditionskorps wäre fast ohne jeden Verlust heimgekehrt, wenn nicht Arnebert durch seine Schuld mit den Vornehmsten seiner Abteilungen von den Basken im Subola-Thal vernichtet worden wäre. Es ist hier keine Zeitbestimmung gegeben; der Erzähler zieht nur das Facit des ganzen Unternehmens.

[3] Aehnliche Verwendung von *pares* ist auch Duoda geläufig (Manuel ed. Bondurand 106, 14. 138, 14).

Sucht man aber nach *Pers* im speziellen Sinne, so hat man die hohen Hofchargen, die nach Hincmar zwölf an der Zahl sind, da zu Karls Zeit der summus cancellarius noch nicht dazu gehörte, und von den Gefallenen von 778 ist in der That Eggihardus *regiae mensae praepositus* d. i. Seneschall, Anselmus *comes palatii*. Es wäre also auch die Zwölfzahl gegeben, wenn sie sich nicht schon aus germanischer Sitte erklärte. Wie man sieht, verstehen wir die zwölf Pairs des Rolandsliedes ebenso gut aus dem Kreise der karolingischen Institutionen und Anschauungen heraus als aus merowingischer Uebertragung. Eine bessere Parallele als die zwölf Pairs böten die Friedensanerbietungen der Basken und die Gesandtschaft Marsilies an Karl, mit der das Rolandslied anhebt; solche unredliche Friedensgesuche sind aber zu der Zeit so häufig (man denke nur an die Sachsen!), daſs wir wieder nicht nötig haben auf merowingische Erinnerungen zurückzugreifen. Wie konnte nun aber ein Ereignis wie die Niederlage der Nachhut in Roncesvalles eine solche Bedeutung erlangen, wie es sie im Epos hat? Einerseits wohl, weil das Interesse an dieser epischen Erinnerung durch den fortdauernden Kampf wider die spanischen Mauren lebend erhalten und verstärkt wurde; dann auch weil die Pilgerstraſse nach Santiago über den Paſs von Roncesvalles führte, wo ein Hospiz den Wanderer zur Rast einlud. Endlich ist zu bedenken, daſs der Schmerz um die Gefallenen (lauter *aulici*) den Hof traf, und am Hofe muſs das Rolandslied entstanden sein (vgl. oben Baist). Will man durchaus eine Parallele zu den zwölf Pairs, so berichten uns die Ann. Fuld. z. J. 880 von einem Kampf gegen die Normannen in Sachsen, wo zwei Bischöfe und duodecim comites . . . cum omnibus qui eos sequebantur fielen. — Dies Pio Rajnas Ausführungen, die die knappe Wiedergabe notwendigerweise ihrer beredten Wärme und Ueberzeugungskraft entkleiden muſste.

Victor H. Friedel (*L'arrivée des Saxons en Angleterre d'après le texte de Chartres et l'Historia Britonum*) sucht die Widersprüche in der überlieferten Zeitangabe über die Ankunft der Sachsen in England zu lösen.

Lorenz Morsbach (*Die angebliche Originalität des frühmittelenglischen „King Horn" nebst einem Anhang über anglofranzösische Konsonantendehnung*) lehnt es ab, trotz des volkstümlichen englischen Tons und Stils, den 'King Horn' als eine selbständige englische Bearbeitung der Hornsage anzusehen, da die ganze mittelenglische Litteratur kein einziges sicheres Beispiel eines direkt aus der Volkssage geschöpften englischen Romans aufzuweisen hat. Für die Annahme, daſs auch der 'King Horn' die Um- und Nachbildung einer anglofranzösischen Dichtung sei, findet M. eine Bestätigung in den Eigennamen, welche nicht in der einheimischen Lautform gegeben werden, sondern französiert erscheinen. Ist der Schluſs richtig, so ergibt sich — ein Problem für den Romanisten! — die Existenz einer zweiten anglonorm. Fassung des Gedichts mit teilweis anderen Namen als in der erhaltenen. Der Anhang behandelt die zahlreichen anglofranzös. Doppelformen mit kurzem und gedehntem Konsonant, die auch im Mittelenglischen als Doppelformen fortleben (z. B. wēre, werre, afrz. guerre). M. wirft die Frage auf, ob nicht etwa die Repartition der Silbendauer auf den vokalischen und den konsonantischen Bestandteil in den französischen Wörtern anders war als in den englischen, so daſs die Entlehnung Ausgleichserscheinungen nach sich zog, die bald zu Gunsten des Vokals, bald zu Gunsten des Konsonanten ausfielen.

Richtiges liegt gewifs in dieser Annahme, doch scheinen mir in den p. 327 aufgeführten Beispielen auch Unterschiede des frz. Substrats *cęlle* und *appęlle*) und ihrer Vorgeschichte (*dote* aus *dob'te und *gotte* = gutta) mitgewirkt zu haben.

Georg Steffens in Bonn (*Der kritische Text der Gedichte von Richard de Semilli mit den Lesarten aller bekannten Handschriften*) bietet von den zehn Gedichten des mestre Richart Text nebst Varianten mit einer vorläufigen Besprechung des Handschriftenverhältnisses als Prolegomena zu einer eigentlichen Ausgabe des Dichters, welche später erscheinen soll, und in der vermutlich die Setzung der Kommata, Accente, Apostrophe und Majuskeln konsequenter durchgeführt werden wird. Einzelnes hebe ich heraus: Nr. 1. 3, 7 lies *ame nee.* — Nr. 2. 1, 5 es fehlt eine Silbe, 4, 5 ebenso, lies *ele.* 5, 1 *j'oi.* — Nr. 3. 2, 2 *noif* verdient wohl den Vorzug. 5, 1 *iraie,* alle Hss.? — Nr. 4. 4, 6 var. V = *à l'ajornee.* 5, 3 *Saine.* — Nr. 5. 5, 5 *qu'i avenisse* 1. pers. ein Lieblingsausdruck des Dichters vgl. Nr. 1. 4, 1, Nr. 4. 2, 7, Nr. 9. 1, 6 2, 4. — Nr. 6. 6, 3 des Reimes wegen eher *qu'autre besier et acoler.* — Nr. 8. Auffällig ist die regellose Mischung von Neunsilbern (5 + 4) und Zehnsilbern (5 + 5). 1, 7 *me* ist zu tilgen oder mit *con* zu come zu verbinden, wie Sinn und Rythmus verlangen. — Nr. 9 Zehnsilber mit lyrischer Caesur. 1, 8 *ne priere, n'humblement souploier* KPX. 5, 5 der Sinn verlangt *osai.* Ob *osa* dial. für *osai*? vgl. Nr. 1. 1, 3 *n'a* N für *n'ai,* Nr. 4. 4, 2 *j'a* für *j'ai* (?). — Nr. 10. 1, 6 der Sinn scheint mir zu verlangen *si n'atent.* — Für die nähere Verwandtschaft von PXV spricht wohl auch Nr. 2. 5, 1, hingegen Nr. 5. 4, 2 als Korrekturen offenbarer Verderbnisse nicht dagegen; die zwei Lieder, die nur P und K bieten, zeigen solche Discrepanzen, dafs verschiedene Quellen nicht unwahrscheinlich sind. — Freudig begrüfsen wir des Verf. Absicht, verschiedene altfranzösische lyrische Dichter zu veröffentlichen.

Eugène Gaufinez (*Notes sur le vocalisme de Meigret*) stellt die Aussprüche und Angaben des Lyoner Grammatikers über die Aussprache der französischen Vokale und Diphthonge übersichtlich und systematisch zusammen mit einem etymologisch gesichteten vollständigen Verzeichnis aller bei ihm vorkommenden Beispiele, und begleitet sie mit klaren und durchwegs wohl zutreffenden Erläuterungen. Der Einflufs der Lyoner Aussprache auf Meigrets Angaben wird gebührend gewürdigt, ohne Uebertreibung, da es sich ja nicht um eine Mundart, sondern um mundartliche Färbung der Schriftsprache handelt.

Gustav Gröber (*Ein Marienmirakel*) veröffentlicht aus der einzigen Hs. Paris Ars. 3518 (ex. saec. XIII) jenes Marienwunder in paarweis gereimten Achtsilbern pikardischer Mundart: *D'une none tresoriere qui fu hors de s'abeie .V. ans et Nostre Dame servi pour li,* dessen einleitende Verse uns über die damals als Muster geschätzten erzählenden Dichter interessante und z. T. noch nicht aufgeklärte Andeutungen geben. Als sein Vorbild bezeichnet der ungenannte Verfasser einen Mirakeldichter Guiot, und sehr ansprechend ist der Hinweis auf den Schreiber Guido einer Hs. der *Vies du peres* des 13. Jh. Ueber das Verhältnis dieser für sich stehenden Fassung des Mirakels zu den sechs anderen französischen und den sechs lateinischen Bearbeitungen verbreitet sich das Vorwort: der Anhang giebt zwei lateinische Prosatexte, den Darmstädter und den von Wright und die leoninischen Hexameter der Metzer Hs. wieder.

Karl D. Bülbring in Bonn (*Sidrac in England*) orientiert uns über die Verbreitung der vielbenutzten, unter Sidracs Namen gehenden populärwissenschaftlichen Encyklopädie in England, und weist 15 altfranzösische Handschriften in öffentlichen Bibliotheken, acht oder neun französische und vier italienische in früherem Privatbesitz und sechs verschiedene alte französische Drucke auf englischem Boden nach.

Fritz Tendering in Hamburg (*Die logisch schulende Kraft der französischen Grammatik. Ein Beitrag zur Methodik des französischen Unterrichts*) zeigt in ansprechender Weise, welche Kapitel der französischen Grammatik für die logische Schulung des Erlernenden von Wert sind, insofern sie weniger ein gedächtnismäſsiges Anwenden der Regeln als eine fortwährende aufmerksame Bethätigung des Unterscheidungsvermögens verlangen.

Ich beschlieſse mein Referat, indem ich noch einmal den reichen Ertrag dieser stattlichen Festgabe hervorhebe, zu der wir auch die Widmung der selbständig erschienenen Molière-Biographie von H. Schneegans und Salvionis Abhandlung Dell' antico dialetto pavese in dem Bullettino della Società pavese di storia patria 1902, fasc. 1. 2 zu rechnen haben. Möge der Jubilar auch diese Zeilen als eine bescheidene, aber treuherzige Huldigung freundlich entgegennehmen.

Ph. Aug. Becker.

Körting, Gustav, Lateinisch-romanisches Wörterbuch. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Paderborn, Schöningh, 1901. VII S. u. 1252 Sp. 4°.

Das Buch, daſs jetzt in zweiter Auflage erschienen ist, beträchtlich vermehrt besonders durch die Aufnahme der Nachträge Meyer-Lübkes und Salvionis, ist ein nützliches und vielbenütztes Hilfsbuch wissenschaftlicher Arbeit, dessen Wert namentlich in der Zusammenfassung der so verstreuten etymologischen Artikel und in den reichen Litteraturangaben liegt. Der Titel entspricht nicht ganz dem Inhalt, indem nach nicht recht klaren Prinzipien auch nichtlateinische Elemente berücksichtigt werden, so die Lehnwörter, auch neueren Datums, aus dem Keltischen und Germanischen, während z. B. die slavischen Wörter im Rumänischen, Friaulischen, Nordostitalienischen konsequent ausgeschlossen scheinen. — Verfasser bringt auch viele eigene Erklärungen, die für seine bekannte Kombinationsgabe auf etymologischem und semasiologischem Gebiet ein beredtes Zeugnis ablegen, sonst aber leider durch den Mangel an Schulung und wissenschaftlicher Besonnenheit keinen Wert haben. Z. B. 1338 *berta = verrita* 'Ramme', 'Neckerei', 1381 die lange Ausführung über *bigot*, 3590 die Ableitung von *falbalà* aus einem Monstrum, das 'tanz, tanz da' bedeutet haben soll, 4136 das über *guscio, gousse* Gesagte, 4416 die Ableitung von *vassallus* aus *vassus* unter Einfluſs von *caballus*, 7217 s. u., 9075 die Deutung von *estovoir* aus *estut* (3. pf. von *stare*) nach Analogie von *put-povoir*, das doch afrz. *pooir* lautete („das Rätsel der Herkunft von *estovoir*“ ist ja bereits durch Tobler glänzend gelöst). Noch folgende allgemeine Bemerkungen seien mir gestattet. Mit den Ausdrücken 'gelehrt', 'halbgelehrt' sollte man nicht gleich herumwerfen, und sollte bedenken, daſs

noch andere Bedingungen notwendig sind, als daſs die betreffenden Wörter nicht zu unseren Vorstellungen von den Lautgesetzen passen; denn solche können falsch sein und sind es sicher, wenn Körting meint, daſs *debita* etwas andres als frz. *dette* (7697) oder *facia* etwas anderes als frz. *face* (3563) hatte ergeben können. Es gehört nämlich dazu, 1. daſs das entlehnte Wort ein lateinisches Litteraturwort sei, darum kann *acier* nicht einmal halbgelehrt sein (125), 2. es muſs der Begriff ein solcher sein, den man sich aus dem Ideenkreis des gemeinen Mannes ganz gut wegdenken kann, darum kann frz. *étable* (9005) nicht dazu gehören. Es mag ja die Verschiedenheit der Entwicklung zwischen diesem Wort und *fabru* > *fevre* recht auffällig sein, aber wir haben zentralfrz. *estable, sable, roable, table, fable*, suff. *-able*, von denen die ersten drei sicher, das vierte wahrscheinlich erbwörtliche Begriffe sind, und daneben kein einziges *-eble* oder *-evle*. Der lautgeschichtliche und physiologische Grund für diese Merkwürdigkeit ist freilich noch zu suchen. Auch sonst zeigt sich der Verf. nicht genügend mit den Lautgesetzen vertraut, so z. B. wenn er 6586 von dem armen, ohnehin auf schwachen Füſsen stehenden **noctiae* das ganz Unmögliche verlangt, daſs es frz. *nuisses* hätte geben sollen; nein, es müſste *noces* werden, vgl. *façon* und Schwan-Behrens[5] § 195. Unangenehm sind auch die Widersprüche zwischen den einzelnen Artikeln und manchmal innerhalb eines und desselben (Beispiele unten). Im folgenden nun eine Reihe Ergänzungen und Bemerkungen, wie sie sich mir bei etwa sechsmonatlicher gelegentlicher Benutzung des Buches ergeben haben, wobei ich, um den Rahmen einer Rezension nicht zu sprengen, alles beiseite lasse, das ausführlicher Polemik oder Begründung bedurft hätte.

28 ganz sicher *advenire*, vgl. Z. XXIV 105. — 48 afrz. *escondre*, aptg. aspan. *asconder*. — 108a accubitare afrz. *acoter* 'niederlegen', nfrz. *accoter*, aprov. *acobdar*, npr. *acou(i)da* in bestimmten Redensarten z. B. *blad acouida* 'blé versé qui s'est relevé'. Das Wort hat also mit *coude* direkt nichts zu thun. Durch dies Wort war erst die Analogiebildung **asseditare* (958) möglich. — 204 vielleicht lieſsen sich die beiden aufgestellten Etymologien vereinigen, da für *ader(i)go* die Form, für *adhaereo* in ganz unzweideutiger Weise die Bedeutung (*erentem* : *adersum* schon Rch. Gl. 79) spricht. Wenn man nun sieht, daſs im Prov. die Bedeutungen noch getrennt sind (St. Gr. 49, 33 *dẹrtz* 'erigit', 36 *aẹrtz* 'inhaeret'), die Form des letzteren Wortes aber schon entschieden von dem ersten beeinfluſst ist, so werden wir sicherlich mit Recht auch fürs Frz. eine Vermischung annehmen können, d. h. ursprünglich bestanden beide Worte, Perfekt und Part. waren durch Einführung des stammhaften *r* bei *adh.* nahezu identisch geworden: *aẹrst* — *aẹrst*; so konnte nun das vereinzelt stehende **aereir* nach *aerdre* umgeformt werden und dann noch die übrigen in Betracht kommenden Formen; *aerdre* = *aderigere* schwand dann. Vgl. noch zu 2984. — 361 lad. *gača*. — 421 span. *alborno*. — 507 ptg. die volkstümliche Form ist *alumiar*; gal. *alomear*. — 526 campid. *alinu*. — 572 campid. *marigosu*. — 579 sicher hängt *amarillo* mit *amarus* zusammen, nur ist der Bedeutungsübergang, den Körting angiebt, unannehmbar. Wenn wir uns erinnern, daſs 'gelb' im Sardischen durch *grogu* wiedergegeben wird, kommen wir auf die Vermutung, daſs von einem Pflanzennamen auszugehen sei. *Amarus* wird ja häufig dazu verwendet, solche zu bilden; vgl. span. *amarela, amargaleja, amargaza, amargón, amarguera, amarguero, amaro*;

it. *amaracciola*, *amarasca*, *amarella*; gal. *amarela* 'eine Art Enzian'. — 660 animalia span. *alimaña*. — 754 camp. *aposento* 'Zimmer'. — 789a aquilentus gal. *agoento* 'wässrig'. — 830 it. *renajo*. — 928 nprvz. *aisso*. — 971 prvz. *ais* 'tabula' St. Gr. 41, 5. — 1000 campidan. *stori* (zu **astore*). — 1009 s. 4461 a. — 1061 Baists Ableitung (*robure* hat sich doch als *roble* gehalten) ist doch gewiſs nicht annehmbarer als die Diez', sondern einfach unmöglich (sowohl was Bedeutung als was Laute betrifft). — 1192 'frz. *bêler* aus **badillare*.' Wenn nur nicht bereits im afrz. *beler* bestünde, woneben gelegentliches *beeler*, *bahaler* schallnachahmende Zerdehnung darstellt.[1] — 1144 aspan. *blago*. — 1275 batt(u)alia ohne Stern. — 1747 *calento campid. *calentai*. — 1760 auch gasc. *cara* 'taire' verlangt mit Notwendigkeit ein **callare*. — 1890 rum. *căprior*. — 1916 campid. *cavuru* 'Meerkrebs' (für **caruvu*), doch vgl. G. Meyer, Ngr. St. III, 22. — 1928 Neben den hier angegebenen unmöglichen Ableitungen (*warze* schon durch lothr. und pik. *garce* etc. ausgeschlossen), wäre die von den bisher vorgebrachten einzig mögliche germ. *gartea* = *gerte* gewiſs einer Erwähnung wert gewesen.[1] — 2039 weg mit Klammer und Stern, siehe zu 5271. — 2325 cōllŏco. — 2386a concĭlium span. *concejo*, ptg. *concelho* 'Stadtrat'. — 2418 cat. *congro*, span. *congrio*, ptg. *congro*, provz. *coungre*, *groun*. — 2645 afrz. *cooule*; auf die Bedeutung 'Scheitel' (vielleicht die ursprüngliche des Wortes) weisen auſser dem rumänischen Worte noch campid. *cuc(c)uru* 'Scheitel' (von Bergen und Menschen), gal. *cugula*, portg. *cogulo* (wovon *acuguladar*) 'oberster Rand eines Gefäſses'. — 2728 LgrPh 1900 Sp. 67. — 2810 „das Wort ist ganz sicherlich lateinischen Ursprungs, denn man kann es weder aus dem Germanischen noch aus dem Keltischen ableiten" sonderbarer Schluſs bei einem Wort, dessen Ursprung eben dunkel ist. Hätte noch halbwegs einen Sinn, wenn das Lateinische die am wenigsten bekannte von den drei Sprachen wäre; es ist aber gerade das Umgekehrte der Fall. — 2984 dazu noch **addĭ(ri)gere* für **addīrigere* im Prov. 3. pers. 2. impt. *adẹrtz* 'procurat'; 3. pf. und ptz. *adẹrs* 'necessaria dedit' St. Gr. 22, 39; 48, 39; 49, 34. — 3043 interessanter als die gelehrten Wörter für 'Tagebuch' wären die volkstümlichen für 'Morgen Landes' afrz. *jornel*, lothr. (Courcelles-Chaussy) *žọno*, prv. sp. *jornal*. — 3256 „*épigrus*, denn *epígrus* anzusetzen liegt ein Grund nicht vor"; aber *épigrus* muſs ja nach sehr bekanntem Lautgesetz im späten Latein (nur in diesem?) die Betonung *epígrus* annehmen. — 3283 afrz. *erue*; prv. cat. *eruga* 'Raupe'; campid. *arruccas* 'Rauke'. — 3480 *exsarĭtum ist unmöglich; die entsprechenden Worte sind selbstverständlich deverbal zu **exsarĭtare* > *eissartar*, *assarter*. — 3603a falso, -are, frz. *fausser*, prov. *falsar*, it. *falsare*, ptg. aspan. *falsar*. — 3639 gasc. *hart* 'repu', 'bien plein'. — 3729 prov. *fitz* St. Gr. 53, 3. — 3788 *vescia vesse* und afrz. *vessir*, rum. *beșire* gehören zu lat. *visire* oder wie wohl besser geschrieben wird *vissire*, vgl. 10229. — 3867a fōcāle 'Halstuch' resp. *-ia* (plur.) afrz. *fouaille* 'sorte de pèlerine' Angier (Godefr.). — 3891 afrz. *fol* 'Blasebalg'. — 3964a fratruelis 'Cousin', campid. *fradili* 'Cousin'. — 3897a resp. 3926a foro, -are, it. *forare*, ptg. gal. *furar*, foratum 'Loch' (Gloss. Labb. bei G. sub *foratus*), span. *horado*, gal. *fôrado*, *furado*, gasc. *hourat* (*houradat* 'troué') mit *-acc*,

---

[1] Vgl. jetzt auch Toblers sehr belehrende Besprechung im Arch. f. n. Spr. CVII 447 ff.

-ucc abgeleitet dann die 3897 behandelten Worte und gasc. *houruca* 'fouiller, creuser', foramen it. ptg. *forame*, span. *horambres*. — 3977 campid. *fresa* 'Quarkkäse' (eig. 'Gepreſstes'). — 4001 campid. *frisciura* 'Eingeweide'. — 4054 gasc. *hounill*. — 4084 ohne Stern. — 4112a gagates afrz. *jaiet*, nfr. *jais*, ptg. *gagata*, gal. *gaxate*. — 4113 *gâhi* > *gai* wird in demselben Abschnitte als „eine jedenfalls irrige Annahme" bezeichnet, wo gesagt wird, „ein zwingender Grund von Diez' Ableitung (die eben erwähnte) abzugehen, liegt nicht vor." Das letztere ist das richtige. — 4168 „Gröber hält das ital., sp. und portg. Wort für entlehnt aus dem Frz."; ist es auch, muſs es sein. — 4198 Hierher gehört wohl auch das 5168 erwähnte *gicler*. Der Bedeutungsübergang erklärt sich, wenn man die Glossen, St. Gr. 66, 6, 90, 24 vergleicht: *gisclar* .i. piovere con vento. Noch heute (Mistr. Tr. d. Fél.) *lou vènt gisclo la plueio* = frz. 'fouette'. Auch wir sagen im Deutschen von windgetriebenem Regen 'der Regen peitscht'. Waatl. *ziclîâ* 'lancer de l'eau de la seringue'. — 4232a germ. gero, afrz. *geron*, *gheron*, neupik. *gron*, it. *gherone*. Mackel 89. — 4275 campid. *lomburu*. — 4461a halimon campid. *elemo* [it. span. *alimo*] *-ollas, ptg. *armolas* (*-es*), span. *armuelle* (die Formen mit *e* vermutlich Beeinflussungen von *mollis*). — 4482 f. Sicherlich sind auch hier zwei in der Bedeutung sehr verwandte Worte zusammengefallen. Das eine *hache* gehört zu deutsch *hacken*, wie apik. *hacque*, npik. *haiquer* (Verbum) unwiderleglich beweisen. Das andere *hache* bedeutete wohl ursprünglich 'Hippe', pik. *happe*, aprz. *apcha*, nprvz. *acho* 'hache recourbée, herminette'; (prov. *aisso* s. 928), nfrz. *happe* ist identisch mit diesem zweiten *hache* und aus dem Pik. entlehnt, wo es lautgesetzlich ist. Auch die span., ptg., it. Formen dürften entlehnt sein, da sie sich mit keinem der beiden Typen vereinigen lassen. — 4642 merkwürdige Widersprüche mit 3378 und 7731. Prov. *cracs* 'sanies naris' St. pr. Gr. 40, 18. — 4797 gelehrte Bildungen. — 4934 der angenommene Bedeutungswandel ist ganz hinfällig, da afrz. *feindre* 'träg sein' auf eine entsprechende Bedeutung des Verbs im Spätlat. hinweist (vgl. 3774). — 4938 sp. *hinchazon*, ptg. *inchação*. — 5168 *jaculo* in aktiver Form belegt. — 5271 *chouan* nicht von *choe* (urspr. 'Krähe'), vgl. 2039. Ueber *chouette* Unters. zu Macé de la Char. zu Vers 6503. — 5362 afrz. *aubor*, aprov. *alborn*, nfrz., nprv. *aubour* (Einmischung von *albu* oder *alburnu*). — 5605 it. *limitare*, afrz. *lintier*. — 5661 Stern und Klammer weg (ein Beleg bei Georges, ein zweiter aus dem Jahr 615 bei Pardessus I, 230: *locarius ille, qui annis singulis exinde speratur . . .*). — 5772 f. waatl. *mažì*, afrz. *maisel*, provz. *masel*; — waatl. *mažalei* 'boucher', altostfrz. *maiselier*, catal. *maseler*. — 5812 campid. *meri* 'Herr'; gasc. *maye* 'plus grand'. — 5907 *mansuetu*, campid. *masedu*, davon *masedai* jüngere Bildung. Es braucht also nicht lat. **mansuetare* angesetzt zu werden. Zu *mansuescere* Z. XXIV 92. — 5944 afr. *maresc* u. s. w. ebenfalls aus dem German. (s. Kluge sub Marsch 1). — 5975 afr. *marruge* Gl. von Tours. — 6001 Stern weg. — 6002, 6011 campid. *mardi* 'Sau', *mardina* 'Hirschkuh'. — 6104 mercerius oder besser merciarius (mittellat. beide belegt) natürlich von *merx*, nicht von *merces*. — 6125a merx, -cis, it. *merce*, prv. *mertz*, afr. *merz*. — 6128 Zu *moisson, moissonner* die Bemerkung „das *oi* beruht wohl auf Angleichung an *foison, foisonner*." Das *oi* ist ja ganz lautgesetzlich! — 6135 die Ableitung ist mit Rücksicht auf prov. *mezalha* St. Gr. 63, 26, asp. *meaja*, aptg. *mealha* verfehlt. Das richtige hat Cornu gefunden

Rom. XIII. 280. Anm. 4. — 6156 *miliaria* (*herba*) ein Unkraut, ptg. *milheira* dass. — 6166 ptg. *milheira*, sp. *mijero* (asp. auch 'tausend Schritte'). — 6350 tir. *mastro* neben *meutra*. — 6352 tir. *muže*. — 6535 campid. *nieddu* 'schwarz'. — 6578a novalis, -e span. ptg. *noval*, it. *novale*, afrz. *novel* [*noval-lies*], davon *novalis*; -alia: aprvz. *noalhc*, nprvz. *nouaio* 'étang, marais'. — 6595 campid. *nuxedda*. — 6599a nucicla, dial. fr. *noisille*. — 6679 *estro*, natürlich gelehrt, nicht von griech. οἶστρος, sondern von dem daraus entlehnten lat. *oestrus* mit den schon latein. Bedeutungen 1. Rofsbremse, 2. Begeisterung. — 6680a oleastrum campid. *ollastu*. — 6687a (Nachtr.) camp. *olia* 'olive', davon abgeleitet *olioni* 'orbezzolo'. — 6878 *parra* und *par(r)us* bedeutet wohl 'Meise', vgl. Epinaler Gl. 806 *parrula* 'masae', span. *paro* 'meise'. — 6921 prvz. *padella*, gasc. *padère*. — 6928 campid. *patiu*. — 7117 gasc. *hasan* 'coq'. — 7217 und 7240 wie aus *placuit* ein *plevit* (wie *aqua* > *ewe*) geworden sein soll, wie sich hier die Accentverschiebung (und doch *a* > *e*, auch im Provz.!) erklären und noch dazu alles so alt sein soll, dafs sich bereits in der Lex Utic. das Verbum und in der Capit. Caroli M. das Substantiv *plebium* vorfindet (ein noch älterer Beleg dafür Pardessus I 204 [595]), ist mir einfach unfafsbar. — 7218 lies frz. *plaie*; ptg. vor allem *chaga*. — 7219a plago, -are, afr. *plaier*, it. *piagare*, port. *chagar*, sp. *llagar*. — 7243 lad. *plī*, *pliof*. — 7282a germ. pol, afr. *pol* 'Lake'. — 7343a posterus campid. *is postris* 'der Nachtisch'. — 7343b posticius afrz. *postiz*. — 7515 kein Stern, d. h. *poleium* mit *e* bei Isidor. s. Georges. — 7520a pullastra it. *poliastra* 'junge Henne', campid. *pudiastu* 'Truthenne'. — 8179 afrz. *rovur*. — 8231. Ich möchte mit ein paar Worten die Diez'sche Erklärung (allerdings ein wenig modifiziert) verteidigen. Bei Prov. bereits früh auftretendem *roilh* (wohl nur gelegentlich daneben vorkommendes *rozilh* ist von *rodere* beeinflufst), *roilhar* scheint mir Annahme der Entlehnung wegen des Begriffes kaum annehmbar zu sein. Nimmt man aber *robi-* an, so braucht man an dem Ausfall des *b* = *v* im Frz. nicht Anstofs zu nehmen, da wir über die Bedingungen von Ausfall und Nichtausfall noch nicht genügend orientiert sind (vgl. *oaille*). Ich schlage also vor *robiginare*, mit Suffixtausch **robigilare*. — 8504, 8507 Subst. lothr. *χkö* etc.; Verb. afr. *escouver*, lothr. *χoṷo*, *χkovę* etc., waatl. *ekova*, prvz., cat., span. *escobar*, ptg. *escovar*. — 8735 gasc. *sencies*. — 8836 erwähnenswerter als *societè*, *société* wären die altfrz. Formen *soisté* etc. gewesen, die wohl nicht einmal gelehrt sind. — 8862a solsequium, -a afr. *solsecle*, *soucicle*, *suscile*, nfr., npr. *souci*. — 8878 *sogna* etc. schon wegen *ǫ* ist Büchelers Ableitung nicht annehmbar; sicher germanisch, allerdings nicht mit got. *sunja* zusammenhängend, sondern mit as. *sunnea* 'Sorge', an. *nauðsyn*, vgl. Van Hessels Arbeit in PBr. Beitr. XXV 461. (Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Herrn Prof. Detter). Auch *essoigne* = germ. *aga* + *sunnea*. — 9038 *stēlla*. — 9056 campid. *strumbiu* mit dem merkwürdigen *r*-Einschub wie im Rum. — 9109 strigula ohne Stern. — 9271 „span. portg. *chupar* von lat. *suppare* ('auf den Rücken legen')"! natürlich ist es onomatopoetische Bildung. — 9334 gal. *teyo* 'Drehkrankheit der Schafe'. — 9369 prov. *tans* St. Gr. 42, 20. — 9432 camp. *is trempas* 'Wangen'. — 9512 gal. *tega* 'Getreidemafs', wie auch ptg. *teiga*; gasc. *teque* 'gousse'. — 9663 vgl. Meyer-Lübke, Einf. S. 87. — 9750a *tripudium* campid. *trebuzzu* 'drei- oder vierzinkige Heugabel'. — 9911 f. afrz. *orce*, *orçuel*. — 9942 asp. *uxor*. — 10047 campid. *ventana* — 10116 Stern weg. —

10163 rum. *viet*, piem. *biett* s. Densusianu, Hist. de la l. roum. I, 99. — 10254 campid. *birdiu, -a.* — 10340 die richtige Ableitung (Lehnwort aus dem Ital.) siehe 4164; bereits Henri Étienne hat sie erkannt (Deux dial. I, 38 f.).

EUGEN HERZOG.

Zu Zs. XXVI, 616.

F. Mohl stellt meine Bemerkung, daſs im Oskischen die Erweichung der Tenues nach Nasalen nicht eingetreten sei, als unrichtig hin. Wenn dem so wäre, so hätte ich mich einer unverzeihlichen Leichtfertigkeit schuldig gemacht, die den Glauben auch an viele andere Behauptungen erschüttern müſste. Ich will daher die Sache richtig stellen. Auf unsern oskischen Inschriften findet sich je einmal *embratur imbratur* für *imperator*, sonst kein einziges Beispiel für *mb* aus *mp*, und natürlich kann hier die Stellung zwischen *m* und *r* den Wandel bewirkt haben, oder das *d* des älteren *induperator* an dem *b* schuld sein. Beispiele dafür, daſs die Nasalen folgende stimmlose Verschluſslaute nicht beeinflussen, sind *anter, Anterstatai, Entrai, frunter, Herentateis, Herentatei, huntrus, huntruis, karanter, Puntiis, punttram, Santia, Smintiis, Tintiriis, Tirentium, tristaamentud, dunte, etanto, Bantins, praesentid, contrud, aragetud* für *-gentud*; *Aurunkad, ancensto, Diumpais, kampaniis, kumparakineis, Pumpaianu, pumperia, ampululum, ampert, comparascuster*, vgl. von Planta Gramm. der oskisch-umbrischen Dialekte I, 311 f. Diesen zahlreichen inschriftlichen Belegen gegenüber steht nun lediglich *Βάνδιος* bei Plutarch neben *Bantius* bei Livius, *Lambonius* statt *Lamponius* bei Eutrop, dessen Breviarium aus der Mitte des IV. Jahrh. stammt. Wem soll man nun mehr trauen, gleichzeitigen und gleichortigen inschriftlichen Zeugnissen oder zeitlich und örtlich weit abgelegenen handschriftlichen? Die Leser mögen selbst entscheiden. —

Noch manche andere Behauptung der übrigens viel Brauchbares enthaltenden Besprechung steht auf nicht festeren Füſsen, doch mag das auf sich beruhen. Nur eine Bemerkung über das Verhältnis der 'Einführung' zu Mohls Schriften sei (auch mit Rücksicht auf Revue critique 1902 No. 17) erlaubt. Als ich die 'Introduction' im Frühjahr 1900 in die Hände bekam und durchlas, war mein Manuskript zum gröſsten Teile, d. h. mit Ausnahme des Abschnitts über die Ortsnamen, so viel wie fertig; als 'Le lexique du latin vulgaire' erschien, lag es schon zum Absenden in die Druckerei bereit, so daſs ich gar nicht in die Lage kam, mich durch die Bücher beeinflussen zu lassen oder ‚intransigeant' zu sein. Sie in der Bibliographie zu nennen wäre natürlich möglich gewesen — die Zeit wird lehren, ob ich mit dem Stillschweigen nicht recht gethan habe.

W. MEYER-LÜBKE.

Le Moyen-Age, revue d'histoire et de philologie, direction MM. Marignan, Prou et Wilmotte.

XV (1902) 2e série. Tome VI. Janvier-février.

BESPRECHUNGEN:

S. 42—44. Payet Toynbee, *Index of authors quoted by Benvenuto da Imola in his Commentary on the Divina Commedia . . . Boston* 1901

(Lucien Auvray). — S. 44—46. William Henry Schofield, *The lays of Graelend and Lanval and the story of Wayland*, reprinted from the „Publications of the modern Language Association of America" XV, No. 2 (Gédéon Huet nimmt mit dem Verf. den Zusammenhang des lay de Graelent und des von ihm abhängigen mittelhochd. Gedichtes Friedrich von Schwaben mit der Schwanenmädchensage an, möchte aber das Vorhandensein dieser Sage in Graelent nicht aus skandinavischen Einflüssen auf die Bretonen erklären. — Die weitverbreitete Schwanenmädchensage wäre nach ihm zweimal in der Edda und im Friedrich von Schwaben selbständig auf Wieland übertragen worden). — S. 46—48. Carl Voretzsch, *Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache zum Selbstunterricht für den Anfänger* (Louis Brandin).

Mars-Avril.

BESPRECHUNGEN:

S. 106 f. Joseph Bédier, *Le Roman de Tristan et Iseut, traduit et restauré* (Ferd. Lot). — S. 108—112. Schofield, *The lay of Guingamor. Chaucer's Franklin's tale* (Ferd. Lot führt die Erzählung Chaucer's auf eine gelehrte von Gaufrei von Monmouth z. T. erfundene Gründungsgeschichte der Stadt Gloucester zurück, gegenüber Schofield, der ein „lai breton" als Quelle annimmt). — S. 115—118. Brown (Arthur C. L.), 1. *The Round Table before Wace*; 2. *Barintus* (Ferd. Lot fügt einige Ergänzungen zu der von Br. nachgewiesenen Identität von Barintus, dem „Charon" der Vita Merlini, mit dem celtischen Meergott Manannan). — S. 118. G. Paris, *François Villon* (F. Lot). — S. 118—122. Vicomte Ch. de La Lande de Calan, *Les personnages de l'épopée romane* (Gédéon Huet hebt den dilettantischen Charakter der Arbeit hervor, die immerhin wegen der ausführlichen Namenlisten von Nutzen sein kann). — S. 122 f. Ugo Balzani, *Le Cronache italiane nel medio evo* (A. Molinier). — S. 126. C. Marmier, *Geschichte und Sprache der Hugenottencolonie Friedrichsdorf am Taunus* (Anzeige).

F. Ed. Schneegans.

NEUE BÜCHER.

Salvioni, Carlo, *La divina Commedia, L'Orlando furioso, La Gerusalemme liberata nelle versioni e nei travestimenti dialettali a stampa. Saggio bibliografico.* Nozze Maggini-Salvioni. 8°. 41 S.

Vorwiegend Norditalien ist an diesen Uebersetzungen beteiligt, die bei Dante (einzelne Gesänge) erst im 19. Jh., bei Tasso im 17., bei Ariost im 16. Jh. beginnen, gemäfs dem Charakter ihrer Dichtungen. Aeltere Uebersichten (bei Fernow u. a.) über diese Dialektlitteratur ergänzt und berichtigt S., zur dialektischen Dantebibliographie legt er zuerst den Grund.

Mott, Lewis F., *The provençal lyric.* New York (1901), Jenkins. 8°. 57 S.

Ein Vortrag vom Verfasser, Professor des Englischen am Stadtgymnasium zu New York, in der Gesellschaft für Vergleichende Litteraturgeschichte gehalten, der die provenzalische Lyrik im allgemeinen charakterisiert und Züge derselben durch einige Uebersetzungsproben veranschaulicht. Für Guilhem de Balaruc (S. 41) ist G. de Balaun zu lesen. Das Büchelchen ist elegant ausgestattet.

G. G.

Nomi romanzi del collare degli animali da pascolo.

Sono qui specialmente esaminati i due più usuali nomi romanzi dei collari bovini, ovini, caprini, nelle loro forme principali. Queste debbono esser distribuite in due serie[1].

A) Prima serie: alto-canav. valbross. valsoan. *canáula*, *ganáula*, lomb. ven. trent. *cannáola*, *canáola*, *canávola*, *canáura*, *canavra*, bresc. bellun. trent. *cannágola*, *canágola*, prov. *canáulo*, valdost. *tćenevalla*, (Vallese *tšenéva*) ecc. Tutte queste voci significano il 'collare del campano'. Si aggiunge il nap. *cannàle* 'collare' in genere, e 'collare del campano'. Con significati più o meno divergenti: piem. *canáula* 'anello mobile del giogo'; istr. (Rovigno) *kanáula*, *kanáuria*, friul. *canéule*, *ćanéule*, 'arco di legno posto al collo dei buoi'; mil. *canavra* 'serrame di ferro che mettesi al collo delle vacche per fermarle alla mangiatoja'; veneto di Veglia *konablja* (serbo-croat. *kanabljia*) 'anello di legno da mettersi al collo delle pecore e capre'; trev. *canáola* 'legno piegato ad U, le di cui estremità sono tenute salde da un legno trasversale; ponesi al collo dei vitelli' (A. P. Ninni); vosg. *chenoye* 'pièce de bois en forme d'U se fermant en dessus par une clavette, pour attacher les bêtes à cornes' (N. Haillant); afr. *chenole* 'courroie'; vallon. *canole* 'tribar, collier composé de trois bâtons, qu'on met au cou des cochons pour les empecher de traverser les haies'; Ascona verban. *ganavra* (Salvioni), ven. pad. pl. *canáule*, *canole*, 'fauci'; afr. *canole*, *chanolle*, *chenole*, 'canale respiratorio'; bl. (Du C.) *canola* 'p a r s c o l l i'; vic. *ganáola* 'il basso del collo, gavigna'; trent. *canágola* 'barba a collana'; guasc. *canáulo* 'focaccia in forma di collana'.

Delle forme di questo vocabolo appartenenti all' Alta-Italia fu tentata l' etimologia, prima dal Monti nel suo Vocabolario comasco, poi dal Salvioni in una nota al Glossario d' Arbedo ed in Romania XXVIII 95, e da me nell' Archivio glottologico italiano XIV 368.

Il Monti aveva ravvicinato il com. *canávola* al lat. c a n a l i s, da lui tradotto per 'guinzaglio, collare di cane'. Il c a n a l i s, da lui citato, è in fatti un aggettivo derivato da c a n i s, e si trova in una frase di Plauto (Poen. 5. 2. 54), l i g u l a s c a n a l e s, non ancora

[1] L trascrizione dei vocaboli è qui fatta secondo le loro fonti. Il *c* ed il *g* dinanzi ad *a o u* equivalgono al *k ĝ* (Sistema Ascoli).

interpretata in modo sicuro. Il Forcellini tradusse dubitativamente le due parole per 'guiggie di pelle di cane', con cui si allacciano le scarpe. Quale che possa essere del resto la sua interpretazione, il canalis di Plauto non può applicarsi al collare delle vacche. — Il Salvioni, fondandosi sopra una forma *canva* di Blenio, fece risalire il *canáura* di Arbedo e l' alpino orientale *canágola* a *canapa*. Dal lato della fonetica non v' è nulla da opporre a questa spiegazione; ma, quanto al senso, essa si urta contro il fatto che l' arnese di cui si tratta è di legno o cuojo e talora di ferro, non mai di canape. — Io poi aveva fatto di *canáula* un riflesso di *catenabula, quasi fosse l' ordigno con cui si catena. La mia dichiarazione fu ritenuta dal Salvioni come foneticamente infondata per la ragione che nei dialetti dell' Alta-Italia il trattamento del tema catena non può accordarsi con *cana- canna- gana-* con cui cominciano *canáula cannágola ganávra* e le altre forme alto-italiane.

L' osservazione del Salvioni, della quale l' *incanadha* 'incatenata' del Bonvesin non basta a distruggere il valore, e d' altro lato la mia persistente convinzione della inesistenza d' ogni connessione tra cannabis e *canávola, canáula* ecc. m' indussero a riprendere in esame l' etimologia di questo vocabolo. Ed ecco ora il risultato delle mie nuove ricerche.

Le tre spiegazioni surriferite sono erronee. Il vocabolo *canávola, canáula* ecc. non procede da canis, nè da cannabis, nè da catena, e deve essere foneticamente separato dal *canva* di Blenio.

La base comune alle forme trascritte in principio di quest' articolo è il latino canna, nel senso di '*canna della gola*', cioè di 'collo'. Il nap. *cannale* 'collare del campano' non lascia dubbio su questa etimologia, che è anche confermata dall' abruz. *cannacche* 'specie di collana'. Soltanto la base canna può dar ragione dei due primarj significati del vocabolo, cioè di 'collare' e di 'fauci'. Il suffisso è -bŭlu che appunto con i suoi due caratteri di 'contenente' e di 'instrumentale' dà al tema i due sensi sovrindicati. Si ha quindi dall' un lato *cannábula, feminino foggiato sul neutro *cannabulum, col significato etimologico di 'arnese che sta intorno al collo', come il lat. digitabulu è il 'guanto che sta intorno alle dita'. D' altro lato si ha *cannábula per 'fauci', col significato etimologico di 'apertura della canna della gola'. Qui il suffisso piglia il carattere d' instrumentale, dando al vocabolo il significato di 'organo per cui si entra nella *canna* della gola, o per cui si *tra-canna*'.

Da *cannabula si formarono normalmente, nei varj dialetti, *canávola, canáula, cannágola*, ecc. Dallo stesso tema, con lo stesso suffisso, è verosimile che procedano i fr. *chanolle, chenolle*, vallon. *canolle*, come da parabola tabula procedono i fr. *parole tôle*. Ciò non è dubbio per il ven. pad. plur. *canòle*, con cui va parallela la forma *candule*. In valdostano si ebbe *tćenevalla*, col cangiamento del tema *cannábula in *cannabella, come da astŭla 'trúciolo' ridotto ad [a]stella, si ebbe *etalla*.

B) Seconda serie: grig. *chanva, conva,* Blenio *canva,* sloveno del Friuli *kamba,* sviz. rom. *kama,* sviz. ted. *kämme* ecc. 'collare del campano'.

Le forme sopra citate rappresentano il tema kamba, dalla radice celtica *camb-,* rispondente alla greca *καμπ-,* 'piegare, curvare', ed hanno il significato di arnese curvo, che si piega, come il berg. e bresc. *gamf,* afr. *chambalon,* 'bilico', i fr. *jante,* parm. *gamböl,* piem. *gambossa,* valdost. *ćambössa,* 'gavio di ruota', ed il comune romanzo *camba gamba* 'crus'. Questa etimologia è comprovata dai vocaboli d' una stessa origine, significanti 'collare degli animali da pascolo', od 'arco del giogo', che sono adoperati in un' area estesa dalla Provenza al Piemonte, e dalla Lombardia all' Istria ed al Goriziano, penetrando tra gli Slavi meridionali. Già altrove (v. Arch. Gl. XV 28) abbiamo riferito i prov. *cambis, gambis,* i piem. e lomb. *gambis, gambiśa,* 'collare del campano'. Dobbiamo ora segnalare e comparare con queste e colle ladine le interessanti forme delle colonie slave nell' Istria e nel Friuli, della Svizzera romanza e tedesca, del Tirolo e dei Comuni tedeschi del Veneto.

Sloveno del Friuli: *kámba* 'collare di legno del campano'. È vocabolo usato nella valle Resiana (v. Materialien zur südslavischen Dialektologie und Ethnographie. Resianische Texte etc. geordnet und übersetzt v. J. Baudouin de Courtenay. St. Petersburg 1895 p. 362);

Serbo-croato: *kamba* 'arcus jugalis' (v. D. Nemanić, Čakavisch-kroatische Studien. Sitzungsber. der k. Akademie der Wiss. Wien 1884. vol. 105 p. 527); la stessa voce è ripetuta nel Dizionario del Daničić;

Sloveno del Carso *kumba* 'das hölzerne Halsgeschirr der Ochsen' (v. Štrekelj, Morphologie des Görzer Mittelkarstdialektes. Wien 1887 p. 28);

Sviz. rom. *kama* 'collare di legno delle capre' (Bridel), che sta molto probabilmente per **kamma = kamba*;

Sviz. ted. *kamme, gamme,* f., 'collare di legno a tre punte sporgenti, che si pone al collo delle capre, pecore ecc. per impedirle di traversare le siepi' (cantoni di Berna e Schwyz. Stalder, *Idiot.*);

Sviz. ted. *kämme* 'collare di legno per capre, pecore ecc.' (cantone di Lucerna. Stalder).

L' originaria identità di queste forme con le corrispondenti *hanva conva* dei Grigioni e *canva* di Blenio, e la loro comune derivazione dalla rad. celtica camb-, appajono qui evidenti. La degradazione del nesso *-mb-* nel lad. *-nv-* non può fare ostacolo. Il vocabolo, nella regione ladina, ha dovuto pronunziarsi con marcata separazione delle sillabe *kam-ba kum-ba.* Quanto all' equazione *kama = kamba,* si comparino l' afr. *jame* per *jambe,* l'asp. e cat. *cama* per *camba,* il lad. *tχoma* per *comba.* L' *u* di *kumba* e l' *o* di *conva* si spiegano per il susseguente suono labiale.

Oltre alla forma fem. *kamba* che è propria, come s' è visto, delle regioni svizzere e ladine, e delle popolazioni slave venute a

contatto con le italiane della Venezia Giulia, esistono nel Tirolo e nei Comuni tedeschi del Veneto le forme mascoline:

kàmp 'collare del campano' (Alto-Adige, v. Schöpf-Hofer, *Tirolisches Idiotikon*);

kamp, *kamb*, 'ordigno per impedire alle vacche di traversar le siepi' (Sette Comuni ted. del Vicentino, v. Schmeller, *Cimbrisches Wörterb.*).

Anche queste forme, come quelle della Svizzera tedesca, benchè usate da popolazioni tedesche, non sono d' origine germanica, ma celtica. La base sarebbe kambo, ed il passaggio al genere mascolino ha potuto essere determinato dall' analogia dell' aat. *kamp* 'pettine'. La labiale sorda invece della sonora si spiega per la sua posizione d' uscita.[1]

La spiegazione del valtell. *cáula* 'collare del campano' può essere fornita da un presunto dimin. *cámbula, ridotto a **cábula* — *cáula*, con dilegno della nasale, come in sabūcu (prov. *sauc*), da *sambūcu*.

Forme dei collari col campano.

Nell' investigare l' etimologia dei loro nomi abbiamo avuto l' occasione di esaminare anche le varie forme dei collari per gli animali da pascolo. Diamo qui una breve notizia di queste forme, benchè essa offra uno scarso interesse agli studiosi della parola.

Le principali specie dei collari del campano sono tre.

1. Il collare della prima specie, adoperato da tempo antico in Italia, Francia, Svizzera, Baviera, Tirolo, Austria, ed ora surrogato quasi dovunque da quello della seconda specie, è fatto d' un' assicella di legno, curvata ad arcuccio stretto, talora dipinta a colori vivaci, od ornata d' intagli, e di borchie o fregi di metallo (fig. 1 *a*), e d' una striscia di cuojo (*b*), che forma la corda dell' arco, ed a cui sta cucito od altramente fissato il campano (*c*). La striscia è assicurata alle due estremità dell' arco col mezzo di due cavigliuoli di legno (*d*). In Canavese, fino alla metà del secolo scorso, questi cavigliuoli erano comunemente tagliati da un ramo d' ulivo o di bosso, benedetto nella Domenica delle Palme, e ad essi si attribuiva dalla credenza popolare la virtù di allontanare dagli animali i malefizj e le malattie.

La dimensione dei collari di questa, come della seguente specie, varia, per le vacche adulte, dai 95 ai 130 centimetri di arco o di circonferenza, e dai 7 ai 15 centimetri di larghezza.

---

[1] Daccanto alla radice indo-europea *kamp*, celt. *kamb*, e con lo stesso significato di 'piegare, curvare', vi è la rad. *kam*, alla quale risalgono i gr. *χημός*, lat. camus, 'collare di ferro', legno o cuojo, i germ. **ham-*, renano *hamen*, Assia super. *hôme*, oland. *haam*, ingl. *hame*, 'collare o parte del collare dei cavalli da tiro, e gli equivalenti lit. pl. *kamàntai*, aslov. *chomątu*, pol. *chomat*, russ. *chomout*. Dalle forme lit.-slave provengono i ted. *kummet*, *kumt*, dial. *kàmmet*, *kommet*, 'collare'. E con queste, anzichè con coma dovranno connettersi il friul. *comàtt* (a Gorizia *comàto*), ed il trent. *comácio*, 'collare per i cavalli da tiro'.

La rassomiglianza di questa prima specie di collare con varie forme del giogo bovino è evidente, poichè i due arnesi sono fatti d' un pezzo di legno curvato; senonchè nel primo l' apertura dell' arco è stretta, ed è larga nel secondo.

Il collare della seconda specie (fig. 2) è di cuojo, piegato intorno al collo dell' animale ed assicurato con una o più fibbie metalliche al lato destro. Il cuojo è liscio, o decorato di ricami, d' impressioni a fuoco, a rilievo o a stampo, d' incisioni, di fregi di metallo e di treccie di pelle colorate, con orlo di fili di lana, di peli o di piume. Nella parte inferiore vi sta il campano, coll' ansola avvitata o altramente fissata, senza la striscia e senza i cavigliuoli della prima forma. A questa specie appartengono i grandi collari delle mandre di Puglia,. di cuojo chiaro, che si assicurano intorno al collo degli animali con fibbie d' ottone. Essi portano in rilievo, ai due lati, figure o teste bovine in metallo, orlate di fili di lana colorati e di peli, con fiocchi di nastri multicolori e fila d' argento. Hanno il campano a foggia di vaso rovescio di bronzo fuso (fig. 4).

Sui collari della prima e della seconda specie stanno incise talora o stampate, o ricamate le iniziali del nome del proprietario della mandra, la data della confezione del collare, e qualche volta la sigla di Cristo e la croce. Sopra alcuni sono disegnate vacche con collare e campano. In altri figurano altri animali, come cervi negli esemplari bavaresi, aquile bicipiti nei tirolesi e negli austriaci, orsi nei bernesi. Alcuni sono veramente ricchi e portano cuciti fregi e borchie di metallo, conchiglie ed altri ornati costosi (fig. 10). Curiosi modelli se ne vedono ad Innsbruck. Altri ben rimarchevoli sono esposti nei musei di Zurigo e di Berna, nelle scuole d' arte popolare di Bolzano, e nel museo d' arte popolare di Vienna. I più sono del XVIII e della prima metà del XIX secolo. I più antichi da me visti risalgono alla fine del secolo XVII.

Il collare della terza specie (fig. 5), di forma semplice e molto antica, è fatto d' una scheggia di legno, che passando per l' ansola del campano si piega ad arco chiuso, colle estremità calettate ad incastro di uno o più denti. Il campano in questo collare sta appeso alla parte opposta all' incastro, il quale è volto in alto. Gli esemplari antichi presentano all' esterno rozze incisioni di figure geometriche. I moderni sono per lo più lisci, ed in questi il campano, a foggia di vaso rovescio, è fissato con fil di ferro (fig. 6).

Dalle ricerche fatte in luoghi diversi, Regno d' Italia, Istria, Trentino, Savoja, Svizzera, Tirolo, Austria, Baviera, risulta che il collare del campano è sempre di legno o di cuojo, talora di ferro, non mai di canapa. Il campano nelle regioni alpestri è portato non soltanto dalla vacca conduttrice dell' armento, il cui campano è più grosso di quello delle altre, ma da molte, ed in certe mandre da tutte le bestie da pascolo, e serve principalmente al ritrovamento delle sbandate, quando la nebbia, le roccie o le

macchie le celano allo sguardo del pastore. E si crede ancora che il suono del campano faccia allontanar le vipere nascoste nell' erba del pascolo, il cui morso alle nari, alle labbra od alla lingua del ruminante può esser mortale. Non solo i pastori, ma gli stessi animali distinguono i suoni dei diversi campani, e riconoscono poi sempre quello del maggior campano portato dalla vacca guidajola. Questa è scelta tra le più forti e le più esperte dei luoghi di pascolo. Se ad una vacca si cangia il campano a cui è assuefatta, e tanto più se alla guidajola si toglie il grosso campano per darlo ad altra vacca, quella che è così degradata dà segni di malcontento e di gelosia, ed aggredisce anche la rivale. Nelle grandi mandre alpine si tengono al solito due mute di collari, una di collari semplici e disadorni che serve per i giorni ordinarj, ed una più ricca e fastosa, che è riservata per il giorno detto dell' *alpeggio* in primavera, e per quello della discesa dalle mandre in autunno. In queste due epoche festive le vacche portano i collari più sfarzosi, che sono loro tolti quando arrivano alle stalle. Questi esodi periodici delle mandre sono uno dei più lieti spettacoli a cui si possa assistere nelle grandi valli alpine.

Forme del campano.

a) I campani più antichi, di cui si conservano esemplari nel museo Pompeiano di Napoli, sono di ferro o bronzo a foggia di berretto oblungo, chiuso nella parte superiore, aperto, e rotondo nella inferione; sormontato da un anello dello stesso metallo che serve di manico (fig. 12).

b) Una seconda specie, pure antica, ancora in uso nell' Italia meridionale comprende i campani fatti d' una lastra di ferro battuto, chiovata e saldata, in forma semicilindrica leggermente rigonfia nel mezzo (fig. 5).

c) Nelle Alpi italiane, elvetiche e francesi predomina, nei campani, la forma di pentolina, in ferro battuto (fig. 8).

d) Nel Tirolo, nelle alpi bavaresi e nelle regioni vicine, il campano, lavorato allo stesso modo e della stessa materia, somiglia ad un berretto di prete greco, disteso in alto e stretto in basso (fig. 9).

e) Nelle stesse regioni, e nei cantoni svizzeri di Berna, Vallese, Friburgo e altrove, v' è un altra specie di campano, che presenta la forma di una scatola più o meno quadrangolare, un po' stretta in alto e larga in basso (fig. 20).

f) I campani più moderni sono, ln molti luoghi, di bronzo fuso ed in foggia d' imbuto o di vaso rovescio, come i campanelli di chiesa (fig. 4).

Nomi del campano.

1. tosc. *campano*, *campanaccio*. L' etimologia è quella stessa di *campana*.

2. fr. *sonnaille*, prov. *sounaio* ecc., ven. *sonagio*, piem. canav. *sonay* ecc. Il tosc. *sonaglio* significa 'búbbolo'. Abruzz. *sonelle*. Queste voci non han bisogno di spiegazione.

3. alto-it. *ćọka*, coi suoi diminutivi. Risponde al bl. clocca, fr. *cloche* ecc., che è un termine comune per designare ogni specie di campana. La base di clocca, secondo lo Schuchardt (Rom. Et. II 12), sarebbe il lat. cochlea, a cui risalirebbe egualmente il valsug. *cógola* 'campano'.

4. sviz. rom. (Gruyère) *toupin*, propriamente 'pentolina'. Si applica più specialmente alla forma *c* (fig. 8). Per l' etimologia v. Rom. XXVI 560.

5. prov. *redoun*, alpi prov. *riend* (Mistral). È riflesso di rotundu, ed ebbe il nome dalla forma *c*.

6. prov. *clapo*, bl. *clapa*, il cui significato originario è 'pietra piatta' e 'coccio'.

7. prov. *esquerlo*, aprov. *esquella*, cat. *asqueille*, it. *squilla*. È il ted. *schelle*, aat. *skëlla*. Significa ogni specie di campanello, ed in provenzale e catalano anche il 'campano'.

8. prov. *queirado*, ling. *cairado*, valdost. *karrà*. Risponde etimologicamente a quadrata, ed è così detto per la sua apparenza quadriforme. Ad una base quadru, con altri suffissi, risalgono i berg. *caròt*, *caròć*, sav. *carron*, valdost. *karralé* (*karkaré*), che sono altrettanti nomi del campano. I valcanob. *čarać*, Menzonio *karét*, significano il 'collare del campano'; ma è ben verosimile che qui il campano quadriforme abbia dato il nome a tutto l' ordigno (v. Arch. Gl. XIV 363, XV 106).

9. A Breganze vicentino *bumbe*, *bumme*. Da *bomba*; così detto per la forma rotonda (cf. il n° 5).

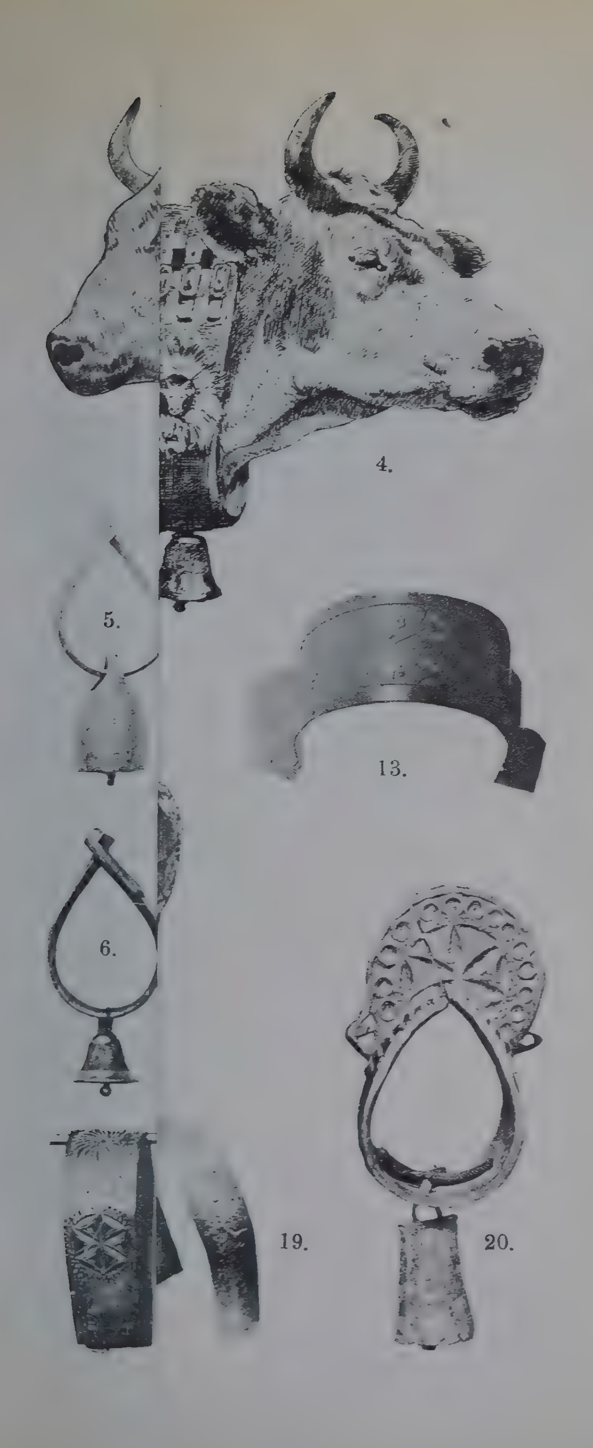
10. grig. *plumbe*, *plümpe*, f. (cf. ted. *plump*, neerl. *plomp*, ingl. *to plump*; ed anche il tirol. *pflumpf* 'dumpfer Schall', e v. il n° precedente).

11. A Breganze (Vicentino) il campano è pur detto *singòsa*, a Cultura (Trentino) *singĕsa* (Schneller). Sono voci tolte ad imprestito ai Tedeschi dei VII Comuni, dove il vocabolo vive nella forma dell' aat. *singoz* 'tintinnabulum' (v. Graff VI 250). E col significato di campano vive nel Tirolo e nelle regioni vicine in forme poco diverse: *singasa* (Ehrwald), *singass* (Vorarlberg) ecc.

12. engad. *talach*, valtell. *tallòch*, d' origine incerta.

Fig. 1. Collare di legno. Alto-Canavese. Sec. XVIII.
2. Collare di cuojo. Vallese (Svizzera).
3. id. id.
4. Collare di cuojo, con ornati. Puglie.
5. Collare di legno per capre. Napoli.
6. id. id.
7. Collare di legno per vitelli. Trentino.
8. Campano. Alto-Canavese.
9. Collare di legno, con borchie d' ottone e campano quadrato. Tirolo.
10. Collare di cuojo, orlato di lana e campano, con data del 1836. Scuola d' arte popolare di Bolzano.
11. Collare per capra, di legno di castagno, con borchie di rame. Scavi di Pompei.
12. Tintinnabulo di rame fuso. Scavi di Pompei.
13. Collare di legno e ferro, con data del 1687. Oberland Bernese.
14. Collare di legno, con data del 1759. Innsbruck.
15. Collare di legno colorato, con ornati d' ottone. Sec. XVIII. Guggisberg, Berna.
16. Collare di ferro. Innsbruck.
17. Collare di cuojo, con fibbia metallica. Principio del secolo XIX. Appenzell.
18. Collare di legno, con ornati metallici. Emmenthal, Berna.
19. Collare di legno. Alta-Austria. Museo d' arte popolare a Vienna.
20. Collare con cresta, di legno dipinto, con campano a scatola. Innsbruck.

C. Nigra.


4.
5.
13.
6.
19.
20.

Tosc. *gażża*, aprov. *agassa* (fr. *agace*), 'pica'.

Il Diez confuse l' it. *gażża* che ha due *z* sonori[1] coi fr. *agace*, aprov. *agassa*, che hanno le sibilanti sorde, e fece derivare l' uno e gli altri dall' aat. *agalstra* d' egual significato. Benchè approvata da Scheler, da Littré, dal Dictionnaire Général, questa spiegazione deve considerarsi come foneticamente impossibile, ed è superfluo il confutarla.

Il Mackel ed il Kluge pensarono ad un tardo passaggio nel francese e nel provenzale del presunto aat. *agaza*[2], ed il Kluge confuse parimente il tosc. *gażża* con le forme francese e provenzale.

Wackernagel, Graff, Lexer, Schade ammisero nei loro lessici *agaza* come parola dell' antico-alto-tedesco, abbreviata o altramente derivata da *âgalstrâ* od *agalastrâ*. Il Peters[3], e dopo lui il Bruinier[4], considerarono anch' essi questo vocabolo come antico-alto-tedesco, lo ravvicinarono ai corrispondenti vocaboli romanzi, e quindi all' it. *gażża*, e ne fecero una forma ipocoristica derivata da qualcuno dei nomi germanici o anglosassoni della pica, comincianti per *ag-* (as. *agu*, aat. *agalstra* ecc.). Dal suo canto il Bruckner[5] non fa distinzione tra i due *ż* sonori di *gażża* ed i sordi di *chiazzare*, *gruzzo*, *izza*, e pone un longob. aat. *agaza* come base di *gazza* per *agazza*.

---

[1] Sulla grafia dei due suoni dello zeta nelle stampe italiane dissertò col solito acume il D'Ovidio in *Miscell. d'Ancona* p. 617 e seg., e citò Muzio, Del Falco, Ruscelli, Stigliani ed altri, che non mancarono di notare la differenza tra lo zeta sordo ed il sonoro. Nei libri di questi autori il gruppo toscano *żż* sonoro è rappresentato dal semplice *z*, mentre il segno *zz* è riservato alla notazione del gruppo sordo. I *Rimarj* del Russelli e dello Stigliani, che ho potuto consultare, hanno infatti *gaza* e non *gazza*. In presenza di queste autorità, a cui va aggiunta quella di Gradi, Rigutini, Fanfani, Petrocchi e d' altri del pari competenti, la contraddizione del Bianchi (v. Arch. Gl. XIII 214) è senza valore.

[2] Questo vocabolo è scritto dal Kluge e da altri *agazza*, dal Mackel e dal Peters ora *agaza* ed ora *agazza*. La vera lezione del Codice Laurenziano, da cui fu estratto, riprodotta dallo Steinmeyer, è *agaza*, e così si scriverà nel seguito di quest' articolo.

[3] J. Peters, Zur Etymologie von ahd. *âgalastrâ*. Programm des k. k. Obergymnasiums zu Leitmeritz, 1873.

[4] J. W. Bruinier, Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. N. F. XIV p. 344 s. *agelster*.

[5] Wilh. Bruckner, Charakteristik d. germ. Elem. im Italien. 18.

Ora tutte le spiegazioni, che fanno provenire le forme romanze *agassa gaźźa* ecc. dal nome germanico della pica per mezzo del supposto aat. *agaza*, s' imbattono nel più serio degli ostacoli: la forma *agaza* non è germanica ma neolatina. Già i Grimm (D. Wb.) avevano espresso i loro dubbj sulla germanità di *agaza*; e lo Steinmeyer coscienziosamente dichiarò per conto suo: "ob *agaza* deutsch ist weiſs ich nicht" (v. Haupt's Zeitschr. N. F. III 361 n.). Noi ci guarderemo bene dal metter piede nel folto gineprajo dei nomi tedeschi della pica, che fanno capo dall' un lato all' aat. *âgalastarâ* e dall' altro all' odierno *elster*. Chi desideri conoscere la storia delle ricerche tentate dai germanisti sull' etimologia di quei nomi può ricorrere alle pubblicazioni sopracitate di Peters e di Bruinier. Il nostro cómpito si restringe a dimostrare che *agaza* non è parola germanica, ed a dichiarare possibilmente l' origine dei nomi romanzi della pica, rappresentati dalle due forme aprov. *agassa* ed it. *gaźźa*.

Il preteso aat. *agaza*, per quanto si può ragionevolmente congetturare, non fu mai pronunziato in terra germanica da labbra germaniche in alcun tempo. Se il vocabolo fosse tedesco d' origine, ne sarebbe rimasta traccia in qualcuno degl' idiomi tedeschi. Esso invece non lasciò alcun segno in Germania, mentre sviluppò una fecondità vigorosa in una vasta estensione della Romanità. L' origine dello sbaglio in cui caddero germanisti e romanisti nel prendere *agaza* per voce germanica merita d' essere notata. In una raccolta di glosse latine, aventi a fronte i vocaboli corrispondenti in antico-alto-tedesco, conservata in un manoscritto della biblioteca Laurenziana di Firenze (Plut. XVI 5), copiato nel principio del secolo XIII da un esemplare più antico, si legge la glossa: pica l. agaza agilst[a], cioè pica vel agaza = agilstra. I lessicografi e gli etimologisti, tratti in inganno da una certa omofonia tra *agaza* ed alcuni nomi germanici della pica, *agalstra agastria* ecc., e forse anche indotti dalla tendenza prevalente fino a questi ultimi tempi di cercare preferibilmente negli idiomi germanici l' etimologia delle parole romanze d' origine ignota, presero l' *agaza* della glossa come un nome dell' antico-alto-tedesco, e su questa base fondarono le loro spiegazioni. Ora il vocabolo è indubbiamente neolatino. L' autore della glossa fiorentina, scrivendo pica vel agaza agilstra, ha voluto dir questo: "tra le varie specie di picae, quella che nei paesi latini è detta *agaza* significa l' uccello che in Germania è detto *agilstra*". Il glossografo volle evitare la confusione tra la *pica gaźźa* (pica caudata L.) e le altre piche, e specialmente la *pica ghiandaja* (garrulus glandarius L.), la *pica marina* o *gaźźa marina* (coracias garrula L.), e la *pica averla* detta in Toscana *velia gaźźina*, in Piemonte *gaźaneta*, in francese *pie grièche*, *pie cruelle*, *agasse cruelle* (lanius L.).

L' *agaza* della glossa fiorentina si connette coll' aigatia di Papias 'pica', e coll' agazia 'picae genus', che il Carpentier estrasse dal Dialogus creaturarum del 1481; e deve identificarsi

coll' aprov. *agassa* o coll' it. *gaźźa*, secondo che lo *z* di *agaza* sarà considerato come sordo o come sonoro. Questo per ora non siamo in grado di stabilire. Possiam dire soltanto che la forma medievale pur ora citata, aigatia, si ravvicina più alla forma provenzale che alla toscana. D' altra parte la grafia del verbo afr. *gazillier* 'discourir', piccardo *gazouiller*, passato nel francese moderno, dove ha il significato del cinguettare degli uccelli e dei bambini, parrebbe indicare che anche in qualche regione francese abbiasi avuto un tema *gaźe* collo zeta sonoro.

Daccanto alle forme rappresentate dall' aprov. *agassa* e dal tosc. *gaźźa* v' è un' altra forma, con lo stesso significato, rappresentata dai nizz. piem. *gassa*, prov. *gasso*, *gacho*, lim. *jasso*, Corrège *dzasso*, Poitou *jasse*, alvern. *geasse*, Jura *gesse*. Questa forma si distingue dall' aprov. *agassa* unicamente per la mancanza dell' *a* iniziale. Ora l' *a* iniziale manca pure, non solo nelle forme ital. *gaźźa*, *gággia*, *gaja*, ma anche nella rum. *gaicia* pica glandaria, nella ladina di Badia e Gardena *gatša* ecc., ed in non poche francesi e provenzali, e nel verbo fr. *gazouiller*, come s' è visto sopra. Se ne può quindi dedurre che l' *a* di *agassa* rappresenti l' *a* dell' articolo fem. agglutinato. Altro indizio dell' agglutinazione sta in ciò, che nella forma veramente francese (*agace* è importato di Provenza o di Piccardia), cioè in *ageasse* che è della Francia centrale, del Berry, della Vienna, del Poitou ecc., non si può spiegare il *g* altrimenti che col supporlo iniziale. Separato dall' *a*, il vocabolo è regolare, come *la geasse* dell' Alvernia, del Poitou ecç. Col -g- intervocalico avrebbe invece dovuto diventare *aįasse*, come l' *ayasso* del Delfinato, dove la coscienza etimologica dovette dileguarsi di buon ora[1]. È tuttavia ammissibile, che l' influenza dei nomi germanici della pica comincianti per *ag-* abbia agevolata, in Francia e Provenza, l' agglutinazione dell' *a* dell' articolo feminino.

Si rimane adunque in presenza di due principali forme romanze, cioè: *gassá*, che comprende il prov. *agassa* (fr. *agace*) ecc. ed il tosc. *gaźźa*, con cui vanno i dial. it. *gáǵia*, *gáǵǵia*, *gaja*.

1ª. forma *gassa*. Nella spiegazione data in Arch. Gl. XV 285 dei prov. *gai*, fr. *geai* ecc. 'ghiandaja', abbiamo posto a base di questo vocabolo i vl. *gācus *gāgus dedotti dai diminutivi delle glosse medievali gaccula (= gācula) gāgula 'monedula'. Questa deduzione è anche giustificata dalle forme parallele lat. gracculus grāculus e grācus grāgus 'cornacchia' (v. Forcellini s. v.), nonchè dalla glossa aat. *caha* 'cornicula' (gl. Sg. 912 in Steinmeyer, ahd. Gloss. III 7. 22). Ora se dal tema *gāca, fem. di *gācus, si può derivare, per mezzo del noto suffisso -eu-, un *gacea *gacia, come da grācus graccus s' è fatto collo stesso suffisso il tosc. *gráccio*, si avrà in questo *gacia il tema dei neolatini *gassa gatša* ecc.

---

[1] Questa forma passò nel piem. e monf. *ayassa layassa*.

2°. forma tosc. *gażża*. Una glossa di Papias (sec. XI) ci dà gajus 'picus' gaja 'pica'[1]. E *gaja* per 'pica' si trova in Spagna (*gaya*), in Piemonte, nel ladino-veneto di Erto, a Feltre, a Sacile, nel Cadore dove c' è anche col significato di 'ghiandaja' il dimin. *gajòla*. Noi crediamo che a questo gaja debba appunto risalire il *gażża* toscano. Senonchè la risposta toscana ad un vl. gaja dovrebbe essere *gággia*, com' è in Garfagnana ed altrove, e non *gażża*. Perciò se *gażża* proviene da gaja, quella parola non è toscana, ma importata. E l' importazione dovette provenire da una delle vicine regioni dell' Alta-Italia, dove l' *j* postonico intervocalico si riduce, non a *ǵ*, ma a *ź*, come sono il Veneto e l' Emilia. In queste regioni gaja diventò infatti *gaźa*, come mājus diventò in ven. *maźo*, in bol. e mant. *maź*, pējus in ven. *peźo*, bājulus in alto-it. *bázol*, *bázul*, *baźo*, *bázel* (a Trento *baśilom*), 'bilico'[2]. Il *gaźa* emiliano-veneto, passando in Toscana, vi raddoppiò lo zeta, secondo l' indole della lingua, e diventò *gażża*. La forma *gaźa* oltrepassa del resto i limiti del Veneto e dell' Emilia, poichè si trova anche nel Veronese, nel Bergamasco, nelle Giudicarie, e probabilmente altrove; e colla gutturale iniziale passata in palatale (*ǵaźa*) in Val Cannobina, Valle Antrona e nell' Alta-Engadina.

Negl' idiomi, in cui l' j passa in *ǵ* il riflesso normale di gaja sarà naturalmente *gáǵ(i)a*, come il bellunese e ed il soprasilvano, che però significano 'ghiandaja', o *gáǵǵia*, come il garfagnanese ed il valsesiano.

Si può conchiudere, che prima del secolo XI, in paesi neolatini, la pica era detta gaja, che questo nell' Emilia, nel Veneto ed altrove diventò normalmente *gaźa*, e che *gaźa*, passando l' Appennino toscano, raddopiatosi lo *ź* postonico secondo l' indole della lingua, si modificò in *gażża*.

Il nostro cómpito potrebbe finir qui. Ma si vorrà sapere che cosa è questo gaja di Papias, se cioè è voce antica dal latino volgare, od una formazione romanza. La questione, in parte almeno, oltrepassa il campo delle nostre indagini. Pur tuttavia esporremo la nostra supposizione.

Cajus Caja, pronunziati e scritti già nel latino classico Gajus Gaja, furono antichi prenomi latini. Ora, com' è noto, i nomi d' uccelli contribuirono largamente alle formazione dei cognomi romani, e talora anche a quella dei prenomi. Lasciando in disparte il mitologico Cācus, che si può supporre abbia avuto il nome

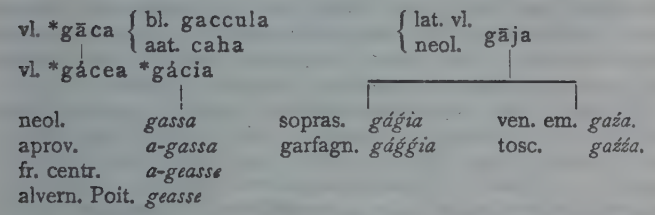
---

[1] La grafia della consonante *j*, in latino ed in romanzo, non è ancora fissata in modo uniforme. In spagnuolo si scrive *y*, in italiano *j* (ma i novatori vogliono *i*), i filologi più recenti, nella trascrizione delle voci latine, usano *i̯*. In attesa d' un accordo tra i dotti su questo punto, noi ci serviremo qui dei varj segni, secondo le fonti dei vocaboli citati.

[2] Un esempio interessante dell' j passato in *ź* nell' Emilia è *Baźavara*, nome di luogo presso Modena, già ravvicinato dal Muratori al Baioaria delle carte del secolo XI (*Ant. It.* I 15).

dall' uccello ladro, si ha l' esempio di titus 'colombo' che fu prenome romano altrettanto frequente quanto Gajus. Molti altri nomi d' uccelli, come gallus, graccus, gracculus, corvus, corvinus, aquila, falco, merula, passer, buteo, per non citare che i più comuni, furono cognomi di ben note famiglie di Roma antica. Non v' è dunque temerità nel considerare i gajus gaja 'picus pica' di Papias come identici ai prenomi Gajus Gaja del latino classico. È cioè possible che questi vocaboli, ridotti nel latino classico alle funzioni di prenomi, vi abbiano perduto il loro significato originario di picus pica, e l' abbiamo invece conservato nel latino volgare. In questa ipotesi si avrebbero nel neolat. *gaja*, e quindi nel ven. emil. *gaźa*, i continuatori dell' antico vocabolo latino[1].

La figliazione delle due forme del nome della pica qui studiate potrà indicarsi come segue[2]:



Oltre l' equivalente diminutivo, tosc. *gáźźera*, il più notevole dei derivati della forma ven.-tosc. è il dimin. ven. *gaźeta* (tosc. *gaźźetta*), che prima dell' introduzione della stampa fu usato a Venezia per designare i fogli volanti, scritti a mano, e destinati a fornire periodicamente, a chi li comperava, le notizie delle imprese veneziane in Levante. Il nome, dovuto alla loquacità della gazza, passò poi dai fogli manoscritti agli stampati, ed è tuttora adoperate nello stesso senso, anche fuori della Romanità. Significò anche 'moneta' e 'gettone', ed in questo senso è ancor vivo nelle colonie rumene del Veneto.

---

[1] Ben prima d' ora il prenome lat. Gajus fu ogetto di speculazioni etimologiche. A proposito della formola solita a pronunziarsi dalla sposa nelle nozze romane 'Ubi tu Gajus ego Gaja', l' Aleandro, nella Prefazione alle Istituzioni di Gajo, citò la spiegazione di C. T. Probo: Gaji dicti a gaudio parentum; donde al Ménage, e nei nostri tempi al Baist (v. Ménage, Orig. d. lingua ital. s. v.; — Baist, Zeitschr. V 247), parve si potesse trarre argomento per dichiarare l' origine dell' aggettivo it. *gajo*, fr. *gai*, asp. *gayo*, 'allegro' e 'screziato'. Per l' accoglienza incontrata da questo tentativo etimologico, v. Rom. XI 164; Körting[2] 1718.

[2] È verosimile che i temi qui posti a base delle due forme, cioè *gāca e gāja, provengano da un' originaria radice comune, esprimente il grido della gazza e della ghiandaja. Ma veramente l' indagine su questo punto spetta ad un altro ordine di studj.

C. Nigra.

Zu A. Thomas' Mélanges d'Etymologie Française.

Der bedeutende wissenschaftliche Wert der im Jahre 1902 in der Bibliothèque de la Faculté des Lettres (Université de Paris) erschienenen Mélanges d'Etymologie Française von A. Thomas liegt darin, daſs eine unverhältnismäſsig groſse Anzahl der in dem Bande vereinigten, zum Teil schon früher in der Romania erschienenen Etymologien evident sind oder einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzen. Von denen, die jenes Merkmal der Evidenz nicht an sich tragen, ist ein Teil bereits von Schuchardt Ztschr. XXVI, 391 ff. einer eingehenden Prüfung unterworfen worden. Einige weitere sollen hier besprochen werden. Die folgenden Bemerkungen wollen indessen keine ‚Kritik' sein: es sind in der Hauptsache nur Fragen und Zweifel, die durch die Untersuchungen von Thomas hevorgerufen wurden und die dem verehrten Verfasser in der Hoffnung unterbreitet werden, daſs er gelegentlich auf den einen oder andern Punkt zurückkommen werde.[1]

Für **bourgeon** wird zunächst das Etymon botryonem abgelehnt, da daraus *boiron* geworden wäre, „l'*i* en hiatus avant l'accent passant dans la syllabe précédente, même s'il en est séparé par une consonne double ou un groupe de consonnes". Dann wird Ménage's burrionem (von burra) befürwortet. Auf den nahe liegenden Einwand, daſs auf Grund der von Thomas selbst aufgestellten Lautregel dies doch wohl gleichfalls zu *boi*(*r*)*on* hätte werden müssen, wird nicht eingegangen. Nimmt Thomas etwa an, daſs nach doppeltem *r* *i̯* ‚ausnahmsweise' zu *ž* werde, so hätte es sich wohl der Mühe verlohnt, dies zu sagen. Die Gleichung *porgeon* > porrionem, auf die sich Verf. beruft, ist selbst sehr anfechtbar. Das im Altfranzösischen neben *porgeon* vorkommende, nach A. Tobler, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1889, S. 1090 nicht recht verständliche, dreisilbige *porion* (vgl. bei Godefroy den Halbvers ‚vaillant un *porion*') kann nicht, wie Meyer-Lübke, Neutrum 62 wollte, porrionem sein. Daraus konnte, wie A. Tobler, l. c. bemerkt, *porion* nur als gelehrte Bildung entstehen. Fragen möchte ich, ob *porion* nicht eine frühe Vereinfachung (Kurzform?) von *porillon* sein könne. Tobler meint freilich, daſs nfrz. *porillon*

[1] Fett gedruckt sind die Wörter, die Thomas zum Gegenstand eines eigenen Artikels gemacht hat.

nichts anderes zu sein scheine als *porion*, welches in der alten Sprache allein vorkomme; doch darf man vielleicht annehmen, dafs *porillon* nur zufällig aus der alten Sprache nicht belegt sei; die zahlreichen Bildungen auf *-illon* (*cotillon*, *durillon*, *motiyõ* ,petite motte', bei Dottin und viele andere) reichen gewifs in frühe Zeit hinauf. Dafs aus *porillon* ebenso wie aus *porion* dialektisch *poržõ* werden konnte, ergiebt sich aus der Reihe *poriyõ*, *poryõ*[1], *poržõ* bei Dottin, Gloss. du Bas-Maine. In Alençon sagt man *poržõ*, während in der Umgegend *porion* üblich ist (s. Revue de Philol. Franç. et Provenç. VII, 214); auch in der Pikardie sind nach Littré beide Formen bekannt. Man darf demnach behaupten, dafs *porion* die Vorstufe zu *poržõ* ist und dafs letzteres nicht unmittelbar auf porrionem zurückgeht.[2]

Für *bourgeon* ist ein dreisilbiges altes **bourion* nicht bezeugt; die für *porjeon* unter Vorbehalt vorgeschlagene Deutung scheint hier ausgeschlossen, und doch weisen verschiedene Anzeichen darauf hin, dafs sie einer gewissen Wahrscheinlichkeit nicht entbehrt. Prov. *bourlhou* bei Mistral ist sicher aus *bourilhou* entstanden, und dieses sowohl wie *bourrulh* weisen auf Substrate auf -īculum, -ūculum; lyones. *borliou* (phonet. *borl̮ou*) ,flocon de laine' und poitev. *bourglons* (mit ,*gl* mouillés', also phonet. *burl̮õ*) ,portions de la toison des brebis qui se détachent naturellement avant la tonte' (s. Lalanne, Gloss. Poitev. s. v. bourgeons) sind gleichfalls aus *boril̮u*, *bourillons* vereinfacht. Die Frage ist, ob man hier berechtigt ist, und zwar schon in früher Zeit, von Kurzformen zu reden und ob *buril̮õ* einerseits zu *burīon*, *buryõ*, *buržõ*, anderseits, nachdem *i* zu *ẹ* verblafst war, zu *burl̮õ*, *buryõ* (?), *buržõ* werden konnte.

Schliefslich beweist auch das von Thomas, Essais de Philologie, S. 85. 288 aus ferrias gedeutete afr. *ferges*, *firges* nicht, dafs *rr* + *i̯* zu *rž* werde, da das Wort erst in einer verhältnismäfsig späten Zeit in die Sprache aufgenommen sein wird; in derselben Weise, d. h. als relativ späte Bildung, will Marchot, Petite Phonétique du Français Prélittéraire S. 87 auch *esclargier* erklärt wissen.

Brenèche, *bernâche* ,vin blanc nouveau, encore bourbeux et trouble' (diese Definition giebt Martellière, Glossaire du Vendômois) wird mit frz. *grenache*, *garnache*, *vernage*, *creneche* in Zusammenhang gebracht, dieses aber auf sp. *garnacha* und it. *vernaccia* zurückgeführt. Das *b* soll ,remonter à une forme **vernache* calquée plus fidèlement sur l'italien que *grenache*'. Unaufgehellt bleibt aber, warum die Patois ausschliefslich den Anlaut *b* kennen. Die heutige Form des Wortes lehnt sich m. E. unverkennbar an *bren* ,Unrat' an, wie denn auch Martellière *brenèche* als ,vin *breneux*' auffafst,

[1] Das Wallonische kennt *hubi̯õ* aus *houbillon* ,Hopfen'.

[2] Altbezeugtes *poireau*, das nach dem Dictionnaire Général ,difficile à expliquer' ist, erklärt sich vielleicht aus *porrium, wofür nprov. *porri*, *pouerri*, *poiri* zu sprechen scheint. Statt *poirée* bieten dagegen die älteren Belege *porée*.

[3] Eine solche Kurzform ist wallon. *bi̯ok* ,Pflaume' (s. P. Marchot, Phonol. d'un Patois Wallon, § 136), aus *bilọk* (Ztschr. XVIII, 249), *bil̮ok*, *bi̯i̯ok*.

womit die trüb-schmutzige Farbe des Mostes bezeichnet werden soll. *Bernāte* bedeutet nach Ledieu, Patois de Démuin, ,matière fécale, au fig. liquide boueux'. Nur aus der Einwirkung von *bren* läſst sich die pejorative Bedeutung begreifen, die nach Dottin, Gloss. du Bas-Maine, S. 545 *bęrnāš* ,brenage, mauvaise besogne, marchandise de qualité inférieure' anhaftet. Daſs man indessen nur an eine Umbildung des von Thomas aufgestellten Etymons denken darf, nicht etwa an eine unmittelbare Ableitung von *bren*, wie Ztschr. XIX, 183 vorgeschlagen wurde, ergiebt sich daraus, daſs die Endung *-āš* nicht Suffix -acca (das wahrscheinlich *-āš* geworden wäre), sondern nur -asca sein könnte, dieses Suffix sich aber im Französischen nicht nachweisen läſst. Für fremden Ursprung zeugt auch die Endung des oben erwähnten pik. *bernâte*. Die Endungen *-eš*, *-aš* (dazu noch *-oš*) liegen auch vor in (dem als Fremdwort aus dem Italienischen eingedrungenen?) *bourrache*, zu dem Dottin die Nebenformen *bouréš* und *bouroš* verzeichnet.

Cartayer ,éviter les ornières en dirigeant les roues dans l'intervalle qui les sépare' kommt gewiſs von *quart*, aber über die keineswegs durchsichtige Bedeutungsentwicklung erhalten wir keinen Aufschluſs. *Kartéyé* hat nach Dottin auſser der bereits angegebenen Bedeutung auch noch die ,monter une côte en lacets, d'où au figuré prendre des biais'. Zu *dešaréyé* merkt Dottin (S. 562) an ,faire passer en dehors des ornières' und ,marcher en zigzag comme un homme ivre'. Beachtet man auſserdem, daſs poit. *cartillon, cartille* bei Lalanne mit ,parcelle' erklärt wird, so liegt die Vermutung nahe, *cartayer* heiſse ,durch eine bald nach rechts bald nach links ausbiegende Bewegung die Straſse vierteln', ,im Zickzack fahren'. Doch fragt sich, ob den Worten, mit denen Martellière, Gloss. d. Vend., den Ausdruck ,tenir quartier' erläutert, „faire marcher un cheval attelé à une voiture à deux roues de manière à ce que les roues soient en dehors des mauvaises ornières, ce qui permet au cheval de trotter" nicht eine andere Auffassung zu Grunde liege.

Bei der von Thomas für **chaintre** ,contour non labouré d'un champ' gegebenen Erklärung aus cancerem (Primitivum von cancelli) könnte man ,sich beruhigen, wenn es nicht (s. Mélanges S. 48 A. 4) ein gleichbedeutendes *chantière* gäbe, das sich nicht von jenem lateinischen Substrate ableiten läſst und das Thomas geneigt scheint, zu canthus zu stellen. Die Polygenese, um mit Schuchardt zu reden, scheint aber hier recht unwahrscheinlich. Vielmehr weisen *chaintre, chantière, chaintière* (letzteres nach Thomas ein von *chaintre* beeinfluſstes *chantière*) deutlich auf einen gemeinsamen Ursprung. Daher scheint mir folgender Erklärungsversuch einige Beachtung zu verdienen:

Chantière läſst sich gut von kelt. *cambita ableiten, der von Thurneysen, Keltoromanisches S. 103 angesetzten Grundform für frz. *jante*, welche durch ostlothring. *tšābr, tšāb, džābe*[i] ,Radfelge' eine willkommene Bestätigung erhalten hat (vgl. meine Abhandlung über die Behandlung der lateinischen Proparoxytona in den

Mundarten der Vogesen und im Wallonischen, Strafsburg, Heitz, 1902, S. 30). Das von Thurneysen gleichfalls erschlossene *cambicâ (davon vielleicht poitev. *cambige* bei Lalanne) legt es nahe, auch ein kelt. *cambicem anzunehmen, das nprov. *cambis*, *chambis*, *gambis* ,collier de bois qu'on met au cou des bêtes pour y suspendre une sonnaille', nordital. *gambiza* (Archiv. Glott. Ital. XV, 200) erklärt und das, cámbice betont, westfranz. *gence* und prov. *canço* ,Radfelge' zu Grunde liegen mag. Davon läfst sich **chanciére**, eine Nebenform zu *chantière*, ableiten, wobei Thomas an cancereus denkt. Ob jenes cambicem durch Assimilation von *b* an *m*[1] und nach Vereinfachung von *mm* zu *m* zu *chaintre*[2] werden konnte, ist eine Frage, die ich wenigstens zur Diskussion stellen möchte.

Prov. **chancera**, frz. *chancelle* ,Mitgift' leitet Thomas gleichfalls von cancerem ab. ,Comment la lisière d'un champ labouré est-elle devenue la dot d'une fille à marier?' Als ein, wie mir scheint, nicht ganz zutreffendes Analogon wird *verquiera* (übrigens unbekannter Herkunft) verglichen, das ,jardin, terre cultivée attenante à l'habitation' und schliefslich auch ,dot' bedeute. Das Verhältnis des von Thomas angenommenen Grundwortes zu den andern in dem Artikel besprochenen Ausdrücken wird nicht klargelegt. Warum lautet *chancelle*, wenn es von cancerem kommt, nicht *chancerelle*? *Tsancelai* ,donner à une fille une part des biens paternels, pour qu'elle n'ait ensuite plus rien à réclamer' scheint einfach *cancellá* (s. Mistral) zu sein ,biffer, résilier un contrat', afrz. *chanceler*, nach Godefroy ,casser un acte en le barrant à traits de plume', d. h. im Grundbuche (Familienbuche) den Anteil, das Anrecht der Tochter löschen (nachdem sie die Mitgift erhalten hat). Dazu pafst die Bedeutung von *tsanse* Subst. f. ,droits successifs qu'une personne a dans une maison', die sich unmöglich aus cancerem ,lisière' ableiten läfst. Der Form *tsanse* stehe ich freilich ratlos gegenüber, falls sie sich nicht als Postverbal zu *chanceler* deuten lassen sollte.

Chènevis ist aus älterem *chenevuis* entstanden, das vulgäres canap-utium voraussetze gleichwie *linuis*, *linuise* linutium, linutia; pik. *canebuche* gebe dagegen wie ital. *canapuccia* lat. cana puccia wieder.[3] Thomas scheint demnach anzunehmen, dafs es im Vulgärlatein ein produktives Suffix -utius, -utia gegeben habe, verliert jedoch über diese nicht unwichtige Frage kein Wort. Obschon weder bei Meyer-Lübke noch bei Taber Cooper, Word Formation in the Roman Sermo Plebeius, ein Suffix -utius erwähnt wird, so liefse sich doch heute die Ansetzung eines solchen im

---

[1] So ist vielleicht wallon. *šam(e)* zu erklären.

[2] Dafs unter dem Einflufs von *c* gedecktes *a* unter Umständen in ähnlicher Weise umgestaltet werden kann wie freies, ergiebt sich aus frz. *chair* und aus der Behandlung, die carrus, carnem, cannabis im Lothringischen erfahren; vgl. Ostfrz. Grenzdialekte § 7. 16. 21. — Ueber epenthetisches *r* in den Proparoxytona vgl. man die soeben citierte Abhandlung, S. 30.

[3] Zu vergleichen ist voges. *chenemoce* ,graine de chanvre' bei Haillant, Flore Populaire des Vosges, S. 154.

Romanischen an und für sich wohl rechtfertigen: A. Zimmermann hat nämlich im Archiv f. lat. Lexik. u. Gram. XIII, 130 (Jahrgang 1902) an der Hand zahlreicher urkundlicher Belege gezeigt, dafs das Lateinische die Suffixe -utus und -utius[1] (Acutius, Minutius, Carutius, Constitutius), insbesondere auch in der Funktion von Deminutiva (Marcutius ,ein kleiner Marcus', Nerutius, Nerutus ,ein kleiner Nero') besessen habe. Allerdings wird nur ein Appellativum, manutius ,magnas manus habens', aus C. Gloss. L. V, 605, 5 beigebracht, aber denkbar ist es wohl, dafs das zunächst auf Personennamen beschränkte Suffix verallgemeinert und auf andere Substantiva übertragen wurde; in *canaputiu, *linutiu könnte es deminutive Bedeutung haben. Die Frage ist nur, ob ein solches Suffix thatsächlich im Romanischen vorkommt. Auch wenn man geneigt ist, im ital. *-uzzo* -utius wiederzufinden, was wegen *-azzo* und *-ozzo* keineswegs unbedenklich ist, so läfst sich doch die Annahme eines produktiven Suffixes -utius, -utia im Gallischen allein auf Grund jener beiden von Thomas beigebrachten Belege kaum rechtfertigen, zumal dieselben im Französischen isolierrt dastehen und weder durch ein prov. *linu(s)so* noch ein ital. *canapuzzo* gestützt werden.

Die Existenz eines Suffixes -utiu läfst sich auch nicht erhärten durch das von Thomas, Essais de Philologie S. 84 angesetzte *cinitia (daraus angeblich prov. *cenisa*, frz. *cenise*), denn dieses cinitia hat keine Existenzberechtigung. Wenn Thomas sagt: ,l'espagnol *ceniza* indique bien qu'il faut partir de cinitia', so steht im Gegenteil fest, dafs asp. *ceniza* auf cinicia beruht (vgl. Ztschr. XXVI, 361) gleichwie frz. *chenisse* ,cendres chaudes et légères' in Baudouins Glossaire de la Forêt de Clairvaux; im übrigen sehe man Meyer-Lübke's Rom. Gram. II, 20.

Es mag noch auf die Möglichkeit einer andern Erklärung hingewiesen werden: Ztschr. XXIV, 545 ff. ist gezeigt worden, dafs in sogenannten halbgelehrten Bildungen intervokalisch *ţį* und *cį* unterschiedslos zu *iź* werden. Einen neuen Beleg für diese Behandlung von *cį* liefert Thomas s. v. **benevis** mit dem von beneficium abgeleiteten Infinit. *beneviser*. Nicht ausgeschlossen ist es, dafs in den Kulturwörtern canapucium, linucium das Suffix -ucius in halbgelehrter Form als *-uis*, *-uise* in die Sprache Eingang gefunden habe, während in pik. *canebuche* dasselbe Suffix in volkstümlicher Entwicklung[2] vorliegen würde.

Auffälligerweise bleibt in den Artikeln **chevene** (ein Fisch-

---

[1] Archiv f. l. Lexik. u. Gramm. XII, 585/6 hatte Zimmermann bereits inschriftliche Nachweise für die Suffixe -ucus und -ucius gebracht, wobei manduccus aus C. I. L. VIII, 16547 besonderes Interesse bietet, weil es lehrt, dafs die Ztschr. XIX, 179 besprochenen romanischen Bildungen auf -uccus ins Vulgärlatein zurückreichen.

[2] Oder in gelehrter, da das *b* in pik. *canebuche* und in *kennebuye* in einem Texte aus Lille aus dem Jahre 1440 (s. bei Thomas S. 50, A. 1) auffällig ist.

name, dtsch. Alant, Alte) in den Essais und **chevasson** in den Mélanges eine Nebenform zu *chevene* mit *r* unbesprochen und unerklärt, nämlich *jvern, jverñ, jẅerñ, ševerñ, ševerñáo* nach Dottin, — *juverne, juarne, chuarne, ch'verne* masc. nach Martellière's Gloss. du Vendômois; *juerne* soll auch wallonisch sein nach Bulletin de la Société Liégeoise de Litt. Wallonne, 2ᵉ Série, Tom. XVI, S. 254. Darf man annehmen, dafs unter dem Einflufs von *capicius, *capocius, *capacius, *capacio (mit diesen Namen wurde nach Thomas, Mélanges S. 51 der Fisch im Vulgärlatein benannt) *capitinem[1] zu *capicinem wurde? Daraus entstand *cheve(i)sne*: diese im Altfranzösischen mehrfach, z. B. im 13. Jahrh. bei G. de Coincy bezeugte Form wäre demnach nicht als rein orthographische Variante zu betrachten. In *chevesne* wurde *s* zu *r* wie in **luberne,** das, wie Schuchardt Ztschr. XXVI, 423 gezeigt hat, nichts anderes ist als sp. *lobezno*. *Cheverñ* wird das Produkt einer Kontamination von *cheverne* mit einem aus *cheve(i)sne* lautgerecht entwickelten *cheveñ* sein: *ś* mouillierte das *n* wie in wallon. *añ* > asinus; Fertiault, Dictionnaire Verduno-Chalonnais, bringt *chavogne* m. und *chavognot* bei. Möglicherweise ist demnach auch frz. *chevène, chevanne* nicht capitinem, sondern das alte *chevesne*. — Das von Dottin verzeichnete *šabwessi̯áo*, frz. *chaboisseau*, scheint *caboscellus (*cabiscellus?) zu fordern.

écoucher le lin, le chanvre ‚frapper la filasse avec une baguette pour en faire tomber les fragments de la tige qui y sont restés adhérents' soll excuticare sein, von cutis ‚peau, écorce'. Doch kennt, wie es scheint, das Pikardisch-Normannische kein **écouquer*. Decorde, Patois de Bray, hat *écoucher* ‚briser le chanvre et le lin' und Fleury, Patois de la Hague, *ecouesse* f. ‚couteau de fer non tranchant qui sert à battre les tiges de lin ou de chanvre déjà brisées par la brie (broie), pour faire tomber les fragments des tiges', dazu *ecouechiei* ‚se servir de l'ecoueche'; cfr. ibid. *ecouessyn* s. m. ‚résidu qui reste après qu'on a *ecouës* le grain'.

Wallon. **ivier** ‚Schnee' soll nach Grandgagnage hiberna sein, das jedoch zu *ivi̯en(e)* geworden wäre. Nach Thomas wäre es (n)ivem + aria mit Aphärese des *n*, was unmöglich ist, da im Wallonischen Suff. -aria zu *-ir* (*-er*), nicht aber zu *-i̯er* wird. Bulletin de la Société Liég. de Littérat. Wallonne, 6ᵉ année, Liège 1863, wird für Malmedy *ivier* mit der Bedeutung Winter und Schnee, von Zéliqzon, Ztschr. XVIII, 254 *ivi̯er* ‚Schnee' gegeben; desgleichen Bullet. de la Soc. Liég., 2ᵉ Série, Tom. VII für die Ardennen *hivier* ‚Winter und Schnee'. Das Genus ist nirgends angegeben. Zu der Schreibung *ivier', ivière* wurde Grandgagnage wohl durch seinen unrichtigen Deutungsversuch und durch den Umstand verleitet, dafs ihm das Wort von Hause aus fremd war, da man in Lüttich für ‚Schnee' *nivâie* sagt. Die Annahme scheint

[1] Dies ist die von Thomas erschlossene lat. Grundform zu prov. *cabede*, ital. *cavedine* und frz. *chevène*.

unvermeidlich, dafs das Wort *ivier* ‚Winter‘ auch die Bedeutung ‚Schnee‘ entwickelt habe.

Vergleicht man nprov. **pási**, f. *pásio* ‚doux‘ von *pacidus mit prov. *aisse*, f. *aisso* von acidus und *sousse*, f. *sousso* von sucidus (s. hierüber die oben zu **chaintre** erwähnte Abhandlung über die Proparoxytona S. 14) und zieht man ferner in Betracht, dafs das Wort aus Nizza und dem Var-Departement bezeugt ist, so ist man geneigt, *pasi* nicht für ein ächtes, altes prov. Wort zu halten, sondern für ein Lehnwort aus dem Italienischen (vgl. die ergänzende Bemerkung Schuchardt's Ztschr. XXVI, 392 A. 1). Das italienische Wort aber kann erst spät nach placidus gebildet sein, so dafs die Existenz eines schon vulgärlateinischen *pacidus fraglich wird.

Zu **roinse** für *oince*, *once* ‚jointure des doigts‘ (mit *r* aus dem *s* des Artikels) sei deshalb auf die Form *jainçon* bei Lalanne, Gloss. du Pat. Poitev., hingewiesen, weil das *j* wohl der Einwirkung von *joindre* zugeschrieben werden mufs und das unerklärte *i* von *oince* möglicherweise gleichen Ursprungs ist: wenigstens läfst sich dasselbe aus unc(u) + ḭa nicht gewinnen, und die Herbeiziehung von (*Saint*) *Point* > Pontius u. ä. fördert wenig, da diese Form selbst der Erklärung bedürftig ist. Auch *inces* bei Lalanne kann *joinces* sein, wenn man *inchères* (= jonchères) vergleicht.[1] — *Nouince* ‚articulation des doigts‘ (bei Martellière, Gloss. du Vend.) beruht nach Behrens, Ztschr. f. frz. Sprache u. Litt. XXV, 124 auf volksetymologischer Umdeutung durch *nouer*.

Das *i* des prov. **reissidar** ‚réveiller‘, *deissidar*, von excitare, erklärt sich nach Thomas durch Beeinflussung des Participiums cītus von cire (während cĭtus zu ciere gehöre). Dies hört sich leidlich an, doch wenn man sich die Sache im einzelnen klar zu machen sucht, so wird man bedenklich. Hat sich der Vorgang im Vulgärlatein abgespielt, so müfste doch erst nachgewiesen werden, dafs dasselbe cītus, resp. cītare besessen habe; die romanischen Sprachen scheinen keine Vertreter von cītus zu kennen. Handelt es sich dagegen um die Einwirkung des schriftsprachlichen cītus auf excitare, so ist es einfacher, *deissidar* u. s. w. als halbgelehrte Bildungen aufzufassen. Das neben *reissidar* vereinzelt vorkommende *reissedar* steht dieser Auffassung nicht entgegen; man vergleiche, was Ztschr. XXIV, 549 über *justisia, justesia* — *juixio, juexio* u. Ä. gesagt ist.

Revertier, besser *reverquier* (einmal findet sich auch *verkier*) ‚variété de jeu de trictrac où les dames font le tour du tablier pour revenir à leur point de départ‘ wird mit dtsch. verkehren, niederländ. verkeeren in etymologischen Zusammenhang gebracht.

---

[1] Erinnert sei hierbei an das merkwürdige *onchet* (z. B. bei Martellière) für *jonchet*, die Bezeichnung eines bekannten Spieles. Dafür dafs *jonchet* das Ursprüngliche und die Ableitung von *jonc* die richtige ist, spricht *paįè* ‚jonchet‘ bei Dottin.

Doch paſst die Bedeutung des deutschen Wortes nicht recht: nicht verkehren, sondern zurückkehren erwartet man; ja dieses ‚zurück' scheint so unentbehrlich, daſs seltsamerweise dem deutschen Etymon das französische Präfix *re-* vorgesetzt wurde, ‚phénomène curieux', sagt Thomas, ‚dont la raison d'être m'échappe'. Auch das *i* in *verquier* ist auffällig. Ich möchte deshalb die Frage aufwerfen, ob es nicht neben den von Godefroy verzeichneten *reverter, revertir* ‚zurückkehren' ein pik. *reverquier* > reverticare gegeben habe, das dem Spiele den Namen gab und zunächst in den Niederlanden zu verkeeren umgedeutet worden wäre (daraus dann wieder *verkier*).

Zu **veillotte** ‚kleiner, auf den Wiesen gebildeter Heuhaufe', im Bas-Maine auch *vẹi, vœi* ‚meule de foin ou de paille' (Deminutive *vẹiẹt, vẹioš, vẹiot*) wird bemerkt, daſs diese Haufen gebildet werden ‚en enroulant le foin sur lui-même' und daſs daher das Wort ursprünglich wohl *veïlle* gelautet habe und ein doublet von *vrille* > viticula sei. Daſs dies möglich ist, soll nicht bestritten werden, obgleich es mir nicht gelungen ist, eine Form mit *r* (*vreille, vreillote*) ausfindig zu machen, die jenes Etymon bestätigen würde. Möglicherweise ist indessen die Erklärung in einer ganz andern Richtung zu suchen. Die folgenden Bemerkungen werden hoffentlich nicht überflüssig erscheinen, auch wenn sie nicht zur einwandfreien Feststellung des gesuchten Substrats führen sollten.

Ztschr. IX, 500 wurde bereits darauf aufmerksam gemacht, daſs im Ostlothringischen *buša* ‚Bock und Haufe', in Metz *bọkọt* ‚Ziege und Haufen von Getreidegarben' bedeute (s. auch Zéliqzon, Lothringische Mundarten, s. v. *bokot*). Es stellt sich jetzt heraus, daſs dies keine vereinzelte Erscheinung ist, daſs vielmehr der Brauch, Haufen Getreide, Heu, u. s. w. mit Tiernamen zu belegen, in der Sprache der Bauern weit verbreitet ist. Ich stelle die mir bekannt gewordenen weiteren Belege zusammen: Im Wallonischen bezeichnet *cosset* ‚petit cochon' und ‚petit du cochon', in Viel-Salm auch ‚des veillottes, petits tas de foin' (s. Body, Vocabulaire des Agriculteurs de l'Ardenne, du Condroz ... in Bullet. Soc. Liég. de Litt. Wall., 2e Série, T. VII, Liège 1855); *poutrain* ‚Füllen' ist gleichfalls in Viel-Salm auch Benennung für ‚un gros tas de blé' (ib.). Nach Delboulle, Glossaire de la Vallée d'Yères (Normandie) ist *coqueron* m. eine ‚villotte de foin, de trèfle, de vesce etc.'; man sage ‚mettre le sainfoin en *coquerons*', aber auch ‚mettre en *coqs*'; bei C. Gauchet habe *cocheter* diese Bedeutung. Daſs wir es hier mit *coq* ‚Hahn' zu thun haben, ist wohl zweifellos.[1] Zeitschrift für Französ. Sprache und Literatur XXIV (Referate und Recensionen), S. 217 hat Behrens gezeigt, daſs *oison* in Thibaut's Glossaire du Pays Blaisois sowie *noison* bei Martellière, Gloss. Vendôm. in der Bedeutung ‚petit tas de fourrage coupé et séché, javelle' das wohlbekannte *oison* ‚Gäns-

---

[1] Behrens stellt Ztschr. XXVI, 654 *coqueron* zu *coque*, dtsch. *Kocke* ‚Haufe' (s. Grimm).

chen' ist. Auch Sachs giebt *oison* ,aus höchstens zwei Schwaden zusammengesetzter Haferhaufen'. Gleichen Ursprungs ist *waįette* f. (Deminutiv. zu *waį* ,Gans') ,petite meule que l'on fait dans les champs au moment de la coupe des grains' (bei Dottin). Nach Mistral ist prov. *vaco* ,un monceau de blé que les moissonneurs laissent debout par mégarde, tas de gerbes' — *cavau* ,une grande meule de gerbes dont le comble est en dos de cheval' — *cavalet* ,un petit tas de gerbes en dos d'âne ou en prisme, meule de paille'. Ital. *cavalletto* bezeichnet nach Petrocchi gleichfalls eine ,massa di grano fatta ne' campi prima d' abbarcarlo'.

Wie schon Ztschr. IX, 500 vermutet wurde, kann nun auch frz. *mule, mulon* in der Bedeutung ,Haufe' (Belege finden sich bei Dottin und Lalanne) mit *mule* ,Maultier' in der Weise zusammenhängen, daſs entweder der Name ,mule' selbst zur Bezeichnung des Schobers verwendet wurde oder daſs die Anschauung, die in dem Schober die Gestalt eines Maultieres wieder zu finden glaubte, die Umbildung von *meule* zu *mule* veranlaſste. Diese Auffassung vertritt übrigens schon Littré, der *mulon* definiert als ,tas quelconque en forme de mule', worauf der Beleg folgt ,petit mulon formé de branches d'arbre revêtu d'écorce de bouleau'.[1] Hiermit soll selbstverständlich das von Schuchardt Ztschr. XXVI, 316 A. 1 über *mule, mulon* Gesagte nicht abgethan sein, sondern bloſs auf einen Gesichtspunkt hingewiesen werden, der bei der Erklärung jener Formen nicht ganz übersehen werden darf.[2]

Um nun endlich auf *villotte* zurückzukommen, so könnte *veį* lat. vĭtula ,Kalb' sein (vgl. vitulus im it. *vecchio marino* für *vitello marino*), das sich nur in der eigenartigen Bedeutung ,Schober' erhalten hätte, während zur Benennung des Kalbes vitellus üblich wurde. Mit dem Wandel von *e* zu *i* in normann. *villotte* läſst sich aus andern Mundarten Aehnliches zur Vergleichung heranziehen, z. B. ostlothringisches *mįu* (meilleur), *nįã* (néant), s. meine Ostfrz. Grenzdialekte S. 42. Entscheidenden Wert darf man auch dem Einwande nicht beilegen, daſs die heute für ,Kalb' üblichen Ausdrücke die Bedeutung ,Schober' nicht entwickelt haben, wohl aber übertragene Bedeutungen anderer Art, z. B. prov. *vedeu* ,Geröll, Erdfall', pik. *veler* ,crouler, s'ébouler' u. ä., worüber Behrens l. c. zu vergleichen ist. Bezeichnet doch auch das prov. *poulin* eine ,partie d'une terre, d'une muraille qui s'est éboulée', was nicht

---

[1] Nach Delboulle, Gloss. de la Vallée d'Yères, ist *villotte* ,un petit tas de blé, d'avoine etc. que l'on recouvre d'un caperon par crainte de la pluie'. Diese ,Bekleidung' mag es mit veranlaſst haben, daſs der Schober in der Einbildungskraft des Bauern die Gestalt eines Haustieres annahm.

[2] Nimmt man an, *mulon* gehöre zu *meule* (so Littré) und legt man für *meule* etwa mit Meyer-Lübke als Etymon mola zu Grunde, so könnte man versucht sein, das *ü* auf Beeinflussung durch die Labialis *m* zurückzuführen. Dem steht indessen entgegen, daſs die Mundarten von Poitou und Bas-Maine nur *moulé, moulége, mouliné, moulange, moulinot* u. s. w. (nicht *mülé* und dergleichen) als Ableitungen von molere kennen.

hindert, dafs wallon. *poutrain* ‚Füllen' auch Ausdruck für einen grofsen Getreidehaufen ist.

Ich füge hinzu, dafs Spuren des im Romanischen beobachteten Sprachgebrauches sich im Germanischen wiederfinden. Behrens erwähnt l. c., dafs nach Grimm's Wörterbuch das deutsche Gans ähnlich wie frz. *oison* in der Sprache der Schnitter ‚einen Arm voll Halme, deren vier eine Garbe bilden' bezeichnet; nach Grimm heifst *Bock* auch ‚der erste Arm voll Getreide, den man nach dem Schnitt aufsetzt, ein Heuhaufe, ein Ziegelhaufe'.

Dem Bedürfnis nach bildlicher Ausdrucksweise zur Benennung eines Schobers kommt die Sprache nicht nur in der Weise entgegen, dafs sie zu dem Zwecke Tiernamen verwendet, sondern sie zieht auch noch andere Gegenstände zur Vergleichung heran. Dies gilt, wie mir scheint, von dem Worte *barž*, nach Dottin eine 'meule de fourrage, d'épis, de gerbes, de fagots à base rectangulaire ou carrée', dazu ein Infinitiv *baržé* ‚faire une meule de fourrage'; *barž*, das nach Rev. de Philol. Franç. et Provenç. VII, 200 feminin ist, steht auch bei Sachs mit der Bedeutung Heu- oder Holzhaufen. Es scheint mir kein anderes Wort zu sein als *barge* s. f. ‚embarcation plate avec une voile carrée' (Littré). Für die Identität beider Ausdrücke spricht einerseits die Angabe Dottin's, dafs *barž* ‚Schober' eine ‚base rectangulaire ou carrée' habe, und anderseits der Umstand, dafs *barge* als flaches Boot bezeichnet wird. Dafs aufserdem *barž* ein Schober von einem gewissen Umfange sein mufs, ergiebt sich aus der Mitteilung Dottin's s. v. *vei̯* ‚le foin lorsqu'il est sec se met d'abord en *buli̯áo*, puis en *vei̯*, enfin en *barž*'. Zweifelhaft ist mir, ob auch das ital. *barca* ‚quantità di materie ammassate alla rinfusa, *barca* di grano, di legno, di foglie, di libri' und das Verbum *abbarcare* ‚ammassare covoni, fieno' (Petrocchi) hierher gehöre und mit *barca* ‚Nachen' identisch sei. — Nur eine recht lebhafte Phantasie kann mit *kozak* ‚deux ou trois gerbes de blé' bezeichnet haben ‚recouvertes en toit par une dernière liée en haut', dazu *kozaké* ‚mettre le grain en cosaque' (nach Dottin). — Schliefslich möchte ich noch die Frage aufwerfen, ob nicht trotz der von Schuchardt, Ztschr. XXVI, 316 A. 1 gegen die Bedeutungsentwicklung geäufserten Bedenken frz. *meule* ‚Haufe' von mŏla kommen könne. Die runde Gestalt der ganzen Mühle hätte den Anstofs dazu gegeben, den Schober mit einer Mühle zu vergleichen. Dafs die Volksphantasie in Beziehung auf Aehnlichkeit keine allzu hohen Anforderungen stellt, ergiebt sich zur Genüge daraus, dafs ein Getreidehaufen ihr bald unter dem Bilde einer Ziege, bald unter dem eines Pferdes oder eines Gänschens erscheint.

Zum Schlufs noch ein paar Einzelheiten:

Nach S. 55 A. 3 soll lyones. *avi* ‚Biene' ein lat. *apia fordern und nicht, wie Meyer-Lübke Rom. Gram. II, 441 will, eine ‚formation régressive' sein: aber dafür dafs etymol. *pi̯* in Lyon zu *pi*, nicht *vi* wird, sprechen *crépi* ‚crèche', *senépi* ‚graine de moutarde' *sinapia bei Puitspelu. Das Lautgesetz *pi̯* > *p* darf nunmehr auch

für das Ostlothringische in Anspruch genommen werden, und zwar auf Grund des von Thomas S. 67 beigebrachten *leppe* ,nom actuel de l'ache à Wissembach', von *crappe* ,mangeoire' bei Adam und von *api* ,rucher' bei Thiriat, Vallée de Cleurie, S. 417.

Im wallon. **consire** congeri(es)a ist *s* statt *dž* auffällig (*dž* nach *n* kommt z. B. im wallon. *prangire* ,méridienne' vor). Darf man annehmen, daſs das Wort im Wallonischen nicht einheimisch ist und daſs das stimmlose *s* eine Vergröberung des *ź* einer südlichen Form, etwa des lyones. *conźiri* ist, das gleichfalls nur in der Bedeutung ,amas de neige' gebräuchlich ist?

Ein weiterer Beleg für die Aphärese des anlautenden *l'* (vgl. S. 21) ist *égume* (für légume) in Extrait d'un Dictionnaire Wallon. Français par Aug. Franç. Villers de Malmédy, Bullet. de la Soc. Liég. d. Litt. Wall., 6e année, 1863.

S. 127 wird beiläufig lim. *maldi* matutinum erwähnt, das älteres **maddi* verdrängt habe. Auch das Lyonesische kennt *demadin, madin, madigni* ,matineux', *madinau* ,matinal', was bemerkenswert ist, da Meyer-Lübke in der Einführung zum Studium der Rom. Sprachwissenschaft geneigt ist, in matutinum frühe Synkope des Vortonvokals anzunehmen.

Zu **remes** ,suif', von remittere, sei aus Adam, Patois Lorrains, eine Form mit *i* nachgetragen, *remi* ,saindoux'.

A. Horning.

Randglossen zum altportugiesischen Liederbuch.

(Fortsetzung; s. Ztschr. XXVI, 206.)

XIII. Don Arrigo.

Diese im 13. Jh. in Italien geprägte Form eines spanischen Namens hat typischen Wert und charakterisiert ihren Träger.[1]

Derselbe ist nämlich einer der wenigen peninsularen Fürsten, deren Heldengesinnungen und Thaten von provenzalischen und italienischen Troubadours in uneigennütziger Weise ein Denkmal gesetzt worden ist; zu gleicher Zeit aber auch der älteste Kastilianer, der selbst in italienischer Sprache gedichtet hat.

In beiden Eigenschaften hat der den Namen Don Arrigo tragende spanische Infant das Interesse der Litterarhistoriker erweckt, zwar nur leichthin, doch nicht erst seit Diez' grundlegenden Arbeiten. Schon viel früher, als Bembo und Colocci die Erforschung mittelalterlicher romanischer Lyrik anbahnten, erkannte einer von beiden, dank seiner Belesenheit in den Chroniken von Villani, Malaspina u. a. m., in dem Dichter, der seinem politischen Gegner die Worte zuschleuderte:

mora, per deo, chi m' ha trattato morte
e chi tien lo mio acquisto in sua balia
come giudeo

den Todfeind Karls von Anjou und seinen gefährlichsten Nebenbuhler, und erläuterte deshalb in dem alten provenzalischen Liederbuch des Vatikans, welches die Kanzone enthält, den Namen *Don Arrigo* durch die Erklärung *Frater regis Hispaniæ*.[2]

Als kastilischer Königssohn, der auf italienischem Boden für die Idee des Kaiserreichs heldenhaft kämpfte (nicht bloſs aus Sucht

---

[1] So weit ich sehe ist der *frater regis Hispaniæ, filius quondam illustris regis Ferdinandi*, der einzige Fürst, dem die Kanzleibeamten der Kurie und die altitalienischen Geschichtsschreiber die Namensform Don Arrigo beilegen. Natürlich in wechselnder Orthographie: *donnarrigo, donnarigo, donn a Rigo, donno Arrigo, donno Arrigo di Spagna*; oder latinisiert zu *dominus Anricus* (in Uebereinstimmung mit der in Spanien üblichsten Form *Don Anric, Don Anrique*, katal. *N'Anrich de Castella*; franz. *Anris*; provenz. hingegen *En Enrics*, seltner *dominus Henricus*). Einmal auch *Emericus*.

[2] Ueber das vatik. Liederbuch **A** (oder **3793**) siehe weiter unten. Es hat Bembo gehört. Doch hat Monaci, dem Colocci's Handschrift so vertraut ist wie wenigen, in der Randnote die Schriftzüge dieses Gelehrten erkannt, der ja übrigens zu Bembo in engen Beziehungen stand.

nach Ruhm und Reichtum, sondern in heißem Begehr nach Länderbesitz und sogar in prinzlichem Ehrgeiz die Hand nach der Krone von Sizilien, wenn nicht gar im Wettstreit mit seinem Bruder Alfons dem Gelehrten nach der höchsten Krone ausstreckte, hat Don Arrigo natürlich mehr als die Romanisten, die Geschichtsschreiber beschäftigt. Da er der Held des Tages von Tagliacozzo ist, besonders diejenigen, welche den Untergang der Hohenstaufen zum Gegenstand von Untersuchungen wählten.[1]

Einer von ihnen widmete dem Infanten eine eingehende Monographie,[2] durch welche wir über die bedeutsamste, italienische oder internationale Epoche seines Lebens gut unterrichtet sind, weit besser als über die spanischen Anfänge und den dunkeln, im Ausland wenig beachteten Schlußakt, wenngleich auch dieser gelegentlich kritisch behandelt worden ist.[3]

Ganz außer acht blieben bis heute nur die Spuren, welche Don Arrigo's starke und bestimmende Persönlichkeit und die Abenteuer seines bewegten Lebens in gallizisch-portugiesischen Spott- und Liebesliedern sowie in den ihnen beständig als Folie dienenden Adelsbüchern des 13. und 14. Jhs. hinterlassen haben.

Diese bilden den eigentlichen Gegenstand vorliegenden Aufsatzes. Zugleich berühre ich die sonstigen literarischen Nachklänge, die aus Werken des 14. und 15. Jhs. zu uns herübertönen — ja noch aus einem Drama des Meisters Tirso de Molina — weil sie zeigen was die spanische Nation vom Infanten hält. Daran schließe ich Mitteilungen und Gedanken über das von den ausländischen Historikern zwar berücksichtigte, in Portugal aber bisher von niemand beachtete italienische Gedicht. Den Geschichtswerken entnehme ich die zum Verständnis unentbehrlichen Thatsachen, hie und da mit dem Versuche Einzelnes genauer festzustellen und richtiger auszulegen. Dadurch hat diese *Randglosse* einen mehr geschichtlichen Charakter als die übrigen. Zur Beantwortung weiterer ungelöster Fragen wäre Einsicht in Urkunden und Quellenwerke nötig gewesen, nach denen man in portugiesischen Bibliotheken leider vergebens sucht.

Immerhin ist mein Zusammenfassen der wesentlichsten historischen und literarischen Indizien nicht ergebnislos. Ich zeige deutlicher als bisher geschehen, daß der Lebensplan, das Glück, nach welchem Don Arrigo strebte, die Erwerbung eines Königreichs und Gleichstellung mit Alfons X., dem durch Geburt und Anlage bevorzugten Bruder, war. Ich stelle dar, wie die von Miß-

---

[1] S. besonders Schirrmacher, *Die letzten Hohenstaufen*, Göttingen 1871; und *Friedrich II.* Bd. IV.

[2] Giuseppe del Giudice, *Don Arrigo Infante di Castiglia, Narrazione storica con Note e Documenti*, Nap. 1875. — Dazu gehört von demselben Verfasser *Codice Diplomatico Angioino*, Nap. 1869.

[3] Schirrmacher widmet dem Infanten begreiflicherweise Abschnitte seiner *Geschichte Castiliens*. S. besonders Bd. IV, 484—8; 510—17; 691—6; Bd. V, 76—118. — Urkunden im *Memorial Hist.* Bd. I; und in Rymer, *Foedera* I.

trauen und Furcht eingegebene Durchkreuzung seiner hochfliegenden Pläne von Seiten des Herrschers, Bruderhafs im Infanten auslöste und ihn zum Empörer und im Ausland abenteuernden Fürsten umwandelte, der zur Erreichung seines Ziels in der Wahl der Mittel nicht wählerisch vorging. Wir hören alte Stimmen über den von zeitgenössischen Chronisten im Dunkel gelassenen „Frevel", welcher Alfons zum Anlafs diente, den wegen seines Talents, stechenden Ehrgeizes und energischen Sinns Beargwöhnten Landes zu verweisen. Dabei erfahren wir etwas aus seinem Liebesleben, wenn mehr von politischen Absichten als von Herzensneigung gelenkte Beziehungen zu verschiedenen Königinnen und Königstöchtern diese Bezeichnung verdienen. Die Thatsache, dafs ich ihm überhaupt einen Platz unter den gallizisch-portugiesischen Troubadours des 13. Jhs. anweise — ihn mitten hinein stellend einerseits in das heiter bewegte Leben am Hofe Ferdinands des Heiligen und Alfons' des Weisen, zu Burgos, Palencia, Toledo, Valladolid und Sevilla, mit seinem poetischen Minnedienst, andrerseits in die gereimten Spott-, Rüge- und Schimpf-Tourniere in den andalusischen Grenz- und Lagerstätten, von denen in vorausgegangenen Glossen bereits die Rede war, sie macht es schliefslich begreiflich, wie der Infant dazu kam, später in der Weltstadt, während er als Senator von Rom und General-Kapitän von Toscana im Namen des Titular-Kaisers Konradin politische und Kriegsgedanken im Kopfe wälzte, kurz bevor die Würfel fielen, die über die Verwirklichung seiner stolzesten Träume entschieden, seinen Gedanken und Empfindungen dichterische Einkleidung und damit Widerhall weithin durch Raum und Zeit zu verschaffen. Und zwar, da besonders Rom und Italien ihn hören sollten, in der neulateinschen Sprache, die er damals Tag für Tag redete und die ihm, meiner Ansicht nach, längst vertraut war; und in den Weisen, die um 1260 in Norditalien (Arezzo, Florenz, Pisa, Bologna) zur Blüte gekommen waren. Im nebenbuhlerischen Gegensatz auch dadurch zu seinem Todfeind, denn Karl von Anjou zählt ja bekanntlich zu den nordfranzösischen Minnesängern.[1]

*

Nicht als ob ich dem Leser aufser dem einzigen auf uns gekommenen italienischen Sirventês *Allegramente e con grande baldanza* auch portugiesische Verse vorführen könnte, die Don Arrigo selber verfafst hat. Er mag portugiesisch gedichtet haben, im Wettstreit mit dem älteren so aufserordentlich begabten Bruder, zur Freude des der Dichtkunst holden Vaters und in Nachahmung des Grofsvaters (Alfons IX. von Leon), dem er überhaupt nicht unähnlich gewesen zu sein scheint.[2] Jedenfalls ist nichts davon überliefert.

[1] S. Gröber's *Grundrifs* IIa, 949, 955, 960.

[2] Schon in *Randglosse II* habe ich dargelegt, dafs es ungewifs ist, ob Alfons IX. von Leon oder X. von Kastilen Verfasser der Jagd- und Scherzgedichte CB 457—466 ist.

Als gesichert kann ich nur hinstellen, dafs er, wie alle Palastangehörigen aus der Zeit Ferdinands III. und Alfons' X., mit der durchgeistigtsten Mode-Unterhaltung des Mittelalters vertraut war; und ferner dafs er in Spanien selbst Gegenstand von Liedern gewesen ist.

Die temperamentvollen profanen Jugendgedichte des Gelehrten mufste er unbedingt kennen; die Jagd-Scherze des jähzornigen Leonesen; die provenzalischen, den Vater, den Bruder und die Ahnen verherrlichenden Kanzonen; die herrischen Witze des Gebieters von Biscaia, D. Lopo Diaz de Haro, seines Bundesgenossen; die Liebesseufzer des Herrn von Cameros; die zu Sevilla verfafsten Cantigas von Kampfgenossen, die in der einen Hand das Schwert, in der andern die Viola zu führen pflegten;[1] die Klagelieder, welche der Spielmann Pero da Ponte auf den Tod seiner Mutter und beim Ende seines Vaters anstimmte.[2] Vor allem jedoch die auf ihn persönlich und auf seine Stiefmutter, sowie auf seinen treulosen Verbündeten, Jakob, den Eroberer von Valencia, gemünzten Reime.[3]

Zwei vollständige auf Don Arrigo bezügliche *Cantigas* sind auf uns gekommen. Dazu der Kehrreim einer dritten, die sich zugleich auf eine im Geheimen mit ihm verlobte Tochter des D. Jaime und auf den Aragonesen selber als seinen Verbündeten beziehen.

Die *Cantigas* sind, dem Anschein nach, harmloser Art. Der Form nach Liebeslieder. Ja sogar Frauenlieder. Im Grunde sind es jedoch Satiren, voll schwerer Anschuldigungen. Liefse es sich selbst nicht nachweisen, dafs ihr Verfasser, Gonçal' Eannes do Vinhal, ein vor und nach D. Arrigo's Verbannung bei Alfons X. in Gunst stehender Nobile gewesen ist,[4] man müfste dennoch aus ihrem blofsen Inhalt schliefsen, nur ein dem Infanten abgeneigter Höfling, darauf aus, des Königs Zorn zu stacheln und harte Mafsregeln gegen Don Arrigo zu veranlassen, könne es gewagt haben, solche Lieder zu verfassen und zu verbreiten.

Beide rücken nämlich die Königin-Witwe, Ferdinands zweite Gemahlin, in ein zweifelhaftes Licht, als habe sie, durch unlautre Beziehungen zum unternehmendsten ihrer Stiefsöhne die keusche Würde ihres Witwenschleiers preisgegeben.

Man höre den ihr am Hofe des Königs in den Mund gelegten Ausbruch zarter Sorge, als Don Arrigo von seinem Oheim und den gegen ihn ausgesandten Heerschaaren unter Nuno Gonçalves de Lara besiegt, von Alfons X. verbannt, auf der Flucht zu Jakob von Aragonien begriffen war.

---

[1] Z. B. Vasco Gil, Gonçal' Eannes Redondo, Alfonso Lopes de Baião.
[2] **CA 461** und **462**.
[3] **CV 999** und **1008**; **CA 463**.
[4] S. meine Studie über die *Lais de Bretanha*. **CA § 296**. Vgl. *Rev. Lus.* Bd. VI, 30.

I.

Amigas, eu oí dizer
que lidaron os de Mouron
con aquestes del rei, e non
poss' end' a verdade saber:
se é viv' o meu amigo
que troux' a mia touca sigo.

Se me mal non estevesse
ou non fosse por enfinta,
daria esta mia cinta
a quen m' as novas dissesse:
se é viv' o meu amigo
que troux' a mia touca sigo?

(**CV 999** = Indice 1390.)

1 ay — 10 aqm

II.

Sei eu, donas, que deitad' é d' aqui
do reino ja meu amigu', e non sei
como lhi vai. Mais quer' ir a el rei.
Chorar-lh'-ei muito e direi-lh' assi.
„Por Deus Senhor que vus tan bon rei fez,
perdŏad' a meu amigu' esta vez!"

Porque o amo tan de coraçon
como nunc(a) amigo amou molher,
irei ali u el rei estever.
Chorando dos olhos direi-lh' enton:
„Por Deus Senhor, que vus tan bon rei fez,
perdŏad' a meu amigu' esta vez!"

E pois que me non val rogar a Deus
nen os sanctos non me queren oir,
ir-ei al rei a mercee pedir.
E direi chorando dos olhos meus:
„Por Deus Senhor, que vus tan bon rei fez,
perdŏad' a meu amigu' esta vez!"

*

E por Deus que vus deu onra e bondade,
a don anris esta vez perdŏade!"

(**CV 1008** = Indice 1399.)

2 amigenon — 3 q̄rerir$_a$ — 4 chorā — 5 senō — uos — 6 perdoada meu amig e. u. — 8—9 nūcamou amıgo molhē rrey aly — 10 doq̄. olhos dıreılhe ecō — 14 nē aſcāz ne me q̄ren oys — 15 m'zer pedas — 16 e dıga ch. dos lhos meus — 17 poıs senhor — 19 q̄uos deuos honrra & rıdoade — 20 adonarris esta uos. — *Die franz. Form* anris (ārris) *kann absichtlich gewählt, ebenso gut aber unabsichtliches Verschreiben für* ārıq *sein.*

Das ist knapp und doch deutlich. Eine runde Anklage, gleichviel ob ein unerschrockner Enthüller einer unerfreulichen Wahrheit,

ob ein leichtsinniger oder gehässiger Verbreiter eines bloſsen verleumderischen Gerüchtes sie erhob. Die Behauptung, Don Arrigo habe die Witwenhaube der Königin mit sich genommen (die über dem *mongil* getragene *touca branca*; *trazer* im Sinne von *levar*, wie füher Brauch war), sowie das freilich eingeschränkte Versprechen, den Gürtel, das ausdrucksvollste symbolische Liebespfand, demjenigen einzuhändigen, der ihr Nachricht vom Geliebten brächte, sie ist trotz des maſsvollen Ausdrucks ein starkes Stück. Einer Königin gegenüber. Der Witwe Ferdinands des Heiligen.

Dazu gehören noch zwei, die Tüpfelchen aufs i setzende Ueberschriften:

I. Esta cantiga fez Don Gonçal'[1] Eannes do Vinhal a Don Anrique,[2] en nome da reinha[3] Dona Johana sa[4] madrasta, porque dizian que era seu entendedor, quando lidou en Mouron con Don Nuno et con Don Rodrigo Affonso[5] que tragia o poder[6] del rei.

II. Esta cantiga fez Don Gonçalo Annes ao Infante Don Anrrique porque dizian que era entendedor[7] da rainha[8] Dona Joana, sa madrasta, e esto foi quando o el rey Don Alfonso pos fora da terra[9].

[1] đo gō cal — [2] ad ō aurıq̱ — [3] reına — [4] ca — [5] affon̄ — [6] pode — [7] entendē diz — [8] zraȳha — [9] tr̄ra

In beiden Fällen stützt der Dichter sich auf umlaufende Gerüchte: man sagte (*dizian*) — als sei die Liebe zwischen Stiefmutter und Stiefsohn ein öffentliches Geheimnis gewesen. Aehnlich wie das im Altertum und von den Renaissance-Dichtern so oft behandelte Verhältnis zwischen Antiochus (bzw. Seleucus) und Stratonike, oder das, welches im 16. Jh. am portugiesischen Königshofe zwischen Emanuels dritter jugendlicher Gemahlin Leonore und ihrem Stiefsohn Johann (III.) bestand;[1] oder ähnlich dem, welches in Spanien nach Ansicht der Dichter zwischen Philipps unglücklichem Sohn und Elisabeth von Frankreich so viel zu reden gab. Doch in unsrem Falle minder platonischen Charakters, falls man aus der Bezeichnung Liebhaber (*entendedor e amigo*) Schlüsse ziehen dürfte. Anders auch, insofern die Geliebte hier Witwe war; vom Ausgang ganz abgesehen.

Der Dichter Gonçal' Eannes do Vinhal — o Velho, wie man ihn zum Unterschied von seinem gleichnamigen Sohn und Enkel nennt — wird in spanischen Texten meist Gonçalo Yañez oder Ibañez, doch nicht del Vinal, sondern de Aguilar genannt; wenigstens seitdem Alfons X. den Besitzer des portugiesischen oder gallizischen Ortes *Vinhal* (bzw. *Vinhaes*)[2] durch Be-

[1] Camões soll bekanntlich in seinem *Rei-Seleuco* das klassische Beispiel auf den Renaissance-Fall angewendet haben.

[2] Der Genealogiker Da Ponte will wissen, *Vinhal* sei eine portug. Ortschaft, mit welcher der erste König von Portugal einen Vorfahren des Dichters belehnt habe. Davon weiſs ich nichts. Heute giebt es eine *Casa do Vinhal* bei Famalicão (nebst mehreren *Vinhaes* [plur.]).

lehnung mit der Ortschaft Aguilar [de la Frontera][1] für treue Dienste in Krieg und Frieden belohnt hatte.[2] Bei der Verteilung von Sevilla nannte er sich noch nach dem Besitztum seiner Ahnen.[3] Als Lusokastilianer,[4] der einer Aragonesin französischen Ursprungs die Hand reichte[5] und Brüder, Vettern und Nachkommen am portugiesischen wie am kastilischen Hofe zählte,[6] ist der dichtende Edelmann übrigens ein beredtes Zeugnis für die Leichtigkeit, mit der im Mittelalter intime Verbindungen zwischen Individuen verschiedener westromanischer Nationen geschlossen wurden. Er starb 1280 im Kampf mit dem Glaubensfeind in der Aue von Granada, an der Seite des Infanten Sancho,[7] wie aus einer gelegentlichen Bemerkung der alten Genealogiker hervorgeht.[8] Daſs sein gleichnamiger Sohn schon 1259 gedichtet hätte, ist nicht anzunehmen;[9] vom Enkel ganz zu schweigen.[10]. Dem Sohne begegnen wir 1282 und 1286 in unmittelbarer Nähe des Königs Sancho.[11]

An der Identität von Don Anrique (bzw. D. Anris) läſst der Inhalt der mitgeteilten Prosaüberschriften keinen Zweifel. Der Bruder Alfons' X. sollte thatsächlich im Herbste 1259, als er die Mauren im Südwesten von Sevilla zum Aufstand anstiftete und unzufriedne Granden zur Empörung hinzureiſsen gedachte, auf des Königs Befehl von seinem Oheim, dem leonesischen Bastard Don Rodrigo Affonso und dem Feldherrn Don Nuno Gonzalves de Lara gefangen genommen werden. Auf halbem Wege von Ecija nach Moron entspann sich ein Kampf. Trotz tapfrer Gegenwehr wurde Don Arrigo geschlagen.[12] So erzählt der Chronist Alfons' X. So

---

[1] Das alte *Polei.* Vgl. Dozy, *Recherches* II p. 307.

[2] In der *Cron.* wird er nur einmal erwähnt in Kap. 21, wo *Gregorio* offenbar Irrtum für *Gonçalo* ist; schlechte Auflösung von *G*°.

[3] In Pablo de Espinosa, *Segunda Parte de la Historia y Grandeza de la Gran Ciudad de Sevilia,* 1630, heiſst es auf fol. 2 des *Repartimiento de Sevilla*: *Dio hi* (d. h. in *Gensena* oder *Villa Hermanos*) *a Gonçalo Yañez Vinal cien arançadas e diez yugadas en Plan.* Vgl. *Mon. Lus.* XV c. 4 und Salazar, *Dignidades* S. 80.

[4] Seine Vorfahren waren von Toledo nach Portugal übergesiedelt, so daſs seine Auswanderung nach Kastilien eigentlich einer Rückkehr in die Heimat gleichkam.

[5] Berengaria de Cardona. — S. *P. M. H., Script.* p. 370.

[6] S. *Mon. Lus.* XV c. 4 und **CA** Parte III Biogr. 39.

[7] In den *Anal. Tolet.* III, 412 wird sein Name nicht genannt. Es heiſst da nur: *Era de M & CCC & XVIII annos entro D. Sancho en la Vega de Granada ... y el dia murieron hi muchos hombres buenos.*

[8] Tit. XVI p. 272: *E este dom Joham Fernandez* [*de Limha*] *ouue huum filho que ouue nome Gomçalle Annes e mataramno os mouros ant' elrrey dom Sancho que era iffamte; e nom ficou delle semel, e mataromno apar de Graada quando matarom dom Gonçalle Anes d' Aguiar, o Velho.*

[9] *Script.* 370.

[10] Die Lieder des Gonçal' Eannes enthalten ausschlieſslich Anspielungen auf Ereignisse und Persönlichkeiten aus den Tagen Alfons' X.

[11] *Mem. Hist.* II, 72 und 74; Argote de Molina, *Nobl. And.* II c. 21 (p. 181 und 314 der Neuausgabe).

[12] Von damals gefallenen Rittern ist im Adelsbuch die Rede. Z. B. p. 387, wo es von einem gewissen Johann Ayras de Meyra heiſst: *o que ma-*

steht es auch im Adelsbuch. Was der erstere Ausführliches mitteilt, findet der Leser in *Beilage II.* Das letztere bucht die nackten Thatsachen, wo über das Geschlecht der Silvas berichtet wird,[1] weil der siegreiche Königssohn Rodrigo Affonso sich mit einer Silva vermählt hatte: *E este Dom Rodrigo Affonso e Dom Nuno o boo, que era ainda muy mancebo, lidarom ambos com o iffante Dom Anrrique e eram ambos cabedees; e vençeromno apar de Mourom; e Dom Nuno esteue com os diamteiros e Dom Rodrigo Affomso aparou a lide e esteue ante os seus mandando-os.*[2]

Und die Königin Johanna?

Als die edle Hohenstaufin Beatrix, Ferdinands erste Gemahlin, die Augen schlofs, lebten im Königshause neun Kinder, im Alter von 1—15 Jahren, von den zehn, welche ihnen in sechzehnjähriger glücklicher Ehe herrlich erblüht waren (Nov. 1219 bis Nov. 1235).[3] Trotzdem, oder vielleicht gerade darum, entschlofs sich der Monarch, gleich nach Ablauf der Trauerzeit, eine zweite Verbindung einzugehen (1237). Wie man sagt, auf Wunsch der trefflichen Mutter, Berenguela, die bis an ihr Ende grofsen und heilsamen Einflufs im Reiche ausübte, stets darauf bedacht zu raten „was Gott und den Menschen gefallen mufste".[4] Wahrscheinlich hatte sie die Heirat mit ihrer Schwester Blanca von Kastilien vereinbart, die seit 1200 in Frankreich als Gemahlin des Thronfolgers Ludwig (VIII.) weilte und von 1224 an als solche, später als Mutter des unmündigen Ludwig IX. die Geschicke des Landes leitete. Wenigstens war die Auserwählte eine nahe Verwandte des französischen Königspaares: Jeanne de Ponthieu[5] et Montreuil, die Enkelin einer Halbschwester Philipp Augusts, und also Urenkelin Ludwigs VII. Ihre Eltern, Maria von Ponthieu und Simon von Dammartin, haben in der Geschichte der altfranzösischen Litteratur ihren Platz unter den Gönnern der Dichtkunst. Gerbert de Montreuil, ihr Unterthan, hatte beiden seinen anmutigen *Veilchen-Roman* gewidmet, dessen grofser Schatz an süd- und nordfranzösischen Liedern, nebenbei gesagt, auf diesem Wege nach der Halbinsel gekommen sein dürfte.[6]

---

tarom na lide que ouue dom Anrrique com Nuno Gonçalluez de Lara e dom Rodrigo Affomsso, filho del rrey dom Affomsso de Leom e de dona Aldonça Martiins da Sillua.

[1] Tit. LVIII (*Script.* 363. Vgl. 261). Tit. X: *Este dom Nuno Gançalluez o boo em seemdo mançebo vemçeo o iffamte dom Amrrique de Castello apar de Moron com dom Rodrigo Affomso que estaua com dom Nuno o boom de suum.*

[2] Näheres in der nächsten Fortsetzung.

[3] Ueber Zahl, Reihenfolge und Lebenslauf der Kinder vgl. *Beilage I.*

[4] Fürchtete sie etwa den Einflufs der schönen Portugiesin Maria Annes Batisella, die in den Adelsbüchern als Freundin Ferdinands hingestellt wird? Dafs sie dieselben mifsbilligte, ist selbstverständlich. Vgl. *Randglosse VII.*

[5] *Ponthieu* (und nicht *Poitou*, noch *Poitiers*, wie oft irrtümlich angegeben wird). In den altportug. und altspan. Texten liest man richtig *Ponties* (lat. *Pontiviis*). Manchmal auch fälschlich *Poties* und *Pontien.*

[6] Vgl. Gaston Paris, *Hist. de la Litt. au Moyen-Age* § 59 u. 60; Gröber, *Grundrifs* II 1, 532.

Stets in der Nähe des hochgemuten und kraftvollen Gemahls,[1] selbst während der andalusischen Eroberungen und hernach zu Sevilla, erwarb die jugendliche reizvolle Fürstin, die ihm noch drei Kinder schenkte, sich die achtungsvolle Bewunderung der Mitlebenden. Der Erzbischof Rodrigo von Toledo († 1247), der für ihre Vorgängerin, Beatrix von Staufen, die gröſste Anhänglichkeit und Sympathie gehegt hatte, zollt ihr wenigstens warme Lobsprüche und rühmt ihren frommen Wandel.[2] Gewichtiger noch ist, daſs, gleichwie der Verfasser des lat. *Chronicon Ferdinandi*, so auch Alfons X. in der *Cronica General* ihr Lob verkündet. Es heiſst in letztrer von Jeanne: *fue grande de cuerpo 7 fermosa ademas 7 guisada en todas buenas costumbres, 7 por tal se provo ante todos los omes buenos que la conoscen.*[3]

Unrühmliches berichtet niemand von ihr. Begehrenswert blieb sie noch als Witwe. Heinrich III. von England warb sofort um ihre Hand. Freilich muſste ihm als Herrn der Gascogne an ihren französischen Erbländern viel gelegen sein. Bedenken, angeblich nur betreffs hindernder Blutsverwandtschaft, veranlassten ihn jedoch, das eingegangene Verlöbnis wieder zu lösen.[4] — Die Königin blieb noch lange Zeit in Spanien bei den Kindern, auch nachdem sie die Tochter Leonore mit dem Sohn ihres englischen Bewerbers vermählt hatte (1254). Wie wir aus den Liedern ersehen, bis mindestens 1259. Beider Töchterchen, ihre Taufpatin Johanna, hat sie auferzogen, erst in Spanien, dann in ihren französischen Besitzungen.[5] Daſs Leonore dem Halbbruder Don Arrigo in Freundschaft zugethan blieb — wie wir sehen werden — kann ebenso wie Johanna's unerschütterte Stellung an den Höfen von Spanien, Frankreich und England von Gutgewillten als Beweis für die Lauterkeit der uns beschäftigenden Beziehungen angesehen werden.

Von einer Leidenschaft beider für einander meldet die Geschichte also nichts. Selbst die peninsularen Genealogiker, die so

---

[1] Ferdinand war 1199 geboren.

[2] *Haec vero regina pulchritudine praestantia et modestia sic floruit ut in conspectu viri virtutibus gratiosa coram Deo et hominibus sit accepta* (IX c. 18).

[3] *Quarta Parte* f. 411.

[4] Rymer, *Foedera* I 284. In der betreffenden Bulle Innocenz' IV. *De matrimonio Regis cum Johanna Regina Castellæ adnullando* v. J. 1252 heiſst es: *ac tandem comperto quod illam quarta consanguinitatis linea contingebat, matrimonio hujusmodi minime consummato, carissimam in Christo filiam nostram Alyenoram illustrem Reginam Angliæ ... comitis Provinciæ filiam in facie ecclesie sibi matrimonialiter copulaverat.*

[5] Im Juni 1278 sandte König Eduard von England an Königin Johanna, seine Schwiegermutter, ein Schreiben mit Dankesworten für die Erziehung seiner Tochter und bat sie, diese nunmehr den Ueberbringern anzuvertrauen, die sie nach England geleiten sollten. Das geschah kurz vor ihrem Tode (1279). Dieser führte dann das englische Königspaar nach Südfrankreich zur Abwickelung der Erbschaftsfrage. S. Rymer I 559 und Schirrmacher IV 488. — In Frankreich beschützte Johanna die Dichtkunst, dem Beispiel der Eltern folgend; Thomas Erier z. B. war ihr Schützling. S. Gröber II 1, 950.

unverblümt Frevel und blutschänderische Greuelthaten aller Art verzeichnen und von Don Arrigo's Aufruhr und Verbannung wissen, schweigen betreffs der vom Troubadour überlieferten Gerüchte. Bei Johanna's Ankunft in Spanien zählte Heinrich höchstens zehn Jahre, vielleicht erst sieben. Nur Alfons, der Thronerbe, war dem Knabenalter entwachsen, kriegstüchtig und des Königs treue Stütze.

Ist trotzdem etwas Wahres an den Aussagen des Gonçal' Eannes do Vinhal, so müſste diese Leidenschaft recht spät zum Ausbruch gekommen sein. Kurz vor der Verbannung des Don Arrigo. Ueberlegt man jedoch einerseits, daſs die Königin damals das mittlere Lebensalter überschritten hatte, bestimmt mindestens fünf Jahre älter war als Don Arrigo, und bereits Groſsmutter, oder nahe daran es zu werden, andrerseits wie der Ehrgeiz die hervorstechendste Eigenschaft im Charakter des Infanten ist, und ferner daſs kurz zuvor vorteilhafte Ehebündnisse mit Königstöchtern in Aussicht gestanden hatten, so ist man geneigter zu glauben, es habe sich bei etwaigen geheimen Zusammenkünften mit der Königin-Witwe um ein politisches Einverständnis zur Förderung von Heiratsplänen, vielleicht mit Beatrix Plantagenet, und gleichzeitige Erwerbung von angemeſsnem Länderbesitz gehandelt; dieselben seien aber von höfischen Angebern, den *mal-dizentes e louvaminheiros*, geflissentlich falsch gedeutet worden, um König Alfons die erwünschte Entfernung des miſsliebigen Bruders zu erleichtern.

Wenn auch ein wahrer Kern vielen *cantigas de escarnho e maldizer*, diesen gereimten Pamphleten und Pasquinaden, zu Grunde zu liegen scheint, so hören wir sicherlich aus mehr als einer bloſse Verleumderstimmen oder mindestens verleumderische Umdeutung unschuldiger Wahrheiten.

*

Von Heinrichs Jugend, seinen Erziehern, Freunden, Studien, Reisen verlautet nichts. Keinerlei Bestätigung habe ich für die Vermutung finden können, er habe den ihm fast gleichaltrigen und auch, was Charakter und Lebensführung betrifft, nächststehenden Bruder Don Fadrique 1240 an den Kaiserhof nach Italien und Deutschland begleitet, als König Ferdinand, im Einverständnis mit seinem Schwager Kaiser Friedrich II. oder auf dessen ausdrückliches Verlangen, zur Erfüllung der im Testament der schwäbischen Fürstentochter enthaltenen Klausel schritt, um damit die Herausgabe ihrer Erbgüter zu erwirken.[1] So unwahrscheinlich ist es nicht, trotz seiner Jugend, selbst falls jenes Versprechen, wie es scheint, bezweckte, Don Fadrique, und nur Don Fadrique, als

---

[1] Schirrmacher, *Friedrich II.* Bd. IV 149 liegt mir augenblicklich nicht vor. Nur die *Geschichte Spaniens*, sowie Giudici. — Auch mit Bezug auf die für den geistlichen Stand erzogenen Söhne König Ferdinands wissen wir bloſs, daſs Philipp in Paris Studien oblag, nicht aber ob Sancho und der ältere Don Fernando in gleicher Weise für ihren Beruf vorgebildet worden sind. S. *Beilage I.*

designierten Erben der hohenstaufischen Güter ganz an den glänzenden Hof des Oheims und Paten zu fesseln und einen Deutsch-Römer aus ihm zu machen.

Don Arrigo's Kriegerlaufbahn begann jedenfalls nach Don Fadrique's Rückkehr, auf andalusischem Boden, gegen den Glaubensfeind. Der Vater schickte ihn im Frühjahr 1247 mit einem seiner maurischen Tributär-Fürsten — dem König von Granada Ibn-el-Ahmar — und dem Ordensmeister von Calatrava in den noch unbezwungenen Südwesten zwischen dem eigentlichen Algarve und Sevilla, während er selber mit Alfons und D. Fadrique die Belagerung von Sevilla vorbereitete.[1] Unter seiner Mitwirkung wurde das Gebiet von Xerez gewonnen, mit Alcalá de los Gazules, Medina, Arcos, Lebrixa, Bejer, Sanlucar etc., kurz die Strecken, in denen er später bis zu seiner Verbannung als Dux herrschte und Aufruhr erregte. Don Arrigo's Name wird sowohl von den christlichen als auch von den arabischen Berichterstattern genannt, die uns über diese Erwerbungen und die von Niebla unterrichten, leider jedoch in unzulänglicher Weise, mit mangelhafter Chronologie. Aller Wahrscheinlichkeit nach kamen die Kämpfe um Xerez und Umgegend bei Lebzeiten König Ferdinands nicht zum völligen Abschlufs, weshalb der Chronist Alfons' X. und der Araber Al-Katib sie (wie überhaupt alles was Alfons als Infanten betrifft) kurzum in dessen Regierung verlegen (1254—55).[2] Welche Rolle der Infant 1248 bei der Expedition nach Portugal und später bei den sich daran knüpfenden Abmachungen mit Ibn-Mafûfs, dem auf das Reich Niebla beschränkten einstigen Herrn von Algarve, gespielt hatte, entzieht sich wiederum unserm Wissen. Zur Eroberung von Sevilla trug Don Arrigo gleichfalls bei und gehört selbstverständlich zu

---

[1] *Cronica General*, 4ª Parte f. 364.

[2] Zum Jahr 1254 bemerkt Conde IV c. 6, den man leider immer nur mit Zagen benutzen kann: *Puso el rey Alfonso en el alcazar á un caudillo muy esforzado que se llamaba don Gomis* [= Garci Gomez Carrillo] *que era de los mas nobles de su corte: luego fue contra las ciudades de Arcos, Sidonia y Nebrisa; y dejando en el cerco á su hermano Anric se partió el rey Alfonso á Sevilla, y Aben-Alahmár á Granada. El principe Anric forzó estos pueblos á rendir-se con las mismas condiciones que Jerez.* — Der spanische Chronist, der, wie ich im Text bemerke, was Alfons an kriegerischen Thaten als Infant vollbracht hat, in seine an Siegen arme Regierungszeit verlegt, giebt für die uns beschäftigenden Ereignisse sogar 1255 an. Die wichtigste Stelle lautet: *E entre tanto que él* [= Alfonso] *tenia cercada esta villa* [= Jerez] *mandó al infante don Enrique su hermano que fuese cercar la villa de Arcos, que era el señorio deste lugar, de Lebrija, de una mora. E los moros destos lugares desque supieron que el rey habia cobrado á Xerez entregaron estos lugares al infante don Enrique con condicion que fincasen los moros en los lugares e en sus heredades, e entregaron la fortaleza de Arcos al infante don Enrique por el rey don Alfonso, ca Lebrija non habia fortaleza alguna.* — Die meisten Berichterstatter schliefsen sich dieser Darstellung an. Erst Schirrmacher hat unter kritischer Ausbeutung der Urkunden die Ungenauigkeit der ersten Kapitel der Chronik nachgewiesen. Selbst die wertvolle im Kopenhagener Ms. eröffnete arabische Quelle verbreitet jedoch nur wenig Licht über die Erwerbungen im Südwesten. S. u.

den bei der Vereilung an erster Stelle bedachten Helfern.[1] Auch war er zugegen, als Ferdinand sein thaten- und erfolgreiches Leben beschlofs. Mit den andern Brüdern verblieb er in den nächsten Jahren am Hofe Alfons' X., nach Ausweis zahlreicher Urkunden.[2] Ueber seine Thätigkeit im Dienst der Krone fehlt jede Nachricht, doch betraf sie wahrscheinlich den Südwesten. Ende 1225 oder im Jahre 1256 verschwindet er vom Hofe. Ein Schriftstück vom 3. November 1255 (Burgos) gilt als das letzte einer langen Reihe, die seine Unterschrift enthält.[3]

Natürlich beweist die blofse Anwesenheit durchaus nicht, dafs vorher volles Einverständnis und eitel Freundschaft zwischen ihm und dem König-Bruder geherrscht hat; wie auch die Abwesenheit nicht beweist, dafs ein völliger Bruch eingetreten war. Verdachtsmomente können vorgelegen, Empörungsversuche vorgekommen sein. Nicht lange mehr und Don Arrigo konspirierte mit Kastiliens eingefleischtestem Feinde. Bei den verschiedenen Arten der Zeitberechnung, die im Reiche Jakobs des Eroberers zur Anwendung kamen, ist jedoch unsicher, ob die Zusammenkünfte mit dem König von Aragon, D. Lopo Diaz de Haro, und verschiednen andern unzufriednen Grofsen, von denen weiter unten noch die Rede sein wird, in das Jahr 1255 (Anfang September) oder 1256 fallen,[4] d. h. in die Zeit seiner Zugehörigkeit zum Hofe, oder nicht. Die getroffenen Vereinbarungen gingen darauf aus, den König von Kastilien und Leon solange zu befehden und keinen Frieden mit ihm zu schliefsen, bis der Zwist (*diferencias* und *desavenencias*) zwischen Alfons und Don Arrigo beigelegt wäre und seine Forderungen erfüllt. Dafs Don Diego Lopez de Haro, der kurz zuvor (1254) verstorbene Vater des eben genannten mächtigen Herrn von Biscaia

---

[1] Don Arrigo wird im *Repartimiento* an vierter Stelle genannt. Gleich nach dem Bruder des Königs (Alfonso de Molina), dem Infanten D. Fadrique, und Königin Johanna. S. Espinosa f. 7.

[2] Aus dieser Zeit mag das in der *Rev. Esp. de Lit. Hist. y Arte* I 318 veröffentlichte schöne Wachs-Siegel Heinrichs stammen, da es dem von Don Fadrique (ib.) sehr ähnlich ist, der wie der Bruder 1259 das Vaterland verliefs und bereits tot war, als jener heimkehrte.

[3] *Mem. Hist.* I p. 78.

[4] Die Vertragsurkunde trägt das Datum *Era* 1294. Zurita (III c. 51 und 52) verlegte sie trotzdem in seiner Ausdeutung ins Jahr 1255. Ihm schlossen sich die späteren Geschichtsschreiber einschliefslich Tourtoullon, *D. Jaime* II 239, Herculano III 407 und Schirrmacher IV 693 an. — Darwin Swift (*The Life and Time of James the First* S. 93 und IX) stellt das alte Datum wieder her und will den Frieden von Soria vom 18. März 1256 in das nachfolgende Jahr verlegen, da Jaime sich unmöglich ein paar Monate nach dem Friedensabschlufs, der den navarresischen Zwischenfall beendete, mit kastilischen Aufrührern gegen Alfons verbündet haben könne. Zu dieser Begründung berechtigt jedoch das stete Hin und Her im eifersüchtigen Hader zwischen Alfons und Jaime keineswegs. — Dennoch kann Swift, was den Zeitpunkt betrifft, recht haben, so mifslich es ist, einzelne Daten zu prüfen, ohne neben den katalanischen Schrifstücken die kastilischen und ausländischen zu berücksichtigen. — Die aragonesischen Urkunden 1427 und 1428 hätten Abdruck verdient. Vgl. *Mem. Hist.* No. 57 und 58.

und langjähriger *alferes-mor* Ferdinands, sich schon im Sommer 1254 von der Krone losgesagt und nordwärts in seine Besitzungen und von dort aus nach Aragon begeben hatte,[1] wie auch daſs andre Groſse ähnlich verfuhren,[2] weist deutlich auf Gründe zu schwerer Unzufriedenheit hin, bald nach des Gelehrten Regierungsantritt. Schon damals mag von ihm wie später vom sogenannten Marquis von Villena mit Recht gesagt worden sein: *sabia mucho en el cielo, y poco en la tierra.*

Worin aber bestand der Zwist? Was warfen die Brüder und Groſsen Alfons X. vor? Oder, um uns auf das Nötigste zu beschränken: worüber hatte Don Arrigo sich zu beklagen? Was forderte er?

Der wahre Grund zur innern Feindseligkeit lag in den gegensätzlichen Anlagen und Neigungen der ungleich gestellten Brüder. Die Gröſse des gekrönten Denkers und Dichters, des forschenden Gelehrten, der auf der Höhe der wissenschaftlichen Bildung seiner Zeit stand, würdigte Don Arrigo vielleicht nicht zur Genüge, gerade weil er dem *Sabio* an Thatendurst, Willenskraft, politischem Scharfblick und Menschenkenntnis überlegen war.[3] Wahrscheinlich auch an Körperkraft und Kriegslist.[4] Trachtete Alfons nach Wissen und Weisheit (*sapientia*), so war Manneskraft und Tapferkeit (*fortitudo*) für Don Arrigo höchste, ja einzige Tugend. War hier die Kehrseite Herrsucht, Habgier, Miſsgunst (*invidia* und *avaritia*[5]), so scheint sie dort *luxuria* gewesen zu sein. Dazu *iracundia* und übermäſsige Freigebigkeit sowie eine gewisse Unbeständigkeit.

Wenigstens sind das Züge, die einer seiner Höflinge — ein gallizischer Seemann — im Kreise der Genossen damals in einem Charakterbild des Königs hervorhebt und ihrer Beurteilung unterbreitet.

> De quantas cousas eno mundo son
> non vej(o) eu ben, qual poden semelhar
> al rei de Castela e de Leon
> se [non] ũa qual vus direi: *o mar!*

---

[1] Im August 1254 paktierte Jaime auſser mit Diego Lopez de Haro noch mit Ramiro Diaz und Ramiro Rodriguez. S. Swift S. 92 Anm. 4 (Urkunde 1380 und 1383).

[2] Am 23. Okt. 1255 wurde abermals mit dem miſsvergnügten Ramiro Rodriguez verhandelt. *Mem. Hist.* I 75, No. XXXVI.

[3] Die von Italienern über Don Arrigo gefällten Urteile heben stets seine groſse Schlauheit sowie sein Feldherrntalent hervor, wie weiter unten nachgewiesen ist. *Vir potens in rebus bellicis, multum callidus — in re militari potens ac strenuus.*

[4] Nachklänge seiner Freude am Waidwerk enthält das Jagdbuch des Don Juan Manuel (Ed. Baist, S. 44, 16 und 46, 19).

[5] Besonders Saba Malaspina erwähnt mit Bezug auf Don Arrigo und Don Fadrique in seiner *Rer. Sicul. Hist.* den eifersüchtigen Neid, mit dem sie auf Alfons blickten: *invidentia quam habebant de magnitudine et prosperitate fraterna.*

O mar semelha muit' aqueste rei;
e d' aqui en deante vos direi
en quaes cousas, segundo razon:

O mar dá muit' e creede que non
se pod' o mundo sen el governar,
e pode muit' e á tal coraçon
que o non pode ren apoderar.
Desi ar é temudo, que non sei
que[n]-no non tema; e contar-vus-ei
ainda mais, *e judgade-m' enton.*

Eno mar cabe quant' i quer caber;
e mantén muitos; e outros i á
que x' ar quebranta, e que faz morrer
enxerdados; e outros á que dá
grandes erdades e muit' outro ben.
E tod' esto que vus conto, aven
al rei . . . se o souberdes conhecer.

E da mansedume (vos) quero dizer,
do mar: non á cont' e nunca será
bravo nen sanhudo, se lh' o fazer
outro non fezer'; e sofrer-vus-á
toda'-las cousas; mais s' é en desden,
ou per ventura algun louco ten,
con gran tormenta o fará morrer.

Estas manhas, segundo [é] meu sen,
que o mar á, á el rei. — E por én
se semelhan, que[n]-no ben entender. (CA 256.)[1]

Wieviele dieser *Herdados* und *Ex-erdados* sind schon in den *Randglossen* an unserm Auge vorüber gegangen.

Liebte Alfons Frauengunst, äufsren Ruhmesglanz, Ansehen, Huldigungen, Schmeicheleien, Titelfülle, zog er es oftmals vor, Ritterwürden zu verleihen und fremden Fürsten und Königen Vasallentitel zu gewähren, statt sich greifbare Vorteile auszubedingen;

[1] Sonst hört man aus dem Munde von Troubadours nur überschwengliche Lobeserhebungen über des Königs Glück und Glanz, Freigebigkeit und Wissen. Es genüge an Brunetto Latini's zwischen 1260 und 1274 geschriebenen Verse über den erwählten Kaiser zu erinnern:

che già sotto la luna
non si trova persona
che per gentil lignaggio
ne per alto barnaggio
tanto degno ne fosse
com' esto re Nanfosse.

Ferner an die Beteuerungen der Pisaner, die ihn *excelsiorem super omnes reges bui sunt vel fuerunt unquam temporibus recolendis* nennen.

ging er verschwenderisch mit Geld und Gut um, besonders wo es galt wissenschaftliche Unternehmungen zu fördern, Dichter zu belohnen, oder seine von den Widersachern als fixe Idee verlachten, hoch und weit schweifenden ausländischen Bestrebungen zu fördern, so betrachtete Don Arrigo Geld als bloſses Mittel zur Macht und schätzte vor allem Länderbesitz. Die einem Infanten zukommenden Ländereien nebst Apanage (ein *Infantadgo*) wird er bei Lebzeiten des Vaters besessen haben. Wie Alfons 1246 zum Herrn von Baeza, so war er wohl 1251 zum Herrn von Xerez gemacht worden.[1] Aber wie konnte ihn das befriedigen? Er strebte nach den Kronen, die ihm das Geschick versagte. Und da Alfons nicht gewillt sein konnte, Machtfülle in des Gewaltigen Hände zu legen, besonders nicht in der Heimat — Stern- und Traumdeuter, die besoldeten Hof-*agoreiros*, sollen Dinge geweissagt haben, welche Alfons die Befürchtung einflöſsten, der Bruder würde ihn entthronen[2] —, so entstand bei Don Arrigo das Bestreben, sich trotz dieses Widerstandes aus eigner Kraft ein Reich zu erwerben, es sei in Spanien als Eroberer neuer Gebiete, es sei im Ausland mit dem Schwert, oder durch die Hand einer Thronerbin; bei Alfons aber das andre, ihm möglicht wenig von seinen Forderungen zu gewähren, wenn nicht sogar ihm willkürlich das Seine vorzuenthalten.

Zu der Annahme, in Don Arrigo habe der Trieb, das Lebenswerk der Vorfahren fortzusetzen, den Mauren die Reste hispanischen Bodens zu entreiſsen, mit reinerer Flamme gebrannt als in Alfons, berechtigen seine kaum jemals frommen oder uneigennützigen Thaten nicht. Vielleicht jedoch mit der heiſseren Flamme persönlichen Ehrgeizes? Der Dichter der *Cantigas des S. Maria* hat dem Wunsche, die Mauren zu vertreiben

— que de Mafomet a seita
possa eu deitar d' Espanha — **(CM 360)**

oftmals Ausdruck gegeben[3] und im Osten wie im Süden ja auch das Reich merklich gemehrt. Doch ging er auf diesen ruhmreichen Pfaden nicht so energisch vor, wie Don Arrigo es wahrscheinlich gethan hätte, und nahm persönlich zu wenig Teil an Kriegsunternehmungen. Durch den zwanzigjährigen, noch von Ferdinand mit Granada und Murcia abgeschloſsnen Frieden (1246) und durch die späteren Abmachungen auch mit Ibn-Mafúſs zwischen 1248

---

[1] Mir fehlen die *Memorias para la Vida de S. Fernando* von Mondejar. Sonst würde ich (Bd. II *Col. Dipl.* No. 240) dem Testament des Eroberers von Sevilla die Don Arrigo betreffende Stelle entnhemen.

[2] S. Schirrmacher IV 586. — Auch Don Juan Manuel spricht von bedeutungsvollen Träumen, welche die Hohenstaufin vor der Geburt ihrer Söhne träumte (*Bibl. Aut. Esp.* Bd. LI S. 260). — Wie viel bei Alfons die *arte de la estrelleria* galt, weiſs jedermann. — Bei der Häuserverteilung zu Sevilla wurde ein *Pero Diaz, agorero* bedacht, so gut wie *Juan de las Tablas* der *Cantor Pero Abad,* die Schreiber *Nicolas de los Romances, Domingo de Troya* und *Maestro Nicolas,* der Arzt.

[3] **CM 169, 348** und das Mai-Lied **401.**

und 1252, liefs Alfons sich daran hindern, auf europäischem Boden Erhebliches zu leisten.[1] Die Sarazenen in Afrika anzugreifen, durch ihr Niederwerfen in Marocco und Tunis das abermalige Erstarken der seit Alarcos immer weniger bedrohlich gewordnen spanischen Muhammedaner unmöglich zu machen, versäumte er gleichfalls wieder und wieder, durch seine Absichten auf Portugal, die Gascogne und Navarra, seine Fehden mit Aragon sowie durch seine Kaiserpläne abgelenkt,[2] trotzdem er oft gemahnt wurde und oft versprach, Kreuzzüge zu unternehmen. Wie beim Kaiserplane that die Furcht, sich vom Erbe der Väter zu entfernen, das Ihre. Die Brüder aber — was so nahe lag — zum Kampfe gegen Marocco und Tunis auszusenden — dazu misstraute er ihrer Empörernatur allzusehr. Das gerade mag Don Arrigo und Don Fadrique, denn auch um diesen handelt es sich, gewurmt und unfügsam, ja zu Empörern gemacht haben.

Das schwäbische Erbe kann ein zweites Element des Familienzwistes gewesen sein. Wie Kaiser und Papst sich mit König Ferdinand abgefunden hatten, ob und wie Don Fadrique's Auflehnung gegen Kaiser Friedrich und seine Flucht zu den aufrührerischen Mailändern (1244) etwaige Abmachungen beeinflufste; was dieses Infanten Vermählung mit einer Fürstin aus der Romagna, vom

---

[1] Erst ein Jahrzehnt nach seiner Thronbesteigung konnte Alfons auf eine Kriegseroberung hinweisen: die der Stadt Niebla, welche er 1262 den aufständischen Mauren entrifs. Er selbst bezeugt das ausdrücklich in dem der Stadt am 25. Febr. 1263 verliehenen Fuero. Darin heifst es: *aviendo muy gran sabor porque es la primera que ganamos despues que regnamos sobre que viniemos con nuestro cuerpo et echamos ende los moros.* — Schirrmacher IV 491 versteht das so, als sei Niebla überhaupt die allererste Erweiterung des Reiches unter Alfons gewesen, ohne zu bedenken, dafs die von ihm selbst (483) mitgeteilte Eroberung des Kastells *Tagunt* (*allen la mar*) wie die von Alicante (*Mem. Hist.* I 135, No. 63: *la villa de Alicant que ganamos de moros*), aus der er übrigens eine nirgend und durch nichts belegte Expedition gegen Tunis vom Jahre 1257—8 folgert, im Widerspruch dazu stände. Der König sagt einfach *viniemos á Alicant á la saçon que embiamos recevir el castello de Tagunt allent mar* (ib. I 135). — Ich meine, in der Stelle über Niebla sei die ganze Relativperiode integrierend, Niebla also die erste von Alfons persönlich und im Kriege, nach seinem Regierungsantritt eroberte Stadt, was nicht ausschliefst, dafs er vorher durch Eroberungen seiner Feldhauptleute oder durch friedliche Abmachungen das Reich um viele Ortschaften gemehrt haben könne. Der Grenzkrieg mit Jaime und den Navarresen ist nur von seinen Feldherren geführt worden (1253 und 54). An der portugiesischen Grenze erschien er zwar persönlich (Nov. 52 in Badajoz, Mai 53 in Chaves), eroberte jedoch rein gar nichts. Was er in Algarve durch Tausch und Verträge erreichte, fällt in die Jahre 1248—52. — Den grofsen Wert, den Alfons auf seinen persönlichen Anteil an der Einnahme von Niebla legte, ersieht man noch an der oft gebrauchten Datierung *desd' el año de la hueste de Niebla* (*Mem. Hist.* I 312, 314 etc.).

[2] Die voranstehende Anmerkung zeigt, dafs ich an Verwirklichung der geplanten Expedition nach Tunis nicht recht glaube. Der Vorsichtige rüstet zwar (wie der Troubadour João Soares de Paiva von Sancho VI. von Navarra sagt; *Randglosse VI*) und läfst selbst Kreuzzüge predigen — doch greift er nicht an.

Geschlecht der Markgrafen von Malaspina, bedeutet, ob nur er oder ob sämtliche Brüder Alfons grollten, weil derselbe, nach dem Tode Konrad's IV. (1254), statt die mütterlichen Erbgüter im Namen des kastilischen Königshauses oder der bezeichneten Erben einzufordern, sie für sich selber verlangte, doch nicht diese allein, sondern das ganze Schwaben, das erhellt aus den mir zugänglichen Werken nicht.

Ein dritter Anlafs zum Streit lag in dem sich daran knüpfenden Trachten nach dem Kaiserthron. Zwar waren 1255 und 1256 die darauf bezüglichen Unternehmungen noch im allerersten Vorbereitungsstadium: Pisa trat im Frühjahr 1256 (oder 1257?) mit seinen Anträgen hervor, während Alfons in Soria weilte; die deutschen Abgesandten betraten Burgos erst im nächsten Jahre, aber da Alfons, wie gesagt, ein Recht auf das Imperium bereits Anfang 1255 von dem ihm angeblich zukommenden Besitze des Herzogtums Schwaben herzuleiten begann — *dos Romãos Rey é per dereit', e senhor* sagt er in seinen Liedern —, so mag seine Kandidatur im kastilischen Königshause ihre Schatten vorausgeworfen haben. Bei längerer Abwesenheit hätte unbedingt einer der Brüder in Spanien die Rolle des Reichsverwesers übernehmen müssen. Sogar die Möglichkeit, Alfons könne oder müsse auf die spanische Krone verzichten, mag von Don Arrigo erwogen worden sein, der seine Gedanken sicher nach allen Richtungen ausschickte.

Ein viertes Element gab anfangs die Thatsache her, dafs Violante von Aragon ihrem Gatten nicht gleich einen männlichen Erben geschenkt hatte. Zu Beginn des Jahres 1253 war das erste Kind geboren (Berenguela). Ende des Jahres folgte abermals ein Mädchen (Beatrix). Gerade erst im kritischen Jahre 1256 erschien (4. Januar) der heifs ersehnte Thronfolger Ferdinand (Lacerda).

Man darf das ungefähre Zusammentreffen all dieser Ereignisse mit Don Arrigo's Abfall nicht unbeachtet lassen. Wir wissen nicht, ob der Infant etwa nach des Vaters Hinscheiden oder bei Abwickelung der Erbschaftssache einen Teil des Reiches für sich beanspruchte? eines jener elf oder zwölf Königreiche, die der Herrschende im Titel führte, natürlich nicht Kastilien, Toledo, Gallizien, Sevilla, Cordova, Murcia, Jaen, die schon Ferdinand mit Leon als sein eigen bezeichnet hatte —, noch Baeza, Badajoz, die Alfons als seine persönlichen Erwerbungen hinzufügte. Vielleicht aber Leon oder Algarve?[1] Ob er sich erbot, Granada, das damals noch un-

[1] Gemeinhin wird behauptet, Alfons X. habe sich seit 5. Juni 1253 Herr von Algarve genannt. Das ist nicht genau, selbst wenn man nur die wirklichen Unterschriften berücksichtigt, in denen *regnans en Baeza, en Badalloz et en el Algarve* von jener Zeit an thatsächlich oft vorkommt. Im Titel, zu Anfang der Urkunden, erscheint der Zusatz *del Algarve* ständig erst von 1260 an (*Mem. Hist.* I 162, 166, 173). Bisweilen bedient der Schreiber sich daneben noch der etwas zu umfassenden Wendung *e señor de toda la Andalucia* (ib. No. XXV und LXXIX). Im Titel der *Cantigas de S. Maria* werden aufserdem noch *Neul' e Xerez, Beger, Medina, Alcalá* (natürlich *de los Gezules*) aufgeführt, nebst *dos Romãos rey* — wodurch für die Niederschrift die

bezwungene Niebla, Marocco oder Tunis zu erobern, so man ihm nur ihren Alleinbesitz zusicherte? Ob er drohte, sich widrigenfalls ohne Erlaubnis auf eigne Faust, unter Christen oder Mauren, Reich und Krone zu sichern? Ob die Gascogne und die Besitzungen der Stiefmutter sein Begehr waren?

Blofse Vermutungen, denen es jedoch an einer gesunden Basis keineswegs fehlt.

Zeit nicht nur nach 1257, sondern nach 1262 gesichert ist. Aufgegeben hat der titelfreudige Monarch die Behauptung *rey en el Algarve* übrigens niemals wieder, auch nicht nachdem er 1267 auf alle Rechte verzichtet hatte. Selbst Sancho IV. führte den Titel weiter. Was Herculano (*Hist. Port.* III, *Notas* I—VI) darüber bemerkt, ist nicht bedingungslos zu unterschreiben. Der Fortfall der Formel in vereinzelten Schriftstücken hat kaum die ihm beigelegte Bedeutung, sondern ist zufällig, wie alle Varianten im Formelapparat. Im allgemeinen scheint jedoch die portugiesische Darstellung der algarvischen Angelegenheiten immer noch die sachgemäfseste zu sein. — Auch der Ausgangspunkt 5. Juni 1253 ist nicht genau. Schon früher, z. B. am 21. Febr., also vor dem Vertrag von Chaves, ja meiner Ansicht nach vom Beginn seiner Regierung an, benahm, betrachtete und bezeichnete sich Alfons als Titular-Herrn des westandalusischen Gebietsteils (Gharb). Das Gleiche hatten freilich viel früher die Könige von Portugal gethan, das Land bis mindestens zum Guadiana als ein von ihnen zu eroberndes Besitztum betrachtend: schon nach seinem Einfall in Sevilla (1184) und der Eroberung von Silves (1189) nannte sich Sancho I. *rei de Portugal e del Algarve*; die unmittelbaren Nachfolger verzichteten auf den Titel. Auch Sancho II., obgleich Stücke algarvischen Landes sein eigen blieben. Als er nach Toledo flüchtete und Alfons zu seinen Gunsten die Waffen ergriff, bildete Algarve den Gegenstand von Abmachungen, an die sich der Sieger Alfons III. 1245 natürlich nicht gebunden glaubte. Cf. Santarem, *Quadro* I 104; sowie die *Chronica do Algarve*. Nicht nur der König von Portugal und der maurische Herr von Niebla, Ibn-Mafûfs, sondern auch Alfons X. als sein Oberkönig, sowie auf Grund der Uebereinkunft mit Sancho II. und mit den Ordensrittern, denen einzelne Burgen im Südwesten anvertraut waren, erhob die gleichen Ansprüche. Die Feindseligkeit zwischen Portugal und Kastilien führte zu kriegerischen Aktionen sowohl an den noch nicht festgelegten Grenzen von Leon als auch im Süden. Gleich im Frühjahr 1249 nahm Alfons III. den Mauren verschiedne wichtige Städte ab: S. Maria de Faro, Albufera, Porches, Cacella, Tavira. Im folgenden Jahre weilte er ungestört in Faro, während die Hospitaliter in seinem Namen zu dem schon von Sancho II. auf dem linken Ufer des Guadiana eroberten Moura, Serpa, Ayamonte noch Aroche und Aracena hinzufügten (Herc. III 403), was sofort zu Repressalien von Seiten Kastiliens führen mufste. Einzelnheiten sind jedoch unbekannt. Wir wissen nur, dafs Alfons III. als König, Alfons X. noch als Infant — somit vor dem 30. Mai 1252 — einen 40jährigen Frieden schlossen (*Mon. Lus.* IV 282), laut dessen Portugal *dominus* Kastilien *usufructuarius* wurde. Wahrscheinlich 1250, als mit Ibn-Mafûfs paktiert wurde. Die Urkunde fehlt zwar, doch bezog sich Alfons X. bei späteren Verhandlungen auf dieselbe, z. B. am 10. Februar 1267 (*Mon. Lus.* IV, *Escrit.* 30), wo er die *tregua de los* 40 *años* und *los pleitos e las conveniencias que fueron puestas e firmadas entre nos quando yo Don Alfonso Rey de Castella era Infante* (ib. 281 v) erwähnt. — Auf diese Nutzniefsung beziehen sich die Worte: *sobre razon del Algarve que nos teniemos de vos en nuestros dias, e no mas* (ib. *Escrit.* 33; cf. *Mon. Lus.* XV c. 5). Auf sie gründete Alfons das Recht den Titel *rey en el Algarve* zu führen. Auf ihr fufsen die im Prolog zum *Setenario* enthaltnen Behauptungen, König Ferdinand habe durch seinen Erstgebornen Murcia, Jaen, aber auch die Provinz Algarve erworben. *Por su linage ganó el regno de Murcia e señaladamente por su fijo, el mayor D. Alonso et fizol haber el de Jahen et otrosi el del Algarve.*

Mit Leon war Kastilien erst seit kurzem geeint (1230), die Zerstückelung des Reiches zu Gunsten jüngerer Söhne keineswegs aufser Brauch. Hatte doch im Nachbarstaate der grofse Jaime — *rei de Aragon, de Mallorcas e de Valencia, conde de Barcelona e de Urgel, e señor de Mompeller* — in verschiednen Testamenten aus den Jahren 1232, 1235, 1242, 1248 jedem seiner Söhne eines der ererbten oder eroberten Reiche vermacht. So wenig abgeneigt war im Prinzip der Herrscher von Kastilien selber diesem Gedanken, dafs er heute diesem, morgen jenem seiner Söhne und Enkel eine seiner Kronen versprach. Wie er bei Lebzeiten gegen Wunsch und Willen der Granden auf die Gascogne verzichtete (1254); wie er 1267 an Don Denis von Portugal alle Rechte auf Algarve abtrat, die er früher genossen hatte, so gestand er seinem schlimmen Sohne Don Juan (der später noch lange nach seinem Tode Leon für sich forderte) in seinem letzten Willen v. J. 1282 Sevilla und Badajoz zu,[1] Murcia hingegen, auf das der Bruder Don Manuel sich Hoffnungen gemacht hatte, seinem Sohne D. Pedro.[2] Dem ältesten, Lacerda, versprach er gelegentlich die Krone von Jaen.[3] Beatriz de Guzman erhielt Hoheitsrechte über Niebla, u. s. w.[4]

Wäre es da wirklich ein Wunder, wenn Don Arrigo, als faktischer Eroberer von Xerez, Arcos, Lebrija, schon in den fünfziger Jahren ein Königreich für sich ausersehen hätte? den Südwesten, also Niebla oder Algarve? Auch König Heinrich III. von England — ein ausländischer Fürst — sicherte sich vertragsmäfsig die Hälfte aller Neueroberungen zu, falls er der kastilischen Krone gegen den Erbfeind und im speziellen gegen Tunis zu Hilfe käme.

So bitter wenig wir von der Besitzergreifung des Südwestens wissen — und es sieht fast so aus, als habe man geflissentlich alle dokumentarische Auskunft darüber unterdrückt —, so viel steht fest, dafs Don Arrigo an der Eroberung der Mündungsgebiete des Guadalquebir und Guadiana teilhatte und dort Einflufs besafs — ich wiederhole es ausdrücklich. Dort konnte er 1259 landen und eine Waffenerhebung einleiten; von dort aus bewerkstelligte er seine

---

Dem entsprechend bezeichnete sich Ferdinand schon öfters, zu Ende seines Lebens, als *reynante en el Algarbe*. Sonst ist die Behauptung, von der an der Spitze dieser Anmerkung die Rede ist, erst seit den Abmachungen von Chaves betreffs der Heirat Alfons' III. mit Beatriz de Guzman und über die Zukunft des umstrittnen Gharb (im Mai 1253; s. Schirrmacher IV 434) sei Alfons als *reinante en el Algarve* angesehen worden, eine irrtümliche. — Freilich war der Waffenstillstand zwischen den Fürsten schon 1252 gebrochen worden. Das Kriegsglück war Portugal offenbar ungünstig gewesen, und die Not hatte Alfons III. dazu getrieben, in Chaves auf Lebenszeit auf gewisse Rechte zu verzichten und Serpa, Moura, Aroche, Aracena an Alfons X., seinen künftigen Schwiegervater, abzutreten, bis ein Sohn der Beatriz sieben Jahre zählte, was 1267 geschah.

[1] *Mem. Hist.* II 126.
[2] *Cron. Alf.* c. 77.
[3] Ib. c. 74.
[4] *Mem. Hist.* II 129.

Flucht, über Puerto de S. Maria[1] und Cadiz. Dort, gerade in Xerez, Arcos, Lebrija, Medina, Bejer, erhoben bald nach seinem miſsglückten Versuche, die Mauren von neuem die Fahne des Aufruhrs (1261), vertrieben die Christen und rissen schlieſslich alle andern moslimischen Tributärfürsten, auch den von Granada (1263) und den von Murcia (1265), mit sich fort und zwangen Alfons X. zu kriegerischen Unternehmungen, den ersten, die er als König persönlich lenkte und glücklich beendete. An Unterhandlungen mit dem Südwesten vor der Verbannung, sowie an Einverständnis mit demselben bei der Katastrophe von 1259 ist daher kaum zu zweifeln.[2] Und bei der rettungslos verwirrten Chronologie der ganzen maurischen Ereignisse aus den Jahren 1252 bis 1257 ist es nicht sicher, ob in den nur höchst unvollkommen unterworfenen Gebieten, speziell in Niebla, schon 1255 ein rasch im ersten Glimmen unterdrückter Empörungsversuch sich abspielte, den später die Chronisten mit dem erfolgreicheren vom Jahre 1259 in eins verschmolzen und dabei die erste Einnahme fälschlich in das mutmaſsliche Jahr des Aufruhrs (1255) verlegten? Nicht sicher, doch sehr wahrscheinlich. Im Falle des Gelingens hätten sich Granada, Aragon und Biscaia, die natürlichen Widersacher des Königs Alfons, den Infanten wahrscheinlich angeschlossen. Seine letzten Ziele braucht er diesen ihm bedingungsweise Verbündeten nicht enthüllt zu haben.

---

[1] Wie glücklich Alfons X. später über die Erwerbung dieses Hafens war, ersieht man aus den zahlreichen *Cantigas*, die den wundergleichen Erlebnissen beim Bau der Kathedrale dort gewidmet sind (**CM 355—358. 364—368. 375. 378. 383. 389** etc.

[2] Selbst der vorsichtige Schirrmacher ist davon überzeugt (Bd. IV 489 und 490).

[3] Daſs 1254—55 sich in oder um Niebla irgend ein Vorgang abgespielt hat, folgre ich nicht nur aus den chronologischen Verwirrungen der Chronisten, sondern auch daraus daſs Alfons X. 1256 einen Erlaſs behufs Ankauf maurischer Güter um Arcos herum verkünden lieſs (*Mem. Hist.* I 81).

(Fortsetzung folgt.)

Carolina Michaëlis de Vasconcellos.

Eine neue Version der *Vita di Merlino.*

Die Aufmerksamkeit der Romanisten ist mehr als je auf den bretonischen Sagenkreis gerichtet und ein wichtiger Teil desselben, die Merlinlegende, ist vor kurzer Zeit auf seine Verbreitung in Italien in einer Weise untersucht worden, welche der Schule P. Rajna's alle Ehre macht.[1] Sanesi spricht in seinem dritten Kapitel auch von der Vita di Merlino, von der ich die ersten zwei Bücher nach dem ältesten Druck publiciert habe.[2] Da eine andere italienische Version des offenbar aus dem Französischen übersetzten Textes weder Sanesi noch mir bei meiner Veröffentlichung bekannt war, wird eine kurze Notiz über eine solche nicht unangebracht sein.

Auf der innern Seite des Deckels der Hs. Palat. 39 der Bibliothek von Parma findet man von einem Ungenannten notiert: *Contiene questo codice precioso la vita favolosa e Profezie di Merlino. Fu tradotto nel* 1402 *dalla lingua Fiamminga* (*cioè Provenzale*) (sic!) *nella Italiana da un Pietro di Luca Massei che credo oriundo di Lucca.*[3] Wie man aus dem Explicit ersieht, ist diese Orientierung falsch; es heifst:

Finito la istoria di merlino laqual fo traslatato (sic) *de lingua franzescha in lingua latina alaude del nostro signor misser iexu christo. Schrito per mi piero ducha masser al fontigo de la farina a rialto: del* 1402 *adi* 28 *nouembro.*

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dafs der Uebersetzer der Ausgabe von 1480 und der Uebersetzer, dessen Text von Pietro Ducha abgeschrieben wurde, den gleichen französischen Text vor sich hatten. Ich setze die Titel der ersten 29 Kapitel nach den beiden Texten her und zwar unter **a** den von Parma, unter **b** den des Neudrucks; **a** ist viel stärker venezianisiert.

---

[1] La storia di Merlino di Paolino Pieri. Edita ed illustrata da Ireneo Sanesi. Bergamo 1898. (Biblioteca storica della letteratura italiana diretta da F. Novati. Volume III.)

[2] I due primi libri della storia di Merlino ristampati per cura di G. Ulrich (Scelta di Curiosità, Dispensa CCI). Bologna 1884.

[3] Eine Bleistiftnotiz schreibt den Codex irrtümlicherweise dem Jahre 1502 zu.

1. a

Qui comenza la istoria de Merlino diuixa in sie [c. 1 r] libri doue se trata de la suo natiuitade et delle suo profezie le qual lui feze scriuer a piu persone: Capitullo: 1 Primo:

1. b

Incomincia el primo libro de la historia de Merlino diuisa in VI libri nel i quali si descriue prima la natiuita di esso Merlino, et la uita sua, poi molte prophetie le quale lui fece scriuere a piu persone.

2. a

Como i demonij de l inferno prouedete del nasimento de merlino per inganar e credendo piar el mondo: Capitullo: 2

2. b

Como li demonii d' inferno prouideno la natiuita de Merlino, solo per inganar iterum el mondo.

3. a

Come la moie per tentazion del diauolo se impicho per la gola . et morite: Capitullo 3:

3. b

Como la moglie de colui che s' era desperato per instigatione diabolica lie medesima se impico per la gola et morite.

4. a

Come la zouene fu prexa et sentenzia a morte: Capitulo: 4:

4. b

Como una de le tre figliole depresa in fornicatione per li iudici fu sententia a morte.

5. a

Come uno sancto remito predicho alle do sorelle che era rimaxe: amaistrandole nella fede de iesu χp̄o: Capitullo: 5:

5. b

Come uno sancto Romito predico a le do rimaste sorelle de la madre, et quelle amaistro nela sancta fede de Iesu Christo.

6. a

Come la femina iniqua tenta le doe sorelle a mal fare: Capitullo: 6:

6. b

Como el demonio d' inferno procuro de ingannar le duo sorelle uirgine per condurle a desperatione.

7. a

Como la segonda sorela fo inganata dal diauolo: Capitulo: 7:

7. b

Como la seconda sorella fu ingannata dal demonio

8. a

Come el sancto remito conforta la terza sorela nel bon prepoxito della sancta fede: Capitullo: 8:

8_1. b

Como il sancto Romito amaestro la terza sorella magiore rimasta nela fede confortandola con assai buone parole.

8_2. b

Como la uergine amaestrata del sancto Romito torno a casa.

9. a

Come la sorella meretrize uene a luso della bona sorella per inganarla per tentazion del diauolo delinferno ...[1]

9. b

Como la sorella meretrice uene a casa de la uergine per ingannarla.

10. a

Come el demino corompe la donzela dormendo et fo graueda de Merlino.

10. b

Como il demonio dormendo la uergine la corrompe de la sua uerginita, et fu ingenerato Merlino.

11. a

Come la zouene ando danánti el remito con suspiri

11. b

Como la giouene sentendose corrupta subito se uesti et ando dal sancto Romito.

12. a

Come el remito molto se maraueio del caxo ochorsso a quella

12. b

Como il Romito molto se meraueglio del caso intrauenuto a la giouene.

13. a

Como el remito amaistra la giouene in dio.

13. b

Como il sancto Romito amaestro la giouene in dio.

14. a

Come el diauolo la feze examinar ale sue uizene (*sic*).

14. b

Como la giouene fu examinata da le sue uicine del suo fallo.

15. a

Come le uizine spauento la zouene in paura de morte

15. b

Como le uicine de la giouene la spauentono in paura de morte.

16. a

Come la zouene fo prexa per comandamento di zudexi hesendoli acuxata.

16. b

Como la giouene fu presa per comandamento de li iudici.

17. a

Come la zouene essendo in prexone partori Merlino.

17. b

Como Merlino naque essendo la madre imprigionata.

18. a

Come quel puto fo batizado e folli posto nome Merlino nelli anni de Cristo 446.

18. b

Como Merlino fu baptizato per comandamento de sua madre.

---

[1] Von hier an notiere ich das „Capitullo" oder „Capitulo" nicht mehr.

19. a

Come el puto Merlino de mexi 18 conforta suo madre chela non temese, chela seria dali zudexi liberata da morte.

19. b

Come Merlino de etade de mesi .XVIII. parlo a sua madre confortandola che non temesse de morire per sententia de li iudici, peroche da loro sarebbe liberata.

20. a

Come a tuta zente fo manifesto la natiuita de Merlino et de quelo che ello hauea parlato.

20. b

Como a tuta gente fu manifestata la natiuita de Merlino, et di quello che lui hauea parlato.

21. a

Come li zudexi uolse sauer de certo sel puto aueua dito quelo che publichamente se deuulgaua.

21. b

Como li iudici dimandono le do nutrice, se il fanciullo li hauea parlato como publicamente se dicea.

22. a

Como la dona con el puto in brazo fo examinata per li zudexi che la uoleua condanar a morte

22. b

Como la dona con Merlino in brazo fu examinata per li iudici che la uoleano condannar a morte.

23. a

Come Merlin parla dauanti el popullo in fauor de sua madre

23. b

Como Merlino essendo de etade de mesi .XVIII. parlo udendo tuto il populo in fauor de la madre. Per laqual cosa tuti se merauegliono.

24. a

Come la madre del zudexe per comandamento de suo fiolo uene alla uilla doue era Merlino con sua madre

24. b

Como la madre del iudice per comandamento del suo figliolo uene a la uilla doue demoraua Merlino con sua madre.

25. a

Come Merlino manifesto al zudexe chel iera fiollo de uno prete et per quello delibero sua madre

25. b

Como Merlino manifesto al iudice ch' el era figliolo de uno prete, et per quello libero sua madre.

26. a

Come Merlino conuense la dona et el zudexe et libero sua madre

26. b

Como Merlino conuinse la dona et il iudice, per tal modo che sua madre fu liberata da morte.

27. a

Come el zudexe sape de Merlino la fin che douea far suo padre e poi li disse cui lo inzenero nel uentre de sua madre.

27. b.

Como Merlino manifesto al iudice cui lo ingenero nel uentre de sua madre.

28. a

Come el zudexe trouo esser la uerita de quelo li auea dito Merlin de la morte del prouom, e poi fexe morir sua madre

28. b

Como il Iudice trouo che Merlino li hauea anunciato la uerita de la morte de suo padre, elqual poi fece morir sua madre.

29. a

Come el remito Biaxio se messe in cuor de prouar Merlino de molte cosse

29. b

Como il sancto Romito Blasio se misse in animo de prouar Merlino de molte cose.

Nach diesem ersten Abschnitt des ersten Buches wird es nunmehr genügen, einfach die Kapitelüberschriften des Codex Parmensis zu geben für den Teil, der mit dem von mir reproducierten Texte der Ausgabe von 1480 übereinstimmt, und dabei auch die Profezie zu berücksichtigen, die ich bei meinem Neudruck weggelassen habe, weil sie von vorneherein eine Partie für sich bildeten.

30.

Qui nara la istoria del Primo Re che fo in engeltera che aue nome costanzo

31.

Como a petizion de uitiglier lo Re moines fo morto a tradimento da i suoi.

32.

Come doi baroni sapiando de la morte del re moines dubitando deli zoueni uter et pandragon fratelli chelli non siano morti si li meno in franza

33.

Come uitiglier fexe morir queli dodexi homene che amazo lo [re moines] per celar el suo tradimento

34.

Come uitiglier conbate con li soi nemizi et rompeli et prouedete alla suo uita

35.

Come uno signor pagano socorse uitiglier et poi li de sua fiolla per moier

36.

Come lo re uitiglier hordeno de far una tore per scampar sua uita a suo poter

37.

Come uitiglier mando per li preti che li manifestase per che caxon la sua tore ruinaua

38.

Come lisete clerizi se mese a zerchar la chaxon per che la tore cussi ruinaua

39.

Come in chauo de li hoto zorni li sete preti dise al re uitiglier che Merlin era quelo che li saueria dir quello che lui uoleva sauer

40.

Come re uitiglier manda dodexi homeni che douese zerchar el puto che e nasudo senza padre

41.

Come li do mesazi trouo merlino elqual li meno ad albergo a chaxa sua

42.

Come Merlino aue lizenzia di sua madre et dal remito per andar con i do mesazi a uinzestre

43.

Come merlin disse alli do messazi tuto quello chel re uitiglier haueua dito ai mesazi

44.

Como queli do ambasadori se dete gran maraueia dele parole che li auea dito merlino elqual dapoi li dise molte cosse

45.

Come Merlino tolse combiato da sua madre et da maistro biaxio et ando con li ambasadori

46.

Come Merlino manifesta la morte de quel uilano aqueli do mesazi chera con lui et cussi aduene.

47.

Come Merlin descoperse uno adulterio de un prete a queli doi mesazi che lauea con lui in compagnia.

48.

Come uno deli ambasadori ando al re uitiglier ediseli chelli auea menato Merlino

49.

Come lo re uitiglier mando per merlino che alui uignise segura mente e lui uene.

50.

Come Merlin mostro al Re la chaxone per che la tore ruinaua

51.

Come fo chauato tanto chel fo trouata la piera che Merlin aueua dito al re soto laqual era i do dragoni

52.

Come lo Re uitiglier mando per li suoi baroni che uegnise a ueder la bataia de li doi dragoni

53.

Come la bataia fo grande tra li doi dragoni el bianchi uzixe el rosso

54.

Come Merlin dechiari al re uitiglier la significhazion deli doi dragoni che se auea uzisi insieme.

55.

Come Merlin fexe che el re perdono ai clerizi

56.

Come merlino dise al re uitiglier che li fioli del re costanzo li uegniria adoso et toriali tuta la suo posanza e meterialo a morte

57.

Come Merlin disse al re uitiglier la morte che doueua far per el suo pechato

58.

Come Re uitiglier ebbe grande paura oldando parlar Merlino tal cosse de lui

59.

Come i do fiolli del re constanzo zonse con la sua armada al porto de uinzestre

60.

Come idismonto i do fradeli in tera con tuta sua zente et uene al chastelo doue era uitiglier.

61.

Come li doi fradeli fono rezeuuti per signori et come li fo dito del sauio Merlino et dele sue maraueie

62.

Come lo re pandragon mando a zerchar Merlino per auer suo conseio

63.

Come li mesazi torna al suo signor e diseli tuto quelo gli aueua dito quel taiador de legne elqual era Merlino

64.

Come lo re Pandragon ando in Norbelanda per trouar Merlino

65.

Come lo re pandragon uene a merlin che era a modo de pastor e parlo con lui non lo cognosando

66.

Come Merlino se manifesto al re pandragon e contoli la morte de angis

67.

Come Merlin se de a cognose al re et a molti de suoi i qual fo molto contenti auerlo ueduto

68.

Come Merlin naro al re in che modo suo fradelo uter aueua morto angis

69.

Come lo re dimanda merlin in che sembranza lera quando el parla a suo fradelo uter

70.

Come merlino torno al remito biaxio et lo re pandragon torno da suo fradelo uter.

71.

Come lo re disse a suo fradello uter che Merlin parleria con lui a li undixi di

72.

Come Merlin informa de uno mesazo de una dona che uter amaua uene a lui scognosutamente.

73.

Come Merlin se transformo piui fiate parlando in una chamera con lo re pandragon e con uter suo fradelo e manifestose alloro.

74.

Como lo re pandragon e suo fradelo uter prego merlino che dimorase con loro in la sua tera.

75.

Come lo re pandragon dimando Merlino a che modo lui podesse sotometer i suo nemizi

76.

Come lo re feze el conseio de merlino per el li suoi nemizi li rexe el chastelo.

77.

Come un gran baron molto prudente uolse prouar merlin in molti modi per inuidia.

78.

Come merlino dise la morte la terza fiata a quel baron:

79.

Come la profezia uene ueramente de la morte de quel barone come Merlino aueua dito

80.

Come lo re pandragon sape la morte del barone per laqual cossa sempre chrete a merlino

---

81.

Cominzia le profezie de Merlino schrito (*sic*) per man de maistro biaxio remito

82.

Come Merlin fexe scriuer a maistro biaxio remito molte profezie oltra la uita che lui scrise de Merlino.

83.

Profezia de Merlino che trata de la superbia di clerizi

84.

Profezia de Merlin che trata de la destruzion de ualenza e de queli de jerusalem.

85.

Come Merlin fexe schriuer al remito a momina (*corr.* e anomina?) tute le prouinzie del mondo

86.

Profezia de merlino che trata de charlo magno mperatore

87.

Come Merlin naro la sua natiuitade al santo remito biaxio e diseli dela posanza de iexu christo nostro signor

88.

Come Merlin insigno a maistro biaxio a cognoser sua madre e diseli dela morte de suo padre e altre cosse.

89.

Profezia de merlino che trata de le strete marche

90.

Profezia de Merlino che trata dele grande guere che die eser in engeltera et in lombardia.

91.

Come lo re de londres fo(r) morto dal suo popolo per hauer sentenziado a torto una damizala a morte

92.

Profezia de Merlino che trata del champion del chapo doro che perdera lachorona per contumazia.

93.

Profeçia che trata del papa e di gardenali.

94.

Profezia de Merlino che trata de uno ualeto et tre belle dame con CLV persone che ueniano per trouar merlino.

95.

Profezia che trata de uno boschardo che insera de monpolier

96.

Profezia che trata de la natiuita del re artus

97.

Profeçia che trata del dragon de babilonia

98.

Profezia de uno lion che trouera in babilonia tute persone inchantate

99.

Profezia che trata de uno boschardo che insera de Chatelogna

100.

Profezia che trata de maluaxi christiani i qual non uol paze

101.

Profezia che trata de una grande guera che sera in normandia

102.

Come uno maluaxio homo uolse tuor la eredita de la madre de merlino

103.

El parlamento che fexe merlin con maistro biaxio de piui cosse

104.

Come due damixele uene dinanzi a merlino

105.

Profezia de Merlino che trata de algun tradimento in ieruxalem, laqual schrise maistro biaxio

106.

Profezia ultima che schrise maistro biaxio remito laqual trata de la marchexana de monfera.

107.

Come Merlino se parti de norbelanda et ando in gaules dal re pandragon

108.

Come merlin fexe zurar ai do fradeli che obserueria li suo comandamenti amaistrandoli de qp contra suo nemizi

109.

Come l' oste de pagani zonse al porto e monto su la riuiera per prender el reame de Bertagna e de Londre.

110.

Como lo re pändragon fo morto in quela bataia de salubera come haueua dito merlino

111.

Come uter fo fato re e per conseio de merlin ello fo chiamato uter pa[n]dragon

112.

Come Merlino conseio el re che mandase nauillij in irlanda per piere

113.

Come merlin fexe per arte portar le gran pietre a uinzestre

114.

Come merlin parlando molte cosse con el re uter pandragon il conforto de far la tauola redonda

115.

Come Merlin essendo contento lo re uter pandragon fondo la tauola redonda in honor del nostro signor iexu christo e della santa trinitade.

116.

Come merlin dapoi che lui aue fondada la dita tauola se parti dal re uter pandragon

117.

Come un grande baron del re uolse seder in la sedia pericholoxa et profonda.

118.

Come Merlino uene al re uter pandragon et reprexelo de la proua fata de la sedia uachua.

119.

Come lo Re uter pandragon se innamoro de la duchesa izerla del conte de Tintanel

120.

Come lo re uter pandragon manifesto el suo amore a duoi suoi baroni che l'aiutase.

121.

Come ulfino parlo alla duchesa izerla del grande amor chel re li portaua.

122.

Come ulfino feze che madona izerla ebe la copa del re uter pandagron

123.

Come la bela izerla manifesto al suo marito lamor chel re li portaua inonestamente.

124.

Come el ducha se parti con la sua dama et ando a Tintanel zelata mente

125.

Come lo re uter pandragon fo molto adirato quando el sape la matina de la partita del ducha e de la sua dama.

126.

Come li ambasatori torno a la corte e disse el re la rispo[s]ta del ducha de Tintanel.

127.

Come Merlino elqual saueua delamor chel re uter pandragon portaua a la bela izerla uene a lui per aiutarlo e parlo con ulfino.

128.

Como ulfino trouo merlino da uechio. Et poi quando ando con el re el trouo [trasmutato] a sidrado et horbo.

129.

Come lo re abrazo merlino con gran festa el qual li promese farli hauer la bella izerla.

130.

Como lo re uter pandragon zuro a Merlino de atenderli tuto quelo che lui li prometeria

131.

Come Merlino per suo arte ingano la bella izerla fazendo chel re uter pandragon in forma del ducha dormi con ella et ingrauidola

132.

Come lo re uter pandragon dormite con la bela izerla et come fo morto el ducha de Tintanel

133.

Come lo re uter pandragon mostrose dolente per la morte del ducha e partise de l'asedio e torno a Garduile.

134.

Come li baroni conseio el re che tolese la duchesa izerla per moier

135.

Come li ambasadori del re zonse da la duchessa per parte del re uter pandragon et la risposta che li fo fata.

136.

Come li parenti de la duchessa et del ducha dimando li ambasatori del re con qual modo uoleuano far el re questa paxe

137.

Come li baroni de la duchesa fono a parlamento con queli del re per satisfar el dano dela duchesa madona izerla

138.

Come lo re uter pandragon tolse madona izerla per moier et dete la fada morgana per moier al re loto de organia

139.

Come el re conforto madona izerla della sua grauedanza

140.

Come merlin torno a garduile et parlo con lo re et con ulfino et dise li chui doueua trazer el fanzulo che douea naser

141.

Come lo re mandano per quelo zitadin che merlin li aueua dito e donoli de molto auer perche el trazese el fanzulo che douea nasser

142.

Come la reina izerla partori un fanzulo elqual fo dato a Merlino elqual era transfigurato in forma de uno uechio.

143.

Come Merlino in forma de uno zouane porto el fanzulo nato del re e de madona izerla a chaxa de Auter chel nudrigase el quale lo feze batizar e meseli nome Artus

144.

Como el Re uter pandragon se infermo e foli mossa gran guera nel suo regno

145.

Come el re uter pandragon se feze portar a la bataia et ebe uitoria: e dapoi pocho tempo morite

146.

Come fo sepelito lo re uter pandragon e chome i baroni uoleũa elezer uno re e non se pote acordare

147.

Come Antor bailo de Artus da la festa de ogni santi feze far suo fiollo elqual aueua nome Chiex chaualiero et come li baroni uoleua el nouo Re

148.

Come uno sazerdote amuni li baroni alla elezione del re

149.

Come aparse el mirachulo dinanzi a tuta zente della elezione del Re

150.

Como el ueschouo dete lizenzia che zaschaduno se prouase di trar la spada dela anchuzine

151.

Come Artus trase laspada fora de quela anchuzine E Chiex disse che lera stato lui et suo padre Antor sape poi la ueritade chi lauea trata

152.

Come Antor aduna i suoi per esser alla inchoronazion del zoueneto Artus elqual trasse laspada in prexenzia del popullo

153.

Come li baroni prego lo ueschouo che indusiase fina ala purifichazione dela nostra dona e fina pasqua a incoronar Artus

154.

Come li mazor baroni del regno examina Artus selo douea essere suo re

155.

Come Artus fo sachrato e choronato Re de Londres de uolunta de tuti li baroni per man del ueschouo nella qiexia de san stefano neli anni di christo 430.

E qui finise el libro schrito per maistro biaxio remito elqual uiuete zorni uinti do dapuo la inchoronazion del re artus. E poi passo de questa uita.

156.

Come dapoi morto maistro biaxio remito Merlin se acompagno con uno sauio clericho dito maistro tolomeo in Gaules

Unten an der Seite (Gegenstück zu L IIII) heiſst es:

Finito el primo libro schrito per maistro biaxio remito.

Oben an der neuen Seite (M I):

Comenza el segondo libro dele profezie de Merlino schrito p̄er maistro tolomeo clericho in gaules: Lequal profezie trata la piui parte de ueneziani boni marinari

Die Ueberschrift von cap. 390 lautet:

Come Ruberto riguardo molto el libro dele profezie de Merlino.

Der Codex besteht aus Lagen von je acht Blättern, bezeichnet A I, A II, A III, A IIII bis Z IIII; dazu kommen noch weitere Seiten, bezeichet mit I, II, III, IIII. Auf Z II beginnt das 13 Blätter und 1 Seite umfassende Register.

Es wäre zu wünschen, daſs Jemand eine Studie über diese Version unternähme.

J. Ulrich.

Zur Interpretation des Dionysischen Liederbuchs.[1]

Zu V. 26—28:

porque a vós farei maior
mingua que fez Nostro Senhor
de vassal' a senhor prender.

Das Langsche Glossar deutet *vassal'* als *vassala*; die Anmerkung auf S. 114 aber spricht von einer „Uebertragung des Lehensausdrucks *vassalo* auf das Verhältnis des Menschen zu Gott". Beides ist unvereinbar, und ich sehe nicht ein, wie Lang die Stelle deutet. Frau Vasconcellos (a. a. O., S. 540) erklärt sie so: „Du, Herrin, tötest mich zwar; mein Tod aber nützt dir nichts; vielmehr wirst du mich entbehren. Ich werde dir mehr fehlen, als Christus uns gefehlt hat, dadurch dafs ich eine andre Vasallin zur Herrin genommen habe." Aber 1) mufs es wunder nehmen, dafs D. Denis hier plötzlich — das einzige Mal in seinen Liebesliedern — als König spricht und eine Dame seine Vasallin nennt; 2) will mir scheinen, dafs solche Ausdrucksweise wie die obige gar zu hyperbolisch-blasphemierend wäre; 3) aber und vor allem, wie vereint sich der Gedanke, dafs der Dichter an seiner Liebe sterben will, mit dem andern, dafs er bereits eine neue Liebschaft eingegangen ist?

Ich übersetze so: „(Mein Tod soll mich nicht reuen;) denn ich werde Euch gröfsere Entbehrung verursachen, als Gott je einen Herrn um seinen Vasallen empfinden liefs." Ich mache also *a senhor* abhängig von *fez prender* und *de vassal'*, d. i. *vassalo*, von einem zu ergänzenden, bezw. durch *que* vertretenen *mingua*. Es würde sich somit um eine Uebertragung des Lehensausdrucks *vassalo*, nicht auf das Verhältnis des Menschen zu Gott, sondern auf das des Verehrers zu der geliebten Dame handeln.

— Zu V. 811—13:

tenho que mi fariades gram bem
de mi dizerdes quanto mal mi vem
por vós, se vos est' é loor ou prez.

---

[1] Das Liederbuch des Königs Denis von Portugal, hrsg. von Henry R. Lang. Halle a. S. 1894. — Dazu die eingehende Rezension von Frau Carolina Michaëlis de Vasconcellos, ZfRPh XIX, S. 514—41 u. 578—615.

Nach *dizerdes* empfiehlt es sich ein Komma zu setzen, um über den Sinn keinen Zweifel zu lassen, der ist: „Ihr würdet mir eine grofse Gunst erweisen, wenn Ihr mir sagtet, ob all das Leid, das mir von Euch widerfährt, Euch Lob und Ruhm bringt."

— Zu V. 1039—1040:

mais que gram coit' á de sofrer
quem é coitado pecador!

Vorher und nachher spricht der Dichter von sich selbst in der 1. Pers.; daher fällt diese Ausdrucksweise sehr auf. Aber ohne einen Buchstaben zu ändern, können wir lesen:

mais que gram coita de sofrer
que m' é, coitado pecador!

Diese Lesart wird durch das *mhe*, d. i. *mh é*, des C. C. Br. gesichert.

— Zu V. 1289—94:

se mi contra vós valvesse
Deus que vos fez, e quisesse
do mal que mi vós fazedes
mi fezessedes enmenda;
e vedes, senhor, quejenda
que vos viss', e vos prouguesse.

Ich würde hinter *quejenda* einen Doppelpunkt setzen und die ganze Stelle so wiedergeben: „Wenn Gott, der Euch schuf, mir gegen Euch beistünde und geböte, dafs Ihr mir für das angetane Leid Genugtuung gäbet, — sehet, Herrin, welcherlei (Genugtuung ich verlangen würde): dafs ich Euch sähe und dies Euch gefiele." Die Konjunktion *e* leitet dann, wie auch sonst, den Nachsatz ein. Man könnte aber auch hinter *enmenda* mehrere Punkte setzen und das Vorhergehende als unvollendeten Bedingungssatz oder, was ziemlich das gleiche ist, als Wunschsatz auffassen.

— Zur 2. Strophe des 3strophigen Liedes LXXII, V. 1473—79:

Ca o bem, senhor, nom poss' eu saber,
se nom por vós, por que eu o mal sei;
desi o mal nom o posso perder
se per vós nom; e poi-lo bem nom sei,
quered' ora, senhor, vel por Deus ja,
que em vós pos quanto bem no mund' a,
que o bem sabha, pois que [o] nom sei.

Hier verlangt der Parallelismus des Strophenbaus, dafs am Ende von V. 1476 *sei* durch *ei* und am Ende von V. 1479 das auch der Silbenzahl nicht genügende handschriftliche *nom* (bei Lang *o nom*) durch *o mal* ersetzt wird. Denn den Reimen *que é bem* : *rem* : *que é bem* und *mal sofri* : *mi* : *mal sofri* in den beiden andern Strophen entspricht nun auch in dieser Strophe *o mal sei* : *ei* : *o mal sei*. Auch dem Inhalt nach wird die Strophe so gebessert,

da die Wiederholungen auf diejenigen Stellen beschränkt werden, wo der Versbau sie verlangt.

— Das Lied LXXVI, das in seiner im C. Vat. und C. C. Br. überlieferten Form hoffnungslos verderbt schien, ist durch Langs und Frau Vasconcellos' (l. c., S. 527—28) Bemühungen so weit hergestellt, daſs sein Sinn im ganzen durchaus klar und seine Gestaltung nur an einzelnen Stellen noch zweifelhaft ist. Da es sehr viel schlechter überliefert ist als jedes andre der Dionysischen Lieder, auch in beiden Codices nicht an derselben Stelle eingereiht scheint, so ist klar, daſs es auf eine andere Vorlage zurückgeht als die übrigen. In dieser hat der Schreiber des Vat. besonders häufig das *i* und das ihm ähnliche *r* als *s* verlesen: so steht Zeile 11[1] (V. 1554) *desēsaria* für *desejaria*, Z. 14 (V. 1557) *deseyto* für *dereyto*, Z. 26 (V. 1567) *ſsia* für *seria*, Z. 27 *in susa* für *minha*, wo das erste *s* für *i*, das zweite für *h* (oder auch für *i*?) steht. Darum ist auch Z. 13 (V. 1556) für *hi bisuha* gewiſs *hi viinha* zu lesen: das *b* ist ein Versehen für *v*; zu dem von Lang vorgeschlagenen und von Frau Vasconcellos gebilligten *tiinha* wäre schwerer zu gelangen, und der Sinn erfordert diese Aenderung nicht, sobald man *viinh' a* liest. — In Z. 3 (V. 1547) steht *muy ēto*. Lang liest dafür *mui entom*, was sprachlich und logisch unzulässig ist. Frau Vasconcellos dagegen *muito bem*: eine schon gewaltsamere Aenderung, die mir auch nicht im Einklang scheint mit dem alten Sprachgebrauch: Dionys wenigstens verwendet in diesem Sinne als steigerndes Adverb vor Adjektiven und Adverbien nur *mui*, wenn Konsonant, und *muit'*, wenn Vokal folgt. Man könnte *muy ēto* in *muy certo* verbessern; das wahrscheinlichste ist aber, daſs es einfach für *muyto* verschrieben ist. Die dem Verse fehlende Silbe könnte man sich vielleicht aus der folgenden Zeile holen, wo an entsprechender Stelle ein ganz sinnloses *ra a* sich findet (*uera a* für *uē*): daraus würde man oben *muyto já* gewinnen können. Denn es scheint, daſs überhaupt verschiedentlich Buchstaben aus einer Reihe in die nächststehende geraten sind. So erklärt sich am Ende von Z. 18 (V. 1562) das sinnlose *amoor̄* aus dem am Ende der folgenden Zeile stehenden *amor*: man lese für jenes *moor*, das besser in den Vers paſst als das *o moor* des C. C. Br., das seinen ersten Buchstaben wohl nur dem unmittelbar vorhergehenden *o* zu verdanken hat. So erklärt sich ferner das *hi* am Anfang von Zeile 13 (V. 1556), das nach Sinn und Versmaſs weit besser an den Anfang von Z. 14 paſst: *hi faria dereito* = „ich würde recht daran tun". — Das *gallar da hi* in Z. 21 (V. 1562) ist, wie Frau Vasconcellos bemerkt, sicher dasselbe wie das *gallardam* des C. C. Br., und beide stehen für *galardom*. Da somit die Reimsilbe gesichert ist, kann es nicht schwer halten, an Stelle des *ſfrom* in Z. 16 (V. 1560) das durch das Versmaſs erforderte dreisilbige Wort auf *-om*, das etwa „schamloser" bedeutet, aus dem gesamten Wort-

[1] Die Zeilenzahlen nach den unter dem Langschen Text angegebenen.

schatz der alten Liederdichter herauszufinden, ohne zu dem von Frau Vasconcellos vorgeschlagenen *um desfrom* oder *um semfrom* greifen zu müssen, das doch wohl anderswo nicht belegt ist? — Somit erhalten wir — mit Elision einiger überzäliger Endvokale — folgende Textgestaltung:

Pero muito amo, muito nom desejo
aver da que amo e quero gram bem,
porque eu conheço muito ja (oder *mui certo*?) *e vejo*
que de aver muito a mim nom me vem
tam grande folgança que maior nom seja
o seu dano d' el', e quem tal bem deseja
o bem de sa dama em mui pouco tem.

Mais, o que nom é seer poderia,
se fosse assi qu' a ela vẽesse
bem do meu bem, eu desejaria
aver o maior que aver podesse;
ca pois a nos ambos viinh' a proveito
tal bem desejad', i faria dereito,
e sandeu seria quem o nom fezesse.

E quem d' outra guisa tal bem desejar
nom é namorado, mais é [*um desfrom*??]
que sempre trabalh' i per cedo cobrar,
da que nom serviu, moor galardom;
e de tal amor amo mais de cento,
e nom amo ũa de que me contento
de seer servidor de bom coraçom.

Que pois me eu cham' e sõo servidor,
gram treiçom seria, se minha senhor
por meu bem ouvesse mal ou semrazom.
E quantos bem amam, assi o dirám.

Die Verse (verschieden von denen in Lied CXXVII, wo lauter männliche Verse, deren letzte betonte Silbe die 11. ist, und in Lied CXXVIII, wo lauter weibliche, deren letzte betonte Silbe die 10.) bestehen aus zwei Halbversen mit betonter 5. Silbe, auf die noch eine unbetonte folgen kann;[1] die beiden Halbverse können insofern ineinander übergreifen, als an Stelle des elidierten unbetonten Schlufsvokals der ersten Vershälfte der anlautende Vokal der zweiten treten kann, der dann in dieser nicht mitzählt: so in V. 1550, 1557, 1560. Nicht regelmäfsig ist nur der erste Halbvers von V. 1554, wird es aber, wenn man, statt *do*, *pelo* liest;

[1] Das wäre ein Zug hispanischer Metrik, im Gegensatz zur provenzalisierenden, die in der Poetik des C. C. Br. ihren Ausdruck und in Mussafias Abhandlung über altport. Metrik in den Sitzungsber. der Wiener Akademie der Wissenschaften, philos.-histor. Kl., Bd. CXXXIII, Abt. X, ihren kompetenten Kommentar gefunden hat.

treiçom V. 1567 ist zweisilbig, denn nur (altes) einsilbiges *ai* wird zu *ei*, und ebenso wird man *seer* V. 1552 und 1565 wohl einsilbig lesen können. Der Infinitiv *seer* konnte an sich, wenn vortonig, genau so gut zu *ser* werden, wie *seerei* und *seeria* bei D. Denis schon durchgängig zu *serei* und *seria* geworden sind. Freilich ist der Infinitiv bei D. Denis sonst an allen Stellen zweifelloser Art zweisilbig.

Wie aber, wenn das Gedicht — was bei der Art der Ueberlieferung sehr wohl möglich ist — mit Unrecht unter die des Königs geraten wäre? An un-Dionysischen Wendungen finde ich darin folgende: V. 1545 *muito amo* (das *o* von *muito* zählt vor Vokalen nie mit, aufser wenn, wie V. 2273, ein starker Verseinschnitt folgt); V. 1548 *de aver* (das *e* von *de* wird stets elidiert, aufser in Wendungen wie *de a veer*); V. 1551 *dama* (= *senhor* f.); V. 1566 *me eu* (es heifst stets *m' eu*); V. 1567 *treiçom* (für *traïçom*). Es ist bemerkenswert, dafs keine der Abweichungen von der Sprache des Königs notwendig auf eine jüngere Abfassungszeit schliefsen läfst — mit Ausnahme des seltsamen Reimes der Schlufszeile, *dirám* : *semrazom* : *coraçom* : *galardom*. Oder sollte diese Schlufszeile, die weder durch den Sinn noch das Metrum erfordert wird, erst nachträglich von demselben Kopisten hinzugefügt worden sein, der auch *galardam* für *galardom* schrieb?

— Schwierig ist auch das Lied C, dessen Dunkelheit offenbar — genau wie in Lied LXXIV — daher stammt, dafs in dem Dialog zwischen der Geliebten und dem Dichter auf Vorhergegangenes angespielt wird. Meiner Meinung nach dreht sich die ganze Unterhaltung um die in der ersten Strophe vorkommenden Worte *meu mal e vosso*. Dort antwortet auf die Frage: „Mein Freund, wollt Ihr scheiden?“ der Dichter: „Ja, meine Gebieterin, denn ich kann nichts andres tun; denn das (sc. wenn ich etwas andres täte) wäre mein Unglück und Eures.“ Statt dessen will er lieber das Unglück auf sich allein nehmen, indem er geht. In der zweiten Strophe fragt die Dame, wie es ihr dann ergehen soll, und er erwidert: „Gut, meine gute und preiswürdige Gebieterin.“ Danach lese ich V. 2044 *meu* statt *m' eu* und ergänze als Subjekt *o mal*: „Und wenn das Unglück diesmal mein sein wird, wird Eures sehr wohl vorübergehen“. Die letzte Zeile dieser Strophe betrachte ich mit Frau Vasconcellos (S. 529 f.) als den Anfang der Antwort und lese mit ganz geringer Veränderung des überlieferten Textes V. 2048—9:

Mais pois é voss' ũa vez ja,
amigu', eu sem vos morrerei

= „Aber da nun Euer das Unglück ist (d. h. da Ihr fortgeht), werde ich ohne Euch, mein Freund, sterben.“ Oder sollte man ein Fragezeichen hinter *ja* setzen? „Aber ist es dann wirklich Euer Unglück? Mein Freund, ich werde ohne Euch sterben.“ Nun spricht wieder der Dichter, und der nächste Vers lautet im

C. Vat.: *nono q̄rrad̄s esso senhor*; hier ist *nono* offenbar Doppelschreibung für *nō* oder *non*; so erhalten wir:

nom querrá Deus esso, senhor.

Frau Vasconcellos (S. 530) liest zwar *queira*, aber die Hds. und das im nächsten Satz folgende Futurum weisen auf *querrá* hin. Der Dichter sagt: „Das wird Gott nicht wollen; vielmehr, wenn, wo Ihr seid, ich nicht sein werde, bin ich es, der sterben wird; aber lieber will ich mein Unglück erleben (*o meu passar*) als es so auf Eures ankommen lassen (*do voss' aventurar*). Die folgende Zeile, die letzte der Strophe, die tautologisch nachhinkt, wenn der Dichter sie spricht, wird vielleicht auch, wie die letzte der vorhergehenden Strophe, besser schon zur Erwiderung der Dame gezogen; nur müſste es am Anfang dann wohl *e* statt *ca* heiſsen. Und könnte man nicht dem entsprechend auch die beiden letzten Verse der ersten Strophe schon der Dame in den Mund legen? Das Lied gewänne dann folgende Gestalt:

«Amigo, queredes-vus ir?» —
««Si, mha senhor, ca nom poss' al
fazer, ca seria meu mal
e vosso; por end' a partir
mi convem d' aqueste logar.»» —
«Mais que gram coita d' endurar
mi[1] *será, pois me sem vos vir!*

Amigu', e de mim que será?» —
««Bem, senhor bõa e de prez;
e pois meu fôr d' aquesta vez,
o vosso mui bem (se) passará;
mais morte m' é de m' alongar
de vos e ir-m' alhur morar.»» —
«Mais pois é voss' ũ vez ja?

Amigu', eu sem vos morrerei.» —
««Nom querrá Deus esso, senhor;
mais pois u vos fôrdes nom fôr,
o que morrerá, eu serei;
mais quer' eu ant' o meu passar
c' assi do voss' aventurar.»» —
«E eu sem vos de morrer ei.

Queredes-mh, amigo, matar?» —
««Nom, mha senhor, mais por guardar
vos, mato mi que mh o busquei.»»

---

[1] Lang druckt, wohl nach dem C. Vat., *me*; aber das *mi* des C. C. Br. ist vorzuziehen.

— Zu V. 2072:

s' é que dev' a Nostro Senhor.

Für *s' é*, das keinen Sinn giebt, ist mit C. C. Br. zu lesen *fé*: „bei der Treue, die ich Gott schulde".

— Zu V. 2331—32:

De morrerdes por mi nom vos dev' eu
bom grado poer, ca esto fará quem quer —

Hier muſs das Sinn und Vers störende *poer* fallen, das sein Dasein vermutlich dem am Ende des Verses stehenden *quer* verdankt.

OSKAR NOBILING.

Zu prov. *En* = Herr. Prov.-katal. *a-n-el*.

Es sei mir gestattet, im Anschlufs an Schultz-Gora's Ausführungen über prov. *En* an dieser Stelle (XXVI S. 588 ff.) zu skizzieren, wie die Leys d'Amors sich zu der Frage stellen.

Halten wir uns nicht länger dabei auf, dafs der Kanzler Molinier *En* < domine, *en* < in und *en*, *ne* < inde als ein und dasselbe Wort behandelt, das bald die Funktion eines Artikels vor Eigennamen (*habitutz*[1] *propria* oder *onorabla*), bald die einer Präposition habe (S. 144). Seine Darstellung ist dementsprechend ziemlich verworren; doch ist gerade dadurch, dafs *ne* und *En* gemeinsam behandelt werden, seine Auseinandersetzung um so geeigneter, uns über sein Sprachgefühl in dem fraglichen Punkte zu belehren.

Die ziemlich ausgedehnten Betrachtungen über alle *en* und *ne* lassen sich in folgende Ergebnisse zusammenfassen.

Ich scheide *En*, *Ne* < domine von *en*, *ne* < inde:

1. Vor konsonantischem Anlaut steht *En* (142). Geht das vorhergehende Wort vokalisch aus, so erfolgt Enklise (144): *En Bertrans*; *quen B.* Hier fragt sich Molinier, ob es sich bei dem Zusammenstofse der beiden *e* in *que en* um Sinalimfa (*qu'*) oder um Auferesis (*'n*) handle und entscheidet sich für Sinalimfa, weil dies das häufigere sei. Dies thut natürlich nichts zur Sache.

2. Vor vokalischem Anlaut „dreht das Wort sich um" und wird *ne*, das dann stets proklitisch ist (*se transporta e vira so denan detras et enayssi hauem* ne *per* en, 142): *NErmengaus*; *trop nes gaujos*.

3. *ne* wird zwischen konsonantischem Anlaut und vokalischem Auslaut an den vokalischen Auslaut gelehnt: *dayssin van.* Hierzu bemerkt M., dafs diese Regel auf den Artikel *Ne* keine Anwendung habe, da vor konsonantisch anlautenden Eigennamen nur *En* stehen könne (146).

---

[1] *E vol dire habitutz aytant coma habit, quar habitz es senhals que dona conoysshensa dome e de femna. Quar si hom e femna portavo i meteysh habit o tug li religios, ja hom no conoyssheria leumen quals es homs ni quals es femna ni poyria saber de qual orde ni de qual religio es aquest ni aquel* u. s. w. (Gatien-Arnoult, Mon. de la litt. rom. S. 112—114).

4. *ne* bleibt interkonsonantisch unverändert und wird ganz so behandelt wie *le li lo* (146), von denen er erklärt: *aquel* l *senclina am la dictio preceden can las dictios a lasquals son atribuidas comenso per consonan* (130).[1]

Daraus ergeben sich also nachstehende Regeln:

Es folgt bei

I.	${}^{cons.}ne^{voc.}$ ${}^{voc.}ne^{voc.}$	Proklise:	*trop* **nes** *gaujos.* *aissi* **nes**; **N***Ermengaus.*
II.	${}^{voc.}ne^{cons.}$	> Enklise:	*aissi***n** *van* (vor Eigennamen *En*).
III.	${}^{cons.}ne^{cons.}$	> *ne* bleibt:	*trop* **ne** *foc alegres* (vor Eigenn. *En*).

Dies stimmt nun ganz genau zu der Entwicklung, die Schultz-Gora annimmt. Vorkonsonantisches *Ne* konnte sich nur in ganz bestimmten Fällen erhalten: am Satzanfang und nach konsonantisch auslautendem Worte. Nicht nur *den*, sondern auch *quen*, *sin*, *an* halfen es verdrängen, vgl. auch katal. *son Gil* (< ipsu En G.), *à can Bernart* (< a casa En B.).

Es ist natürlich belanglos, daſs M. sagt, *En* werde in jedem Kasus gesetzt, auſser im Dativ (148): *den* ist ihm also *d'En*. Vielmehr ist es recht charakteristisch, daſs er sich durch die Analogie von *quen Bertrans* verleiten läſst, zu scheiden zwischen *si quEn Aldrig* und *si que Naldriga* (128), obwohl er doch aufstellt (146), daſs *Ne* stets am folgenden vokalischen Anlaut hafte, ob nun ein vokalischer oder ein konsonantischer Auslaut vorhergehe, vgl. oben 2.

Von *an* sagt er, daſs es so wenig wie *Na* "*se vol partir ... de son propri loc*" (144), d. h. es ist nie enklitisch, sondern stets proklitisch.[2] Daſs in *an* schon eine Enklise vorliegt, ist ihm völlig unbewuſst, und so erscheint es ihm als selbständiges Wort. Bei der Aufzählung der habitutz onorablas (126) heiſst es: *en*, *na*, *an*, und bei der Erklärung des Gebrauchs in den verschiedenen Kasus (148): "*le datius ha sa propria habitut coma* an Bertran". Diese Auffassung von *an* scheint nun dem zeitgenössischen Sprachgefühle überhaupt eigen gewesen zu sein und kann vielleicht die eigentümlichen neuprovenzalischen und katalanischen Formen *a-n-el*[3] u. s. w. erklären helfen.

Es scheint nämlich wirklich *an* nicht bloſs als *aN* empfunden, sondern auch sonst häufig als dativische Einleitung bei Personal-

---

[1] Vgl. auch 132: *Las habitutz dels genitius nos mudo coma* del maestre ... *si donx hom no vol dire que aquesta habitutz* del *sia apocopada daquesta habitut* de lo, *laquals no es en nostre uzatge de parlar* u. s. w.

[2] Daher tadelt er *quan* (< *que an*) und empfiehlt *ques an* als das richtigere (142).

[3] Die fraglichen Formen sind: prov.: *à-n-el*, *à-n-aquel*, *à-n-aquest*, *à-n-un* mit ihren femininen und pluralischen Varianten und *à-n-* vor vok. anlautenden Eigennamen, wie *à-n-*[*Estève*, *Abraham*, *Agar*; — katal.: *a n' ell* (Mall. *an es*), *a n' aquèll*, *a n' aquèx*, *a n' aquèst*, *a n' algú*, *a n' En*, *a n' el* (Art., dazu das fem. *ane* < *ana* mit pleonastischem *a* nach Nonell), ferner mit pleonastischem *a*: *a n' a mi*, *a n' a tu*, *a n' a vos*, *a n' a que* (*qui*, *quin*).

bezeichnungen gebraucht worden zu sein, auch wenn der Titel *En* nicht angewendet wurde. Wenigstens lassen sich Fälle anführen, wo dem *an* kein *En* entspricht. Die ältesten derartigen Belege, auf die ich verweisen kann, sind katalanisch: Documents sur la Langue Catalane des anciens comtés de Roussillon et de Cerdagne (RLR 29 ff.), 1314 (30, S. 257) *an R. Verneda e an Jacme M.* neben *Els davant dits R. V. e J. M.*; 1316 (31, 61) 5 *liurem an Banyols escarsseler ... dels XXIII ferrs dels presoners* gegen 12 *al dit Banyuls*; 1317, S. 66 *fo donada licencia an P. Guinardo* gegen *al dit P. Gu.* und zweimal *el dit P. Gu.*; S. 68 *an juceff d'Elna* (zweimal) gegen *el dit juc. d'E.* (zweimal); 1323 (RLR 32) S. 425 *Ffo donada licencia ... an Bñ Patau e an Jacme Sobira escrivan e an Johan Segui, que els pusquen fer o fer fer una molina de ferr* gegen 427 *el dit Johann Segui*; 428 *Test. Jacme Sobira escriva* (in anderen Urkunden (30, 264. 31, 430) wird *En J. S.* erwähnt); 427 *atorga licencia an Bertran ... fuster del avesquat d'Uses ... e an Miquel Matheu del Hospital de casa Frances* gegen 428, 10 *quels ditz B. e M. donen*; 15 *entrel dit procurador del S. Rey els dit B. e M.*; 18 *quels ditz B. e M.*; 22 *als ditz B. e M.*; 27 *e quel dit B. e M.*; 30 *quels ditz B. e M.* u. s. w.[1] Vgl. dagegen bei Standespersonen 30, 257 *En P. de Bardoyls procurador del Rey*; 265 *dels senyors en P. de B., en Huc de C.* u. s. w.; hier wird die Titulatur nur ausnahmsweise weggelassen. Im prov. Evangile de l'enfance (B. D.) steht *Malet* stets ohne vorgesetztes *En*; bemerke speziell S. 304, 11 *E Malet l'effan regardet*, 17 *E Malet estet cossiros*, wo also *En* ein ebenso bequemes Versfüllsel gewesen wäre als *e*. Doch steht 304, 20 *an Malet*. Im Ev. Nicodemi (S. D.) heifst es *an Pos Pilat* (V. 93, 98, 105, 336, 360 u. s. w.) oder *a Pilatz* (176, 247 u. s. w.), einmal *a Don P. P.* (620); im Nominativ nicht ein einziges Mal *En*, sondern *Don* oder blofs *Pilatz*.

Nachdem *an* in dieser freieren Weise vor Namen verwendet wurde, scheint es als Dativ-Partikel auch bald vor das Pronomen gestellt worden zu sein, wenigstens findet sich schon in der Epist. Pauli (Herrig's Archiv 28) 84, VI, 12 *car lucha non es a-n nos encontra la carn el sanc*, auch 82, 4 *lioureron se tug a-n no-castitat.* Im Mistère de l'Ascension (R. P. IX) in der scenischen Anmerkung nach V. 282: *RS Raguel an aquels que monto.* Das weiter unten folgende: *Dieu lo payre parle* an *los angels* ist natürlich *an* < apud. Darnach könnte allenfalls das *an aquels* verschrieben sein. Aber katal.: Libre dels feyts d'armes (Bibl. Catalana Bd. 7) 238 *dix anal noble baro*,[2] Tirant lo blanch (Bibl. Catalana 2) I, 37 *com no he feta molt mes honor an aquest pobre de hermita*, 98 *perdonar liberalment an aquells qui lauran dampnificat.* Besonders häufig ist im Libre dels feyts d'armes *a nan*: 191 *com axí havia metzinat a nan Pere Ramon Berenguer*, 194 *apres va scomunicar a nan Pons*, 214 *hac*

[1] In anderen Kasus kommen die Namen leider nicht vor.
[2] kein pleonastisches *a*, vgl. 240 *ab al noble en Guillem.*

per fill a nan Guillem Bernat, 215 *de la qual hac a nan Sanxo ... e a nan Ferran,* 214 *hac per filla ... a na Berenguera, a la qual hac per muyler lo rey Namfos,* 229 *e sen moch tractament com sen faes Rey ... a nan Pere Atares* u. s. w. Man wäre versucht zu glauben, daſs *a nan* eine Analogiebildung zu *a na* sei, aber das pleonastische *an* wird selbständig und findet sich jetzt nicht nur im Festlandskatalanisch, sondern auch auf Palma: Milá y Fontanals, Estudios de Poesia popular II No. 210, 14 *a n-á mí m' enterrareu á l' altá de Santiague,* No. 234 H. 4 (S. 204) *a n-á qui la deixaré.*

Sehr auffallend ist es nun allerdings, daſs sich *an* im 16. bis 18. Jahrhundert nicht nachweisen läſst. Die an sich nicht zahlreichen provenzalischen und katalanischen Litteraturdenkmäler aus dieser Zeit, die mir zugänglich waren,[1] wenigstens boten keine Belege. Doch ziehen weder Morell-Fatio (Gr. Gr. I, 681 ff.) noch Nonell y Mas (Gramática de la Llenga Catalana, Manrèsa 1898, S. 10—12) die historische Kontinuität in Frage. In der Erklärung der Form stimmen beide untereinander und mit Savinian (Gram. prov. 7)[2] und Koschwitz (Gram. hist. de la langue des Félibres S. 51) überein, daſs es sich um ein „euphonisch eingeschobenes *n*" — etwa mit Anlehnung an *en* — handle. Daſs der nachfolgende vokalische Anlaut bei der Verwendung von *an* eine Rolle spielt, ist ja wohl sicher; wird es doch nur vor vokalisch anlautende Pronomina (Nom. propr.) gesetzt. Aber nichts weiter darin zu sehen als *a* + hiatus- tilgendes *n*, ist doch schwer. Zunächst wird *n* sonst nicht im Hiatus entwickelt; vor allem aber hatte man die ererbte vorvokalische Form *ad* (*az*), die ja zum Teil noch im Provenzalischen lebt (z. B. *az Ais*) und im Limousinischen[3] sowie im Valencianischen die gewöhnliche Form ist.[4] *Ad* konnte allgemein verwendet werden; da haben wir die Doppelform $a^{\text{cons.}}$, $ad(z)^{\text{voc.}}$; *an* erscheint aber nur vor Personalbezeichnungen. Warum sollte das Bedürfnis nach Hiatustilgung nicht ebenso lebhaft sein, wenn das folgende Wort ein Substantiv oder Verb ist? Doch heiſst es stets *à anar* oder dgl. Mistral giebt allerdings im Trésor auch *à-n-alena*, aber in den Dichtungen findet sich kaum etwas Aehnliches. Andrerseits bleibt bei der eben versuchten Deutung von *à-n* (wie übrigens auch bei der Annahme einer Vermischung mit *en*) unerklärt, warum es nicht vorkonsonantisch vorkommt.

---

[1] Katal.: M. Pérez, Vida de S. Vinc. Ferrer 1510 (Rev. de Archivos, bibl. y museos VI); Fontanella, Eclipse, occident etc. 1643; Relació de la peregrinació á Jerusalem ..., escrita per lo reverent P. Joan Lopez 1762—1781, enthalten in Catalunya a Palestina I, hrsg. v. Jaume Collell, Barcel. 1900; Esteve, Belvitges y Juglá y Font, Diccionario catalan-castellano-latino, Barcel. 1803; El Non Testament, Londres 1835. — Prov.: Las Ordenansas et Coustumas del Libre Blanc, Tolosa 1555; P. Goudèlin, ed. Noulet, und die aus diesen Zeiten so spärlichen litterarischen Proben in der RLR.

[2] Vgl. E. Gorra, Dell' epentesi di iato (Studi di Fil. Rom. VI, 577).

[3] Vgl. Chabaneau, Gram. Limousine S. 329.

[4] Vgl. Nonell a. a. O. S. 11.

Anhang. Beeinflussung durch *en* scheint vorzuliegen in *à-n-Avignoun, de Coundriéu à-n-Arle* (P. d. R. 8, 4), *à-n-Arle* (Bonnet, Vie d'Enfant 88), vgl. *en Arle* (Mirèio 270, 16) und Daudets's Uebersetzung zu Bonnet: *en Arle* (89). Das wäre *a* + *en* in der für *a* vorpronominal schon gebräuchlichen Schreibung. Offenbar ist die Einmischung von *en* im Katal. bei der Verwendung von *a n'* vor Ortsadverbien: *a n'*[*aquí, allí, ença, enllá.* Denn da *en* = *an* klingt,[1] ist hier thatsächlich der Unterschied nur graphisch, daher auch orthographische Verwechslungen wie *ficá 'l llibre en el armari* = *a n' el armari* = *a l' armari*; *Deu está en el cel* = *a n' el cel* und weitere Verwechslungen mit *ab,* das nach Nonell[2] wie *ăb, ă,* vorvokalisch *an* klingt: *s' acostá ab ells* statt *a n'ells.*

Die ältesten Belege für fast regelmäfsige Verwendung von *an* statt *en*[3] sind wohl in Máximas morales[4] (Coleccion de Documentos inéditos Bd. 13, 165 ff.): *tro que hom lo mete an obra*; *mon pare ma mes an vida finable e mon mestre an vida durable*; *an lom ha IIII compleccions*; Máximas politicas[5] ebd. 184 ff.) *ab fembres e an daports*; *aquel qui guarda be an so que fa panadir*; *Nos cove al rey quis fiu an aquell quil menysprea ni an hom molt copdicios* u. s. w.; 185 *lo savi punya en alunyarsa lu dan e lo nici punya an acostarlo a si* (dagegen *alcuna cosa noible a ell.*); Oracio a Santa Catalina[6] (ebd.) 161, 18 *Beata Cathelina ... fos nada e bataiade an aquella ciutat de Alexandria*; 25 *lo teu pare fon pasat daquesta vide an laltra mon* u. s. w.

Eine lautliche Variante zu prov. *à-n* ist langued. *à-m-aquel* (RLR XXII, 84, 20).

---

[1] Vgl. Nonell S. 106—7.

[2] Vgl. ib.

[3] Ueber Wechsel von *a* und *e* vgl. Mussafia, Eine catal. Version der S. W. M. S. 5—6.

[4] Ende des 14. Jahrhunderts.

[5] Anfang des 15. Jahrhunderts.

[6] Mitte des 15. Jahrhunderts.

Elise Richter.

BESPRECHUNGEN.

Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte. Erster Band: Die Sprache. In zwei Teilen, XVI u. 627, bezw. X u. 644 S. gr. 8⁰. Leipzig, W. Engelmann. 1900. Jeder Teil 15, gebunden 18 M.

Sehr viel früher, als ich es damals zu hoffen gewagt, ist uns die neue, auch auf völkerpsychologischer Grundlage erbaute Sprachpsychologie beschert worden, welche ich in meiner Besprechung der 3. Aufl. von Pauls Prinzipien der Sprachgeschichte (Zs. 23, 538 ff.) als zunächst wünschenswert bezeichnet hatte: in zwei stattlichen Bänden liegt sie uns seit mehr als zwei Jahren vor, ein Geschenk von dem Altmeister der modernen Experimental- und Völkerpsychologie selbst. Als ich, aufgefordert, das Werk in dieser Zs. zu besprechen, freudig, aber zugleich mit dem vollen Gefühl der Verantwortung, welche dem Rezensenten gerade eines solchen grundlegenden Werkes aus dessen überragender, nicht leicht mit wenigen Blicken überschaubarer, noch weniger leicht in kurzen Worten darstellbarer Bedeutung auch für die Sprachwissenschaft erwächst, — als ich in dieser Stimmung an meine Aufgabe herantrat, da schien sie beinahe unlösbar, so gewaltig überkam mich zunächst die Fülle der neuen Einzelauffassungen, die hier aus der meisterhaften Behandlung eines ungeheuren sprachpsychologischen Induktionsmaterials herauswachsen, ein Reichtum, von dem die gedrängte Inhaltsübersicht der neun Kapitel des Werkes in der Anm.[1] wenigstens eine annähernde Vorstellung geben mag.

[1] Nach einer Einleitung, in der die Stellung der Sprachpsychologie als eines Teiles der Völkerpsychologie bestimmt wird, folgen die neun sprachpsychologischen Kapitel: I. (S. 31—130) Die Ausdrucksbewegungen: ihre allgemeine Bedeutung; ihr Verhältnis zu den Gefühlen und Affekten; ihre Prinzipien; Intensitätsäußerungen, Qualitäts- und Vorstellungsäußerungen der Affekte (besonders Mimik und Pantomimik; ihre Theorie und ihre Hauptformen). II. (S. 131—243) Die Gebärdensprache: ihr Begriff; ihre Form bei Taubstummen, Natur- und Kulturvölkern, bei den Cisterciensermönchen; hinweisende, nachbildende, mitbezeichnende und symbolische Gebärden; ihr Bedeutungswandel; ihre Syntax; ihre psychologische Entwicklung einschließlich ihrer Beziehungen zur bildenden Kunst und Bilderschrift; ihr psychologischer Charakter. III. (S. 244—347) Die Sprachlaute: Stimmlaute im Tierreich (Stimmlaute als Ausdrucksbewegungen, ihre allgemeine Entwicklung, Tonmodulation bei Tieren, diese und Lautartikulation beim Menschen); Sprachlaute des Kindes (Stadien der Lautbildung, angebliche Worterfindung, psychophysische Bedingungen der individuellen Sprachentwicklung, psychologische Eigenschaften der kindlichen Sprache, Lautvertauschungen und -verstümmelungen); Naturlaute der Sprache und ihre Umbildungen (Interjektionen, Vokativ und Imperativ, Naturlaute als Grundbestandteile von Wortbildungen);

Sollte ich mich mit all diesen Einzelauffassungen auseinanderzusetzen haben, um, was mir in Rücksicht auf die Leser dieser Zs. doch sehr wichtig schien, nicht nur zu einer Darlegung des mir von vornherein ziemlich klaren (unter 2, S. 209 ff. zu behandelnden) mittelbaren, sondern auch zu einer gerechten Be-

---

Lautnachahmungen in der Sprache (Schallnachahmungen und Lautbilder, ihre allgemeine Bedeutung, Lautgebärden, Natürliche Lautmetaphern, die psychologische Entstehung dieser beiden). **IV.** (S. 348—490) Der Lautwandel: die Lautgesetze in der Sprachwissenschaft (ihre Ausnahmslosigkeit, Abweisung teleologischer Hypothesen, psychophysische Erklärung, Komplikation der Ursachen des Lautwandels); Individuelle und generelle Formen der Lautänderung (Lautwandel und -wechsel, Spielraum der normalen Artikulationen, Störungen der Lautbildung, Sprachmischungen und Mischsprachen, Grundformen des generellen Lautwandels); Regulärer stetiger Lautwandel (seine allgemeinen Bedingungen, Einflufs der Naturumgebung, der Rassenmischungen, der Kultur; Grimms Lautverschiebungsgesetz, Versuch einer psychophysischen Deutung dieses Gesetzes); Assoziative Kontaktwirkungen der Laute (re- und progressive Lautinduktion, ihre psychophysische Theorie); Assoziative Fernwirkungen der Laute (ihre allgemeinen Formen, grammatische und begriffliche Angleichungen, ihre psychologische Theorie und Analyse, physiologische Einflüsse auch hier); Laut- und Begriffsassoziationen bei Wortentlehnungen, deren Beziehungen zu den andern assoziativen Fernewirkungen; Allgemeiner Rückblick auf die Vorgänge des Lautwandels. **V.** (S. 491—627) Die Wortbildung: ihre psychophysischen Bedingungen (zentrale Störungen, psychophysisches Prinzip der Funktionsübung, psychologische Deutung der Sprachstörungen); Psychologie der Wortvorstellungen (Tachistokopie, das Wort als simultane Vorstellung, Analyse der Wortassimilationen, Apperzeption des Wortes als Einzelvorstellung); Stellung des Wortes in der Sprache (Grund- und Beziehungselemente des Wortes, Wurzeln der Sprache, ihre reale Bedeutung, Wort und Satz, Ursachen der Wortsonderung); Neubildung von Wörtern (volkstümliche und gelehrte); Wortbildung durch Lautverdoppelung (ihre allgemeinen Formen, ihre Bedeutung, psychologisches Schema und psychologische Theorie der Verdoppelungserscheinungen); Wortbildung durch Zusammensetzung (Begriff und Hauptformen der Wortzusammensetzung, ihre sprachlichen Formen, Laut- und Bedeutungsänderungen der Komposita, Theorie der Wortzusammensetzung und Wortverschmelzung); Ursprüngliche Wortbildung (ihr Verhältnis zur sekundären, Wortbildung bei Entstehung neuer Sprachen aus vorangegangenen). **VI.** (2. Teil, S. 1—214) Die Wortformen: Begriff und Einteilung (in äufsere und innere, Uebersicht); Allgemeine Entwickelung der Nominalbegriffe (Ursprünglichkeit des Nomens; Subst. und Adj.; Artunterscheidungen der Nominalbegriffe, bes. Wertunterscheidungen und grammatisches Geschlecht; Zahlwörter und Zahlsysteme; Numerusbezeichnungen des Nomens; Pronominalbildungen); Kasusformen des Nomens (bes. psycholog. Bedingungen der Kasusentwicklung; Kasus und Wortform; Entwicklungsstufen und Klassifikation der Kasusformen; Kasus der innern und äufsern Determination, ihre gegenseitigen Assoziationen; Involution und Evolution der Kasusformen; Suffixe und Präpositionen als Kasusbezeichnungen); Entwicklung der Verbalformen (allgemeine Eigenschaften der Verbalbegriffe; Nominalformen als deren ursprüngliche Ausdrucksmittel; eigentliches Verbum; Rückbildung der äufsern Formelemente des Verbums; verbale Lautmetaphern); Abwandlungsformen des Verbums (Genera, Modi, Tempora; innere und äufsere Determination des Verbums; objektive, subjektive, relative Zustandsbegriffe; Rückblick auf die Entwicklung der Verbalformen); Partikelbildungen (primäre und sekundäre Partikeln). **VII.** (S. 215—419) Die Satzfügung: der Satz als allgemeine Form der Sprache (negative Syntax, Impersonalien, Satzdefinitionen, vollständige und unvollständige Sätze; der Satz als Gliederung einer Gesamtvorstellung, Satzäquivalente; Entwicklung der Gesamtvorstellungen und Motive ihrer Gliederung); Arten der Sätze (Ausrufungs-, Aussage-, Fragesätze, deren Wechselbeziehungen); Bestandteile des

urteilung l. des unmittelbaren Wertes zu gelangen, den diese Sprachpsychologie für die Sprachwissenschaft besitzt? Fast schien es nötig, denn ich war in früheren, von Wundts allgemeinpsychologischen Anschauungen ausgehenden Untersuchungen (über Wortzusammensetzung, in dieser Zs. Bd. 22—24) teilweise zu Ergebnissen gelangt, die von Wundts nunmehr für die nämlichen Fragen vorliegenden Resultaten abwichen, und konnte bei nochmaliger Prüfung meiner Ergebnisse nicht umhin, an ihnen festzuhalten. Auf allen Gebieten aber, sei es zustimmend, sei es ablehnend, mit so gutem Grunde zu Wundts Ergebnissen Stellung zu nehmen, wie ich es in der Zusammensetzungsfrage imstande zu sein glaubte, das überstieg, wie ich sofort einsah, das Mafs dessen, was sich in der wenn auch noch so reich bemessenen Zeit zwischen dem Erscheinen eines Buches und seiner Rezension leisten läfst. Einen wesentlich anderen Weg aber hielt ich vorläufig doch nicht für gangbar; höchstens dies konnte meines Erachtens geschehen, dafs ich mich auf eine die Spezialfragen

---

Satzes (Subj. u. Präd. im Aussagesatz, dominierende Vorstellungen im Satze, Satzteile im Ausrufungssatze, der Gefühlssatz als attributive, der Wunschsatz als prädikative Satzform, attributive und prädikative Aussagesätze); Scheidung der Redeteile (Nomen u. Verbum, Nomen u. Attribut, Verbum u. Adverbiale, Stellung der Pronomina im Satze, satzverbindende Partikeln; primitive Sprachformen und Sprache des Kindes); Gliederung des Satzes und Satzformen (geschlossene und offene Wortverbindungen, apperzeptive und assoziative Beziehungen der Satzglieder, prädikative Satzformen, attributive und prädikativ-attributive Sätze); Ordnung der Satzglieder (typische Formen der Wortstellung, Prinzip der Voranstellung betonter Begriffe, Verschlingungen der Satzglieder, Umwandlung von Nebensätzen in nominale Attribute, Wortstellung in Wunsch- und Fragesätzen, Stabilisierung der Wortstellungen); Rhythmus und Tonmodulation im Satze (allgemeine Bedingungen für die Entstehung rhythmisch-musikalischer Formen, bes. Gesetz der drei Stufen, progressive und regressive Wirkungen des Akzents, Tonhöhe und Tondauer; rhythmische Gliederung des Satzes: Satz- und Wortakzent: Tonmodulation: Verhältnis der Tonakzente zu den dynamischen Akzenten, Tonmodulation im Aussage-, Frage- und Rufsatz); Aeufsere und innere Sprachform (fragmentarisches und diskursives, synthetisches und analytisches, gegenständliches und zuständliches, objektives und subjektives, konkretes und abstraktes, klassifizierendes und generalisierendes Denken als innere Sprachform). **VIII.** (S. 420—583). D e r B e d e u t u n g s w a n d e l: sein Verhältnis zum Lautwandel, korrelative Laut- und Bedeutungsänderungen, Grundformen und Gesetzmäfsigkeit des Bedeutungswandels; Allgemeine Erklärungsgründe für den B.-W. (historische Interpretation, logische Klassifikation, Wertbeurteilung, teleologische Betrachtung, psychologische Interpretation); Bedeutungswandel und Begriffsentwickelung (Wort und Begriff, Urbedeutungen der Wörter, Benennung von Gegenständen, Eigenschaften und Zuständen, Bildung abstrakter Begriffe); Regulärer B.-W. (assimilativer, komplikativer B.-W., Gefühlswirkungen beim B.-W., assoziative Verdichtungen der Bedeutung, und zwar Begriffsverdichtungen durch syntaktische und durch Verwendungsassoziationen); Singulärer B.-W. (Namengebung nach singulären Assoziationen, singuläre Namenübertragungen, aufgenommene und einverleibte Metaphern, Begriff der Metapher, Metapherwörter in der Sprache, metaphorische Wortverbindungen und Redensarten, Umbildung und Verdunkelung aufgenommener Metaphern); Ursachen und Gesetze des B.-W. (psychologische Bedingungen und Ursachen, B.-W. und Einheitsfunktion der Apperzeption, assoziative Elementarprozesse des B.-W., allgemeine Gesetze des B.-W.). **IX.** (S. 584—614.) D e r U r s p r u n g d e r S p r a c h e: Allgemeine Standpunkte; Kritische Uebersicht der vier Haupttheorien (Erfindungs-, Nachahmungs-, Naturlaut-, Wundertheorie); Allgemeine Ergebnisse der psychologischen Untersuchung (Entwicklungstheorie); Wanderungen und Wandlungen der Sprache.

zurückschiebende, mehr allgemeine Nachprüfung der in den Kapitelüberschriften angedeuteten Hauptfragen, insbesondere der lautsprachlichen Hauptfragen beschränkte. Und dies glaubte ich innerhalb längstens eines Jahres leisten zu können. Ich begann also mit der syntaktischen Frage, weil ihre Behandlung offenbar Gelegenheit zum weitesten Um- und Ausblick auf alle anderen zu gewähren imstande war. Aber das Jahr verstrich, und ich war über die syntaktische Frage nicht hinaus, vielmehr nur zu der Einsicht gekommen, daſs jenes Zurückschieben der Detailfragen wohl in der endlichen zusammenfassenden Darstellung der Hauptfragen, nicht aber bei deren nachprüfender Untersuchung durchführbar sei. Ich war darum schon entschlossen, nur die, mir, wie gesagt, schon damals ziemlich klare mittelbare Bedeutung des Werkes für die Sprachwissenschaft möglichst eindringlich darzulegen und es im übrigen bei einem Referat bewenden zu lassen. Da kam mir unerwartet Hülfe durch das Erscheinen von B. Delbrücks „Grundfragen der Sprachforschung" und von Wundts Gegenschrift „Sprachgeschichte und Sprachpsychologie". Von nun an ward mir klar, daſs es doch noch einen Weg gebe, auf dem zu einer, wie ich glaube, fruchtbringenden Beurteilung auch des unmittelbaren Wertes zu gelangen sei, den Wundts Werk für die Sprachwissenschaft besitzt, ohne daſs ich es nötig hätte, eine andere als die bereits in Angriff genommene sprachwissenschaftliche Hauptfrage mit besonderer Berücksichtigung von Wundts und Delbrücks Stellungnahme dazu nochmals zu untersuchen und zu einer bestimmten, auch für die weitere Diskussion bequemen Formulierung zu bringen. Denn es wurde mir durch das Erscheinen jener beiden Schriften zur Gewiſsheit, was sich mir früher auf Grund meiner Wortzusammensetzungs- und syntaktischen Untersuchungen nur als dunkle Vermutung aufgedrängt hatte, daſs nämlich die Differenz in der einzelnen Auffassung, wie sie sich zwischen Wundt und mir auch in der syntaktischen Frage zu zeigen begann, auf einer wenigstens zu jener Zeit, als Wundt seine Sprachpsychologie schrieb, ganz gewiſs noch sehr ausgeprägt vorhandenen Verschiedenheit unserer allgemeinen sprachpsychologischen Standpunkte beruhe. Neuerdings freilich scheint Wundt sich meinem bereits im Jahre 1899 in dieser Zs., 23, S. 552 f. dargelegten Standpunkte, von dem aus die Sprachpsychologie nicht nur als ein Teil der Psychologie, sondern auch als ein Teil der Sprachwissenschaft erscheint, erheblich genähert zu haben[1]; zu jener Zeit aber nahm er einen Standpunkt ein, zufolge dem es ihm (vgl. Sprachgesch. u. Sprachpsych. S. 8 f.) in der Sprachpsychologie „in erster Linie" um „die Gewinnung psychologischer Erkenntnisse aus den Tatsachen der Sprache und vor allem der Sprachgeschichte", um „die Verwertung der Tatsachen der Sprache für die Psychologie" zu thun war, ein Standpunkt, von dem aus die Sprachpsychologie nur als ein Teil der Psychologie erscheint. Für Wundt stand also damals sozusagen alles, was wissenschaftlich aus der Sprache zu holen war, im Dienste der psychologischen Wahrheit, für mich steht es und stand es schon damals immer auch im Dienste der sprachwissenschaftlichen, speziell auch der sprachhistorischen Wahrheit. Hätte nun Wundt in seiner Stellungnahme gegen Delbrücks ausschlieſslich im Dienste der sprachhistorischen

---

[1] Vgl. die unten S. 215, Z. 27 ff. zitierte Stelle aus Wundts Schrift „Sprachgeschichte und Sprachpsychologie".

Wahrheit stehende Einwände die Konsequenzen aus der erwähnten Aenderung seines allgemeinen sprachpsychologischen Standpunktes gezogen, so bliebe mir wahrscheinlich nicht mehr viel zu sagen; so aber hat er ihn in der That nur theoretisch geändert, praktisch jedoch in aller Verteidigung an seinem älteren, in der Sprachpsychologie allein zur Geltung kommenden Standpunkte festgehalten, und es wird darum, meine ich, keine unfruchtbare Aufgabe sein, zu zeigen, daſs diese Grundanschauung Wundts sprachpsychologische Ergebnisse doch einigermaſsen ungünstig beeinfluſst hat. Dazu aber wird es vorerst nützlich sein, eine kurze, in allen wesentlichen Punkten meinem Aufsatz in der Festschrift für Wundt[1] entsprechende, aber natürlich dem oben angegebenen Zwecke angepaſste Zusammenfassung dessen, was ich bisher über die syntaktische Frage sprachpsychologisch habe ermitteln können, mit einer ebenfalls möglichst kurzen Darstellung der Art zu verbinden, wie der Sprachhistoriker gemäſs der, prinzipiell, soviel ich sehe, unanfechtbaren Methode der kausalen Abstraktion und geschichtlichen Rekonstruktion zu seinen Resultaten gelangt. — Fürs erste also *A*) das Sprachpsychologische: Gewohnt, in allen sprachwissenschaftlichen Hauptfragen zunächst von der gegenwärtigen gesprochenen Sprache auszugehen, konnte mich das, was Wundt (Völkerpsych. I² S. 231 ff., 242 f.) zugunsten der von ihm sogenannten „Satzäquivalente" vorbringt, nicht befriedigen. Ich konnte weder finden, daſs ein gesprochenes *Feuer!* oder *Vater* miſsverständlicher seien als *hier ein Feuer!* oder *Vater Garten gehen* (die Wundt als, wenn auch „unvollständige", Sätze will gelten lassen), noch daſs *ja*, *nein*, wie sie lautlich „einheitlich, ungegliedert" seien, so auch gewissermaſsen eine ungegliederte Gesamtvorstellung wiederspiegelten, noch endlich, daſs ein einzelnes Wort und eine Gebärde wie Kopfnicken, Winken, als „Satzäquivalente" auf eine Stufe zu stellen seien.[2] *Feuer!* oder *Vater* werden durch die Modulation[3] mindestens ebenso unzweideutig wie mehrwortige Sätze, die übrigens ja auch miſsverstanden werden können, so daſs die Miſsverständlichkeit kein Kriterium für die Abwesenheit des Satzcharakters abgeben darf; die Korrespondenz zwischen Lautungs- und Bedeutungsgliederung, die den Satzäquivalentcharakter von *ja*, *nein* beweisen soll, wird unwahrscheinlich, wenn man z. B. die eintaktige Lautung *ərhataβpūχ* mit der gegliederten Bedeutung „er hat das Buch" vergleicht; ein einzelnes Wort und eine Gebärde auf eine Stufe zu stellen, widerstrebte mir, weil das Wort noch immer ein Teil der Lautsprache, die Gebärde aber auſserlaut-

---

[1] „Ueber die sprachwissenschaftliche Definition der Begriffe Satz und Syntax", in Philos. Studien, herg. von Wundt, Bd. 19, S. 93 ff. Eine Vorarbeit dazu stellt bereits meine Besprechung von C. Svedelius' Buch L'analyse du langage, appliquée à la langue française (1897) im Anzeiger f. idg. Sprach- u. Altertumskunde XI (1900), S. 6—18, dar.

[2] Bezüglich der Imperative, *komm!*, *kommt!* etc. hat Wundt Völkerpsych. I² S. 251 seine Auffassung dahin geändert, daſs er sie als Sätze gelten läſst, was bei ihm I¹ S. 307 f. noch nicht der Fall war; ich pflichte natürlich seiner späteren Auffassung bei.

[3] Unter Modulation verstehe ich diejenigen Modifikationen in melodischer Anordnung, in Stärke und Tempo sowie Pausierung, in der Klangfarbe durch Einfluſs einer dem Lachen, Weinen etc. angenäherten Mimik, welchen die in die Lautung eingehenden Laute ausgesetzt sein können, ohne daſs dadurch ihr sonstiger phonetisch-kategorialer Charakter vernichtet würde, trotz denen also z. B. das *m*, *a* in *mama* ein *m*, *a* bleibt.

sprachlich ist, worin Wundt freilich kein Bedenken sieht. Wundts Satzdefinition dagegen[1] leuchtete mir in ihrer Hauptposition, dem Gedanken der beziehenden Gliederung einer Gesamtvorstellung, ohne weiteres ein, da ich schon damals geneigt war, im Anschlufs an die ähnliche, aber psychologisch bei weitem nicht so scharfe Fassung dieser Hauptposition bei Heyse und v. der Gabelentz[2] die Bildung des „mehrwortigen“ Satzes, auf den sich Wundts Definition ja ausschliefslich erstreckt, als eine analytisch-synthetische Funktion anzusehen. Die, wie aus der kurzen Erläuterung (S. 204) meiner eigenen Satzdefinition hervorgeht, in mancher Hinsicht sogar überscharfe Wundtsche Formulierung dieser Hauptposition (s. nochmals Anm. 1) enthält nun, wenn man Wundts Gesamtauffassung solcher Gliederungen kennt, zugleich

---

[1] Ich setze sie, zugleich mit Delbrücks Satzdefinition, auf die ich ebenfalls noch zu sprechen komme, der bequemen Benutzung wegen gleich mit her: Wundt (Völkerpsych. I[2] S. 240): „der Satz ist der sprachliche Ausdruck für die willkürliche Gliederung einer Gesamtvorstellung in ihre in logische Beziehungen zu einander gesetzten Bestandteile“; Delbrück (Grundrifs der Vergleich. Gramm. der idg. Sprr. III, S. 75): „ein Satz ist eine in artikulierter Rede erfolgende Aeufserung, welche dem Sprechenden und Hörenden als ein zusammenhängendes und abgeschlossenes Ganzes erscheint.“

[2] V. der Gabelentz, um diesen vorauszunehmen, sagt (Die Sprachwissenschaft, 1891, S. 431): „Der Geist zerlegt die Gesamtvorstellung in ihre Teile und baut sie daraus wieder auf. Seien dieser noch so viele, seien die Vorstellungen noch so abstrakt, handle es sich um das Gewirr einer Strafsenszene oder um einen wissenschaftlichen Lehrsatz: immer ist es ein einheitliches Bild, das dem Geiste vorschwebt, das er zergliedern mufs, ehe er es in sprachlicher Synthese nachbilden kann.“ — J. C. A. Heyse (Ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache, 5. Aufl., 1838, I S. 277 f.): „Eine Aussage, wie sie der Satz enthält, entsteht, indem der Geist eine konkrete (äufsere oder innere) Wahrnehmung in ihre Bestandteile zerlegt und diese wiederum zu der Einheit eines Gedankens verknüpft. Die unmittelbare Einheit der Anschauung wird aufgelöst und eine höhere, durch den Geist vermittelte, gedachte Einheit tritt an die Stelle. Die angeschaute Einheit wird zu einer begriffenen erhoben . . . Sehen wir z. B. ein Pferd laufen, oder einen Baum blühen, so ist diese Wahrnehmung für das Anschauungsvermögen zunächst eine ungeteilte. Der Gegenstand erscheint als eins mit seiner Tätigkeit oder seinem Zustande; das laufende Pferd, der blühende Baum sind einfache Vorstellungen, welchen auch in der Wirklichkeit in der Tat ein ungeteiltes Ganzes zum Grunde liegt; denn die Tätigkeit oder der Zustand haftet an dem Gegenstande und ist aufser demselben nicht vorhanden. Der denkende Geist aber sondert nun die akzidentellen (zufälligen) Bestimmungen (laufen, blühen), ohne welche die Gegenstände noch immer sie selbst bleiben, von diesen ab, fafst den Gegenstand und die Tätigkeit jedes für sich auf, und indem er beides ausdrücklich miteinander verknüpft, entstehen die Sätze: das Pferd läuft, der Baum blüht, worin die ursprünglich blofs wahrgenommene Einheit der Anschauung aufgelöst und als eine gedachte und gewufste Einheit ausgesprochen oder behauptet wird.“ Ganz wie Wundt, freilich aber mit einer heute durchaus unhaltbar gewordenen Begründung, polemisiert auch Heyse (I S. 277) schon gegen die Auffassung der Syntax als einer nur synthetischen Funktion, wonach der Satz durch „Zusammensetzung“ ursprünglich getrennter Elemente entstünde: „Gewöhnlich denkt man sich den Gedanken aus einzelnen Vorstellungen oder gar Begriffen, den Satz aus einzelnen Worten äufserlich zusammengesetzt. Es ist aber bereits in der Einleitung bemerkt worden, dafs das Denken, wie das Sprechen nicht durch Zusammensetzung von aufsen, sondern durch Entwicklung von innen vor sich gehe. Die ursprünglich einfache Anschauung entfaltet sich zum Gedanken, und die einfache ungestaltete Wurzel zum entwickelten Satz.“

den übrigens Völkerpsych. I² S. 242 a. E. auch ausdrücklich geltend gemachten Anspruch, daſs dabei mindestens zwei Bestandteile der „Gesamtvorstellung" (meines „Bedeutungstatbestandes") sukzessive klar und deutlich bewuſst (Wundts Terminus: apperzeptiv) werden müssen, um aufeinander bezogen werden zu können. Hier meinte ich nun einsetzen zu können, um eventuell den Satzcharakter der mir aus den obigen Gründen nicht annehmbaren „Satzäquivalente" zu retten. Gelang es, bezüglich aller dieser „einwortigen" oder „eingliederigen" Bildungen durch erneute psychologische Untersuchung den Beweis zu erbringen, daſs bei ihnen der ungegliederten Lautung doch die beziehende Gliederung eines Bedeutungstatbestandes entspreche, indem auch bei ihnen mindestens zwei Bestandteile der „Gesamtvorstellung" sukzessive apperzeptiv würden, anstatt „in einer Gesamtvorstellung vereinigt zu bleiben, die eben in diesem *ja* [d. h. allgemein in der Lautung des „einwortigen", überhaupt „eingliederigen" Satzes oder nach Wundt vielmehr Satzäquivalentes] auch einen einheitlichen ungegliederten Ausdruck finde" (Völkerpsych. I² S. 242), — gelang dieser Nachweis, so waren *ja, nein* etc. Sätze, nicht Satzäquivalente. War er gelungen (und ich glaube ihn in der S. 202 Anm. 1 zitierten Abhandlung allerdings geliefert zu haben), so war aber schon eine Modifikation der Wundtschen Satzdefinition nicht zu vermeiden: es muſste irgendwie darin zum Ausdruck gebracht werden, daſs sich Lautungs- und Bedeutungsgliederung durchaus nicht zu decken brauchen, um den Satzcharakter eines lautsprachlichen Gebildes zu begründen. In meiner bereits Philos. Stud. 19 S. 124 stehenden Satzdefinition, die ich der Bequemlichkeit halber in der Anmerk.[1] reproduziere, ist dies in der Weise geschehen, daſs ich über die Lautung nichts weiter aussagte, als daſs sie „modulatorisch abgeschlossen" sein müsse. Dies war jedoch nicht die einzige Modifikation, die sich als nötig erwies. Es hatte sich nämlich ergeben, daſs einzelne Gebilde[2] ihren Satzcharakter nur aus der Bedeutungssyntax des Hörenden, nicht des Sprechenden erhalten, und es muſste darum auch der Anteil des Hörenden an der Satzbildung schon aus diesem Grunde in der Definition mit erwähnt werden, auch wenn dies nicht schon durch die Notwendigkeit begründet gewesen wäre, hervorzuheben daſs das Verstehen des Satzes nur ein Versuch des Hörenden sei, eine vom Sprechenden als richtig anerkennbare, relativ abgeschlossene beziehende (apperzeptive) Gliederung eines durch die Lautungswahrnehmung bei ihm veranlaſsten Bedeutungstatbestandes zu leisten (denn nur so umfaſste die Definition auch

---

[1] „Ein Satz ist eine modulatorisch abgeschlossene Lautung, wodurch der Hörende veranlaſst wird, eine vom Sprechenden als richtig anerkennbare, relativ abgeschlossene apperzeptive (beziehende) Gliederung eines Bedeutungstatbestandes zu versuchen."

[2] Es handelt sich dabei um gewisse Verwendungen von „Interjektionen" wie *au!*, die, weil der Mensch, der sie „ausstöſst", dabei vor Schmerz momentan „nicht zur Besinnung kommt", vom Sprechenden aus keine syntaktische Bedeutung haben, wohl aber vom Hörenden aus eine solche erhalten, indem dieser syntaxiert „Schmerzgefühl, welches den Sprechenden betrifft"; wobei aber natürlich nicht an eine Reproduktion der Wortvorstellungen „Schmerzgefühl, welches den Sprechenden betrifft" zu denken ist, sondern nur daran, daſs durch das *au!* des Sprechenden beim Hörenden die Erinnerung an ein Schmerzgefühl zunächst apperzeptiv wird und auf die sich apperzeptiv daranschlieſsende „Vorstellung von dem Sprechenden" bezogen wird. Vgl. Philos. Stud. 19 S. 104 ff.

die mifsverständlichen und mifsverstandenen, die elliptischen, „unvollständigen" und aposiopetischen Sätze); „Bedeutungstatbestand" setzte ich für „Gesamtvorstellung" ein, weil mir dieser allgemeinere Terminus besser auszudrücken schien, dafs jeder komplexe psychische Prozefs, mag er nun als Vorstellungs- oder Gemütsbewegungsprozefs erscheinen (wenn auch letzterer natürlich nicht frei von Vorstellungselementen ist), Grundlage einer Satzbedeutung werden kann; „logisch" glaubte ich zu Gunsten des allgemeineren „beziehend" oder „apperzeptiv" streichen zu sollen, weil auch Gefühle Gegenstand solcher Beziehungen werden, und „logisch" in der Regel nur auf Vorstellungs(-Begriffs-)Beziehungen angewendet wird; „willkürlich" mufs, glaube ich, mit Rücksicht auf gewisse triebartige Gliederungen (vgl. Phil. Stud. 19 S. 124, 111) zu Gunsten des in „apperzeptiv" implizierten „willentlich" fallen . . . *B*)[1] Was hier, mit teilweiser, aber unvermeidlicher Wiederholung von Allbekanntem, über das Verfahren des Sprachhistorikers zu sagen ist, läfst sich in Kürze so zusammendrängen: Fafst man irgend eine konkrete sprachliche Erscheinung zum Zwecke sprachwissenschaftlicher Untersuchung ins Auge, so ist das erste, was als für unsern speziellen Zweck wichtig daran auffällt, dies, dafs sie sich zu bestimmter Zeit an bestimmtem Orte ereignet, und zwar, so wie sie sich ereignet, nur einmal in der Zeit, denn die wiederholte Erscheinung enthält gegenüber ihren ihr sonst im Allgemeinen gleichenden Vorgängerinnen doch das Merkmal der Zurückführbarkeit auf jene Vorgängerinnen; die Erscheinung ist also historisch und singulär, räumlich-zeitlich bestimmt determiniert und nur einmal in der Zeit. Soll sie nicht blofs beschrieben, sondern, was das Ziel jeder Wissenschaft ist, kausal erklärt werden, so wird das erste Streben natürlich darauf gerichtet sein müssen, andere konkrete sprachliche Erscheinungen aufzufinden, zu denen sie derart in Kausalbeziehung gesetzt werden kann, dafs sie als deren Wirkung erscheint, d. h. dafs sich aus dem Vorhandensein jener Erscheinungen erklärt, warum die beobachtete Erscheinung so und nicht anders geworden ist. Gelingt es, historisch-singuläre Erscheinungen solcher Art aufzufinden, so ist die auf solche Weise ermittelte Kausalität eine rein sprachhistorische, und ihre sämtlichen Glieder, Ursachen wie Wirkungen, sind direkt erwiesen. Die Durchführbarkeit solcher Kausaluntersuchungen erstreckt sich aber, wie bekannt, immer höchstens nur auf einige Glieder in die Vergangenheit von dem zu untersuchenden konkreten Sprachgebilde zurück, und oft versagt sie wegen Lückenhaftigkeit des direkt nachweisbaren konkreten Sprachmaterials ganz und gar. Da trotzdem das Bedürfnis nach Erstreckung der Kausalreihe auch hinter jene nächsten Glieder zurück und nach Kausalerklärung auch der ohne direkt nachweisbare konkrete Sprachursachen dastehenden Gebilde vorhanden bleibt, mufs es auf andere Weise als durch rein sprachhistorische Kausalerklärung befriedigt werden. Die Mittel dazu bieten sich in der auch schon für rein sprachhistorische Untersuchungen bis zu einem gewissen Grade nötigen Auflösung der komplexen Kausalitätsformen in minder komplexe und endlich in elementare, sowie in der Historisierung der so gewonnenen (Sonderwirkungs-)Möglichkeiten. Die Auflösung der komplexen Kausalitätsformen erfolgt am vollständigsten und konsequentesten, wenn man sich klar macht, dafs jede

[1] Vgl. S. 202, Z. 16.

konkrete (komplexe) sprachliche Erscheinung eine konkrete menschliche Leistung und als solche dem ganzen Umkreis der Kausalitätsformen unterworfen ist, deren System die Anthropologie im weitesten Sinne des Wortes darzustellen hat: man gelangt, indem man die konkrete sprachliche Erscheinung, als Gesamtwirkung betrachtet, in ihre Sonderwirkungen auflöst, ganz ebenso zu psychologischen, logischen, ästhetischen, physiologischen, anthropogeographischen etc. Tatsachen, wie man bei der analogen Auflösung irgend einer anderen konkreten menschlichen Leistung zu solchen Tatsachen gelangt. Nur werden dabei, indem die psychologische Seite der Erscheinung von ihrer logischen, ästhetischen, physiologischen etc. Seite gesondert und für sich betrachtet wird, die so konstatierten psychologischen etc. Sonderwirkungen, aus deren historischem Zusammenwirken die untersuchte singuläre Erscheinung resultiert, eben durch diese Isolierung auch ihres historischen Zusammenhanges beraubt, und sie erscheinen fortan nicht mehr als historische Wirklichkeiten, sondern als abstrakte Möglichkeiten, deren abermalige Realisierung ebensogut erfolgen als nicht erfolgen kann: sie sind zu den erwähnten (Sonderwirkungs)möglichkeiten geworden. Es ist dabei theoretisch und später auch praktisch ganz gleichgültig, ob eine solche Möglichkeit so beschaffen ist, daſs nur ihre einmalige Realisierung direkt, also rein historisch nachweisbar ist, oder ob sie so beschaffen ist, daſs sich ihr wiederholtes Wirklichgewordensein direkt nachweisen läſst; anfangs aber besteht praktisch ein Unterschied zwischen den beiden Fällen, denn es sind zunächst nur die direkt als wiederholt realisiertgewesen nachweisbaren Möglichkeiten, auf welche sich das insbesondere auf dem Gebiete der Früh- und Prähistorie eine hochwichtige Rolle spielende Historisierungsverfahren gründet, während die direkt nur als einmal realisiertgewesen nachweisbaren Möglichkeiten zu einem solchen Verfahren vorerst keinen Anlaſs bieten, sondern ihm erst nachträglich ebenfalls dienstbar gemacht werden. Das erwähnte Historisierungsverfahren besteht nämlich, kurz gesagt, darin, daſs Möglichkeiten auch als zu solcher Zeit und an solchem Orte realisiertgewesen angenommen werden, wo der direkte (rein historische) Nachweis ihres Realisiertgewesenseins nicht zu führen ist, und es ist ohne weiteres klar, daſs sich ein solches zum Zwecke historischer Rekonstruktion geschehendes zeitlich-räumliches Verschieben ursprünglich an eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort gebundener Ereignisse nur unter dem Eindrucke als berechtigt herausstellt, daſs zu bestimmter Zeit und an bestimmtem Orte realisiertgewesene (also historischgewordene) Möglichkeiten auch zu anderer Zeit und an anderem Orte realisierbar, also für diese Zeit und diesen Ort historisierbar sind, ein Eindruck, der sich aber wiederum zunächst nur an der Hand direkt nachweisbarer, nur nach Zeit (und Ort) verschiedener wiederholter Realisierung der gleichen Möglichkeit entwickeln und sich erst nachträglich, durch subsidiäre Heranziehung der Lückenhaftigkeit des historisch überlieferten (sprachlichen) Materials, auch auf solche Möglichkeiten erstrecken kann, bezüglich deren nur eine einmalige Realisierung direkt nachweisbar ist. Indem sich so, zugleich mit der wachsenden Einsicht in das wechselwirkende Getriebe der Sonderwirkungen, aus denen die sprachlichen Gesamtwirkungen resultieren, natürlich unter Beobachtung gewisser, hier aber nicht eingehend und nur zum Teil zu behandelnder Kautelen, das Historisierungsverfahren allmählich über das gesamte Gebiet der Sprachgeschichte ausdehnt,

wird die als unzulänglich gefühlte rein sprachhistorische Kausalität zu der befriedigenderen sprachhistorischen Kausalität, einer komplexen Kausalitätsform, in welche entweder historische Sonderwirkungen und historisierte Möglichkeiten, oder nur historisierte Möglichkeiten als die Gesamtwirkung hervorbringende Sonderwirkungen eingehen, letzteres namentlich auf sprachlich-prähistorischem Gebiete, wo jeder direkte (reinhistorische) Nachweis versagt. Der Sprachhistoriker arbeitet also fortan teils mit direkt (rein sprachhistorisch), teils mit indirekt erwiesenen sprachlichen Ursachen und Wirkungen, und stellt die letzteren, indem er sie historisiert, auf gleiche Stufe mit den ersteren. — Die wichtigste der erwähnten Kautelen besteht nun — und damit treten wir an den Beweis, der durch die obige Zusammenstellung meiner syntaktisch-sprachpsychologischen Ergebnisse mit der Historisierungsmethode des Sprachhistorikers vorbereitet werden sollte, schon ziemlich nahe heran — darin, daſs man beim historisierenden Operieren mit sprachpsychologischen etc. Möglichkeiten niemals die volle Realität der Erscheinungen aus dem Auge verliere, von denen diese Möglichkeiten abstrahiert worden sind. Diese volle Realität ist aber — so fasse ich sie wenigstens auf und glaube nicht, daſs sich dagegen etwas einwenden läſst[1] — für die Lautsprache einzig die gesprochene und mehr oder minder verständnisvoll gehörte Rede, und es ergiebt sich daraus leicht die methodische Forderung, daſs man bei jeder lautsprachlich-historischen Feststellung einerseits von dieser vollen Realität, insofern sie direkt historisch nachzuweisen ist, auszugehen, anderseits diese volle Realität als das Ziel der historisierenden Ergänzung bezw. Rekonstruktion anzusehen habe. Und da ferner zufolge dem Zustande der sprachlichen Ueberlieferung nur die gegenwärtig gesprochene Lautsprache zur direkten Beobachtung dieser vollen sprachhistorischen Realität geeignet ist, wird das einzig sichere Fundament für die historisierende Rekonstruktion der sprachlichen Vergangenheit auch nur die gegenwärtig gesprochene und mehr oder minder verständnisvoll gehörte Rede sein können, und es ist eines der gröſsten Verdienste von H. Paul, daſs er die Gegenwart und die „lebendige" Rede (und zwar nicht ohne prinzipielle Betonung auch des Anteils des Hörenden an ihr[2]) als Ausgangspunkt jeder sprachhistorischen Feststellung energisch betont hat. Theoretisch ist dies alles (mit Ausnahme der Art, wie mir der Anteil des Hörenden an der „lebendigen" Rede erscheint, und die sich ihre Anerkennung erst wird erringen müssen) längst von jedem Sprachhistoriker anerkannt; praktisch aber ist die Anwendung dieser Prinzipien in sprachhistorischen Werken sozusagen nur erst mit Bezug auf die Lautlehre durchgedrungen, und zwar unter dem Hochdruck der Phonetik, in der man es zuerst bis zu einer exakten Elementaruntersuchung sprachhistorischer Sonder-

---

[1] Daſs die Sprache von einem Sprechenden oder mit Hülfe der Sprache Denkenden auch gebraucht werden kann, um sich selbst etwas „klar zu machen", ist kein Einwand dagegen, denn der Sprechende ist dann eben Sprechender und Hörender (allgemeiner: ausdrückender Zeichengeber und Ausdruckszeichen verstehender Empfänger) in einer Person.

[2] Vgl. Pauls bekannte Satzdefinition, Prinzipien[3] S. 110. Mit der Art, wie sich Paul diesen Anteil des Hörenden denkt, kann ich freilich nicht übereinstimmen, vgl. diese Zs. 23 S. 549 ff. Auch in Delbrücks Satzdefinition (oben S. 203 Anmerk. 1) kommt der Anteil des Hörenden zur Geltung, freilich auch nur teilweise in meinem Sinne.

wirkungen (wie es die Laute ja auch sind) gebracht hat. Im übrigen aber, d. h. insbesondere was den Zusammenhang von Lautungs- und Bedeutungsformen, also die Rolle der von mir sogenannten semantophonetischen Kategorien in der Geschichte der Lautsprache betrifft, ist man bisher fast ausschliefslich bei der alten klassisch-philologischen Gepflogenheit geblieben, die schriftliche Ueberlieferung, welche wir von den vergangenen Sprachepochen her besitzen, nicht als das zu nehmen, was sie dem Historiker der Lautsprache doch vor allem sein mufs, nämlich als ein Mittel, unter historisierender Benutzung aller Sonderwirkungsmöglichkeiten, die aus der Analyse der gegenwärtig gesprochenen und mehr oder minder verständnisvoll gehörten, sowie auch der gegenwärtig geschriebenen Rede gewonnen werden können, die volle Realität der damaligen Lautsprache, also die damalige „lebendige" Rede zu rekonstruieren; genauer gesagt, man hat es bisher fast völlig unterlassen, aus der mittelst phonetisch-historisierender Rekonstruktion gewonnenen lautlichen Beschaffenheit der vergangenen Rede auch die Schlüsse zu ziehen, auf welche das gegenwärtige Verhältnis zwischen lebendiger Rede und deren schriftlicher Ueberlieferung zwingend hinweist, und auf diese Weise zur vollen Realität der vergangenen „lebendigen" Rede vorzudringen. Die unmittelbare Folge dieser nicht vollen Ausnutzung aller zu Gebote stehenden Historisierungsmittel ist aber, dafs, was heute noch als Geschichte der Lautsprache geboten wird, in vielen Beziehungen noch nicht als Geschichte der „lebendigen" Rede angesehen werden kann, was sie doch in erster Linie sein mufs, sondern als die Geschichte dessen, was in der schriftlichen Ueberlieferung aus der lebendigen Rede geworden ist: man ist im Allgemeinen heutzutage, wenn man ein gröfseres oder kleineres Stück Geschichte der Lautsprache zu schreiben unternimmt, nur mit Bezug auf deren rein phonetische Komponente hinreichend unabhängig von der schriftlichen Ueberlieferung, in allem Uebrigen aber kommt dabei die Geschichte der „lebendigen" Rede noch entschieden zu kurz . . . Diesen Verhältnissen fand sich Wundt gegenüber, als er seine Sprachpsychologie schrieb. Er hatte aber zufolge seinem damaligen sprachpsychologischen Standpunkt keine Veranlassung, daran etwas zu ändern, denn für seinen Zweck, „psychologische Erkenntnisse aus den Thatsachen der Sprache und vor allem der Sprachgeschichte zu gewinnen", konnte ihm im Allgemeinen auch eine Sprachgeschichte der eben geschilderten Art genügen, und er war Fehlerquellen nur insofern ausgesetzt, als er vielfach auch mit erst ad hoc, d. h. zu grammatisch-normalisierenden Zwecken hergestellten schriftlichen Ueberlieferungen besonders der Sprachen der „Naturvölker" zu arbeiten hatte. Wäre aber — und darum behaupte ich, dafs sein damaliger Standpunkt seine sprachpsychologischen Ergebnisse ungünstig beeinflufst hat — Wundts Blick nicht nur von der Sprache, insbesondere der Sprachgeschichte, wie sie bisher ermittelt ist, weg auf psychologische Ergebnisse, sondern auch wieder zur Sprache zurück, insbesondere auf die Vereinbarkeit gewisser solcher Ergebnisse mit derjenigen Sprachform gerichtet gewesen, welche allein das direkte Ueberblicken aller für die Lautsprache in Betracht kommenden Faktoren gestattet, so wäre ihm bei einer solchen Nachprüfung jener Ergebnisse an der gegenwärtigen „lebendigen" Rede wohl auch aufgefallen, dafs, was aus der geschriebenen Rede psychologisch abstrahiert worden ist, nicht alles ohne weiteres auf die „lebendige" Rede zurückgewendet werden kann. Was aber

von sprachpsychologischen Ergebnissen nicht auch ohne weiteres auf die „lebendige“ Rede zurückwendbar ist, das entbehrt, insofern diese, nicht deren schriftliche Ueberlieferung die allgemeinere Form der Lautsprache ist — (braucht doch die Lautsprache, um zu existieren, nur gesprochen und mehr oder minder verständnisvoll gehört, nicht aber auch geschrieben zu werden) —, der nötigen Allgemeinheit: es gilt nicht für die Lautsprache überhaupt, sondern nur für die Form, die sie in ihrer schriftlichen Ueberlieferung annimmt. Und da ferner aus den oben angeführten Gründen diese letztere, wie ich nicht einen Augenblick bezweifle, ihre bisherige Rolle in der lautsprachlich-historischen Untersuchung und Darstellung in gar nicht ferner Zeit ausgespielt haben und neben der „lebendigen“ Rede als dem eigentlichen Objekt solcher Untersuchung selbst als relativ selbständiges Untersuchungs- und Darstellungsobjekt dastehen wird, so ergiebt sich daraus als unabweisbare Folgerung, dafs, was von Wundts sprachpsychologischen Ergebnisen noch nicht mit jener neuen sprachhistorischen Rolle der „lebendigen“ Rede vereinbar ist, sich gewisse Modifikationen wird müssen gefallen lassen, um die gleich noch des Näheren zu besprechende unerläfsliche Eigenschaft einer möglichst allgemeinen direkten Historisierbarkeit zu erlangen. Wie diese Modifikationen bezüglich Wundts Satzdefinition zu leisten seien, habe ich oben kurz darzulegen versucht; was in der gleichen Hinsicht über die Wortbildungsfrage zu sagen wäre, kann ich hier aus Raummangel nicht mehr anbringen; bezüglich der übrigen sprachpsychologischen Hauptfragen gestatte ich mir kein Urteil, sondern nur die, wie mich dünkt, durch Analogieschlufs gerechtfertigte Vermutung, dafs es (insofern nach Delbrücks und neuerdings besonders Sütterlins[1] Nachweisen die sprachhistorischen Grundlagen von Wundts sprachpsychologischen Analysen und darauf gebauten weitgehenden sprachpsychologischen Schlüssen auch dort nicht immer unanfechtbar sind) auch in den diese Fragen betreffenden Partien von Wundts Werk nicht ohne Modifikationen wird abgehen dürfen. Sollte dabei aber auch noch soviel von dem abbröckeln, was für den Sprachforscher aus Wundts Werk unmodifiziert in den Besitzstand seiner Wissenschaft herüberzunehmen, also unmittelbar „praktisch“ zu verwerten ist, so wird doch immer völlig ungeschmälert bestehen bleiben, was **2.**[2] den **mittelbaren** Wert dieses Werkes für die Sprachwissenschaft darstellt, und was kurz dahin zusammengefafst werden kann, dafs darin zum ersten Male in umfassendster Weise die sprachlichen Erscheinungen unter dem Gesichtswinkel von Wundts allgemeinpsychologischem System betrachtet worden sind. Was dies aber zu bedeuten hat, dafs ist meines Wissens bisher noch durchaus nicht genügend gewürdigt worden. Insbesondere von Delbrück nicht, wenn er sich sozusagen ausschliefslich auf den Standpunkt stellt, Wundts Werk darnach zu bewerten, was daraus für den Sprachhistoriker strengster Paulscher Observanz unmittelbar zu gebrauchen ist, ein Standpunkt, den Wundt (Sprachgesch. u. Sprachpsych. S. 15) etwas scharf als ein „Prinzip praktischer Utilität“ gekennzeichnet hat. Es kann ja nach dem Vorhergehenden, glaube ich, nicht bezweifelt werden, dafs eine solche unmittelbare Brauchbarkeit sprachpsychologischer Ergebnisse

[1] L. Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde, kritische Bemerkungen zu W. Wundts Sprachpsychologie. Heidelberg 1902. Vgl. meine kurze Besprechung dieses Buches, unten S. 216 f.

[2] Vgl. S. 200 Z. 1.

für den Sprachhistoriker, oder, wie ich angemessener sagen möchte, die möglichst allgemeine direkte Historisierbarkeit jedes sprachpsychologischen Ergebnisses auch unbedingt zu fordern sei (und ich glaube dieser Forderung z. B. in meiner Satzdefinition genügend Rechnung getragen zu haben[1], aber dafs nur sie zu fordern und an die psychologische Behandlung der Sprache aufserdem kein Wertmesser anzulegen sei, dies ist ganz entschieden unberechtigt. Denn man gerät dadurch wie Delbrück theoretisch in psychologischen Indifferentismus, praktisch in eine Art Konservativismus, die freilich schon eine nicht unbedeutende Aehnlichkeit mit dem von Wundt bemängelten Utilitarismus besitzt. In psychologischen Indifferentismus dadurch, dafs es natürlich durchaus möglich ist, mit jedem beliebigen allgemeinpsychologischen Rüstzeug, sei es nun das Herbartsche oder das Wundtsche (um nur die beiden bisher für die Sprachwissenschaft wichtigsten zu nennen), an die rein sprachgeschichtlichen Vorgänge heranzutreten, mit dessen Hülfe sprachpsychologische Möglichkeiten zu abstrahieren und diese gegebenen Falles zu historisieren; man legt dann eben, was man psychologisch aus dem rein historischen Einzelfall abstrahiert hat, in den historisierten Einzelfall psychologisch hinein, und zwar mit vollem Recht (vgl. S. 206 f.); man gelangt auf diese Weise zu einer Sprachgeschichte, deren rekonstruktive Partien, soweit es sich dabei um historisierte psychologische Möglichkeiten handelt, psychologische Wahrheit im Sinne des psycho-

[1] Die für den Satzbegriff (vgl. die Definition S. 204 Anm. 1) in „Anwendbarkeit auf alle Sprachformen und -perioden" bestehende möglichst allgemeine direkte Historisierbarkeit meines Satzbegriffes beruht, was zum Teil schon oben S. 204 hervorgehoben ist, a) darauf, dafs in der Definition bezüglich der Lautung nichts hervorgehoben ist, als dafs sie modulatorisch abgeschlossen sein müsse, während ihre apperzeptive Gliederung oder Nichtgliederung freigegeben ist; b) darauf, dafs die Fassung „apperzeptive Gliederung eines Bedeutungstatbestandes" jeden komplexen psychischen Prozefs, mag er nun als Vorstellungs- oder als Gemütsbewegungs- (einschliefslich Willens-) Prozefs erscheinen, als Satzbedeutung zuläfst, und die Gliederung nicht gerade eine logische (vgl. Philos. Stud. 19, S. 121) und auch (vgl. die „triebartige" Apperzeption von gewissen Interjektionssatzbedeutungen, oben S. 204) nicht gerade eine „willkürliche" (im Wundtschen Sinne dieses Terminus) zu sein braucht, also auf alle Stufen psychischer Entwicklung Rücksicht genommen ist; c) darauf, dafs die Verständnismöglichkeit und doch wieder -beschränktheit durch „als richtig anerkennbar" und „versuchen" in die Definition aufgenommen ist, die so auch diejenigen Sätze umfafst, welche blofs vom Hörenden aus solche sind, sowie die „unvollständigen", „elliptischen" und aposiopetischen Sätze, endlich auch die mifsverstandenen; d) darauf, dafs die Definition, selbstverständlich unter entsprechender Anpassung auch des Begriffes „Modulation" an die betreffende Sprachform, leicht auch auf die Geberdensprache und überhaupt jede Sprachform anwendbar wird, indem man einfach in die für die Lautsprache zutreffende Definitionsform anstatt „modulatorisch abgeschlossene Lautung" einsetzt „modulatorisch abgeschlossene Geberde(nfolge)", bezw. „modulatorisch abgeschlossenes Ausdruckszeichen". Einen ausführlichen Kommentar zu diesem letzten Punkt, den ich hier nicht geben kann, wird man leicht aus einer Schrift von E. Martinak (Psychologische Untersuchungen zur Bedeutungslehre, Leipzig 1901) herauslesen, die ich überhaupt zur Lektüre dringend empfehle, wenn ich auch mit so manchen von des Autors psychologischen Anschauungen nicht einverstanden sein kann. — Dafs meine Satzdefinition die Möglichkeit bietet, zwischen Satz und Wort einerseits, Satz und Rede anderseits eine scharfe sprachpsychologische Grenze zu ziehen, halte ich für nicht minder wichtig, will es aber, weil es dazu einer ausführlichen Begründung bedarf, hier vorläufig nicht weiter verfolgen.

logischen Systems besitzen, das man bei ihrer Abstraktion aus den rein historischen Einzelfällen benutzt hat, und zugleich historische Wahrheit, da man sie als indirekt erwiesen mit Recht den direkt (rein historisch) erwiesenen Partien gleichstellt. Somit wäre nun alles gut und schön: es wäre nicht nur der praktischen Forderung genügt, dafs (vorausgesetzt natürlich, das der psychologischen Analyse zu Grunde gelegte, rein historische Sprachmaterial sei einwandsfrei) die sprachpsychologischen Ergebnisse in gewissem Umfange direkt historisierbar sein müssen, sondern auch der erkenntnistheoretischen Forderung, auf welcher die Berechtigung jener praktischen Forderung beruht, dafs, was psychologisch wahr ist, auch wahr bleiben mufs, wenn man es historisiert. Es fragt sich aber doch noch sehr, ob man wirklich in der Wahl des jeweils für sprachpsychologische Zwecke zu verwendenden allgemeinpsychologischen Systems so frei ist, wie Delbrück annimmt, wenn er sagt, für die Praxis der Sprachforschung sei es gleichgültig, ob Herbart, ob Wundt, „für den Praktiker lasse sich mit beiden Theorien leben" (Grundfragen S. 44). Erwägt man nämlich, dafs das Wesentliche von Wundts Psychologie, das somit, wenn diese Psychologie überhaupt, doch wohl auch für die Sprachwissenschaft in Betracht kommen mufs, sich durchaus nicht auf das „praktisch ungefähr" mit der Herbartschen Lehre Uebereinstimmende (den dunkleren Raum des Bewufstseins und die „Anlagen" [Dispositionen] bei Wundt und den dunklen Raum des Unbewufsten bei Herbart) beschränkt, sondern gerade in der von Herbarts psychischer (Vorstellungs-) Mechanik weit abweichenden Elementaranalyse der im hellen Lichte des Bewufstseins vor sich gehenden nicht nur Vorstellungs-, sondern vor allem auch Gemütsbewegungs- (einschliefslich Willens-) Prozesse besteht, so wird man nicht mehr geneigt sein zu behaupten, es sei n i c h t Aufgabe eines Sprachforschers, zum Inhalte (d. h. hier zum allgemein-wissenschaftlichen Werte) des von ihm zu verwendenden psychologischen Systems Stellung zu nehmen, sondern es komme nur darauf an, ob dem Sprachforscher, sobald ein neues psychologisches System in den Gesichtskreis der Sprachwissenschaft tritt, wenn er zu diesem System übergehen „wollte", nicht „an irgend einem Punkte seines wissenschaftlichen Betriebes aus der neuen Lehre ernstliche Schwierigkeiten erwachsen würden" (Grundfragen S. 42). Es heifst hier nicht „übergehen w o l l e n", sondern, sobald das neue System gewissen Bedingungen entspricht, „übergehen m ü s s e n", und es kommt auf den erwähnten Konservativismus hinaus, wenn man die Uebergangsmöglichkeit davon abhängig macht, dafs von dem bisher, mit Hülfe des alten Systems, sprachpsychologisch Festgestellten so viel bestehen bleiben müsse, dafs aus der neuen Lehre „keine ernstlichen Schwierigkeiten erwachsen". Demgegenüber mufs freilich auf das Nachdrücklichste betont werden, dafs es prinzipiell und praktisch k e i n Hindernis für die sprachwissenschaftliche Anerkennung eines psychologischen Systems sein dürfte, wenn selbst durch dieses System a l l e s bisher sprachpsychologisch Erkannte, also zur sprachpsychologischen Möglichkeit Gestempelte und demgemäfs Historisierte, also der Sprachgeschichte rekonstruktiv Rückeinverleibte über den Haufen geworfen würde. Die Bedingungen aber, die einem neuen System einen prinzipiell so weitgehenden, praktisch aber auch in Zukunft wohl niemals eintretenden Anspruch auch auf die Domäne der Sprachwissenschaft sichern, sind in zwei Worten zusammenzufassen: ein solches psychologisches System

mufs allgemeinwissenschaftlich haltbar, d. h. den allgemeinwissenschaftlichen Forderungen der Zeit, zu der es auftritt, entsprechend, und was die in ihm systematisierten Möglichkeiten betrifft, auch mit auf die sprachhistorischen Vorgänge gegründet sein. Dafs die Herbartsche Vorstellungsmechanik nun die erstere Bedingung erfülle, wird heute in psychologischen Fachkreisen Niemand mehr zu behaupten wagen, da sie als ein metaphysisch-deduktives System erkannt ist, das mit der empirisch-induktiven und -deduktiven Methode, deren man sich heutzutage zur Gewinnung psychologischer (auch metaphysisch-psychologischer) Erkenntnisse bedient, und wodurch allein sie allgemeinwissenschaftlich haltbar werden, nicht das mindeste gemein hat; und die zweite Bedingung erfüllt Herbarts System (es sind hier immer auch die Systeme seiner Anhänger mit gemeint), wie Wundt (Sprachgesch. u. Sprachpsych. S. 8) treffend sagt, „nur zufällig und nebenbei, wie denn auch das von vornherein an die Sprache herangebrachte psychologische System der Verwertung der sprachlichen Tatsachen zu psychologischen Erkenntnissen gewisse Schranken ziehen mufste.“ Es bleibt daher soweit keine Wahl: der Einflufs der Herbartschen psychologischen Richtung auf die Sprachwissenschaft mufs fallen, und zwar fallen zu Gunsten der modernen Experimentalpsychologie, die in allen ihren Richtungen wenigstens der ersten von den oben angeführten Bedingungen entspricht. Mit Bezug auf die zweite Bedingung finden sich dagegen in den verschiedenen experimentalpsychologischen Richtungen Gradabstufungen, insofern sie in mehr oder minder ausreichendem Mafse auf die sprachlichen Thatsachen mitbegründet sind, und es ergiebt sich daraus leicht die Folgerung, dafs jedenfalls immer dasjenige System auf das Vertrauen des Sprachforschers den gröfsten Anspruch wird machen dürfen, dessen Teile in Form von Gesetzen, Definitionen etc. am meisten das Gepräge an sich tragen, unter ausreichender Rücksichtnahme auch auf die sprachhistorischen Vorgänge aufgestellt zu sein. Nun ist aber Wundt unzweifelhaft unter den modernen Psychologen derjenige, welcher am tiefsten auch in sprachliche Studien eingedrungen ist, und dessen System auch überall die Spuren davon an sich trägt, dafs, was er ausdrücklich auch zum Teil selbst (Sprachgesch. u. Sprachpsych. S. 9) betont, seine allgemeinen Sätze über die elementaren Assoziationen und über die apperzeptiven Willensäufserungen etc., wo sie nicht geradezu „wesentlich selbst erst aus den sprachlichen Erscheinungen erschlossen“ und nachher an aufsersprachlichen Vorgängen geprüft worden sind, doch, ursprünglich aus den aufsersprachlichen Vorgängen erschlossen, auch an den sprachlichen Erscheinungen geprüft wurden. Wir haben es also hier nicht mehr mit einem psychologischen System zu thun, das, unabhängig oder fast unabhängig von den sprachlichen Thatsachen gewonnen, von aufsen an diese herangebracht würde, sondern mit einem allgemeinwissenschaftlich haltbaren System, das zugleich in seinen allgemeinen Voraussetzungen auch durch die sprachgeschichtlichen Fakta mitbestimmt, im bisher erreichten höchsten Mafse so mitbestimmt ist, und es kann darum keinen Zweifel erleiden, dafs die Sprachwissenschaft fortan zunächst auf Wundts allgemeinpsychologisches System angewiesen bleiben mufs . . . Dem, was eben über Wundts Eingedrungensein in sprachliche Studien gesagt wurde, scheint nun auf den ersten Blick freilich das zu widersprechen, was im ersten Teile dieser Besprechung über die sprachhistorischen Grundlagen seiner sprachpsychologischen Analysen

und Schlüsse gesagt werden mufste, und wodurch das Vertrauen auch auf seine allgemein-psychologischen Ergebnisse, soweit diese auf der Analyse sprachlicher Erscheinungen ruhen, erschüttert würde. Aber ganz abgehen davon, dafs in diesem Falle ein „mea culpa" des Sprachhistorikers der oben S. 208 geschilderten Observanz sehr am Platze wäre (es würde dies an dem für Wundts System ungünstigen Resultate nichts ändern), entdeckt man bei näherem Zusehen doch sofort, dafs der erwähnte Widerspruch nicht existiert. Denn es ist offenbar z. B. ganz gleichgültig, ob das, was von Wundt (Völkerpsych. I[1] S. 525 ff.) über Wortassimilationen ermittelt worden ist, ursprünglich an solchen Wortvorstellungen beobachtet wurde, bei denen die optische Komponente der Vorstellung im Vordergrunde des Bewufstseins stand (also an Schriftbildern von Worten), wenn es sich nur auch an solchen Wortvorstellungen bewahrheitet, bei denen die optische Komponente zurücktritt oder (für des Lesens Unkundige) gar nicht vorhanden ist, während die für die Lautsprache als „lebendige" Rede charakteristische akustische Komponente herrschend hervortritt. Nun bewahrheitet es sich aber tatsächlich auch an den Wortvorstellungen dieser Art durch die an ihnen nachweisbaren Erscheinungen des „Verhörens" und gewinnt aufserdem insofern eine weitere, umfassende Wichtigkeit zunächst für die lautsprachlichen, sodann für die sprachlichen Erscheinungen überhaupt, als es sich nachweislich auch auf alle Vorstellungs- und Gemütsbewegungsprozesse erstreckt, welche als Bedeutungskomponente der Wortvorstellung fungieren können, und noch weiter einerseits auf jede sprachliche, nicht nur Wort-Lautung bezw. solches Ausdruckszeichen, anderseits auf jede sprachliche Bedeutung. Was dies jedoch heifsen will, und wie es beweist, dafs Wundt eben dadurch, dafs er diese Assimilationsvorgänge nachwies, sehr viel tiefer in sprachliche Studien eingedrungen ist als alle anderen Psychologen, das wird erst recht klar, wenn man hinzunimmt, dafs nach Wundt die Assimilation ein simultaner, aus vielen gleichzeitigen elementaren Gleichheits- und Berührungsassoziationen zusammengesetzter Assoziationsprozefs ist, der in den sprachlichen Vorgängen stets auch mit den anderen (ebenfalls auf elementare Verbindungen zurückzuführenden) Assoziationen komplexer Art (Verschmelzungen, Komplikationen, sukzessive Assoziationen, bes. Erinnerungsvorgänge) koinzidiert; denn erst so wird auch recht klar, dafs bei Wundt alles auf die Elementaranalyse der sprachlichen Erscheinungen hinausläuft, während man bisher, was namentlich bei der Behandlung der Analogiewirkungen (vgl. Völkerpsych I[1] S. 459 ff.) deutlich hervortritt, bei Massenwirkungen als dem angeblich kausal Letzterreichbaren stehen geblieben war. Indem Wundt dergestalt immer analytisch zu den psychischen Elementen der sprachlichen Vorgänge aufsteigt und diese Vorgänge, die in concreto immer komplexer Natur sind, als Resultanten des Zusammenwirkens psychischer Elementarprozesse darzustellen sucht, gewinnt er aber auch einen ganz andern Zusammenhang des rein Psychischen an der Sprache mit dem, was an ihr zunächst physiologisch, sodann allgemein physisch bedingt ist. Für die psychischen Elemente (Empfindungen und „einfache" Gefühle) ist nämlich durchgängig nachgewiesen, bezw. sicher erschlossen, dafs jedem von ihnen ein je nach der Qualität des Elementes verschiedener phys(iolog)ischer Korrelat- oder Parallelprozefs in der Grofshirnrinde entspricht, ohne den es nicht bestehen kann, der also seine physisch bedingte Begleiterscheinung bildet, es so zum psycho-

physischen Elementarprozeſs stempelnd, und es ist somit nach dem Prinzip des psychophysischen Parallelismus, da jede sprachliche Erscheinung psychische Elemente als wirksame Komponenten enthält, auch jede solche Erscheinung als eine psychophysische zu betrachten, auch der Lautwandel und der Bedeutungswandel, die man bisher mehr oder minder geneigt war als etwas rein physisch bezw. rein psychisch Bedingtes anzusehen.[1] Erst dadurch (und darum bedürfen die von Delbrück und anderen übergangenen oder doch nur gestreiften Erörterungen Wundts in der Völkerpsych. I[1] S. 486 ff., 491 ff., 437 ff., 456 ff., denen I[2] S. 421 ff., 453 ff., 567 ff. nur scheinbar widerspricht, gerade ganz besonderer Beachtung) — erst dadurch wird die allseitige Abhängigkeit jedes, des relativ einfachsten wie des kompliziertesten sprachlichen Ereignisses von den mannigfachsten Natur- und Kulturbedingungen begreiflich, und erst dadurch wird trotz strengster Durchführung des Prinzips der Komplikation der Ursachen (Völkerpsych. I[1] 361) doch eine Einheitlichkeit der Auffassung aller sprachlichen Ereignisse angebahnt, wie sie am eindringlichsten Völkerpsych. I[1] S. 83 ff., bei der allgemeinen Besprechung der Ausdrucksbewegungen hervortritt. Es wäre aber — und damit komme ich auf die Bedeutung des Umstandes zurück, daſs in Wundts Werk zum ersten Male die sprachlichen Erscheinungen in umfassendster Weise unter dem Gesichtswinkel seines psychologischen Systems betrachtet worden sind — die Berechtigung und Notwendigkeit einer solchen einheitlichen Auffassung nicht so eindringlich darzulegen möglich gewesen, wie es dort geschehen ist, wenn Wundt nicht auch die eingehende Behandlung seines Induktionsmaterials, nicht nur dieses selbst, über die Grenzen der Laut- und Geberdensprache hinaus bis in die tiefsten Wurzeln der mimischen und pantomimischen Ausdrucksbewegungen erstreckt hätte. Denn nur in dieser eingehenden Darstellung werden auch die feineren Fäden sichtbar, die allenthalben die einzelnen Partien des Werkes verbinden, und aus deren Zusammenfassung dann schlieſslich die auch in der Gesamtanlage schon erkennbare groſsartige Entwicklungstheorie der Lautsprache herauswächst (Völkerpsych. I[2] S. 603 ff.), zufolge der diese nichts ist als eine durch ihre ursprünglichste Form, die Lautgeberde, mit den mimischen und pantomimischen Ausdrucksbewegungen zusammenhängende Art Ausdrucksbewegung mit akustischem Effekt. Um aber dieses Ergebnis herausarbeiten zu können, muſste Wundt sich nicht nur die weiteste Uebersicht über die derzeit nebeneinander bestehenden Lautsprachformen, insbesondere auch die der Naturvölker, sondern auch über die geschichtliche Entwicklung dieser Lautsprachformen, soweit sie bis jetzt bekannt ist, zu verschaffen suchen, und wir haben angesichts des eben erwähnten, wohl unbestreitbaren groſsartigen Gesamtergebnisses doch noch alle Ursache, dankbar dafür zu sein, daſs Wundt zufolge seinem damaligen sprachpsychologischen Standpunkte nicht dazu gelangt ist, strenger mit dem ins Gericht zu gehen,

[1] Ich gebe hierzu, auch um zu erhärten, daſs Völkerpsych. I[2] S. 421 ff., 453 ff., 567 ff. den oben Z. 8 f. angeführten Stellen aus I[1] in der Tat nur scheinbar widerspricht, den kurzen Kommentar, daſs jede Bedeutung ein komplexer, aus psychischen Elementen resultierender Prozeſs ist, und, wenn sie sich ändert, sich nur durch Aenderung ihrer elementaren Grundlage ändern kann, woraus, da die Elemente psychophysisch bedingt sind, auch die psychophysische Bedingtheit der Bedeutungsänderung unmittelbar hervorgeht.

was bis heute auf dem Gebiete der lautsprachlichen Geschichtsschreibung erreicht ist; er hätte sich vielleicht dadurch abhalten lassen, seinem Werke einen so universalen Charakter zu verleihen, wie es ihn jetzt, dank eben der breiten Grundlage, auf der es erstanden ist, besitzt. Denn dem Gesamtergebnis konnte die teilweise Anfechtbarkeit des historischen Materials, aus dem es mit erschlossen ist, nichts schaden: die Lautsprache bleibt in der von Wundt angegebenen Entwicklungsreihe genau an ihrer Stelle, ob man sie nun mit Wundt als eine besondere Art Ausdrucksbewegung mit akustischem Effekt, oder, was mir mit Rücksicht auf das oben besonders S. 207 Ausgeführte nötig scheint, als eine den Hörer zum Versuch des Verstehens veranlassende akustische Ausdrucksbewegung definiert und den sprachlichen Charakter einer Ausdrucksbewegung überhaupt an deren Funktion, zum Versuch des Verständnisses anzuregen, bindet. Es kommt also auch hier schliefslich wieder darauf hinaus, dafs sich die Hauptposition von Wundts Ergebnis als haltbar erweist, und dafs die aus der Auffassung der „lebendigen" Rede als der allgemeinsten Repräsentantin der Lautsprache hergeholte Modifikation den mittelbaren Wert dieses Ergebnisses nicht zu beeinträchtigen vermag. Unmittelbaren Wert für die Sprachwissenschaft, insbesondere die Sprachgeschichte, d. h. insofern sie Geschichte der lebendigen Rede ist, gewinnt das Ergebnis allerdings erst wieder gerade durch die Modifikation, und es bestätigt sich also auch von dieser Seite wieder, wie richtig es ist, wenn Wundt selbst seinen sprachpsychologischen Standpunkt am Schlusse von Sprachgesch. u. Sprachpsych. (S. 110) anders formuliert als noch am Anfange jener Schrift, wo er sich theoretisch noch völlig im Einklang mit seiner in der Völkerpsychologie geübten Praxis befindet. Wenigstens kann ich es zufolge meinem oben S. 201 Z. 31 ff. erwähnten Standpunkte nur freudig begrüfsen, wenn Wundt a. a. O. S. 110 sagt: „Wo das heute [in der Sprachpsychologie, wie sie Völkerpsych. I[1] u. II[2] vorliegt] Gebotene noch Mängel haben sollte, wird der sicherste Weg, diese Mängel zu tilgen, darin bestehen, dafs die Sprachwissenschaft selbst sich der Sprachpsychologie als eines ihr von Rechtswegen zukommenden Gebietes annimmt. Denn je mehr es geschieht, dafs die Eigenschaften des Sprachhistorikers und des Sprachpsychologen in einer Person sich vereinigen, um so näher werden wir auch dem Ziele kommen, wo die Sprachpsychologie als eine ebenbürtige und unentbehrliche Genossin der Sprachgeschichte anerkannt sein wird." Denn dann wird auch die Sprachpsychologie nicht mehr nur als ein aufserhalb der Sprachwissenschaft stehender Teil der Psychologie (insbesondere der Völkerpsychologie, oder, wie ich lieber sagen möchte, Gemeinpsychologie), sondern auch als ein neben Sprachlogik, -ästhetik, -physiologie, -geographie etc. etc. (vgl. diese Zs. 23, 538 ff., bes. 552 f.) und, last not least, Sprachgeschichte stehender relativ selbständiger Teil der nicht mit Sprachgeschichte zu identifizierenden Sprachwissenschaft anerkannt werden: der Psychologe wird sich nicht mehr ausschliefslich als solcher, sondern schon auch als Sprachforscher fühlen, wenn er Sprachpsychologie treibt, und der Sprachhistoriker wird umgekehrt nicht glauben, ganz aus dem Kreise der Sprachwissenschaft herauszutreten, wenn er an sprachpsychologische Probleme herantritt. Es wird aber natürlich für ihn, indem er so zum Sprachpsychologen wird, immer auch die Rücksicht auf möglichst allgemeine Historisierbarkeit seiner psychologischen Ergebnisse in hervorragendem

Grade mit mafsgebend sein, und es wird darum nicht fehlen, dafs jede von ihm ermittelte Wahrheit für ihre Zeit zugleich als sprachpsychologische und sprachhistorische, und unmittelbar als sprachwissenschaftliche Wahrheit wird gelten dürfen, ohne damit ihren Charakter als allgemeinwissenschaftliche Wahrheit zu verlieren, sofern nur das S. 212 über die Wahl des allgemeinpsychologischen zu sprachpsychologischen Zwecken zu verwendenden Systems Gesagte stets beachtet wird. Der Sprachwissenschaft aber zum ersten Male ein solches allgemeinpsychologisches System geboten und zugleich in seiner Sprachpsychologie in umfassendster Weise gezeigt zu haben, wie es sprachwissenschaftlich zu verwerten sei, dies wird immer ein unvergängliches Verdienst des Altmeisters nicht nur der modernen Experimentalpsychologie, sondern auch der modernen Sprachpsychologie bleiben, für das ihm die Sprachwissenschaft zu ebenso unvergänglichem Danke verpflichtet ist. Und als ein Teil dieses unvergänglichen, freudigen Dankes möge auch dieser bescheidene Versuch einer Würdigung von Wundts Werk aufgefafst werden!

O. Dittrich.

Ludwig Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde. Kritische Bemerkungen zu W. Wundts Sprachpsychologie. VIII u. 192 S. 8°. Heidelberg, C. Winter. 1902. Geh. 4 Mk.

Der vorstehende Versuch einer Würdigung von Wundts Sprachpsychologie war in seinen Grundgedanken entworfen und auch zum grofsen Teile schon ausgeführt, als ich Sütterlins Buch zur Besprechung erhielt, und ich habe es daher absichtlich dort unterlassen, auf die Uebereinstimmung hinzuweisen, in der ich mich bezüglich des Meisten, was Sütterlin S. 6—13 seiner Einleitung über Wundts Auswahl und Behandlung des sprachlichen Induktionsmaterials sagt, mit ihm befinde. Denn es ist immer lehrreich, wenn zwei Autoren unabhängig voneinander und gleichzeitig zu dem wesentlich gleichen Resultate gelangen, und die beiden Darstellungen wirken dann auch immer unmittelbarer, wenn sie isoliert bleiben. Wenn Sütterlin also behauptet, Wundt habe einerseits zu sehr die schriftliche Ueberlieferung zu Grunde gelegt und sei anderseits zu sehr als Psychologe, zu wenig als Historiker verfahren, so gebe ich ihm natürlich völlig recht. Nur will es mir scheinen, als hätte er diese beiden Grundgedanken etwas anders ausnützen müssen, als es in seinem Buche geschehen ist. Sütterlin ist darin, um es kurz und in Antithese zu sagen, einerseits zu wenig Psychologe, zu sehr Historiker, und glaubt anderseits offenbar, es genüge, das Wenige, was bisher über die gegenwärtige „lebendige" Rede psychologisch ermittelt ist, in die schriftliche Ueberlieferung, die wir aus vergangenen Sprachperioden besitzen, hineinzutragen, um von hier aus Wundts Behandlung von Problemen, als da sind die ursprüngliche Kasusbildung, der Ursprung der Reduplikation, die Entwicklung der Verbalformen, zu kritisieren und eventuell befriedigender zu gestalten. So weit sind wir noch lange nicht, und werden auch überhaupt nicht dahin gelungen, ehe wir rückhaltslos anerkennen, dafs gerade aus den von Sütterlin (wie auch schon von Delbrück) übergangenen Partien von Wundts Werk (s. oben S. 213 f. und unten S. 217 Z. 13 ff.) das Allermeiste für die Analyse der gegenwärtig ge-

sprochenen Sprache zu holen ist. Der eigentliche Grundgedanke von Sütterlins Buch ist eben doch wiederum der von Delbrücks „Grundfragen der Sprachforschung“, nämlich zu fragen „was ist von Wundts Ergebnissen für die Sprachgeschichte unmittelbar zu gebrauchen?“ Und dem entspricht auch die ganze Anlage des Buches: eine allgemeine Einleitung, in der von Wundts Standpunkt und Ziel, sowie von dessen Sprachstoffauswahl und -verwendung in wesentlich zutreffender Art gehandelt wird, und sodann „innerhalb der einzelnen Abschnittte des Zusammenhanges wegen zu einem einheitlichen Bilde abgerundet“ (Vorwort S. IV) acht Abschnitte in genauem Anschlufs an die Wundtsche Anordnung: die Geberdensprache, die Sprachlaute, der Lautwandel, die Wortbildung, die Wortformen, die Satzfügung, der Bedeutungswandel, der Ursprung der Sprache [nebst einem guten Sachen- und Wörterverzeichnis]. Uebergangen sind, wie man gleich sieht, das wichtige Kapitel über die Ausdrucksbewegungen (Völkerpsych. I[1] S. 31—130), ferner aber und vor allem auch der wichtige Abschnitt (Völkerpsych. I[1] S. 519—544) über die Psychologie der Wortvorstellungen, den Sütterlin S. 56 mit den Worten „nach einer weiteren Darlegung über die Psychologie der Wortvorstellungen handelt Wundt von der Stellung des Wortes in der Sprache“ abtut, alles Dinge, die auch für Sütterlin, wie schon für Delbrück (Grundfragen S. 175:) „zur Psychologie in näherer Beziehung [zu] stehen [scheinen] als zur grammatischen Wissenschaft“, ein Standpunkt, den ich nach dem oben (S. 213 ff., S. 216) Ausgeführten nicht teilen kann. Ueber die Stichhaltigkeit der sprachpsychologischen Schlüsse, welche Sütterlin aus seinen, die entsprechenden Daten Wundts vielfach berichtigenden sprachhistorischen Daten zieht, vermag ich aus dem Grunde nur sehr teilweise zu urteilen, weil die dazu nötigen sprachpsychologischen Untersuchungen mit Hülfe von Wundts allgemeinpsychologischem System derzeit fast noch ganz ausstehen; doch kann ich gerade auf Grund solcher Untersuchungen wenigstens sagen, dafs ich das, was Sütterlin S. 72 ff. zur Wortzusammensetzungsfrage beibringt, für unzureichend halte, während ich mich anderseits freue, dafs er in der syntaktischen Frage, wie seine Bemerkung S. 151 beweist, sich jetzt von J. Ries' unhaltbarer Auffassung losgemacht hat, derentwegen ich ihm noch Philos. Stud. 19 S. 121 f. widersprechen mufste; freilich scheint er derzeit wieder Wundts „Satzäquivalente“ anzuerkennen, was ich auch nicht billigen kann. Im übrigen aber berührt mich, wie bereits bemerkt, an seinem Buche vieles sehr sympathisch, insbesondere ist es durch die Menge von Einzelheiten typisch-historischer Art wertvoll, durch die eindringlichst auch wieder einmal auf das Recht und die Pflicht der Einzelforschung als Grundlage der Formulierung allgemeiner Gesetze hingewiesen wird, ein Grundsatz, der von den Spezialisten der Sprachwissenschaft in den letzten Jahren nur allzu oft aufser Acht gelassen worden ist, der aber freilich wiederum nur recht eigentlich fruchtbringend werden kann, wenn vorerst eine Einigung dahin erzielt wird, dafs jede sprachwissenschaftliche Untersuchung zunächst die Erkenntnis der „lebendigen“ Rede zum Zwecke haben müsse, da nur in dieser die allgemeinsten Gesetze der Sprache zum Ausdruck kommen. Es wird sich dann in sprachpsychologischer und auch in sprachhistorischer Hinsicht so Manches befriedigender gestalten, als es jetzt noch der Fall ist.

O. DITTRICH.

Scritti vari di filologia. A Ernesto Monaci per l' anno XXV del suo insegnamento gli scolari. Roma, Forzani, 1901.

Ad Ernesto Monaci così altamente benemerito e per l' alta opera propria e per la feconda efficacia del suo insegnamento, i discipoli offrono con questo volume curato amorosamente pur nella decorosa eleganza tipografica un omaggio ben degno. Queste miscellanee hanno sempre un significato ed un valore più evidenti quando la collaborazione sia, come nel caso presente, ristretta agli scolari di colui che si onora. E la scuola del Monaci è rappresentata qui da trentotto scritti di letteratura di filologia di storia, de' quali verrò notando quelli che appartengono più direttamente al nostro dominio.

L. Biadene, *Il collegamento delle due parti principali della stanza per mezzo della rima nella canzone italiana dei secoli XIII e XIV.* Due terzi delle canzoni del sec. XIII mancano del collegamento, che invece suol prevalere presso i Provenzali. La forma più comune di collegamento è congiungere per rima il primo verso della seconda parte con l' ultimo della prima; essa diventa generale nel sec. XIV. Il B. nota anche altri rapporti o divergenze con la lirica provenzale; della francese, studiata in proposito recentemente dal Noack, non fa cenno.

L. Gauchat, *Sono avuto.* Il curioso scambio che in vari idiomi neolatini avviene fra il partic. passato di *essere* e quello di *avere* è spiegato "dalla concorrenza" di *è* ed *ha* nei modi *vi è* o *vi ha. Es agut* sarebbe una contaminazione di *a agut* ed *es estat.* Spiegazione che ci pare persuasiva.

M. Pelaez, *Un detto di passione*; di dialetto castellano-aretino, tolto ad un cod. della Bibl. Oliveriana di Pesaro che appartenne ad una confraternita di Battuti. È pubblicato per intero, con un diligente spoglio grammaticale e lessicale.

C. Avogadro, *Appunti di toponomastica veronese.* Capitolo di un più ampio lavoro di là da venire, che illustra i nomi locali attinenti alle condizioni del suolo.

E. Maurice, *Di alcuni carmi sacri di Paolino d' Aquileia.* È quel gruppo d' inni liturgici nei codd. Vatic. 7172 e Parig. lat. 1092 che il Madrisi nel sec. XVIII attribuì primo a Paolino d'Aquileia; attribuzione negata poi dal Dümmler e dall' Ebert. Il M. vi riscontra particolarità metriche tali da farli ritenere opera di un solo autore, e pensa che questi sia con grandissima probabilità Paolino.

C. Trabalza, *Una laude umbra e un libro di prestanze.* La laude, in puro perugino del sec. XIV, si trova in un codice di possesso privato. Il libro di prestanze è un cod. di confraternita, contenente un interessante registro cronologico delle cose prestate e restituite, spesso per sacre rappresentazioni, dal 1428 al 1468.

G. Predieri, *Serafino Aquilano nei manoscritti dell' Antinori,* che si conservano nella bibl. Provinciale d'Aquila, e contengono in un centinaio di pagine lo studio storico e letterario di Serafino.

V. de Bartholomaeis, *Un frammento bergamasco e una novella del Decamerone.* È il frammento poetico pubblicato dal Lork (*Altbergam. Sprachdenkm.*) che contiene lo stesso tema novellistico della Nov. 5, giorn. VII del Decamerone, e fra le varie fonti additate per questa, più di ogni altra le sta

vicina, con poche divergenze. Che il frammento sia anteriore alla novella (si trova in un attò notarile del 1340, di scrittura non più recente) è reso probabile assai dalla dimostrazione che ne fa il D. B.

E. Bovet, *Ancora il problema "andare"*. Affermata la necessità logica di una unica base latina, per le varie forme romanze di questo verbo, spezza una lancia in favore di ambulare. Accetta l' evoluzione fonetica proposta dal Wulff (*Romania* XXVII, 480) e riprende l' opinione di altri che nelle forme imperative stieno la ragione e l' origine delle trasformazioni eccezionali del verbo in questione (àmblate amblemus *ambΔate* ecc., onde *amΔare* che può servir di base a tutte le forme neolatine. Per il francese non si risolve fra la dissimilazione veduta dallo Schuchardt: **amΔemus alems* o l' assimilazione suggerita dal Wulff: *aΔmar aΔΔar aler*, o l' altra ipotesi del Cornu (*Rom.* XVI, 563). La quale ritorna in campo per *anar* (*ind' andar* dissim. *ind' annar*) senza che il B. la preferisca a quello del Wulff. L' alternazione con vadere e ire è spiegata con la tarda fissazione delle forme definitive di *amΔare* in parte ostacolate da quei verbi, in parte dalla lor dipendenza "dall 1ª e 2ª persona plurale, cioè dall' imperativo con tendenza continua all' accorciamento". Il tardo formarsi della flessione di *andare* spiega che esso solo sia potuto risentirsi dell' analogia di *dare* (*andiedi*), a differenza di *fundare mandare*.

G. Grimaldi, *Una lettera di Bernardo Dovizi di Bibbiena a Giulio de' Medici*.

G. Cappuccini, *L' eteroclisia in* -are *e* -ire. Diligente e utile spoglio lessicale de' verbi i quali si presentano in questa doppia forma. Il lavoro andrebbe continuato con l' indagine storica e semassiologica.

O. Antognoni, *L' epigrafe incisa sul sepolcro di Dante*. L' A. cerca, con ragioni non sempre poggiate sul solido, di rendere al poeta la contrastatagli paternità dell' esastico inciso sulla sua tomba.

G. Mazzatinti, *La biblioteca di San Francesco* (*Tempio malatestiano*) *in Rimini*. Se ne pubblica il catalogo, dell' anno 1560, di sul cod. I, 112 della Comunale di Perugia.

C. de Lollis, *Quel di Lemosì*. Dante nella *Div. Com.* esalta quale poeta d' amore Arnaut Daniel contro Guiraut de Bornelh per contraddire il biografo provenzale affermante la supremazia di questi sugli altri trovatori. Ma il de L. dopo aver accennato a ciò che Dante potè conoscer di lui, insegue qualche riscontro d' intonazione o di particolari nelle rime di entrambi.

C. Segrè, *Chi accusò il Petrarca di magia*. Quest' accusa nata in Avignone circa il 1352 trovò consenziente, com' è noto, il cardinale Stefano Aubert che fu poi papa Innocenzo VI. Autore primo di essa sarebbe stato, secondo mostra con buone ragioni il S., il cardinale Pietro Desprez o de Prato.

F. Egidi, *Por la datazione del codice Casanatense A. I.* 8 (233), contenente una storia universale dalle origini del mondo a Pompeo, in francese (cfr. *Romania* XIV, 1—81), ornato di buone miniature. Proviene dalla biblioteca dei duchi di Borgogna, e fu scritto al tempo di Giovanni Senza Paura.

A. Silvagni, *Un ignoto poema latino del sec. XIII sulla creazione*. Didattico e morale, composto nei primi decenni del sec. XIII da Gregorio abate benedettino di Monte Sacro al Gargano; in un cod. Vaticano ed uno Barberiniano.

G. Crocioni, *Il dialetto di Canistro,* in Abruzzo, ma più che agli idiomi centrali di questa regione affine a quelli della campagna romana. Descrizione del dialetto e glossario.

G. Salvadori e V. Federici, *I sermoni d'Occasione, le sequenze e i ritmi di Remigio Girolami fiorentino* (n. il 1235).

T. Morino, *Note ed appunti su la letteratura romanesca.* Scorsa fugace attraverso i principali monumenti di questo dialetto.

P. Spezi, *Di alcuni giudizi sul Belli.*

A. Tenneroni, *Di due antiche laude a S. Francesco d'Assisi.* L' una è di Jacopone da Todi, ristampata criticamente; l' altra, sconosciuta, è opera di qualche Disciplinato di Assisi.

P. Fedele, *Un documento fondano in volgare del sec. XII.* Da una pergamena dell' Arch. Capitolare di S. Pietro in Fondi.

P. Tommasini Mattiucci, *Antiche poesie religiose dell' Umbria.*

E. Modigliani, *Intorno alle origini dell' epopea di Aspremont.* Nessun preciso avvenimento storico ispirò direttamente il *Romans d'Aspremont,* che fu "opera di fantasia costrutta sopra le tradizioni confuse delle lotte durate per secoli nell' Italia meridionale" conseguenza del "profondo interessamento della Francia medioevale per il Mezzogiorno d' Italia".

PAOLO SAVJ-LOPEZ.

Aniceto de Pagés, *Gran diccionario de la Lengua Castellana autorizado con ejemplos de buenos escritores antiguos y modernos.* Cuatro tomos de 40 cuadernos.[1]

Este diccionario histórico aparece en tamaño algo mayor al de la Academia y promete ser muy extenso, á juzgar por los seis cuadernos primeros, cada uno de los cuales cuesta una peseta y consta de 32 páginas.

Ya desde un principio se echa de ver que la obra no es rigurosamente científica ni ha de ser completa, adoleciendo de varios defectos: 1º Aducir sólo el nombre del autor del texto, sin mencionar obra y página; 2º No remitirse al verdaderamente "gran diccionario" de Cuervo en los capítulos tratados por este, magistral y concienzudamente. 3º No fundarse en la verdadera base, los primeros monumentos literarios, que el autor casi desconoce; 4º No haber estudiado siquiera someramente las etimologías, sin fiarse de las malisimas académicas; 5º No determinar una linea en la cual termina la lengua y empiezan las formas dialécticas; 6º No usar signos distintos para estas y para los vocablos nuevos.

---

[1] A fines de Noviembre de 1902 falleció en Madrid, á los 62 años, el señor de Pagés, distinguido literato, natural de Cataluña, maestro en *gay saber,* licenciado en Derecho y en Filosofía y Letras. Hasta su muerte, habían aparecido 15 cuadernos del diccionario, que dejó acabado y contribuyó mucho á minar su salud. Solía escribir en castellano la prosa, y en catalán los versos, habiendo obtenido con estos la flor natural en varios juegos florales de Barcelona. Es de esperar que el continuador de su obra dé á esta otro rumbo, adaptándola á las exigencias actuales de la lexicografía, por la cual hizo el difunto cuanto estuvo en sus fuerzas, que fué bastante.

En cambio tiene la buena cualidad de haber amontonado de un modo prodigioso inmensidad de citas, por lo cual bien puede decir el autor que su obra es "única en su género en España", si bien el "Diccionario de Autoridades" hace excepción.

Ya en dos revistas y un periódico he examinado cuanto he podido, atendiendo á las condiciones en que uno recibe la obra, por no desmentir la frase "¡cosas de España!" Como "por el hilo se saca el ovillo", he de criticar sólo unas cuantas páginas, sobre las cuales hasta ahora no he escrito una palabra.

En *acerado* añadiría yo, en la acepción de *scharf* = punzante: "el hombre más feliz de cuantos saben contentarse con una *acerada*" (subr.) 'medianía" (El Señor, 71, Clarin).

"*Acerico*, del lat. *facies*, rostro, por descansar este en la almohada" (Acad. y Pagés). ¿Es esto serio? Además, en ese caso sería *hacerico*. "*Acerola*, del árabe" (id. id.); ¿no tendrá relación con *cerola* = *ciruela*?

No estoy conforme con que después de *aceroso* venga *acerrador*, y tras *acerrojar* aparezca de nuevo la *r* en *acertadamente*. Ese método no es fonético.

En *acertado* podría añadirse: "grandes caballeros muy mozos y muy acertados" (Espinel); "no será acertado dejar que nos halle el sol en la calle" (Quijote II. 9, p. 421, París, 1835), pasage por cierto que en la edición Spemann está muy libremente traducido, pero bien, como en general toda la portentosa obra. Y en *acertajo*, esto: "¡digo, digo! — dóme á Dios que ahí esta Antón — ¡oh del gran *acertajón*!" (J. del Encina, Égloga de Navidad, pág. 33, Hamburgo, 1832). Y en *acertamiento*: "Yerros no se han de llamar — en sus cuentos — mas grandes *acertamientos*" (comedia Calamita, jornada 5ª pág. 192, id.). Y en *acertar*: "*Acertó*" (= zufällig nahm) "D. Quijote á tomar la misma derrota y camino" (I. 7, pág. 31). Y en la cita de *acetábulo*: "Diosc. 4, 64". Y en *acetar*: "ella se contente de *acetarlos* por sus caballeros" (Quijote I. 32, p. 208); "él *acetaba* el tal desafío" (id. II. 52, p. 660); "*aceto* el sermón que me ofrece el padre predicador" (Fray Gerundio III. 1, p. 188, Leipzig, 1885); y además La Verdad sospechosa, Alarcón, acto II, esc. 9, advirtiendo que es dialéctico en casi toda España, donde se cuenta que el alcalde de un villorrio preguntaba "¿se *aseta* el ata?" (acta), á lo cual respondían los concejales "se *aseta*"; y advirtiendo también que la Academia trae esa forma, pero no *ecetuar* ni *eceto*.

Mejor que derivar á *acetre* del árabe *acetl* y del latín *situla*, sería hacerle proceder de *celtre*. Y mejor que traer á *acial* del árabe *aziyar*, sería derivarlo de *facialem*, con lo cual iría á la *h*, *hacial*.

Falta *acíbaroso*, de La Buscona, L. Vega I. esc. 6, p. 12, Madrid, 1803: "¿es dulce ó *acíbaroso*?" Y en *acicalar*: "no parece sino de una espada *acicalada* y tersa" (Quijote II. 48, p. 635). Es particular que el autor prescinda de esta obra en muchos capítulos, si bien es de advertir que los mismos académicos y la mayoría de los literatos españoles no conocen, así como suena, nuestro mejor monumento literario.

Acidiar tuvo que existir en castellano, y *enacidiar*, pues tenemos *enaciyar*, que significa *aceitar*.

A toda la retahila académica y de Pagés, en *ácido*, la llevaría yo al lugar correspondiente, donde tienen que aparecer, por fuerza.

En *ación* („¿del lat. *axón*?"!) añadiría yo: "Quijote II. 14, pág. 448, suprimiendo "Cervantes", que no dice nada, siendo mucho.

Falta *aciprés*, de la comedia Aquilana, jornada 3ª, p. 228: "no sé quién bulle los piés — allá de cara el manzano — debajo del *aciprés*".

También en *acitara* añadiría yo: "S. Oria 78 a", suprimiendo "Gonzalo de Berceo".

Acivilar, que ridiculizó Valbuena (I. 56), contestándole Sereix (p. 225) y aduciendo textos, debió de indicar desprecio del militar al paisano, lo cual confirma *acivilado* (no Acad., ni Pagés) que Tollhausen traduce *roh*. Este autor anda más adelantado que los anteriores, pues trae *aclinis*, gebeugt, demütig, acaso tomándolo del P. Merino: "inclinado, humilde".

Falta *acobijar*, de Fray Gerundio I. 8, p. 50: "quien á buen árbol se arrima, buena sombra le *acobija*".

En *acocear* añadiría yo un pasage de la Celestina, tomo I, p. 145 (Madrid, 1894). Y en *acocotar*, "la Gitanilla" pág. 36 (Coblens, 1832). A *acoger*, le compararía con *acullir*, y empezaría las citas desde el P. Cid (134. 403. 447. 883. 1199. 1440. 2690); ó sencillamente, me remitiría á Cuervo, que sabe más que Lepe, Lepijo y su hijo.

Falta *acogía*, de los Milagros 272 b: "Udíe sus miráculos, dábalis *acogía*". Y en *acoitar*: "*Acoyta*, et á grand priesa el mucho dar acorre" (A. Hita 486 b), advirtiendo que es asturiano y que existe la forma *coita*, la cual no trae la Academia; "Esta set que te faz *acoitar* el camino" (P. Alej. 2367 a). Y *acolada* (recuérdese en francés), que trae Tollhausen, y que creo forma primitiva que perdió le *a* inicial (*una acolada* = *una colada*, como *una sonada*) por haberse fundido con la de *una*.

En *acolchado*, no estaría de más recordar *colchado*, que no trae la Academia: "púsose en la cabeza un birretillo de lienzo *colchado*" (Quijote I. 27, p. 163).

No nos venga siempre el Sr. de Pagés con etimologías copiadas de la Academia, porque renunciaremos á leerlas. ¿A quién se le ocurre que *acollar* viene de *á* y *cuello*? En ese caso sería *acuellar*.

Con poner "Cervantes" en *acometedor*, no se hace nada. Hay que decir: "Quijote II. 1" (p. 383, ó la que sea en la edición que tenga á la vista el autor). "Wer stürzte sich häufiger in Gefahren als F. von H.?" Así, en castellano, naturalmente, tengo mi texto, con signo interrogativo, no admirativo como trae el Sr. de Pagés. Lo mismo digo de *acometimiento*, porque también Cervantes escribió: "en solo manifestar mis pensamientos, mis sospiros, mis lágrimas, mis buenos deseos y mis *acometimientos* . . ." (Quijote II. 3, p. 394). También lo emplearon G. de Alfarache y el P. Mariana.

Y digo otro tanto de *acomodado*: "¿quién más *acomodado* y manual que Tirante el Blanco?" = "Wer passte besser in alle Sättel . . .?" (Quij. II, 1, p. 383). Además, significa angestellt (Los Pavos reales I. esc. 1). Y de *acomodar*: "sin que primero no hubiese *acomodado* al rucio en la caballeriza" (Quijote II. 55, p. 678), advirtiendo que *acomodarse de* equivale á sich versehen *mit* (id. I. 7, p. 30), pasage que el autor hace firmar con sólo "Cervantes".

Acompasar añadió la Academia en la última edición. Falta en ella y en Pagés *acontra* (Fuero Juzgo). Y en *acopado*

"Mirad que del jardin los *acopados*
Árboles hacen sombras" (La Boba para otros ... II, 1).

Acoquinar, de *acochinar,* es un disparate copiado de la Academia, la cual antes lo hacía venir de *coquinus.* ¡Pues no se ha divertido poco el Sr. de Pagés, consultando las etimologías de antes y las de ahora! Casi todas malas, detestables, apreciable diccionarista. Ha sido una labor perdida. Mejor habría sido consultar el Zeitschrift de Gröber, como ya lo efectuó Cuervo, quien hizo un palmo de narices al diccionario oficial respecto á ese punto tan pésimamente allí tratado. Y en el Archiv, año 1889, pág. 224 pudo haber leído: "*acoquiner* kann nicht mit *coquina* zusammenhängen. Eine so gelehrte Bildung, wie es seiner Form nach sein müfste, könnte von ihrer ursprünglichen Bedeutung "nach der Küche bringen" nicht so weit abgegangen sein" (Tobler). Ya hablé de ello en "Maraña" (p. 4), y aquí niego que venga de *accotiner.* Procede sencillamente de *acoquiner* (Ventre de Paris, 135): "Florent revint, s'*acoquina* à ce cabinet vitré". Caí en el error por haber leído aquella forma en las Actes de la Société Philologique t. XIII: "*Accotiner,* pousser, presser dans un coin; *s' accotiner,* se tapir, se fourrer dans un coin (Dialecte de Mortagne). En *achinar,* dice la Acad.: "ant. *acoquinar*".

Acordado es en primer lugar prudente, como dije en "Maraña del Idioma" 1 o 2 (P. Cid 1290). Además, afinado, segun cité (id. 40), teniéndolo por galicismo ya en "canciones *acordadas*" (Coloquio de los Perros, pág. 401), "música más *acordada* que la del maestro" (el Zeloso Extremeño, pág. 243),

"¡Oh, qué tónica *acordada*
de tan fuertes caramillos!"

advirtiendo que habla aquí un portugués que dice *garzón.* "Serías mal *acordada* si faces tal cosa" (S. Oria 120 d).

Acordar mete miedo al sursum corda. Hay que empezar ante todo por el P. del Cid, que Pagés casi desconoce: "Mio Çid á los sos vasalos tan bien los *acordando*" (1712), "A fe Dios del çielo que nos *acuerde* en lo miior" (1942), aunque cita el v. 1030 (Voll.) diciendo sólo "Poema del Cid", que es como hablar de la mar, ó

el mentir de las estrellas,
porque ninguno ha de ir
á preguntárselo á ellas.

¿Quién se zambulle en el P. Cid ó en el Quijote á bucear é investigar si el autor ha interpretado bien, efectivamente, el pasage á que se refiere? ¡"Cervantes"! Vamos á ver dónde. "Solo se nos *acuerda* muy bien á mí y al ama que ..." (Quijote I. 7, pág. 29). No es eso. "Y cuando *acordamos* á mirar ..." (id. id.). Tampoco, en sentido de "daran denken". "*Acordó* de esconderse ..." (id. XXIII, p. 129). Tampoco. Renuncio á seguir buscando. Allá el Sr. Cuervo puede entretenerse en hallar los dos "Cervantes" del capítulo, en las cuatro hojas nutridas que ha confeccionado. Lo que yo habría añadido, sería: "sus ronquidos se *acordeaban* musicalmente con el respirar de los caballos" (Juan Martín, 137).

El Sr. de Pagés cita en *acornar* el refrán

El buey que me *acornó*
en buen lugar me echó,

que no trae la Academia, sin poner texto. ¿De cuál lo tomó? Yo lo aprendí de Sbarbi, á quien él conoce, en "El elemento cornígero", Ilustración Española y Americana, como quien dice "Cajón de Sastre hispano-americano" (30. 8. 84).

Falta *acorné*, que huele al francés *accorné*, y está en la Com. Salvaje (Cepeda):

Tar. Ea, dad acá el dinero,
O la vida os sacaré.
A. Que me roban *acorné*.
Tar. Deteneos *vos*" (ripio), "caballero".

Y falta *acorzar* (Valbuena I. 50. 126. 127, Cuervo I. 148. ¡Qué demonio! Seamos modestos. Mis obras, 1ª, p. 77 § 262, 2ª, aragonés, § 50, y 4ª, p. 75. Ahora que se ocupan de mis "Dialectos", puedo creerme autor).

Por supuesto, vuelvo á protestar de esa colocación. Después de *ácoro* viene *acorralamiento*; y tras *acorrucarse* figura *acortamiento*.

Al sentido figurado de la 2ª acepción, que antes no traía la Academia, puede añadirse: "*acorralándolos* en el palacio de la Plaza de Oriente" (Pequeñeces I. 38, 2ª ed.), advirtiendo que la Academia no conoce *corralar*.

En *acorrer*, hay que empezar por el P. Cid 743 Voll. (753. S.). Lo de "Gonzalo de Berceo", que lo busque el Sr. Cuervo dónde está; yo no lo tengo aún. En lo de "Cervantes", veamos. "Favorecer y *acorrer* ... para *acorrer* y ayudar ..." (Quijote II. 55, p. 676). No es esto. "No, respondió el de la Triste Figura, puesto que de tal manera podía *acorrer* el dado ..." (id. I. 25, p. 146, advirtiendo que en otro pasage está *correr* ...). Tampoco. Allá el Sr. Cuervo podrá dar con él, pues tiene infinidad de textos.

¿A que resulta al fin que el autor no conoce la Celestina? En *acorro* falta: "pues mira, amigo, que para tales necesidades ... buen *acorro* es una vieja (acto VII. p. 161).

El pasage de "Cervantes", en *acorrucarse*, es del Quijote (I. 17, p. 80). En *acostado*, hay que empezar por el P. de Alejandro, 1866 b, con un sentido que no trae la Academia: "Muchos vasallos bonos, mucho bon *acostado*". En *acostar*, yo sustituiría "Gonzalo de Berceo" por "Milagros, 764 b", y añadiría: "Andaba á Melenao siempre *acostado*" (P. Alej., 458 b), "El omen mucho cabando la grand peña *acuesta*" (A. Hita, 587 d). O mejor, me remitiría al hermoso capítulo de Cuervo.

En *acreer*, pondría, en vez de "Gonzalo de Berceo", "Milagros, 640 c", y añadiría yo que tiene relación con esto: "El bassel que levaba el aver *encreido*" (id. 672 c).

En *acribar*, remplazaría yo "Cervantes" por "Quijote I. 31" (p. 204, el primer ejemplo, el segundo no tengo), y añadiría: "*acribado* el rostro de arañazos" (id. II. 46, p. 623).

Falta en Pagés y en la Academia *acribilladura*: "los boquetes, *desgarrones* y *acribilladuras* de las nubes" (Bailén, 53).

En *actitud*, recordaré un texto, importantísimo para el lenguage moderno, que no veo nunca hasta ahora en Pagés: "y aquella *frente* elevada tenía

actitudes ..." (Pequeñeces. I. 94) lo cual es un *lipsus linguæ*, ó *plumæ*, pues una frente no puede tener actitudes, en mi concepto.

En *acto*, añadiría: "Bien *acta* é bien formada, bien clara é abierta" (A. Hita, 342 b), á no ser que lo traiga el autor en *hacta*. Ya ha mencionado voces sin *h*, que deben llevarla, y por eso lo hago observar. Y luego, como chiste (no todo ha de ser grave en una obra), pondría esto, que dijo nada menos que Martínez Campos: "considérome menos *acto*" (¡por *apto*! como diría un baturro) "que nadie para intentar reconciliaciones de los conservadores".

La primera interpretación de *acucia*, en la Academia y Pagés, está mal. Ya lo dije en una revista de Barcelona: "Si *acucia* fuese *diligencia*, no habría escrito Valdés: no digo *acucia*, sino *diligencia*".

En *acuciar*, sustituiría "Cervantes" por "Quijote I. 50, pág. 358", y añadiría: "no te acucies, Juana, por saber todo esto tan apriesa" (id. 52, p. 369). Y además no diría como la Academia que es sólo "activo", sino también "reflexivo", según demuestran estos ejemplos é hice notar en "Maraña" (pág. 75).

En *acucioso* remplazaría "Juan Ruiz" por A. de Hita, 1054 c, y añadiría: "Que querien casamiento, é andaban *acuciosos*" (id. 4316). Y en *acuchillador*, sustituiría "Cervantes" por "Quijote. II. 1, pág. 383". "Wer empfing und gab mehr Schwerthiebe als Don Belianis?"

En *acullir*, recordaría yo el provenzal *aculhir*. Y en *acuntir*, añadiría "Égloga de Navidad, pág. 34". Y en *acuradamente*, recordaría la forma *acuradamientre* del Fuero Juzgo, y *acuras*, que ni Pagés ni la Academia traen: "Vella andar de noche *acuras* — A buscar piés de tejones" (Comedia salvage, I).

A *acurrucarse* no le haría venir de "*cruca*, del ant. alto al. *Krucka*", como dice el autor copiando de la Academia (¡gran etimologista!), la cual antes le hacía proceder de *curruca*, como hice notar en "Maraña", 5, donde puse una cita que completo aquí: acto II, esc. V. Es verdad que la Academia ha corregido el capítulo. Creo deriva de *acularse*, con etimología vulgar, comparando con *curruca*, como en Vizcaya comparan además con *cucu*, diciendo *acucurrucarse*.

En *acuto*, remplazaría "Cervantes" por "Quijote. II. 38, pág. 581", donde presumo está usado pedantemente, pues á renglón seguido veo "falta *puntiaguda*".

En "Maraña", 5, puse otra cita de Galdós, que el Sr. de Pagés podría haber hecho figurar en un capítulo aparte para *achantado*; la página es 279. También dije allí que existe *achantar*, activo, v. gr. "la 2ª tié la mar de quinqué, y me la *achanto*". Hoy tiene un significado diferente.

A *achaparrado* le compararía con *chaparrete* (Peñas arriba II, hablando de un caballo). Es de advertir que la Academia hace proceder á *chaparro*, del vasco, y que Schuchardt no lo cita en el Zs. f. rom. Phil. 1899 (200).

En *achaque* sustituiría "Cervantes" por "Quijote. I. 18, pág. 88", y añadiría: "con *achaque* de hacerse mercader" (id. 40, pág. 286), comparando con el vizcaino *achaquia*, de donde viene *achaquiar*. Además, no creo "del árabe".

Falta *achar*, del Fuero Juzgo. Y *acharar*. *Achicamiento* ha añadido la Academia: yo tengo otro texto, pero lo omito, porque esto va siendo ya pesado. En cambio, por ser de quien es, recordaré este, en *achicar*: "El compadre, sin darse por vencido, replicó entonces: "pues *achíquese* V." ("Currita Albornoz al P. Luis Coloma", 26. Bajo las faldas de esa Curra se oculta un académico. Valera. Y, por supuesto, escribiendo esa acepción un académico, no la trae la Academia. Ni Pagés, en el sentido de reducirse, estrecharse, vivir con más estrechez).

También falta *achicorero*. *Achicoria* no viene directamente del latín, como dice Pagés copiando á la Academia, sino del castellano *chicoria*. Falta *achinescado*. Y *achis*. Y en *achocar* un pasage de la Comedia Calamita (Naharro, acto III).

Falta *achuchamiento*. *Achuchar* no viene de *adiicere* (!) como dicen Pagés y la Academia, sino de *azuzar*, sencillísimamente, como demuestra este ejemplo: "la pelea de dos perros" (ó *chuchos*) "*achuchados* por los chiquillos".

En *ad* sustituiría "Gonzalo de Berceo" por "S. Mill. 217 d", y advertiría que tal vez se usó en lugar de *á*, por seguir vocal: "*ad* aquellos".

También faltan *adalidad* (Celestina) y *adama* (A. de Hita). Y en *adamado*, un texto del Sacrificio, 141 a, y la comparacion con *damado*.

Adamar, sustantivo, ¿sin textos? Ahí va uno, del A. de Hita 889 b:

Luego en el comenzo fis aquestos cantares
Llevóselos la vieja con otros *adamares*.

En cuanto al verbo, mejor que traer el ejemplo de la inevitable E. Pardo Bazán, que pertenece á otro capítulo, *adamado*, y no aquí, sería decirnos dónde está ese "Cervantes", y añadir unos pasages del Quijote, que no cito por no ser aburrido. Y mejor sería, en *adamidos*, sustituír "Gonzalo de Berceo" por "S. Lorenzo 16 c".

Falta *adapte*, del P. de Alejandro. Y en *adarga* un pasage del Quijote por el cual vería el autor que significa algo más: "dos sàbanas hechas de *cuero de adarga*" (I. 16, p. 76), cosa que también ignora la Academia.

Si el Sr. de Pagés sigue copiando las etimologías de esta, se ha lucido. En *adárgama*, nos dice "del ár. *adarmac*", que es *harina*; y en *adutaque* dice "ár. *aduquec*", que también es *harina* ... de otro costal, sin duda.

Lope de Vega también trae un pasage con *adargar*, en "La Mayor Victoria": "Las mugeres que aborrecen — Casanova, á quien las desea — luego *del* honor se *adargan*". ¡Vayan ustedes á echar por esos "L. de Vega" de Dios para saber dónde está el pasage que el Sr. de Pagés cita!

El "Cervantes" de *adarvar* es el Quijote II. 35, p. 571 (= erschüttern). En *adarve* falta el P. Alej. 204 a. Falta *adat*, del mismo texto. Y *adclinis*. Y *adebdado*, de Apolonio. Y *adebdar*, de S. Millán y el P. Alejandro. Y *adedura*, del A. Hita. Y en *adefina* mejor estaría "A. Hita 755 c" que "Juan Ruiz". Y en *adehala* mejor "Quijote. I. 31, p. 208" que "Cervantes".

Si el Sr. de Pagés sustituye las citas por los nombres de los autores, renunciando al consejo del "inmortal" Benot, y prescinde de las etimologías académicas, reconoceré que el título de "Gran Diccionario" es legítimo. Hasta ahora no lo es en absoluto, sino comparándolo con el muy chiquirritito, en mérito, de la Real Academia Española (q. e. p. d.)

P. DE MUGICA.

Lazăr Şaineanu, Influenţa orientală asupra limbei şi culturei române. Bukarest, Tip. Gutenberg, 1900. 3 Bde. 8⁰. 335. 406. 278 S.

Verfasser hat begonnen in der Romania 1901, S. 539 ff. den Hauptinhalt dieses Werkes in französischer Sprache zu publizieren. Wir stehen vor einem groſs angelegten Werke. Schon im Jahre 1885 hat Ş. die türkischen Elemente in der rumänischen Sprache behandelt und seitdem hat er seine Studien vertieft und auch erweitert, indem er auch die dem Türkischen verwandten Sprachen in den Kreis seiner Betrachtung zog, aber doch ist in seinem Werke unter „orientalisch" eigentlich nur „türkisch" zu verstehen, denn wenn von orientalischem Kultureinfluſs die Rede ist, so kommt doch nur der türkische sei es auf direktem oder auf indirektem Wege in Betracht, und dieser Teil ist auch mit besonderer Ausführlichkeit und, wie man leicht sieht, mit Liebe zur Sache behandelt. Das Werk umfaſst zwei Teile in drei Bänden. Im 1. Bande werden zunächst die ethnologischen Verhältnisse der Uralaltaier in sehr knapper Weise besprochen (S. 1—36), eingehend dagegen der Einfluſs des Türkischen in sprachlicher Hinsicht (Einleitendes, Phonetik, Morphologie, Semasiologie, Wortschatz, Folklore S. 37—132). Es folgt darauf S. 133—240 die Behandlung des kulturellen Einflusses in Bezug auf die politischen Beziehungen, auf die Gesellschft, auf Handel und Industrie, worauf die daraus resultierenden Lehnwörter in Kategorien geordnet zusammengestellt werden. In einem Schluſskapitel bespricht Ş. die Arbeiten seiner Vorgänger: Rössler, dessen bereits 1865 erschienene Arbeit „mehr als bescheiden" genannt wird. Das ist ungerecht. Wenn das Material „gänzlich ungenügend" ist, so liegt das doch zum gröſsten Teile daran, daſs es damals überhaupt noch nicht zu beschaffen war. Folgen Miklosich und Cihac, die richtig beurteilt werden, ebenso Rudow,[1] dessen Arbeit „neben einigen nützlichen Bemerkungen viele Fehler und Phantasien" enthält. Das ist richtig; Rudow hat eben ohne Kritik alles aufgenommen, was ihm in der Lektüre aufstieſs, einerlei ob es der Sprache als Gut angehörte oder nicht. Ein noch gröſserer Dilettant ist Löbel (Elemente turcescĭ, arab. şi pers. în limba română, Leipzig 1894). Dann bringt Ş. einen Ueberblick über die Zeit des Eindringens der türkischen Elemente und ihre geographische Verbreitung und im § 111 wird auch der Versuch gemacht den indirekten Weg zu zeigen, auf dem die türkischen Elemente eingedrungen sind. Dies ist die schwache Seite des Werkes. Würde im § 21 die Behandlung der türkischen Fremdwörter im Rumänischen weiter ausgeführt worden sein, so würden sich gewiſs noch manche Kriterien ergeben haben, aus denen man erkennen könnte, ob die Wörter auf direktem Wege oder durch Vermittelung des Bulgarischen, das dabei in erster Linie in Betracht kommt, des Serbischen, Griechischen etc. eingedrungen sind. An verschiedenen Stellen des Werkes ist zwar der Ansatz hierzu gemacht, aber es ist schade, daſs das Prinzip nicht durchgeführt ist. Nicht nur Erwägungen lautlicher, sondern auch solche sachlicher Natur können dabei als Hilfsmittel dienen. Wie Ş. ganz richtig S. 247 bemerkt, kommen das Arabische und Persische für's Rumänische nicht in Betracht, die bez. Elemente gehören natürlich ins türkische Sprachgut, ebensogut würden aber eine groſse Menge

[1] Neue Belege zu türkischen Lehnwörtern im Rumänischen, Zs. f. rom. Phil. 1893—95.

türkischer Elemente wegfallen, die auf das Konto einer anderen Balkansprache zu setzen sind, wenn das Prinzip des direkten Einflusses durchgeführt wäre. Vielleicht holt der Verfasser selbst das in einem besonderen, mehr linguistischen Studium nach, denn eine derartige Aufgabe kann nur derjenige unternehmen, der wie Ș. neben dem Litterartürkischen auch das Vulgärtürkische kennt, von dem natürlich auszugehen ist.

Band 2 (VII + 406 S.) enthält das Wörterbuch der volkstümlichen Wörter mit Belegstellen, Ableitungen, Etymologie, Verbreitung auf rumän. Sprachgebiete und Vorkommen in anderen Sprachen. In derselben ausführlichen Weise werden die historischen Wörter im 3. Bande S. 1—131 behandelt, daran schliefsen sich rein litterarische Wörter S. 136—165, und dann folgen S. 169—278 die Indices der verschiedensprachlichen Elemente. Aus dieser nur kurzen Inhaltsangabe ersieht man, ein wie reiches Material das Werk enthält, wie vielseitig es von dem Verfasser behandelt ist und welch reiche Belehrung man daraus schöpfen kann. Dafs man im einzelnen manche Ausstellungen machen kann, ist bei einem derartigen, wie bei allen etymologischen Werken selbstverständlich. Ich kann nicht zustimmen, wenn *baciŭ* von *baš* abgeleitet wird, denn 1) kommt *baş* in zahlreichen Kompositionen nur in dieser Form vor, 2) geht es nicht an, den Uebergang von $\check{s} > \check{c}$ mit den Wörtern *cerviciŭ, dîrviciŭ* begründen zu wollen, in denen doch Suffixvertauschung, aber kein lautlicher Uebergang vorliegt, und 3) macht auch die weite Verbreitung des Wortes bis nach Böhmen hin bedenklich. Sollte, wie man annimmt, das Wort durch rumänische Hirten so weit verbreitet worden sein, dann mufs das schon zu so früher Zeit geschehen sein, dafs der türkische Einflufs kaum damals sich schon geltend gemacht haben konnte. In dieselbe Kategorie von Hirtenwörtern gehört auch *cătun, cotună*, das ich viel eher an it. *cantone* anlehnen möchte, obgleich der Bedeutungsübergang unklar ist, als mit Cihac und Ș. an arabisch *kutun*, welches Wort ich überhaupt in mehreren türkischen Wörterbüchern vergeblich suchte. S. 88 Introd. wird der Name *Catargiu* von *catîr* „Maultier" abgeleitet, das ergiebt aber *Catîrgiu*; vielmehr haben wir es mit einem noch jetzt an der Bistritza in der Moldau üblichen Worte zu thun, das „Flösser von *catarg*" bedeutet. S. 90 Introd. wird behauptet, dafs eine grofse Zahl Ortsnamen von turko-tatarischen Namen herrühren; das ist ja im allgemeinen richtig, aber falsch ist es, wenn unter den Beispielen Wörter wie *Turcu, Turceni, Turcescĭ, Turcoaĭca, Turculeț* (ebenso Ableitungen von *Tătar*) angeführt werden; das sind doch rein rumänische Bildungen, die zwar an die Türkenzeit erinnern, aber mit Ortsnamen wie *Aslan, Balaban, Caraiman* oder wie *Lehliu, Salahor* nicht in eine Linie gestellt werden können. Derartige Dinge könnte ich noch genug anführen; ich verweise auch auf eine sehr lobende Kritik Jorgas in der Noua Revistă română No. 26, worauf S. in No. 27 beleidigt antwortet. In derselben Nummer, sowie in No. 28, 29, 31, 32 erwidert Jorga, indem er ihm eine Anzahl Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten beweist, die sich meist auf geschichtliche und kulturelle Thatsachen beziehen. Meiner Meinung nach wird der Gesamtwert des Werkes hierdurch kaum beeinflufst, wir müssen dem Fleifse und den Kenntnissen des Verfassers auf türkischem Sprachgebiete alles Lob angedeihen lassen und ihm dankbar dafür sein, dafs er uns ein Werk geschenkt hat, das jeder, der sich mit der rumänischen Sprache beschäftigt, mit grofsem Nutzen gebrauchen wird.

G. WEIGAND.

Bonvesin da Riva, Il Libro delle Tre Scritture e il Volgare delle Vanità editi a cura di V. de Bartholomaeis. Roma, Società Filologica Romana, 1901.

Die letztes Jahr in Rom gegründete Società filologica romana hat mit ihrer ersten Veröffentlichung einen guten Wurf getan: einmal weil man schon lange gern genaue Kunde gehabt hätte vom Inhalt des codice Ambrosiano und dessen Verhältnis zur Berliner Handschrift, sodann weil die neue Ergänzungs-Ausgabe der Rime Bonvesins mit groſser Sorgfalt, Zuverlässigkeit und weisem Maſshalten durchgeführt worden ist. Der Herausgeber berichtigt die Ansicht, als ob die beiden Handschriften nur sprachliche Verschiedenheiten aufwiesen, und gibt anschlieſsend daran eine genaue Inhaltsangabe, aus welcher hervorgeht, daſs mehr als 2000 Verse unediert waren. Er bespricht ferner die Hauptteile der ganzen Dichtung, die sich unschwer als symmetrische Trilogie zu erkennen gibt und ohne weiteres Anlaſs zu einem Vergleich mit Dantes Aufbau der Divina Commedia bietet. Daſs Bonvesin nicht immer der geistige Autor seiner Verse sein wird, sondern nur der geschickte, sprachgewandte Kompilator früherer Kompositionen, wird durch V. de Bartholomaeis ebenso annehmbar hingestellt als andrerseits mit Sicherheit erwiesen wird, daſs Bescapè die Darstellung der Passion Bonvesins gekannt haben muſs, aus der er wörtlich zwei Verse entnimmt (967—968 = Besc. 1534/35) und zu der man auch die unmittelbar vorhergehende Stelle fügen kann: *Il sangue de questo homo no volio esse colpando* (964) = *K'eo no volio esse colpando in lo sangue de questo hom* (Besc. 1528/29).

Der Herausgeber hat mit Recht auf eine Darstellung der Laut- und Formenlehre verzichtet; er hätte kaum Neues als Beispiele hinzuzufügen gehabt zu der trefflichen Grammatik von Mussafia;[1] dagegen hätte es sich verlohnt, der Wortbildungslehre ein kurzes Kapitel zu widmen. Die Sprache Bonvesins ist namentlich reich an Worten mit Präfixen und Suffixen und unterscheidet sich in der so gewonnenen Nüancierung der Begriffe wesentlich und vorteilhaft von derjenigen seiner Zeitgenossen und namentlich seines wenig kunst- und sprachgewandten Mitbürgers Bescapè. Es hätten daher verschiedene Wortformen im Glossar verzeichnet werden dürfen vom Standpunkte der Ableitung, da auch manch andere nicht ihrer Bedeutungsschwierigkeit wegen, sondern ihrer ungewöhnlichen Lautform und vielleicht auch der Vollständigkeit halber Aufnahme gefunden zu haben scheinen. Von diesem Gesichtspunkte mögen noch folgende Wörter und Bildungen Berücksichtigung finden: *alegramento* 1279, 1391 neben *allegranza* und *-eza*; *allegrevole* 476, 1714; *amaricao* 1352; 690 steht *amorsare*, nicht *amortare*; zu *angustia* und *angustiare*, die aufgenommen sind, gesellen sich *angustievole* 418, 901, *angustioxo* 421, 1062; *angustievre* 1062, *angosseveli* 412, 420, 736, *angossoxo* 424, 906, *angossevre* 1064, 1251; *apenar* 328 etc., *apresiato* 1628 cf. Arch. XII 388; *arborselli* 1506 cf. Besc.; *asconder* 331; *aspagurirse* 476 neben *spagurarse* 439 (nicht 429); *baratere* V 25; unter *bescuramento* wird auf *abescurar* in Besc. hingewiesen, das sich daselbst nicht findet; das Versehen

[1] Erwähnung verdienten etwa *costrenzete* = costrinsi 1921 und die Perfekta auf *-à*: *s'ascurà* 1334 (wo T *se scurì* hat) und *cazà* V 103, da weder Mussafia noch Lidforss Formen auf *-à* belegen.

rührt von Flechia her; das Wort stammt eher aus Bonv. selber cf. Seif. 1/2; *bregagnare* in der Stelle *de quello male ke yo faxeva, oy Deo, como yo lo bregagno! May non serà conselio, in lo meo dolore tamagno!* heifst nicht sowohl ‚mercanteggiare‘ als vielmehr ‚zurückzahlen, abbüfsen‘; *brolii* 1522, 1599 = giardini, cf. Seif. 15 *broi*; *calura* 405, 671; *capia* 772 = gabbia; *carra* 1689, 1896 = carri; *casse* 2384 nichtig, leer, eitel cf. franz. cassant; *cercare* 1329 = domandare cf. Besc.; zu *confortoxo* füge die Belegstelle 783 im Sinne von robusto; *descavedo* 2387 = scapito, Einbufse; *desconsoloxo* 249 = sconsolato; zu *desvoliare* fehlt die Belegstelle 1210; *erenegada* (zente) 983 neben *renegay* 969, 617 vielleicht doch nicht bloſser Druckfehler, wie Mussafia D. L. Z. XXIII Spalte 1005 n. 2 vermutet; *facente* 1991 (nicht 1993) = dienstfertig; *furbire* 1420; *giaza* 379, 381 und *giazolo* 380 = glaçon; *grampa* 557, V 39 cf. Seif. 34; *guerera* 1230 cf. Seif. 35; *indurao* 1351 ‚hartherzig‘; *infenzerse* 1587, 2245, 2114 cf. Seif. 38; *infistolato* 750; *inganevre* 1367; *inigo* 766 cf. Arch. gl. XII 408; *implagado* 981, 1005, 1143 und trans. 1339; *imaginare* trans. 1770 (wie ein Bild) anbeten?; *involtado* 341 ‚eingehüllt‘, wenn nicht zu lesen ist *involjado* cf. Seif. 40; *lagrimevre* 1063 = lacrimoso; *involare* = rubare cf. Arch. XII 410; *livrere* V 27, 30; *lomento* 1139 neben *lamentaxone* 2312; *macinia* 60 darf vielleicht zu *marzura* gebessert werden, cf. 52; zu *malvezoso* füge hinzu 2373; (zente) *mastina* 995; *minuire* 858 = diminuire; soll man auch hier für *molesta* 1550, 1720 *movesta* lesen? cf. Seif. 48; *osso* l. 547 statt 447; *parir* 300, 383 etc. cf. Besc.; *passio* m. 1204, 1240 cf. Besc.; *pertuxi* 1080; *piangioroxo* 1294, 1296 = piangente; *le prade* 1568 = i prati; *reeza* 489, 1027 cf. Seif. 61; *redezo* 205, 1404, das nicht näher erklärt wird, wird jetzt von Salvioni, Archivio glottologico XVI 212 mit *redezar* = errateggiare in Zusammenhang gebracht; *resustamento* 1278; *sazare* (lo fado) 342; *screvoroso* 755 hat wahrscheinlich im Zusammenhang den Sinn von scrofoloso; ist es aber etymologisch nicht eher mit crepare zusammenzubringen, also voll Risse = wund, geschunden? *solazoxo* 1992 (bello); zu ‚*la soma si e questa*‘ füge hinzu 765, 1673; (voce) *sotana* 515; *squatarare* 586 gehört auch dem modernen Dialekt an, cf. Cher. *squattarà* = schiacciare; *sta* 1357 = estate; *stragio* 1144, 1342 = strazio, ruina cf. Salvioni, Dell' antico dialetto pavese, Estratto p. 49; neben *svengiati* konnte auch *svengianza* 2367 erwähnt werden; *tapino* 365 etc.; *tenebria* 1479, V 22 cf. Seif. 72; *tenore* (senza nessuno t.) 1464, 387, so dafs zweifellos die Konjektur Mussafias für v. 202, D. L. Z. 1003, richtig ist; *traza* l. 469 statt 459; *tribulevole* füge hinzu 1672, 2250; *tremoti* 934 = Lärm; *paraxio* 934 neben *palaxij* 1599; *torniamento* 1036 = Gedränge; *trare in dolze* 2230 = nach Süfsem schmecken; *trato*: *de perdere le soe richeze ello non pò venire a trato* 1623 = er läuft nicht Gefahr seine Reichtümer zu verlieren? *Yo vedo che uno mercadante Se mette al trato de la morte, passando lo mare si grande* 2129/30 = sich in Todesgefahr begibt etc.; *valievole solto* 1687 = heilsamer Sprung; *valire* 875; *vedare* 2380; *verzero* 1457, 1455 ‚giardino‘; *vermegio* 1462; *zermeliare* V 15; die Deutung *la l' una* = la prima ist, wie schon Mussafia gezeigt hat, nicht richtig; auch v. 1777 spricht für die Korrektur.

Zum Texte selber nur wenige Bemerkungen. Vers 634 *feviva* scheint mir verdächtig; Mussafias Konjektur D. L. Z. 1004 ist wohl etwas gesucht;

ich würde unbedenklich *feriva* lesen und deuten: *mo yo fizo pagato del male ke yo feriva* = jetzt werde ich bezahlt (gebüfst) für das Böse das ich verübte; v. 61 dürfte eher gestanden haben *in tuta sua vita, sia pizeno o sia cressudo* statt der vom Herausgeber vermuteten Fassung; 311/12: *Pur da una sola gota non vole fi intexo; li convene k' el sia marturizato e prexo*; ich würde *incexo* im Texte belassen und deuten: der Sünder, der (in diesem Leben) nicht einmal von einem kleinen Teilchen (Feuer) gebrannt sein will, mufs dort (in der Hölle) vollständig (am ganzen Körper) Feuerqualen erdulden; v. 338 darf *pur* nicht getilgt werden, ebensowenig wie *adosso* 470 oder *alcuna* 472; 507 *cossa* stört weder das Versmafs noch den Sinn, braucht also nicht unterdrückt zu werden; 524 *stare* darf nicht getilgt werden, dagegen könnte man im ersten emistichio *questi* streichen; das gleiche gilt für 574 und 763; 638 braucht nicht geändert zu werden; 701 das Versmafs wird durch die vorgeschlagene Korrektur nicht gebessert und *altrove* kann heifsen: in anderer Weise, sonstwie; 752 *cretico ingotato infiato e pelagroxo*: das erste Wort ist mir unverständlich; soll mon *cretino* lesen? 1570 die Uebersetzung per tutto il mondo si spanderebbe il suo odore ist etwas zu frei, vielmehr: in der ganzen Welt würde es von ihrem (der Blumen Duft) gut riechen; 1661 ist eine Aenderung nicht durchaus geboten, daher auch 1665 nicht; *spera* 1735 = sfera scheint mir nun zu bestätigen, dafs auch Besc. 1875 das Wort in diesem Sinne aufgefafst werden soll; 1836 *in soa vita* stört das Versmafs nicht: das Fehlen des Artikels vor dem Possessivum ist geradezu charakteristisch cf. 1537, 1637, 1769, 1921 etc.; 2138 Die Emendation *ca d' eli del paradixo* scheint mir gewagt, vielleicht eher *ca non del paradixo*; 2183 *in paxe* ist für den Zusammenhang wesentlich und aufserdem beliebte Redensart, mithin zu belassen; der Halbvers kann zur Not sechssilbig gelesen werden. V 70 braucht man aus dem oben v. 1836 erwähnten Grunde nicht von der Handschrift abzuweichen; für die Stelle 1311 ‚*de lé abïi cura e stare al so comando*' hat Mussafia a. a. O. 1004 vorgeschlagen zu lesen ‚*e state al so c.*', was vom Standpunkt des Versmafses zu befürworten ist; an und für sich ist es nicht nötig, wenn man liest *staré* und darin die Erscheinung sieht, wie sie z. B. Besc. 1326 *vu lo pilià e si 'l tegneri'* aufweist; cf. auch Rom. Gr. III § 546. Der Herausgeber hat wohl recht, wenn er *cayro aprexo* 310 = ‚cereo acceso' mit Fragezeichen versieht; ist bei dem ausgesprochenen Hang des Dichters nach kräftigen Hyperbeln nicht etwa die Annahme berechtigt, es möchte *payro aprexo* = ‚glühender Kessel' im Texte gestanden haben? Ueber das rätselhafte *digo* vv. 328, 400, 768, 1515 wage ich nur schüchtern meine Vermutung anzusprechen. Einmal ist es nicht immer von *più* begleitet, wie de Bartholomaeis erwähnt, cf. 768; es scheint mir als ein Einschiebsel, wie häufig im Neuital., aufgefafst werden zu müssen, also v. 400: *Quanto yo apeno più, digo, in tanto yo sono più fresco* = Je mehr ich leide, sage ich, desto mehr Kälte erdulde ich, oder 1515: *Quanto el ge sta più, digo, intanto più ge adelisse* = Je länger er dort verbleibt, sage ich, desto angenehmer bekommt es ihm; ähnlich 328; die Stelle 767/68: *Lo nomero de li morbi, con quanto yo me fadigo, Cuntare non se poria, se yo ge tenisse ben, digo* ist nicht ganz klar; vielleicht so: die Zahl der Krankheiten, wie sehr ich mich abmühe (sie aufzuzählen), wenn ich mich auch sehr anstrengte, sage

ich, könnte man nicht aufzählen. Für die freie Wortstellung sowie das ungewöhnliche *intanto* im zweiten Glied fehlen mir zur Zeit allerdings weitere Belege.[1]

EMIL KELLER.

Karl Frey, Sammlung ausgewählter Briefe an Michelagniolo Buonarroti nach den Originalen des Archivio Buonarroti. Berlin, Verlag von Karl Siegismund. 1899. 8°. VII + 425 S.

Der Hauptwert der vorliegenden verdienstvollen Publikation K. Frey's, dessen monumentale Ausgabe der Gedichte Michelangelo's an dieser Stelle seiner Zeit besprochen wurde, liegt in der Fülle von neuen Thatsachen über des Künstlers Schaffen und intimes Seelenleben, die sich aus diesen Briefen ergeben, so dafs eine genauere Besprechung und Würdigung des Buches dem Kunsthistoriker zukommt. Da es sich jedoch um eine Sammlung von über 300 meist unedierten Briefen handelt, die Leute aus den verschiedensten Bildungskreisen, meistens aber ungebildete Arbeiter und Werkmeister an den gefeierten Künstler in privaten und geschäftlichen Angelegenheiten aus den verschiedensten Gegenden Italiens richteten, so bildet das Buch eine wahre Fundgrube für die italienische Dialektforschung und Lexikographie. Frey hat mit grofser Sorgfalt und diplomatischer Treue die Texte abgedruckt und ihnen ihre seltsame phonetische Schreibung gelassen, die uns über dialektische und individuelle Eigentümlichkeiten der Schreiber, Konsonantenverdoppelung im Anlaut, Unterdrückung schwachartikulierter Laute (*r, l* vor Konsonant), Konsonanteneinschiebung (*n* in *uncitte, uncielatto* No. CCLXXXVI), Nachlässigkeiten und Verkürzungen (*fillo* = finirlo S. 184) der Umgangssprache wertvollen Aufschlufs geben. Erklärende Bemerkungen kunstkritischer und historischer Art, die ihrerseits Akten, Briefe und Brieffragmente mitteilen, vervoll-

---

[1] Vorliegende Rezension war bereits geschrieben und abgeliefert, als mir die neue, sorgfältige und in der Textgestaltung vielfach genauere Ausgabe Biadenes zu Gesichte kam. Es freut mich, dafs die Berichtigungen Biadenes mit den meinigen meistens übereinstimmen; bei der Erklärung einiger seltenerer Wortformen, für welche ich Textverbesserungen vorzunehmen müssen glaubte, hat unzweifelhaft der verdiente Bonvesinforscher recht; immerhin läfst sich, wie ich glaube, wenigstens der Vorschlag *cretino* statt *cretico* in Berücksichtigung ziehen. — Auf p. XXIV n. 2 wirft mir Biadene mit Recht vor, dafs ich von der Dreiteilung der Reimpredigt Barsegapès nicht besonders gehandelt habe; entgangen ist mir dieselbe allerdings nicht; ich habe es unterlassen darauf aufmerksam zu machen, weil sie sich unschwer aus den Versen, die die Gesamtinhaltsangabe enthalten (29—38), herauslesen läfst und die ich p. 2 meiner Ausgabe besonders erwähnt habe. — Es möge mir gestattet sein, bei diesem Anlafs zu dem reichhaltigen Glossar, das auf Vollständigkeit Anspruch machen kann, einige Auslassungen ergänzend nachzutragen. Es fehlen: *asconder* I 331; *bysso* III 566; *casse* Q 264 (s. oben); *destrenzimento* l. Q 112 statt 118; zu *despiliarse* füge hinzu Q 252, R 10; *dormiliare* Q 249; *inboscada* R 50; *involare* III 250; *impiliare* Q 250; *naxare* R 55 (annasare) cf. I 338; *renegati* I 617, II 63, 79; *smanioxo* I 750; *solarzoxo* III 330, 624 (bello); *stade* II 436 (estate); *recreto* füge hinzu I 367; *tapino* I 365, 371 etc.; *terremoti* II 14 (Lärm); der Ausdruck *senza nessuno tenore* findet sich III 96; *commosto* l. Q 79 statt 75; *provensa* Q 208 statt 204.

ständigen die interessante Publikation, die von dem Herausgeber bescheiden als ein Beitrag zu einer Ausgabe, einem Corpus des gesamten litterarischen Nachlasses Michelangelo's betrachtet wird.

F. Ed. Schneegans.

Paul Marchot. Petite Phonétique du Français Prélittéraire (6e—10e siècles). Fribourg, Suisse.

Die Petite Phonétique bietet wie alles, was Marchot schreibt, des Interessanten und Anregenden genug. Sie giebt indessen mehr eine Reihe von einzelnen aperçus über die lautliche Entwicklung des Französischen als eine systematische, gleichmäfsig durchgearbeitete, durchweg auch die Ansichten anderer Forscher sorgfältig prüfende Darstellung. Nachdem der erste Teil (die Vokale) schon im Jahre 1901 veröffentlicht worden war, ist im Sommer 1902 auch der zweite, die Konsonanten behandelnde Teil erschienen, mit dem ich mich hier ausschliefslich beschäftigen werde.

Am eingehendsten bespricht Marchot die Synkope der Proparoxytona: die neuen dabei zur Geltung kommenden Gesichtspunkte hätten durch eine strengere Sonderung der verschiedenen Wortgruppen noch gewonnen. In den Proparoxytona auf -icum wird im Französischen *c* nicht zu *k*, sondern zu *ž* oder *š* (*porche, manche, âge*); eine Bildung wie lyones. *mango* ,Stiel' ist meines Wissens beispiellos. Marchot weist nach, dafs dasselbe auch vom Pikardisch-Normannischen gilt, das gleichfalls ausschliefslich *porche* resp. *porge, miège*, nicht **porgue, *miègue* kennt. Die Ursache dieser Erscheinung findet M. in der späten Synkope, die Synkope aber sei durch einen psychologischen Faktor verzögert worden: „la finale était en général sentie comme suffixe et on répugna très longtemps à la syncope, afin de ne pas la défigurer ... il y a ici un facteur psychologique qui entre en cause“ (S. 94). Nicht recht klar ist, ob dieses psychologische Motiv nur im Pikardischen oder auch im Francischen im Spiele gewesen sein soll. Auch wenn man psychologische Motive prinzipiell nicht ablehnt, wird man in dem gegebenen Falle, wo es sich um ein Suffix mit unbetontem Vokale handelt, eine solche Erklärung erst zulassen, wenn jede andere versagt. Es möge hier kurz auf einen Deutungsversuch verwiesen werden, den Ref. in einer Abhandlung über die Behandlung der lateinischen Proparoxytona in den Mundarten der Vogesen und im Wallonischen (Strafsburg, Heitz, 1902), S. 21 ff. entwickelt hat: da in -icum *c* mit einem Ansatz zur Palatalisierung gesprochen wurde, so konnte unter dem Einflufs dieses *c* vulgärlatein. *ĭ* (= *ẹ*) zu *ị* werden; dieses *ị* führte einerseits zur vollständigen Palatalisierung des *c* und entging anderseits lange der Synkope, da es unter dem Einflufs des *c* nicht zu *ę* reduziert wurde und nur ein zu *ę* verblafster Vokal überhaupt synkopiert werden kann: wo nicht *-ịcu*, sondern *-ẹco, -ęco* gesprochen wurde, stand der Synkope nichts im Wege, wie z. B. in lyones. *mango*.

Von den Wörtern auf -icum hätten diejenigen auf -ica streng gesondert werden müssen, die pikardisch *š*, nicht *k* aufweisen, z. B. *dimanche, grange, nache* und die Vf. gleichfalls aus jenem psychologischen Motive verstanden wissen will; hier liegt nämlich die Frage anders. Während *c* in keinem

Worte auf -icum pikarisch zu *k* wird, ist *k* wenigstens für pik. *perke, pierk* > pertica (auch bei Decorde, Patois de Bray) gesichert: *dimẹ̄š* (Rev. des Pat. Gallo-Rom. I 56 steht *dimāš*) kann früh als Kirchenwort Aufnahme gefunden haben (vgl. was in der soeben erwähnten Abhandlung S. 20 A. 5 und S. 23 A. 2 über ostfranzösische und norditalienische Vertreter von dominica gesagt wird): *grange* (Decorde giebt *granche*)[1] hat vielleicht verhältnismäfsig spät ein älteres Wort verdrängt, das Wallonische braucht *hœur* neben seltenem *grẹñ*: natica wäre als Lehnwort aus dem Francischen vor der Synkope aufgenommen (*natica, natĝe*), daher *nache* und *nage*. Es kann nicht befremden, dafs wegen der Nähe von Paris das Francische auf das Pikardisch-Normannische schon früh eine tiefergehende Einwirkung (es sei nur an *tã* > tempus statt *tẽ* erinnert) ausgeübt hat als z. B. auf das weit abliegende Lothringische, das sich trotzdem dem Einflufs der Schriftsprache nicht zu entziehen vermochte.

Manche > manica (so immer, nicht *manke*) hätte von den anderen Wörtern auf -ica getrennt und für sich behandelt werden müssen, und zwar aus dem Grunde, weil das Wallonische, das anderen Wörtern auf -ica eine eigenartige Behandlung angedeihen läfst (*nat, grẹñ, dimẹñ*), gleichfalls nur *mãš* (nicht etwa **mẹñ*) kennt. Auch hier erscheint eine frühe Entlehnung aus dem Francischen nicht ausgeschlossen, die vielleicht dadurch begünstigt wurde, dafs manicum auch im Pikardischen zu *mãč*, resp. *mãš* werden mufste. Sind doch in Démuin beide Wörter zusammengefallen: Ledieu giebt *manche* s. fém. dans toutes ses acceptions (*une* manche de couteau).[2] Mag man über die Frage denken wie man will, dankenswert ist es, dafs Marchot auf diese Abweichungen von der pikardischen Lautregel aufmerksam macht.

Des Weiteren zeigt Marchot, dafs auch eine Wortreihe mit vortonigem -ic- im Pikardischen ž (š), nicht, wie man erwartet, *k* aufweist: so *juger, revanger, targer, manger*. „On ne fera croire à aucun romaniste“ sagt Verf. S. 88, „que toutes les variétés du picard moderne ont été emprunter au francien leurs vocables pour dire manger, s'attarder ou se revancher ... il n'y a pas d'autre moyen de les expliquer que d'admettre la syncope à une époque assez tardive.“ Ob auch hier der psychologische Faktor für das Ausbleiben der Synkope mafsgebend gewesen sei, wird nicht deutlich gesagt. Indessen mufs man sich auch hier fragen, ob nicht Beeinflussung durch das Francische wahrscheinlich sei. *Juger* kann als gelehrtes Wort frühe Entlehnung sein. S. 92 führt Verf. selbst ein pik. *ǧrẽkẽ* (revanche) an. Dazu kommt, dafs in nicht wenigen, das Gepräge volkstümlicher Bildung unverkennbar tragenden Wörtern mit -ic- das Pikardische *k* hat, z. B. in *arfẽké* ‚fumer de nouveau‘ Rev. d. Pat. Gal. Rom. I 92 (vgl. *funquer* ‚mettre du bois sécher sur le feu‘ bei Decorde, Patois de Bray), von *fumicare; *kèrké* ‚charger‘; *surquer* soricare ‚guetter les souris‘; *feukière* ‚fougère‘; *bèrkè* (auch bei Decorde) sagte

---

[1] Vereinzeltes *forgue* (forge), *grangue* (grange) und ebenso wohl auch *pergue* ist Verf. geneigt als ‚traitement local‘ aufzufassen, d. h., wenn ich recht verstehe, der psychologische Faktor kam nicht überall neben der ‚lautgesetzlichen Entwicklung‘ zur Geltung.

[2] Das Wallonische braucht heute ausschliefslich *manche* > manicum; doch ist *faumain* ‚manche de la faux‘ vielleicht aus einstigem *fomẹñ* (diese Form erwartet man nach *grẹñ, dimẹñ*) abgeändert, eine Erklärung, die durch poitev. *faumanche* ‚manche de la faux‘ (bei Lalanne) gestützt wird.

man noch vor wenigen Jahren in der Nähe von St. Pol (R. d. P. G. R. II. s. v.), das in St. Pol selbst längst ausschliefslich übliche *berger* ist augenscheinlich ein französischer Eindringling. Dafs alle von M. besprochenen Wörter in derselben Weise ihre Erledigung finden, soll nicht behauptet werden. Schwierig ist *atarjé*, ganz besonders aber *mę̃ʒę*. Bei Beurteilung des letzten Wortes mufs jedoch unbedingt das von Marchot nicht erwähnte pikardisch-normannische *maquer* > masticare berücksichtigt werden. Das Wort bedeutet gierig schlingen, ‚fressen', aber, wie es scheint, auch einfach ‚essen'. Ledieu, der *mâquer* schreibt, verzeichnet die Bedeutungen ‚mâcher, manger et surtout manger gloutonnement'; *mãk fǫr* ‚grand mangeur' ist in St. Pol (s. Rev. d. Pat. Gallo-Rom. II 136) ein Spitzname, zu dem angemerkt wird *mãké* ‚manger' (*ã* ist hier auffällig gegenüber *á* in Démuin); *mãẽ* (mit langem offenen *a*) ‚manger' ist Revue des Parlers Populaires (von Ph. Guerlin de Guer) I 12 aus einem Patois in der Nähe von Havre bezeugt; man vergleiche auch noch Delboulle, Glossaire de la Vallée d'Yères s. v. maque, maquer. Möglich ist es also schon, dafs im Pikardischen masticare in den niederen Volksschichten manducare ebenso verdrängte wie dieses selbst in Gallien edere verdrängt hatte. Freilich müfste *manger* schon sehr früh aufgenommen sein, da in Démuin neben *mainger* auch *megnier* ‚manger avec avidité, dissiper' bezeugt ist. *Mę̃ʒ* mit *ę̃* anstatt des francischen *ã* (vgl. Rev. d. Pat. Gal. Rom. I 89 *ardemãʒe* neben *ardemẽʒe*) beweist an und für sich noch nicht, dafs die Form ächt pikardisch ist, sondern spricht unbedingt nur für frühe Entlehnung. In ähnlicher Weise hat nach R. d. P. G. R. II 123 *ẽprezǫ̃né* neben *ẽprezǫné* teilweise pikardische Gestalt angenommen; dafs es trotzdem Lehnwort ist, zeigt *z* statt *ž* und die Vergleichung mit *ẽprižǫ̃né* (emprisonner): genau so ist das Verhältnis von *arvẽʒę* und *arvãʒę* in St. Pol zu dem schon oben erwähnten ächt pikardischen *grvẽk* zu beurteilen.

Was nun die Synkope im Gemeinfranzösischen betrifft, so setzt sie Marchot in eine frühe Zeit, vor den Wandel von *c* zu *g*, von *t* zu *d*, und zwar entgegen dem, was in den meisten Lehrbüchern steht: ‚la sonorisation des sourdes intervocales est postérieure à la syncope de la voyelle contrefinale' (§ 53). Verf. bemüht sich, die nicht geringe Zahl der Abweichungen zu erklären, resp. zu beseitigen, wobei der eine oder andere Vorschlag nicht unbedenklich erscheint; so z. B. soll *murger* auf *murigariu beruhen (S. 87; vielleicht ist es eher dialektisch), *ordière* auf *orbida (S. 86), *coude* auf einem durch Suffixvertauschung entstandenen *cubidu (S. 90). Zu Gunsten der Ansicht Marchots läfst sich geltend machen, dafs eine nicht geringe Anzahl derjenigen Wörter, die sich jener Regel nicht fügen, im Pikardisch-Normannischen in der Gestalt auftritt, die sie nach der von Marchot aufgestellten Lautregel haben sollen. Es sind die bereits oben genannten *kèrké*, *surquer* (Dottin, Glossaire du Bas-Maine giebt *surjé* ‚guetter'), *feukière*, *berké*, dazu *arfèké*.

Nach S. 69 nimmt Marchot an, dafs intervokalisches *tj* in jeder Stellung zu *is* wird: von den für eine Entwicklung von intervokalischem nachtonigen *tj* zu *ç* sprechenden Thatsachen und Gründen, von denen G. Paris sagte, dafs sie ‚méritent la plus sérieuse considération', erfährt der Leser nichts.[1] In

---

[1] Meyer-Lübke, der jetzt (Register zur Romanischen Grammatik, in

einer Phonetik des vorlitterarischen Fränzösisch hätte man Aufschlufs über das gegenseitige Verhältnis der Suffixe *-ise*, *-eise*, (*oise*), *-ece* erwartet: insbesondere hätte Verf. Gelegenheit gehabt, sich zu der Ansicht Meyer-Lübke's zu äufsern, der in der Einführung in das Studium der Romanischen Sprachwissenschaft mit dem Refer. annimmt, dafs *-ise* eine späte Entwicklung des Suffixus -itia sei. Auf S. 88 wird *reisel* (réseau) als Ableitung von retiu bezeichnet: dies ist gewifs die einfachste Erklärung, wenn — retiu zu *reis*, nicht zu *rez* wurde.[1] Von dieser Bemerkung Marchot's läfst sich nur sagen, was auch von sonstigen gelegentlichen Aeufserungen über *tį*, auch von denen von E. Herzog, Zeitschr. XXVI 363/4 gilt: mögen dieselben noch so scharfsinnig sein und an und für sich noch so annehmbar scheinen, sie nützen der Sache wenig: denn bei dem jetzigen Stande kann die Frage über *tį* nur durch eine Untersuchung gefördert werden, welche sämtliche bis jetzt vorgebrachte Momente einer eingehenden, gewissenhaften Prüfung unterziebt. Früher hatte Marchot eine Entwicklung von nachtonigem *tį* zu *ç* angenommen und afr. *vois*, *estois* aus vaosjo, estaosjo erklärt unter Zurückweisung der Ansicht von G. Paris, der an vaotjo gedacht hatte. Marchot hält auch jetzt (vgl. S. 68/69) an seiner Ansicht fest. Sollte indessen vaotjo nicht ebenso zulässig sein wie vaosjo, wenn *tį* unbedingt zu *iž* wird?

Nach S. 83 verlangt *mn* ein sogenanntes Stütz-*e* in *somme*, *eschamme*; im 10. Jahrhundert soll ‚dans le domaine français' *mn* zu *mm* geworden sein. Doch hat das Ostlothringische *sõ* (s. Ostfranzös. Grenzdialekte § 91 und Adam, Patois Lorrains, S. 286), und dies kann nicht von Süden her eingedrungen sein, da die Nordschweiz mit der Franche-Comté (phon.) *sọn*(*e*) sagt (vgl. noch Literaturblatt X 218).

Im 8. Jahrhundert konnte *c* vor *i*, *e* gemeinfranzösisch zu *ch* werden: so erklären sich *duchesse*, *richise*, *franchise*, *vochier* > vocare, *empedechier*: ‚dans ces conditions, (sagt Verf. S. 80) l'explication du suffixe *-ier* par un -eriu n'offre aucune difficulté', *bergeru* werde regelmäfsig zu *berdžer*. Mir ist dies nicht recht verständlich. Damals wurde *duchesse* erst von *duc* gebildet, *vochier* erst in die Sprache aufgenommen. Aber soll denn nun auch *berbiceru*, *bergeru* damals erst in die Sprache Eingang gefunden haben? Soll es ein halbgelehrtes Wort sein? Ist dies die Ansicht des Verfassers? Ist das Wort älter, so bleibt *ž* statt *ç* bei Zugrundelegung von -eriu unerklärt, dasselbe gilt auch von *murger*.

A. Horning.

Karl v. Ettmayer, Lombardisch-Ladinisches aus Südtirol. Ein Beitrag zum oberitalienischen Vokalismus. (In Vollmöllers Romanischen Forschungen, XIII 321—672, mit einem Kärtchen.)

In dieser umfangreichen Abhandlung untersucht Herr v. Ettmayer die betonten Vokale der romanischen Mundarten Südwesttirols. Die Grenzen

---

queux coteu erkennt, wird wohl auch zugeben, dafs pik. *queuche* cotea ist; *cousse*, Infinit. *cousser* giebt A. Baudouin, Glossaire de la Forêt de Clairvaux.

[1] *Reisel* kann eine Ableitung von afr. *reiz* > Plur. retes (nach A. Tobler) sein, s. Zeitschr. XVIII 236; dafs Ableitungen von Wörtern auf *t's* den stimmhaften Spiranten haben, ist Zeitschr. XXV 737 gezeigt.

seines Beobachtungsgebietes sind im N. und eine Strecke weit im O. das deutsche Sprachgebiet, im W. und im S. bis zum Gardasee die Reichsgrenze, endlich von der deutsch-italienischen Sprachgrenze unterhalb des Kalterersees bis nach Mori hinab das Etschtal. Die Wasserläufe treten aus dem nördlichen Drittel, dem Nocegebiete (Sulzberg, Nonsberg), bei Mezzo Lombardo ins Etschtal, aus der SW.-Ecke, dem Chiesetal (Val Buona) in den Idrosee, aus dem kleinen an der Südgrenze westwärts verlaufenden Ledrotal und aus dem in der Mitte liegenden Sarcagebiet in den Gardasee. Da nun jenseits der Reichsgrenze lombardische, im Etschtal (Trient, Rovereto) venetische Mundarten gesprochen werden und das Nonsbergische bekanntlich eine stark rätoromanische Lautfärbung hat, so ist das vom Verf. gewählte Gebiet ein vorzüglich geeigneter Boden für die Untersuchung, wie drei verwandte und doch voneinander recht verschiedene Mundarten da, wo sie räumlich zusammentreffen, einander beeinflussen, verdrängen oder sich mischen. Der Verf. ist sich dieser Bedeutung seiner Arbeit bewuſst und bespricht gleich auf den ersten Blättern die Frage der Mundartenmischung. Dann (S. 336) teilt er seine Mundarten in Gruppen, „ohne dabei an bestimmte lautliche oder sonstige Eigentümlichkeiten zu denken“. Ich für meinen Teil kann solche Einteilungen nur nach wahrnehmbaren Tatsachen, nach ganz bestimmten lautlichen, flexivischen, syntaktischen und lexikalischen Eigentümlichkeiten vornehmen. Ich brauche dabei nicht, wie der Verf. befürchtet, „nach subjektivem Ermessen und aprioristischen Prinzipien einige dialektische Formen als maſsgebende Charakteristica herauszugreifen“, sondern stelle einfach aus des Verfassers Aufzeichnungen die Merkmale zusammen, die seine Mundarten mit den rät., lomb. oder ven. Mundarten gemein haben (und übergehe hier nur weniges, was nämlich nicht mit ein paar Worten abgetan werden kann). Der Verf. bringt 215 Wörter und Flexionsformen in Lautschrift aus 62 Orten des Gebietes (und 15 Orten Italiens): nach diesen vielen Wortformen glaube ich folgende Gruppierung wagen zu dürfen.

Als ein rät. Merkmal muſs man in jener Gegend die Erhaltung des lat. ū erkennen; denn nicht nur die lomb., sondern auch die mehr oder weniger rein ven. Mundarten in der Nachbarschaft (bis Trient und im O. noch eine weite Strecke am Avisio hinauf) haben einen ü-Laut an dessen Stelle. Reines u in *unus, plus, fructus, brutto* erkennt der Verf. nur den drei Orten Tret, Castel Fondo und Cloz in der NO.-Ecke des Nocegebietes zu. So sind auch die ö-Laute in dieser den lomb. Einflussen am meisten entrückten Ecke nicht zu hören, sondern man spricht da in einer zusammenhängenden Gruppe von sieben der untersuchten Orte *cor* noch mit dem Diphth. ue, uo aus. *Qualis, questo, lingua* haben da, wie in den reinsten rät. Mundarten, das unsilbische u aufgegeben, aber nicht nur in jenen sieben Orten, sondern in ganz Nonsberg (auſser Fai und Andolo am Südende) und noch in einem Stückchen Sulzberg. Die vorletzte Silbe von *dominica* finden wir ebenda bis Malè und Rabbi (Sulzberg) hinauf unterdrückt. Ungefähr ebenso weit ist die interessante nonsbergische Ausgleichsform *ǫ́tχel, vétχel* (*oculus, vetulus*) verbreitet. Die bekannte Palatalisierung des c, g vor a herrscht selbst noch in Fai und Andolo. Die Wörter mit cl, gl (*chiodo, orechio, occhi, ghiara*) hat am S.- und am W.-Ende des Nocegebietes stellenweise die lomb.-ven. Palatalisierung erfaſst, doch findet sich reines kl, gl im Sulzbergischen bis ans NW.-Ende

(Pejo). *Uccello* mit stimmlosem Palatallaut zeigt das ganze Nocegebiet; nur Mezzo Lombardo, das schon im Etschtal unten liegt, und Fucine (im obersten Teile Sulzbergs), das, wie der Verf. lehrt, wegen der jährlichen Arbeiterwanderungen seine Dorfmundart verlernt, haben das lomb.-ven. *augello* mit stimmhaftem Palatallaut. Merkmale, die dem reinen Rätoromanisch in Tirol oder allen besser geschützten rät. Mundarten zukommen, aber auch in lomb. oder ven. Gegenden wieder auftauchen, verlangen eine nähere Erwägung. So ist das l vor t im obersten Sarcagebiet (von Pinzolo bis gegen Tione) und in einem Orte des mittleren Sarcatales (Banale) nicht erhalten, sondern zu einem f-Laut geworden; der Verf. hat gefunden, daſs es ein beidlippiges f ist. Dieser Lautwandel läſst eine Vorstufe voraussetzen, auf der diese Mundarten mit den rätoromanischen (die jetzt ein unsilbisches u oder o an der Stelle haben) einstens dürften im Einklange gestanden haben; aber diese vorübergehende Gemeinsamkeit ist wohl nicht hoch einzuschätzen. In Pinzolo und Strembo, noch weiter südlich in einigen Punkten des Chiese- und des Ledrotales, ja selbst in Bagolino (im italienischen Anteil des Chiesegebietes) treffen wir einige pl, bl mit festem l an. Wenn nun auch in Sulzberg und Nonsberg das l in dieser Verbindung als ein Zeichen des Widerstandes gegen den ital. Einfluſs gelten darf, so kann man in Beziehung auf jene südlichen Mundarten doch nur etwa sagen: es ist wahrscheinlicher, daſs in diese Täler die lomb. Palatalisierung des l nach p, b nur eben noch nicht ganz eingedrungen ist, als daſs der rät. Einfluſs bis ins Chiesetal gereicht habe.

Ein lomb. Merkmal ist die Auflösung des n nach Vokalen: *mano, dente, ponte* ohne n hat der Verf. im Chiese- und im Ledrotal, *mano* auch in Tione, in Vigo Lomaso (südlich von der mittleren Sarca) und in Campi (im NW. von Riva) verzeichnet. Im ganzen Chiesetal gilt das lomb. *œtš* für *oculus* und *-li*; die i-losen Plurale *me, pe* (*miei, piedi*) gebraucht man im Chiese-, im Ledrotal, im ganzen Sarcagebiet (nicht mehr in Molveno, an der Grenze gegen Nonsberg) und überdies im obersten Sulzberg.

Von den ven. Merkmalen versagt uns hier das der Abstumpfung des s (zu ṡ u. ā) insofern, als dieser Wandel nicht nur über unser ganzes Gebiet hingeht, sondern auch in den benachbarten Teil der Lombardei eingedrungen ist. Auch die Endung -o ist weit verbreitet, aber, nach des Verfassers Aufzeichnungen zu urteilen, nicht über die Reichsgrenze hinüber; ihre Verbreitung gewährt einen Einblick in die verschiedenen Stufen der Venezianisierung. Am tiefsten schneidet in den rät. oder lomb. Sprachcharakter das -o der 1. P. Sg. alltäglicher Verba ein: *digo, vedo, vegno.* Wir finden alle drei südlich von der mittleren Sarca, noch südlicher gegen Riva hin (Pranzo, Campi), auf dem ganzen W.-Rande des Sarcagebietes von Vezzano und Lasino bis Nago und Torbola und selbst in zwei Orten des Chiesetales, eine oder zwei dieser Verbalformen in anderen Orten der S.-Hälfte des Gebietes und weiter gegen NO. in Molveno und Mezzo Lombardo. Die Verbreitung von *penso* ist anderer Art: *penso* hat, soweit es eindrang (an der Sarca bis über Tione hinauf und an der Chiese), ein geschlossenes Geltungsgebiet; es mag mehr durch schriftitalienischen als durch ven. Einfluſs eingeführt sein. So vielleicht auch *cento*, das um Riva und Arco, in Mezzo Lombardo und stellenweise im südlichen Nonsberg und im obersten Sulzberg mit seinem vokalischen Auslaut in Verwendung steht. Von dem -o (-u) an *tendro*, ferner an *levro* (*lepore*) und

sempro will ich nur kurz berichten, dafs es weder im NO. zwischen Rabbi und der Nocemündung, noch im SW. (Chiese-, Ledrotal) auftritt. Die ven. Formen *occio, veccio* sind in Mezzo Lombardo, Vezzano und Lasino gangbar, nur eine von beiden in Fai und Andolo am Südende des Nonsbergischen und in einzelnen Orten des Sarcagebietes. Ein dreisilbiges *uomini* haben am O.-Rand Mezzo Lombardo, Molveno (wenn *ǫmint* ein Druckfehler statt *-ni* ist), Vezzano, Lasino und die vier Orte bei Riva (Nago, Torboli, Campi, Pranzo); ein dreisilbiges *numero* Vezzano und Lasino. Aehnlich wie *cento* ist auch das ven. zweisilbige *decem* über verschiedene Orte hin verstreut: Mezzo Lombardo, Molveno, Vezzano, Lasino, Nago, Torboli am Ostrand und fünf Orte weiter westlich im Sarcagebiet. Schwerer wiegt wieder ein zugleich flexivisches Merkmal, nämlich das silbische -i an den Pluralen *gatti, pieni, andati, tutti*. Es ist (wenigstens bei einem Teil dieser Plurale) im ganzen Sulz- und Nonsberg zu Hause, hingegen ganz ausgeschlossen aus der SW.-Ecke (Chiese, Ledro) und einem geschlossenen Stück Sarcagebiet (um Tione).

Mit dem Vorbehalte, den ich aussprechen mufs, weil ich über einen grofsen Teil des Gebietes nur das weifs, was die vorliegende Abhandlung berichtet, möchte ich nun folgende Gruppen aufstellen:

1. Mundarten mit vorwiegend rät. Lautformen im NO.: verhältnismäfsig am reinsten rät. im äufsersten NO., nämlich in Tret, C. Fondo, Cloz, woran sich noch südlich Revò, am Ostrand Cavareno, Corredo, Tres und etwa noch Vigo anschliefsen liefsen; dann folgen von Cloz und Revò aus mit abnehmender Rätizität a) südwärts Cagnò, Cles u. s. w. bis Denno, ferner die verblafsten Mundarten von Fai und Andolo, b) westwärts: Rumo, dann die Gegend von da ins Sulzbergische hinein bis Malè und Rabbi, schliefslich in Obersulzberg noch die verblafsten Mundarten von Dimaro und Mezzana.

2. Vorwiegend lomb. Mundarten im SW.: im Chiese- und im Ledrotal.

3. Vorwiegend ven. Mundarten an drei Stellen des O.-Randes: a) Mezzo Lombardo mit starkem rät. Einschlag, b) Molveno, das sich der auffallenden rät. und lomb. Merkmale enthält, c) Vezzano, Lasino und die vier Orte bei Riva, alle sechs mit lomb. Einschlag (nur wenig das am See liegende Torbole).

4. Dazwischen bleibt ein Streifen, der wie eine Schärpe über das ganze Forschungsgebiet von der NW.-Ecke nach einem Punkte des O.-Randes herabfällt: das oberste Sulzberg und der gröfste Teil des Sarcagebietes von Pinzolo über Tione, Banale und Vigo Lomaso bis nach Cavedine und Drò. Da spricht man Mischmundarten, die Lombardisches (besonders Tione) und mehr oder weniger Venetisches (mehr im Süden) enthalten und stellenweise so verblafst erscheinen, wie es oben von Fai, Andolo, Dimaro, Mezzana und Molveno gesagt wurde. Was Fucine (im obersten Sulzberg) betrifft, gibt uns der Verf., wie erwähnt, den Grund dieser Verblassung an.

Das ist nur eine Skizze; wer, wie der Verf., diese Mundarten genauer kennt und noch eine gröfsere Anzahl unterscheidender Merkmale, besonders flexivische und syntaktische, in die Wagschale legen kann, der wird die Gruppen genauer kennzeichnen und die Grenzen genauer ziehen können. Aber ein wesentlicher Unterschied zwischen der eben entworfenen Gruppierung und der des Verfassers liegt darin, dafs er keine venetische Gruppe aufstellt; ich erkläre mir das daraus, dafs er, als mit der Trienter Mundart von Kindesbeinen an vertraut, die anderen Mundarten gleichsam auf einem Hintergrunde

in Trienter Färbung sah, von dem sich die lomb. und rät. Züge viel schärfer abheben mufsten, als die venetischen. Er würde besser gesehen (und dem Leser viel genützt) haben, wenn er zur Vergleichung, wie er es auf der lomb. Seite in mehr als hinreichendem Mafse getan hat, auch benachbarte ven. und rät. Mundarten in seine Reihe aufgenommen hätte.

In der Unterscheidung von Lauten geht der Verf. sehr weit: er unterscheidet 38 einfache nichtnasale Vokale. Die Genauigkeit ist in phonetischen Dingen gewifs eine schätzenswerte Eigenschaft; aber vielleicht hat der Verf. in diesem Punkte doch hie und da des Guten zu viel getan. Erstens fürchte ich, dafs viele Leser so kleine Abschattungen (wie 11 e-Laute) nicht gut erfassen können. Dann scheint mir eine so weitgehende Differenzierung nur in dem Falle, dafs sie durch naturwissenschaftliche Werkzeuge festgestellt wird, verläfslich zu sein. Drittens gibt die Aufnahme der Rede einer oder zweier Personen, wie der Verf. selbst ausführt, nur ungefähr ein Bild von der Durchschnittsmundart eines ganzen Dorfes, sie wird daher bei zunehmender Genauigkeit von einer gewisssn Stufe der Genauigkeit an immer mehr individuelle, zufällige, wertlose Züge enthalten — wertlos natürlich nur dann, wenn man, wie in unserem Falle, die Mundarten einer ganzen Gegend vergleicht und nicht etwa die Sprechweise verschiedener Bewohner desselben Dorfes. Einzelne Lautzeichen des Verfassers verstehe ich nicht. Er unterscheidet zwei b-Laute und nennt den einen „toskanisch“, den anderen (β) „bilabial“; einen g-Laut (γ) erklärt er als „sehr erweicht (gutt. Reibelaut)“. Die beiden Zeichen β und γ sind übrigens selten und nur für Mundarten angewandt, die ich nicht selbst gehört habe. Der Verf. ist mit der Beschreibung der Laute mitunter allzu karg gewesen. Bei einigen Zeichen verweist er auf spätere Stellen, aber da erfährt man auch nicht viel, zweimal deshalb nicht, weil er auf dem Vokal-Schachbrett von Bell-Sweet umherirrt, mit dem er augenscheinlich so wenig anzufangen weifs, wie ich und andere.

Ich habe aus der Reihe der vom Verf. untersuchten Ortsmundarten nur neun selbst einmal abgehört: sieben nonsbergische, die sulzbergische von Mezzana (nicht die fast gleiche von Dimaro, wie der Verf. fast durchwegs sagt) und die von Pinzolo. Wenn ich nun unsere Aufzeichnungen vergleiche, so finde ich mehr Unterschiede, als ich unlängst bei anderen Mundarten, die nach mir wieder beschrieben wurden, festzustellen hatte (s. z. B. hier oben XXV 627). Die weitergehende Lauttreue, die der Verf. anstrebte, unser beider Fehlbarkeit, anderseits die individuelle Verschiedenheit der von uns gewählten Personen und die zwischen unseren Forschungen verstrichenen zwei Jahrzehnte almählicher Sprachentwicklung werden dies erklären. Es liegt aber keineswegs allemal klar am Tage, welche von diesen vier möglichen Ursachen gerade die richtige ist. Wenn der Verf. im Nonsberg da eine mehr ven. Form verzeichnet, wo ich eine besser rätoromanische gehört hatte, so könnte man das als ein Zeichen der fortschreitenden Venezianisierung ansehen; aber es kommt auch das Gegenteil vor. Ebenso könnte man ein Zeichen fortschreitender Lautabschleifung darin erblicken, wenn der Verf. nur ein χ schreibt, wo ich $t\chi$ notiert hatte; aber auch da finde ich, in einem anderen nonsbergischen Dorf, wieder das Gegenteil vor. Aus solchen Erfahrungen lernen wir immer wieder, wie viel Vorsicht nicht nur die Lautaufnahme selbst, sondern auch die Benutzung sorgfältiger Aufnahmen erfordert.

Der Sprachbericht des Verfassers erschliefst uns ein grofses und wichtiges Stück der romanischen Mundartenflora. Erst jetzt wissen wir, dafs der Sulzberg gegen den Tonalepafs hin den rät. Charakter noch gründlicher ablegt, als dies schon in Mezzana der Fall ist. Wir wissen nun, dafs die Mundart von Pinzolo, die ich 1882 noch als Muster des Iudikarischen hinstellen zu können glaubte, schon in Tione und im weiteren Verlauf des Sarcatales noch ein paarmal ziemlich verschiedenen Mischmundarten den Platz abtreten mufs.

Der blofse Sprachbericht nimmt übrigens nur ungefähr ein Drittel der Abhandlung ein. Zu jeder der fünf Abteilungen (lat. *a* und *au*; *i* und *ẹ*; *ę*; *u* und *ọ*; *ǫ*) bringt der Verf. eine ausführliche Besprechung, worin er einige Lauterscheinungen über das ganze lomb. und rät. Sprachgebiet hin verfolgt und selbst die im tirolischen Deutsch aufbewahrten rom. Ortsnamen heranzieht. Auch einige allgemeinere sprachgeschichtliche Fragen werden erörtert. Es würde zu weit führen, wenn ich die Fülle von Urteilen des Verfassers über Lautentwicklungen auch nur aufzählte; ich will nur einen Hauptgedanken herausheben. Der Verf. nimmt zur Erklärung einiger Erscheinungen an Diphthongen an, dafs einmal ein gewisser musikalischer Akzent geherrscht habe und später in einen anderen verkehrt worden sei.

Ein paar Bemerkungen. Die unstreitig auf *mensa* zurückgehenden Wörter in Graubünden und in den meisten rät. Mundarten Tirols bedeuten Tisch, nicht Trog; sie wären also in einer Note zu *magida* (S. 373) nicht zu erwähnen gewesen. — Den Plural *man* im Nonsberg auf den lat. Plural *manus* zu beziehen (384), ist nicht notwendig, weil die Feminina mit konsonantischem Ausgang in jener Gegend überhaupt kein Pluralzeichen annehmen. — Rum. *desculț* und sard. *isculzu* weisen, wie die rät. und lomb. Formen mit einem u- oder o-Laute, auf ŭ zurück; wenn nun ein paar Grenzmundarten einen Vokal zeigen, der weder zu *scalzo* noch zu jener offenbar alten Form mit ŭ pafst, so darf man doch nicht wohl deshalb ein drittes, wie der Vf. sich ausdrückt, „blofs formales Etymon“ aufstellen (403). — Die Form *tšiẹnt* gehört nicht Oberhalbstein (548), sondern Bergün an; und sie wird nicht einen „Fall eines älteren *ié*“ darstellen, sondern ebenso als unvolkstümliche Form zu erklären sein, wie das *tšęntą*, *θénto* u. s. w. im Nonsberg. Auch in Süs (im Eng.) sagte man mir *tšiént*, wie ich hier, meine Angaben in der Rät. Gr. S. 196 verbessernd, hinzufügen will.

Die sprachliche Darstellung des Verfassers ist im ganzen recht gut; nur hie und da verführt ihn die Abstrakzion zu einem nebelhaften Satz. Aber auch auf die Kleinigkeiten der sprachlichen Form sollte man sorgfältig achten, zumal in Arbeiten unseres Faches, für die wir ja auch einen ziemlich grofsen Kreis von Lesern anderer Zungen gewärtigen dürfen. „Enklyse“, „Provançe“, „interressant“, „Verbalkonjugazion“, „nivis“ statt nix, „Lacke“ st. Lache, das immer wiederkehrende „jener“ st. der, „nur mehr“ st. nur noch, das einige dutzendmal daherhumpelnde „respective“ u. dgl., endlich die für eine philologische Schrift doch zu zahlreichen Druckfehler beeinträchtigen ein wenig den Genufs des Lesens.

Schönen Dank dem Herausgeber der Romanischen Forschungen und besonders dem Verfasser selbst für diese tüchtige und lehrreiche Erstlingsarbeit!

THEODOR GARTNER.

Constantin Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters. Erster Teil. Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Classe. Bd. XLVIII (1901). In Commission bei Carl Gerold's Sohn. 104 Seiten.

Diese Abhandlung steht im engsten Zusammenhange mit früheren Arbeiten des Verfassers: über die Wlachen und Maurowlachen in den Denkmälern von Ragusa (Sitzungsber. der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 1879), über die Heimat des „Urrumaenischen" im Archiv für slav. Philologie 15 (1893), den „Archaeologischen Fragmenten aus Bulgarien" in den Arch.-epigraphischen Mittheilungen Bd. X (1886), der Abhandlung über die Handelsstraſsen und Bergwerke in Serbien und Bosnien während des Mittelalters (Prag 1879) und einigen neueren Studien über die Geschichte und historische Geographie von Dalmatien, speziell von Ragusa. Die mittelalterliche Bevölkerung von Ragusa speziell hat er die Absicht in einer eigenen Abhandlung zu beleuchten. Zu Grunde liegen durchweg die reichen Archivalien von Ragusa, zum Teil auch solche von Cattaro und anderen dalmatinischen Städten, dazu zahlreiche lokale Publikationen, über welches Quellenmaterial der Verf. erschöpfenden Aufschluſs giebt. Die Abhandlung gliedert sich in drei Teile: in die hier vorliegende Einleitung, die Urkunden, die Verzeichnisse von Personennamen. Die Ortsnamen findet man schon in diesem ersten Teil besprochen. Darin ist auch das lexikalische Material in einer Reihe von Proben herangezogen, hingegen die Zusammenstellung eines gröſseren Glossars vermieden, da dasselbe, wie der Verf. bemerkt, leicht zu einem Lexikon des mittelalterlichen Lateins der dalmatinischen Rechtsbücher und Urkunden erwachsen könnte. „Unter den Texten mit Spuren des altdalmatinischen Dialekts sind besonders bemerkenswert der von mir 1890 in den „Diversa" von Ragusa gefundene Originalbrief des „Todru de Fomat" (Theodorus de Fumato), Nobilis von Zara, an „Ser Pon, unurivol canciler de Ragusa" von 1325 und die Ragusaner Testamente aus den Pestjahren 1348 und 1362. Meine Aufgabe ist die des Historikers und bei den Texten des Herausgebers; die Erklärung von Lauten, Formen und auch von vielen Namen ist Sache der romanischen Philologen." Zu den Verzeichnissen der Zunamen oder Familiennamen bemerkt der Verf. ausdrücklich, daſs dieselben zu ethnographischen Studien angelegt sind, stets die älteste urkundlich beglaubigte Namensform bevorzugen (in älteren Editionen herrscht vielfache Verwirrung) und keineswegs als ein Register der mittelalterlichen Patrizierfamilien Dalmatiens dienen sollen. „Für unsere Zwecke ist daher ein einmal vorkommender origineller Name, wie Manduca-Vacca, Palpafico oder Pan de Milio, ungleich wichtiger als ein noch so berühmter Familienname, der von einem Heiligennamen abstammt."

Nachdem über diese Dinge im Vorwort gehandelt ist, folgt das Kapitel: „Römer und Romanen im Norden der Balcanhalbinsel bis zur Einwanderung der Slaven". Darin ist zunächst eine Uebersicht gegeben über das Vordringen des Griechentums, dann des Lateinertums auf der Balkanhalbinsel; letzteres faſste noch vor dem Prinzipat des Augustus an der dalmatinischen Küste festen Fuſs, wo die „Colonia Martia Julia Salonae" zu einer Hauptstadt heranwuchs, die mit der Ostküste von Italien einen beständig

wachsenden Verkehr unterhielt. Die Verhältnisse des Hinterlandes sind in den bald 25 Jahren, die seit der Okkupation Bosniens durch Oesterreich-Ungarn verflossen, namentlich durch Karl Patsch einer eingehenden Durchforschung unterzogen worden. Zuletzt noch in den Schrlften der Balkankommission der Wiener Akademie „Die Lika in römischer Zeit" (1900), das Gebiet bis hinein nach Bihać, an der Küste zwischen Carlopago (im Altertum Vegia) und Zengg (Senia), wo die Völkerschaft der Japoden ihren Sitz hatte. Diese Gegenden hat Caesar Octavianus auf seinem dalmatinischen Feldzug unterworfen, der die ganze Provinz neuorganisierte. An der Küste wurden die griechischen Gründungen der älteren Zeit (namentlich des 4. Jahrhunderts v. Chr.) überall von den römischen überwuchert, auch die vorgelagerten Inseln des Qurnero, so Apsorus (Ossero), Curicta (Veglia) mit dem Orte Curicum, Arba (Arbe), und die südwärts von Salonae gelegenen, wie Brattia (Brazza), Melita (Meleda) u. a. Die römischen Bürger erscheinen verschiedenen Tribus zugeschrieben, so Jader (Zara) und die Gegend um Cattaro der tribus Sergia, aus der in der christlichen Zeit der hier vielverehrte heil. Sergius sich herausentwickelt zu haben scheint, neben dem der gleichfalls ortsübliche heil. Bacchus ein nicht minder antikes Gepräge trägt. Der Verf. schildert dann die Verbreitung des lateinischen Elements im Binnenlande der „illyrischen" Provinzen; dasselbe hatte in den Legionslagern an der Donau seinen Rückhalt, deren Veteranen zahlreiche Städte flavischer oder trajanischer Gründung im Innern von Moesia superior bevölkerten. Hingegen in Thrakien, Macedonien und an der Küste des Pontus Euxinus herrschte oder überwog das griechische Wesen. Da die spätrömische Provinz Dacia mediterranea (saec. VI—VII) aus Stücken von Thrakien und Moesia superior zusammengesetzt wurde, mit den Städten Serdica (Sofia), Pautalia (Küstendil), Naissus (Niš) und Remesiana (Bela Palanka zwischen Niš und Pirot), war sie infolgedessen doppelsprachig, die beiden ersteren Gebiete griechisch, die beiden letzteren lateinisch. Es ist das besondere Verdienst von Jireček, der jene Gegenden aus eigener Anschauung kennt, über diese Dinge, von denen man vor einem Vierteljahrhundert nur sehr allgemeine Begriffe hatte, präzisen Aufschlufs gegeben zu haben.

Die Ortsnamen dieser Gegenden hat der Verf. wiederholt, zuletzt in dem Sitzungsber. der kaiserl. Akademie 1897 unter dem Titel: „Das christliche Element in der topographischen Nomenclatur der Balkanhalbinsel" behandelt; sie zeigen in den Landschaften mit vorwiegend lateinischer Sprache klar ein romanisches oder romanisiertes Gepräge, wie man z. B. aus des Procopius von Caesarea Werk über die Bauten Kaiser Inhtinians ersieht. „Südlich von der Grenze der lateinischen Inschriftsprache sind Namen dieser Art selten. Im Thrakerlande südlich von Haemus fehlen sie ganz." Auch in dieser Beziehung ist das, was W. Tomaschek und andere beigebracht haben, erweitert und vertieft. Dazu giebt Jireček beachtenswerte Aufschlüsse über die Stellung des Lateinischen nach der Teilung des römischen Reiches in eine östliche und eine westliche Hälfte. Erst seit dem Ausgange des 6., dem Anfange des 7. Jahrhunderts vollzog sich dahier die Ueberflutung der romanisierten Landschaften durch die neueindringenden Bevölkerungselemente, namentlich die Slaven. Die darüber vorliegenden Nachrichten werden von Jireček neugeordnet und mit Hilfe der Auctores antiquissimi der Mon. Germ. historica, des ägyptischen Chronisten Johannes von Nikiu (saec. VII), der Demetriuslegenden von

Thessalonich amplifiziert und erklärt, so zwar, daſs nicht nur G. L. F. Tafel's seiner Zeit epochemachenden Thessalonicensischen Studien, sondern auch H. Gelzers Ausführungen in seiner Schrift „Die Themenverfassung des römischen Reiches" (1899) mehrfache Ergänzung finden. Ueber die Slaven im ehemaligen traianischen Dazien, die saec. VII in der Geographie eines Pseudo-Moses von Chorene erwähnt werden (S. 29), vgl. man jetzt J. Marquardts Edition in den Abhandlungen der Göttinger Ges. d. Wissenschaften 1901. Einige Bemerkungen über die Spuren des Vulgärlateins, die in den Denkmälern aus dieser Periode keineswegs fehlen („z. B. u für o, wie im Rumänischen und Altdalmatinischen" in verschiedenen Personen- und Ortsnamen), beschlieſsen das Kapitel.

Das folgende behandelt „Dalmatien nach der Einwanderung der Slaven": den Untergang von Salonae, Epidaurum und anderen Städten, die Verschiebungen der Bevölkerung in den ehemaligen römischen Provinzen des Binnenlandes, die romanischen Elemente im Slavischen, rumänische Personennamen aus Serbien, der Herzegowina und Kroatien, die rumänische Sprache der „Wlachen" in den Gebirgen Dalmatiens, die Nordgrenze der Albanesen im Mittelalter, die albanesischen Personennamen, die Volksnamen der Albanesen und Škipetaren.

Die Sprachforscher werden sich besonders für S. 20, wo über das altdalmatinische (wozu S. 1 zu vergleichen ist) und das rumänische, sowie für S. 34, wo über den Ursprung der Makedorumunen gehandelt ist, interessieren.

„Im späteren Mittelalter wurden zwischen Adria und Pontus von den Nachkommen der Romanen der spätrömischen Zeit zwei Mundarten gesprochen, die altdalmatinische und die rumänische. Ihre Anfänge reichen vor das 7. Jahrhundert zurück. Die Verschiedenheit ihrer Entstehungsgeschichte ist an ihren Unterschieden zu erkennen. In Dalmatien, wo die römische Kolonisation älter war, erhielten sich trotz der alle Zeiten hindurch ununterbrochenen und stets lebhaften Verbindung mit Italien manche Archaismen. Besonders auffällig ist, wie im Dialekt des centralen Sardiniens und in den lateinischen Elementen des Albanesischen, das gutturale c und g in gewissen Fällen. Im unteren Donaugebiete dagegen, dessen Kolonisation jünger war, entwickelte sich bei der gröſseren Entfernung von Italien und bei dem geringen Verkehr mit anderen romanischen Gebieten des Reiches eine Sprache, die sich von der Italiens immer mehr entfernte. Das Centrum des „Urrumänischen" lag dort, wo nach den obigen Ausführungen das lateinische Sprachgebiet in den Ländern an der unteren Donau die gröſste Breite hatte, im Südosten von Pannonia, in Moesia superior, Dacia ripensis, im lateinischen Anteil von Dacia mediterranea (bei Naissus und Remesiana) und in Dardania, oder nach den heutigen Landschaftsnamen in Syrmien, im Königreiche Serbien, im Westen Donau-Bulgariens und in Vilajet Kosovo. Aus diesen Landschaften, besonders aus dem Fluſsgebiete des Margus (Morava) und Timacus (Timok), war die ganze römische Eroberung der unteren Donauländer ausgegangen. Bei Procopius werden gerade in diesem Gebiete auch die meisten Ortsnamen romanischen Ursprungs genannt. Ausläufer dieses Sprachgebietes umfaſsten einerseits das rechte Donau-Ufer bis zur Mündung, anderseits das traianische Dacien während der anderthalb Jahrhunderte der römischen Herrschaft in diesem transdanubischen

Gebiete", wobei ganz richtig hervorgehoben ist, daſs mit der Aufgabe der Provinz keineswegs der Verkehr dahin aufhörte, dieser auch später noch durch Castelle jenseits der Donau geschützt wurde. Ueber die sprachlichen Verhältnisse im Herrschaftsgebiete Attilas vgl. jetzt auch die Bemerkungen Mommsens in dem Aufsatze „Aëtius", Zeitschrift „Hermes", Band 36 (1901).

„Bei dem Zusammenbruche der byzantinischen Herrschaft im Innern sind von den Provinzialen die einen zur Meeresküste geflohen, die anderen in die Gefangenschaft geschleppt worden, während sich noch andere, meist Hirten des Gebirges oder ärmere Bauern, mit den Eroberern verglichen und zu Hause blieben. Die St. Demetriuslegende erwähnt in Thessalonich im VII. Jahrhundert Flüchtlinge aus den Donaustädten, aus beiden Dacien, besonders aus Serdica und Naissus, aus Dardanien und anderen Landschaften. Durch diese Verschiebung erklärt sich die Entstehung einer sporadischen romanischen Bevölkerung südlich von der einstigen Grenze zwischen den lateinischen und griechischen Provinzen, der Ursprung der Makedorumänen oder Arumunen, die in Makedonien, Albanien und Thessalien seit dem X.—XI. Jahrhundert erwähnt werden. Sehr wahrscheinlich ist es, daſs auch die halbromanisierten Illyrer von Dalmatia und Dardania in diesen stürmischen Zeiten zum Teile südwärts gedrängt wurden, nach Praevalis und Epirus nova. Den Hirten, die in der Römerzeit den „caseus Docleus" und „caseus Dardanicus" bereiteten, war die Wanderung nicht schwer, da sie ohnehin ihre Sommer- und Winterquartiere zu wechseln pflegten." Man wird auch dieser These mit den Kautelen, die der Verf. selbst andeutet, zuzustimmen geneigt sein. „Ebenso haben sich andere Nachkommen der Donaurömer, zunächst aus Moesia superior und Dardania, gegen Westen gewendet, in die Landschaften der ehemaligen Provinz Dalmatia. Im Mittelalter finden wir in der Nähe der Küstenstädte eine Hirtenbevölkerung, deren Sprache (mit postponiertem Artikel u. dgl.) von der Mundart der alten Dalmatiner sehr verschieden war. Diese Romanen sind erst nach dem Fall der römischen Herrschaft im Binnenlande in das adriatische Gebiet gekommen, vielleicht nicht auf einmal, in einer uns nicht näher bekannten Zeitfolge." Und zwar unterschied man die rumänischen Hirten der Gebirge von den italienischen Städtern Dalmatiens als „schwarze" Wlachen — Moroblachi oder Morlacchi, wie analog in griechischen Schriftwerken des 14. Jahrhunderts die Moldau als *Μαυροβλαχία* bezeichnet erscheint.

Dabei ergeben die zahlreichen romanischen Termini im Kirchenslavischen, Bulgarischen und Serbokroatischen, denen eine längere Auseinandersetzung (S. 36 f.) gewidmet ist, daſs die einwandernden Slaven zunächst mit romanischen Volkselementen zusammenstieſsen. Diese gingen im Laufe der Zeit mehr und mehr ein, so daſs die Frage aufgeworfen werden konnte, ob die im XII. bis XIV. Jahrhundert genannten Wlachen nicht schon slavisiert waren. Allerdings sind die Personennamen zum Teil noch romanisch, worüber aus den Gerichtsbüchern von Ragusa und den Notarialbüchern von Zara neues Material geboten wird. Lange Zeit scheint Doppelsprachigkeit geherrscht zu haben, bis in die Zeit hinein, da die türkischen Invasionen neue Versiedelungen bedingten. Hier werden einige Annahmen von F. Miklosich in seinen „Wanderungen der Rumunen" und den „Rumunischen Untersuchungen" modifiziert. Ueber die Bezeichnung „Vlachi" vgl. Seite 12.

Unter den Wlachen der Herzegowina gab es übrigens auch solche

albanesischen Ursprungs. Die Albanesen reichten im Mittelalter in einzelnen Gruppen weiter gegen Norden als heute, in jetzt serbische Gegenden (S. 41). Bezeichnend für die ethnischen Umwandlungsprozesse sind die Sagen, welche albanesische und montenegrinische Stämme von einem und demselben Stammvater ableiten. Die Personennamen der Albanesen des Mittelalters lassen in ihnen eine altchristliche Bevölkerung von mehr städtischer Kultur erkennen, die den byzantinischen Griechen und den dalmatinischen Romanen näher stand als den Slaven; was des Näheren dargethan wird (S. 42).

Es folgt ein Kapitel über „Die Romanen der dalmatinischen Städte des Mittelalters". Diese werden zunächst als Romani oder Latini von den slavischen Dalmatini und den Byzantinern oder Ῥωμαῖοι unterschieden. Das kirchliche Centrum hatten sie in dem Erzbistum von Salonae, nunmehr in Spalato, wo man sowohl gegen das byzantinische Kirchentum wie gegen die slavische Liturgie sich ablehnend verhielt. Im XI. Jahrhundert erscheint im alten Praevalis ein neues Erzbistum der römischen Kirche, das in Antivari seinen Sitz hatte. Ende des XII. Jahrhunderts erlangte auch die Republik Ragusa für sich ein Erzbistum, desgleichen im Jahre 1154 Zara, die Hauptstadt der venezianischen Besitzungen. Der Bischof von Cattaro aber stand saec. XI.—XIII unter dem Erzbischof von Bari! Die „civitas Catare" erhielt auf Verwendung des Erzbischofs von der Kaiserin Constanze 1195 besondere Vorrechte (worüber jedoch A. Kehr, Die Urkunden der normannisch-sicilischen Könige, Innsbruck 1902, S. 315 f., zn vergleichen ist). Die Kirchen- und Personennamen geben Zeugnis von Traditionen der altchristlichen Zeit, vermengt mit Einflüssen des mittelalterlichen Orients. Die Kirche heiſst neben den später allein vorkommenden ecclesia noch lange Zeit basilica, was im lokalen Dialekt auf Veglia als basalca sich bis ins XIX. Jahrhundert erhielt. „Es ist neben dem Rumänischen und Rätoromanischen die letzte lebende Spur dieses Wortes in den romanischen Sprachen" (S. 51). In Albanien hat sich „basilica" nur in Ortsnamen erhalten.

Es folgen die Kapitel 5: „Romanische Orts- und Flurnamen" (S. 58—66) und 6: „Die Personennamen des Mittelalters" (S. 66—78). Ueber die ersteren bemerkt der Verf.: „Zahlreich sind die Reste der vorslavischen, illyrischen, römischen und romanischen Nomenklatur in den Ortsnamen des gesamten Küstengebietes, von Alessio bis Istrien. Charakteristisch sind die aus den Urkunden bekannten Flurnamen, ebenso die oft altertümlichen Namen kleiner Inseln und Felsklippen." Worüber ein reiches Material vorgelegt wird: für die einstige Provinz Praevalis, für die Gegenden von Alessio, Antivari u. s. w., für die Umgebungen von Cattaro, Ragusa, Spalato u. s. w. Was die Personennamen angeht, so sind die der Altbürger der dalmatinischen Städte im letzten Kapitel „Die Slaven in den Städten" mit allen Belegen zusammengestellt. Ein Teil der römischen Namen, die man auf den Inschriften des I.—IV. Jahrhunderts liest, ist auch im Mittelalter in Gebrauch geblieben, dominierend erscheint die spätrömische christliche Nomenklatur des V. bis VIII. Jahrhunderts. Dazu kommen byzantinische, langobardische und slavische Namen. Erwähnung verdienen ferner die Namen, die in der Zeit der mittelalterlichen Romantik der Heldensage und den Dichtungen entnommen wurden: ein Geistlicher und Notar von Zara 1254 hieſs Priamus, ein Notar und Bürger von Budua c. 1350 Ascanius, ein Zaratiner nennt sich 1283 sogar Bucifala

nach dem Rösse Alexanders d. Gr. „Von der Bekanntschaft mit den in Dalmatien vielgelesenen Stoffen der Karlssage zeugt die Verbreitung der Namen Orlandus, Orlandinus oder Rolandus, Oliverius und Paladinus. Ein Metzgermeister von Ragusa um 1486 hiefs Tristanus beccarius. Die Geschichten des Artuskreises waren bekannt bis in die Burgen und Städtchen des nordalbanesischen Berglandes" (S. 68). Wie ja ähnliches für die damalige Zeit auch von Tirol gilt, vgl. Steub, Herbsttage in Tirol (1. Aufl. 1867), S. 133 f. 139. Erst gegen Ende des Mittelalters begann diese bunte Nomenklatur zu verschwinden. „Die Nachkommen der alten Boni, Primi, Sergii, Mauri, Ursacii heifsen Franciscus, Jacobus, Georgius, Antonius, Johannes, Nicolaus, Simon u. s. w., so dafs man froh ist, hie und da wenigstens noch einem Savinus, Hieronymus oder Marinus zu begegnen." Ueber die verschiedenartigen Kurz- oder Kosenamen, wobei lateinische Namen bei der zunehmenden ethnischen Vermischung nicht selten slavische Suffixe erhielten, wie umgekehrt slavische Namen romanische Ableitungssilben, findet man S. 69 ff. einen längeren Excurs.

Kapitel 7 handelt S. 78—93 über den „romanischen Dialekt der Dalmatiner". Das Vulgärlatein entwickelte sich hier zu einem eigentümlichen Dialekt, der in manchen Erscheinungen sich von den Mundarten Italiens weit entfernte, und, wie wir aus einem Zeugnis des XV. Jahrhunderts wissen, damals von Leuten aus Toskana nur schwer verstanden wurde. Langsam verdrängte ihn der Dialekt von Venedig. Die letzten Reste des altdalmatinischen Dialektes sind in unseren Tagen in Veglia erloschen. „Es war ein eigener lokaler Dialekt, dessen erste Spuren in dem mitunter ganz regellosen Latein der Urkunden des X.—XII. Jahrhunderts durchschimmern. Klarer lassen sich die Reste seiner Eigentümlichkeiten in einer Reihe von Texten aus dem XIV. Jahrhundert erkennen." Die ersten Proben veröffentlichte Lucius in seiner Geschichte von Traù aus den Gerichtsbüchern dieser Stadt, andere Stücke sind aus Ragusa veröffentlicht. „Dazu kommen einige Privatbriefe, Testamente, kleine Notizen aus Zara, Spalato und Ragusa, die in unserer Abhandlung zum Abdruck gelangen. Allerdings giebt es keine Texte, die vollständig im Dialekt geschrieben wären, aber unter den erhaltenen Stücken sind auch solche, in welchen der Einflufs der venetianischen oder toskanischen Mundart nicht überwiegend ist." Der Verf. verzeichnet die Nachrichten, die über die lateinische Vulgärsprache der dalmatinischen Städte bei Wilhelm von Tyrus (saec. XII), Joannes de Ravenna (saec. XIV), Philippus de Diversis (saec. XV) u. a. erhalten sind. Auf die Bedeutung des alten romanischen Dialektes von Dalmatien hat, auf Grund der Daten bei Lucius, des Vegliotischen und der romanischen Fremdwörter des serbokroatischen Dialektes der heutigen Ragusaner zuerst Hugo Schuchardt in der Schrift „Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches" (Graz 1884 „Dem Herrn F. v. Miklosich zum 20. November 1883") die Aufmerksamkeit gelenkt: „Das Altdalmatinische war mit dem Friaulischen durch das Istrische verknüpft, welches ja besonders in Rovigno bis auf den heutigen Tag dem Venetianischen, wenn auch nicht ohne starke Trübung, Widerstand geleistet hat; es vermittelte wiederum das Ladinische mit dem Rumänischen, mit dem im Albanesischen inkrustierten Romanisch und mit dem Süditalienischen." Eine umfangreiche Publikation über das Altdalmatinische und Vegliotische von Dr. M. Bartoli und W. Meyer-Lübke befindet sich in Vorbereitung. „Ueber die charakteristischen Eigentümlich-

keiten der Mundart können die folgenden Bemerkungen einigen Aufschlufs bieten, gesammelt von einem Historiker, der für die Sprache der mittelalterlichen Denkmäler der Balkanländer ein Interresse hat, mag dieselbe slavisch, griechisch oder romanisch sein." Mit diesen Worten legt der Verf. ein wohlregistriertes Material vor, Zeugnisse für alle auffallenden Spracherscheinungen des dalmatinischen Dialektes. Freilich „ist kaum anzunehmen, dafs der altdalmatinische Dialekt einmal z. B. in Antivari oder Cattaro ganz gleich gewesen sei dem z. B. von Arbe oder Veglia, aber zur Feststellung von lokalen Verschiedenheiten reicht das Material nicht aus" (S. 80). Der Verf. verzeichnet auch Proben aus dem Wortschatz der mittelalterlichen Denkmäler S. 87: „ein vollständiges Lexikon zu den dalmatinischen Urkunden des Mittelalters könnte einen eigenen Band füllen" (vgl. S. 3). Neben altertümlichen lateinischen Termini und einzelnen slavischen Fremdwörtern fallen die zahlreichen griechischen Elemente auf.

In dem 8. Kapitel wird der Rückgang des romanischen Elementes seit saec. XII und die Verbreitung des Slavischen (im Süden auch des Albanesischen) in den dalmatinischen Städten noch des Näheren dargethan. Das Lateinische oder Italienische blieb gleichwohl die politische Sprache der Gemeinden bis ins XIX. Jahrhundert, wozu am meisten die Beherrschung des adriatischen Meeres durch die Venezianer beitrug. Auch diese Untersuchung ist vom Verf. mit grofser Umsicht durchgeführt.

Wir verdanken, um alles zusammenzufassen, der vorliegenden Abhandlung eine erschöpfende Darlegung der ethnographischen Verhältnisse Dalmatiens (im weitesten Sinne des Wortes) während des Altertums, darüber hinaus auch derjenigen Gegenden, die Jireček als Sitz des Urrumänentums bezeichnet. Ferner eine genaue Feststellung der slavischen Besiedelungen auf der Balkanhalbinsel (wobei nur, wir wissen nicht warum, Müllenhofs berühmte Abhandlung über die Donau [D. Altertumsk. II 362 ff.] aufser Acht gelassen wird), was für die Geschichte dieser Gegenden von entscheidender Bedeutung ist. Endlich aus dem einzigen Archive, das auf der Balkanhalbinsel selbst aus dem Mittelalter erhalten geblieben ist, dem von Ragusa, ein reichhaltiges Urkundenmaterial, das nicht blofs für den Historiker, sondern auch für den Philologen von der gröfsten Bedeutung ist. Man kann sagen, dafs der Verf. durch seine emsige, ein Vierteljahrhundert konsequent fortgesetzte Bemühung eine wissenschaftliche Provinz neuerobert hat. Ueberall zeigt sich zugleich Gelehrsamkeit und besonnenes Urteil, so dafs man sich seiner Führung vertrauensvoll anschliefst. Dafs bei einer Arbeit über die in Frage stehenden Landschaften ein Kenner der slavischen Sprachen und ihrer Litteratur im Vorteil ist, versteht sich von selbst, aber es gehörte auch eine gründliche Vorbildung auf dem byzantinischen Studiengebiete dazu, um sich überall zurecht zu finden. Wie vieles speziell für den Romanisten abfällt, wird jeder aus den von uns bezeichneten Kapiteln zu entnehmen vermögen.

J. Jung.

Romania. No. 121, Janvier 1902. No. 122. 123, Avril-Juillet.

No. 121.

A. Thomas, *Problèmes philologiques*, s. dazu H. Schuchardt in Ztschr. Bd. 26, 385 ff.

C. H. Grandgent, *Dante et S. Paul*, meint, dafs die Auffassung der mafsgebenden Ausleger (Augustin, Thomas von Aquino) der Bibelstelle Korinther 2, 12 von der leiblichen oder nicht leiblichen Entrückung des Paulus ins Paradies und in den dritten Himmel für Dante's Selbstvergegenwärtigung im Paradiese mafsgebend gewesen sei und Dante sich dort nur in dem intellektuellen Zustande habe darstellen wollen, in dem die glückseligen Herzensreinen Gott schauen; — doch erscheint Dante's Paradies dafür zu konkretisiert und zu sehr im Einklang mit älteren Vorstellungen vom Paradiese.

Pio Rajna, *L' episodio delle questioni d' amore nel Filocolo del Boccaccio.* R. weist durchaus überzeugend nach, dafs die 13 *questioni d' amore* im vierten Buch des Filocolo die im 16. Jahrh. selbständig in mehrere Sprachen übertragen wurden, nicht nur die prov.-franz. Tenzone nachbilden, sondern die Fragen selbst z. T. schon von prov.[1] oder franz. Dichtern in ähnlicher Weise oder auch in andern Litteraturen erörtert worden waren.

L. Sainéan, *Les éléments orientaux en roumain*, s. Ztschr. 26, 372.

MELANGES. G. P., *Une fable à retrouver.* Eine Fabel scheint in Aliscans V. 1053 (Rollin) angedeutet zu sein, wo sich Guillaume mit den Worten *Est ço la fable dou tor* (*cor, coc, louf* Hss.) *et dou mouton* (*nuiton*) ungehalten darüber äufsert, dafs Ludwig seine Entscheidung über die Guillaume zu bewilligende Hilfe auf den andern Tag verschiebt. G. P. begründet die von ihm empfohlene Lesart *nuiton* und empfiehlt *tor* = taurus. Aber *nuiton* dürfte der mittelalterlichen Fabel fremd sein, und, da Hammel und Wolf in der Fabel öfter zusammentreffen, — ist nicht etwa aus *lou* (lupus) *cor, tor* verlesen?

A. Mussafia, *Per un passo del romanzo Flamenca*: V. 5352, wird von M. verständlich gemacht und aus einem von A. Tobler festgestellten Sprachgebrauch erklärt.

P. M., *Fragment d'un mystère du* 15. *s.* Das Blatt einer „Rolle" (Apostel Simon) aus einem noch zu ermittelnden prov. Mystère des 15. Jhs. G. G.

A. Delboulle, *surquier* 'Mäuse fangen', Belege und Deutung des schon öfter (Rom. XXII 68, Rom. Gr. II § 557) besprochenen Wortes. *Loincel*, belegt die Nebenform *glouceau*, die das anlautende *g* bewahrt.

Ch. Joret, *Huterel*, Ableitung von *hulte* ist häufig als ON., besteht aber nicht als Appellativum, da an der von Godefroy angeführten Stelle die Hs. *tumberel* bietet.

O. Densusianu, Rum. *îndatina*, nicht zu *dare*, sondern von slav. *dĕdina*.

---

[1] Zenkers Abhandlung über die Tenzone konnte bei ihrem Thema die interessanten Feststellungen Rajna's weniger unterstützen als die Schriften von Knobloch und Selbach. Dafs Zenker diese beiden Schriften in seiner Abhandlung hätte berücksichtigen müssen, wie R. meint, fanden seine früheren Beurteiler nicht.

G. de Gregorio, It. *a bizzeffe* ist arabischen Ursprungs. Zweifellos richtig, aber schon von Gioeni, Saggio di etim. sicil. 52 so gedeutet.[1]

E. Rolland, Dérivés parisiens de *mome*. W. Meyer-Lübke.

CORRECTIONS. G. Paris, *Sur Sone de Nansai*. Zahlreiche, mehrseitig belehrende Besserungen zu Goldschmidts Text und Berichtigungen zum Glossar, z. T. in Hinblick auf A. Toblers Besprechung der Ausgabe in Herrigs Archiv Bd. 107 (nicht Bd. 114). Voraus geht eine wichtige Bemerkung über die mehrdeutige Verwendung des Buchstabens *w* in altfrz. Hss. und über die scheinbar durch den Reim bestätigte Verstummung des auslaut. *e* muet, *s, t* bei dem Dichter.[2] In dem *castiel Nansai* V. 2358 etc. (Ausg. *Nausai*) „*en la marche d'Ausai*" möchte G. P. das elsässische *Nambsheim* (bei Neubreisach gelegen) erblicken. Aber wie wurde der deutsche Name, alt *Namenesheim*, zu *Nansai* französiert? Und wie wurde das geringe Dorf mit Resten eines Schlosses erst des 16. Jhs. für den Dichter des 13. Jhs. zum Adelssitz für seinen Helden? Nach dem Dichter lag Nansay nicht in der Ebene, am Rhein, sondern nach V. 391. 2087. 11597 liegt *Nansay es mons*; das wären aber, nach *en la marche d'Ausai*, die Vogesen, wo es freilich keinen Ort des Namens *Nansai, Nausai* gibt. Der Dichter täuscht sich mithin in Bezug auf die Lage des Stammschlosses seines Helden. Doch kann noch weniger an das buchstäblich zu *Nansai* stimmende *Nançay* in Berry gedacht werden, das zu weit vom Elsaſs und zu fern dem Schauplatze liegt, wo der Held öfter auftritt und der Dichter einigermaſsen wenigstens geographisch orientiert zu sein scheint, wenn er Waudemont im Saintois, Argonne, Chaalons, Machau, S. Wimer i. Champagne anführt. Nicht allzu fern von dort aber ist Nancy gelegen, und so deutete ich an (Grundr. d. rom. Phil. II 1, 785), „daſs der Dichter bei *Nansay* vielleicht an *Nancy* gedacht hätte". Es kommt dabei in Betracht, daſs für *Nancy* eine oft (auch auf Münzen) bezeugte Form *Nancei* lautet, — *Nanceien* heiſsen die Bewohner von *Nancy* noch heute; *Nansai* reimt im *Sone* natürlich mit *ai*, für *Nancei* war eben kein anderer Reim als auf das gleichklingende *-ai* vorhanden. Ferner heiſst *Nancy* im MA. ganz gewöhnlich *castrum*, wie *Nansay* bei dem Dichter als *chastiel* erscheint. *Nancy* bestand sodann aus einem alten und einem neuen Teile (s. Pfister, *Nancy* 1, 72 etc.), ebenso das *Nansay* des Dichters (V. 16568). Weiter spricht er von einem *Thierry a cui Ausais apent* (V. 15382) und nennt damit einen Namen aus der Geschichte von Elsaſs-Nancy; denn Thierry I. von Elsaſs (1070—1115) war Herzog von Lothringen und residierte in Nancy (s. Pfister l. c. S. 60). Von ihm konnte der Verfasser des *Sone* dort gehört haben. War er aber ein Brabanter, nach G. Paris' Vermutung, und nur vorübergehend in der Gegend gewesen, so wird er bei seiner Laienbildung kaum in Erfahrung gebracht haben können, wo die Grenze zwischen Lothringen und Elsaſs zieht. Jedenfalls ist „Lothringen" für ihn ein unbekannter Begriff, obwohl er von mehreren lothringischen Orten spricht. *Es mons* aber konnte ihm *Nancy* zu

[1] Ebenso von Frau C. Michaëlis de Vasconcellos im Jahrbuch XI (1870) 291—293. G. G.

[2] Die Stelle, wo ich mich über *bouche* V. 15605 irrtümlich geäuſsert haben soll, kann ich weder im Grundr. II 1, 785 noch sonstwo ausfindig machen.

liegen scheinen, da es immerhin von Hügeln nach der Vogesenseite flankiert ist. Und wenn sogar noch im Jahre 1901 Nancy in die Vogesen verlegt wird von einem Fremden, der auch dort war, von Frl. A. Neumann, in ihrem „Führer durch die Städte Nancy, Lille, Caen, Tours, Montpellier, Besançon" (Marburg, Elwert),[1] wo es heifst: „Nancy . . . liegt landschaftlich sehr schön zwischen Vogesenbergen in unmittelbaret Nähe der Mosel und Meurthe", so ist der Irrtum des brabanter Dichters des 13. Jhs. kaum gröfser, wenn er sein *Nansay es mons* nach *Ausai* verlegt.

COMPTES RENDUS. Zaccaria, *L'elemento germanico nella lingua ital.* (Cipriani); Pillet, *Das Fableau von den Trois bossus ménestrels und verwandte Erzählungen* (G. P. Der Annahme Pillets, S. 27 f.,[2] vom orientalischen Ursprung des franz. Schwankes stimmt G. P., besonders im Hinblick darauf, S. 137, 143 Anm. 2, zu, dafs die Buckligen im Orient *sont souvent professionellement musiciens, chanteurs et danseurs bouffes*. Das haben mir Erkundigungen bei Orientalisten nicht bestätigt; von den Arabern wird der Bucklige, wie in Südeuropa, sogar mit Abscheu betrachtet, vgl. Burton, *The book of the Thousand and a night* 1, 258); *Registres consulaires de S.-Flour en langue romane, éd. et annot. p.* M. Boudet (P. M.).

PERIODIQUES. Revue des langues romanes t. XLII. XLIII (P. M.); Zeitschr. für rom. Philologie XXV, 5. 6 (P. P.); Studj di filologia romanza, Vol. VIII fasc. 21. 22. 23 (P. M.).

CHRONIQUE. Personalnachrichten. — Litterarische Nachrichten. — Kurze Besprechungen neuer Bücher. G. G.

No. 122. 123.

Cançāo de Sancta Fides de Agen, texte provenç. p. p. J. Leite de Vasconcellos (mit Facs. der Hs.), die alte provenz. Legende in 593 reingereimten 8-Silbnern, wovon bisher nur zwei Tiraden bekannt waren. Der Herausgeber fand die wichtige Hs. (11.—12. Jh.) in Leyden wieder und begleitet seine verdienstliche Ausgabe mit sachlichen und grammatischen Erläuterungen. Der sprachliche Ausdruck ist altertümlich und erinnert an den Alexander des Alberic, die Sprachformen sind z. T. von grofsem Interesse und mehrfach, wie auch Wörter, nur hier belegt (*oz* = otium, *fan* = fanum, *vez* = vitium, *nëoz* = negotium); mehrere darunter sind gelehrte Bezeichnungen in erbwörtlicher Form. V. 26 *E s' es ben vera*, Hs. *esses*, also *Es s' es* zu schreiben, da das *t* von *et* sich dem folgenden dehnungsfähigen Konsonanten auch sonst assimiliert, vgl. V. 57 Hs. *ellalbespin* = *el l' albespin* oder *e ll' albespin*. — V. 37 l. *per cell'* (sc. *ciutad*), da ecce illum, illi als *cel* erscheinen (V. 7. 41 etc.). — V. 42. 90 *entro* = entro que (bei Levy nur einmal belegt). — V. 48 *del* vor weiblichem *man* (manum), das auch hier weiblich (V. 119) ist. — V. 51 *a(z) can?* — V. 53 Da *E quar* nicht im Sinne von „und doch" belegt ist, wird der Satz als Frage zu fassen sein. — Die jedenfalls richtige Besserung V. 311 *volri' aver* ist verdruckt. — Interessant ist das provenz. unbelegte *sanglent* V. 288 im Reim auf *-ent* (bei Raynouard

---

[1] Mitteilung von Herrn Fredenhagen (Hamburg).

[2] Der Grund für meine Datierung des *Constant du Hamel*, den Pillet vermifst, ist S. 616 in der Datierung des *Prestre teint* zu lesen.

zur *ensanglentar* im Fierabras und *ensanglantar* im Girard von Ross.; aber die Reduktion des allein sicher belegten lat. sanguinolentus zu *sanglent* harrt noch der Aufklärung. Dem Text ist weitergehende Erläuterung zu wünschen.

E. Philipon, *Les accusatifs en* -on *et en* -ain. Die Zeitschrift wird über diese wichtigen Erörterungen einen eignen Artikel bringen. Vgl. hier Bd. 26, 637.

P. Meyer, *La vie et la translation de s. Jacques le majeur, mise en prose d'un poème perdu*; der Prosatext mit Spuren der versifizierten Grundlage in 8-Silbnern, die P. M. dem Anfang des 13. Jhs. zuweist, findet sich in der Arsenalhs. 3516. Die lateinischen Unterlagen des franz. Gedichts über Jacob von Compostella ermittelt P. M. in dem, was die lateinische Schriftensammlung des Picaud von Partenai (vor 1175) über Jacob enthält, und in einem Leben der „drei Marien". G. G.

C. Salvioni, *Etimologie*: bol. *bdost* 'Brachfeld': *vetustus*; istr. *bianço* 'bianco' hat *ç* vom Plural übernommen; ven. *bovolo* 'Schnecke' zu *bos*; eng. *brich*, Verstärkung der Negation aus *brica — bucca*; it. *cascina* 'Korb zum Käse bereiten' zu *capsa*; kom. *cascnera* 'Kastaniensammlerin' aus **casnera*, **castagnera*; mail. *caved* 'Rebschofs' zu *caput*; it. *dazzajuolo* aus *daziajuolo* mit Dissimilation; ven. *desdromissiar* 'wecken' aus *desdromenzar* + *desmissiar*; piem. *dis* aus *ductus*, nicht *doctus* wird durch aspan. *ducho* aus aspan. *duecho* bestätigt. Die aspan. Form, die vermutlich aus Berceo Mil. 149 stammt, ist freilich als Ableitung von *doctus* auffällig, da gerade Berceo nur *ocho*, *noche* kennt, aber während *duecho* aus *doctus* im Asturischen seine Berechtigung hätte (Rom. Gramm. I § 158), sehe ich nicht, wie *ductus* zu *duecho* hätte werden sollen, da *cigüeña* u. a. anders geartet sind. Auch der Weg von *duecho* zu *ducho* ist dunkel. Eng. *grob* 'Wachholder' und 'Alpenrose' erklärt sich aus vollerem *ġepuiròra* 'giubba dell' orso'; aver. *grancor* aus *rancor* mit noch zu erklärendem *g-*; lomb. *intùitu* 'betreffs', krasser Latinismus; ober. *ksal* 'Schublade' aus *cahstul*, begrifflich nicht ohne Bedenken; levent. *kumbeñ* 'Gevatterin', Umbildung aus *kumę*, dessen Ausgang mit *me* 'male' zusammenfiel; *lesna*, *aligina*, *ghegħen* 'Epheu', alle zu *inguen*; *lòs* 'Grundbesitz', eigentlich *loci*; trent. *luna* 'der Luftraum im Ei' aus *lacuna* (kann *c* hier spurlos schwinden?); franz. *marais* zu lat. *mariscus juncus*, begrifflich recht bedenklich; alomb. *meneuria* 'Geste' zu *menare* unter Voraussetzung eines adj. *menevre* (-ibilis); *razza* von *generatio* (?); piac. *resda* 'Lüge' aus *recita*; veltl. *resend* 'streiten' aus *rationare*; tess. *rotoiun* 'Fledermaus' aus *rana volante*; mail. *rošš* 'Kleie' zu deutsch *roggen*; ital. *scatola* aus *castula*. Das Verhältnis des bei diesem Anlasse genannten mail. *katǫl* und deutsch *Schatulle* dürfte das sein, daſs das mail. Wort den Deutschen (Oesterreichern) zu verdanken ist, das deutsche, wie Kluge annimmt, aus dem Ital. stammt, so daſs wir, da *castulus* seinerseits das germ. *kasto* ist, ein fortwährendes Hin- und Herwandern beobachten können. *Scotta* bestätigt *excocta*; der ja namentlich durch *kaese* aus *caseus* schon nahegelegten Annahme, daſs ahd. *scotto* lateinisch-romanischen Ursprungs sei, steht ndd. *hotten* unbequem im Wege, dessen *h* auf indog. *k* weist; berg. *sdegia* 'ein bischen' aus *indiclu*; pav. *smengh* 'einfach' aus *sleng*, *solengo*; ven. *sväša* 'Rand' zu frz. *suage*; allg. *speluga* 'Bucht zum Fischen' zu *spelunca* mit *-ūca* statt *unca*; dazu *Spluck* bei Brixen?; lomb. *taketta* 'Nagel' zu *at-tac-care*; piac. *tasnà*

'reinigen' aus *netezar* mit starker Umstellung; lev. *tjern* 'Kiefer' zu *taeda*; bell. *tüvin* 'Ueberzieher' zu *toga*; ven. *trame* 'Gang' zu *trames*; lomb. *uwa*, Verteidigung der Zs. XXII 478 gegebenen Deutung; obw. *vertit* 'Hopfen', ein weiteres Beispiel zu den Rom. XXXIX 555 gegebenen; it. *vassojo* aus *missorium* (s. D. C.) und *vas*; it. *vigliare* zu *villus*.

J. A. Candrea-Hecht, *Etymologies roumaines*. *Adăpost* nicht *adpositum*, sondern **adappostum*, begrifflich besser ist Tiktins **addepositum*; *adecă* aus *adde quod*, mit der Bedeutung der ältesten Belege 'siehe da' schwer vereinbar; *adevăr* Postverb. zu *adevără* aus **addeverare*, doch sieht man die Notwendigkeit dafür und das Aufgeben des schon von Tiktin angesetzten *addeveru* nicht ein; *aiepta* von **ajectare*, überflüssig, da *ejectare* formell und begrifflich besser paſst; *aiude* aus *aliunde*, so schon Tiktin Zs. XII 221; *aleg* aus *alligere* statt *eligere*, ist an sich nicht nötig, wird aber dadurch, daſs *alligere* über ganz Italien verbreitet ist, wahrscheinlich; *arăta* von **adratare* zu *ratus*, begrifflich weit weniger ansprechend als die Zs. XIX 574 gegebene Deutung; *astrucá* von *astruere* mit dem Suffix, das in *mandūcare* steckte, morphologisch unmöglich, doch wäre den Gedanken des Verf. festhaltend vielleicht **astruicare* annehmbarer; *avea* u. s. w. behält das *v* nach der Regel, daſs *v* vor *é* bleibt, eine Regel, die physiologisch zu begründen wohl recht schwer wäre und für die bessere lauthistorische Stützen nötig sind als die vom Verf. gebrachten; *botesa* verdankt sein *o* dem *b*, so schon Tiktin und Weigand Rum. Jahresber. II 222. Das *t* statt *pt* würde darauf hinweisen, daſs it. **battizo* zu Grunde liegt, die Christianisierung Rumäniens also relativ jung ist, ebenso soll *preot* auf ein *previter* zurückgehen, das jünger sei als der Schwund von zwischenvokalischem *v*, eine Annahme, zu der ein triftiger Grund nicht gegeben wird; *calce* 'caltha pelustris' hat mit *caltha* nichts zu thun, sondern ist aus *calcea calului* 'Pferdehuf' abstrahiert, gut; *cască* nicht direkt χάσκω, sondern lat. **cascare*, vgl. sard. *kaskare*, gut; *cautá* von *cautáre*, *catá* von *cavitare*, so schon andeutungsweise Rom. Gr. I S. 235, dann Indog. Forsch. VIII 118, Rum. Jahresb. II 223; *ĉur* nicht *cribrum*, sondern durch Dissimilation entstandenes *cibrum*, so schon, wie Körting verzeichnet, Lat. Neutr. 136, Idg. Forsch. VIII 116; *creer* nicht *cerebrum*, sondern früh synkopiertes **crebrum*; *despicá* aus *despicare*; *deșieptá* von **dispectare* zu *dispicere*; *drepnea* zu δρεπανίς, alle drei Erklärungen richtig; *faimă* aus lat. **famia* nach *infamia*, *diffamia*, so schon Rom. Gr. II 607; *flämînd* aus *flammabundus*; *flutur* von **flutulare* zu *flutare* 'fließen, wallen', wobei ein Hinweis auf *flutans coma* bei Varro am Platze gewesen wäre; *găleată* geht auf das *galeta* bei D. C. zurück, womit nichts gewonnen ist; die hier gegebenen Zusammenstellungen finden sich z. T. schon bei Kluge, G. Meyer Alb. Wb., Tobler im Caix-Bande S. 75; *găun*, s. Schuchardt Zs. XXVI 588, bei prov. *fusalh* glaube ich aber an der im Ascoli-Bande S. 419 gegebenen Deutung festhalten zu müssen; *mișca* aus **micicare* zu *micare*; *mușca* zu *mucticare*, über welches Substrat der Verf. aber selber nichts ihn Ueberzeugendes zu sagen weiſs; *pișcá* zu **piccicare* von *piccare*. Wenn mit diesen zwei letzteren siz. *muzzikari* bezw. it. *pizzicare* verglichen wird, so möchte man doch wissen, weshalb *cc* nicht zu *čč* geworden ist; *plăpînd* aus **palpabundus*; *pupin* von *putus*, so schon Indog. Forsch. VI 122. Des Richtigen und zugleich Neuen bietet der Artikel also verhältnismäſsig wenig.

W. Meyer-Lübke.

A. Piaget, *La Belle Dame sans merci et ses imitations* (Forts. aus Rom. 30. 22. 317; s. hier Bd. 26, 259. 263); *IV. La cruelle femme en amour d'Achille Caulier.* Auch A. Caulier aus Tournai, schon durch sein *Hospital d'Amours* bekannt, nahm teil an der poetischen Diskussion über die *Belle Dame sans merci* und trägt in *Cruelle Dame* darauf an (120 Str.), ihr diesen Namen statt *leale dame* zuzuerkennen. Zu der kritischen Ausgabe dieses Gedichts fügt P. noch einen Lai Cauliers, zu Ehren der Jungfrau Maria gedichtet, und einige weitere Notizen über den Dichter. G. G.

A. Delboulle, *Mots obscurs et rares de l'ancienne langue française.* Selten vorkommende und aus dem Zusammenhang nicht immer sicher zu deutende Wörter. Einiges hat G. Paris in Anmerkungen aufgeklärt. Hier noch Einiges. *Apreste* in Verbindung mit *osier* erhält seine Bedeutung durch *apret* 'osiers fendus, prêts à employer' bei Dottin Glossaire des parlers du Bas-Maine: *arpeage* aus einer savoyischen Urkunde, also aus einer Gegend, wo *l* vor Labialen zu *r* wird, ist 'Alpenrecht'; *baste* als Flüssigkeitsmafs erklärt Mistral unter *basto*; zu *bataison* vgl. Dottin a. a. O.: *batesõ* 'inclinaison'; *bissoque* verschrieben für *biccoque*, ital. *bicocca*?; *blage* 'blafs' verzeichnet Sigart Dictionnaire du Wallon de Mons; *boecaut* ist holländ. *boekweit*, unser 'Buchweizen'; *boitée*, vgl. *bouet* 'lucarne, trou dans un mur' bei Dottin a. a. O.; *bougrain*: *bugrê* 'dechet de grain' (Dottin); *la nuit des brunchailles* 'Polterabend'; *caminette* 'Kamillen', vgl. Dottin; *cappe* als Teil eines Ofens: *el cape d'un four* 'voûte' (Ledieu Glossaire du patois de Demuin); *cassieu* und *cassin* (l. *cassiu*) 'Fensterrahmen oder -kreuz', vgl. *cassi* 'carreau de fenêtre, croisée', Ledieu a. a. O. W. MEYER-LÜBKE.

MELANGES. P. M., *Satire en vers rythmiques sur la légende de s. Brendan*, 60 lat. trochäische Fünfzehnsilbner (in Hs. 13. Jh.), fast ganz in *e* durchgereimt, wie der alte Abundantiahymnus. Zu Beneits franz. Brendandichtung stimmt in dem entrüsteten Spottgedicht die Angabe, dafs Brendan 3000 Brüdern vorgesetzt war. Besonders lächerlich kommt dem lat. Dichter vor, dafs Brendan diese verlassen, das Osterfest siebenmal auf dem Walfischrücken feiern konnte und unverdrossen nach Westen segelte, obgleich er das Paradies im Himmel weifs. Die Anrede *frater* V. 58 deutet an, dafs das Gedicht ein Gelegenheitsgedicht war und die *fratres* eines Besseren belehren sollte, denen die Legende noch Eindruck machte.

P. M., *Poème en quatrains sur la Pécheresse de l'évangile*, in Hs. Arsenal 756 von einer Hand des 14. Jhs. mit dem Stift eingetragen, daher z. T. unlesbar geworden. P. M. hat gröfstenteils die letzten Strophen (5—12) in 4 zeiligen Alexandrinern entziffert und stellt fest, dafs der Verfasser die Stelle über die grofse Sünderin, die im Hause Simons Christi Füfse wusch und salbte bei Lucas Kap. 7 mit der Stelle im Johannesevangelium verknüpft hat. In Str. 12 dürfte der V. 3 vielleicht hinter V. 1 zu stellen sein, den er fortsetzt, freilich nur grammatisch, nicht logisch.

A. Mussafia, *Flamenca* 2761 *sgg.*, zur Erklärung der Stelle.

Fr. Wulff, *Les premières ébauches de Pétrarque après le* 19 *mai* 1348, dient zur Ergänzung zu des Verfs Abhandlung über Petrarca's Canzone *Che debb' io far* und zur Bestimmung der Abfassungszeit derselben (nicht vor 1. September 1348).

A. Delboulle, *Canle et ses dérivés*, d. s. *acanler*, *décanler*, *chanlant*, *desachanler*, zu Kunden, Anhängern machen etc. Die begriffliche Verwandtschaft mit *chaloir* ist nicht zu verkennen, etymologischer Zusammenhang damit auf gangbarem Wege vorläufig aber nicht zu erweisen. Die aus Tobler Beiträge citierte Stelle steht S. 47.

A. Delboulle, *Crane*, Zurückführung auf das germ. *krān*, Kranich und Krahn, mit neuem Beleg. So schon Grandgagnage I S. 156.

A. Thomas, *Anc. franç. fauterne*, erkennt Th. an einer Stelle des Roman d'Alixandre wieder, die (Ausg. Michelant) *santeine* bietet, was Godefroy durch Wermut deutete, während andere Hss. des Romans *fauterne* und ähnlich lesen, oder den unverstandenen Ausdruck durch einen andern ersetzen (der Fall ist wichtig für die Klassifikation der Hss.). An anderer Stelle verzeichnete Godefroy statt jenes als verschrieben zu tilgenden *santeine* die altfrz. Formen *foterle* und *foterne* = fauterne. Th. weist dazu ferner auf den Artikel *fouterlo* bei Mistral, auf anderweitiges Vorkommen des Wortes (= dtsch. Osterluzei oder Pfeifenstrauch) und auf das mittellat. Aequivalent *falterna* hin, dessen Etymologie zu ermitteln bleibt.

J. Loth, *Ganelon et le breton ganas*, oder *ganes*, nicht Etymon des Namens *Ganes Ganelon*, sondern umgekehrt von der frz. Nominativform des Namens des Verräters im Rolandslied hergenommen. Den Namen *Pinabel* bezeichnet L. dabei als einen in der Gegend von S.-Malo weitverbreiteten.

COMPTES RENDUS. Meyer-Lübke, *Einführung in das Studium der roman. Sprachwissenschaft* (M. Roques). — Förster u. Koschwitz, *Altfrz. Uebungsbuch*, 1. *T.*, 2. Aufl. (P. M.). — Enneccerus, *Versbau und gesanglicher Vortrag des ältesten frz. Liedes* (A. François). — Marignan, *La Tapisserie de Bayeux* (G. P. Die wichtige Besprechung lehnt des Verf.s Versuch, die Abfassung des Oxf. Roland in die Zeit nach dem ersten Kreuzzug zu verlegen, mit überzeugenden Gründen ab und begegnet in einem Nachwort einer ähnlichen Datierung des Rolandsliedes durch Baist im Försterbuch, die sich auf das Wort *muserat* stützt). — *Kristian v. Troyes „Cligès"*, Textausg. v. W. Förster, 2. Aufl. (J. Mettrop). — Gröber, *Altfrz. Glossen* (A. Salmon. In einigen seiner Bemerkungen zu den Glossen trifft S., wie die Red. hervorhebt, mit A. Toblers Artikel in Herrigs Arch. Bd. 108 S. 145 zusammen. Er fügt drei weitere Glossen hinzu, stellt zwei Citate sowie, nach einem Facsimile der Hs., die Schreibung der Hs. in zweifelhaften Fällen fest und berichtigt Lesungen von Ellis. Mit der Lesart *livore* der Hs. statt *buore* bei Ellis hatte mich vor ca. einem Jahre schon Prof. Napier auf meine Bitte bekannt gemacht; ebenso mit einigen andern handschriftlichen Schreibungen (*en egrisans* etc.). Einige Bemerkungen S.'s, z. B. dafs ich nicht bemerkt habe, der Text der Glossen sei älter als die Kopie, verraten einen nicht eben aufmerksamen Leser. Mit dem Vorkommen eines englischen Wortes im anglofrz. Brendan belegt man dessen Ueblichkeit im „Französischen" nicht.[1] Zu den englischen Glossen s. jetzt M. Förster in Herrigs Arch. Bd. 109 S. 314 ff.). — Kemna, *Der Begriff „Schiff" im Französ.* (A. Thomas). — Charlotte Cipriani, *Etude sur quelques noms propres d'origine germanique en franç.*

[1] Auch *loc* steht in dem Récit de la prem. croisade, einem von Anglo normandismen nicht freien Texte, isoliert.

et en italien; Pariser Doctor-Diss. (A. Thomas). — *Les chansons de Gautier d'Épinal, éd. crit. p.* U. Lindelöf et A. Wallensköld (A. Jeanroy). — Steffens, *Der kritische Text der Gedichte von Richart de Semili*, aus dem Försterbuch (Jeanroy). — *Uppsatser i romansk filologi tillägnade Prof.* P. Geijer (G. P.).

PERIODIQUES. Zeitschr. f. rom. Philologie XXVI, 1. 2. 3. 4 (G. P.); Archivio glottologico italiano, t. XV punt. 3; Supplementi periodici all' Archivio glott. VII (M. R.); Literaturblatt für germ. u. rom. Philologie, XXII (E. M.); Zeitschr. f. franz. Sprache u. Literatur, Bd. 22 (A. J.); Bulletin de la Soc. des anciens textes 1901.

CHRONIQUE. Personalnachrichten. — Litterarische Nachrichten. — Kurze Besprechungen neuer Bücher. G. G.

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XIII. H. 1.[1]

S. 49. Lehnert, *Zu Ps.-Quintilian decl. mai.* 4, 1 beseitigt einen der ältesten Belege, die für *plus* + Positiv an Stelle des Komparativs gegeben worden sind. — S. 50. W. Meyer-Lübke, *Albarus* weist das Stammwort für die romanischen Wörter für 'Weiſspappel' (it. *albaro* etc.) in einer Glosse des CGL nach.

S. 118. Cornu, *Cornua, Sil. It.* 15, 761. C. übersetzt *cornua inter vana* an dieser Stelle durch 'bei leeren Verhöhnungen' und verweist auf die Bedeutung, die *faire les cornes, far le corna* heute hat.

S. 128. Cornu, *Qui fugit patellam, cadit in prunas* zeigt das Fortleben dieses Sprichworts im Rom.

S. 130. Zimmermann, *Die Personennamen auf ūtus, ūtius* sucht auf Grund derselben volkslat. Partizipia auf *-utus* zu erschlieſsen; von diesen kämen für uns Romanisten in Betracht: *credutu, dolutu, tollutu, valutu, venutu, volutu.* Da aber eine Anzahl dieser Bildungen sichtlich von Nominalstämmen herrührt, ein andrer Teil gänzlich unklar ist, so dürfte, solang die Bildung der Eigennamen nicht im Zusammenhang studiert ist, zunächst Vorsicht am Platz sein, umsomehr als wir vom romanischen Standpunkt nicht gerade genötigt sind, ein groſses Kontingent bereits lateinischer Partizipien anzunehmen: die Einzelsprachen weichen stark ab, der Typus *-utus* erfreut sich in einigen keiner groſsen Beliebtheit, in andern, wo dies wohl der Fall ist, haben sie sicher nicht vom Ursprung an in der Ausdehnung bestanden z. B. im Französischen, wo Partizipialsubstantiva noch auf die kl.-lat. Formen *fissus, perditus, debitus* etc. zurückweisen.

Litteratur 1901, 1902. S. 139. Densusianu, *Histoire de la langue roumaine* I 2 (Herzog, Fortsetzung von ALL XII 597 f.).

[1] Nur jene Artikel und Rezensionen sind hier berücksichtigt, die direkt fürs Romanische in Betracht kommen.

E. Herzog.

Randglossen zum altportugiesischen Liederbuch.

XIII. Don Arrigo.

(Fortsetzung; s. Ztschr. XXVII, 153.)

Zu den bisher aufgezählten Quellen des Miſsvergnügens kam noch eine andre hinzu, wie ich angedeutet habe. Es war die natürliche Tendenz aller ehrgeizigen mittelalterlichen Fürsten, sich durch Heiratsverbindungen Ansprüche auf vakante Throne zu sichern. Wo immer von oder für Don Arrigo Versuche gemacht wurden, ihm „angemeſsnen Länderbesitz" zu erwirken, es sei von seiten des Papstes, vom König von Aragon, vom englischen Vetter, tritt gleichzeitig das Verlangen hinzu, König Alfons möge ihn mit dieser oder jener Königstochter vermählen. Vergebens. Auch da scheint ein unüberwindliches innres Doppel-Hindernis bestanden zu haben. Statt Entgegenkommen von beiden Seiten, Widerstand. Alfons suchte nicht nur keine Gelegenheit, jenes natürliche Verlangen zu befriedigen — wiederum aus Miſstrauen und Furcht, den Machtkreis des Don Arrigo zu erweitern —; er beutete im Gegenteil jede sich bietende Gelegenheit gegen ihn und zum besten derjenigen jüngeren Brüder aus, die er für minder gefährlich hielt.[1] Don Arrigo aber wird auch in dieser Sache, aus Haſs gegen alle Botmäſsigkeit, aus Eifersucht und Neid und mit politischen Hintergedanken, ein Seligwerden nach eigner Façon erstrebt haben, alle Fürstinnen verwerfend, die man ihm vorschlug; diejenige Königstochter begehrend, die Alfons ihm besonders vorenthielt.

Das war, begreiflicherweise, die Schwester der Königin Violante, die Tochter des gewaltigsten Nebenbuhlers des Gelehrten: Konstanze von Aragon.

Um diese soll er geworben haben, nach Aussage eines wohl unterrichteten Gliedes der Königsfamilie. Und an das Miſslingen

---

[1] Seinen andern Brüdern gegenüber kargte Alfons mit Gnadenbeweisen nicht. Er war auf ihren Vorteil und ihre Ehre bedacht, wie aus den Lebensskizzen ersichtlich ist, die unsre *Beilage I* ausmachen. Die Uebertragung von Länderbesitz an die Brüder, besonders an die älteren, kriegerischen und zu Aufstand neigenden, scheint ihm jedoch nie leichtlich abgerungen worden zu sein. Selbst als die Verbindung zwischen Don Manuel und der englischen Prinzessin erwogen ward, muſste Heinrich III. wiederholt darauf dringen, daſs der Bräutigam seiner Tochter in reiflicher und würdiger Weise mit unabhängigem Eigenbesitz ausgestattet würde. Wie wir wissen, wurde nichts daraus. Erst später, als Alfons Grund hatte, auch an dieses Bruders Liebe und Treue zu zweifeln, versuchte er, ihn durch reiche Schenkungen an sich zu fesseln.

des Heiratsplanes — ihn bestätigend — knüpft sich das dritte gallizisch-portugiesische Lied, das ein ungenannter Troubadour dem Infanten gewidmet hat. Möglicherweise derselbe Gonçal' Eannes do Vinhal, der die beiden ersten verfaſste und, wie ich erwähnte, mit einer Aragonesin vermählt war.

*

Werfen wir nunmehr einen Blick darauf. Es lautet, oder vielmehr die erhaltnen Zeilen des sonst verlornen Stückes lauten:

Rei velho que Deus cofonda,
tres son estas con a de Malonda.[1]

Auf den ersten Blick eine dunkle, unverständliche Anspielung.

Nicht in den Liederbüchern hat man diesen Zweizeiler, der wie ein Kehrreim aussieht, aufbewahrt. Er findet sich in einem Prosawerke aus dem 14. Jh., welches ein Neffe des Infanten, der berühmte Verfasser des *Conde Lucanor*, schrieb.[2] Und zwar steht er in der Abhandlung über das Familienwappen der Manueis, eingestreut in den Heiratsroman Konstanze's, dessen Doppel-Helden der Vater des Erzählers, d. h. der Infant D. Manuel, und sein feindlicher Bruder, unser Don Arrigo, sind.

Natürlich berichtet Don Juan Manuel nicht als Mitlebender; — er wurde erst 1282 geboren. Auch nicht nach den Angaben Nächstbeteiligter; davon starb Don Manuel 1283; und Konstanze lange zuvor. Doch beruft er sich für diese wie für alle Familienerinnerungen oder Hausgeschichten auf gute alte Gewährsmänner. Z. B. auf seinen Erzieher und steten Begleiter, den *Adelantado mayor de Andalucia e Murcia* Don Alfonso Garcia; auf Don Sancho Perez de Ayala, der dem Vater als Majordomus gedient hatte; und auf Martin Martinez de Fazas, der 60 Jahre zuvor[3] als Oberjägermeister Augenzeuge der Haupthandlung gewesen sein soll. Was den eifersüchtigen Hader zwischen den Töchtern Jakobs des Eroberers betrifft, noch auf eine alte *Aia* seiner eignen Frau.[4] Das erweckt Vertrauen. Trotzdem hat der novellenkundige, schriftstellernde Prinz offenbar lose Notizen mit schöpferischer Phantasie erfaſst, Lücken ergänzt, in Unkenntnis der wahren Chronologie in roman-

---

[1] Den verderbten Text, wie Gayangos ihn in der *Bibl. de Aut. Esp.* Bd. 51, S. 260 bietet, findet der Leser weiter unten.

[2] *Tractado que fiço Don Juan Manuel sobre las Armas que fueron dadas a su padre el Infante Don Manuel* etc.

[3] Die Schriften des Infanten Don Juan Manuel entstanden in den Jahren 1320—35. — Seinem Oheim trat er zum ersten Male 1294 gegenüber, 40 Jahre nach den Ereignissen — der zwölfjährige, doch bereits kriegstüchtige Jüngling dem im Kerker ergrauten, doch ungebrochenen Sechziger.

[4] Von Haſs und Hader zwischen zwei andren Königstöchtern jener Tage berichtet En Ramon Muntaner (Kap. 32). Ich meine die mit Ludwig IX. von Frankreich und Karl von Anjou, also mit zwei Brüdern, vermählten Töchter des Raimund Berengar IV. Und wie gewöhnlich im Märchen und oft genug im Leben ist es abermals die ältere, die, aus Neid gegen die jüngere durch Schönheit und Klugheit ausgezeichnete, auf ihr Verderben sinnt.

hafter Weise Dinge nahe aneinander gerückt, die in Wirklichkeit Jahre auseinander lagen und vielleicht keinen innern Zusammenhang hatten.

Den Wortlaut der, meiner Meinung nach, im grofsen und ganzen glaubwürdigen Geschichte findet der Leser in *Beilage III.*

Danach hafste Violante (II.), die Tochter des Aragonesen und Gemahlin des Kastilianers, ihre durch Schönheit, Anmut und Tugend ausgezeichnete jüngere Schwester Konstanze, die der Liebling der Eltern war,[1] und fürchtete über alles ihren Schwager Don Arrigo. Dieses eifersüchtigen Hasses eingedenk liefs die Mutter, Violante (I.) von Ungarn, auf ihrem Totenbette König Jakob schwören, Konstanze nur mit einem König zu vermählen, mit der Absicht natürlich, dieselbe im Ausland zu versorgen. Bald darauf entstanden Zwistigkeiten zwischen Jakob und Alfons. Gleichzeitig empörten sich gegen diesen der Herr von Biscaia und Don Arrigo. In einer geheimen Zusammenkunft zu Maluenda, unweit Calataub, warb der Infant um Konstanze. Jakob, durch seinen Eid gebunden, erklärte nur zustimmen zu können, falls der Bewerber über eine Krone verfügte. Das treibt diesen in den Südwesten, gegen Niebla, wo er Einflufs und Aussichten hatte. Das maurische Reich ist „beinahe“ gewonnen, da vernimmt Violante von der Abmachung, macht sich mit ihren Kindern auf nach Calataub und bittet den Vater fufsfällig, Konstanze nicht mit Don Arrigo zu vermählen, denn der würde sie und Alfons um Krone und Reich bringen. Jakob und Alfons könnten ja gemeinsam das noch nicht fest einverleibte Murcia niederwerfen, den Infanten Don Manuel damit beschenken und diesen mit Konstanze vermählen. Ihre Bitten machen Eindruck. In Soria besprechen die Könige diesen Plan, während Don Arrigo mit der Gewinnung seines Zukunftreichs beschäftigt ist. Ihm zieht Alfons feindlich entgegen. Don Arrigo, von Jakob aufgegeben, flieht nach Estremadura, das er verwüstet. Der Aragonese erobert thatsächlich Murcia. Die Heirat zwischen Don Manuel und Konstanze findet statt. Aus Furcht vor Don Arrigo wird die Kirche bei der Trauung durch hundert königliche Jäger (*monteros*) umstellt (unter dem oben genannten Anführer). Damit aber ist das Drama nicht beendet. Alfons macht den Bruder Manuel nicht zum König von Murcia. Der Schwester Konstanze schickt Königin Violante sogar den Tod ins Haus: in einem Körbchen voller Kirschen.

Weil Jaime in dieser Sache sein Wort schmählich gebrochen und Don Arrigo im Stich gelassen hat, verfafst man Spottlieder auf ihn, die möglicherweise auch Don Arrigo treffen sollten, und damals wie später in Murcia und Niebla im Lager gesungen wurden. *Et aun estonces* — d. h. bei der Belagerung von Niebla durch Alfons X. (s. u.) — *porque el rey de Aragon non tovo el pleito que*

[1] Violante hatte nur die ersten Lebensjahre im Elternhause verbracht, während Konstanze dort zur Jungfrau heranwachsen durfte.

puso con don Anrique, ficieron un cantar de que me non acuerdo sinon del refran que dice: „Rey bello que Deos confonda tres son estas con a de Malonda“.

Manche kleine Mängel dieser „Geschichte“ liegen offen zu Tage. Schirrmacher hat die chronologischen bereits nachgewiesen. Violante von Ungarn endete 1251;[1] Diego Lopez de Haro verliefs den Dienst Alfons' X. erst im August 1254.[2] Er starb noch vor Weihnachten. Bis zum 3. November 1255 hat Don Arrigo des Bruders Hof nicht verlassen. Dafs er damals als dessen Feldherr im Südwesten gekämpft und Xerez, Arcos, Lebrixa eingenommen hätte, sei unrichtig; die Stadt Niebla sei überhaupt niemals von ihm angegriffen und erorbert worden, sonst erst später (1262) von Alfons persönlich, nach des Bruders Landesverweisung. Von einer Zusammenkunft zwischen Don Arrigo, Jaime und Diego Lopez de Haro in Maluenda, bei Calataub, verlaute ebenso wenig etwas wie von des Infanten bedingungsweiser Verlobung mit Konstanze.

Das alles ist richtig. Ja es lassen sich noch weitre Ungenauigkeiten und falsche Zeitbestimmungen anführen, die z. T. in meinem Auszug nicht erwähnte Einzelheiten berühren. Die Belagerung und Einnahme der Stadt Murcia fand erst nach dem allgemeinen Aufstand der andalusischen Moslims statt (1265—66); von einem Einfall in Estremadura kann man nur reden, wenn darunter die Grenzlande zu verstehen sind; ebenso wenig von persönlichem Ins-Feld-ziehen des Königs gegen den Bruder; die dritte Tochter hiefs Elisabet, nicht Blanca; ihre Vermählung mit Philipp von Frankreich fällt ins Jahr 1262; Jakob starb 1276, Konstanze aber lange vorher, bestimmt vor 1272, d. h. vor Ausstellung des letzten Testaments des Aragonesen, wahrscheinlich jedoch schon in den sechziger Jahren.[3]

Viele schmückende Zuthaten wird man beseitigen müssen. So Don Arrigo's heifse Liebe zu Konstanze; seine Verkleidung um die Geliebte heimlich zu begleiten; das Gelöbnis Jaime's am Sterbebett der Gemahlin; das melodramatische Gebahren der Königin von Kastilien; selbst die Vergiftung. Gewisse Behauptungen, wie alles was das erstrebte Königtum der Infanten Don Arrigo und Don Manuel betrifft, sind abzuschwächen. Als richtiger Kern im Einklang mit urkundlich festgestellten Thatsachen bleiben jedoch alle Hauptsachen bestehen: Don Arrigo's Unbotmäfsigkeit, die Abneigung der kastilischen Könige gegen ihn, ihre Bevorzugung des

[1] Schirrmacher IV 694 ff.

[2] Zurita III c. 51. Auch diese Zusammenkunft fand in Estella statt, kurz vor dem Ablauf des zwischen Aragon und Kastilien vereinbarten Waffenstillstands. — Am kastilischen Hofe hatte Diego Lopez noch am 22. März als Alferez fungiert.

[3] Konstanze schenkte einem einzigen Sohne das Leben. Derselbe starb 1276, bereits erwachsen, doch unvermählt. Da erst entschlofs sich der Infant zu einem neuen Ehebund, und zwar mit Isabella von Savoyen. Diesem entsprofs 1282 Don Juan Manuel. Doch das steht in *Beilage I.*

jüngern, damals noch treuen und friedliebenden Don Manuel, der blinde Hafs des Aragonesen gegen Kastilien, vor allem gegen den Schwiegersohn, aus Furcht, er begehre die Würde eines *Imperator Hispaniæ*, wie weiland Alfons VI. und Alfons VIII.;[1] und ebenso seine grofse Unbeständigkeit in allen den Eidam betreffenden Unternehmungen. Dafs Don Juan Manuel die Geschichte und den Refrain erfunden hätte, ist unter keinen Umständen anzunehmen. Folglich mufs an der geheimen Verschwörerzusammenkunft zu Maluenda bei Calataub etwas sein, wenn auch nichts Schriftliches darüber vorliegt.[2]

Glaubhaft ist ferner, dafs mit Konstanzens Hand politisches Spiel getrieben worden ist.[3] Das liegt im Charakter der Zeit, oder aller Zeiten. Und höchst wahrscheinlich richtete es sich gegen den Infanten, der dann, um sich zu rächen und sein Lebensglück zu gründen, Bündnisse gegen Alfons vereinbarte. Zu seiner Helfershelferin war möglicherweise die ihm zugethane Königin-Witwe ausersehen. Dahingestellt bleibt, bei der Unsicherheit der Daten, ob der zwischen Don Arrigo, dem Herrn von Biscaia (Lopo, nach Diego's Tod), andren unzufriednen kastilischen Granden und Jakob von Aragon am 6. September 1255 (oder 1256) abgeschlossne Vertrag zu Estella,[4] die Antwort auf Abmachungen zwischen Alfons und Jakob über Konstanzens Hand war, die ihm jede Hoffnung raubten — entweder im Herbst 1254 zu Campillo zwischen Agreda und Tarragona, oder erst 18. März 1256 (bezw. 1257) zu Soria — oder ob diese Abmachungen ihrerseits die rasche Entgegnung auf geheime Beschlüsse waren, die im Sommer 1254 und 1255 bei Estella und Calataub, der, wie gesagt, in seinen Empfindungen dem Schwiegersohne gegenüber höchst wetterwendische und damals durch Alfons' Rüstungen gegen Navarra aufs höchste gereizte Eroberer von Valencia, mit Diego Lopez de Haro (bezw. Lopo Diaz), Don Arrigo und andren Verschwörern gefafst hatte.

Wie dem auch sei, Don Arrigo durfte glauben, ein Anrecht auf die Hand der aragonesischen Prinzessin zu besitzen. Schon 1249, als der Vater seinen Thronerben mit der damals dreijährigen

---

[1] *Mem. Hist.* I No. 69.

[2] Geheime ungeschriebene Verträge setzt auch Herculano III 407 voraus. — Er nimmt ferner an, auch Alfons III. von Portugal habe zu den gegen Kastilien verbündeten Machthabern gehört. — Laut Zurita III c. 51 befand sich Jaime sogar Anfang 1255 in Calataub und zwar *porque el rey de Castilla allegava grande numero de gente de guerra y aunque en fama publicava que con intencion de hazella contra los moros comarcanos al reyno de Sevilla que estauan en Niebla y en el Algarve, sospechose no intentasse de proseguir la pretension de Nauarra* etc.

[3] Man denke an das Schicksal der mit dem Grafen von Toulouse vermählten Sancha. Von Jaime sagt streng, doch nicht ohne Anlafs sein neuester Biograph: *To him there was nothing sacred in the bond of marriage; its sole raison d'être was the gratification of lust and his ambition.*

[4] Zu den oben angeführten Stellen zum Vertrage von Estella füge ich noch Santarem, *Quadro* I 105, sowie Herculano III 40—41 und 411 hinzu.

Violante verlobte, wurde die Verbindung noch einer Tochter Jaime's, d. h. mit der damals einzigen Konstanze, entweder mit dem zweitgeborenen Sohne Ferdinands (Don Fadrique) in Aussicht genommen oder mit dem jüngsten (Don Manuel),[1] da die übrigen für die geistliche Laufbahn bestimmt waren. Als 1246 die kleine Violante feierlich nach Kastilien geleitet wurde, erneuerte man das alte Versprechen anscheinend nicht, vermutlich weil Jaime damals den Blick auf Navarra richtete, wie schon so oft, um sich dem geeinten Leon und Kastilien gegenüber stark zu machen. Doch wurde unter Alfons' X. Regierung der alte Plan wieder aufgenommen, so oft Friede und Freundschaft zwischen den Nebenbuhlern herrschte. Da der Infant Don Fadrique sich inzwischen in Italien vermählt hatte, wäre Don Arrigo an der Reihe gewesen. Doch wird sein Name niemals genannt. So oft anderweitige Heiratsprojekte in Erwägung kamen, scheint man ihn für dieselben als Verlobten Konstanze's beiseite gesetzt zu haben. Als die Sache aber schliefslich zum Abschlufs kam ... schob man einen anderen ein.

Zwei Ereignisse aus den Jahren 1254—57 berechtigen zu dieser Auffassung.

Don Arrigo wurde übergangen, als Christine, die Tochter Håkon's IV. von Norwegen, dessen Freundschaft für den künftigen *Rey dos Romãos* von Wichtigkeit war, in absichtlich vaguer Weise „einem Sohn König Ferdinands“ zugesprochen und mit glänzendem Geleit von 120 Personen und reicher Aussteuer nach Kastilien geschickt wurde.[2] Ich diskutiere nicht, ob mit oder ohne

---

[1] Schirrmacher IV 428 nennt ausdrücklich D. Manuel. Doch klingt es wenig wahrscheinlich, dafs König Ferdinand, unter Uebergehung von fünf Söhnen, gerade den allerjüngsten verlobt hätte, der damals etwa fünf Jahre zählte. In der Urkunde ist übrigens zum Ueberflufs ausdrücklich von den beiden ältesten die Rede; also Alfons für Violante und Don Fadrique für Konstanze.

[2] Die Chronik versieht auch dies Ereignis mit allerhand Schmuck wie mit der Absicht des Gelehrten, sich von der bis 1253 kinderlosen Violante scheiden zu lassen (an die noch heute geglaubt wird und die an und für sich, bei den steten Händeln mit dem Schwiegervater, nicht so unwahrscheinlich wäre. Vgl. Swift S. 90). Dem entsprechend wird die Ankunft Christine's ins Jahr 1254 verlegt. Das Gleiche geschieht im *Cronicon* von Cardeña (*Esp. Sagr.* XXIII). *Era de MCCXCII años entró en Burgos la Infant fija del Rey de Noruega, e tomóla por muger D. Felipe hermano del Rey, e D. Felipe era electo de Sevilla e dejo el Arzobispado.* Nach neueren Untersuchungen fällt jedoch die Reise der norwegischen Fürstin ins Jahr 1256 (Herbst). Vgl. Adam Kristoffer Fabricius, *La connaissance de la péninsule espagnole par les hommes du Nord,* Lisb. 1892. Die Heirat, deren Datum in dieser Schrift nicht vermerkt wird, fand jedoch unbedingt ein gut Teil später statt — die Einholung des päpstlichen Dispenses erforderte eben Zeit —: nach dem 5. Februar 1258, denn da unterzeichnete Philipp noch immer als *Electo de Sevilla* (*Mem. Hist.* I 129). Am 10. April hingegen ist der Sitz vakant (vgl. Schirrmacher IV 539). Somit also, als Don Arrigo bestimmt nicht mehr am Hofe des Bruders weilte. Doch führte nicht seine Abwesenheit zur Wahl Philipps; nur der Zwist mit Alfons. Wollte der König die Hand zur Versöhnung bieten und gewähren was jener Billiges forderte, und hätte Nordlands Tochter Don Arrigo 1256 gefallen, so wäre sein Bleiben oder seine

seinen Willen. An seiner Statt sprang der Infant Don Felipe ein, trotz seiner hohen geistlichen Würden als Abt von Valladolid und Cuevas-Rubias und erwählter Bischof von Sevilla; wie es scheint auf sein eignes dringendes Verlangen. Daſs man Christine im Angesicht dreier Prinzen, von denen zwei zum geistlichen Stande gehörten, frei wählen lieſs, klingt romanhaft.[1]

Don Arrigo wurde übergangen, als 1254 ein Heiratsvertrag mit Heinrich III. von England abgeschlossen ward. Zuerst wurde wiederum, der Sitte gemäſs, ganz unbestimmt ein *frater regis Castellae* oder *filius regis Ferdinandi* zum Bräutigam der Prinzessin Beatrix gestempelt.[2] Dann, noch im Laufe dieses Jahres oder im nächsten, schaltete Alfons X. stillschweigend Don Arrigo aus und Don Manuel ein.[3] Schlieſslich aber lieſs Alfons X. auch diesen Plan fallen und verlobte urplötzlich, ohne vorhergegangene Benachrichtigung, Don Manuel mit Konstanze von Aragon.[4] Das geschah 1256 oder 1257, und ich meine, nur weil das geheime Ehebündnis zwischen Don Arrigo und Konstanze auf andere Weise nicht mehr gehindert werden konnte. Die Trauung muſs rasch darauf vollzogen worden sein. Halb im Geheimen, und noch ehe Don Arrigo die Halbinsel verlieſs, wenn der darauf bezügliche

---

Zurückberufung aus englischen Landen gewiſs nicht schwer gewesen. — Die Präliminarien, die ihn ausschlossen, müssen ins Jahr 1257, bezw. Ende 1256 fallen.

[1] Fabricius erwähnt Don Arrigo nicht, nur Sancho, Philipp — und Fadrique, den verheirateten. S. *Beilage I.*

[2] Schirrmacher IV 438; Rymer I 297—300.

[3] Rymer I 331. — In den Instruktionen, die der König von England seinen Gesandten mitgab, heiſst es: *De maritagio filiæ nostræ ... respondeatur quod cum de terris quas dictus Rex Castellæ dederit vel daturus sit domino Emanueli fratri suo nullam notitiam habemus; ex altera parte in terra e potestate ipsius Regis nullus, ut dicitur, jus sibi vendicare potest in suis tenuris, nisi ad voluntatem dicti Regis; et indecentissimum haberetur filiam nostram alicui maritari viventi nisi homini amplas & convenientes terras & possessiones habenti & qui a suis terris & possessionibus pro voluntate sola & libito sui principis non posset destitui, idem Rex prædictis nunciis nostris scire faciat in quibus locis & quanti valoris & commoditates providerit vel providere velit fratri suo & qualem sibi & hæredibus suis facere voluerit securitatem* etc. Ohne Datum. — Vorher war eine spanische Gesandtschaft nach England gegangen unter Beteiligung eines der Brüder des Königs (des Erzbischofs von Toledo). Ob dieselbe Don Manuel vorschlug und erklärte, warum Don Arrigo übergangen wurde? S. die folgende Anmerkung.

[4] Davon erfahren wir aus einem Briefe Heinrich's von England an Alfons von Kastilien vom 25. Juni 1258. *De matrimonio contrahendo inter filiam nostram & unum de fratribus vestris germanis (ad quod dominum Emanuelem elegistis) revera libenter volumus ut eidem filia nostra nupsisset, sicut alias serenitati vestræ mandavimus, dummodo dictum fratrem in possessionibus respexissetis quatenus tale conjugium ex utraque parte deceret, unde nec ipsam adhuc nuptui tradidimus; vos autem fratrem vestrum, secundum quod vobis beneplacuit, maritastis, unde petimus ut de hoc, si placet, de cætero amicabiliter sustinere velitis.* Rymer I 372. Von Don Arrigo abermals keine Silbe. — Im nächsten Jahre wurde die englische Beatrix dem Herzog Johann von Britannien angetraut.

Teil der Erzählung des Don Juan Manuel auf Wahrheit beruht, und darin nicht nur der Sorge und Furcht der Regierenden vor dem Ausbruch des Zorns und der Rache des betrogenen Don Arrigo novellenhafter Ausdruck verliehen ist. Also spätestens im Frühjahr 1257.

Wenden wir uns noch einmal zurück zur Schwester Violante's. Der alte Plan König Ferdinands war, wie gesagt, keineswegs für immer aufgegeben, ob von 1246 an auch neben Konstanze die später gebornen Prinzessinen Elisabet, Sancha und Maria als gleichwertige Kauf- und Tauschgegenstände aufgeführt werden.[1] Je nach der politischen Konjunktur wurden trotzdem neben der kastilischen Verbindung auch andere erwogen. Das ersieht man aus den Verhandlungen, die bald nach dem (im Juli 1253) eingetretenen Tode Theobald's I. von Navarra zu Tudela mit seiner Witwe Margarethe gepflogen wurden (1. Aug.). Da sagte nämlich Jakobs Erstgeborener seine Schwester Konstanze oder im Todesfalle die jüngere Sancha demjenigen navarresisch-französischen Prinzen zu, der die Krone erben würde (Theobald II. oder Heinrich I.). Gleichzeitig wurde ausbedungen, keine der ledigen Töchter Jakobs dürfe mit einem der Brüder des kastilischen Alfons' ohne ausdrückliche Genehmigung Navarra's vermählt werden. Im nächsten Jahr, Anfang April, wurde der Vertrag zu Montagudo bestätigt, da Alfons fortfuhr, gegen Navarra zu rüsten.[2] Trotzdem schlossen Aragon und Kastilien, kurz darauf, einen Waffenstillstand bis Oktober des Jahres. Die beiden Fürsten — ich mufs hier schon Gesagtes wiederholen — hatten auf dem Campiello zwischen Agreda und Tarragona die oben erwähnte Unterredung und gingen als Freunde auseinander.[3] Unmittelbar darauf trat der gefährliche Bruch der Herren von Biscaia mit ihrem Oberkönig ein (Aug. 1254). Diego Lopez ward aragonesischer Vasall. Ihm folgten Lopo Diaz und andere Unzufriedene, vor allem aber Don Arrigo. In Estella leistete der Infant dem Aragonesen den Treueid, und dieser versprach, sich mit Alfons nicht eher auszusöhnen, als bis er den Ansprüchen des Bruders gerecht geworden wäre (6. Sept. 1256).[4] Vom Herbst zum Frühjahr vollzieht sich darauf abermals einer der in diesen Fehden peninsularer Fürsten und Granden üblichen jähen Wechsel: am 18. März 1257 schliefst zu Soria, ohne sich um jene Klausel zu kümmern, Jakob einen neuen Frieden und Freundschaftsbund mit dem Schwiegersohn. Um demselben eine sichere Basis

[1] Elisabet wurde, wie bemerkt, 1262 mit Philipp von Frankreich vermählt. Sancha und Maria scheinen jung gestorben zu sein; die erstere, laut Don Juan Manuel, im heiligen Lande als Hospitaliterin. Von vielen Geschichtsschreibern werden die unvermählten überhaupt nicht erwähnt (s. Muntaner Kap. 6) oder zu einer Person verschmolzen (Bernart Boades p. 339).

[2] Ueber die Verträge von Tudela und Montagudo s. Zurita III c. 48—52; Schirrmacher IV 437 u. 694; Moret, *Annal.* III 257; D'Esclot 59—61; Schmidt, *Gesch. Arag.* 163 f.; Swift 91—92.

[3] Zurita III c. 51; Swift 92.

[4] S. oben S. 164 Anm. 4; Zurita III c. 52.

zu geben, verloben sie Konstanze mit Don Manuel, obgleich gerade dieser, wie erzählt, seit 1254 als offizieller Verlobter der englischen Königstochter galt. Nach kurzer Frist wurde aus beiden wirklich ein Paar. Jedenfalls vor dem 25. Juni 1257,[1] vielleicht unmittelbar nach der Zusammenkunft in Soria. Der Friede mit England war durch Alfons' Verzichtleistung auf die Gascogne und die seit Mai 1253 geplante, am 18. Oktober 1254 verwirklichte Vermählung seiner Halbschwester Leonore mit dem Thronfolger Eduard so wie so gesichert.

Die Unterredung zu Malonda mit Jakobs Parteinahme für Don Arrigo kann, nach der Logik der Dinge nur zwischen dem Vertrag von Tudela und dem von Soria stattgefunden haben, ungefähr gleichzeitig mit dem von Estella, ich denke, nachdem die Herren von Biscaia zu Aragon übergetreten waren und weitre Ueberläufer sich meldeten.

Das Spottlied mufs kurz nach dem Frieden von Soria gedichtet worden sein und hat, so meine ich, den heldenmütigen, doch unzuverlässigen „alten König" — Jaime zählte über fünfzig und war Schwiegervater des kastilischen Herrschers —, weil er dreimal hintereinander — zu Tudela, Malonda, Soria — ein und dieselbe Tochter drei verschiednen Bewerbern zugesprochen hatte, erst dem Thronfolger von Navarra, dann Don Arrigo, schliefslich dem Infanten Don Manuel. Besondre Umstände, vielleicht aber auch nur das Bedürfnis des reimenden Dichters bewirkte, dafs er Malonda besonders hervorhob.

An Don Arrigo's Absichten auf Konstanze wird man glauben müssen. Sind damit die böswilligen Gerüchte über Königin Johanna unvereinbar? Unter keinen Umständen, wenn es mit beiden Intriguen die von mir angedeutete Bewandtnis hat. Aber auch nicht, wenn wirklich in beiden Fällen das Herz im Spiel war. Die Beziehungen zu Konstanze konnten den andern vorangegangen sein. Trotzdem frage ich noch einmal, ob es nicht glaublicher ist, dafs die Witwe König Ferdinands und Schwiegermutter Eduards von England des tapfren energischen Stiefsohns ehrgeizige Unternehmungen begünstigte, ohne dafs ihre persönliche warme Zuneigung die natürlichen Grenzen überschritt? Dafs ihr Gemahl auf seinem Totenbette dem Nachfolger eindringlich empfohlen hatte, Johanna wie eine Mutter in Ehren zu halten, berechtigt uns nicht zu der Auslegung, als habe der Sterbende den Gesinnungen des Nachfolgers mifstraut, oder gar Argwohn gegen seine Gemahlin gehegt.

Betont sei noch, dafs, obwohl die Verfasser der peninsularen Adelsbücher das von Gonçal' Eannes do Vinhal ausgestreute

---

[1] S. oben S. 164 Anm. 4 und S. 261 Anm. 4. Wenn Swift mit seiner Verlegung sowohl des Friedensabschlusses von Soria als auch der Gesandtschaft der Pisaner ins Frühjahr 1257 (und der Uebereinkunft zu Estella im Jahre 1256) recht hat, so mufs auch die Heirat der Konstanze und Heinrichs Verlassen der Heimat 1257 stattgefunden haben. Die englischen Urkunden widersetzen sich dieser Verschiebung nicht.

Gerücht nicht aufgenommen haben, obgleich sie im allgemeinen nicht davor zurückschrecken, Schwachheiten, Verirrungen, Unthaten, besonders Liebesabenteuer der Regierenden zu verzeichnen, in arabischen Schriften Anspielungen auf ein Liebesdrama vorzuliegen scheinen, das der Empörung und Verbannung der Infanten vorausging. Im kostbaren Kopenhagener Werke, das die Jahre 1143 bis 1263 umfaſst, findet sich freilich keine Auskunft. Sonst hätte Schirrmacher, der gerade unsere Unkenntnis der Motive beklagt, sie gewiſs verwertet. Nur bei dem vom unzuverlässigen Conde ausgenutzten Al-Katib heiſst es, Nebenbuhlerschaft (*rivalidad de amores*) sei Anlaſs zum Bruderzwist gewesen.[1] Eine ungenaue Bezeichnung, wenn Jeanne de Ponthieu im Spiele war. Sachentsprechender ist die Fassung bei Giudici: *ebbe a dolersi del re suo fratello, credesi per intrigo amoroso.*[2]

Die zahlreichen ausländischen Chronisten, die ein Charakterbild von Don Arrigo zeichnen, in dunklen Farben wenn päpstlich gesinnt, mit Aufsetzung heller Lichter, so sie ins ghibellinische Lager gehörten, wissen nichts Näheres. Nur ganz im allgemeinen, daſs der Infant seinen Bruder aufs allerschwerste beleidigt,[3] oder daſs Neid und Ehrsucht ihn zur Empörung gestachelt hatte.[4] Auch der spanische Chronist übergeht den Hader als Ursache feindseliger Unternehmungen und spricht nur von Verabredungen mit miſsmutigen Granden und Rettern.[5]

Da von Liebesintriguen des Don Arrigo, die ihn in Konflikt mit dem Bruder gebracht hätten, sonst nichts als eben die im Liederbuch bezeugten Gerüchte über Königin Johanna und die von Don Juan Manuel aufbewahrte Tradition über seine heimliche Verlobung mit Konstanze von Aragon überliefert ist, sind wir berechtigt, bei der arabischen Angabe an diese Doppelbeziehungen zu denken, die offenbar Alfons X. und Violante von Aragon höchst unsympatisch sein muſsten.[6]

*

[1] Conde IV p. 187: *poco despues de estas conquistas* (so heiſst es nach dem im Text zitierten Stücke) *este principe Anrique tuvo desavenencia con su hermano: hay quien dice que por rivalidad de amores.*

[2] Giudici p. 4.

[3] Matthäus Paris berichtet: *indignationem regis . . . incurrerat; offenderat enim regem Hispaniae enormiter.* — Guill. Nangis: *offenso fratre suo rege Hispanorum.* — Der Fortsetzer des Jamsilla (Mon. Patav. bei Muratori VIII 729) trifft das Richtige, wenn er erklärt: *Iste tanto superbiæ spiritu erat plenus quod etiam dominium fratris sui Regis Castellæ nullo modo poterat sustinere.*

[4] Ptol. Luc. (Muratori IX 1155) erzählt, Don Arrigo habe des Bruders Hand nicht küssen wollen. — Daſs solche oder ähnliche Huldigungen ihn nicht gebunden hätten, bewies der Infant später, als er seinem Groſsneffen Ferdinand IV alle nötige Unterwürfigkeit zeigte und ihm trotzdem die Treue brach.

[5] S. Beilage II.

[6] Dafür, daſs Don Arrigo eine der Neigungen des Königs durchkreuzt hätte, fehlt jegliche Andeutung: weder die zur Mutter der Dona Beatriz, (Dona Mayor Guillen de Guzman); noch die zu Dona Maria d'Aulada, welche

Wir haben Don Arrigo nunmehr aufser Landes zu folgen. Auch da giebt es der Dunkelheiten genug, besonders anfangs.

Sicher ist, dafs der Infant sich nach England wendete, seinen Weg durch das englische Südfrankreich nehmend; nach längerem Aufenthalt nach Andalusien zurückkehrte; über Aragon nach Tunis ging; von dort aus nach Jahren Italien errreichte.

Doch wissen wir nicht genau, wann er Spanien verliefs. Ich denke im Frühjahr 1257 — zwischen März und Juni — nachdem das, was man Jaime's Verrat nannte, d. h. der Friedensvertrag von Soria (18. März 1257), und die Heirat Konstanzens mit Don Manuel ihn der sichersten Stütze bei Verwirklichung seines aufrührerischen Gedankens beraubt hatte.

Ebenso wenig kennen wir die näheren Umstände und unmittelbaren Ziele. Es ist nicht klar, ob Alfons X., dem er durch die Verträge von Estella und Malonda die Treue gebrochen hatte, den gefürchteten Bruder sofort als Empörer verbannte und verfolgte,[1] oder ob er versuchte, ihm im Ausland den geeigneten Boden für seinen ungestillten Thatendrang zu bereiten, d. h. ob er ihn nach England mit einer bestimmten, im stillen bereits vereinbarten Aufgabe behufs des tunesischen Kreuzzuges oder der sizilianischen Wirren entsandte. Wahrscheinlicher ist, dafs er einen Mittelweg einschlug. Ich meine, er liefs es geschehen, dafs Don Arrigo die Heimat verliefs, beugte sich (nicht ungern) vor dem *factum consummatum*, wahrte aber die Würde und Ehre der Dynastie, indem er die Wünsche des unzufriedenen Bruders, mit einer Mission nach Afrika, Sizilien, Rom betraut zu werden,[2] dem Ausland gegenüber wie seine eigenen vertrat. Den peninsularen Bericht-

---

Affonso Fernandez Niño das Leben schenkte; noch zu Maria Affonso, der anmutigen Tante beider Fürsten, deren Spröfsling Berenguela Affonso ist, die dem alten König Jaime so wohlgefiel. Die ersten beiden Liebesverhältnisse fallen in Alfonso's Jugend, vor seine Ehe oder doch solange Violante's Fruchtbarkeit zweifelhaft blieb. Vgl. *Mem. Hist.* II 126, 130. Affonso Fernandez scheint schon 1241 geboren zu sein; wir begegnen seiner Unterschrift vom 3. Nov. 1255 an, meist als *fijo del rei* (*Mem. Hist.* I., 77). — Beatriz wird schon in einer Urkunde vom 31. Dez. 1244 (Guadafalxara) genannt. Als sie 1253 mit Alfons III. von Portugal verlobt wurde, hatte sie ihr neuntes Lebensjahr noch nicht vollendet. Zur Erziehung ward sie ihm anvertraut, gemäfs der Sitte der Zeit. Darauf bezieht sich die von ihm gebrauchte Formel *criança quam feci ei.* In einem Schreiben der Kurie an die portugiesischen Prälaten heifst es *Alfonsus . . . nobilem dominem Beatricem . . . adhuc infra annos nubiles constitutam duxit uxorem.* Erst 1258 konnte die Ehe vollzogen werden; 1261 ward der erste Sohn geboren, Don Denis, den die Königin 1267 als fast siebenjährigen Knaben nach Sevilla zu Alfons X. behufs Lösung der algarvischen Fragen begleitete. Vgl. Figanière, *Rainhas de Portugal* p. 110. — Auch das Verhältnis zu Maria Affonso ist kein spätes, wenn anders dem Bonifacio Calvo wirklich eine Leidenschaft für ihr Töchterchen Berenguela Liebeslieder eingeflöfst hat.

[1] Unerlaubte Beziehungen zur Stiefmutter machten gewöhnliche Sterbliche erbunfähig, wenigstens im Reiche Don Jaime's.

[2] Alfons hatte den Gedanken, einen Stellvertreter nach Afrika zu senden, früher thatsächlich gefafst (1255). — Vgl. Raynaldi Annal. 49 und Schirrmacher IV 441.

erstattern ist der englische Einschlag in Don Arrigo's Zettelungen überhaupt unbekannt. Aus den spärlichen in England und Rom erhaltenen Urkunden erhellt nichts Sicheres. Mir scheint, die in Beilage IV abgedruckten Mitteilungen Heinrichs III. an den Papst über Alfons eigene, Don Arrigo und Tunis betreffenden Absichten machen friedliches Einvernehmen beider Kronen über seine Verwendung als Feldhauptmann in Tunis und Sizilien wahrscheinlich. Auch die Ueberschriften der portugiesischen Lieder sprechen dafür, dafs Verbannung erst nach der Niederlage bei Moron eintrat. Weilten Eduard und Leonore 1257—58 im englischen Südfrankreich, so wäre es sehr möglich, dafs Don Arrigo, im Vertrauen auf Schutz und Fürsprache Johanna's, seine Schritte zuerst dorthin, vielleicht nach Ponthieu und Montreuil gelenkt hätte.[1]

*

Die Beziehungen zwischen England und Kastilien waren äufserlich gute. Der englische Thronfolger Eduard hatte, ganz vor kurzem, von Alfons zu Burgos den Ritterschlag erhalten, als er sich, wie schon erwähnt, mit dessen Halbschwester Leonore vermählte (18. Oktober 1254). Die Verbindung einer Prinzessin aus dem Hause Plantagenet mit einem der Söhne Ferdinands war beschlossene Sache gewesen; selbst die Art, wie Alfons eigenmächtig die Vereinbarung brach, änderte an dem gegenseitigen Verhalten nichts. Durch Vertrag hatte Heinrich III. sich verpflichtet, Kastilien im Kreuzzug gegen die afrikanischen Muhamedaner beizustehen, unter der vorerwähnten Bedingung.[2] In einem Punkte entspann sich freilich ein Wettsteit zwischen den Kronen. Beide trachteten nach der Kaiserwürde. Verpflichteten die Anträge Pisa's und einiger Kurfürsten den *Rey dos Romãos* zur Eroberung von Italien, so befand Heinrich sich in ähnlicher Lage. Sein Bruder Richard von Cornwallis war gleichfalls im Frühjahr 1256, bezw. 1257 durch einige Kurfürsten zum römischen König erhoben worden. Und der Papst, darauf bedacht, sich England zur Niederwerfung der *razza velenosa di Federico* dienstbar zu machen, hatte Heinrichs Sohn, das Kind Edmund, mit der Würde eines Königs von Neapel und Sizilien belehnt, unter der Verpflichtung, England solle die beiden Reiche binnen sechs Jahren erobern.

Ein kluger kriegstüchtiger Fürst wie Don Arrigo, durch die Mutter ein Staufe, bisher jedoch ein treuer Sohn der Kirche, konnte sich diese Gegnerschaft zu nutze machen. Die Eroberung von Tunis, als nie ganz erloschener Herd von Komplikationen und

---

[1] Gregorovius behauptet, Don Arrigo habe sich im südfranzösischen England aufgehalten. Auf Grund welcher Dokumente? — Gesichert ist seine Anwesenheit in Westminster im Jahre 1259.

[2] Durch die Mitwirkung am Kreuzzug gegen Tunis gedachte Heinrich III. das 1253 dem Papst gegebene Versprechen einer Expedition nach Palästina einzulösen, fand damit jedoch nicht die Zustimmung der Kurie. Vgl. Schirrmacher IV 435, 438, 440, 483.

vorzüglicher Ausgangspunkt für alle Invasionen der halb-sarrazenischen Insel Sizilien, unter dem Vorwand christlichen Bekehrungseifers unternommen — das wäre unbedingt eine vorzügliche Einleitung zu den weiteren Unternehmungen gewesen, die ihm vorschwebten. Von da aus liefsen sich trefflich Fäden nach allen Seiten hin spinnen.[1] Einen festen Plan hatte er jedoch kaum, als er Spanien zum erstenmal verliefs. Des Bruders Wege überall zu durchkreuzen und unter scheinbarer Begünstigung von dessen jeweiligen Gegnern, im Grunde die eigenen Interessen zu fördern, das halte ich für den roten Faden seiner Traumgewebe und Entschliefsungen. Je nach den Verhältnissen nahmen diese andere Gestalt an: ein Königreich auf hispanischem Boden, den Mauren abgerungen, oder durch Waffenerhebung vom Reiche losgerissen; ein Königreich in Nordafrika; die Krone von Sizilien; die sardinische Herrschaft; das orientalische Imperium, das für einen Abkömmling des byzantinischen Kaisers Manoel besonderen Reiz haben mufste;[2] abermals die Krone des sizilischen Gartens; am Schlusse, nach 25jähriger Einkerkerung, sogar die elffache Krone von Kastilien, Leon etc., die der verhafste Bruder getragen hatte. Damit eng verbunden bald Beziehungen zur Königin Johanna und ihrer Tochter, der Erbin von Ponthieu und Montreuil; bald zu Konstanze von Aragon; Christine von Norwegen, Beatrix von England, die Wittwe Manfreds's; eine Tochter des Don Jaime; die Erbin von Bearn; die edle Wittwe Sancho's IV.

In heifsem Groll gegen den Bruder, selbst wenn der Bruch noch nicht unheilbar war,[3] blieb Don Arrigo zunächst bei Heinrich III.[4] Seine Anwesenheit am englischen Hofe wird durch einen Brief dieses Monarchen an Alexander IV. vom 28. Juni 1257 bezeugt.[5]

---

[1] Mit Aragon stand Tunis besonders seit der Eroberung Mallorcas in regem, friedlichem Verkehr. In noch regerem naturgemäfs mit Sizilien. Es war Friedrich II. tributpflichtig und blieb es auch unter Manfred und Karl von Anjou. — Alfons X hatte mit dem Mustansir, ehe die Kaiserpläne ihm die Erwerbung des afrikanischen Reiches besonders wünschenswert machten, vielfach wie mit seinem natürlichen Bundesgenossen gegen Marroco und die Benamerines verkehrt; trotzdem jedoch dreimal hintereinander Rüstungen gegen ihn betrieben. Dafs er niemals zum Angriff schritt und dafs ich an die angeblich im Herbst 1257 von ihm persönlich und allein unternommene, sich auf die Eroberung eines Küstenkastells beschränkende Expedition nicht glaube, ward schon weiter oben gesagt.

[2] Beatrix von Schwaben war eine Tochter der byzantinischen Fürstin Irene; folglich eine Enkelin des Kaisers Emanuel.

[3] Matthäus Paris berichtet, Don Arrigo sei entschlossen gewesen, sein Vergehen wieder gut zu machen.

[4] Nach Giudici wäre Don Arrigo zweimal in England gewesen, und zwar erst 1257, bevor es zu offener Feindschaft zwischen den Brüdern und zur Empörung kam; dann 1259 nach dem Aufstand zu Lebrixa bereits als Rebell. Doch ist diese Auffassung unrichtig, Anwesenheit des Infanten vielmehr von 1257 bis 1259 am englischen Hofe (bezw. im englischen Südfrankreich) das wahrscheinliche, ob sich auch 1258 keine Spur seines Aufenthaltes dort gefunden hat.

[5] S. Beilage IV.

Heinrich III., der weniger Grund hatte als Alfons, des Infanten Ehrgeiz zu fürchten, ihn vielmehr als im Kriege gegen die Mauren erprobten Kriegsherrn schätzen mufste — *il più ardito e valoroio capitano di quei tempi . . . ardito e grande maestro nell' arte della guerra* — hatte ihn thatsächlich zum Feldhauptmann für die Eroberung Siziliens gegen Manfred ausersehen und den Papst davon benachrichtigt; mufste binnen kurzem jedoch melden, der Plan habe sich zerschlagen.[1] Ein Aufstand der Walliser, das Murren seiner Unterthanen, die mit wachsendem Unwillen sahen, wie der Papst das entscheidende Wort in allen Geschäften sprach, zwangen den König, von dem sizilianischen Unternehmen abzustehen.

Trotzdem verliefs Don Arrigo England vor Herbst 1259 nicht. Wahrscheinlich gingen die Verhandlungen über ihn weiter. Das Zuströmen kastilischer Vasallen, die sich durch Alfons' X. Gesetzesreformen beeinträchtigt glaubten, ein durch Schiffsboten vermittelter Gedankenaustausch zwischen dem Infanten und solchen Mifsvergnügten, Einflüsterungen von Seiten der Gegenpartei mögen schliefslich doch den Argwohn Plantagenets erregt haben. Als er seinem Gast ein Schiff zur Fahrt nach Tunis zur Verfügung stellte und durch ein Schreiben an die Behörden von Bordeaux seinen Unterthanen in der Gascogne gestattete, sich von Don Arrigo anwerben zu lassen und ihm Proviant zu verkaufen,[2] mufste dieser sich eidlich verpflichten, seinem Groll gegen den König von Kastilien durch keinerlei feindselige Unternehmung Luft zu machen. Das geschah am 27. Juli 1259 zu Westminster.

Im Frühjahr 1260 befand sich Don Arrigo besiegt, als Empörer gebrandmarkt und von dem klugen Don Jaime als Feind behandelt, an der Küste von Aragon. Offenbar hatte er seinen Eid gebrochen, war an der andalusischen Küste gelandet, hatte von Arcos und Lebrixa aus versucht, die Gunst der Königin-Witwe und ihres Anhangs auszubeuten, die mifsmutigen Ricos-Hombres und Tributär-Fürsten, besonders Ibn-Mafúfs von Niebla, zur Erhebung aufzureizen. Alfons aber war ihm zuvorgekommen. Der Don Arrigo aufgezwungene Kampf bei Moron — vom Chronisten, dem Liederbuch-Dichter und dem Genealogiker gebucht — stempelte ihn zum offenen Rebellen.[3]

Ob der englische Schiffsherr, seiner Pflicht treu, ihn an der andalusischen Küste gleich nach der Landung verliefs? Ob er durch Versprechen gewonnen dort wartete und Don Arrigo bis Barcelona führte?[4] Ob dieser, wie der Chronist behauptet, im Puerto de S. Maria zufällig ein ins Mittelmeer segelndes Schiff fand? Auch an seiner Versicherung, von Barcelona aus habe Jaime ihm eine

---

[1] S. Beilage IV.
[2] S. Beilage V.
[3] S. oben S. 157 und vgl. Schirrmacher IV 487.
[4] Gemeinhin wird ungenau erzählt, er sei auf englischen Schiffen nach Afrika gesegelt. Ungewifs ist auch, ob er Bayonne und Bordeaux wirklich berührt und dort Mannen angeworben und Vorräte gekauft hat.

Flotte zur Verfügung gestellt, kann man nicht ohne weiteres glauben.[1] Urkundlich steht fest, dafs der Aragonese einem seiner Vasallen untersagte, den mit Alfons zerfallenen Infanten nach Tunis zu begleiten, *quia prout scitis amor maximus est inter nos et praedictum Regem Castellae et dictus Enrichus sit male cum predicto fratre suo.*[2] Wenigstens nicht ohne vorherige Unterredung und ausdrückliche Erlaubnis! Zweideutig, wie fast immer. Der Miramamunin von Tunis war Jaime's langjähriger Bundesgenosse und Don Arrigo nahte demselben freundschaftlich. Alfons hingegen rüstete damals eifrig gegen denselben; seine Bitten an Jaime aber, ihn bei diesem Vorhaben zu unterstützen, wurden viel entschiedener, ja bedingungslos abgewiesen.[3]

Geschichte und Sage wissen mancherlei von Don Arrigo's Aufenthalt in Tunis zu erzählen, sowie von seinem Bruder Don Fadrique, der ihn begleitete oder ihm binnen kurzem folgte; besonders von einem Abenteuer im Löwenzwinger.[4]

Hier genügt es, daran zu erinnern, dafs derselbe über fünf Jahre dauerte. Erhebliche Massen von Italienern, Katalanen, Spaniern lebten bei Mustansîr-Billah. Sie werden sich um die beiden fürstlichen Rebellen geschart haben. Diesen persönlich anhangende Vasallen, Ritter, Abenteurer gesellten sich im Laufe der Jahre hinzu. Im Kampfe gegen die Feinde des Bey's erwarb Don Arrigo Kriegsruhm und grofse Reichtümer. Angeblich auch so bedeutenden Einflufs, dafs der Argwohn des Herrschers erwachte *ex superstitiosa superbia.* Die Entwicklung der Dinge in Spanien und Italien, besonders die der ganzen gesitteten Welt so nahegehenden römisch-deutschen und sizilischen Begebenheiten verfolgten die kastilischen Staufen, von Afrika aus, selbstverständlich wachsamen Auges.

Don Fadrique blieb, auch nach der Belehnung Karls von Anjou mit Sizilien, Apulien und Capua (28. Juni 1265), was er

---

[1] *Et por esto el infante don Enrique pidiole que le diese navios en que fuese e que pasaria la mar, e el rey Don Jaimes tóvolo por bien* (Cap. 8).

[2] Aus einem Erlafs vom 22. April 1269 an B. de Santa Eugenia (*Mem. Hist.* I, 158). Wahrscheinlich Berenguer. So hiefs der Feldherr, den Jaime 1230 als Befehlshaber in Mallorca zurückliefs, und der 1235 als solcher von Ibiza und Formentaria Besitz genommen hatte.

[3] Am 3. April hatte Jaime den Schwiegervater wissen lassen, er würde seinen Vasallen gestatten, Kastilien in jedem Kriege gegen die Sarrazenen beizustehen, ausgenommen in dem gegen Mustansîr-Billah — *exceptuando el rey de Tunis* (Mem. Hist. I, 155). — Etwas später wiederholt er das Verbot ausdrücklich (29. April) und droht sogar, im Ernstfalle selbst seinem afrikanischen Bundesgenossen zu Hilfe zu eilen: *ben sabedes vos que tanto a (el señor de Tunes) con nos, et tanto faz per nos, que non nos seria gent que homnes nuestros naturales que exiessen de nuestra tierra e li feziessen mal . . . E per la amor que el nos faz e per las trevas que avemos con el, e la terza, porque tanta de gent de nuestra terra á en la sua . . . e tanto de aver que seria aventura de perder etc.*

[4] S. Beilage VI.

früher gewesen: gut kaiserlich.[1] Er trat in Manfreds Dienste und kehrte nach der Katastrophe von Benevent (26. Februar 1266) nach Tunis zurück, wo der Bruder noch weilte. Don Arrigo hingegen liefs sich von seinem eigenen Widerspruchshang oder vom Unternehmungsgeist und den Anerbietungen Karls von Anjou bestimmen, dessen Partei zu ergreifen. Als kluger Diplomat half er ihm zuerst jedoch nur mit Geldmitteln. Auch das, wie es scheint, nur auf direkte Bitten des Franzosen. Von Tunis aus lieh er diesem aus seinen Depots bei genuesischen Bankiers 40000 Gold-Dublonen. Dafür liefs er sich Rückzahlung gleich nach der Eroberung Siziliens, nebst angemessenem Länderbesitz zusichern.

Im Besitze der Macht, ob auch keineswegs im friedlichen Genusse derselben, konnte der Ueberwinder Manfreds seine Versprechungen nicht sogleich erfüllen, und wollte es auch nicht. Um so weniger als Clemens IV., dem der französische Beschützer rasch allzu mächtig und fürchterlich wurde, sich dem Kastilier geneigt zeigte und für seine Rechte und Interessen aufs wärmste eintrat, offenbar gesonnen, durch Don Arrigo den Angioino im Zaume zu halten. Aus brieflichem Verkehr kannte Karl jedoch den „sehr lieben Blutsverwandten“ und dessen stolze Pläne und kraftvollen Eigenschaften viel zu gut, als dafs er seine Nähe in Italien gewünscht hätte. Mit leeren Versprechungen hält er ihn ferne. Heut ist es die Krone von Sardinien, die er und Papst Clemens ihm gemeinsam anbieten; morgen die Hand Helene's, der Witwe Manfreds, die als Tochter des Fürsten Michael von Aetolien und Epirus und Besitzerin von Korfu und anderer Inseln, Aussichten auf jenes mifsbräuchlich vom Imperium getrennte Reich im Orient bot, von dem auch die Pisaner zu Alfons X. als Abkömmling des Kaisers Manuel geredet hatten.

Ungeduldig, Erfüllung heischend, so oder so macht Don Arrigo sich im Februar 1267 auf, von ein paar hundert spanischen Streitern begleitet — ein Schritt, der dem Papste, Karl von Anjou und Alfons X. gleich unwillkommen war. Die Augen gehen ihm auf, sobald er auf italienischem Boden steht und dem Schuldner ins Angesicht schaut. Er sieht sich schmählich hintergangen — um seine Schätze betrogen. Seine angebliche Braut schmachtet im Kerker; Karl hat sich Korfu angeeignet und steht in Unterhandlungen mit dem Gegner des Paläologus. Hafs und wilde Eifersucht bemächtigen sich seiner. Doch erwidert er Heuchelei mit Heuchelei. An Karl's Seite, der ihn zu überlisten trachtet, erreicht er Viterbo (Anfang Mai), beim Papst, zähe doch vergeblich auf der Einlösung seines Wechsels bestehend. Den Ausbruch des Zwistes der beiden gleich ehrgeizigen, hafserfüllten, rachsüchtigen, rücksichtslosen Nebenbuhler fürchtend, versucht dieser, Don Arrigo möglichst rasch wieder zu entfernen.[2] Rückkehr in die Heimat behufs Heirat mit einer

[1] S. Beilage I.

[2] Giudici S. 26. — An den König von Aragon schrieb Clemens IV. betreffs des kastilischen Infanten, Karl von Anjou halte denselben mit der

der ledigen Töchter des Königs von Aragon wird vorgeschlagen (15. Mai). Doch geht Don Arrigo darauf nicht ein. Ganz andre Bestrebungen durchglühten ihn. Wie vor Jahren ungestillter Thatendrang und unverdiente Zurücksetzung durch den bevorzugten Bruder ihn zum Empörer und landesflüchtig gemacht hatte, so treibt jetzt der Treubruch und Eigennutz des Verbündeten und seines päpstlichen Schützlings ihn auf Seite der Ghibellinen. Einverständnis mit den Häuptern dieser Partei und den Sarrazenen in Tunis und Sizilien war rasch angebahnt, es sei durch Don Fadrique, es sei auf Grund der tunesischen Beziehungen. Einen wesentlichen Schritt vorwärts, ja einen Triumph bedeutete seine Erhebung zum Senator von Rom, eine Würde, auf welche Karl von Anjou als König von Sizilien hatte verzichten müssen. Der Führer der Volkspartei, Angelo Capocci, und ein ghibellinischer Nobile schlugen den kastilischen Infanten vor (Juli 1267). „Kastilianischer Anstand und tunesisches Gold öffneten ihm das Kapitol." Weder Karl noch Clemens widersetzten sich. Ob wirklich in dem Wahne, den stolzen, tief gekränkten Spanier auf diese Weise unschädlich zu machen? Seines hohen Amtes waltet Don Arrigo mit Klugheit und Strenge; anfangs auch mit Gerechtigkeit, von beiden Parteien geehrt; allen furchtbar wie ein Blitzstrahl. *Ambae timent senatorem ut fulgur*, nach Aussage eines Augenzeugen. Doch dehnt er seine Machtsphäre allmählich über Gebühr aus, erlaubt sich Uebergriffe in die Rechte der Kirche, gewillt dem Kapitol die ganze Kampagna zu unterwerfen, schart immer mehr Spanier um sich und verwandelt die Weltstadt in eine Hochburg der Ghibellinen. Dabei erhebt er von Rom aus laute Klage über Karl von Anjou, sowohl in lateinischen Briefen an Welfen und Ghibellinen, harte Worte nicht schonend, wie der Verklagte es später voll Bitterkeit bezeugt, als auch in italienischen Sirventês-Kanzonen.

Mora per deo chi m'a trattato morte,
e chi tiene lo mio aquisto in sua ballia,
como giudeo!

Im August war oder that Clemens noch arglos. Im September empfahl er seinem Schutzherrn aufs dringendste, dem furchterweckenden Gläubiger seine 40 000 Gold-Dublonen endlich zurückzuerstatten. Als könne dadurch der angefachte Brand gelöscht werden. Im November befahl Clemens sogar einem seiner Kardinäle, die geschuldete Summe vom Kirchen-Zehnten auszuzahlen. Ob es geschah oder nicht, es war zu spät. Schon waren Deutsche, Spanier, Sarrazenen unter Don Fadrique in Sizilien gelandet und hatten den gröſsten Teil der Insel in Besitz. Schon hatte Konradin die Alpen überschritten (Ende September).[1] Don Arrigo pflanzte

---

Hoffnung hin, ihn in Frankreich oder in Italien zu versorgen, doch sei es in seinen Augen klüger, ihn zurückzuberufen. *Quamquam nobis esset acceptius quod de laribus propriis non se penitus elongaret.*

[1] Giudici meint, das sei geschehen (S. 33 u. 105).

das schwäbische Banner auf dem Kapitol auf; die Häupter der Welfen-Partei wurden gefangen gesetzt; der Enkel Friedrichs II. zum Kaiser und König ausgerufen. Während der Papst immer wieder versucht, Don Arrigo umzustimmen, bald durch milde Ermahnungen, bald durch eine gegen ihn und Don Fadrique geschleuderte Bannbulle (16. November), läſst der Senator sich von Siena und Pisa für fünf Jahre zum General-Kapitän von Toscana für Kaiser Konradin ernennen, d. h. zum Feldhauptmann gegen Karl von Anjou, der im Namen der Welfenpartei als Friedensstifter Toscanas (*Paciere della Toscana*) seine Scharen nordwärts führt. Ein Angriff innerhalb des Schutzgebietes auf Gesandte seines königlichen Bruders, wobei Briefschaften geraubt, Geistliche erschlagen und verwundet wurden, sogar ein Bischof, giebt Anlaſs zu indirekten Auseinandersetzungen mit Alfons, dem unthätigen *Rey dos Romãos*, dem bei des Bruders wachsender Macht unheimlich zu Mute wurde. Er zeigt sich dem Papst gegenüber geneigt, den in Toscana kaiserliche Rechte Ausübenden in Gnaden wieder aufzunehmen, ihm angemessenen Länderbesitz zuzuweisen und dazu die Hand einer Prinzessin, diesmal der Konstanze von Bearn (Frühjahr 1268).[1] Vergebens. Don Arrigo's Ehrgeiz hatte Adlerflug genommen. Konradin näherte sich der Stadt.[2] Die Entscheidung stand bevor. Ein erster von den ghibellinischen Truppen (25. Juni) am Arno, bei Ponte a Valle, erfochtener Sieg höht ihren und seinen Mut. Am 24. Juli wird Konradin in Rom empfangen. Senat und Volk begrüſsen ihn als Kaiser. Wenige Wochen noch und den mit schlauer kalter Berechnung der Heiſsblütigkeit des Spaniers gefaſsten und durchgeführten Schlachtgedanken Karls von Anjou erliegt bei Tagliacozzo (Polenta, oder Scurcola am 23. August) Don Arrigo mit seinem von tödlichem Haſs geschürten Ungestüm. Zwar müssen die französischen Scharen seinem glänzenden Angriff weichen — *omnis multitudo pugnantium frementibus cedit Hispanis*.[3] Doch die Leidenschaft reiſst ihn hin. Im Marschall von Frankreich glaubt er Karl von Anjou zu erkennen. Die Worte *per lo cor di Dio, o el mi matrà, ò il matrò*, die Villani ihm in den Mund legt,[4] sie brannten ihm in Hirn und Herz, auch wenn er sie nie geäuſsert hätte. Von hundert Streichen durchbohrt fällt der Angegriffene, unter wildem Freudengeschrei seitens der Spanier. Die Franzosen ergreifen die Flucht. Ihnen nach die verfolgenden Spanier, sich Sieger wähnend. Da erst tritt das letzte, versteckt gehaltene Drittel der französischen Truppen in Aktion, unter dem Rufe *Monjoi*. Gänzlich

---

[1] Giudici teilt (S. 53) Stellen aus einem päpstlichen Schreiben an Gaston von Bearn mit, worin es von Alfons heiſst: *germanum suum Henricum nunc senatorem urbis reconcilians sibi terram ei competentem consignat.*

[2] Am 20. Januar war Konradin in Pavia; am 5. April in Pisa.

[3] Saba Malaspina, *Rerum Sicularum Hist.*

[4] Villani VII, c. 11.

unvorbereitet und ungeordnet müssen die Spanier und Deutschen zum zweiten Male kämpfen und unterliegen nun.[1]

Frustra intentatur aliquid invito numine superno (Malaspina). Don Arrigo, der in der Darstellung sogar des Franzosen Wilhelm von Nangis der bewunderte Held des Tages ist, wird gefangen.[2] Ebenso auf der Flucht Konradin, Friedrich von Baden, der Graf Galvano Lancia und sein Sohn. Gefesselt werden alle im Triumph nach Rom geführt, vor ein Scheingericht gestellt und als *publici e notorii latroni ed invasori del Regno* zum Tode verurteilt. Im Beisein des Infanten wird an den deutschen Fürsten das Urteil vollstreckt (29. Oktober zu Neapel).[3] Ihm selbst wird das Leben geschenkt.

Warum?[4] *Quia voluit* sagt ein Chronist von Karl von Anjou. Der begangenen Wortbrüchigkeit schämte Karl sich nicht, das zeigen seine späteren Anklagen,[5] noch anerkannte er widerwillig eines Helfers Gröſse, an dessen Uneigennützigkeit er niemals geglaubt hatte. Rücksichten auf die Blutsverwandtschaft zwischen Kastilien und Frankreich, auf die Fürsprache der Könige von Spanien, Aragon, England und sogar der künftigen Königin von Frankreich, bewegten ihn gewiſs nicht. Noch achtete er der Bitten des Papstes, der vor dem Sterben einen letzten Beweis seiner alten Zuneigung zum *dilectus filius illustris regis Castellæ* geben wollte. Eindruckslos verhallten wahrscheinlich auch die Wehklagen, welche

---

[1] Nur von ganz wenigen der 800 unter Don Arrigo bei Tagliacozzo kämpfenden Spanier ist Nachricht in die peninsularen Adelsbücher gedrungen. Ich finde z. B. in *P. M. H. Script* S. 386: *Johan Gallego o que matarom na lide que ouue dom Anrrique com el rrey Carlo.* Da auch das Gefecht bei Moron als *lide de D. Anrique* bezeichnet wird, ist unsicher, ob ein *Diogo Gonçalues que mataram na lide de D. Enrique* (154) und ein Gonçalo Martins [de Novaes], von dem das Gleiche behauptet wird (151), in Spanien 1259 oder Italien 1268 fiel (126). Argote de Molina vertritt die letzte Ansicht und erklärt Novaes für den Bannerträger des Infanten.

[2] Giudici S. 148 ff. bringt die Schlachtschilderung aus Wilhelm von Nangis' *Gesta S. Ludovici.*

[3] Malaspina hat Don Arrigo's Treue gegen Konradin in Frage gestellt. Er habe im Grunde nichts als seine eigene Erhebung auf den sizilianischen Thron bezweckt. Giudici (63) betrachtet das als Verleumdung, weil jener welfische Geschichtsschreiber dem halb-muhammedanischen Ghibellinen alles Böse zutraute, und ihn als *iniquitatis filius, auctor totius sceleris et nequitiæ* und *pseudochristianus* zeichnet. Uebrigens legt Giudici selber in der betreffenden Stelle und in dem weiter unten mitgeteilten Endurteil den gleichen Argwohn nahe. Er kennt übrigens genau nur die italienische Periode des Infanten. Daſs nach den langen Leidensjahren im Kerker nicht einmal die Mutterliebe und der Patriotismus der Königin seinen Haſs entwaffneten, und daſs er in Spanien bis zum letzten Moment rebellisch blieb, bewirkt, daſs auch ich ihm eigennützige Absichten und verräterische Gedanken Konradin gegenüber zutraue.

[4] Daſs der Abt von Monte-Cassino den Infanten auslieferte, unter der Bedingung, daſs demselben das Leben geschenkt würde, ist eine längst widerlegte Erfindung. Fabel natürlich auch die in den *Chron. de S. Denis* erzählte Mähr, Karl habe Heinrich in einem eisernen Käfig im Lande sehen lassen.

[5] Giudici, *Cod. Dipl. Angioino* (*Nap.* 1269) und *Don Arrigo* S. 68, c. 15, 117. Der oft gedruckte Brief Karls von Anjou an Don Jaime ist vom 13. Juli 1269 (*dat. in obsidione Luceriæ*) nach Reg. 1269, B. f. 150.

die kaiserlich gesinnten unter den offiziellen Lobspendern jener Tage, die Troubadours Italiens und der Provence, um den mutigen Fürsten anstimmten, Begnadigung verlangend (s. u.). Wahrscheinlich ist — und so wird es auch gemeinhin aufgefaſst — daſs Karl von Anjou auf einen hohen Preis für solche Groſsmut rechnete, und sich den Rest des tunesischen Goldes von den Genueser Bankiers auszahlen lieſs. Vielleicht wollte er auch auf Don Arrigos's Schwur: *o el mi matrà o io il matrò!* mit einer höhnenden Nichtigkeitserklärung antworten, eine andere Lösung durchführend. Durch Verurteilung zu lebenslänglicher Gefangenschaft machte er den Todfeind unschädlich.

In Ketten wurde Don Arrigo zuerst im Kastell von Canosa aufs strengste bewacht, wo bereits ein anderer Besiegter aus dem Geschlecht der Staufen schmachtete (Konrad von Caserta); später (seit 1277) in der starken Veste S. Maria del Monte, wo die Söhne Manfreds ihr Ende erwarteten und fanden. In einem langen Schreiben an die hauptsächlichsten Fürsprecher rechtfertigte Karl von Anjou seine Härte.

Trotzdem wurde Freilassung wiederholentlich anempfohlen. Zuerst im Sommer 1269 von Alfons X. und Don Jaime, vielleicht im Hinblick auf den letzten Kreuzzug, mit der Begründung, es gezieme sich nicht irgend jemand, und sei es der grimmste Feind der Kirche, daran zu hindern, sich im heiligen Lande zu entsühnen.[1] Gleich darauf durch seine Halbschwester Leonore und Eduard von England.[2] Auf dem Conzil von Lyon (1274) dem edlen Gregor X. gegenüber, noch einmal persönlich durch den Aragonesen.[3] Später (1279) durch Peter III. von Aragon und Sancho von Kastilien.[4] Doch blieb der Unbarmherzige unerbittlich.[5] Man kann seiner Beteuerung glauben, auch einem Sohne oder Bruder gegenüber wäre er nicht anders verfahren. Er wuſste,

---

[1] Schirrmacher IV, 529; Giudici 74, 76, 117—118, 124, 134.

[2] Nicht bei ihrer ersten Landung in Sizilien (November 1270), sondern zwei Jahre später, auf der Rückkehr von Palästina verwendeten Eduard und Leonore sich persönlich für den Gefangenen und erreichten wenigstens eine Unterredung ihrer Abgesandten mit ihm.

[3] Chron. Jaime § 540—541: *E quant uench altre dia mati nos anam lo ueer e pregam lo del feyt den Anrich de Castella que si a ell plagues, no fos en preso ... E sobre aço ell respos e dix que per la esglesia no era ali, ans nauia ell ja pregat a Karles quel retes e ell escusava sen que li hauia feytes e dites grans iniuries e que li tenia tort ... e pregam lo que encaro, no romangues que non pregas a Karles per amor de nos. E atorgans quel ne pregaria e que uolgues que fos fora la preso.* In Swifts Darstellung (129, Anm. 1) sieht es so aus, als hätte Don Arrigo auch vom Papste Uebles geredet. — S. unten.

[4] *Mem. Hist.* II, 5 (No. 160). Ritter Rodrigo Garcia, ein Vertrauensmann des Don Arrigo, ist nach Valencia gekommen, um durch Don Pedro III. auf Alfons X. und Sancho einzuwirken.

[5] Karl von Anjou verfolgte natürlich auch die Anhänger des Feindes (Giudici S. 121, Dok. XIV). Seine Unerbittlichkeit und das Uebermaſs seiner Tyrannei und Rachsucht trieb schlieſslich selbst Alfons X. ins ghibellinische Lager (Giudici 76, 117; Schirrmacher 527), nachdem er eine seiner Töchter

Don Arrigo hätte seiner nicht geschont, sondern ihn mit eigener Hand niedergemacht, wenn das Kriegsglück ihm bei Tagliacozzo treu geblieben wäre.

Daſs die Besitzergreifung Siziliens durch die Aragonesen, nach der blutigen Vesper vom 21. März 1282, am Geschick des Gefangenen nichts änderte, ist auffälliger. Nur eine Vergünstigung wurde ihm damals gewährt. Papst Honorius IV. wies einen Kardinal an, die Beichte des Eingekerkerten zu hören und ihn vom Kirchenbanne zu lösen (1286).[1]

Erst das persönliche Miſsgeschick Karls II., der selbst noch als Prinz von Salerno in aragonesische Gefangenschaft geriet, veranlaſste ihn, nachdem er noch sechs Jahre lang gezögert hatte, die Freigebung zu bewilligen (5. Juli 1291):[2] auf erneute nachdrückliche Bitten der Tochter der Jeanne de Ponthieu, um derentwillen Don Arrigo vielleicht duldete (1290).

---

mit dem Markgrafen von Monferrat vermählt hatte. — Die am 16. November geschlossene Uebereinkunft, laut welcher Alfons sich verpflichtete, Karl von Anjou bei der Wiedereroberung Konstantinopels für Balduin behilflich zu sein, blieb natürlich ein leeres Versprechen.

[1] Giudici 137.

[2] Id. 83 und 139.

(Fortsetzung folgt.)

Carolina Michaëlis de Vasconcellos.

La leggenda dell' amore che trasforma.

La leggenda della vecchia che ringiovanisce fra le braccia di colui che ebbe l' abnegazione di sposarla, corse il mondo con singolare fortuna e pei meandri della tradizione orale, essa pervenne all' arte letteraria, eccitando la fantasia di eletti ingegni. A lei la critica dei nostri giorni dedicò pagine notevoli, anzi un erudito americano vi scrisse sopra un intero volume, senza, per questo, esaurire la questione.[1]

Le origini di tale leggenda, considerata sin qui come circoscritta a parte dell' Europa e più particolarmente all' Irlanda, devono, a mio parere, ricercarsi in altro tempo e sotto ben altro cielo, nè possono trascurarsi le attinenze che l' avvicinano ad alcune diffusissime tradizioni.

Prendendo le mosse dalle redazioni a noi più prossime, per risalire alle probabili sorgenti, comincierò subito col riparare ad una dimenticanza di coloro che mi hanno preceduto in tale indagine, ricordando quel gioiello letterario di Charles Nodier, che reca il titolo *La fée aux miettes.*

Chi è questa fata così parca nella sua vita, da accontentarsi di briciole e come mai da nana e da mendicante di Granville, essa può assurgere alla dignità di 'princesse Belkiss' regina dell' Oriente? Rispondendo a codeste domande, si avrà il modo di esaminare l' ultima espressione artistica dell' antichissima fiaba.

La 'fée aux miettes' era una strana vecchierella 'blanchette et proprette', per quanto vivesse di elemosine, tanto da non avere altro ricovero, fuorchè il portico della vecchia chiesa. Degli anni sulle spalle, la buona donna doveva averne parecchi, perchè nessuno di Granville si ricordava di averla mai veduta giovane, tuttavia le molte primavere ed i molti inverni non le impedivano di essere arzilla, saltellante, vivacissima, sì da farci ricordare due versi del Pistoia:

'Lei pare un carboncin mezzo di foco;
O che bel donnellin creato in fretta!'

---

[1] Primo a parlarne di proposito fu il rimpianto Gaston Paris nella *Histoire littéraire de la France* (t. XXX. pp. 97—103), poscia miss Jessie L. Weston, nell' opera *The legend of sir Gawain* (Londra 1897, cap. VI, p. 49) ed infine G. H. Maynadier, che la discusse nel suo volume *The wife of Bath 's tale its sources and analogues* (Londra, 1901), ricercandone, come appare dal titolo, particolarmente le origini.

Per tutto questo, gli abitanti del paese ed in particolar modo gli scolaretti, cui rivedeva i compiti e dava preziosi consigli, le volevano un gran bene e tolleravano pazientemente due suoi difettucci, il primo fisico che consisteva in due denti lunghissimi, che le uscivan di bocca come zanne di cinghiale, l' altro morale che traeva origine da certi ricordi di splendidissimi natali e di meravigliosa bellezza. Natali e bellezza erano ohimè! scomparsi da lunghissimo tempo.

Fra i ragazzetti che la circondavano, trovavasi certo Michele, cui essa onorava di particolare benevolenza e dal quale erasi fatta promettere, un po' per burla ed un po' sul serio, che a tempo e luogo sarebbe divenuto suo marito. Ommettendo vari incidenti che ci allontanerebbero dall' argomento principale, ricordiamo soltanto che Michele finisce col prendere sul serio la vecchia ed il suo amore, specialmente dopo aver ricevuto certo ritratto di lei giovinetta e principessa di Belkiss, ritratto di meravigliosa bellezza ed ornato di splendidi diamanti. Fra mille dolorose vicende, il giovane serba vivo il culto per la povera nana e finisce per sposarla sul serio al piè di un patibolo e fra gli scherni della folla. Dopo le nozze, la mendicante di Granville conduce il marito in un tugurio, ove li attende un povero desco e quando arriva il momento di coricarsi, il giovane rimane solo e può meditare a suo agio sul triste suo destino.

Però, durante la notte, avviene un fatto singolarissimo che riferiamo, giovandoci delle parole stesse di Michele: "Bientôt la lumière diminua par degrès, jusqu' à ne verser sur les objets indécis qu'un jour tendre et délicat, semblable à celui de l'aube quand les profils de l'horizon commencent à se découper sur son manteau rougissant. Je vis alors Belkiss s'avancer modestement, enveloppée dans ses voiles comme une jeune mariée, et appuyer sur mon lit ses mains pudiques et son genou de lis, comme pour s'y introduire à mes côtés.

— Hélas! Belkiss, m'écriai-je en la repoussant doucement, que faites-vous, et qui vous amène ici? Je suis le mari de la Fée aux miettes.

— Moi je suis la Fée aux miettes, répondit Belkiss en se précipitant dans mes bras.

Tout s' éteignit et je ne me réveillai pas.

— La Fée aux miettes! repris-je en tressaillant d' un étrange frisson, car tout mon sang s' était réfugié à mon cœur. Belkiss est incapable de me tromper, et cependant je sens bien que vous êtes presque aussi grande que moi!

— Oh! que cela ne t'étonne pas, dit-elle, c'est que je me déploie.

— Cette chevelure aux longs anneaux, qui flotte sur vos épaules, Belkiss, la Fée aux miettes ne l'a point!

— Oh! que cela ne t'étonne pas, dit-elle, c'est que je ne la montre qu'à mon mari.

— Ces deux grandes dents de la Fée aux miettes, Belkiss, je ne les retrouve pas entre vos lèvres fraîches et parfumées.

— Oh! que cela ne t'étonne pas, dit-elle, c'est que c'est une parure de luxe qui ne convient qu'à la vieillesse.

— Ce trouble voluptueux, ces délices presque mortelles qui me saisissent auprès de vous, Belkiss, je ne les connaissais pas auprès de la Fée aux miettes.

— Oh! que cela ne t'étonne pas, dit-elle, c'est que la nuit, tous les chats sont gris."

E Belkiss fugge all' alba, come l' ombra del padre di Amleto al canto del gallo, però la dolce visione si rinnova tutte le notti, sicchè Michele finisce col persuadersi che la vecchia nana e la principessa misteriosa non sono che una sola persona, in cui si fondono il senno dell' età e le grazie della gioventù. Al fianco di Belkiss, Michele trascorre giorni felici e nella stessa guisa che la vecchia si è trasformata in vezzosa fanciulla, così la povera capanna diventa un palazzo meraviglioso, rifulgente di luce e di gemme.

Un' altra dimenticanza degli studiosi, ma questa volta trattasi di cosa di minor conto, è l' operetta *La fée Urgèle*, rappresentata il 26 ottobre 1765 a Fontainebleau e che s' ispira direttamente alla novella del Voltaire, *Ce qui plaît aux Dames.*[1] Col racconto del Voltaire, ci ritroviamo in territorio ben esplorato dai critici, di cui le indagini abbracciano con cura tutto il medio evo. Riassumerò quindi brevemente.

Un cavaliere del bel tempo antico, così narra il Voltaire, viaggiando per campagne e per boschi incontra certa forosetta e le fa proposte, che s' indovinano facilmente. La contadinella prima si schermisce, poi alla promessa di venti scudi, mostrasi arrendevole, ma quando non è più in tempo per ritirarsi, il cavallo che porta la borsa cogli scudi, fugge di gran galoppo e la lascia burlata.

---

[1] La fée Urgèle, comédie en 5 actes meslée d'ariettes etc., jouée devant leurs Majestés à Fontainebleau, le 26 octobre 1765, Paris, Ballard. Le parole sono di autore anonimo, compositore musicale è il Duni ed i balli appartengono ai Laval, padre e figlio.

Sebbene quest' operetta altro non sia che un adattamento scenico della novella succitata, pure vuolsi ricordare che quì, come dai poeti burleschi di Francia e di Italia, si canta l' amore delle vecchie, indipendentemente dalle loro possibili trasformazioni in giovani:

"Une vieille pleine d'égards,
A son époux adresse ses regards;
Pour lui plaire, saisit la moindre circonstance,
Sa maison seule occupe tous ses soins,
Elle épargne, l'époux dépense;
Elle n'est pas coquette, et comme on lui doit moins
Elle a plus de reconnaissance ...."

Mi sia permesso di rinviare i lettori, per tale argomento, a quanto scrissi nellu mia *Poésie burlesque de la France* in questa *Zeitschrift für romanische Philologie,* 1901, p. 79. Aggiungerò che la novella del Voltaire fu imitata pure da G. B. Casti nella sua *Fata Urgella* (ediz. Lugano, vol. VI., nov. XLII.).

La regine Berta, cui la ragazza espone il caso, ben inteso alla süa maniera, senza esaminare la cosa tanto pel sottile, condanna il cavaliere a morte, ove dentro il termine di otto giorni, non gli riesca di rispondere alla domanda

"Ce que la femme en tous les temps désire."

Delle cose che la donne desiderano ce ne sono tante, che si capisce come il cavaliere si trovi impacciato nella risoluzione dell' enigma e tale impaccio gli costerebbe la testa, se non incontrasse una vecchierella, tanto pietosa quanto brutta. Scioglierò l' enigma dice costei, ove tu consenta poi ad una mia preghiera. Il cavaliere annuisce. Quel che la donna vuol sempre è il comando, così fa rispondere la megera al gentiluomo, e la risposta è trovata giusta, ed il cavaliere liberato. Ma purtroppo tale libertà è di corta durata, perchè la vecchia esige l' adempimento della promessa, di quella specie di cambiale da lui firmata in bianco, ed il cavaliere, che non può più rifiutarsi, ascolta, co norrore, la proposta di matrimonio. Così dalle braccia della morte, egli passa fra quelle della lurida femmina, ma nel momento in cui il disgusto e la nausea l' assalgono "il voit à la lumière,

De cent flambeaux, sur vingt lustres placés,
Dans un palais, qui fut cette chaumière,
Sous des rideaux de perles rehaussés,
Une beauté, dont le pinceau d'Apelle
On de Vanlo, ni le ciseau fidelle
Du bon Pigal, le Moine, ou Phidias,
N'auraient jamais imité les appas."

La vecchia è divenuta la bellissima fata Urgèle, protettrice dei cavalieri.

Continuando a risalire il corso della leggenda, noi ritroviamo, senza sostanziali cambiamenti, la narrazione del Voltaire nel Dryden, nella moglie di Bath del Chaucer e poi, in pieno medio evo e sempre in territorio inglese, essa riappare nel poema *The Wedding of sir Gawen* ed in una ballata.

Arturo, così racconta il poema inglese, è andato a caccia nella foresta d' Ingleswood e per un caso molto comune a tal genere di avventure, ha finito per smarrire la via, cadendo in potere del barone Gromer, suo capitale nemico. Costui concede ad Arturo la libertà provvisoria a patto che, dentro un termine stabilito, egli possa rispondere alla domanda "ciò che le donne prediligono", altrimenti dovrà ritornare fra i ceppi e morire fra gli strazi, al pari del romano Regolo. Il principe deve fare di necessità virtù ed appena uscito di quelle strette, invoca l' aiuto del fedele Gaüvain, con cui galoppa pel mondo, in cerca della soluzione dell' enigma. Con le risposte avute, i due cavalieri riempiono due grossi volumi, ma questi non basterebbero a salvare la vita del sovrano se a lui non si presentasse certa vecchietta,

la quale si assume di confondere Gromer, purchè le sia concesso in isposo il prode Gauvain. Arturo poco generosamente accetta e la vecchia gli dice di rispondere al barone che le donne pretendono sempre alla sovereynte, ossia al dominio. Gromer non può negare la giustezza della soluzione e lascia libero il principe, però freme e dichiara che solo la sorella sua, Raguel, poteva aver risolto l' enigma, strappandogli così la preda.

Quanto a Gauvain, con ammirevole magnanimità, ma non senza profondo disgusto, si lascia unire alla vecchia, con vincolo nuziale e con lei si corica nel doloroso talamo. Il cavaliere volge le spalle alla moglie; questa dolcemente sospira, poi si lagna della freddezza dello sposo e lo supplica di darle almeno un solo bacio. Gauvain riluttante la guarda in viso, nè occorre dire quanto sia dolcemente sorpreso nel vedere Raguel trasformata in vezzosissima creatura. Una stregoneria della matrigna, così spiega essa allo sposo, mi avea messo un secolo sul dosso e solo il matrimonio col più valoroso campione dell' Inghilterra, potea ridarmi la perduta avvenenza.

Nella ballata inglese, posteriore al poema, Arturo sostiene una parte ancor più ignominiosa. Piuttosto che battersi con un barone, egli accetta il noto indovinello, cui viene dalla vecchia data l' identica risposta: *a woman will have her will.* E l' avventura della vecchia e dell' enigma trovasi pure nella *Confessio amantis* del Gower, mentre la trasformazione di un mostro in vaga donzella, sotto il bacio di valoroso cavaliere, forma l' argomento di un poema francese del XIV⁰ secolo, il *Roman de Guinglain ou le bel incannu.* Codesto romanzo, dovuto alla penna di Renaud de Beaujeu, è in istretta attinenza con altre narrazioni del genere e col poemetto italiano *Carduino*, illustrato da Pio Rajna. La fanciulla che Guinglain libera, col *fier baiser* è stata, per incanto, tramutata in serpe, ma ridiventerà giovane e leggiadra, ove incontri un cavaliere che osi baciarla.[1] Aggiungerò che altrove, in un episodio del *Charles le Chauve*, Gloriande, regina delle fate, invaghita di Diedonné, si mostra a lui, prima in forma di orrida vecchia, poi di bellissima giovane, ma questa avventura, come l' altra del *Perceval*, ove incontriamo un cavaliere che abbraccia ed accarezza une strana donzella "qui avoit le col et le viaire et les mains plus noires que fers", nonchè le gambe torte, il corpo di nana e gli occhi di brace, rischierebbe di trarci fuori di strada.[2]

---

[1] Cfr. *Histoire littéraire de la France* XXX vol., p. 171, 190 ecc. e Dunlop's, Geschichte der Prosadichtung nella traduzione del Liebrecht, p. 175.

[2] Cfr. *Hist. litt. de la France* XXVI, p. 105 e le *Fonti dell' Orlando furioso* del Rajn a(ed. 1900, p. 188). Per il *Perceval* cfr. pure Rajna, ib. p. 322. Uscirebbe poi del tutto dall' argomento chi ricercasse le vecchie che perseguitano i cavalieri, nella letteratura medioevale, come nel *Girone* o nel *Palamedès*, avventure codeste le quali concorrono, come è noto, alla formazione dello storia di Gabrina del *Furioso*. Ed è pure noto che tal genere di persecuzione forma il soggetto di un *fableau* "de la viellete ou de la vielle

Giacchè non dimentichiamolo. La leggenda, che noi studiamo, ha per suo fondamento la trasformazione del brutto in bello e del vecchio in giovane, con cui l' amore od in mancanza di amore, un legittimo matrimonio, allietano lo sposo o la sposa; fuor di questo, si avranno soltante fuggevoli simiglianze. Ove alla vecchia venga sostituito un mostro, come nell' avventura del *fier baiser*, il tema non potrà dirsi che lievemente alterato, purchè siavi sempre la metamorfosi e il cambiamento del talamo ingrato in talamo giocondo.

Il Maynadier, a ciò che formerebbe la parte sostanziale della sua opera *The wife of Bath's tale* e cioè ai racconti tradizionali, irlandesi, inglesi, al *Wolfdietrich* germanico ed a quanto il medioevo ci ha tramandato a questo proposito, fa seguire un' ampia appendice, in cui discorre del *Change of shape under definite condtions.*[1] E quì egli indica, per sommi capi, talune storielle che ancora oggi corrono il mondo, intorno al lupo manaro, alle fanciulle serpi, ai mostri che trasmutansi in vaghi adolescenti e via dicendo, ma egli ha, a mio credere, il torto di attenersi troppo al *folklore*, moderno e di circoscriverlo soltanto a parte dell' Europa.

Comincierò col far osservare come, anche in questi angusti confini geografici, egli abbia trascurato gli esemplari più curiosi, che ancor vivono di tale leggenda. Nella Bretagna,[2] narrasi per esempio, un' avventura di cui sarebbe stato protagonista Gesù Cristo stesso. Gesù, seguito da san Pietro, percorre la Francia occidentale. La severità della divina missione non impedisce al figliuol di Dio, di mostrarsi qualche volta piacevolmente scherzoso. "Ascoltami Pietro, dice il Redentore, tu dovresti riammogliarti e siccome alla tua età non bisogna poi guardar tanto pel sottile, sposerai la prima donna, che incontreremo per via." San Pietro non è troppo contento di tale proposta; viaggiando se ne incontrano di belle e di brutte ed egli ci terrebbe un pochino alla scelta; ma dopo che n' ha scartate un paio, Gesù si dichiara inesorabile e gli ingiunge di prendere la terza, qualunque essa sia. Disgraziamente questa terza è ancor più orrida delle precedenti: "une . . . vieille courbée sur un bâton noueux et ayant bien de la peine à traîner un pied devant l'autre; elle était, de plus, bossue, borgne, n'avait dans la bouche que deux dents longues et noires (a un dipresso come l' eroina del Nodier). Et avec cela elle était couverte de haillons si sales, si puants, que rien que de la voir vous donnait la nausée." Non occorre dire che San Pietro fa il

---

truande" (*v. recueil Montaiglon - Raynaud*, vol. V, p. 171), che fa proposte galanti ad un gentile *baceler*

"Que pleüst Diu k' entre nos dous
Jeüssons ore bras à bras."

Naturalmente, il giovane le dice il fatto suo e la megera lo perseguita, rimanendo però sempre col suo orrido ceffo.

[1] Appendix D., p. 201.

[2] Luzel, légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne, Paris, 1881, p. 21.

viso dell' arme all' orribile compagna, ma la sua disperazione cambiasi in vivissima gioia, allorchè il Salvatore trasforma la grinzosa megera in vezzosissima donzella.

In Corsica narrasi parimenti[1] d' una orribile donna, carica d' anni e di malanni, divenuta ad un tratto "une belle fée parée d'un admirable collier de perles fines et vêtue d'une magnifique robe bleue et rose, toute brodée d'or" ed in un altro racconto della stessa isola,[2] l' avventura si riaccosta ancor maggiormente al nostro ciclo. Certa donnaccia, sdentata e cenciosa incontra un giovanotto, che invece di respingerla, le fa buona accoglienza sì da abbracciarla teneramente. "Mais ô surprise! Au lieu de la vieille femme, il vit alors la plus belle jeune fille qu'il soit possible d'imaginer. Elle était toute respendissante de diamants. Sa longue chevelure blonde lui couvrait les épaules. Sa robe était de soie bleue brodée d'or et ses petits souliers disparaissaient sous deux grandes étoiles de pierres precieuses."

Una storiella greca, intilolata il *Principe del wondo sotterràneo*,[3] espone l' avventura di un negro mostruoso, che mutasi, fra le braccia della fanciulla amata, in bel giovanotto e al di là dell' Oceano, ma in territorio pressochè francese, la leggenda corsa è ripetuta, senza notevoli modificazioni.[4] Un cotale incontra "une vieille mendiante toute couverte de haillons". Egli non rifiuta di mostrarsi con lei gentile e tenero ed ecco "la mendiante (se changer) en une charmante jeune fille", che l' avventuriero è felicissimo di sposare.

Nella stessa America, ma presso talune popolazioni selvaggie, come appare da un esempio del Mathews,[5] si ha, con cambiamento di sesso, la ripetizione dell' identica novella. *Osséo ou le génie des étoiles* si presenta a colei che ama, come vecchio cadente e assai male in arnese, ma dopo le nozze, avviene per lui il contrario di quel che può capitare a taluni mariti: "il se transforme en beau jeune homme, parce que la femme l'a aimé, tout vieux qu'il était, de vrai amour".

Non è temerario il supporre che tal racconto sia emigrato nel Nuovo Mondo, coi colonizzatori europei; ove però fosse veramente *indiano*, dovrebbesi ricercarne la patria d' origine al di là d' altri mari e nella regione asiatica.

Infine, nell' *Ile Maurice* la leggenda di Osseo assume un aspetto pressochè nuovo. "Une jeune femme — riproduco la versione francese[6] — avait pour mari un vieillard laid, décrépit,

---

[1] V. *i Contes populaires de l' île de Corse, recueil Ortoli*, vol. XVI della *collection Maisonneuve*, p. 33.

[2] Ibid. p. 157.

[3] V. Emile Legrand, *recueil de contes populaires grecs*, Paris, 1881.

[4] V. Henry Carnoy, *Contes français*, Paris, 1885, p. 83. La leggenda è raccontata nel Canadà.

[5] V. C. Mathews, nella trad. franc. di Mme. Frappez: *Légendes indiennes recueillies ches les peuplades sauvages de l' Amérique*, Paris, 1861, p. 67.

[6] V. Hyacinthe Husson, la chaîne traditionnelle, Paris, 1874, p. 129.

misérablement vêtu, néanmoins, come il était bon et dévoué, elle lui portait de l'attachement. Non seulement le vieux mari ne gênait pas la liberté de sa femme, il semblait même qu'il voulait la mettre à l'épreuve; il l'excitait en effet à se rendre dans les lieux où la foule s'assemblait, pour se livrer aux divertissements et aux danses. Dans ces fêtes, s'approchait souvent d'elle, pour lui parler, un jeune homme d'une éclatante beauté. Elle ne put s'empêcher de l'admirer et d'éprouver pour lui de l'amour; elle resta néanmoins fidèle à son vieux mari. Cependant la tristesse s'était emparée de son esprit et de son cœur. Un jour qu'elle n'avait point voulu quitter la maison et qu'elle se livrait à ses pensées chagrines, voici que le beau jeune homme apparut subitement, faisant tout rayonner autour de lui, come s'il eût été le soleil, lui-même. Il exhorta la jeune femme affligée à reprendre sa gaieté, il avoua qu'il avait voulu l'éprouver; enfin il lui apprit que le vieux mari c'était lui-même, mais qu'il avait définitivement quitté sa vieille et laide apparence, pour la forme brillante, qu'elle avait sous les yeux."

Che il racconto del ringiovanimento nasconda qualche mito antichissimo, quello a mo' d'esempio dell' avvicendarsi delle stagioni, allorchè la primavera scaccia i freddi desolati dell' inverno e trasforma gli aridi rami in fiori e in fronde, parmi possa ritenersi ammissibile. Infatti, nella descrizione dei monumenti egiziani del Louvre, fatta dal De Rougé,[1] trovo menzione di un dio Bes, che è definito *le vieillard qui redevient jeune* ed a cui viene commesso l' ufficio di rappresentare "l'éternelle jeunesse de la divinité victorieuse du temps et de la mort". Però fra il mito di Bes, intorno al quale si saranno formate chi sa quali leggende, che non giunsero però al nostro orecchio, ed il ciclo del cavaliere Gauvain e della leggiadra sua consorte, non corre che lontanissima analogia. Invece quindi di soffermarci lungo le sponde del Nilo, per quanto vicino ad esse, come fra i primi il Maspéro ebbe a dimostrare, si novellasse, in tono or lugubre or giocondo, trasportiamoci sulle rive del Gange e ricerchiamo le traccie del nostro argomento fra i monumenti letterari di quella antichissima civiltà.

E' nell' Oriente che nacquero le favole degli Açvin che ridanno la giovinezza a Çyavana ed a Kali, facendoli tuffare in un bagno meraviglioso e l' avventura del bagno è ripetuta ancor oggi nel Bengala.[2] C' era una volta un marito che disprezzava la moglie, perchè gli anni le avevano scolorito il viso ed incurvato il dorso. La poveretta, messa alla porta da una rivale, si raccomanda ad un bramino; questi la fa immergere in una sorgente di acqua purissima, la quale ha la rara virtù di scancellar le offese del tempo, come le onde del Lete avevano quella di togliere qualsiasi ricordo del

---

[1] V. *Notice sommaire des monuments égyptiens exposés dans les galeries du musée du Louvre, par le vicomte Emmanuel de Rougé,* 2me éd. Paris, 1860, p. 121.

[2] Veggati Lal Behari Day, *Jolk-tales of Bengal,* Londra, 1883.

passato. Lo sposo infedele fa buona accoglienza alla consorte riabbellita e la rivale che chiede, alla sua volta, all' acque del pio eremo l' avvenenza e l' amore, esce dal bagno grinzosa ed ingiallita. Appena è il caso di accennare alla fontana della gioventù, all' arti magiche di cui furono, in Grecia, maestre Circe e Medea e alle frutta che ringiovaniscono, delle quali è tenuto parola negli *anciens Satras* pubblicati dall' Aymonier.[1] La moglie di un re dell' Oriente è, come la sposa del Bengala, sprezzata dal marito, perchè invece delle primavere, comincia a contare gli inverni della vita. Vuole però la sua buona stella che ritrovi, errando per la foresta, l' albero di cui i frutti spianano le grinze e ridonano naturalmente il nero ai grigi capelli. Pianta preziosissima, di cui disgraziatamente non vive più che la memoria.

Tutti questi esempi sono tuttavia troppo lontani e indeterminati, perchè possano convenire al caso nostro. Converrà quindi ricercare qualche racconto speciale, di quelli che i religiosi buddisti propagarono così largamente ad edificazione dei fedeli ed ecco gli *Avadâna-Çataka*, colla storia di *Virûpa*, che strettamente si ricollega a quella di Raguel.[2]

In tempi ben remoti dice l' antico novellatore viveva nell' India un sovrano, di nome Prasenajit, cui il cielo avea dato per figlia, la ragazza più brutta di questo mondo e chiamata per l' appunto Virûpa, che vuol dire *orribile*. Come trovarle marito? L' impresa era difficile e ad onta della regale prosapia, i rifiuti fioccavano da tutte le parti. Il povero re è costretto di ricorrere ad una gherminella, poco dicevole alla sua dignità, ma l' amore paterno è cieco e bisogna perdonargli molte cose. Prasenajit convita un ricco negoziante, Ganga, e poi profittando dei fumi della cena e delle tenebre della notte, gli dà Virûpa in moglie e lo rinchiude in fretta nella stanza nuziale. Al mattino il dabben' uomo apre gli occhi e si accorge che l' hanno ingannato; si turba, strepita e se la piglia con la moglie. Costei, mal sopportando l' accoglienza del marito e risoluta a finirla con quella vitaccia, prepara un capestro, ma Budda accorre e la trasforma in formosissima dama. Quando, nella giornata, i cortigiani accorrono per ridere alle spalle di Ganga, l' apparizione della bella sposa, li fà tutti trasecolare ed il negoziante benedice il banchetto, le tenebre e più ancora l' intervento il vino celeste.

Certo la leggenda da noi esposta non può dirsi identica a quella di Urgèle e di Raguel; per la prima la bruttezza è una specie di burla, che fa proprio lei di sua volontà, per la seconda è conseguenza di arti maliarde. Cerchiamo quinde altri esempi nella letteratura indiana, che meglio convengano a queste due particolarità, dopo avere però constatato che la storia di Virûpa

---

[1] Cfr. E. Aymonier, *Textes Khmêrs*, Saigon, 1878, II. p. p. 66.

[2] V. gli *Annales du musée Guimet*, XVIII° vol. pp. 175 e 298; cfr. pure Léon Feer, *Etudes bouddiques, le livre des cent légendes* (*Avadâna-Çataka*), Paris, 1881, p. 40.

presenta l' elemento fondamentale del ciclo che studiamo e cioè la metamorfosi nel talamo, quale premio al sacrificio dello sposo.

Urgèle diventa brutta e bella, *per volere proprio*. Lo stesso narrasi di una divinità buddista Djesvaka,[1] che avendo inteso discorrere dell' avvenenza e della superbia della principessa Suramandjari, decide di punirla e in pari tempo di farla sua. Il dio travestesi da bramino; il suo viso diventa scarno e rugoso e una bianchissima barba gli copre il petto. Così si presenta al palazzo della fanciulla, che accoglie senza sospetto il pio sacerdote, ma questi canta così dolcemente e sa mormorare così tenere parole, che Suramandjari, ammaliata nè sapendo quasi quello che si fa, a lui si concede in isposa. Compiuta la cerimonia e preparato il talamo, la principessa è sul punto di pentirsi di tanta aberrazione, ma il dio getta i laceri indumenti, si drizza sulla persona ed il suo viso brilla di giovanile avvenenza.

Se preferiamo una trasformazione femminile, questa c' è offerta da una leggenda annamita raccolta dal Landes, il quale osserva che trattasi di uno di quei "contes souvent venus du dehors et (qui) sont comme les romans naïfs d'une époque primitive".[2] Certo giovane si crede così bello, che disdegna tutte le donne, a un dipresso e salvo il cambiamento di sesso, come la principessa Suramandjari. Una fata, per punirlo, gli si presenta in forma di vecchia fantesca e dopo averla fatto strabiliare, colla sua prodigiosa attività, diventa all' improvviso la più vezzosa creatura di questo mondo. Non occorre dire che il vanerello vorrebbe subito stringerla fra le sue braccia, ma la fata s' invola, nè dice il novellatore se poi più tardi mossa a compassione, scendesse dal cielo a consolarle l' amate. Nei due casi testè indicati, la divinità trovasi nelle condizioni di Urgèle ed il ringiovanirsi è frutto del suo volere. Quanto agli *incantesimi*, per cui, come Raguel, si può diventare vecchi o ritornare nel primo stato, gli esempi non sono meno numerosi e stringenti. "Le Buddha — così raccontano gli *Avâdana-Çataka*[3] — pour punir la belle Kavalayâ lui ôte, au milieu de ses ébats érotiques, la jeunesse et la beauté ... Kavalayâ fut à l'instant transformée en une vieille décrepite, à tête grise, à dents ébréchées, voûtée comme la charpente d'un toit recourbé." Nel *Rgya Tch' er Rolpa*,[4] tre peccatrici che osano tentare la virtù di un eremita, sono da questo cambiate in vecchiaccie e solo dopo un certo tempo e date certe condizioni potranno, al pari di Raguel, ridiventare seducenti. Nei *Mille e un giorno*,[5] capita la stessa disgrazia

---

[1] *Légendes Bouddhistes et Djanas traduites du Tamoul par Julien Vinson*, Paris, 1900, vol. I, p. 34.

[2] Vedi Landes, *Contes et légendes annamites*, Saigon, 1886, p. 133.

[3] Vedi l' opera citata *Avadâna-Çataka*, traduz. Féer, negli *Annales du Musée Guimet*, XVIII° vol., p. 281.

[4] Cfr. la traduzione fattane dal Foucaux, Paris, 1848, p. 353.

[5] Vedi la traduz. Falconetti, vol. VI, p. 987. Gioverà notare che il Falconetti traduce di seconda mano dal Galland, traduttore non sempre di sicura fede.

a due fratelli genii. Questi genii ritorneranno vegeti e freschi soltanto ove incontrino due giovinette disposte a sposarli.

L' esempio femminile offertoci da *Virûpa* è rincalzato da un esempio maschile, il quale invece di allontanarci dal nostro soggetto viene a confortarlo di maggiori prove ed ad attestarne la diffusione.

Negli *Awarische Texte* editi e volti in tedesco dallo Schiefner e precisamente in un antico racconto del *Kandjur*, che rivive in certo poema asiatico tradotto dallo steele, si discorre della metamorfosi di un bruttissimo essere, in vago garzone.[1] Un re dell' India, non potendo aver prole, ne invoca da Indra. Il dio esaudisce la preghiera del suo fido adoratore, però o per scherzo o per punizione, gli fa nascere dalla moglie legittima un maschietto Kuça coi "dieciotto segni della bruttezza". Non occore dire se il re sia disperato. Dapprima non vuol vedere il ragazzo e per poco lo scaccia per sempre dalla reggia, ma poi, atteso il suo valore e l' affetto di cui offregli sicure prove, finisce per trattarlo paternamente ed anzi l' unisce in matrimonio, ad una gentile principessa.

Come nell' avventura di Ganga e di Virûpa, la sposa non scopre che nel talamo ed ormai troppe tardi, l' orridezza del consorte e, senza porre tempo in mezzo, fugge lasciandolo in preda alla disperazione. Kuça decide di uccidersi, ma nel momento in cui sta per darsi la morte, ecco, *deus ex machina*, apparire Indra, con un gioiello miracoloso, che trasforma i sette segni della bruttezza nei sette segni dello splendore. La novella tace le accoglienze fatte a Kuça dalla moglie, ma non è fuor di luogo il supporre ch' esse sieno state affettuosissime.

Ai due esempi sino quì addotti, può aggiungersene un terzo che, ove non trattisi di mistificazione, sarebbe persiano e segnerebbe una tappa nel passaggio della tradizione dall' India in Europa.[2] Assan è un principe d' Ispahan che, come il sovrano di cui si è temuto testè parola, non ha ancora avuto il dono della paternità. Un bel giorno, il suo genio gli appare e gli dice: "Abbandona le donne del tuo serraglio e viaggia pel mondo, sinchè avrai incontrato colei che il cielo destina a madre di tuo figlio."

Assan non se lo fa ripetere due volte, prende il bastone di pellegrino e si mette in via. Di paese in paese, egli giunge sino

[1] Cfr. gli *Avarische Texte* tradotti dallo Schiefner nelle *Mémoires de l'Académie impériale des sciences de St. Pétersbourg*, t. XIX, No. 6, anno 1873 ed il *vorwort* p. XLVI. Veggansi inoltre due articoli della *Revue critique*, Gennaio 1872 e luglio 1874, dei quali il primo scritto dal Féer riguarda la traduzione del *Kusa-Jâtaka*.

[2] *Les contes des génies ou les charmantes leçons d'Horan, fils d'Asmar, ouvrage traduit du persan en anglais par Sir Charles Morel* etc. XXIX vol. del *Cabinet des fées*. Mi si assicura trattarsi di vera versione; non così può dirsi delle *Aventures d'Abdallah*, inventate di sana pianta dall' abate Mignon, in cui c' è pure qualcosa che conviene al caso nostro e che leggesi nello stesso *Cabinet* (vol. XII⁰) e di *Bellinette ou la jeune vieille* di M. L. C. D. C. (Monsieur le comte de Caylus, Cabinet des fées), per quanto sia noto che il conte di Caylus era buon conoscitore di lingue e di letterature orientali, almeno per quel tanto che lo comportava il tempo, in cui visse.

ad un luogo solitario, ove scorge una donzella gentile, che a lui, come a desiderato amante, protende le candide braccia. Il principe crede che i suoi destini stieno per compiersi, ma proprio nel momento in cui cerca di farla sua, la terra è scossa da terribile terremoto e da una fenditura del suolo balza fuori una bruttissima negra, che traffigge a colpi di freccia la cara fanciulla. Assan si sdegna e la sua colera non conosce più limiti, quando il genio accorre, gli arresta il braccio pronto alla vendetta e gli ingiunge di sposare la megera. Meglio morire, esclama il principe e rinnovellando l' avventura della Matrona di Efeso, vuol essere rinchiuso nella tomba della fanciulla che ama. Ma la tomba è triste, il cadavere si dissolve e fuori brilla il sole che suscita la vita. Assan chiede miseriocordia e pur di uscirne, acconsente ad unirsi alla odiata femmina. La prova è terminata ed il genio si mostra benigno: "le calife ... ne vit plus la négresse, mais la plus belle femme qui eût jamais frappé sa vue. Ravi d'étonnement et de crainte, transporté d'amour pour cette nouvelle beauté et de respect pour le prophète, il ne savait s'il devait se livrer aux tendres sentiments qu'il éprouvait ..."

A questo primo gruppo di tradizioni orientali che convengono particolarmente al ciclo di Gauvain, possiamo farne seguire un altro in cui si ripete l'avventura del *fier baiser* e che è pur essa in stretta relazione col nostro tema. Al coniuge brutto e vecchio si sostituisce una specie di mostricciatolo, con parvenza di animale terribile o ripugnante, un rettile, un batrace, un capro e via dicendo. Qualche volta — ed allora la leggenda prende un altro aspetto — la fata, se trattasi di donne, mostrasi dapprima come timida cerva e il cacciatore, che l' insegue, non ha di che lagnarsi se la selvaggina si trasforma in vaga donzella; altra volta l' uccellino che vola di ramo in ramo è lo sposo destinato alla fanciulla e che n' attende il bacio per cambiare natura.[1] Anche quì, risalendo la tradizione, ci si affaccia il problema delle origini orientali, sia perchè l' Oriente ci offre gli esemplari più antichi del genere, sia anche per la ragione che tal genere di trasformazioni si accorda maggiormente colle credenze religiose di quei popoli.[2]

[1] Chi voglia formarsi un' idea della propagazione in Europa di tali leggende consulti le note erudite di Emmanuel Cosquin ai *Contes populaires de Lorraine* (*le loup blanc*, vol. II, p. 218). Il Cosquin ricorda il rospo della *Zoological Mythology* del De Gubernatis (II., 385), la novella del Grimm, un altra norvegese (Asbjoernsen, *Tales of the Fjield*, p. 353) e varianti innumerevoli di Francia, di Grecia, del Portogallo e dell' Italia senza tener conto di composizione letterarie ispirate allo stesso tema, come *La belle et la bête* di Mme. de Villeneuve cui aggiungerò l' *Oiseau bleu, conte bleu* del Diderot. Per il racconto di *Peau d' âne*, di cui si farà cenno in seguito, cfr. pure Husson (op. cit., p. 50) e per le fate e le donzelle che si celano sotte le spoglie di rettili veggasi quanto dice il Rajna di Manto e la nota relativa in cui è fatto cenno del *Tirante* (VII., 53—56), della Beatrice del *Carduino* (II., 54), della *Pulzella gaia* del poemetto omonimo, della Febosilla dell' *Innamorato* (II., XXVI., 7), della leggenda della sibilla di Norcia (*Guerrino*, v. II.) e di quella di *Mélusine*.

[2] Aggiungerò quì altre ricerche. In Russia, nei *Contes populaires* raccolti dal Ralston (trad. Brueyre, Paris, 1874) narrasi di un serpente che

La maledizione di un bramino o le colpe di precedènti esistenze possono, nell' opinione dei buddisti, cambiare per un tempo più o meno lungo, le creature umane in animali, donde il culto di essi e più particolarmente quello dei rettili ancora in onore fra le popolazioni del mezzogiorno dell' Asia.[1] Ai serpi venne commesso l' ufficio di custodire l' ambrosia, simbolo della immortalità, e poichi nelle lotte celesti qualche goccia del divino liquore si sparse sull' erba, essi l' assorbirono, acquistando così l' eterna giovinezza. Appare quindi evidente che data la credenza nelle metamorfosi di questo genere, gli Indiani fossero tratti a considerare, con particolare attenzione, il cambiamento di pelle dei rettili, quasi fosse un reale ringiovanimento del corpo. I rettili gettano la veste, che il tempo ha scolorito e corroso, per riapparire fulgenti, sotto nuove e freschissime spoglie, a un dipresso come le fate dei nostri racconti, prima decrepite poi vezzosissime. Gli egiziani ed i greci attribuivano pure ai rettili misteriose virtù e li dedicarono a Serapi e ad Esculapio, quale simboli di virtù mediche, quasi che strisciando fra l' erbe, essi dovessero conoscere le proprietà terapeutiche dei semplici.

---

dopo essersi unito ad avvenente donzella, diventa leggiadrissimo giovane. Nei *Contes français* del Carnoy (op. cit.. p. 125) troviamo la *fée grenouille*, ossia una rana che salvata da un ragazzetto si cambia "en une jeune fille de toute beauté" e gli concede la mano di sposa. Nella Somme (ibid.) si racconta come la *Biche blanche* sposasse un principe, giacchè dopo i serpi, le cerve nascondono più comunemente fate e fanciulle. In Bretagna troviamo altre biscie ed altre trasformazioni del genere. Una *couleuvre* s' unisce in matrimonio ad un principe (v. Paul Sébillot, *Contes populaires de la Haute-Brétagne*, Paris, I° vol., p. 162) e poi si hanno le metamorfosi del giovane montone, del principe gatto, dell' uomo dalla testa di puledro, dell' uomo lupo, dell' uomo rospo, mostri che devono all' amore il ritorno alla prima forma (Luzel, *Contes populaires de Basse-Brétagne*, III. vol., Paris, 1887, cfr. III. 176, III. 31, I. 295, I. 306, I. 352).

In Ungheria abbondano gli esemplari del genere (v. Marcel Climo, *Contes et légendes de Hongrie*, Paris, 1898, p. 209 e *passim*), fra cui notevole quello del *Petit serpent jaune*, cui le carezze di tenera sposa, ridanno l' aspetto di uomo. E accenno brevemente a quanto trovasi nel *Jolklore da Pays Basque* (Julien Vinson, Paris, 1883, p. 46), nei *Contes Bretons*, raccolti dal Luzel (*Contes Bretons* etc. Quimperlé, 1870) e nelle leggende indiane dell' America, ove è tenuto parola del *Cigno rosso* e dell' *uccello fidanzato* (v. le citate *légendes indiennes* raccolte dal Mathews e volte in francese da Mme. Frappez, Paris, 1861). In Italia, nella vallata di Aosta, per es., tali racconti sono comunissimi. Il Christillin ne ricorda parecchi nella sua opera *Légendes et récits recueillis sur les bords du Lys* (Aoste, 1901, p. 70, 71, 72, 169) e di *Marguerite de France*, trasformata in rettile, discorre pure Giuseppe Giacosa nelle *Novelle e paesi valdostani*, Torino, 1886, p. 287. Veggasi inoltre quanto è notato in vari luoghi dell' *Archivio* del Pitré, nelle illustrazioni che il Brueyre fa seguire ai *Contes populaires de la Grande Brétagne* (Paris, 1875, p. 58) e la citata *Chaîne traditionelle* dell' Husson (p. 130,). Infine per le *serpi-fanciulle* v. Dunlop-Liebrecht op. cit., p. 175 e 225; Grimm, *Deutsche Mythologie*, 2e ediz., p. 920; G. Paris in *Histoire littéraire de la France* (vol. cit. XXX, 191) e Schofield nei *Studies of the Libeceus Desconus*, Boston, 1895, p. 199.

[1] Cfr. un articolo, a questo riguardo, del Pavie a p. 469 del *Journal Asiatique*, 1855 ed i *Récits indiens* del Padre Bérengier a p. 83 delle *Missions catholiques*, 1887.

D' altra parte, il serpe è personaggio importantissimo dei miti indiani. Cêcha è l' immane rettile su cui si corica Brâhma, per sostenersi sulle acque; da una sorella del serpente Vâsuki nasce nell' India il salvatore del genere umano; il rettile Takchaka assume, a suo piacimento, virili sembianze e fra i serpi e gli uomini avvengono strani incrociamenti, per cui Erodoto favoleggiò degli Sciti, generati da Ercole e da Echidna, specie di donna serpente. Ancor oggi, dice il padre Bérengier, nell' opera citata, gli Indiani credono alle trasformazioni di codesti animali e favoleggiano della magnifica corte del re dei draghi.

Della leggenda della figlia di Ippocrate, già narrò il Mandaville,[1] ma noi possiamo facilmente risalire a più remota età. L' esemplare ch' io citerò è noto agli studiosi, perchè tradotto ed illustrato dal Benfey.[2] Il bramino Davarsama, ha, come i suindicati principi, la disgrazia di avere la moglie sterile e al pari di essi, dopo lunghe preghiere, ottiene un figlio dalla divinità. Ma il neonato supera in orridezza Virûpa e Kuça, perchè nasce sotto forma di serpe e la sua ferina natura viene aumentando cogli anni. Grande è quindi l' imbarazzo del padre, quando la consorte gli impone di trovare moglie al mostricciatolo e dopo inutili ricerche di una nuora, egli si decide ad intraprendere, in compagnia del figlio, un lungo pellegrinaggio. Vuole il loro buon destino che essi giungano alfine in casa di certo conoscente, il quale ha per l' appunto una ragazza da marito e che non fa il viso dell' arme alla proposta di tali nozze. Volente o nolente, la donzella è unita in matrimonio al figlio di Devarsama, ma nella notte si compie la felice trasformazione. Nel tepore del talamo, la pelle del rettile si schiude e da essa balza fuori un bellissimo giovane, che largamente ricompensa la sposa dell' ansie e del ribrezzo. La donna, ritrovando poi le odiose spoglie, si affretta a gettarle nel fuoco.

Tra le narrazioni analoghe, indicate dal Benfey, nella introduzione al *Pantschatantra*, ricordiamo il *Dhermangada Cheritra*, le nozze del re dei draghi e l' avventura della principessa Bheki da rana divenuta donna e che da donna ridiventa rana, tosto che vede uno stagno, per quelle ragioni psicologiche, cui s' inspira *La jeune fille métamorphosée en souris* del La Fontaine. Aggiungerò alle note del Benfey che anche nel *Mahâbhârata* c' è qualcosa che si ricollega alla storiella del figlio di Devarsama. Un bramino è, per punizione, cambiato in serpe nè potrà riprendere forma umana, sinchè non incontri persona di singolare virtù, che gli si mostri benigna.[3] Ed un esemplare ancor più vicino trovo nel *Sinhâsana-dvâtrinçika*,[4]

---

[1] Cap. IV.

[2] Cfr. l' introduzione al *Pantschatantra* Lipsia, 1858, vol. I, cap. 92, pp. 254—269 e la traduzione, vol. II°, pp. 144—148.

[3] Traduz. Fauche, I., pp. 106—109.

[4] V. *Sinhâsana-dvâtrinçika ossia i trentadue racconti del trono* negli *Indische Studien* di A. Weber, t. XV, 1878, p. 252.

che offre però differenze caratteristiche nella conclusione. Indra punisce un giovane trasformandolo in giumento. Come il rettile, figlio del bramino, il giumento ritorna uomo fra le braccia di colei che lo sposa, ma poichè la consorte ne arde la pelle asinina, egli manda un grido di dolore e fugge per sempre. Una novella indiana riassunta dal Ralston nell'*Asiatic Journal* del 1833, ripete, a un dipresso, lo stesso racconto.

L' avventura dell' uomo trasformato in serpe od in altro animale dovea dunque essere diffusa in tutto l' antico oriente ed Apuleio, nelle sue *Metamorfosi*, discorre del giovane cambiato in asino, che però mangiando certe rose potrà riprendere la prima forma. Le sorelle di Psiche, nell' opera stessa, accusano l' invisibile sposo di essere "immanem colubrum, multinodis voluminibus serpentem, veneno noxio colla sanguinantem, hiatemque ingluvie profunda." Ma Psiche accende la fatale lampada e scorge "omnium ferarum nitissimam dulcissimamque bestiam, ipsum illum".[1]

La tradizione suesposta vive ancora di vita tenace nella sua patria di origine. Il dottor Brauns trova la storiella della sposa rettile, persino nel lontano Giappone[2] e nell' Annam, il Dumoutier sente discorrere della "Fille de l'empereur blanc, transformée en serpent".[3] In una leggenda malese, che risale ad antico originale, leggesi un' avventura che rammenta lontanamente uno dei più graziosi *lais* di Marie de France, quello intitolato *Yonec*. Riproduco la notizia datane da Louis de Backer,[4] il quale però non osserva il riscontro. "A Batavie circule une légende javanaise ... Winter l'a publiée. La déesse Houmo avait maudit Hangling Darmo, un descendant d' Ardjouna, un des héros du *Mahabharata* et pendant huit ans, ce prince ne put occuper le trône de ses pères.

Dans son égarement, il courut à un palais habité par trois sœurs, filles d' un chef de géants et les prit pour femmes. Mais elles avaient eu autrefois à se plaindre de lui, et elles se vengèrent en le changeant en un blanc *mliwis*, une sorte de cercelle, oiseau aquatique.

Il s'envola sous cette forme et vint dans la principauté de Bodjonegoro. La princesse Dewi Srenggoro Wati aperçut le blanc *mliwis* et s'efforça de le saisir, mais en vain. Elle fut si attristée de cet insuccès, que le prince son père, pour la consoler, invita son ministre à s'en emparer. Le ministre saisit le *mliwis* et le donna au prince, qui le donna à sa fille. La nuit, le blanc *mliwis* revêtait la figure d'un jeune homme et le jour celle d'un oiseau. La princesse s'éprit de lui et Hangling Darmo devint ainsi son époux." Quì la trasformazione è graziosa e dal tema generale si passa ad un motivo distinto, però sempre della stessa famiglia.

---

[1] *Metamorfosi* L. V.

[2] Dr. Brauns, *Traditions Japonaises sur la chanson, la musique et la danse*, Paris, 1890, p. 53.

[3] *Traditions populaires sino-annamites* ecc., cfr. *Revue des traditions populaires*, 1898, p. 29.

[4] V. Louis de Backer, *Bidasari, poème malais*, Paris, 1875, Introd. p. 9.

Un certo numero di codeste narrazioni riguardano *la strana scelta del coniuge* e sono, per così dire, varietà del genere. La storia indiana dei *Sette principi*[1] ce n' offre un esemplare caratteristico. Un principe dice ai fratelli ch' egli tirerà a caso una freccia; dove il dardo colpisce ivi sarà colei che il cielo gli destina a compagna. L' arco scocca e la freccia va a colpire un albero, su cui trovasi appollaiata un' orrida scimmia. La parola è data ed è parola di re; il principe, senza esitanza celebra quindi le nozze colla bertuccia e si corica con essa. È naturale che tanta abnegazione e tanto rispetto alla fede meritino un premio e questo è facile ad indovinarsi; la scimmia diventa quel che è realmente, una vezzosa fata, che rende il principe il più fortunato dei mortali

Una scimmia uomo, ma senza l' incidente della freccia, trovasi in un racconto indiano udito a Calcutta, ma che pare provenga da Benares.[2] Lo scioglimento è identico, però con qualche accenno alla storia di Cenerentola.

Nell' Egitto moderno[3] e nell' Annam[4] ripetonsi versioni analoghe. Una fanciulla egiziana per scegliere lo sposo getta, conformemente alla sua più mite natura, un fazzoletto invece della freccia e il fazzoletto cade su certo caprone. Non per questo la ragazza si sgomenta; si unisce all' animale il quale poi ridiventa bellissimo uomo. Nell racconto dell' Annam, s' ha la riproduzione di questo tema, coll' aggiunta della rana cambiata in giovanetta.

Ai due gruppi indicati, quello delle metamorfosi di creature umane e l' altro delle trasformazione degli animali, che si riccollegano direttamente al ciclo di Gauvain ed all' avventura del *fier baiser*, può farsene seguire un terzo in cui la bruttezza, la vecchiaia o la forma bestiale, sono dovute ad un travestimento. Alludo alla storiella di *peau d' âne*, diffusissima nel *folklore* delle varie parti del mondo, di cui indicherò un solo esempio, tratto dall' India antica, perchè questo si riaccosta più particolarmente al nostro soggetto, trattandosi di una giovinetta che si traveste da vecchia.

---

[1] *Revue des traditions populaires*, 1889, p. 433.

[2] Miss A. Stokes, *Indian Fairy Tales*, London, 1880, N° 10.

[3] Contes populaires inédits de la vallée du Nil, traduits de l'Arabe parlé par S. E. Yacoub Artin Pacha, Paris, 1895. *Les quarantes boucs*.

[4] A. Landes, *Contes et légendes annamites* (op. cit. p. 302—303). A pag. 62 leggesi inoltre la storia della donna, la quale partorisce tre figli serpenti. Un giorno il babbo taglia, falciando, la coda d' uno di questi rettili, che subito diventa un vago giovanetto. Cfr. pel *serpente-fanciulla*, la storia di *Nguyen Trai* (ibid. p. 63).

Il racconto indiano della freccia lanciata per la scelta di una sposa è ripetuto in Russia (v. Léon Sichler, *Contes russes* etc., Paris, 1881, p. 1) però invece di una scimmia, la freccia indica una rana "qui rejette sa peau de grenouille et revêt la gracieuse forme de jeune fille". Cfr. fra l' altro, quanto ne scrissero il Deulin nei suoi commenti ai *Contes de ma mère l' Oye avant Perrault* (p. 84) e H. Husson nell' opera e nelle pag. citate.

La fausse vieille[1] espone la storia della gentile principessa Fleur-de-Lotus, costretta a fuggire dalla casa paterna. "Un soir . . . elle aperçut le corps d'une pauvre vieille, qui sans doute était morte de faim; c'était un squelette auquel il ne restait que la peau et les os. Surmontant sa répugnance, la voyageuse enleva délicatement la peau du masque desséché, la lava avec soin dans un étang voisin et l'appliqua sur son joli visage, comme on mettrait un gant dans sa main. Puis elle coupa une tige de bambou et s'appuyant dessus, le dos courbé, le chef branlant, elle fit son entrée au matin, dans les rues d'Hastinapoura . . . La vilaine bonne femme! s'écriaient les passants, en détournant les yeux."

Un giorno che Fior di loto, toltasi l' orrenda maschera, lava le pure membra nell' acque di un lago, un principe la scorge ed è tanto colpito dalla bellezza di lei, che giura per Indra di non sposare altra donna, fuori di quella. I regali genitori che non sanno quel che si nasconde sotto la pelle della vecchia, supplicano il figliuolo di non commettere cotale pazzia, ma le proteste, i consigli, le minaccie stesse a nulla approdano e le nozze si celebrano senza che Fior di loto voglia mostrarsi qual è realmente. Ed anche nel talamo la fanciulla persiste nello strano proposito, sicchè il principe resta insensibile e mortificato al suo fianco, per quanto lo conforti il ricordo della vaga giovinetta, intravveduta nelle limpide acque, ornata dei loti, simbolo della risurrezione. Nel resto, l' avventura corre non diversamente da *peau d' âne* e s' indovina la gradevole sorpresa di tutti, al cadere del ripugnante travestimento.

Ma ormai è tempo di porre fine a questa indagine, perchè gli esempi citati possono testificare come prima delle storielle irlandesi, inglesi e tedesche ricordate dal Maynadier, le leggende del rinnovarsi della gioventù e della bellezza corressero l' Oriente, rivestendo variate forme e adattandosi a diversi concetti. Certo fra il ciclo di Gauvain ed il racconto di Fior di loto intercedono differenze notevoli, ma ove si risalga tutta la via percorsa e si sintetizzi quanto si è esaminato analiticamente, devesi riconoscere che i tre gruppi formano una grande famiglia, che trae sua origine dall' Oriente. Ed anche in questo caso riesce provato che le tradizioni orali hanno vita tenace e che la novella è il genere letterario in cui si inventa in generale di meno.

Con ciò non voglio dire che nuovi o per meglio dire diversi elementi non siensi venuti a sovrapporre alla prima concezione della metamorfosi. Nell' antico poema inglese e nella narrazione del Chaucer s' hanno *contaminazioni*; tali sono la prova di devozione cavalleresca e più particolarmente l' enigma, con la sua curiosa risoluzione. Ma gli enigmi od indovinelli abbondano nella letteratura dell' Oriente e della Grecia. Basti ricordare quelli del poema

[1] V. *Contes et légendes de l' Inde Ancienne* par Mme. Mary Summer, Paris, 1898, p. 17.

del Firdusi, la storia della principessa Turandot e l' avventura di Edipo con la Sfinge.[1] E noto parimenti, quello che non è contraddetto dagli studi riguardanti le Corti d' Amore, come i sottili ingegni dell' età di mezzo si compiacessero in certe discussioni, sulle donne, sugli uomini, sui doveri cavallereschi e intorno ai sentimenti del cuore. La disputa su quello che più piace alle donne ha quindi un carattere particolare del tempo ed io crederei di uscire di carreggiata a ricercarne traccie fuori di esso.

Quanto all' amore delle fate pei mortali, rinnovellato in Belkiss, in Urgèle, in Raguel, oltre agli esempi citati, gioverà ricordarne molti altri, di cui favoleggiano gli scrittori dell' India. Leggonsi nel *Mahâbharata* gli amori fra Çantunus e una ninfa del cielo; nell' *Harivansa* un' altra ninfa si innamora del re Devâvridha e prende sembianza umana, per poterlo sposare.[2] Nel *Ramayana*, le Apsare tentano e vincono la virtù dell' asceta Mandacarni[3] e nell' antico romanzo indiano, *La rosa di Bakâwalî*, si racconta la passione di una fata per un prode guerriero.[4] Indra si offende perchè questa dea scende dal cielo per unirsi ad un figlio della terra e le ingiunge di presentarsi al suo trono, ogni mattina, coi simboli della purità. E la gentile fata, che ci ricorda sotto questo riguardo, Diana ed Endimione, Venere ed Anchise, per obbedire al terribile giudice, deve all' uscire dal talamo, entrare nel fuoco, purificatore di ogni colpa. Ma fiamma ancor più possente dell' elemento divoratore, è la passione che anima la bella ninfa ed Indra non può resistere a tanta prova di sacrificio.

Qualchevolta le fate indiane concedono ai mortali i loro favori, ma dietro speciali condizioni, come nel noto romanzo francese di *Mélusine*. Nel racconto di *Purūravas e Urvaçi*, una ninfa si abbandona ad un giovane, purchè questi non le si faccia mai vedere ignudo. Una gherminella della divinità nemica, costringe il disgraziato a infrangere il divieto e la figlia del cielo scompare per sempre. Infine nel *Compendio delle meraviglie*,[6] tal genere di amori è confortato da altri esempi, non diversi dalle avventure di Urvaçi e di Mélusine "On rapporte qu'il existe une sorte de fées, qui prennent la figure de belles femmes, et qui épousent des hommes. Cette aventure arriva, dit-on, a Sa'id, fils de Djobéir: il épousa l'une de ces femmes-fées, sans savoir qui elle était. Elle demeura près de lui et lui donna des enfants. Une nuit qu'elle était avec

[1] Trovo ancor oggi indovinelli od enigmi del genere nel *Recueil de contes populaires de la Kabylie du Djurdjura recueillis et traduits par J. Rivière*, Paris, 1882, p. 153, 199.

[2] Traduzione citata del Langlois, p. 163.

[3] Trad. cit. Fauche, IV., 75.

[4] *La Rose de Bakâvalî* etc. trad. par Garcin de Tassy (*Journal Asiatique*, t. XVI., p. 193,).

[5] V. Paul Regnaud, *Comment naissent les mythes*, Paris, 1898, sotto il titolo succitato.

[6] *Actes de la société philologique*, t. XXVI., 1898, trad. del Baron Carre de Vaux dell' *abrégé des merveilles*, p. 20.

lui sur une terrasse dominant la campagne, des voix plaintives de femmes se firent entendre à l'horizon. Elle fut troublée et dit à son mari: Ne vois-tu pas les feux des fées? Je laisse à tes soins ta maison et tes enfants. Et elle s'envola et ne revint plus."

Dunque di fate e di ninfe innamorate ce n' abbiamo a profusione in Oriente ed in Occidente e la storia delle loro avventure era già stravecchia nell' India e nella Grecia, quando in Europa si cominciarono a raccontare il *lai de Lanval*, il *lai de Graëlent*, l'avventura meravigliosa della fata Mélior del *Partenopeus de Blois* e via dicendo. Nel caso particolare della fata Urgèle, parmi che questo nome più che alla città qnasi omonima della Catalogna, Urgel, debba farci pensare a quella Urganda, generosa protettrice dei cavalieri, che nei romanzi di Amadigi appare talvolta giovane e circonfusa di splendore, talvolta carica di acciacchi e di anni, ingenerando, secondo i casi, ammirazione od avversione.[1]

Concludendo, dirò dunque che malgrado taluni dubbi, in parte ragionevoli ed in parte esagerati, che qualche critico ha sollevato recentemente sull' origine orientale delle novelle, io credo che il racconto della moglie di Bath risalga a leggende indiane, pur concedendo che nelle tradizioni irlandesi, esso abbia assunto talune forme particolari. Ma anche quì e nel ciclo di Gauvain, piuttosto che di modificazioni sostanziali del tema tradizionale trattasi di addattamento a tempi diversi ed a diversi costumi. Nel poema inglese, il sacrificio del cavaliere che sposa una vecchia ripugnante, per salvare il suo signore, poteva solo nell' età di mezzo parere impresa eroica e altamente generosa, non meno meritoria per es, della castità imposta ai conquistatori del santo Graal. Col modificarsi dei tempi e del concetto cavalleresco, anche la leggenda di Gauvain dovea cambiare di aspetto ed io penso che la storiella tradizionale siasi venuta modificando ben più nel ciclo letterario europeo, che nelle varie successioni di esemplari orientali e popolari da noi sin quì esaminati. Ed è naturale che questo sia. Sinchè un racconto vive nel popolo, questo che narra per narrare, senza alcuna pretesa artistica, ci tiene a ripetere fedelmente quanto le generazioni precedenti gli hanno tramandato, ma allorchè i letterati mettono mano al racconto e lo rimaneggiano è ben raro il caso, che non vogliano far sentire il loro *io*, aggiungendo, togliendo, alterando, per ragioni veramente fondate o piuttosto per quella naturale disposizione del cervello degli scrittori, che mal si adatta a vedere cogli occhi altrui ed a farsi eco di chicchessia. Tale disposizione appare maggiore nei moderni e nei contemporanei che negli antichi, perchè mentre, per es, il Boccaccio, Margherita di Navarra il La Fontaine e il Rabelais, ripetono fedelmente cose note senza temere accuse di plagio o di scarsa fantasia inventiva, il Voltaire, il Nodier, il Balzac, per citare soltanto i più noti, modificano e

---

[1] V. per es. l' *Historia di Amadis di Gaula*, ediz. di Venezia, 1624, L. 1, cap. 3, e Rajna *Le fonti* ecc., 2ª ediz., p. 132.

trasformano i modelli originali, in guisa da ricordarci quelle metamorfosi delle vecchie di cui abbiamo sin quì discorso. Resta a vedersi se il ringiovanimento e il riabbellimento dell' antico sia in essi sempre reale e sempre ammirevole, giacchè talvolta le complicazioni del tema nuociono alla sua natia spontaneità.

Non c' è quindi da meravigliarsi se Raguel diventa Urgèle, se Arturo è soppresso e se il gentiluomo del Voltaire ricorda, piuttosto dei suoi antenati, certi personaggi della Reggenza. Nel "Ce qui plaît aux femmes", scompaiono la devozione cavalleresca, il sacrificio della gioventù e le malíe della matrigna, sicchè del ciclo di Gauvain altro non resta che il fatto dominante, la métamorfosi della fata, ed un accessorio, l' indovinello. Ma anche l' indovinello finirà coll' essere dimenticato e colla "Fée aux miettes" si farà di bel nuovo ritorno al concetto primitivo della tradizioni popolare, il ringiovanimente della vecchia e la principessa di Belkiss ci indicherà l' Oriente, come sua patria d' origine: "Je suis née là-bas ... dans l'Inde ..." Ed è là che nacque realmente.

Pietro Toldo.

Le più antiche biografie del Boccaccio.

Delle tre fonti precipue da cui noi possiamo attingere notizie sicure su la vita del grande da Certaldo — voglio dire i dati autobiografici forniti dalle sue opere, i documenti pubblici e privati riferentisi alla sua persona, le biografie scritte dai suoi contemporanei o da uomini viventi a pena due o tre generazioni dopo la morte di lui —; quest' ultima sorgiva, non meno delle altre abbondante, sembra fino ad ora sia stata a fatto dalla recente critica, con molta ingiustizia, trascurata. Già che, mentre ogni accenno sparso nelle opere boccaccesche, e avente qualche valore per la storia della vita del poeta, fu con notevole acume d' ingegno e con grande apparato di dottrina sottoposto ad una finissima analisi, che portò a conchiusioni quasi sempre definitive, da Vincenzo Crescini nel suo ragguardevole *Contributo*; mentre ogni giorno vengono alla luce nuovi e nuovi documenti che illustrano sempre più la famiglia l' operosità le relazioni gli studî del Boccaccio,[1] in guisa tale che possa sperarsi ormai prossima o quanto meno sembrar già matura, (come si sta facendo per Dante e come dovrebbesi anche fare pe' 'l Petrarca) la compilazione di un codice diplomatico boccaccesco: al contrario, per le antiche biografie dettate nel primo secolo dopo la morte del poeta ci siam sempre fin' ora contentati di ricorrere a quel che fu detto e fatto conoscere, con erudizione di seconda e terza mano, dai letterati dei secoli decimosettimo e decimottavo: grandi senza dubbio per lo sforzo che dovettero fare, essi primi, a raccogliere l' enorme quantità di dati e di fatti onde riboccano i loro poderosi in-folio, ma troppo dissenzienti, per il metodo per i criterî per l' orientamento generale, dall' indole dei nostri studî, i quali, pur ammirando e venerando la loro incancellabile gloria, non possono già prendere ad impresa l' *ipse dixit* degli antichi trattatisti. Queste considerazioni principalmente mi mossero a ricercare

---

[1] Accennerò solo alle pubblicazioni più recenti ed importanti di documenti boccacceschi, che son queste: V. Crescini, *Contrib. agli studî sul B.*, Torino 1887, pp. 257—61; I. Sanesi, *Un docum. ined. su G. B.*, nella *Rass. bibliograf. della lett. ital.*, I [1893], pp. 120—4; V. Crescini, *Di un nuovo docum. su G. B.*, nella stessa *Rassegna*, I, pp. 243—5; G. Geròla, *Alcuni docum. ined. per la biogr. del B.*, nel *Giorn. stor. della lett. it.*, XXXII [1898], pp. 355—9; R. Davidsohn, *Il padre di G. B.*, nell' *Archivio stor. ital.*, V XXIII [1899], pp. 144—5; ecc. ecc.

a vagliare a fissare secondo la buona critica il non esiguo materiale che il presente lavoro riporta alla luce: riporta, con utilità, forse, non solo degli studî boccacceschi, pe' 'l qual intento sopra tutto è stato messo insieme, ma anche delle nuove indagini che intorno alla letteratura biografica del secolo XIV e XV possano farsi in avvenire. Entro questi limiti di tempo, e precisamente nei 75 anni decorsi tra il 1375 e il 1450, scrissero — a mia saputa — del Boccaccio (con merito vario, ma con uniformità di criterî) messer Filippo Villani, maestro Domenico Bandini aretino, Siccone Polenton, Giannozzo Manetti: le cui opere, rimaste, in generale, all' infuori delle cure che si spendono oggidì su i diversi prodotti letterarî del tempo che vide nascere pur quelle, m' è stato per tanto necessario di ripigliare in esame. Del quale il miglior frutto sarà questo, che possa invogliare chi scorra il presente studio a coltivare più profondamente ed intensamente gli ubertosi terreni ch' io, per ora, mi tengo semplicemente pago di dissodare.

I.

Filippo Villani, nato dal cronista Matteo presumibilmente negli anni che intercessero tra il 1330 e il 1335 o intorno a quel tempo,[1] scolare nel 1358 dello Studio fiorentino, si addottorò nel diritto certamente prima di quest' anno, in cui lo troviamo già qualificato *messere* (*dominus*) in un documento del 25 agosto pubblicato dal Gherardi.[2] Un altro documento[3] ce lo mostra a Firenze in possesso di una cattedra, forse di giurisprudenza, nell' anno scolastico 1361—62.[4] Quasi quindici anni più tardi (1375), nell' aprile, lo troviamo a Genova, speditovi per trattare, insieme con alcuni colleghi, davanti a quei magistrati certe questioni che l' arte della lana aveva con varî mercanti genovesi: del che ci restano a testimonio nove lettere da lui scritte ai consoli di Calimala.[5] Eletto poi cancelliere

---

[1] L' anno preciso della nascita, come quel della morte, s' ignora. — Su mess. Filippo si possono consultare, in generale, queste opere: D. M. Manni, *Osservazioni istoriche . . . sopra i sigilli antichi*, t. IV (Fir. 1740), pp. 72—5; eiusd., *Istoria del Decamerone* (Fir. 1742), pp. 2—4; L. Mehus, *Praefatio* e *Vita Ambrosii Traversarii generalis Camaldulensium*, preposte alle Ambr. Traversarii .... *latinae epistolae* (Flor. 1759), pp. CXXII sgg. ecc.; G. Tiraboschi, *Storia della lett. it.*, t. V II (sec. ediz. modenese: Modena 1789), pp. 420—2; ecc. ecc.

[2] A. Gherardi, *Statuti della Università e Studio fiorentino dell' anno MCCCLXXXVII* (Fir. 1881), pp. 288—9.

[3] Citato da U. Marchesini, *Fil. Vill. pubblico lettore della* Div. Comm. *in Firenze*, nell' *Archivio stor. it.*, V XVI [1895], p. 278 n. 2.

[4] Il Manni, *Oss. istor.* cit., p. 72, dice che nel 1363 Filippo fu tra gli ammoniti per sospetto di propensione a parte ghibellina; e adduce in appoggio di ciò l' Ammirato. Or questi ricorda invece solamente l' ammonizione di Matteo Villani padre del nostro (cfr. le *Istorie fiorentine di* Scip. Ammirato . . . *con l' aggiunte di* Scip. Amm. *il giovane*, parte I, t. II [Fir. 1647], p. 621).

[5] Cfr. U. Marchesini, *Due mss. autografi di Fil. Vill.*, nell' *Archivio stor. it.*, V II [1888], pp. 368—9.

del comune di Perugia prima del 1377,[1] rimase parecchi anni colà, ma già fin dal 1381—82 erasi sottratto a quel faticoso e delicato ufficio,[2] riducendosi probabilmente in patria, ove per altro non trovo più fatta menzione di lui per un decennio all' incirca. Nell' anno scolastico 1391—92 egli riappare come lettore di Dante nello Studio fiorentino; incombenza che gli fu di nuovo affidata per tutto il 1397, a partire dal 1º gennaio, e poscia, per gli anni scolastici 1397—98, 1398—99 e 1401—02. Questa lettura «è molto probabile, sebbene non ne abbiamo prova sicura, che gli sia stata confermata negli anni immediatamente seguenti, poichè tre anni più tardi, il 13 ottobre 1404, la Signoria ordinava agli Ufficiali dello Studio di nominarlo a spiegare la *Commedia* "modo et forma *hactenus* per eum usitatis". Questa elezione doveva essere per cinque anni, con lo stipendio di 50 fiorini l' anno: se non che sulla fine del 1405 lo Studio fu chiuso, nè si pensò a riaprirlo fino al 1412. In tale anno troviamo succeduto al Villani, come lettore della *Divina Commedia*, Giovanni Malpaghini da Ravenna».[3] Forse nel frattempo messer Filippo era morto: certo io nè trovo in che anno passasse di vita, nè ò notizia di altri documenti, che lo riguardino, posteriori alla deliberazione della Signoria del 1404. Sino al 1414 sopravvisse la figliuola monna Lisa, che tra il 1389 e il '90 aveva sposato Boccio di Jacopo Bocci; frutto, essa Lisa, del matrimonio contratto nel 1366 dal Villani con monna Salvestra di Bartolo Bricchi della Castellina.[4]

Della sua lunga esistenza, passata quasi tutta nella solitudine dello studio (onde l' epitteto di *solitarius* che accompagna quasi costantemente il nome del Villani), rimasero, frutti notevoli, oltre il *De origine* di cui sarà discorso più avanti, la continuazione delle *Croniche* iniziate dallo zio Giovanni e proseguite dal padre, e il principio di un commento latino al poema dantesco, conservato nel cd. chigiano L vij 253.[5] La *Commedia* fu in modo speciale

---

[1] Ciò si rileva da una lettera di ser Coluccio Salutati a maestro Domenico Bandini: la lettera nell' *Epistolario di* Coluccio Salutati *a cura di* Franc. Novati, v. I (Roma 1891), p. 262.

[2] Cfr. l' *Epistol. di* Coluccio cit., v. II (Roma 1893), p. 48 n. 4. — Su la dimora di Filippo a Perugia il Marchesini (*Arch.*, V XVI, p. 274 n. 2) cita quest' opuscolo ch' io non ò potuto consultare: R. Marchesi, *Intorno allo storico Fil. Vill. eletto Segretario del Comune di Perugia,* Perugia 1842.

[3] Così il Marchesini, *Arch.*, V XVI, pp. 277—8. Due documenti ufficiali della lettura villaniana presso il Gherardi, *Statuti* cit., pp. 376 e 382.

[4] Cfr. G. O. Corazzini, *Una figliuola di Fil. Villani,* nell' *Archivio stor.*, V IV [1889], pp. 52—3. — Circa la data della morte di messer Filippo è tuttavia opportuno notare che nell' atto del 1416, riportato a p. 53 dell' art. citato pur dianzi, si trova quest' espressione "*quondam* domine Lise [† 1414] filie domini Filippi *quondam* Mathei de Villanis": dalla quale, trovandosi il *quondam* premesso ai nomi di due persone sicuramente già morte (Lisa e Matteo Villani) e non già a quello di Filippo, potrebbe forse arguirsi esser quest' ultimo tutt' ora vivente in detto anno 1416. Non saprei per altro esprimermi con sicurezza su tale questione.

[5] Fu pubblicato ultimamente dal chiaro prof. G. Cugnoni: F. Villani, *Il comento al primo canto dell' "Inferno",* Città di Castello 1896 (fasc. 31—32

l' oggetto del suo fervido culto: oltre ad averla spiegata per molto tempo pubblicamente ai suoi cittadini, la trascrisse egli stesso di suo pugno, negli anni maturi,[1] sopra un codice che in oggi è uno dei preziosissimi pe' 'l testo dell' "opera angelica"; finalmente, dalla necessità di premettere al suo commento un compendio della vita del poeta fu indótto ad aggiungere il secondo libro, le biografie degli illustri fiorentini, all' opera cui principalmente è presso noi legato il suo nome. Così s' esprime in fatti egli stesso nel proemio a quel libro: «Ne videar ab hijs, que dixi in prefationibus, dissentire, ipsa eadem verba que in exordio planande mihi 'Comedie' Dantis, dum de poete consilio queritarem, intexui, hic etiam proponenda putavi, ut unde hoc fuerit scissum opus appareat. Ea sane fuere: "Locus iste persuadere videtur, ut pleraque per compendium referam de vita moribusque poete: splendorem siquidem et gratiam operi videntur afferre ingenua virtus et transacta moribus bonis vita auctoris".[2] Hec dum ipse mecum contionando temptarem, quo pacto nescio, maioris occupationis ardor incessit. Nam dum nostri poete que facta sunt diligentius agitarem, concives multi doctissimi et famosi per meum animum incesserunt, quorum vel sola recordatio viventium possit ingenia excitare emulatione virtutum ... Hec etsi me satis allicerent ut conarer de illustribus civibus meis aliquid scribere, veritus tamen sum ne, dum studeo posteris eorum famosa nomina tradere, splendorem eorum obnubilem tenuitate sermonis ... Fert tamen animus hoc loco de ipsis pauca cumulare, ut vel hac saltem iniuria paretur materia felicioribus eloquentijs de ipsis illustribus florentinis celsiori stilo letiorique conscribere».[3]

La più antica biografia del Boccaccio, come quella che fu

---

della *Collezione di opuscoli danteschi ined. o rari diretta da* G. L. Passerini). — Attribuiscono al Villani anche una breve biografia di s. Andrea scoto: v. ad es. il Mehus nella prefazione all' *Epistola o sia ragionamento di mess.* Lapo da Castiglionchio, Bologna 1753, p. xlii e n. 1; e il Tiraboschi, *St. della lett. it.* cit., V II, p. 422 nota. Questa vita fu pubblicata nel t. IV degli *Acta Sanctorum Augusti* (Antverpiae 1739), pp. 541—8. — Ma cfr. le osservazioni dei pp. Bollandisti premesse alla vita, pp. 540—1.

[1] Non già nel 1343, come provò, contro l' erronea opinione degli antichi, il Marchesini, nell' *Arch.*, V II, pp. 383—86. Nel 1343 il Villani era ancòra bambino.

[2] Queste parole non si trovano nell' esordio del commento a noi noto, il quale forse rappresenta una seconda redazione dello scritto in questione. Tale rimaneggiamento è senza dubbio posteriore al primo getto del *De origine*, come si può dedurre da questo passo: "circa personam efficientem causam denotantem, quoniam de origine vita studijs moribusque poete ... nobis eo libro quo scripsimus 'de hedificatione civitatis Florentie et de suis illustribus civibus' referre contigerit" (ed. Cugnoni cit., p. 30).

[3] Cito secondo la redazione del cd. vaticano — barberiniano del *De origine*, ch' è la definitiva, come si proverà in breve. Il proemio al II libro fu per intero pubblicato, di su quel ms., dal can. D. Moreni, nell' opuscolo intitolato *Vitae Dantis, Petrarchae, et Boccaccii a Phil. Villanio scriptae ex cd. inedito barberiniano* (Flor., typis Magherianis, 1826), pp. xix—xxiv: ciò che riporto io, è nelle pp. xix—xxij.

scritta nel primo ventennio dopo la morte del poeta, è inserita a punto nella seconda parte dell' opera villaniana da cui abbiamo citato il passo precedente: nel *De origine civitatis Florentie et de eiusdem famosis civibus*.[1] Il primo libro della quale, meno interessante dell' altro, non è se non un compendio della più antica e favolosa storia di Firenze; mentre nel secondo, notissimo agli studiosi ed assai pregevole, son raggruppate le vite dei Fiorentini illustri nelle lettere nelle arti nelle scienze, a cominciare da Claudiano e a finire dai contemporanei dell' autore, il quale vi diede posto ad alcuni celebri personaggi ancòra viventi mentr' egli scriveva, come (basterà ricordarne uno) ser Coluccio Salutati. Non è qui luogo da tracciare, se non brevemente, la storia della fortuna di quest' opera: di cui a lungo si credette, su la fede del padre Negri,[2] che un esemplare fosse conservato nella biblioteca vaticana; notizia del tutto priva di fondamento e distrutta solo nel 1747 dal Mazzuchelli.[3] Questi per altro, che in quell' anno diede alla luce l' antica versione volgare delle vite villaniane, ignorò l' esistenza di altri mss. del testo originale: tanto da consacrar qualche parola a ricercare se messer Filippo avesse scritto le sue vite in italiano o in latino, pur risolvendo la questione in favore di quest' ultima lingua.[4] Fu primo, se non erro, il Mehus, nel 1759, ad indicare due cdd. latini del *De origine*, uno appartenente alla biblioteca barberina, l' altro passato nel 1755 da casa Gaddi alla Laurenziana;[5] questo secondo è quello, sopra cui il Galletti diede fuori nel 1847[6] una parte del testo latino, e cioè meglio, il proemio del primo e tutto il secondo libro dell' opera del Villani. Finalmente il Marchesini richiamò nel 1888[7] l' attenzione degli studiosi sopra un terzo manoscritto,

---

[1] Così è il titolo nel cd. vaticano — barberiniano. Nell' ashburnhamiano, di cui parlerò in breve, è in vece omesso il secondo *de*.

[2] G. Negri, *Ist. degli scrittori fiorentini* ecc.; Ferrara 1722, p. 178. — La notizia fu raccolta dal Manni, *Oss. istor.*, p. 74, e *Ist. del Decam.*, p. 2. In quest' ultimo libro l' infelicità dell' espressione farebbe quasi credere che il Manni avesse conosciuto, oltre al presunto vaticano, altri mss. latini del *De origine* (cfr. p. 2: "che MS. si dice trovarsi in Roma nella Libreria Vaticana, ...: copia della quale vien detto, che fosse presso Antonio Magliabechi famoso" ecc. ecc.); in realtà, però, nel passo qui riportato si parla dei mss. della versione italiana delle *Vite*, come accennò più esplicitamente il medesimo Manni nelle *Osservazioni* cit., p. 74: "che [il p. Negri] dice trovarsi MS. nella Libreria Vaticana, e tradotta in volgare presso il Magliabechi" ecc. ecc.

[3] Il quale negò l' esistenza del cd. vaticano su l' assicurazione di mons. Gio. Bottari: cfr. *Le vite d' uomini illustri fiorentini, scritte da* Filippo Villani . . . . . *colle annotaz. del co.* Giammaria Mazzuchelli ecc., Venezia 1747, p. 9. Cfr. anche Moreni, op. cit., p. xv n. 1.

[4] Cfr. Mazzuchelli, op. cit., pp. 9 sgg.

[5] Mehus, *Vita Ambrosii* cit., p. cclxiv. Quivi è però sbagliata la segnatura attribuita al cd. laurenziano.

[6] Philippi Villani *liber de civitatis Florentiae famosis civibus ex cd. med. laur. nunc primum editus . . . . . cura et studio* G. C. Galletti ecc., Flor. 1847. Più tardi fu aggiunta una lettera del Galletti (in data 10 genn. 1859) e la vita di Guido Bonatti secondo il testo vatic. — barberiniano, in quattro pp. non numerate.

[7] Cfr. l' artic. cit. su i *Due mss. autografi di Fil. Vill.*, pp. 366—79.

il laurenziano — ashburnhamiano 942, già pucciano 497, acquistato nel 1884, insieme con gli altri cdd. di quella provenienza, dal nostro governo.

Tre dunque sono i testi a noi pervenuti dello scritto capitale di messer Filippo:

1. il laur.-ashburnh. 942 (A),
2. il laurenz. LXXXIX inf. 23 (L),
3. il vatic.-barberiniano XXXIII 130 (B).

Studiamoli brevemente più da vicino.

Il cd. A, dimostrato indiscutibilmente autografo dal Marchesini, alla cui descrizione[1] rimando il lettore, sembra paleograficamente appartenere agli ultimi anni del secolo XIV. La storia di questo ms. è ben nota. Inviato dall' autore al Salutati, perchè questi lo esaminasse, lo correggesse, lo modificasse ove parevagli più opportuno, il cd. reca in moltissimi luoghi la traccia della costui diligenza che si esercitò sopra tutto, ma non unicamente, ad emendare la grafia, spesso barbara e rozza, di quel latino ancor medievale. Ecco in fatti la precipua raccomandazione che fece all' amico, nella breve lettera[2] con cui accompagnava il ms. già esaminato, il notaio da Stignano: "Rogo tamen quod orthographiam non negligas, nam cum opus sit elegantissimum, deforme foret vitijs illis puerilibus inquinari, precipue cum sepe mutata sillabitatio et elementorum iunctura sensum omnem intellectumque pervertat". Ma oltre all' ortografia non trascurò il revisore di emendare molti costrutti non conformi all' uso del latino classico, nè di rettificare o integrare alcuni dati di fatto ignorati o travisati dal Villani.

Accostando la lezione di A alla lezione di L,[3] ci accorgeremo tosto che questa è copia fedele di quella. Il secondo ms., appartemente al sec. XV,[4] non differisce in fatti dal primo che per la scorrettezza, alle volte a dirittura grossolana, con cui è stato esemplato, e della quale ebbe a dire il Bandini: "ita mendose

---

[1] Cfr. l' art. cit. nella n. 7 alla p. prec., pp. 366—7.

[2] Questa risposta è scritta nel cd. A (c. 1ª) innanzi alla epistola accompagnatoria del Villani. In L, copia esatta di A, le due lettere furono trascritte nell' ordine logico e cronologico conveniente: cioè la lettera di mess. Filippo precede (c. 1ª) quella di ser Coluccio (c. 1ᵇ). — Quest' ultima fu pubblicata, oltre che dal Galletti (op. cit., p. 2), anche dal Novati, *Epistol. di* Col. Salut. cit., II, pp. 47—8.

[3] Cfr. A. M. Bandini, *Catal. cdd. latinor. bibl. med. laur.*, t. III (Flor. 1776), col. 378—83. — Ritengo opportuno dare una nuova descrizione del codice. Questo (già designato co' 'l nº 637 nella bibl. Gaddiana, passo nel 1755 in Laurenziana) è un ms. cartaceo di 80 ff. numerati modernamente e saltuariamente, legato in pelle ed assi, senza borchie. Precedono e seguono al testo tre guardie cartacee tutte bianche e una pergamenacea, pure bianca. Le iniziali sono in rosso ed azzurro: i titoli rubricati. Il cd. è un po' guasto dall' umidità nella parte inferiore. Fu già "Angeli Guicciardini et amicorum", come rilevasi da una nota a c. 1ª.

[4] Il Bandini, l. c., col. 383, lo dice scritto nel principio dal quattrocento, ma nulla giustifica questa precisa determinazione di tempo.

scriptus est, ut vix sensus aliquando, nec sine magna ingenii tortura elici possit".[1]

Or confrontiamo la redazione AL delle biografie con il testo della versione volgare quattrocentistica, apparsa integralmente la prima volta a cura del Mazzuchelli nel 1747, e quindi spesse volte, senz' alcun mutamento, riprodotta. Le differenze tra l' una e l' altra son così frequenti e di tanto momento, che lascerebbero in verità credere — come molti àn creduto[2] — ad un rimaneggiamento quasi radicale, da parte di chi tradusse, delle vite villaniane. Prendiamo un esempio dalla biografia del Boccaccio, alla quale unicamente ò circoscritto i miei studî rispetto al testo del *De origine*. Su la nascita del Certaldese ecco come si esprime la redazione A: "Hic enim naturali patre Boccacio, industrio viro, natus est in Certaldi oppido, quod (*cd.* qui) octavo et decimo miliario distat ab urbe Florentia. His, dum puer sub Johanne, Zenobij patre *etc.*" Sentiamo in vece l' ignoto volgarizzatore: "El costui padre fu el Boccaccio da Certaldo, castello del contado fiorentino, huomo d' ornamento di costumi celebrato. Questi per le sue mercatantie, alle quali attendeva, stando a Parigi, come era d' ingegno liberale e piacevole, così fu di compressione allegra e di facile inclinatione ad amore. Per questa piacevolezza della sua natura e de' costumi, s' innamorò d' una giovinetta parigina, di sorte medrioche tra nobile e borghese, della quale arse di vementissimo amore; e, come vogliono gli osservatori dell' opere di Giovanni, quella si congiunse per isposa, della quale poi esso Giovanni fu generato. El quale, fanciullo, sotto maestro Giovanni, padre di Zanobio poeta, *ecc.*" Odasi ancòra il ritratto del poeta

---

[1] Op. cit., col. 383. — Ecco, per la sola biografia boccaccesca, un saggio della scorrezione di L (il raffronto è co' 'l testo della mia stampa: v. più avanti, pp. 309—14, col. di sinistra): 1 *ferri*] *febri* — 3 *tunsionis*] *tansionis* — 17 *patre*] *patrie* — 22 sg. *patre, lucri gratia m. c. servire*] *patrem, luru gracia m. c. servierit* — 25 *huc nunc*] *hunc non* — 30 sg. *locum ubi*] *lo ubi* — 38 *subitoque*] *subidque* — 43 *mire*] *more* — 49 *poesim*] *poesam* — 54 *deperdita*] *deprodita* — 54 sg. *itineri datus*] *itineris datu* — 55 *laboriosissimas*] *laborissimas* — 63 sg. *argolice*] *arcolice* — 65 sg. *potuit invenire*] *potuit invenir potuit* — 82 *stagnorum*] *stanorum* — 85 *diversisque*] *divercisque* — 87 *suspenderent*] *supenderent* — 104 sg. *doctissimis pergratissima*] *doctissimus progratissima* — 106 *Petrarcha*] *Pertrarca* — 108 sg. *crederetur*] *rederetur* — 115 *senuisset*] *senuicet* — 118 *quem*] *quam* — 131 *ylaris*] *ilarijs* — 133 *sed*] *ser* — 140 *apponendum*] *aponandum.*

[2] Primo il Mehus, il qual però, notate le divergenze tra i due testi (*Praef.* cit. alle Ambr. Travers. . . . . . *latinae epistolae*, pp. cxxviii—ix), ne dedusse (*Vita Ambr. Trav.*, ibid., p. cccxvi): "Villani librum aut ab italico fuisse productum interprete, aut potius interpretem uberiore usum esse exemplo, quod ab eodem Villano circiter annum 1405. recensitum fuerit, atque incudi redditum". Cfr. anche a p. cccxxiii. — Alla prima di queste due supposizioni, ch' è l' erronea, s' attennero tanto il Crescini, quando chiamò (*Contrib.* cit., p. 16 n.) "volgarizzatore e rimaneggiatore" dell' opera villaniana l' anonimo e poco sapiente traduttore dela medesima; quanto il Novati che lo disse (*La giovinezza di Coluccio Salutati*, Torino 1888, p. 14 n.) "volgarizzatore ed ampliatore delle *Vite*".

secondo il ms. A: "Stature fuit pinguiuscule sed procere; rotunda facie; naso paululum depresso; labijs turgentibus aliquantulum; iocundus et ylaris aspectu, sermone faceto, et qui contionibus delectaretur". Ed ecco come lo dipinge il volgarizzatore: "Fu el poeta di statura alquanto grassa ma grande; faccia tonda ma naso sopra gl' anari un poco depresso; labri alquanto grossi, niente di meno begli e bene lineati; mento forato che nel suo ridere mostrava bellezza; giocondo et allegro aspetto; in tutto el suo sermone piacevole et humano, e del ragionare assai si dilettava". Or queste differenze, notisi, ricorrono — quando più, quando meno sensibili — non nella sola vita del Boccaccio, ma in tutte le biografie contenute nella parte seconda del *De origine.* Come dunque spiegarle?

La chiave del mistero ci è pórta dal codice B.[1] Riscontriamo in fatti su questo i due passi citati più sopra, e vedremo che in esso il testo latino coincide perfettamente con il volgarizzamento italiano. I due passi son questi: 1. "Huic pater fuit Boccaccius de Certaldo, oppido comitatus Florentie, homo morum decore celebratus, qui, dum mercandi studio Parisius moraretur, ut erat ingenio liberali placidoque, ita, complexionis hylaritate, inclinationis facillime in amorem. Ea nature morumque indulgentia, in quamdam iuvenculam parisinam, sortis inter nobilem et burgensem, vehementissimo exarsit amore et, ut cultores operum Johannis volunt, illam sibi in coniugem copulavit, ex qua ipse genitus est Johannes. His, dum puer, sub Johanne magistro, Zenobij poete patre, *etc.*"; 2. "Stature fuit poeta pinguiuscule sed procere; rotunda facie; naso supra nares paululum depresso; labijs turgentibus aliquamtulum, venuste tamen lineatis; centro in mento, dum rideret, decore defosso; iocundus et hylaris aspectu; toto sermone facetus et comus, [et] qui contionibus delectaretur". Accordo più pieno e convincente, a mio parere, non potrebbe darsi.

[1] Questo ms. — anticamente numerato, tra i barberiniani, 898, più tardi XXXIII 130, e finalmente passato, con tutti gli altri cdd. della biblioteca Barberini, in quella vaticana — è un volume cartaceo, in — folio, di cc. 76 scritte nella prima metà del secolo XV. (Debbo questi schiarimenti su lo stato attuale del ms. al prof. Gius. Cugnoni: del che m'è grato mostrarmigli anche qui riconoscente.) L' indice dei capitoli e qualche notizia su 'l contenuto del cd. possono trovarsi nell' accurata ed utilissima ristampa, cui soprintesero C. Albicini e C. Malagola, dell' opera scritta dai pp. M. Sarti e M. Fattorini *De claris archigymn. bononiensis professoribus* (Bologna, frat. Merlani, 1888—96; t. II, pp. 291—7). — Ricordò primo questo ms. il Mehus nel 1759 (cfr. più a dietro, p. 302 e n. 5); una diecina d' anni più tardi, il Sarti e il Fattorini, nella prima edizione dell' opera testè citata (Bol. 1769—72), estrassero da esso cinque vite: quelle di Accursio e del figlio Francesco, di Dino di Mugello, di Taddeo fisico e di Dino del Garbo (t. I II, pp. 200—5); ne parlò il Tiraboschi (*Storia d. lett.* cit., V II, pp. 421—2); se ne occuparono finalmente il Moreni (opusc. cit. del 1826: pubblicò le vite di Dante del Petrarca del Boccaccio e il proemio al II libro) e B. Boncompagni: quest' ultimo in due monografie (1851 e 1854), su le quali avrò occasione di ritornare ben presto.

Noi abbiam quindi a fronte, com' è ragionevole dedurre, due redazioni diverse dell' opera stessa: una rappresentata dal cd. A autografo e da L apografo, l' altra dal cd. B e dalla versione italiana del secolo XV. Manifestamente l' ultima redazione è posteriore alla prima, come si arguisce *a priori* dalla maggior esattezza ed abbondanza di notizie,[1] e anche dal giro più tornito che presenta in essa la frase latina.[2] Oltre a queste, v' è poi una riprova più diretta e più decisiva. La redazione AL, indirizzata ad un Eusebio, co' 'l qual onorifico appellativo è designato ser Coluccio Salutati,[3] fu scritta in un tempo che, se non si può determinare con assoluta precisione, tuttavia deve certamente esser ritenuto anteriore al 1390, come pensava già, fin dal 1888, il Marchesini.[4] Venendo ad una più rigorosa determinazione, il Novati asserì nel 1891 che Filippo si accinse a dettare il suo libro tra il 1381 e il 1384;[5] quindi, due anni dopo, restrinse anche di più questi termini, mostrandosi molto propenso a "concludere che il *De origine* nella redazione conservatane dal cod. Laur. — Ashburnh. deve esser stato scritto verso il 1381—82".[6] Il cd. B è invece dedicato "ad illustrem dominum Philippum de Alenconio, episcopum ostiensem, romane ecclesie cardinalem".[7] Messer Filippo, figlio del

---

[1] Il che rilevò anche il Mehus, osservando (*Vita A. T.*, p. cclxiv) che il cd. barberino "continet duos illos Philippi Villani libros . . . . , eosque integriores, auctioresque". Il Galletti (op. cit., nel foglio aggiunto posteriormente) chiama il cd. B "ultima fattura o perfezionamento del suo autore".

[2] Altre differenze fondamentali intercedono tra le due redazioni. Per esempio, il primo libro, che in AL contiene solo 20 capitoli, ne presenta 27 in B (due dei capitoli aggiunti, il XXII e il XXIII, erano già stati scritti separatamente dal Villani [cfr. più avanti, p. 307 n. 2] ma furono inseriti in sèguito nel *De origine* per il fatto che, dovendo quest' opera essere dedicata — come si vedrà — ad un nipote del re Filippo VI di Francia, non era inopportuno innestare alle lodi di Firenze quelle della real casa dei Valois). Anche il libro secondo mostra, nei due testi, notabili varietà. In fatti, delle biografie accettate nel primo non appaiono in B nè quelle di ser Domenico Silvestri e di messer Giovanni d' Andrea, nè il capitoletto relativo agl' istrioni; e, per converso, B contiene la vita dell' astrologo Guido Bonatti che non figurava nella redazione di AL (questa vita fu primamente pubblicata da B. Boncompagni, *Della vita e delle opere di Guido Bonatti* [Roma 1851, pp. 3—8], e riprodotta dal Galletti nel foglio aggiunto del 1859 all' edizione delle biografie villaniane).

[3] Prima si credette che quest' Eusebio fosse un fratello del Villani, ma l' errore, derivato dalla qualifica di *frater* aggiunta a quel nome, fu sfatato — dopo aver lungamente prevalso — dal Novati (cfr. Marchesini, nell' *Arch. stor.*, V II, p. 369 n. 3).

[4] *Arch.*, V II, p. 386 e n. 1.

[5] Cfr. *Giorn. stor. della lett. it.*, XVII [1891], p. 94 n. 6.

[6] *Epist. di* Col. Salut. cit., v. II (1893), p. 47 n. La ragione che indusse il Novati a questa determinazione è che il Villani ricorda come la più recente tra le opere del Salutati il trattato *De seculo et religione* che lo stesso professore dimostrò già uscito alla luce circa il 1381.

[7] Ciò rilevasi dall' epistola dedicatoria dell' autore e dalle rubriche a cc. 1ª e 49ᵇ del cd. B, riportate, queste ultime, fedelmente nel libro di B. Boncompagni, *Intorno ad alcune opere di Leon. Pisano matematico del sec. decimoterzo*, Roma 1854, p. 300.

conte Carlo II d' Alençon ch' era fratello del re di Francia, fu fatto cardinale del titolo di S. Maria in Trastevere l' 8 sett. 1378, vescovo d' Ostia e Velletri — pare — nel 1387; morì a Roma il 15 agosto 1397.[1] Dunque, la seconda redazione fu necessariamente composta dopo il 1387 e prima del 1397. Ma, fortunatamente, quest' ampio spazio di tempo può essere senza difficoltà ristretto e meglio determinato. In fatti, nel capo XXIII del libro I del *De origine* — naturalmente, secondo l' ultima e definitiva redazione — (il titolo del capitolo è questo: "De origine et genealogia regum Francorum per Priamum ducem Sicambrorum de stirpe Franconis Hethoris filij, ex quo Carolus qui urbem Florentiam reedificavit"),[2] il Villani enumera ordinatamente tutti i re di Francia, a partire dai favolosi, fino a Carlo VI (ch' egli chiama VIII), del quale è detto così:[3] "iuvenis adhuc et indolis egregie atque ani-

[1] La data del trasferimento di messer Filippo al vescovado d' Ostia e di Velletri è tutt' altro che sicura. L' Ughelli (*Italia sacra*, t. I[2] [Venezia 1717], col. 74) propose il 1392, che fu accettato da F. A. Maroni, *Commentarius de ecclesiis et episcopis ostiensibus et veliternis, in quo Ughelliana series emendatur* ecc. (Romae 1766, p. 88), e da U. Chevalier, nella parte bio-bibliografica del suo *Répertoire des sources historiques du moyen âge* (Paris 1877—86; e *Supplém.*, Paris 1888: s. v.). Invece il Baluze, *Vitae paparum avenion.*, t. I (1693), pp. 1244—6; l' Oudin, *Storia ecclesiast.*, t. III (1722), pp. 1182—5; e il Sarti-Fattorini, *De claris archigymn. bon. prof.* cit. (II[2], p. 291 n. 2), accettarono la data 1390; mentre il Tiraboschi (*Storia d. lett.* cit., V II, p. 421 n.) e il Boncompagni (*Intorno ad alc. opere* ecc., p. 300 n. 2) — attenendosi ad un documento pubblicato dal de Rubeis (*Monum. eccl. aquilejensis*, Argentinae 1740, col. 978—80) — preferirono il 1387. Il documento in questione è una lettera di Urbano VI, ove si leggono queste parole relative al d' Alençon: "Et deinde praefata ecclesia, per obitum [1381] eiusdem Marquardi patriarchae, qui extra romanam curiam diem clausit extremum, vacante; nos ven. fratrem nostrum Philippum *ostiensem, tunc sabinensem, episcopum* eiusdem ecclesiae administratorem . . . . . duximus deputandum". Ora la lettera è datata da Perugia, il "V kal. decembris, pontificatus nostri anno decimo": la qual soscrizione deve per forza condurci al 27 nov. 1387 (il decimo anno del pontificato di Urbano VI cadeva tra il 18 aprile 1387 e il 18 aprile 1388). — Anteriore per tanto al dicembre 1387 — e non già scritto nel 1388, come sostenne il Mehus (*Vita A. T.*, p. ccci), — deve credersi quel sermone che ser Col. Salutati diresse al cardinale Filippo, perchè questi v' è chiamato, nell' intestazione, vescovo di Sabina: cioè della sede dalla quale passò poscia (ca. 1387) all' altra d' Ostia e Velletri.

[2] Questo capitolo XXIII ed il precedente (che mancano nella prima redazione) si trovano da soli alle cc. 1a—18a del cd. laurenz. LXXXIX inf. 39, già gaddiano 948, miscellaneo del sec. XV (cfr. Bandini, *Catal.* cit., t. III [1776], col. 397—8). Forse la compilazione di questo breve scritto è anteriore a quella del cd. barberiniano, nella quale più tardi l' autore l' avrà inserito. Una difficoltà è però fatta dalle parole che il ms. laurenziano dedica a Carlo VI, e che sono (c. 18a): "etatis sue anno XV°. (nota il *XV!*) non impleto coronatus est, *currentibus annis gratie .M.CCCC.iiij°.*; cuius vitam mores et gesta *etc.*" (cfr. Mehus, *Praef.* cit., pp. cxxvi e cxxviii; Bandini, o. c., col. 398). Ove, o la frase sottolineata deve considerarsi come un' interpolazione dell' amanuense, o il millesimo MCCCCIV come una corruzione, sempre dovuta al menante, della data giusta MCCCLXXX: altramente non si spiegherebbe quel "corrente il 1404" riferito ad un avvenimento del 1380. Curioso che tanto il Mehus quanto il Bandini non si siano accorti dell' errore grossolano!

[3] Cfr. Sarti-Fattorini, o. c., II[2], p. 293.

mosus valde, anno etatis sue XIV. non impleto coronatus est, et iam per annos circiter XV. regno prefuit; cuius vitam mores et gesta honestius erit, postquam fata sua compleverit, pertractari". Poichè Carlo VI nacque a Parigi il 3 dic. 1368 e fu consacrato re a Reims il 4 nov. 1380 (non è dunque esattissimo l' "anno etatis sue XIV. non impleto" del Villani), il quindicesimo anno, all' incirca, del suo regno cadrà verso il 1395, che così diventa per tanto uno dei limiti cronologici della seconda redazione del *De origine*, rimanendo sempre fisso l' altro limite al 1397.

In conchiusione:

1. del *De origine* noi possediamo due redazioni diverse, dovute ambedue all' autore, che scrisse la prima molto probabilmente verso il 1381—82, e la seconda tra il 1395 e il 1397;

2. della prima redazione ci è pervenuto l' autografo, ossia il cd. A, ricopiato fedelmente, ma spropositatamente, in L;

3. la seconda redazione fu conservata a noi dal ms. B, e da questa, come dalla definitiva, un ignoto quattrocentista tradusse, con qualche lacuna, la parte seconda, comprendente le vite dei Fiorentini illustri.

Venendo ora a ciò che più specialmente riguarda l' oggetto di questo studio, cioè alla biografia del Boccaccio, ch' è — in ambedue le redazioni — la quinta del libro II, osserverò che primo a pubblicarla fu nel 1802 il Baldelli, il quale, traendola da L, la premise alle liriche boccaccesche da lui primamente date in luce.[1] Nel 1847 il Galletti la pubblicò di nuovo, dal medesimo cd., alle pp. 17 sgg. dell' edizione più sopra citata. Ma secondo il rifacimento del cd. B, la vita boccaccesca era già stata divolgata fin dal 1826 nell' opuscolo, del resto pochissimo noto, del canonico Moreni.[2]

Segue il testo critico delle due redazioni della biografia. Per la prima ò preso a fondamento la lezione di A, cc. 23^a—24^b (non numerate), additando le principali varianti di L, cc. 46^b—48^b (pure non num.), di Ba (stampa Baldelliana) e di G (edizione fiorentina del 1847). Per la seconda riproduco il dettato del cd. B, cc. 59^b—60^b, non trascurando d' indicare in nota le discrepanze di questo ms. con la stampa Moreni (M).[3]

---

[1] *Rime di mess. Gio. Boccacci*, Livorno 1802, pp. xxvii—xxxi.

[2] *Vitae Dantis, Petrarchae, et Boccaccii* ecc. cit., pp. 67—78.

[3] Nella mia edizione io riproduco fedelmente, quanto alla grafia, l' uso dei cdd. da me scelti a prototipi, solo distinguendo l' *u* vocale dalla corrispondente semivocale (*v*), ponendo le maiuscole secondo le moderne consuetudini, dividendo le parole malamente congiunte tra loro e collocando la punteggiatura giusta i nostri criteri. Quanto poi alla prima redazione della vita boccaccesca, da me data secondo l' autografo, non è inutile far sapere che io la pubblico scrupolosamente tal quale uscì dalla penna del Villani, qual' era cioè prima che questi inviasse il suo ms. a ser Coluccio: tenendomi soltanto pago di riferire in nota con tutta esattezza le correzioni e le modificazioni apportate dal Salutati. Per quanto riguarda il cd. B, è bene notare che io non mi allontano dal testo di esso (testo che fu collazionato per me dal chiaro prof. don G. Mercati, cui non potrò mai ringraziare a bastanza dell' insigne favore fattomi) se non in quei punti dove la lezione è manifestamente guasta e alterata. Cfr. la nota aggiunta in fine a questo scritto.

Dal De origine civitatis Florentie et de eiusdem famosis civibus, l. II c. v.

[prima redazione: cd. A.]

De Johanne Boccacio poeta.

Sicut ex globo candentis ferri fabrilibus malleis verberato, in circuitum, tunsionis vi[1] *jaculate, multe*[2] *emicant squame et in girum radiantes scintillant; ita, Dante primo, deinde Petrarcha, altissimis ingenij viribus obsoletam contundentibus poesim, ut ab ea seculorum multorum rubiginem excuterent, que turpiter illam carpendo corroserat, tanquam ex percusso silice, candentes*[3] *scintille,*[4] *spiritu afflate poetico, in faces luminosas*[5] *processerunt: Zenobius, de quo supra proxime mentionem habui, et hic Johannes, de quo nunc mihi habendus est sermo, feliciter evaserunt. Hic enim naturali patre Boccacio, industrio viro, natus est in Certaldi oppido,*[6] *qui*[7] *octavo et*

2 *circuitum*] LBaG *circuitu* 3 *jaculate*] Ba corresse *jaculante* riferendolo a *vi*; G *jaculato* riferendolo a *globo* 4 *scintillant*] LBaG *stillant* 6 *altiss. ing. virib.*] G corresse arbitrariamente *altissimi ingenii viris* 12 *luminosas*] Ba *luminosissimas* 13 Dopo *Zenobius* Ba aggiunge di suo un *nempe* 18 *qui*] così anche LG, Ba *quod et*] Ba *ac*.

[redazione definitiva: cd. B.]

De Johanne Boccaccio poeta.

Sicut ex materia candentis ferri fabrilibus malleis verberata, tunsionis impetu, squame ignite emisse in girum, radiorum more, micantes scintillant; ita, Dante primo, Petrarcha deinde, altissimis ingenij viribus obsoletam contundentibus poesim, ut ab ea seculorum multorum rubiginem excuterent, que illam turpiter carpendo corroserat, tamquam ex percusso silice, illustres scintille, spiritu afflate poetico, in luminosas faces exarserunt: Zenobius, de quo supra proxime mentionem habui, et hic Johannes, de quo mihi nunc habendus est sermo, feliciter emerserunt. Huic pater fuit Boccaccius de Certaldo, oppido comitatus Florentie, homo morum de-

Nell' intitolazione, a *poeta* seguono queste parole: *et apologorum poeticorum de dijs gentium planatore et genealogista, et de voluminibus per ipsum compositis tam versu quam oratione soluta.* 12 *exarserunt*] M *processerunt* 17 *comitatus*] M *civitatis* 18 sg. *homo m. decore celebratus*] M *ob hunc merum decorem celebrato* (!). B à veramente *hunc morum* (*merum?*) *decore celebrato*; io, seguendo la lezione dell' anonimo volg. (cfr. p. 317, v. 10), ò cercato di emendare il testo.

---

[1] Dopo l' *i* di *vi* fu abrasa in A una lettera poco riconoscibile, forse un' *s*, e l' *i* stessa ricalcata; l' *j* e l' *u* di *jaculate* son sovrapposte ad altre lettere, che io non son riuscito a decifrare.

[2] Dopo *multe* è in A un piccolo spazio bianco, dov' era qualche lettera che fu più tardi erasa; al suo posto fu sostituita una crocetta.

[3] Prima era *cadentes*, poi su l' *a* fu aggiunta, con altro inchiostro e forse d' altra mano, la tilde (‾).

[4] Dopo *scintille* venivano le parole *que in faces* che il Villani cancellò con un tratto di penna.

[5] A *luminosas* seguiva *canderent* che fu sottolineato e soppresso; tra le due parole fu allora inserito un segno di richiamo, a cui corrisponde internamente, in margine, la correzione *ingnescerent*; poi anche questa fu sottolineata e vi si scrisse sotto la lezione definitiva. Sopra la parola *canderent* sono alcune lettere non chiare: *ferunt*?

[6] *Oppido* è nel margine esterno, unito con un segno di richiamo a *Certaldi*, e par di mano non del Villani, ma forse di ser Coluccio Salutati.

[7] Così è nel cd. A, invece di *quod* che sarebbe necessario tanto se il relativo si riferisse a *oppido* quanto se a *Certaldi*. Il Salutati lasciò passare questo sproposito dovuto alla poca latinità o alla disattenzione del Villani.

decimo miliario distat ab urbe Florentia. His, dum puer sub Johanne, Zenobij patre, non plene gramaticen didicisset, exigente et inpellente patre, lucri gratia mercature calculis servire coactus est; eaque de causa profectus peregre, cum nunc huc nunc illuc per regiones multas diutius pererrasset iamque ad annum quintum et vigesimum pervenisset iussusque foret Neapolim[1] *considere, una dierum accidit ut proficisceretur solus ad locum ubi Maronis cineres humati fuere. Cuius sepulcrum cum Johannes defixo contuitu propensius miraretur, et quid intro clauderet atque ossium famam suspenso meditaretur animo, suam cepit illico deflere fortunam, qua cogebatur invitus mercaturis inprobis militare; subitoque Pieridum raptus amore, domi*[2] *reversus, neglectis mercibus, flagrantissimo studio in poesim se concessit: in qua brevissimo tempore, nobili ingenio et ardenti discendi desiderio iugatis simul, mire profecit. Quod cum pater animadvertisset, inclinationem celi ratus in filio plus valere quam patris*[3] *inperia, suis annuit studijs et quibus potuit favoribus iuvit. Johannes, ubi se liberum sensit, quicquid ad poesim expedirent*[4] *cepit accuratissime vestigare; cumque cerneret ipsa vatum principia et fundamenta, que circa fabularum*

20 *His*] Ba *Hic*, G *Is* 25 *peregre, cum nunc*] LG *per. omnino nunc* 33 *propensius*] LBa *perpensius* 34 *quid intro*] L *quod intra*, BaG *quid intra* 41 *concessit*] Ba arbitrariam. *contulit* 46 *suis*] Ba *eius* 51 *vatum*] BaG *naturae* (!)

core celebratus, qui dum mercandi studio Parisius moraretur, ut erat ingenio liberali placidoque, ita, complexionis hylaritate, inclinationis facillime in amorem. Ea nature morumque indulgentia, in quamdam iuvenculam parisinam, sortis inter nobilem et burgensem, vehementissimo exarsit amore et, ut cultores operum Johannis volunt, illam sibi in coniugem copulavit, ex qua ipse genitus est Johannes. Is, dum puer sub Johanne magistro, Zenobij poete patre, non plene gramaticam didicisset, exigente et impellente patre, lucri gratia servire calculis cogeretur eaque de causa peregre profectus cum nunc huc nunc illuc per regiones multas diutius errasset, iamque ad annum octavum et vigesimum pervenisset iussusque foret Neapolim, in Pergula, considere; una dierum forte accidit ut proficisceretur solus ad locum ubi Maronis cineres humati fuere. Cuius sepulcrum cum Johannes defixo contuitu propensius miraretur, et quid intro clauderet atque ossium famam suspenso meditaretur animo, suam cepit illico et accusare et deflere fortunam, qua cogebatur invitus mercaturis sibi improbis militare; subitoque Pieridum tactus amore, ad domum reversus, neglectis ex toto mercibus, flagran-

20 *Parisius*] M *Parisiis* 43 *fuere*] M *fuerunt* 44 *propensius*] M *perpensius*

[1] Così à, per un errore di grammatica del Villani sfuggito al Salutati, l' autografo, seguito da L; mentre BaG corressero *Neapoli*. L' errore fu poi conservato anche nella seconda redazione: v. più sopra, nella col. di destra, al v. 39.

[2] A *domi* il Salutati fece, nel margine esteriore del cd., quest' annotazione: "*domum*, imo potius *ad domum*", della quale l' autore tenne conto nel suo rimaneggiamento. LG *domi*, Ba *domum*.

[3] Per l' incertezza dell' ult. lettera, potrebbe anche leggersi *patria*.

[4] Così leggesi in A, probabilmente per una svista dell' autore. Il Salutati non la corresse. LBaG *expediret*.

fictiones versarentur, propemodum fore deperdita, quasi fato, itineri datus, laboriosissimas non exorruit[1] *peregrinationes: multas siquidem variasque regiones tritissime peragravit, in quibus sollicitissime perquisivit quicquid poetarum posset haberi. Studia etiam greca difficili et pertinacissimo studio perquisivit, unde de re quicquam posset aurire;*[1] *ususque est Leontio greco magistro, poesis argolice peritissimo. Et tandem quicquid longissimo studio*[2] *potuit invenire, in unum conpegit*[3] *volumen quod 'de genealogia deorum' voluit nuncupari; in quo veterum poetarum fabule, miro ordine eleganti stilo, quidque moraliter per allegoriam sentirent, diggeste*[4] *sunt: opus sane amenum utile et peropportunum volentibus poetarum figmenta congnoscere,*[5] *et sine quo difficile fuerit vel poetas intelligere vel vacare poetice discipline: misteria siquidem poetarum sensusque allegoricos, quos ystorie*[1] *fictio vel fabulosa editio occulebat, mirabili acumine ingenij in medium et quasi ad manum perduxit. Cumque fluminum montium silvarum lacuum stangnorum*[6] *et marium nomina, que poetarum voluminibus inseruntur, seculorum libitaria discretio*

57 *tritissime*] LG *tristissime*, Ba *citissime* 61 *de re*] Ba *e re sua* 69 *stilo, quidque*] LBaG *studio, quicquid* 70 *moraliter*] L *morali*, Ba *morale* 78 *editio*] Ba *dictio* 84 *libitaria*] L *libitalia*, Ba *libera*

tissimo studio in poesim se concessit: in qua brevissimo tempore, nobili ingenio et ardenti desiderio iugatis simul, mire profecit. Quod cum pater animadvertisset, inclinationem celi ratus in filio plus valere quam patris imperia, suis annuit studijs et quibus potuit favoribus iuvit. Johannes, ubi se liberum sensit, quicquid ad poesim expediret cepit accuratissime vestigare; cumque cerneret ipsa vatum principia et fundamenta, que circa fabularum fictiones versarentur, propemodum fore deperdita, quasi fato, itineri datus, laboriosissimas non exhorruit peregrinationes: multas siquidem variasque regiones tritissime peragravit, in quibus sollicitissime perquisivit quicquid poetarum posset haberi. Studia etiam greca difficili et pertinacissimo studio perquisivit, unde de re quicquam posset haurire, ususque est Leontio greco magistro, poesis argolice peritissimo. Et tandem quicquid longissimo studio potuit invenire, in unum compegit volumen, quod 'de genealogia deorum' voluit nuncupari; in quo veterum poetarum fabule, miro ordine eleganti stilo, quicquid moraliter per allegoriam sentirent digeste sunt: opus sane amenum utile et peropportunum

66 *fore*] M *esse* 69 *tritissime*] il volg. *certissimamente* 74 *quicquam*] M *quacumque* 79 *genealogia*] M *genealogiis* 81 *fabule*] M *commenta*; *miro ord. eleg. s.*] M *m. o. et eleg. s.* 83 *digeste sunt*] M *digestum est*

[1] L' *h* omessa dal Villani, fu aggiunta dal Salutati, poi conservata nella seconda redazione.

[2] Così aveva scritto il Villani; il Sal. aggiunse nell' interlinea *de*, ma, per errore, l' inserì dietro a *tandem* anzi che a *quicquid*. Per tanto L ricopiò *tandem de quitquid* (sic) *l. s.*; BaG omisero il *de*.

[3] Dopo *unum* era *coegit* che fu soppresso sottolineandolo, e di sèguito fu scritta la forma definitiva *conpegit*.

[4] Il primo *g* fu soppresso dal Salutati.

[5] Così il Villani; ma la tilde che stava su la prima *o* di *congnoscere* fu cancellata dal Salutati.

[6] Il revisore tolse via la tilde di su l' *a* di questa parola, e ne fece *stagnorum*.

variasset, diversisque nominibus propterea vocarentur que legentis intellectum vel variarent vel suspenderent; librum conposuit 'de fluminibus et montibus' et reliquis supra-dictis, in quo quibus quodque nominibus pro temporum cursu notaretur, explicuit: qui a multis erroribus antiqua lectitatibus[1] *possit eximere. Librum etiam fecit 'de casu virorum illustrium' et alterum 'de clarissimis mulieribus', in quibus tanta facundia et gravitate refulsit, ut priscorum altissima ingenia ea in re dicatur merito superasse. Edidit insuper metro eglogas sedecim pulcherimas*[2] *et quam plures epistolas nexu vagas et alias que librato pede procederent, non parvi apud peritos pretij. Ostendunt sane que conposuit volumina, doctissimis pergratissima, quanti fuerit ingenij. Ipse quoque Petrarcha, cui amicissimus fuit, ita ut eorum mentes anima una in duobus corporibus crederetur, eum mire collaudat. Extant et quam plura eius opuscula vulgari edita sermone, pleraque rithimis modulata, pleraque continuatione prosaica, in quibus lascivientis iuventutis ingenio paulo liberius evagavit;*[3] *que, cum senuisset, ipse putavit silentio transigenda, sed*[4] *non potuit, ut opta-*

90 *quodque*] G *quotque* *pro tem. cursu*] Ba *per temporis cursum* 91 *notaretur*] G *notarentur* 92 *qui*] Ba *quo* 93 *possit*] Ba *posset* 97 *priscorum*] Ba *superiorum* 103 *Ostendunt*] L *Ostenduntur* 108 *crederetur*] Ba *crederentur* 112 *continuatione*] BaG *continua oratione* (!) 115 *senuisset*] Ba *senuerat*

volentibus poetarum integumenta cognoscere, et sine quo difficile fuerit vel poetas intelligere vel vacare poetice discipline: misteria siquidem poetarum sensusque allegoricos, quos hystorie fictio vel fabulosa editio occulebat, mirabili acumine ingenij in medium et quasi ad manum perduxit. Cumque fluminum montium silvarum lacuum stagnorum et marium nomina, que poetarum hystoricorumque voluminibus inseruntur, seculorum libitaria discretio vel rerum eventus variasset, diversisque nominibus propterea vocarentur que legentis intellectum vel variarent vel suspenderent, librum composuit 'de fluminibus et montibus' et supra dictis reliquis, in quo quibus quodque nominibus pro temporum cursu notaretur, expressit; qui a multis erroribus antiqua lectitantes possit eximere. Librum etiam fecit 'de casu virorum illustrium' et alterum 'de clarissimis mulieribus', in quibus tanta facundia, verborum elegantia et gravitate refulsit, ut priscorum altissima ingenia eo in tractatu non solum equasse dici possit, sed forsan et merito superasse. Edidit insuper eglogas sedecim pulcerrimas et epistolas quam plures, aliquas nexu pedum ligatas, aliquas solutas et vagas,

103 *quodque*] M *quodquam* 104 *qui a*] M *quia* 105 *antiqua lectitantes*] M *antiquas veritates*

[1] Così è nell' autografo (e in L) per una svista dovuta al Villani, che aveva ancòra negli orecchi il suono del precedente *erroribus*; l' errore sfuggì anche alla revisione del Salutati. Però BaG correggono *lectitantes*.

[2] L' *h* fu espunta dal Salutati.

[3] Dopo *evagavit* è, ma sottolineato, *evolavit*. In margine ser Coluccio notò "*evagatur*, vel *evagatus est*". *Evagatur* fu scelto nella seconda redazione.

[4] Il Villani aveva usato da prima l' abbreviazione corrispondente a *ser*, che il Salutati corresse in quella corrispondente a *sed*.

verat, verbum semel emissum ad pectora revocare neque ingnem[1] *quem flabello*[2] *excitaverat sua voluntate restinguere. Debuit sane vir tantus vatum laurea coronari, sed*[3] *tristis temporum miseria, que temporalium rerum dominos turpi fenore labefactaret, eiusque paupertas hoc penitus vetuerunt. Verumtamen que conposuit laureanda volumina pro mirto ederaque suis fuere temporibus. Stature fuit pinguiuscule sed procere; rotunda facie; naso paululum depresso; labijs turgentibus aliquantulum; iocundus et ylaris*[4] *aspectu, sermone faceto, et qui contionibus delectaretur. Amicos*[5] *habuit multos, sed neminem qui sue indigentie subveniret. Hic diem extremam obijt anno gratie .M.CCC.V. et .LXX., etatis sue sexagesimo secundo; et apud Certaldum in canonica sancti Jacobi sepultus est. Fecit et ipse suum ephytafium tetrametrum, quod hic censui apponendum; qui*[6] *tale fuit: « Hac sub mole iacent cineres atque*[7] *ossa Johannis; | Mens sedet ante deum, meritis ornata laborum | Mortalis vite; genitor Boccacius illi, | Patria Certaldum, studium fuit alma poesis». Hijs autem Colutius Pieri, poeta fa-*

117 *emissum*] Ba *amissum* (!) 121 *vatum*] Ba *Latii* (!), errore curiosissimo derivato da L che à *latum* in v. di *vatum* 145 sgg. Dopo *poesis* Ba si ferma non pubblicando nulla di quel che segue 146 Le parole da *autem* fino a *versus qui* furon saltate in L, e conseguentemente anche in G, pe' quali il periodo diventa sì fatto: *Hiis la-*

non parvi omnes pretij penes doctos. Ostendunt sane que conposuit volumina peritioribus pergratissima, silente me, quanti qualisque fuerit ingenij. Ipse etiam Petrarcha, cui ita fuit amicus, ut anima una in duobus corporibus putaretur, eum pro veritate, semoto calore amicitie, mire collaudat; et ipse Zenobius poeta arbitrium eligende sibi materie in ipso reposuit, ut suis versibus attestatur. Extant et quam plura eius opuscula vulgari edita sermone, pleraque rithimis modulata, pleraque continuatione prosaica, in quibus lascivientis iuventutis ingenio paulo liberius evagatur: que, cum senuisset, ipse putavit silentio transigenda, sed non potuit, ut optaverat, verbum emissum semel ad pectora revocare, neque ignem quem flabello excitaverat sua voluntate restinguere. Debuit sane vir tantus vatum laurea coronari, sed tristis temporum miseria, que temporalium rerum dominos etiam turpi fenore labefactaret, eiusque paupertas hoc penitus vetuerunt. Verumtamen que composuit laureanda volumina pro mirto hederaque suis fuere temporibus. Stature fuit poeta pinguiuscule sed pro-

119 *pergratissima*] M *gratissima* 120 sg. *Ipse etiam*] M *In poetica* (!) 125 sg. *eligende . . . materie*] M *eligendi . . . materiam* 133 *putavit*] M *reputavit*

---

[1] Il primo *n* fu soppresso da ser Coluccio.

[2] Questa parola fu aggiunta in margine, con un segno di richiamo, dal Villani stesso.

[3] Cfr. p. 312, n. 4.

[4] Fu aggiunta l' *h* (*hylaris*) dal Salutati.

[5] Prima di *amicos* erano le due lettere *hu* (princ. di *habuit* abbreviato) che furon poi soppresse.

[6] Il Villani aveva scritto *qui*, che il Salut. corresse scrivendovi sopra, nell' interlinea, *quod* e cancellando la prima forma.

[7] Nel testo è (invece di *atque*) *et*, poi, in margine, la correzione, che però non mi pare di mano del Salutati.

cundus,[1] *bis senos addidit versus, qui latius, licet breviter, suas laudes exprimerent. Hij fuere: "Inclite cur vates, humili sermone locutus, | De te pertransis? tu pascua carmine claro| In sublime vehis, tu montum nomina tuque | Silvas et fontes, fluvios ac stangna*[2] *lacusque | Cum maribus multo diggesta*[3] *labore relinquis; | Illustresque viros infaustis casibus actos| In nostrum tempus a primo colligis Adam. | Tu celebras claras [alto dictamine]*[4] *matres, | Tu divos omnes ingnota*[5] *ab origine ducens | Per ter quina refers divina volumina, nulli| Cessurus veterum; te vulgo mille labores | Percelebrem faciunt: etas te nulla silebit".*

tius, licet breviter, suas [in L manca *laudes*, supplito da G] *exprimerent. Hii fnere:* [G interpunge *exprimerent hi : fuere:*] 151 *tu*] G *cum*

cere; rotunda facie; naso supra nares paululum depresso; labijs turgentibus aliquamtulum, venuste tamen lineatis; centro in mento, dum rideret, decore defosso; iocundus et hylaris aspectu, toto sermone facetus et comus, [*et*] *qui contionibus delectaretur. Amicos multos sua sibi diligentia comparavit, neminem tamen qui sue indigentie subveniret. Hic diem suum extremum obijt anno gratie MCCCLXX⁰V⁰, etatis sue sexagesimo et secundo; et apud oppidum Certaldi in canonica sancti Jacobi honorifice sepultus est. Fecit et ipse suum epythafium tetrametrum, quod censuit apponendum: quod tale fuit: "Hac sub mole iacent cineres atque ossa Johannis; | Mens sedet ante deum, meritis ornata laborum | Mortalis vite; genitor Boccaccius illi, | Patria Certaldum, studium fuit alma poesis". Ijs autem Coluccius Pierius, poeta facundus, bis senos addidit, qui fuere: "Inclite cur vates, humili sermone locutus, | De te pertransis? tu pascua carmine claro | In sublime vehis, tu montum nomina tuque | Silvas et fontes, fluvios ac stagna lacusque | Cum maribus multo digesta labore*

151 *toto*] M *totoque* 152 *et qui cont.*] l' *et* manca in BM: io l' ò ristabilito conforme alla prima redazione 153 *delectaretur*] M *delectaret* 165 *Mortalis*] M *Natalis* 171 *tu*] M *cum* 175 *multo*] M *multis*. In questi tre ultimi casi ò abbandonato la lezione (un semplice tentativo cervellotico di emendamento) di M, per attenermi al testo dell' autografo riveduto per-

[1] Le parole *poeta facundus* sono nel margine esterno, unite per mezzo d' un segno di richiamo a *Pieri*; a *facundus* seguiva *addidit*, che fu poi cancellato, riscritto nel margine interno ed unito, con un altro segno di richiamo, a *senos*.

[2] Il primo *n* fu cancellato dal Salutati.

[3] Un *g* fu espunto da ser Coluccio.

[4] Le parole *alto dictamine* mancano ora nel testo, ma dovevano essere scritte nel margine interno, che, per essere stato riparato posteriormente, non lascia più scorgere l' aggiunta. In fatti, vicino a *matres* è un segno di richiamo, cui non potevano corrispondere che quelle due parole.

[5] Sfuggì al Salutati il primo *n* di questa parola.

relinquis; | Illustresque viros infaustis casibus actos | In nostrum tempus a primo colligis Adam. | Tu celebras claras alto dictamine matres, | Tu divos omnes ignota ab origine ducens | Per ter quina refers divina volumina, nulli | Cessurus veterum; te vulgo mille labores | Percelebrem faciunt: etas te nulla silebit".

sonalmente dal Salutati, che fu l'autore dell'ultimo dei due epitafî qui riportati.

* * *

La traduzione italiana delle vite villaniane ci è stata conservata in numerosi mss. dipendenti strettamente l' uno dall' altro, dei quali il più antico è il laurenziano LXI 41. Questo cd., cartaceo, consta di 147 fogli, di cui il primo e l' ultimo son bianchi, più 4 di guardia. Le iniziali e le didascalie son rubricate. A c. 2^a comincia la vita di Dante scritta dal Boccaccio, la quale finisce a c. 28^b; la c. sg. è bianca; a c. 30^a è la vita di Dante scritta da Leonardo Bruni; a c. 39^b, quella di Francesco Petrarca, del medesimo autore; finalmente da c. 46^a a c. 72^b vanno le biografie del Villani, nel medesimo ordine con cui figurano nell' edizione del Mazzuchelli, meno la vita del Cavalcanti che manca nel nostro codice.[1] Seguono, nelle cc. 73^a—114^b, orazioni epistole e dicerie di varî autori, di cui l' indice può vedersi presso il Bandini;[2] poi, dopo la c. 115, bianca, dicerie ed orazioni di Stefano Porcari (cc. 116^a—146^b). Il cd. è dovuto a varî scrittori: uno esemplò le cc. 2^a—28^b e 46^a—72^b, un altro le cc. 30^a—45^b, 73^a—114^b e 121^b—146^b; mentre le cc. 116^a—121^b son di una mano che ricorda assai la prima delle due scritture qui sopra ricordate, e, se non è la medesima, certo le somiglia molto. Quel che a me importa sopra tutto notare è però questo, che la sezione delle vite villaniane fu trascritta dallo stesso amanuense che trascrisse la biografia dantesca del Boccaccio; ora, poichè nell' *explicit* di quest' ultima è notato: "Addì xxiij. di luglio à ore .xv. Mccccl xxv:", ne abbiamo un dato sufficente a riconoscere l' età del ms., il quale per tanto appartiene all' ultimo quarto del sec. XV.[3] Ciò vale anche a confermare l' antichità del volgarizzamento, il quale appartiene indubbiamente al medesimo secolo decimoquinto come d' altra parte fa fede anche la lingua in esso adoperata. Nulla di nuovo m' è concesso di dire sopra il traduttore, quanto alla cui

---

[1] Cfr. infatti la prefazione alla stampa citata del Mazzuchelli, p. 16.
[2] *Catal.* cit., t. V (1778), col. 265—7.
[3] Il Bandini, l. c., lo dice invece "saec. XVI. ineuntis".

persona rimaniamo pur sempre all' oscurità ed a' dubbî del Mazzuchelli.[1]

Un altro cd. della fine del quattrocento o di poco posteriore (nel catalogo ms. è assegnato al sec. XV; e pare o degli ultimi anni di quello o dei primi del secolo susseguente) è il Conv. Soppr. G 2. 1501 della Nazionale Centrale di Firenze, in tutto e per tutto corrispondente al laurenziano su mentovato. — Altri mss. sono, tra i molti, questi che seguono e che io accenno — per la loro poca importanza — sommariamente:

1. il cd. c. I. 56 della biblioteca comunale di Bologna; scritto nel sec. XVI (?) ed appartenuto al canonico Fil. Schiassi († 1844);

2. riccardiano 1162 (Morpurgo, *I mss. della r. bibl. ricc.*, v. I [1900], p. 197), del sec. XVI. L' ordine delle vite è come nel laur. LXI 41; solo che in fine è aggiunta anche la biografia di Guido Cavalcanti (precisamente come nel Mazzuchelli), cui seguono alcune annotazioni su la famiglia di quel poeta tratte da varie opere del sec. XV;

3. ricc. 1849, cart., del sec. XVI o XVII; à in fine anche la vita del Cavalcanti. Dopo la biografia del Bonatti (XIX del Mazzuchelli), si salta a quella di Lucerio antico (XXIII), per la perdita di una carta;

4. magliabechiano VIII 2. 45 della Naz. Centr. fior., pure del secolo XVII. Anche in questo, che deriva forse dal precedente, mancano le vite che mancano nel ricc. 1849. In fine è la biografia del Cavalcanti e le annotazioni su la famiglia di lui che abbiamo riscontrato nel ricc. 1162. Le stesse osservazioni si ripetano per i due mss. seguenti:

5. Naz. Centr., cd. II IV 322 del fondo principale (già magliab. XXV 556 e, prima, Strozziano in f⁰. 956), del 1744; e

6. magliab. IX 123 (già Strozz. in f⁰. 1061), del sec. XVIII, che pare copia del precedente; in fine

7. Naz. Centr., fondo princ. II IV 20, del sec. XVI (cfr. Mazzatinti, *Inventarî dei mss. delle bibl. d' Italia*, v. X, p. 96).[2]

Nel ripubblicare questa versione della vita boccaccesca, io tengo presente solo il testo più antico, ch' è il laur. LXI 41 (La)[3], trascurando tutti gli altri mss., i quali — come ò detto — ri-

---

[1] Op. cit., pp. 10—11.

[2] Un altro cd. della versione villaniana era il magliab. IX 119, che però manca alla biblioteca fin dal 1883. — Il magliab. IX 50, miscell. del sec. XVII, non contiene che le due vite di Claudiano e di Zanobi da Stada.

[3] Anche questa volta mi uniformo più che posso alla scrittura del ms. preso a prototipo; però correggendone ove sia del caso, la lezione e indicando in nota l' emendamento. Distinguo l' *u* dal *v*, e la congiunzione *e* scrivo variamente secondo che la parola che segue comincia per vocale (*et*) o per consonante (*e*).

specchiano sempre la lezione di La. Noto poi a piè di pagina le varianti di due stampe del volgarizzamento: quella del Rolli (R) che nel 1725 fu il primo a far conoscere, traendola da La, l' ancòra inedita traduzione della vita del Boccaccio scritta dal Villani, e la prepose al suo *Decameron* londinese;[1] e quella del Mazzuchelli (Ma), contenuta alle pp. XI—XIX della sua edizione veneziana del 1747.[2]

Vita di Giovanni Boccaccio fiorentino poeta.

(dal cd. La, c. 49^b—52^a.)

Come della materia del bogl(i)ente ferro dalle martella fabbrili battuta sogliono scintillare alcune scaglie affocate a modo di razzi in giro risprendenti;[3] *così, battendo in prima Dante, di poi el Petrarca, huomini d' altissimo ingegno, la invecchiata poesia, acciò che in quella la ruggine di molti secoli scotessino, la quale bruttissimamente pigliandola l' havea*[4] *quasi rósa, quasi d' una percossa selce*[5] *inlustrissime scintille, da poetico spirito mosse, crebbono in luminose fiamme grandemente risprendenti:*[6] *Zanobio, del quale di sopra hàbbiamo fatta mentione, e questo Giovanni, di cui al presente habbiamo a dire, felicemente uscirno.*[7] *El costui padre fu el Boccaccio da Certaldo, castello del contado fiorentino, huomo d' ornamento di costumi celebrato. Questi per le sue mercatantie, alle quali attendeva, stando a Parigi, come era d' ingegno liberale e piacevole, così fu di compressione allegra e di facile inclinatione ad amore. Per questa piacevolezza della sua natura e de' costumi, s' innamorò d' una giovinetta parigina, di sorte medrioche tra nobile e borghese, della quale arse di vementissimo*[8] *amore; e, come vogliono gli osservatori dell' opere di Giovanni, quella si congiunse per isposa, della*

2 *razzi*] R *raggi* 3 *di poi*] Ma *poi* 5 *la quale ..... rósa*] parole omesse in R 7 *in luminose*] *in* manca R *Zanobio*] R *cioè Zanobio da Strada*, Ma *cioè Zanobio* 9 *felicem. uscirno*] mancano R *el Bocc.*] l' artic. manca RMa 11 *Questi*] R *Questo*, e interpunge così: pone virgola dopo *celebrato* e punt' e virg. dopo *attendeva* 13 *amore*] R *amare*

[1] *Il Decameron di mess. G. B.*, Del MDXXVII (così nel frontispizio, ma più avanti si legge: Londra, per Tomm. Edlin, MDCCXXV), cc. B *recto* — Bii *tergo*. La vita fu riprodotta nella seconda edizione rolliana, pure londinese, del 1727, v. I, pp. vij—xiv: e in altre ancòra.

[2] Questa stampa fu riprodotta, materialmente e senza nessuna modificazione, parecchie volte ancòra: tra le altre dal Magheri, a Firenze, nel 1826, e dal Coen, pure a Firenze, nel 1847.

[3] Poichè non s' è già fatto a proposito della biografia lt., mi pare non inopportuno notare qui la coincidenza tra il paragone con cui comincia la vita villaniana e questo passo dell' *Ameto* boccaccesco (ed. Sonzogno 1879, p. 247): "e quello, nè più nè meno che il bollente ferro tratto dell' ardente fucina, vide d' infinite faville sfavillante".

[4] Così corressero RMa; il cd. La *havessino*.

[5] Il cd. *salce*.

[6] Una mano posteriore corresse in *risplendienti*.

[7] Il cd. pone virgola dopo *felicemente* e legge *usorno* in vece di *uscirno*.

[8] Più tardi sopra la sillaba *ve* un' altra mano aggiunse *he* (*vehem.*).

quale poi esso Giovanni fu generato. El quale, fanciullo, sotto maestro Giovanni, padre di Zanobio poeta, non pienamente havendo imparato gramatica, volendo e constringendolo el padre, per cagione di guadagno lo costrinse ad attendere all' abbaco e, per la medesima cagione, a peregrinare. Et havendo per molte e diverse regioni hor qua et hor là lungamente errato, e già al ventottesimo anno pervenuto; per lo comandamento paterno a Napoli, nella Pergola, si fermò: dove stando, un dì, a caso andandosi a diporto solo, pervenne a luogo dove la cenere di Virgilio Marone è sepellita. El cui sepolcro raguardando Giovanni, e con amiratione lungamente quel che dentro chiudea e la fama di quelle ossa con animo sospeso meditando, cominciò subitamente ad accusare e lamentarsi della sua fortuna, dalla quale violentemente era constretto a darsi alle mercatantie a llui odiose. Onde da uno subito amore delle[1] *Pieride Muse tócco, tornando a casa, sprezzato al tutto le mercatantie, con ardentissimo studio alla poesia si dètte; nella quale in brevissimo tempo congiugnendo insieme el nobile ingegno e l' ardente desiderio, fè mirabile profitto. Della qual cosa havedendosi el padre e stimando la inclinatione celeste più nel figliuolo potere che lo imperio paterno, a' suoi studij ultimamente consentì e co' favori a lui possibili l' aiutoe [, quantunche prima allo studio di ragione canonica lo inducesse].*[2] *Giovanni, poichè si sentì libero, con grandissima cura cominciò a investigare quel che alla poesia era di bisogno: e vedendo ch' e principij e fondamenti de' poeti, e quali circa le fitioni e favole consistono, esser quasi totalmente perduti, come se da uno fato*[3] *fussi mosso, si misse in cammino nè si spaventò di faticosissime peregrinationi: perchè molte e varie regioni certissimamente trascorse, nelle quali con gran solecitudine investigò ciò che de' poeti si potea havere. Et etiamdio gli studij grechi con dificile e pertinace studio ricercoe, onde alcuna cosa potesse cavare; usando per maestro Leontio greco, della poesia greca peritissimo. Et ultimamente ciò che col suo lungo studio potè trovare, in uno volume ridusse, el quale intitolò 'de genologia deorum': dove e comenti degli antichi poeti, con mirabile ordine et elegante stilo, ciò che moralmente intese per allegoria, sono raunati: opera certamente dilettevole et utile e molto necessaria a chi vuole e velami de poeti cognoscere, e senza la*[4] *quale dificile serebbe intendere e poeti, et alla loro disciplina studiare: però che tutti e misterij de' poeti e gli allegorici sensi, e quali o fitione d' historia o fabu-*

17 *generato.*] dopo questa parola RMa metton virgola   19 *lo costrinse*] Ma *fu costretto*   20 *all' abbaco*] R *ad abb.*   22 *ventottesimo*] R *vigesimottavo*   *lo comand.*] R manca *lo*   29 *Pieride*] R *pie* (!)   37 *ch' e principij*] *ch'* manca RMa   40 *perchè*] Ma *perocchè*   *certissimamente*] manca R   41 *investigò*] R *rinvestigò*   46 *moralmente*] R *mirabilmente*   47 RMa pongon virgola dopo *intese* anzi che dopo *allegoria*   48 *e velami*] R *gli volumi*   *e senza la q.*] R *sanza il q.*   49 *et alla*] RMa *e la*

---

[1] La *dalle.*

[2] Le parole da me rinchiuse tra parentesi formano una breve interpolazione, dovuta second' ogni probabilità al traduttore medesimo, poichè non si riscontrano nel testo latino della seconda redazione delle *Vite*. I due ultimi vocaboli *lo inducesse* furono introdotti nel cd. più tardi a riempire una breve lacuna, esserdo di mano diversa e scritti più in piccolo del rimanente.

[3] La *fatto.*

[4] La *senza el quale.*

losa compositione occultava, con mirabile acume d' ingegno in publico e quasi alle mani di ciascuno ridusse. E con ciò sia cosa che e nomi de' fiumi monti selve laghi stagni e mari, e quali ne' volumi poetici et historici sono scritti, fussino variati o dal proprio piacere di diversi secoli o da varij avenimenti; e però con diversi nomi fussino chiamati, e quali lo 'ntelletto di chi leggeva o 'l variavono o 'l tenevono sospeso, però compuose un libro 'de' fiumi et monti' et altre sopra dette cose, nel quale espressamente dimostroe ciascuna cosa con che nomi secondo el corso del tempo era notata: el quale e lettori delle cose antiche da molti errori può liberare. Compuose ancora un libro 'de 'casi degli huomini inlustri' et un altro 'delle chiare donne'; ne' quali di tanta facundia et elegantia di sermone e gravità risplende, che gli altissimi ingegni degli antichi in quel trattato si può dire non solamente aguagliare ma forse anzi meritamente superare. Oltre alle predette opere compuose egloghe sedici bellissime e molte pistole in versi e in prosa, le quali appresso a' dotti non sono in piccolo prezzo. E certamente e volumi che lui compuose, agli huomini più degni gratissimi, etiamdio tacente me, dimostrono[1] quanto fu el suo grande ingegno. El Petrarca etiamdio, el quale fu sì amico, che erono stimati una anima in due corpi, lui mirabilmente per la verità [, come dice,][2] e non per calore della amicitia conlauda: et esso Zanobio poeta, come ne' suoi versi dimostra, in lui rimette lo arbitrio dello eleggere la materia dello scrivere. Sonci ancora molte sue opere composte in vulgare sermone, alcune in rima cantate, alcune in prosaica continuatione descritte;[3] nelle[4] quali per lasciva gioventù alquanto apertamente el suo ingegno si solazza: le quali di poi, essendo invecchiato, stimò di porre in silentio; ma non potè, come desiderava, la parola già detta al petto rivocare, nè el fuoco, che col mantaco havea acceso, con la sua volontà spegnere. Meritò certamente sì degno huomo d' essere con la poetica laurea coronato, ma la trista miseria de' tempi, la quale e signori delle cose temporali col vile guadagno havea involti, e la sua povertà questo vietorno. Ma certamente e volumi da lui composti, degni d' essere laureati, in luogo di mirto e d' ellera furno alle sue degne tempie. Fu el poeta di statura alquanto grassa ma grande; faccia tonda ma naso sopra gl' anari[5] un poco depresso; labri alquanto grossi, niente di meno begli e bene lineati; mento forato che nel suo ridere

51 *occultava*] Ma *occultano* 56 *o 'l tenevono*] *'l* manca Ma *però*] manca R, che sostituisce inopportunamente *Egli* *et altre*] Ma *e d' a* 62 *non solamente*] mancano R 65 *che lui comp.*] R manca *lui;* Ma *ch' egli* 69 *esso*] manca R 72 *continuatione*] Ma *composizione* 73 *per lasciva*] RMa *per la l.* 76 *Meritò certam.*] R *Meritamente* 77 *d' essere*] R *conveniva d' essere* 82 *ma naso*] RMa *ma col n.* *gl' anari*] R *gli nari,* Ma *le nari* *labri*] R *co' labbri*

---

[1] Più tardi il secondo *o* fu mutato in *a*.

[2] Anche queste parole che mancano nella seconda redazione latina si debbono, a parer mio, ritenere un' interpolazione del traduttore.

[3] La scrive così: *alcuna in rima cantate, alcuna ...... descritti* (!); RMa riducono tutto al singolare.

[4] La *ne' quali.*

[5] La *glanari*; più tardi *gla* fu abraso e gli fu sostituito *le.* Conservo la forma primitiva, di cui restano molti altri esempî nell' uso letterario, specialmente fiorentino.

nostrava bellezza; giocondo et allegro aspetto; in tutto el suo sermone[1] *piacevole et humano, e del ragionare assai si dilettava. Molti amici s' acquistò con la sua diligentia; non però alcuno che la sua povertà sovenisse. Questi finì l' ultimo suo giorno nell' anno della gratia MCCCLXXV*[2] *e dell' età sua LXII, e nel castello di Certaldo, nella canonica (di S. Jacopo)*[3] *honorevelmente*[4] *fu sepellito, con lo epitafio el quale lui vivente a se medesimo fè in questo modo:*

[Manca l' epitafio ed il resto della biografia.]

84 *giocondo*] R *di giocondo* Ma interpunge *aspetto in tutto il suo sermone*; *in tutto piacevole* ecc.; il secondo *in tutto* (v. qui giù, n. 1) è omesso da R 88 *canonica*] R *can. di S. Jacopo, altrimenti detta la Canonica* (!) 90 *in questo modo*] R *et fu tale*

II.

Di maestro Domenico Bandini d' Arezzo, contemporaneo ed amico del Villani e di ser Coluccio Salutati — il qual ultimo ebbe anzi con l' aretino una notevole corrispondenza epistolare,[5] — non mi fermerò lungamente ad esporre la biografia, per la quale mi contento di riepilogare quel che di lui già scrisse, in un' opera più volte citata,[6] Lorenzo Mehus, aspettando che il Novati mantenga la sua vecchia promessa di pubblicare tra le monografie su i *corrispondenti del Salutati* lo studio su questo notevole grammatico ed erudito dell' ultimo trecento.

Il quale nacque in Arezzo da un maestro Bandino grammatico,[7] di famiglia ascritta all' arte della lana, e da una madonna Nuta,

---

[1] Dopo *sermone* La ripete *in tutto*, che io, considerandolo come un' inavvertenza del traduttore o del copista, ò soppresso.

[2] La *MCCCLXV*.

[3] Dopo *canonica* segue in La la ripetizione inutile *di Certaldo*, che io ò omesso, sostituendori le parole che si trovano invece nel testo latino della vita.

[4] Cd. *honovelmente*.

[5] Cfr. l' *Epistol. di* Col. Sal. cit., v. I (1891), pp. 260, 276, 289; III (1896), pp. 396, 405, 622, 644, 648.

[6] *Praef.* alle lettere del Traversari, pp. cxxix—cxxxix.

[7] Su maestro Bandino vedi l' articolo inserito dal figlio nel *De viris claris* (l. I della parte V del *Fons memorabilium universi*) e riprodotto, parzialmente, dal Mehus (o. c., p. cxxx) e dal Sarti-Fattorini (*De claris archigymn. bon. prof.* cit., v. II², pp. 297—8). — Una nota, di mano di Franc. Redi (?), che si legge nel cd. laur. — rediano 9 di antiche rime volgari e fu pubblicata da T. Casini nella sua recente (1900) edizione di questo ms., a p. 296 n. (riportata anche negli *Studi su la poesia siciliana del duecento* di Franc. Torraca, Bol. 1902, p. 234), identifica co' 'l padre di maestro Domenico quel "mastro Bandino", di cui un sonetto in risposta a fra Guittone è a c. 108b del laur. — red. ricordato (Casini, p. 221) ed altri due furon pubblicati — non so da che fonte — per cura di L. Allacci tra i *Poeti antichi* (Napoli 1661, pp. 69—70). La nota è questa: "Maestro Bandino d' Arezzo Padre di Maestro Domenico d' Arezzo, il qual Maestro Domenico fiorì ne' tempi del Petrarca, e fu Medico e scrisse molti libri" (lo stesso dice, press' a poco, un' altra nota del medesimo cd. pubblicata pure dal Casini, a p. 221 n.); ma non pare attendibile l' identificazione, visto che il Bandino

morti entrambi con tutta la loro figliolanza (eccezion fatta, naturalmente, di Domenico, che allora rimase solo al mondo) nella terribile pestilenza del 1348, "dum — così il nostro autore — infantulus adhuc essem": ciò che lo fa credere nato circa il 1340 o giù di lì. Avea già conseguito in patria una certa autorità e molto buon nome negli studî, quando la minaccia di un' altra pestilenza, quella del 1374, lo fece fuggire da Arezzo conducendolo a Bologna, ove lesse nello Studio le opere retoriche di Cicerone.[1] Poco dopo, nell' anno medesimo, andò a Padova per invito di messer Francesco da Carrara; e potè così vedere il Petrarca, al quale mostrò i primi abbozzi del suo lavoro colossale, il *Fons memorabilium universi*, che s' ebbero le lodi del grande poeta.[2] Nel 1376 fu chiamato ad insegnare grammatica nello studio fiorentino, come si rileva da una lettera[3] del 20 giugno di quell' anno, scritta dalla Signoria agli Aretini, per pregarli di dare licenza a maestro Domenico e d' indurlo ad accettare così onorevole elezione fatta di concordia dagli scolari in sostituzione di un maestro Francesco morto da poco, "sub cuius disciplina pueri nostre civitatis imbuebantur lacteo dogmate grammatice facultatis". In sèguito lo troviamo di nuovo (1378, 1380—82) a Bologna,[4] poi (1382) a Firenze, richiamatovi "a reggere per un decennio le scuole di grammatica collo stipendio annuo di cento fiorini d' oro": nella qual' occasione gli fu dato a coadiutore Antonio pievano di S. Martino a Vado, con cui ebbe presto dissapori e querele, come fa fede una lettera indirizzata ad esso Antonio da ser Coluccio Salutati.[5] Come passasse Do-

---

padre del nostro Domenico, essendo morto — e non di vecchiaia — nel 1348, non può essere stato una stessa persona con l' omonimo contemporaneo di frate Guittone del Viva.

[1] Cfr. Mehus, o. c., pp. cxxxi e cxcviii; le cui notizie su 'l Bandini ripetè da cima a fondo il co. Aless. Formagliari nel to. IV della sua opera manoscritta *De illustrioribus bonon. archigymn. magistris doctorib. et alumnis* [bibl. comunale di Bologna: sala 17ª, L I, I—6], al num. 12 (su 'l Formagliari e le vicende del suo lavoro, v. ciò che disse il Malagola nella *Prefaz. alla sec. edizione*, cit., del Sarti-Fattorini, v. I, pp. 9—11). — Tanto curioso quanto infondato è ciò che disse G. N. Pasquali Alidosi (*Li dott. forestieri che in Bologna hanno letto* ecc., Bol. 1623, p. 19) del nostro Domenico — cui egli trasforma in un "Domenico Acolti d' Arezzo": che cioè leggesse a Bologna dal 1378 al 1413. "Domenico Accolti d' Arezzo" battezza il nostro grammatico anche A. Corradi nelle sue *Notizie sui professori di latinità nello studio di Bologna* inserite nei *Docum. e studj pubbl. per cura della r. deputaz. di st. patria per le prov. di Romagna*, II [1886], p. 395.

[2] Mehus, o. c., pp. cxxxi, cxxxiii, cxcviii; Voigt-Valbusa, *Il risorg. dell' antich. class.*, v. I (Fir. 1888), p. 151.

[3] Cfr. Gherardi, *Statuti della Università* ecc., cit., p. 346.

[4] Cfr. le *Notizie* citate del Corradi, p. 395 n. 3.

[5] La lettera nell' *Epistolario* tante volte citato, v. II (1893), pp. 52—3: il Novati l' assegna, un po' dubitando, al 1382, 25 ottobre. — Cfr. anche: la prefaz. del Mehus all' *Epist. o sia ragionam. di mess.* Lapo da Castiglionchio cit., p. xxxx n. 1; e l'altra alle lettere del Traversari, pp. cxxxi e cccxxiv; G. Prezziner, *Storia del pubbl. studio ...... di Firenze*, v. I (Fir. 1810), pp. 46—7; Novati, *Epist.* cit., v. II, p. v. 52 n. 1.

menico il resto della sua lunga vita, che raggiunse e forse oltrepassò i 78 anni, non saprei dire: la vecchiaia fu a lui per altro funestata dalla sua implacabile nemica, la pestilenza, che nel 1400 gli portò via un figlio di nome Giovanni. Ignorasi, al meno a quanto mi consta, l' anno della sua morte, che tuttavia non è arrischiato collocare co 'l Mehus[1] entro il secondo decennio del secolo decimoquinto: probabilmente intorno al 1415.

L' opera sua principale è il già ricordato *Fons memorabilium universi*, diviso in cinque parti che son suddistinte a lor volta in 34 libri (dei quali 4 spettano alla prima parte, 5 alla seconda, 8 alla terza, 12 alla quarta, 5 all' ultima). Lavoro colossale che fu l' assidua cura dell' autore per lunghi anni,[2] questa enciclopedia ricchissima nel suo disordine è pervenuta fino a noi in numerose riproduzioni tra parziali ed intere; ma il miglior apografo compiuto, cred' io, rimastone[3] è quello che dalla libreria del canonico fiorentino messer Gimignano Inghirami da Prato (1370—1460) passò per varie mani[4] alla biblioteca laurenziana, dov' oggi si trova

---

[1] *Praef.* cit., pp. cxxxi—cxxxii.

[2] Il Bandini l' avea già incominciato prima del 1374, nel qual anno sottopose alcune parti del *Fons*, come s' è visto, al giudizio del Petrarca. Prima che l' opera fosse compiuta, perdette tutte le sue carte nel 1381, occupatagli (il 18 novembre) la patria dalla compagnia del conte Alberigo da Barbiano: "fuerunt mihi namque perempti omnes [*i. e.*, libri *Fontis*] priusquam eos absolverem" (Mehus, o. c., p. cxxxiii). Ricuperatane una parte, le esortazioni di Coluccio Salutati e d' altri amici lo indussero a continuare e ad integrare il lavoro cui avea raccomandato il suo nome, ed al quale lavorava ancòra al principio del sec. XV, affermando egli medesimo "hos libros iuvenem inchoasse, senem edidisse".

[3] Un altro esemplare intero, in tre volumi, era a Roma nella biblioteca del collegio Capranica (cfr. Sarti-Fattorini, o. c., v. II², p. 297 n. 2), ma non so dove ora si trovi. — Alcuni mss. parziali dell' opera sono annoverati dal Mehus, l. c., pp. cxxxii—iii; tra gli altri, il vaticano — urbinate 300, nel qual è, secondo me, da riconoscere il ms. posseduto da frate Girolamo Aleotti e mentovato in una sua lettera ricordata dal Mehus: in fatti, quel cd. presenta solo 29 libri (ossia 5 meno dei 34 che formano l' intero *Fons*), tanti a punto quanti diceva esserne nel suo esemplare l' Aleotti. Altri cdd. non conosciuti dal diligentissimo Mehus sono il laur. — ashburnh. 1279 (già 1205), il quale contiene solo qualche cosa della IV e metá della V parte; e il vatic. lt. 2029, da cui furono pubblicati alcuni estratti nell' opera tante volte ricordata dei pp. Sarti e Fattorini, v. II², pp. 297—300. Il cd. D IV 290 (sec. XV) della Gambalunghiana di Rimini non contiene se non la prima parte del libro *De viris claris* (lettere A—H); e però manca in esso la biografia di Giovanni.

[4] Cfr. C. Guasti, *Ricordanze di messer Gimignano Inghirami concernenti la st. eccles. e civ. dal* 1378 *al* 1452, *nell' Arch. stor- it.*, V 1 [1888], pp. 20—68. A p. 41, in un "Catalogo dei Codici che furono di Gimignano Inghirami" (pp. 36—42), è ricordato, sotto i nn. 170—2, il ms. dell' opera del nostro Bandini. Il qual libro alla morte del dotto canonico fu lasciato con gli altri suoi cdd. a un Giovanni di Domenico "che gli Operai di S. Maria del Fiore avevano a ciò delegato, per riporli in quella degnissima biblioteca costituita poc' anni avanti dai Consoli dell' Arte della Lana dov' era la chiesa di San Pier Celoro, nella stessa Canonica fiorentina, ad uso specialmente del Clero". Seguendo poi le vicende di questa biblioteca (Guasti,

sotto i nn. 170—172 del fondo *Aedilium ecclesiae florentinae.*[1] Il terzo volume contiene, come primo libro della V parte, il *De viris claris*, gran dizionario disposto alfabeticamente, ove son compresi un brevissimo cenno su Boccaccio di Chellino (c. 69^{b}) ed una notizia alquanto succinta del figlio (cc. 214^{d}—215^{a}). Ambedue gli articoli son tratti di sana pianta (come maestro Domenico fece anche per quelli di Dante del Petrarca e di altri moltissimi) dal *De origine* del Villani, e precisamente dalla seconda redazione di quest' opera, il che ci fa vedere a che età convenga approssimativamente assegnare la compilazione del dizionario. "Nè per il fondo nè per la forma egli ha aggiunto o mutato nulla al testo del cancelliere perugino, che valga a dargli nuovo carattere", così mi dice il prof. Novati in una sua lettera, e questo giudizio — che contrasta in guisa notevole con quello del Mehus il quale ebbe a chiamare *optima* la biografia bandiniana del Boccaccio[2] — è in tutto esatto e conforme alla verità, come ognuno potrà persuadersi facendo i dovuti raffronti. Ciò non di meno, do in luce, per essere possibilmente compiuto, anche questo magro compendio. Il quale fu prima pubblicato dal Mehus,[3] che indico con Me, e poscia dal Baldelli (Ba):[4] delle cui varietà di lettura terrò nota nel pubblicare il testo in questione.

Dal **Fons memorabilium universi**, parte V, l. I.
(cd. laur. *Aed.* 172.)

I (c. 69^{b})

BOCCATIVS de Certaldo, quamquam sollertissimus[5] *mercator fuerit, hoc uno tamen est meo iudicio memorandus, quod Johannem,*[6] *poetam celebrem meo seculo, genuerit. R*[*espice*] *eodem li*[*bro*] .vij., *ubi agitur de Johanne Boccatio.*

Queste poche righe, fino a *genuerit*, furono pubblicate solo dal Mehus, o. c., p. cclxiv.

II (cc. 214^{d}—215^{a}).

JOHANNES, cuius agnominatio est Boccatius, fuit de Certaldo, poeta nobilis evo meo. Huic Boccatius pater est, acutus et perspicax in mercantijs;

2 *Huic*] Mc Ma *Fuit* *est*] Mc Ba *eius*

---

art. cit., pp. 33 sgg.), il cd. del *Fons* passò nel 1778, per volere del granduca Pietro Leopoldo, alla bibl. laurenziana.

[1] Cfr. A. M. Bandini, *Biblioth. Leopold. Laurentiana*, t. I (1791), col. 480—4.

[2] O. c., p. cclxv. Lo stesso Mehus però chiama il Bandini "in Villani verba iurare solitus" (p. clxxxvi) e "qui Villani vestigia pressit" (p. clxvii); afferma in oltre di lui (p. clxii): "Dominicus, qui dum Villani verba *Claros Viros* explicans usurpat, liquide demonstrat magnae sibi utilitati fuisse illud opus quod *de Famosis civibus Florentinis* latine a Villano conscriptum est". — Cfr. anche Tiraboschi, *St. della lett. it.*,[2] t. V II (1789), p. 422 e t. VI II (1790), pp. 782—3.

[3] O. c., p. cclxiv sg.

[4] *Rime di mess. G. B.* cit., pp. xxxiij—iv.

[5] Il cd. *sollentissimus.*

[6] Il cd. *Jovannem,* ma *Johanne* al v. 3.

qui, dum mercandi studio Parisius moraretur, amavit vehementer quandam iuventulam parisinam, quam, prout diligentes Johannem dicunt (quamquam alia communior sit opinio), sibi postea uxorem fecit; ex qua genitus est Johannes. Qui cum non plene Florentie gramaticam didicisset, cogente patre, lucri causa se contulit ad mercantias et, dum iam 25 *annum ageret, mittitur Neapolim ut moretur. Sed, cum quadam die venisset ubi Maronis cineres dicebantur positi, motus gloria tanti viri, omnino*[1] *flexit animum ad poesym; cuius animi ardore conspecto atquievit pater. Ipse vero, cum statim mirabiliter profecisset, non contentus latinis litteris Leoncium magistrum argolice poesis secum Florentie sumptibus suis tenuit quousque Homerum de greco transtulit in latinum eumque etiam grecis litteris erudivit. Edidit post hec 'geneologiam deorum', opus quidem laboriosum et utile volentibus poetarum figmenta cognoscere. Scripsit 'de montibus silvis fontibus fluminibus lacubus stagnis paludibus et maribus' libellos utiles. Scripsit 'de casibus virorum illustrium' et 'de mulieribus claris'. Metro vero scripsit eglogas* 16. *In lingua materna fecit opera infinita, que, quia lascivientis iuventutis*[2] *sunt, libenter in senio combussisset*[3] *ni iam per universam Italiam coaluissent semina. Fuit stature proceris atque pinguis, aspectu hillaris, sermone facetus et qui colloqui letaretur. Tandem in Certaldo patria sua moritur anno gratie* 1375, *etatis vero* 63, *ibique in canonica sancti Jacobi sepultus. Cuius epithaphium tale de se ipse fecit:*

Hac sub mole iacent cineres atque ossa Johannis;
Mens sedet ante deum, meritis ornata laborum
Mortalis vite; genitor Boccatius illi,
Patria Certaldum, studium fuit alma poesis.

At Colucius Pyerius hos bis senos[4] *adiunxit pro gloria vatis amici sui:*

Inclite cur vates humili sermone locutus
De te pertransis? Tu pascua carmine claro
In sublime vehis, tu montum[5] *nomina tuque*
Silvas et fontes, fluvios ac[6] *stagna lacusque*
Cum maribus multo digesta labore relinquis;
Illustresque viros infaustis casibus actos

3 *Parisius*] Me Ba *Parisiis* Dopo *quandam* Me pone, contro il senso, una virgola 7 **25**] Me Ba, leggendo male, àn trascritto *vigesimum septimum*, mentre il cd. à indubbiam. come nel testo 12 *poesis*] Me Ba correggono *poeseos* 18 *opera infinita*] Ba *quam infinita* 20 *proceris*] Ba *procere* 21 *colloqui*] Me Ba *colloquio*, ed è correzione accettabile 23 *Cuius*] Ba *Eius* *ipse*] Me Ba *ipso* *fecit*] Ba *fuit* 24 sgg. Ba rimanda per questi 4 vv. alla p. xxxj, dov' eran già stati stampati nella vita boccaccesca del Villani, ed omette tutto il resto dell' articolo 24 *atque*] Me *ac* 28 *At*] Me *Et* Dopo *Pyerius* Me aggiunge tra parentesi *Salutatus scilicet de Stignano*

---

[1] Il cd. *oīa* = *omnia*, corretto come nel testo tanto da Me che da Ba.
[2] Il cd. *iuventis.*
[3] Il cd. *combusisset.*
[4] Il cd. *serenos*, che Me corresse *ter senos*, senza riflettere che i vv. del Salutati son 12 e non 18.
[5] Il cd. *montium.*
[6] Il cd. *at.*

In nostrum tempus a primo colligis[1] *Adam.*
Tu celebras claras [*alto dictamine*][2] *matres,*
Tu divos omnes ignota ab origine ducens
Per ter quina refers divina volumina, nulli
Cessurus veterum: te vulgo mille labores
Percelebrem faciunt, etas te nulla silebit.

III.

Il nome di Siccone Polenton è legato in modo indissolubile alla sua grand' opera in diciotto libri su gl' illustri scrittori della lingua latina: lavoro importantissimo non tanto per la sostanza delle notizie contenutevi, quanto per l' essere uno dei più valevoli contributi alla storia della fortuna dei principali scrittori classici nel periodo della rinascita. Dell' autore parecchi nei varî tempi s' occuparono, rintracciandone notizie poche e non sempre sicure che prevalsero sino a quattr' anni fa; quando cioè Arnaldo Segarizzi, in un suo diligente lavoro,[3] gettò nuova luce sopra la vita di questo notevole umanista trentino. Da lui per tanto mi contento di riassumere la breve biografia che segue.[4]

La famiglia di Siccone era oriunda di Padova, ma si trasferì nel trecento a Levico di Valsugana, dove nacque il padre del nostro e d' onde questi passò più tardi nuovamente a Padova, che divenne sua stabile dimora. Bartolomeo Rizzi, di soprannome (rimasto poi ai discendenti accanto al vero nome) Polenton, che, fattosi in gioventù soldato giunse al grado di capitano e morì nel 1408 di ottant' anni, fu il padre di Siccone, una donna Jacopa la madre: luogo natale, molto probabilmente Levico, dove il nostro umanista vide la luce tra il 1375 e il 1376. «A Levico e in generale nel Trentino ..... Sicco non poteva trovar mezzi di studio, i quali ebbe solo a Padova, dove più tardi si trasferì e dove frequentò la scuola di Giovanni Conversino da Ravenna tra il 1393 e il 1403». Da cinque anni esercitava la professione notarile (e cioè a partire dal 2 settembre 1396), quando, nell' agosto, forse, del 1401, Francesco Novello da Carrara lo scelse come speciale scriba o notaio della sua cancelleria: nel qual ufficio Siccone si mantenne sino alla caduta del suo signore. «Nel 1402 o 1403 conseguì la cittadinanza di Padova e fu tosto dopo aggregato a quel collegio dei notai, sin dal 1404 ottenne l' ufficio di cancelliere del Comune e verso il 1408 [*meglio*, nel 1409 o 1410:

---

[1] Cd. *collicis.*

[2] Le due parole tra parentesi mancano nel cd., e furono restituite dal Mehus nella stampa.

[3] *La Catinia, le orazioni e le epistole di* Sicco Polenton *umanista trentino del sec. XV, edite ed illustr. da* A. Segarizzi; Bergamo, Ist. it. d' arti grafiche, 1899 [v. V della "Bibl. stor. d. lett. it. diretta da F. Novati"]. Nel 1901 uscì un breve *Supplemento critico e bibliografico* alla pubblicazione.

[4] Cfr. l' op. cit., pp. XIII—XXXVIII e LXXIII—LXXXI.

cfr. l' opera cit. del Segarizzi, p. XXVIII n. 2] passò a nozze con Antonia Enselmini. Nel 1413 prese grandissima parte alla scoperta delle pretese ossa di T. Livio; nel 1419 compilò lo statuto del collegio dei notai; nel 1420 fu dei sedici deputati alla riforma degli statuti comunali; nel 1431 depose l' ufficio di cancelliere. Morì tra il 7 dicembre 1446 e il 17 gennaio 1448».[1]

Dalla Enselmini nacquero a Siccone undici figli: primogenito, Polidoro al quale il padre dedicò lo scritto suo principale, le *Vite scriptorum illustrium latine lingue* (che tale sembra essere il titolo vero[2]) in XVIII libri. Intorno ad esso lavorò per venticinque anni, a partire dal punto che cominciò a raccogliere materiali per metterlo insieme, e che fu circa il 1410.[3] Nel 1418 chiedeva ancòra ad un amico, allora dimorante a Firenze, Andrea Biglia (che poi vi lesse etica nello Studio), notizie su Dante il Petrarca il Boccaccio il Salutati.[4] Dopo il giugno del 1419 cominciò a scrivere la prefazione al I libro dell'opera, ed era arrivato, nel 1426, al principio del VII quando «nello stesso anno o poco di poi interruppe bruscamente e frettolosamente questa prima redazione» per ragioni che noi non conosciamo.[5] Più tardi, forse verso il 1428 (come opina il nuovo e diligente biografo di Siccone), si accinse a terminar l' opera rimasta interrotta, rivedendo prima e rifacendo il già fatto; era arrivato all' VIII libro nel 1433, e in due anni circa condusse a compimento le *Vite*.[6]

---

[1] Queste parole, come le altre dianzi riprodotte, sono di R. S[abbadini], che ristrinse in esse le date certe della biografia del Polenton, dando notizia (nel *Giorn. stor. d. lett. it.*, XXXV [1900], pp. 422—5) della pubblicazione del Segarizzi.

[2] Il titolo è variamente dato nei cdd., come notò anche il Segarizzi, p. XLIX n. Però da alcuni passi delle epistole di Siccone (p. e., ep. 19 [Segarizzi, o. c., p. 119] «quemadmodum *vitas scriptorum illustrium latine lingue* seculares ad litteras memoravi»; ep. 20 [ibid., p. 122] «scribere attentarim *vitas scriptorum illustrium latine lingue*») si può dedurre che l' autore intendesse dare all' opera sua, a un dipresso, quel titolo che io riferisco qui sopra.

[3] I venticinque anni (dal 1410 al 1435 circa) son ricordàti nell' ep. 20, scritta il 6 ott. 1437 e diretta ad Enrico Scarampi vesc. di Feltre [† 29 sett. 1440].

[4] Cfr. ep. 5 [Segarizzi, pp. 90—1] del 29 sett. 1418, ed ep. 6 [ibid., p. 92] forse del novembre dello stess' anno.

[5] Segarizzi, pp. XLIX—L.

[6] Come si vede, in ciò mi discosto dall' opinione del Segarizzi, che volle dimostrare la seconda redazione delle *Vite* essere stata terminata da Siccone «nella prima metà del 1433, affermando egli che soltanto ad opera compiuta pose mano alle scritture agiografiche (Ep. 19)». Ma tale affermazione nell' ep. 19 non esiste assolutamente, come potrà vedere il lettore da queste parole: «id enim existimasti equum ac dignum fore, si quemadmodum vitas script. ill. latine lingue seculares ad litteras memoravi, ita dei ad laudem horum sanctorum [*i. e.*, s. Antonio, il b. Ant. Pellegrino e la b. Elena] miracula et vitas absolverem». Dove, il *quemadmodum memoravi* indica non un' azione finita, ma un' azione già cominciata e tuttavia durante. Quanto poi alla data del cd. posseduto dallo Scardeone (Segarizzi, p. L n. 2) e che oggi più non si conosce, doveva l' egregio critico tener conto, oltre che

Delle due redazioni di quest' opera, delle questioni che ad esse s' allacciano, della loro bibliografia à trattato troppo accuratamente il Segarizzi[1] perchè io voglia qui estendermi su tale materia. Importerà in vece notare che la prima redazione delle *Vite* è del tutto inutile al mio studio, come quella che non arriva (secondo che s' è detto) all' VIII libro, nel quale la vita del Boccaccio è inserita. Mentre due soli mss. — uno che si ferma al principio del l. VII, l' altro limitato ad alcuni frammenti del II e del III — si riferiscono alla redazione primitiva; la seconda è contenuta per intero in 11 cdd. tutti del secolo XV (son questi: trivulziano 815; ambrosiano G 62 inf.; casanatense c iij 8; vaticani latini 3541, 3760 e 8533; vatic. ottoboniano lt. 1915; CRM 247 del Museo Civico di Padova; pl. XVI sin. 5 della Malatestiana di Cesena; D III 35 della Nazionale di Torino; Q 93 della regia biblioteca di Madrid): di più, frammenti della medesima rimangono tutt' ora in quattro mss., e di altri cinque, che oggi più non esistono, trovasi fatta menzione presso i vecchi eruditi.[2]

Per questo studio io non ò potuto collazionare la biografia del Boccaccio sopra tutti gli undici mss. su ricordàti, e nè anche su la maggior parte di essi; ma ciò non mi sembra un gran danno, a causa della fondamentale concordanza[3] che intercede tra quei codici. La mia lezione è costituita secondo il ms. padovano (P), tenendo presenti le varianti dell' ambrosiano (A), del vaticano lt. 3541 (V) e del torinese (T)[4]; e di due stampe: quella data nel

della dubbia autorità del testimonio, anche della datazione erronea che presenta — per non escir dall' argomento di questa nota — un altro cd. delle *Vite:* il casanatense c iij 8 (1374!): cfr. Segarizzi, p. LXXXVI. — Come poteva il Polenton, che nel l. VIII ricorda un avvenimento del 31 maggio 1433 (l' incoronazione dell' imp. Sigismondo), avere scritto i restanti dieci libri dell' opera «nella prima metà» dell' anno medesimo, ossia pochi giorni dopo il 31 maggio? Tutte le spiegazioni date a questo proposito dall' A. sono, a parer mio, insufficenti. Che cosa c' impedisce invece di credere terminate le *Vite* nel 1435 all' incirca, se del 1436 sono i mss. più antichi che di esse rimangano (il trivulziano 815 e i due vaticani lt. 3760 e 8533: cfr. o. c., p. LXXXV; *Supplem.*, pp. 4 e 14) e se soltanto del 6 ott. 1437 è l' ep. 20, in cui si parla di quello scritto come d' un lavoro compiuto da poco?

[1] Cfr. o. c., pp. L—LII; per la bibliografia, pp. LXXXV—LXXXVII, e *Supplemento* [1901], pp. 4, 11, 13—5.

[2] In questi cenni mi attengo alle pagine citate del Segarizzi, alle quali bisogna però fare queste leggere modificazioni: 1) il ms. della biblioteca di s. Giustina di Padova, ricordato con la lettera *b* nella n. a p. LXXXV, dev' essere identificato con il ms. 164 dell' Università di Pavia, di cui ai ni. 11 e 15 nella p. LXXXVI; 2) il marciano it. cl. IX 53 [no. 13 a p. LXXXVI] dev' essere considerato tutt' uno con il cd. di Giacomo Gaffarelli menzionato sotto il no. 4 a p. LXXXVII, e di cui posson vedersi notizie anche presso il Mehus, *Specimen hist. litter. florentinae* (di cui più oltre), pp. XXXIV—XXXV; 3) di un altro ms., appartenente a Gaspare Crivellario libraio e tipografo padovano, fa menzione, per notizia avutane dal Pignoria, il Voss (*De historicis latinis*, Lugd. Batav. 1651, p. 804; cfr. anche Kapp, *Dissert. de Xiccone Polentono* ecc., Lipsiae 1733, p. 60).

[3] Segarizzi, p. LI n. 3.

[4] Al cav. prof. A. Moschetti debbo, per mezzo del prof. Flamini,

1747 dal Mehus (M) nello *Specimen historiae litterariae florentinae saec. decimitertii, ac decimiquarti*[1] (il Mehus riprodusse il cd. A), e quella dell' Arri (Ar), inserita nell' opuscolo *Di un volgarizzamento della quarta deca di T. Livio giudicato di G. Boccaccio* (Torino 1832, pp. 9—10: secondo il ms. torinese).

Dalle **Vite scriptorum illustrium latine lingue**, l. viij.

(Cd. Museo Civ. di Padova CRM 247, c. 56^a).

Hoc ferme in genere colligende historie que ad miseriam pertineret, Johannes Buccatius etiam versatus est: dicendi namque studio delectatus iste prodesse omni diligentia posteris vigilavit. Orosio inferior annos ad viiij^c fuit, quippe vixit cum Petrarca Buccatius: illo tamen senescente, hic studio ac etate florebat. (Imperabat Boemorum rex Carolus, nominis eius quartus Caesar: Sigismundi pater hic fuit, eius ipsius quem nuper papa Eugenius coronavit.) Buccatium ante omnia historia oblectavit: scribens autem collegit ex novis et antiquis historijs illustrium virorum infelices casus, eosdemque libris novem accurate ac breviter memoravit. Mulieres item claras que omnibus superioribus seculis digne usque nominatione fuissent, libro uno amplexus est. Librum quoque de foeminis impudicis fecit. Deorum item genealogiam, ingens quidem ac utile studiosis ad poetas interpretandos opus, quindecim libris absolvit. Scripsit etiam de montibus de silvis de fontibus de lacubus de fluminibus de paludibus de maribus famosis libros septem. Hec latine ac perite. Sermone autem patrio atque suavi complura volumina edidit fabulis pulcherrimis ac multis plena. Decades preterea tres T. Livij patrium in sermonem vertit. Patria vero sibi que florum Tuscie flos est, Florentia fuit; sed plurimum Neapoli regia in aula obversatus est.

1 *colligende*] V *colligendo* *pertineret*] TVAr *pertinerent* 2 *Buccatius*] A *Buccacius*, TAr *Boccatius*, V *Boccacius*. Notisi che da questa parola A salta, certamente per una distrazione del copista, fino ad *illo tamen* del v. 4: la medesima lacuna si riscontra in M, che segue il testo A 3 *viiij^c*] TV *viiij* (sic!), riprodotto, naturalmente, dall' Ar, di cui è curioso osservare come cercasse di spiegarsi l' errore (*Di un volgarizz.* ecc. cit., p. 9 n. 3) 4 *cum Petr. Bucc.*] V *Petrarca cum Boccaccius* *illo*] così in AVT, P *ille* 5 *ac*] M *et* 8 *historijs*] TAr *historicis* 9 *item*] TAr *etiam* 10 *superioribus*] manca TAr *usque*] TMAr *usquam* (!) 11 *Deorum*] TAr *Deorumque* 15 *complura*] TMAr *complurima* (!) 17 *sermonem*] P erroneamente *sermone*

IV.

L' ultimo biografo del Boccaccio di cui io intenda occuparmi in questo studio è messer Giannozzo di Bernardo Manetti (n. 5 giu. 1393 + 26 ott. 1459), la cui vita è già fin troppo nota, grazie

la copia del testo padovano della vita boccaccesca; quanto al cd. torinese, mi fido all' opuscolo dell' Arri che citerò tra breve.

[1] Florentiae MDCCXLVII, pp. XXXIX—XL. Quest' opuscolo, e per conseguenza anche la biografia di Sicco, fu materialmente riprodotto dal Galletti, alle pp. 57—93 dell' edizione tante volte citata del *Liber de civitatis Florentiae famosis civibus* di Filippo Villani (1847).

alla diligenza di Vespasiano da Bisticci e di Naldo Naldi,[1] perchè mi sia qui necessario, come per i tre scrittori precedenti s' è fatto, di nuovamente ricercarla o anche, semplicente. di compendiarla.

Il Manetti compose, senza però aggiungere nulla o quasi nulla di nuovo a ciò ch' era già stato detto, le biografie di Dante del Petrarca del Boccaccio: le scrisse di primo getto, a quanto sembra,[2] in volgare, poscia le trasportò — per onorar maggiormente la memoria delle tre corone — in latino, e le riunì, per mezzo d' una prefazione e d' una conchiusione comparativa, in un solo opuscolo cui diede il titolo *De vita et moribus trium illustrium poetarum florentinorum.* Circa il tempo in cui fu scritto questo libretto l' autore s' è preso cura di farci sapere che vi si accinse poco dopo aver finito la sua voluminosa opera in sei libri *De illustribus longevis*:[3] ma tale dato, per la mancanza di cognizioni sicure intorno a quello scritto, non porta nessuna luce su la questione. Sembra per altro[4] che le vite siano state composte dopo il 1436.

L' ab. Lorenzo Mehus, nel 1747, pubblicò per il primo quest' opericciuola. Egli confessa d' essersi servito unicamente del cd. laurenziano LXIII 30, membranaceo del sec. XV,[5] contenente il *De vita et moribus* dalla c. 103^a alla c. 125^b (la biografia del Boccaccio è alle cc. 121^b—125^a). Io in vece prendo a fondamento della mia edizione, come generalmente più corretto nel testo, un altro ms. fiorentino: il II VIII 47 del fondo principale della Nazionale Centrale (già strozziano in — 4^0, n^0. 386; poi magliabechiano IX 133). È un cd. cartaceo pure del sec. XV, appartenuto già ad un Giovanni di Marco di Giunta; l' opera del Manetti v' è trascritta tra le cc. 1^a e 49^a.

La biografia del Boccaccio scritta da Giannozzo Manetti fu già fatta due volte di pubblica ragione: la prima, come s' è detto, nel 1747 dal Mehus;[6] la seconda, cent' anni dopo, dall' avv. G. C. Galletti: quest' ultimo però non fece se non riprodurre materialmente la prima edizione delle tre vite.[7]

Io, in questa ristampa, m' attengo fondamentalmente, come s' è detto, ad S (cd. della bibl. Nazionale), registrando, dove ne

---

[1] Cfr. la biografia e il commentario consacrati al Manetti da Vesp. da Bisticci, nelle sue *Vite di uomini illustri del sec. XV,* ed. L. Frati, v. II (Bologna 1893), pp. 33—201. — La vita latina del Naldi presso il Muratori, *Rerum ital. script.,* t. XX (Mediolani 1731), col. 527—608. — Cfr. anche G. C. Galletti, *Liber* cit., pp. 129 sgg.

[2] Cfr. Vesp. da Bisticci, l. cit., p. 197.

[3] «Post laboriosum ac prolixum 'longęvorum' opus, quod *nuper* in sex libris conscripsimus», dice il Manetti nella prefazione alle vite (L. Mehus, *Specimen hist. litt. florent.* cit., p. 1).

[4] Mehus, o. c., pp. XVI—XVII.

[5] Cfr. A. M. Bandini, *Catal.* cit., t. II (Flor. 1775), col. 699—703.

[6] O. c., pp. 71—84.

[7] Cfr. Phil. Villani *Liber de civ. flor.* ecc. cit., pp. 89—93.

valga la pena, le varianti di L (ms. laurenziano) e di M (stampa del Mehus).

Jannotii Manetti vita Johannis Boccacci poete florentini incipit feliciter.

(dal cd. S, cc. 40ᵇ—47ᵇ.)

Johannes[1] *Boccaccius, egregius sui temporis poeta, ita Petrarcę in poetica successisse visus est, ut ipse Danti paulo ante successerat. Nam, sicut Petrarca septem*[2] *supra decem ętatis annos natus erat quando Dantes ex hac vita decessit, sic ante Boccaccium per novem annos nascens eius nativitatem pręcesserat. In hac itaque vicissitudinaria horum pręstantium poetarum successione, huiusmodi acerrima eorum ingenia ideo ijsdem pęne temporibus ex ipsa natura pullulasse arbitror; ut in quo humanum genus per mille circiter annos destitutum fuisse videbatur, in eo quasi oportune post tot sęcula aliquantisper dedita opera restauraretur ne poetica ab hominibus omnino recessisse crederetur si diutius in tenebris iacuisset. Johannes igitur cognomento Boccaccius a Boccaccio patre e Certaldo quodam propinquo Florentinorum oppido oriundo, viro imprimis honesto atque mercatore, nascitur, quemadmodum ex pluribus scriptorum suorum locis et epitaphio suo quod ipse dictaverat evidentissime apparet. Ut autem post infantiles parentum indulgentias puer discendi per ętatem capax fuit, a genitore, vetusto maiorum more, ludo litterarum deditus, sub Johanne grammatico, Zenobij cuiusdam non ignobilis eius temporis poetę patre, Florentię erudiebatur, donec paterna congregandę pecunię cupiditas ipsum vel paululum eruditum ex florenti pęne discendi cursu mutata voluntate revocaverit: quę usque adeo vehemens fuit ut eum vix prima litterarum elementa, quamvis*[3] *acri ingenio pręditus esset, percipere permiserit. Unde ex ludo grammatici circa primos pueritię suę annos ad scolas arithmetici iuxta florentinam consuetudinem traducitur. Inde, paucis post annis, nondum adolescentiam ingressus, ut ipse testatur, cuidam maximo eorum temporum mercatori traditur, ut in mercatura erudiretur. In hac institoria arte cum memorato illo mercatore per sex annos commoratus se nihil aliud egisse quam inrecuperabile tempus incassum contrivisse confirmat, quoniam suapte natura ab huiuscemodi questorijs artibus abhorrebat ac litterarum studijs aptior videbatur. Quo circa rursus e taberna institoria ad cognitionem iuris pontificij non iniussu patris, ut cetera invitus, in canonicum gymnasium*[4] *detruditur: quod Petrarcę in iure civili itidem in eius vita contigisse diximus. Huiusmodi igitur iuri cognoscendo a patre destinatus totidem fere quot in mercatura annos magna cum molestia frustra consumpsit: nihil enim in illis studijs se profecisse dicit, quod has pontificum sanctiones atque quascumque ineptissimas comentationes mens sua indigna-*

Tit.: quello che io riporto più sopra è dato secondo L; S à *Vita Johannis Boccaccij florentini poetę edita per eundem Jannozum Manettum florentinum civem.* 15 *discendi*] L *dicendi* (!), ripetuto al v. 18 17 *paterna*] L *paterne* 20 *percipere*] L *precipere* 22 *florentinam*] L *florentiam* (!) 24 *traditur*] L *traditutur* (!) 33 *profecisse*] L *proficisse*

---

[1] S *Joannes.* [2] S *settem.* [3] S *quanvis.* [4] S *ginnasium.*

bunda multum admodum fastidiret. Proinde ubi per ętatem sui iuris effectus esse visus est, statuit quoquo modo huiusmodi studia dimittere[1] et ad poeticam, cęteris posthabitis, se conferre: quod, repugnantibus et patre ac[2] clarissimo quodam pręceptore suo et nonnullis eius familiaribus, postea fecit. Nec mirum cuiquam videri debet si nec reverentia patris nec pręceptoris auctoritas nec amicorum preces ipsum continere potuerunt quin pontificia iura dimitteret[3] et ad poeticam se conferret: quoniam ad ipsa poetica ita natus erat, ut pęne ab ipso deo factus ad hęc sola fuisse videretur atque a cęteris omnibus abhorreret; quod ut evidentius appareat, nonnullas sententias suas, certa quędam ac fidelia tantę aptitudinis testimonia, in medium adducemus. Ipse quippe in ultimo 'genealogiarum' libro[4] de universali studiorum suorum cursu loquens, cum se a patre primum arithmeticę mox mercaturę deinde memorato iuri lucrandi gratia traditum memoraverit, postremo, matura pęne ętate — his enim verbis utitur —, cęteris omissis poeticę operam dedisse scribit: ad quam suapte natura ita natum fuisse testatur, ut nondum septimum ętatis annum ingressus, quo quidem tempore nec poemata per se ipsum capere nec poetas ab alijs audire potuerat, quin immo vix prima litterarum elementa perceperat, nonnullas, mirabile dictu, fabellas composuerit et, quod mirabilius est, ante quam poemata intelligere posset, propter singularem tamen quamdam[5] fingendi[6] aptitudinem poeta vulgo ab omnibus vocabatur. Et paulo post, «iam fere — inquit — maturus ętate ac mei iuris effectus, nullo suasore, nullo pręvio doctore, quin immo patre repugnante et huiusmodi studia velut frivola et inutilia damnante, poetas dumtaxat[7] aggredi non dubitavi, nec ambigo, si florenti ętate hęc ipsa poetarum studia attigissem, quin unus inter celebres poetas tandem evasissem».[8] Hęc propterea ab eo dicta fuisse constat, ut se suapte natura ad poeticam natum[9] apertius posteris demonstraret. In his igitur vatum[10] studijs, cęteris aliarum artium omissis, ita assidue versatus est, ut, quamvis multa alia pręter ipsa poemata sibi admodum placerent, omnibus tamen posthabitis sola poetica retinuerit.

37 *ac*] M *et*   42 *fuisse*] manca M   45 *'genealogiarum'*] L *'genologiarum'*   48 *poeticę*] manca L, ove ad *omissis* seguiva *aliorum*, che fu poi abraso; M ristabilì, forse per congettura, *poeticę*   53 *poemata*] L *poemate* (!)   58 *dubitavi*] L *dubitavit*, ma *t* finale fu poi abrasa   61 *vatum*] M *natus*

---

[1] S *dimictere*.   [2] S manca.   [3] S *dimicteret*.

[4] L. XV, c. X. Cfr. O. Hecker, *Boccaccio-Funde*; Braunschweig 1902, pp. 288 sgg.

[5] S *quandam*.   [6] S *fingend* (sic!).   [7] S *duntaxat*.

[8] La citazione del Manetti, non ostanti le sue parvenze di esattezza, non è per nulla conforme all' originale boccaccesco, come vedrà chi confronti il passo qui riportato co' 'l testo della *Genealogia deorum gentilium* (Hecker, o. c., p. 289_{5-14}): "Attamen iam fere maturus etate et mei iuris factus, nemine impellente, nemine docente, imo obsistente patre et studium tale damnante, quod modicum novi poetice, sua sponte sumpsit ingenium, eamque summa aviditate secutus sum, et precipua cum delectatione auctorum eiusdem libros vidi legique et ubi potui, intelligere conatus sum ..... Nec dubito, dum etas in hoc aptior erat, si equo genitor tulisset animo, quin inter celebres poetas unus evasissem".

[9] S *natus*, L *vatum*; M corresse come nel testo.

[10] S *natum*.

In mathematicis quippe sub Andalone quodam, ianuensi viro eius temporis omnium in illis artibus peritissimo, aliquot annos audivit. Sacros quoque sanctarum scripturarum libros libentius avidiusque perlegit. Et quamquam[1] *hęc omnia peravide legeret, retentis tamen vatum dumtaxat*[2] *studijs, postea dimisit. Huiusmodi ergo vatum cognitioni per hunc modum sero nimis addictus, dici non potest quantum brevi tempore cum corpore tum animo elaboraverit, ut per assiduam quamdam*[3] *veterum poetarum lectionem ac multiplicem librorum latinę linguę transcriptionem in certam misteriorum suorum notitiam facilius perveniret. Quo circa, cum libros non haberet, nec unde emere posset, tenuitate patrimonij cogente, sibi suppeteret,*[4] *multa non modo veterum poetarum sed oratorum etiam et hystoricorum volumina, quicquid pęne in latina lingua vetustum inveniri potuit, proprijs manibus ipse transcripsit, adeo ut copiam transcriptorum suorum intuentibus mirabile quiddam videri soleat hominem pinguiorem, ut eius corporis habitudo fuit, tanta librorum volumina proprijs manibus exarasse, ut assiduo librario, qui nihil aliud toto fere vitę suę tempore egisset, satis superque esset, nedum homini circa cognitionem humanarum et divinarum rerum propterea occupatissimo ut cogitationes suas litteris postea mandaret; quod a poeta nostro egregie factum esse*[5] *constat, ceu posterius apparebit. Nec hac nostra latinorum librorum copia, vel inopia potius, contentus, gręcas litteras discere concupivit, ut per earum cognitionem in his quę latinę lingue deesse videbantur pro virili sua opitularetur: in quo quidem Petrarcam, ut arbitror, imitatus, plus alienę lingue quam ipse consecutus*[6] *est. Etenim sicut ille Barlaam, Basilij cęsariensis monacum, litterarum grecarum imprimis peritissimum, audire voluit ut suo insatiabili legendi desiderio per grecorum librorum lectionem penitus satisfaceret, quando latine legens satiari non poterat; sic iste Leontium quemdam Pilatum thessalonicensem, peregregium primo memorati monachi discipulum, mox virum eruditissimum atque in omni grecorum facultate doctissimum, triennium, dum grece legeret, publice ac privatim audivit; siquidem hunc e Venetijs longe alio contendentem suis consilijs, mutato eundi proposito, Florentiam ubi habitabat pollicitationibus suis revocavit, illum namque in propriam domum ab initio honorifice suscepit susceptumque postea diuturnum hospitem habuit atque ita curavit, ut publica mercede ad legendum codices grecos publice conduceretur: quod ei primo in civitate nostra contigisse dicitur, ut grece ibidem publice legeret. Non multo post, maiori grecarum litterarum aviditate tractus, suis sumptibus, quamquam inopia premeretur, non modo Homeri libros sed nonnullos etiam codices grecos in Etruriam atque in patriam e media, ut aiunt, Grecia reportavit: quod ante eum nullus fecisse dicebatur, ut in Etruriam greca volumina retulisset. Huiusmodi veteres duorum tam insignium poetarum grecarum litterarum primitię quasi seminarium quoddam extitisse videntur, quod uberiorem postea terram nactum*

67 *dumtaxat*] L manca 70 *multiplicem*] M *multiplicium* 81 *factum esse*] LM *f. fuisse* 87 *audire*] M *adire* 98 *ibidem*] manca M 104 *postea terram nactum*] L *terram postea*, e *nactum* manca; M à come nel

---

[1] S *quanquam.* [2] S *duntaxat.* [3] S *quandam.*
[4] S *subpeteret.*
[5] S in margine à questa nota: "alias *fuisse*".
[6] S *consequtus.*

gradatim adeo in dies pullulavit,[1] *ut temporibus nostris florens uberrimos iam fructus pepererit. Id ut evidentius appareat, grecorum studiorum progressum, oportunum dicendi locum in presentiarum nacti, paucis ab origine repetemus. Ante Petrarcę tempora, postea quam latina lingua remittere*[2] *paulatim pristinas vires suas cępit, nulla pęne in Etruria gręcarum litterarum mentio a nostris hominibus per multa secula habebatur; sed qui tunc erant homines, suis contenti disciplinis, aliena non quęrebant. Petrarca igitur primus ex nostris peregrinas litteras attingere conatus, sub Barlaam monaco, Gręcorum omnium — ut diximus — eius temporis peritissimo,*[3] *erudiebatur; et nisi ei, iam discere incipienti, importuna pręceptoris mors*[4] *invidisset, non forte, ut ipse de se loquens modeste dicit, sed procul dubio pręsingulari quadam ingenij ac memorię excellentia multum admodum profecisset. Hunc Boccaccius, ut arbitror, imitatus, a Leontio quodam thessalonicensi, litterarum gręcarum in eadem tempestate doctissimo, triennium eruditus, nonnulla percepit, multo plura — ut ipse testatur — percepturus si diutius vagus pręceptor, veteri maiorum suorum ritu, in eodem docendi proposito perseverasset: tantum tamen exinde hoc suo disciplinę tempore reportavit, ut inter cętera Yliadem atque Odisseam, pręclara Homeri poemata, intellexerit; verum etiam nonnullos alios poetas ab exponente magistro percipiens multa suo egregio 'genealogiarum' operi oportune admodum inseuerit. Non multo post Boccaccij obitum complures docti homines una emerserunt, qui universum latinę lingu ę campum florenti ętate longius pervagati, recenti Petrarcę et Boccaccij, doctissimorum hominum, exemplo, gręca ipsa adoriri non dubitarunt. Unde vehementi eorum discendi desiderio satisfacere cupientes, doctissimum quemdam virum constantinopolitanum, nomine Emanuelem, e Constantinopoli, ubi degebat, Florentiam usque, non sine magnis variarum rerum pollicitationibus, accersiverunt, accersitumque privata et publica mercede aliquot annos discendi gratia eo usque retinuerunt, quoad plures exinde doctiores emanaverunt. Quid plura de gręcis studijs dixerim? cum eorum ortum progressumque longius enarrasse videamur quam ab initio putaramus. Hic est ille Emanuel Chryssoloras*[5] *a quo multi peregregij discipuli primitus profluxerunt, qui postea peregrinam Gręcorum linguam non modo per Etruriam sed per nonnullas etiam nobiliores Italię partes quasi novum litterarum semen ita*

mio testo, il che può far sospettare ch' egli si servisse, senza per altro citarlo, anche del cd. S. 110 *a nostris*] L *ad n.* (!) 111 *aliena*] L *alienas*, poi l' *s* fu abrasa 114 *ei iam*] M *etiam* 119 *percepturus*] LS *pręcepturus*, ma in S su *rę* fu fatto *er*: come del resto è voluto dall' analogia co' 'l *percepit* del v. precedente 121 *cętera*] dopo questa parola M aggiunge, a torto, *non solum* 127 *hominum*] L *virorum*, che fu poi annullato e sostituito con l' altra parola 129 *e Const.*] *e* manca M 132 *quoad*] M *quod* *emanaverunt*] M *emanaverint*

---

[1] S *pululavit.* [2] S *remictere.*

[3] S *eruditissimo*: lezione errata del copista che prese abbaglio dall' *erudiebatur* immediatamente seguente. M pure à *eruditissimo*, a differenza di L che à come nel mio testo: la qual differenza non si spiega se non ammettendo che M si sia servito, senza però confessarlo, anche di S.

[4] Le parole tra *nisi* e *mors*, dimenticate prima dal menante di S, furono da lui poi aggiunte in margine.

[5] S *Chrissoloras.*

disperserunt, ut parvo post tempore, paulatim crescens, iam usque ad nostram ętatem mirum in modum germinasse videatur. Sed quorsum hęc tam multa de litteris gręcis dicet quispiam? Quorsum? Ut totum hoc, quicquid apud nos gręcorum est, Boccaccio nostro feratur acceptum, qui primus pręceptorem et libros gręcos, a nobis per longa terrarum marisque spatia distantes, proprijs sumptibus in Etruriam reduxit. In huiusmodi ergo humanitatis studijs usque ad extremum vitę sine intermissione versatus, multa litterarum suarum monumenta reliquit, quę omnia, bifariam scripta, apud nos extant; quędam enim materno, quędam vero latino sermone edita habentur. Materna quoque partim carmine, partim soluta oratione bipartita cernuntur. Hęc omnia, quamquam ab adolescente scripta fuisse constat, tanto tamen lepore tantaque verborum elegantia condita conspicimus, ut latinarum litterarum expertes homines, modo mediocri ingenio pręditi, magna quadam sermonis sui lepiditate plurimum capiantur: proinde fit, ut suo illo lepido dicendi genere imbuti plerumque elegantes appareant. Scripta latina item bifariam sunt: alia namque versibus, alia vero prosa oratione dictavit. Buccolicum quippe carmen per sexdecim eglogas egregie distinxit, ac nonnullas etiam epistolas carminibus edidit. Reliqua omnia soluta oratione composuit: siquidem 'de casibus virorum illustrium' ad Carolum Cavalcantem, egregium equestris ordinis virum ac regni Sicilię pręfectum, libros novem scripsit; 'de montibus et fluminibus, stagnis ac lacubus et maribus' nonnulla litteris mandavit; 'de mulieribus claris' ad dominam Andream de Acciarolis, Altę Villę comitissam, librum unum; postremo pręclarum 'genealogiarum' opus, in quindecim libros quam probe partitum,[1] ad Ugonem, inclitum Hyerusalem[2] et Cypri regem dedicavit: quod inter omnia opera sua, consensu omnium, principatum tenet. Cum igitur originem atque studiorum suorum progressum hactenus pertractarimus, reliquum[3] est ut formam et habitudinem corporis sui ac domesticos mores eius paucis deinceps absolvamus. Habitudo corporis sui[4] obęsa fuisse dicitur, statura procera; rotundiori facie, hilari et iocundo aspectu, sermone ita facetus et comis, ut singulis eius verbis, dum loqueretur, summa urbanitas appareret. In amores usque ad maturam fere ętatem vel paulo proclivior. Paupertate plurimum propterea offendebatur, quod expeditam studiorum suorum viam inde prępediri cernebat, qua quidem sibi ad culmen, ut cupiebat, emergendum erat, illam satiricam sententiam crebro expertus: "Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat | Res angusta domi".[5] Plurima itaque paupertatis adversus gloriam eius impedimenta, paupertatem ipsam abigere non valens, assiduis, quantum fieri potuit, diurnis nocturnisque laboribus vel tollere vel saltem[6] minuere, enixius curavit. Quo circa multa librorum volumina proprijs

143 *reduxit*] L *deduxit* 149 *condita*] manca L 150 *sui*] L *suis* (!) 164 *mores*] L *viros* (!) 165 *sui*] M *eius* 169 *viam*] L *vitam*, poi il *t* fu abraso 171 *crebro*] L *crepro*, che fu poi corretto

---

[1] SLM *partitus*, che io correggo, riferendosi l' aggettivo ad un sostantivo neutro (*opus*).

[2] S *Jerusalem*.

[3] S *reliqum*.

[4] S *eius*, corretto da me secondo la lezione di L.

[5] Sono i vv. 164—5 della satira III di Giovenale.

[6] S *saltim*.

manibus transcripsit, ut per hanc pęne assiduam codicum transcriptionem magno legendi, quo tenebatur, desiderio aliqua ex parte satisfaceret. Plurimorum quę ab eo transcripta fuere, testis est non ignobilis bibliotheca quam Nicolaus Nicoli, vir apprime eruditus, in basilica sancti Augustini, multis post obitum Boccaccij annis, suis — ut dicitur — impensis hędificavit; ubi postea omnes poetę libros, una cum operibus ab eo latine editis, egregie condiderunt, ut perpetuum quoddam maximę ac pęne incredibilis in transcribendis codicibus diligentię testimonium posteris extaret. Suapte natura adeo[1] *indignabundus erat, ut quamquam tenuitate patrimonij vehementer angeretur, cum nullis tamen terrarum principibus commorari vel paululum tolleraret: ex quo factum esse arbitror, ut, numquam rebus suis contentus, pluribus scriptorum suorum locis statum suum vehementius deploraret. Ad extremum huiusmodi tam studiosa vita functus, sexagesimo secundo ętatis suę anno gloriose obijt. Sepultus est Certaldi honorifice in basilica sancti Jacobi, lapide quadrato hoc epigramate, quod ipse dictaverat, insignito: "Hac sub mole iacent cineres atque ossa Johannis, | Mens sedet ante deum meritis ornata laborum | Mortalis vitę; genitor Boccaccius illi, | Patria Certaldum, studium fuit alma poesis". Quę quidem carmina cum Colucio Salutato, viro eruditissimo, prę singulari quadam poetę excellentia nimis humilia viderentur, duodecim sua prioribus illis in hunc modum adiecit: "Inclite cur vates, humili sermone locutus*[2] *| De te pertransis? tu pascua carmine claro | In sublime vehis, tu montum nomina tuque | Silvas et fontes, fluvios ac stagna lacusque | Cum maribus multo digesta labore relinquis*[3] *| Illustresque viros infaustis*[4] *casibus actos | In nostrum ęvum* (!) *a primo colligis Adam; | Tu celebras claras alto dictamine matres, | Tu divos omnes ignota ab origine ducens, | Per ter quina refers divina volumina, nulli | Cessurus veterum; te vulgo mille labores | Percelebrem faciunt, ętas te nulla silebit".*

178 *est*] manca M 179 *Nicoli*] L *Nicolai* 191 *Mens*] L *Menses* (!)
193 *Salutato*] L *Saluto* (!) 201 *Per*] L *Pre* (!)

V.

Resta ora, per chiudere utilmente questo modesto ma non forse inutile studio, da fare qualche breve osservazione comparativa sopra il materiale biografico che in esso ritorna alla luce, e da risolvere, intorno ai testi qui pubblicati, alcune piccole questioni concernenti i vincoli di dipendenza reciproca che intercedono tra le singole vite.

Queste relazioni, per altro, osservabilissime tra le biografie scritte dal Villani dal Bandini e dal Manetti, non comprendono quella che del Certaldese ci à lasciato il Polenton: se pure del comprensivo e pomposo nome di biografia può fregiarsi l' arido ed inesatto elenco di titoli d' opere boccaccesche che occupa le poche righe dedicate dal cancelliere padovano all' autore del *Decameron*. Siccone non conobbe, probabilmente, nè le vite villaniane nè il

[1] S *ita*, che fu poi sostituito con *adeo*.
[2] S *loqutus*. [3] S *reliquis*. [4] SM *infastis*.

dizionario biografico di maestro Domenico d' Arezzo (il Manetti scrisse del Boccaccio qualche tempo dopo il Polenton): senza dubbio, nulla ci fa arguire ch' egli si giovasse delle fatiche di quei due suoi predecessori. Al contrario, certe lettere da lui indirizzate all' amico Andrea Biglia[1] inducono a presumere ch' egli traesse unicamente profitto delle informazioni avute per mezzo di quello, nell' intessere la sua magra e poco pregevole notizia su 'l Certaldese.

Da ricordi personali, da schiarimenti ottenuti direttamente in qualche conversazione con il Boccaccio o con i suoi più intimi famigliari, avrà in vece assunto materia a compilare la sua biografia del poeta, il giureconsulto Villani: e l' amicizia con il Salutati gli avrà, più tardi, molto probabilmente giovato a rettificare qualcuna delle inesattezze in cui era incorso nel primo getto del suo scritto. Però che al Salutati, come il raddrizzamento della lingua e dell' ortografia nel *De origine*, così non dubito debba messer Filippo esser grato anche delle nuove notizie ch' egli potè inserire, sopra alcuni dei fiorentini illustri in generale[2] e su 'l Boccaccio in particolar modo, nella seconda redazione dell' opera sua capitale. Così a ser Coluccio, cui allude forse la circonlocuzione generica "ut cultores operum Johannis volunt" — frase che non ricorre se non nell' ultimo rifacimento della biografia boccaccesca —, rimonteranno le notizie su gli amori di Boccaccio di Chellino con la giovinetta parigina e su la nascita di messer Giovanni da questa unione (non però da legittimo matrimonio come assevera il Villani);[3] a ser Coluccio sarà dovuta la mancata menzione del luogo natale del poeta, a correggere l' antecedente asserzione "natus est in Certaldi oppido", che non era certo conforme a verità; a ser Coluccio finalmente risalirà la notizia delle relazioni poetiche tra il Certaldese e Zanobi da Strada, la mutazione nella cronologia del primo viaggio a Napoli,[4] l' ampliamento del ritratto del Boccaccio.

Una sola aggiunse di suo alle notizie raccolte dal Villani, Domenico d' Arezzo: la notizia che messer Giovanni ospitò in casa sua, *sumptibus suis*, a Firenze, il suo maestro di greco Leonzio. Nel rimanente della biografia del Bandini è chiara in vece la derivazione dall' altra del suo predecessore: non così, però, che non offra adito ad una lieve difficoltà che qui tenterò in due parole

---

[1] Cfr. più in dietro, p. 326 n. 4.

[2] Ciò è provato da alcune parole della lettera con cui il Salutati accompagnò al Villani l' esemplare riveduto del *De origine:* "ceterum de Turrisiano, Brunetto et Paulo tecum velim, si placebit, aliquando conferre". (*Epistol. di Col. Sal.* cit., v. II, p. 48.)

[3] Più esatto era stato il nostro biografo chiamando, nella prima redazione, *naturalis pater* di Giovanni il mercante da Certaldo: dato che in questo caso *naturalis* significhi realmente generatore da non legittimo matrimonio.

[4] Nella prima redazione è detto che Giovanni si recò in questa città di 25 anni, cioè nel 1338; nella seconda, di 28, cioè nel 1341: è inutile però avvertire come ambedue coteste date siano state smentite dalla critica recente.

di eliminare. La difficoltà è questa. Mentre la seconda parte della vita boccaccesca scritta da maestro Domenico proviene indubbiamente dalla prima redazione dello scritto villaniano,[1] la prima parte, cioè il magro cenno sopra i natali del poeta, si manifesta in modo irrefutabile derivata dalla seconda.[2] Qual' è la spiegazione di questa strana mescolanza? A mio parere, una sola: il Bandini si attenne da prima alla redazione più antica del *De origine* e secondo quella compendiò la sua biografia del Boccaccio; più tardi, venutogli alla mano il rifacimento del Villani e trovatovi differente il principio, modificò corrispondentemente il solo inizio del suo articolo, non accorgendosi che anche in altri particolar, esso il rifacimento correggeva la primitiva forma della vita vilaniana.

Il Manetti o non ebbe notizia o trascurò, come di nessuna importanza, l' esile biografia del Boccaccio scritta dal grammatico aretino; ben conobbe in vece e citò quella lasciataci dal nipote di Giovanni Villani. Della quale recò, nella prefazione all' opuscolo *De vita et moribus trium illustrium poetarum florentinorum*, questo giudizio: "id profecto effecisse videtur, ut horum nostrorum poetarum laudationes ieiune et exiliter, quasi mendicans in angustiis nescio quibus, compingeret atque in angulis quibusdam coarctaret, et non ex rerum gestarum ubertate affluenter redundaret, ac paulo latius explicaret".[3] Severa sentenza, la quale racchiude delle promesse che in verità il Manetti si guardò bene dal mantenere. Sel in fatti, noi togliamo dalla sua trattazione la pompa delle citazioni di opere boccaccesche (citazioni che si riducono in sostanze ad una sola: quella dell' ultimo libro della *Genealogia deorum*); se ne togliamo la lunga, per quanto non inutile, digressione sopra i progressi della coltura greca in Italia (vv. 106—144); e se finalmente facciamo astrazione dalle numerose variazioni retoriche sopra gli studî del Boccaccio e la sua diligenza nel trascrivere i manoscritti,

[1] Ecco alcune prove di quest' asserzione. Tanto il Bandini che mess. Filippo nella redaz. A fissano a 25 anni l' età del Bocc. quando questi per la prima volta andò a Napoli; tanto il Band. che la redaz. A sbozzano quasi con le stesse parole il ritratto del poeta. Di più la frase del Band. (cfr. più in dietro, p. 324, vv. 14—5) *utile volentibus poetarum figmenta cognoscere* non può provenire che da Vill. A, ove son le medesime parole (p. 311, vv. 72—4), mentre Vill. B à *integumenta* al posto di *figmenta*. Finalmente il Band. nel riportare i versi del Salutati tralascia al v. 8 le parole *alto dictamine*: e queste due parole a punto si trovano mancare nel posto corrispondente di Vill. A (p. 314, n. 4) mentre appaiono in Vill. B.

[2] Notinsi, oltre la sostanza del contenuto, i seguenti riscontri formali: *dum mercandi studio Parisius moraretur* (Band. v. 3, Vill. B vv. 19—20), *iuventulam parisinam* (Band. v. 4, Vill. B vv. 24—5), *ex qua genitus est Johannes* (Band. vv. 5—6, Vill. B vv. 29—30); *amavit vehementer* (Band. v. 3) = *vehementissimo exarsit amore* (Vill. B vv. 26—7), *diligentes Johannem* (Band. v. 4) = *cultores operum Johannis* (Vill. B vv. 27—8). Propria del Band. è unicamente la parentesi *quamquam alia communior sit opinio*, che serve a temperare alquanto la notizia del matrimonio contratto tra la giovinetta parigina e Boccaccio di Chellino.

[3] Cfr. la citata ediz. del Mehus nello *Spec. hist. litt. flor.* ecc., p. 5.

la biografia del Manetti si riduce a ben poca cosa: ad un ricamo, non sempre armonico ed aggraziato, sopra il canovaccio dei fatti narrati primamente dal Villani.[1] La vita del Villani è lo scheletro, quella di messer Giannozzo un corpicciòlo informe e magro tanto da lasciar trasparire le ossa di sotto la pelle: tale la differenza tra i due scritti.

Un' ultima osservazione mi suggerisce il raffronto tra le quattro biografie che àn fornito materia di studio a queste mie pagine: che cioè gli scritti italiani del Certaldese, quelli soli a cui la fama di lui è e sarà eternamente raccomandata, non son onorati che d' un accenno sommario e quasi disdegnoso in confronto alle opere latine, su le quali si dilunga in modo speciale la diligenza e l' ammirazione dei biografi. Fatto, del resto, che, lungi dal recarci meraviglia, è spiegato pienamente dalle tendenze e dall' indole particolari alla coltura della Rinascita, negli anni che occupano l' ultimo quarto del secolo XIV e i primi due del XV.

---

[1] Dall' assenza, nel Manetti, di ogni menzione intorno alla nascita da madre parigina del Bocc. pare doversi arguire che l' umanista fiorentino si sia servito unicamente della prima redazione delle vite villaniane.

Nota aggiunta. Inserisco qui alcune altre notiziole, sopra il cd. vaticano — barberiniano del *De origine* di Fil. Villani (cfr. pp. 305—15), pervenutemi troppo tardi perchè potessi tenerne conto nel mio scritto. Anche di queste informazioni son riconoscente alla squisita cortesia del prof. don G. Mercati già nominato. Il ms. barberiniano XXXIII 130 (nella Vaticana gli fu conservata la segnatura preesistente) appartenne, nel secolo XV o XVI, ad una biblioteca forse fiorentina, come fa fede una vecchia ubicazione di cui si scorgon le tracce in fronte alla c. 1ª. Ebbe poi, nella libreria di casa Barberini, il numero VIII c 12, e in sèguito l' 898. È di scrittura più tosto difficile, con alcune lettere informi e non bene precisabili (così ad es., *t* e *c*, *t* ed *r* si confondono tra loro). Il testo presenta, oltre a correzioni della mano stessa che l' esemplò, correzioni dovute ad altra persona. È assai spesso errato, come può verificarsi scorrendo questa non breve lista degli errori che s' incontrano nella sola biografia del Boccaccio: 2 *tunsionis*] *tusconis* (*tustonis?*) — 10 *corroserat*] *corroserant* — 12 *luminosas*] così fu scritto da prima, ma poi fu corretto in *linosas* — 13 *Zenobius*] *Zenobinus*, che fu in sèguito corretto — 34 *calculis*] *calcalis* — 79 *genealogia*] *generalogia* — 81 *fabule*] *comenta*. La correzione mia è suggerita tanto dal femm. plur. seguente (v. 83) *digeste sunt*, quanto dal confronto con la redazione A. — 105 *antiqua lectitantes*] *antiquas* (poi corretto) *lectitates* — 115 *aliquas*] *aliqua* — 121 *Petrarcha*] *Petrarca* — 125 *Zenobius*] *Zanobius*; *eligende*] *eligendi* — 150 *mento*] *mentro* — 157 *MCCCLXX° V°*] *MCCCLX° V°* — 168 *Pierius*] *Pyerus* — 171 *tu*] *tum* (*cum?*) — 172 *carmine*] *carmina*. Scrive in oltre: 10 *sylice*, 15 *michi*, 50 *Pyeridum*, 62 *acuratissime*, 130 *prosayca*: per le quali parole io mi son conformato alla grafia del testo autografo A.

Aldo Franc. Massèra.

VERMISCHTES.

I. Zur Litteraturgeschichte.

Per le *Novas del papagay.*

Il prof. J. Coulet ha voluto riprendere in esame la novella provenzale del pappagallo, venendo a conclusioni assai diverse dalle mie. Egli torna all' idea dello Stengel, che J rappresenti la redazione originaria, mentre io avevo seguito e svolto il giudizio del Bartsch, che originario sia R, il solo testo completo; e si fonda per questo sull' esame *letterario* dei testi, rimproverandomi di essere stato in ciò troppo breve. Gli è che un tale esame io posi in seconda linea, cioè dopo l' indagine esterna dei testi quali ci sono offerti dalla tradizione manoscritta: secondo un criterio metodico che il Coulet, non ne dubito, riconoscerà necessario. E se egli si dice da sè: "il peut sembler arbitraire de vouloir refaire d'après nos idées à nous modernes des œuvres que d'autres ont écrites pour d'autres, temps et pour d'autres lecteurs", sarà questo il sol punto in cui mi senta disposto a convenire con lui. Per il Coulet, adunque, R è un testo rimaneggiato, perchè tutto l' episodio sulle difficoltà di penetrar nel verziere, con gli andirivieni del pappagallo in proposito, rallenta di molto l' azione. Sarà: ma nulla prova che Arnaut de Carcasses abbia letto l' *Arte poetica* di Orazio. Poi che secondo questi criteri "la fin du premier entrétien du *papagai* et d'Antiphanor (v. 153—66) et la seconde rencontre du *papagai* et de la dame (v. 167—210) sont fortement remaniées (?), et que l'idée même de ce dernier épisode était *probablement* (si noti l' avverbio) étrangère au récit primitif, ..." bisogna trasportare i vv. 179—210 dopo il v. 115, 220—34 dopo 162.[1] Così "les idées se présenteront dans l' ordre le plus naturel et le plus vraisemblable"; quasi fosse di regola, per un testo medioevale, esser semper naturale e verisimile![2]

---

[1] Mi sembra inutile discutere di tali stranezze. Rilegga il Coulet i vv. 220 sgg., e mi dica se questo non è un nuovo discorso, indipendente dal primo.

[2] Prova dell' avvenuto rimaneggiamento pajono al Coulet il v. 153 e il v. 156. Il pappagallo non sa dapprima come introdurre Antiphanor nel verziere, mentre poi subito dopo ne suggerisce il mezzo. Questa apparente con-

Arnaut de Carcasses è non autore ma rimaneggiatore. Quest' opinione del Coulet non è però divisa da Arnaut, che parla di sè come autore: *So dis n' Arnautz de Carcasses, Que precx a faitz per mantas res.* Certo che *precx* è difficile a intendere: io l' ho spiegato 'domanda, invito, esortazione all' amore'.[1] Ma più che arbitrariamente se la cava il signor Coulet inventando tra que' due versi un terzo: *Del plazen papagais cortes*, sì che i *precx* gli avrebbe fatti non Arnaldo ma il pappagallo. È vero che in luogo di due rime vengon ad esser tre: ma il Coulet trova che nelle *Novas* rimate a coppia "il se peut que cet usage ait comporté quelques exceptions"!

Adunque, R è rimaneggiamento di una redazione anteriore, che chiameremo xR, ed è pur essa rimaneggiamento dell' originale! alla sua volta, deriva da un xJ che in luogo del *domnejaire* aveva in fine una chiusa propria, qualche verso perduto sulla separazione degli amanti; e questo xJ è la redazione originaria della novella, perchè la narrazione v' è più semplice, e fino al v. 110 più completa che in R. Delle lacune seguenti il Coulet non si preoccupa (v. 111—22; 125—30 sostituiti malamente da due versi soli), perchè gli pare sieno invece interpolazioni di R. Ma ciò non toglie che i mss. J e R concordino ancora dal v. 130 al v. 140, salvo una breve lacuna di R, e solo di qui innanzi si stacchino completamente, al punto in cui si interrompe G. Come si può dunque ragionevolmente parlare di RJ come di due redazioni "foncièrement différentes", se vanno d' accordo fin là dove abbiamo la prova *materiale* che il testo adoperato dal copista di J veniva bruscamente interrotto vedendo nello stesso punto interrotto G che è della stessa famiglia di J? Ed è un arbitrio credere all' esistenza di xJ con una chiusa diversa del *domnejaire*, perchè nulla può darcene la prova, e tutto fa credere invece che un copista rimediasse così alla mutilazione della sua fonte. In quanto al *domnejaire*, avverto che il Coulet ha l' aria di mostrare ch' esso sia una scoperta sua (p. 293: c'est ce que nous avions tout d'abord soupçonné . . .) mentre non fa che seguire passo per passo tutte le mie osservazioni.

Ma in fatto di manoscritti il Coulet trova ancora che G non è un testo mutilo; ma "un extrait fait consciemment d'un rédaction complète de la nouvelle", la quale nel primo disegno doveva essere nient' altro che un *débat*, una tenzone fra il pappagallo e la dama; onde in sostanza il tema si esauriva con la resa di questa, dove G s' interrompe.[2] O allora, perchè non considera addirittura

---

traddizione — che non è tale. essendovi riflessi due momenti successivi (cfr. il v. 157 *Mas* . . .) — induce il Coulet à corregger due volte ne' versi citati *no say* in *no sap*; sì che ora è la dama a non sapere, ed il pappagallo parla di lei. Ma com' ella non ha dianzi accennato a dubbi di tal sorta, e non è verosimile che sian passati sottintesi, tutto l' episodio, conclude il Coulet, è una interpolazione! E l' edifizio della sua critica riposa su questo postulato.

[1] Cfr. Guiraut Riquier, ed. Pfaff, pag. 67: *Pus mas chansons ab precx no vol grazir.*

[2] É vero che secondo io ho evidentissimamente mostrato, G appartiene

il frammento G come il testo originario? È un' idea geniale che consiglio a chi vorrà occuparsi ancora della questione!

Io mi fermo ad osservare, concludendo, che malgrado qualche eco della lirica cortese, il nostro poemetto fu dall' origine una novella, e che nulla è più arbitrario del ritener primitiva la redazione più semplice, specialmente quando lo stato dei manoscritti ci insegna il contrario. Il fine che si propone R, dissuadere dalla gelosia, non è per nulla una sovrapposizione: altri esempi abbiamo d' intenti morali e didattici nella novella provenzale. E se il Coulet, che ama le forme semplici, fabbrica invece un aereo castello di redazioni perdute, dove ogni copista è un rimaneggiatore, permetta egli a me di tenermi fermo alla semplicità e alla chiarezza.

Paolo Savj-Lopez.

II. Zur Wortgeschichte.

Afr. *bloi* 'biondo'.

È un sinonimo del fr. *blond*, che abbiamo fatto risalire al tema *ablundu, metatesi di *albundu, con aferesi dell' a-, comparandolo dall' un lato con l' ablunda 'palea' delle glosse di Placido, Papias, Uguccione,[1] e dall' altro lato con l' afr. *alborne* 'biondo di capelli' (v. Rom. XXVI 555). Come *blond* sta per **ablond* = *albundu, così *bloi*, con la stessa aferesi, sta per **abloi* = *albētu, participio pass. di albescere. La formazione di *bloi* è simile a quella del fr. *coi*, che rappresenta un vl. *quētu per quiētu da quiescere.

L' aferesi dovette essere agevolata dall' uso frequente della forma feminina, in cui l' *a*- di **ablunda*, **ablēta* potè facilmente confondersi con l' *a* dell' articolo feminino *la*.

C. Nigra.

Lat. *bŏa*, *bŏva*; fr. *bouée*.

Nell' Archivio glottologico italiano, XV 278—9, il Pliniano boa bova 'serpente d'acqua', scritto boba 'species serpentis' nelle glosse di Placido, fu da noi posto a base del ven. *bóvolo* 'chiocciola, vortice, cateratta, mulinello', e della seconda parte dell' it. *bisciabova* 'vortice, tifone, tortuosità'.[2] La forma ed il

---

alla famiglia di J; ma questo non impedisce al Coulet di credere che i due testi "ne dépendent pas nécessairement d'une source commune".

[1] Cfr. Caseneuve: "La couleur *blonde*, celle de la paille et des moissons, a pris le nom de l' ancien mot ablunda qui signifie paille".

[2] Ottavio Ferrari fu il primo, salvo errore, a far provenire il ven. *bóvolo* 'chiocciola' da bove "a corniculis veluti bubulis". Questa etimologia

significato originarj del vocabolo latino sono confermati nel valses. *bova* 'biscia'. Nel luogo citato abbiam pure emesso l' ipotesi secondo la quale con la stessa voce latina potrebbero identificarsi foneticamente i ven. vic. trent. *boa*, *bova*, *boal*, com. tic. *ova*, valbreg. *voga*, adoperati per indicare ora il callone, ora la traccia della lavina, il rigagnolo, il sentiero e lo sdrucciolo per cui si fanno scivolare i tronchi d' albero da monte a valle.[1] Semanticamente la ragionevolezza di tutte queste etimologie fu spiegata per il fatto che gli oggetti, per quanto diversi, indicati da *bova*, *bóvolo* e dalle altre forme sopra mentovate, concordano tutti nel presentare la figura di spira, o di linea serpeggiante.

A quei ravvicinamenti crediamo ora di poter aggiungere i seguenti:

1. È da mentovarsi per primo il piem. *boa* 'bruco, verme' che si trova riprodotto più oltre nella forma *bòja* con egual significato. Non è d' uopo insistere sulla stretta connessione tra serpe e verme.

2. Il mil. *boa* 'nebbia', cioè la nebbia vagante e strisciante a guisa di gigantesco serpente. La metafora ha proporzioni enormi, quasi vediche. Ma la similitudine che la suggerì ci pare evidente.

3. Il gen. ven. *boa* 'sughero, ceppo o botte di legno galleggiante in acqua per segnale'. È la stessa parola che il boa o bova 'serpente d' acqua'; e vi risponde, coll' aggiunta d' un suffiso, il fr. *bouée*, quasi *bovāta (cfr. fr. *poupée* da *puppa). La gomena, a cui il sughero è attaccato, prende nell' acqua, com' è noto, per la rifrazione della luce, la forma tortuosa del rettile, mentre il segnale a fior d' acqua ne rappresenta in certo modo la testa.

4. Le spire del serpente spiegano il significato di 'catena, ceppi', attribuito agl' it. *bova*, *boga*. Con ulteriore processo della metafora, il berg. *boga*, che dice pure 'catena', venne a significare, nel plur. *boghe*, anche le 'dande' che sostengono i bambini, stringendoli, quasi catene, alle ascelle.

5. Il lat. bŏja ha il significato di 'gogna, collare di ferro'. La connessione di questa forma con *bova* 'catena', già supposta dal Du Cange, fu sostenuta contro il Diez dal Mussafia (che però supponeva boja come base di bova; v. Beitr. 34); e trova una conferma nel parallelismo delle due forme, tracciato nello specchio seguente:

---

fu recentemente riprodotta dal Salvioni (v. Zeitschr. XXII 466; e Rom. XXVIII 109 n.).

[1] Lo sdrucciolo montano, che qui prende il nome del „boa" per la sua linea flessuosa, si dice in alcuni luoghi del Trentino, con metafora anche più ardita, *golp* 'volpe', l' animale dalla coda lunga e strisciante.

a) lat. boa, bova, 'serpente'.
valses. bova 'biscia'.
piem. boa 'bruco, verme'.
[lat. bovea 'salamandra'.]
= valdost. *buye* 'serpente'.
valses. *bòja* 'insetto'.
piem. *bòja* 'verme'.
com. *bòja* 'coleottero'.
[friul. *boše* 'insetto'.]

b) gen. ven. *bòa* } 'segnale gal-
fr. *bouée* } leggiante'.
= sp. *boya* 'segnale galleggiante'.
port. *boia*, id.
oland. *boei*, id. donde
ing. *buoy* id.

c) it. *bova* } 'catena,
it. berg. *boga* } ceppi'.
posch. *boga*
= lat. bŏja 'gogna'.
prov. *boia* 'catena'.
afr. *buie* id., donde
mat. *boie*

Il nome, dalla 'gogna' passò al carnefice che la metteva al collo dei condannati.

Quindi:

it. e dial. *bòja*
asp. *boya*
prov. *boiou*
vallon. *boie* ecc.
'carnefice', quasi 'quello della gogna'.

C. Nigra.

Fr. *charogne*, aprov. *caroña*.

Com' è attestato dal ling. *caraugno*, il vocabolo fr. ed aprov. proviene da una forma anteriore *caraunia, rappresentante un vl. *carálnia. Questo *carálnia è la metatesi di carnālia, sost. fem. foggiato sul plur. neutro dell' aggettivo lat. carnālis. Il significato che emerge da carnālia ha una così evidente concordanza con quello di *charogne* ecc. da rendere superflua ogni dimostrazione circa il senso. La metatesi è di quelle per cui una liquida, sibilante o nasale, salta da una sillaba all' altra, abbandonando una consonante con cui faceva nesso, per unirsi ad altra consonante e far nesso con questa. In carnālia il *n*, che fa nesso con *r*, salta alla sillaba seguente per far nesso con *l* di *carálnia passato poi in *caráunia. Così il lat. pratu si riflette, in forza di questa specie di metatesi, nel logud. *padru*, il pav. *lesguar* sta per *slesguar* ecc. Altri esempi sono citati dal Salvioni in Rom. XXX 389 (s. *scatola*.)

L' it. *carogna* dovette provenire di Provenza, passando per l' Alta-Italia, poichè il cangiamento di al- in *au-* (= *o-*), normale in francese e provenzale, è estraneo al toscano, ed il *ca-* intatto esclude la provenienza francese.

Secondo l' etimologia finora accettata, si poneva a base di *carogna charogne* un congetturale vl. *carōnea da *caro[n] (v. Gröber ALL I 543; Ascoli Arch. gl. XI 419).

C. Nigra.

Riflessi di recentare, *recentiare.

I riflessi romanzi di recentare, recentiare, debbono essere distribuiti in quattro serie, cioè:

1. Sp. *recentar*, sic. *ricintari*, *arricintari*, nap. *arrecentare*, astig. *aršanté*; — 2. afr. *recincier*, pic. *rechinchier*, aprov. *recensar*, piem. *aršansé*; — 3. afr. *reïncier*, neofr. *rincer*, aprov. *retensar*, emil. *ardinzar*; — 4. canav. *šrëinsar*, *šrensar*, *šransar*, valbross, *šranþar*. Significato comune: 'sciacquare' panni, stoviglie, vasi, la bocca, ecc.

Queste forme furono, già da un pezzo, oggetto di studj diversi.[1] Alcune di esse vi trovarono la giusta spiegazione. Altre, come quelle della 2ª serie, malgrado un recente ingegnoso tentativo di A. Thomas,[2] rimangono in contestazione. Ripigliandone ora l' esame, ci proponiamo di coordinare in uno specchio preciso le spiegazioni che ci parvero razionali, non dell' una o dell' altra soltanto, ma di tutte le forme qui riferite.

A nostro giudizio, esse hanno per base il verbo lat. recentare ed il suo derivato vl. *recentiare. Ma il processo, per cui da questa base si esplicarono i varj riflessi romanzi, non è identico per tutti, e dalla diversità del processo nacquero quelle varietà di riflessi, che per difetto di soddisfacente dimostrazione sembrarono escludere la comunanza d' origine.

Il nostro esame ci condusse alle seguenti conclusioni:

1. Le forme della 1ª serie risalgono chiaramente a recentare, ad-recentare, nè hanno bisogno di dimostrazione.

2. L' afr. *recincier*, il prov. *recensar* e le altre forme della 2ª serie, provengono da *recentiare. Questa etimologia fu contestata da G. Paris, che notò, come il legittimo riflesso di *recentiare debba essere, in antico francese, non già *recincier*, ma **roisencier*. A questa obbiezione è lecito rispondere che il re- di *recentiare non fu già trattato come il re- di recente, che nell' antico francese diventò normalmente *roisent*, bensì fu considerato, per falsa analogia, come il re- di *recircare recenare recelare ecc., cioè come un prefisso, separabile dalla consonante seguente, la quale sarebbe quindi stata trattata come iniziale.[3]

3. L' afr. *reïncier*, nel fr. mod. *rincer*, e le altre forme della 3ª serie, furono rettamente spiegate dal Behrens (*Rec. Met.* s. v.) come derivate da *retenciare, metatesi di *recentiare. La metatesi si produsse prima del dileguo delle esplosive dentali francesi tra vocali, quindi prima del XII secolo. L' aprov. *retensar*

---

[1] La storia delle etimologie finora proposte fu riassunta dal Körting Lat.-Rom, W.[2] Nr. 7836.

[2] Il Thomas propose per base dell' afr. *recincier*, un vl. *recinquare da quinquare 'lustrare'. v. Rom. XXVIII 204, e Mélanges d' étymologie, française 121.

[3] Il Thomas ha opportunamente citato l' esempio del fr. *recette* da recepta (v. *Mél. d'ét. fr.* 122 n. 2).

e l' emil. *ardinzar* tolgono ogni incertezza su questa spiegazione.

4. La 4ª serie è rappresentata soltanto, per quanto si sa, dai canav. *śrëinsar* ecc., valbross. *śranþar*. Qui pure si tratta d' una metatesi, cioè di *recentiare passato in *cerentiare, da cui derivano normalmente le forme citate.

I temi verbali delle quattro serie sono adunque i quattro seguenti: recentare, *recentiare, *retenciare, *cerentiare.

C. NIGRA.

Afr. *rouiller* (les yeux).

È lo stesso vocabolo che il vallone *rouillier*, *rouyer*, 'remuer, frétiller', ed il canav. *royar* 'mestare, dimenare'. Queste forme sembrano riflettere il lat. rotulare *rotlare passato in roclare. Il passaggio di -tl- in -cl- nella base rotulu *rotlu è contestato in francese, ma è attestato dal tosc. *rocchio*.

Nel Dizionario del Körting 8231 è citato soltanto l' afr. *rouïllier*, neofr. *rouiller*, 'arrugginire', che ha una tutt' altra origine.

C. NIGRA.

Derivati da viviscere.

Piem. *viské* canav. *viskar*; con prefissi: piem. *aviské*, sav. *avescá*, 'accendere'; piem. *avisk* 'acceso'; alpi prov. 'svegliato, acceso'; afr. dialett. *revesquir*, *reviskier*, 'faire revivre, ressusciter'; Arb. *reviscá-ss* 'rimettersi in salute' (Salvioni). Queste forme risalgono al lat. vivisco, vivesco, con aferesi sillabica. La frase mil. *viv vivisc* 'più vivo che mai', ed it calabr. *mbivisciri* 'ravvivare', non lascian dubbio su questa etimologia. Si ha qui uno dei casi in cui l' aferesi si produce perchè la sillaba iniziale e la seguente cominciano colla stessa consonante (v. Bugge, Rom. IV 351, e Nigra XXXI 501). Nelle forme con prefissi, questi furono aggiunti posteriormente all' aferesi.

Quanto al significato di 'accendere', si comparino le frasi di Lucrezio vivescit ut ignis; vivescit ulcus.

Procederanno probabilmente dalla stessa base i mil. *víscor*, *vísquer*, berg. *víscol* 'vispo, vivace', che suppongono un tema [vi]viscŭlu, base dell' aprov. *reviscolar*, neoprov. *reviscoulá* ecc., e dello sp. *revisclar*, 'rianimare, ridestare, risuscitare'.

I verbi fr. prov. e spagnuolo qui citati furono fatti risalire dal De Lollis (v. St. di fil. rom. VIII 375) all' anord. *viskr* 'spiritoso, sagace'. Alla stessa origine il Diez (Et. W. s. v.) aveva di già riferito l' afr. prov. *guichard*, *guiscard*, *viscard*. D' altro lato il Mackel (p. 183) connetteva il nome proprio prov. *Guiscart* col germ. *Wishard*.

C. NIGRA.

Sic. sard. *surra*, it. sp. cat. (malt.) *sorra*.

Il sic. *surra* denota "la pancia del tonno, sia fresca che salata",[1] e può per estensione di significato denotare la pancia di altri pesci. Uguale senso ha lo sp. cat. e maltese *sorra*, benchè lo sp. *sorra* possa pure, stando all' affermazione di Diez, *Et. Wört.*, indicare ciò che oggi comunemente lo sp. indica con la voce *lastre*, cioè possa rappresentare una forma contratta 'zusammengezogen' di *zahorra*, zavorra.

Non discuto tale possibilità (pure rilevando che la contrazione in discorso sembri un po' arrischiata, e che il passagio di *z* a *s* non abbia giustificazione); ma mi limito ad osservare che, anche concedendola, non ne nascerebbe l' obbligo di attribuire a unica origine due voci di significato diversissimo, per quanto ridotte alla medesima forma. E faccio perciò astrazione dal *sorra*, considerato da Diez e da Körting, *Lat. rom. W.* 2ª, 8245.

Il significato del sardo *surra* è quello stesso del sic. *surra*, che corrisponde anche alla definizione, che dell' it. *sorra* dànno Rigutini e Fanfani, tranne che per un particolare di nessun conto, che potrebbe dipendere da un equivoco: "salume fatto dalla pancia e dalla schiena del tonno; acconciasi anche sott' olio".

L' etimologia che si suol dare all' it. *sorra* è il lat. sura. Così gli ultimi autori citati recano: "probabilmente dal lat. sura, polpa della gamba". Anche Zauner[2] nel suo recente lavoro sui nomi delle parti del corpo, avendo cognizione soltanto del sardo *sura*, afferma che: "die klass.-lat. Benennung der Wade, sura ist in allen rom. Sprachen untergegangen; eine formelle Spur hat sie nur im Sardischen hinterlassen, wo *surra* 'pancia del tonno' bedeutet (*rr* lautgesetzlich)".

Tale etimologia non mi sembra possibile 1⁰) perchè ū di sura non avrebbe potuto dare *o* nell' it. e sp. *sorra*; 2⁰) perchè il *r* scempio si sarebbe dovuto conservare in qualche luogo, mentre invece dappertutto noi troviamo *rr*; 3⁰) perchè tra il "polpaccio della gamba" e la "pancia del tonno" non si può proprio congetturare nessuna relazione di significato.

Or se si pensa che la pesca dei tonni si pratica principalmente in Sicilia, Spagna e Sardegna, dove si estese la dominazione degli Arabi, e che costoro, secondo la testimonianza di Edrîsi, faceano 'strabocchevole' pesca di tonno in Sicilia,[3] si avrà una prima spinta a cercare nell' arabo l' etimologia della voce. Una seconda spinta si ha dal fatto che "i vocaboli siciliani di origine arabica si riferiscono la più parte alle cose rurali ... ai *cibi* ...".[4]

---

[1] Cfr. Vinc. Mortillaro, *Nuovo. Diz. sic.-it.* Palermo, 1853, Ant. Traina, *Nuovo Vocab. sic.-it.*, Palermo, 1868, e gli altri vocabolaristi siciliani.

[2] Dr. Adolf Zauner, *Die romanischen Namen der Körperteile*, Erlangen, Junge & Sohn, 1902, a pag. 129.

[3] Mich. Amari, *Storia dei Musulmani di Sicilia*, Firenze v. III p. 788.

[4] Amari *op. cit.* III p. 885.

Infine, la circostanza che esiste già altra voce italiana, sarda, siciliana, di sicura origine arabica, che designa pure una parte del tonno, preparata per la cucina, l' it. *bottarga*,[1] decide con sicurezza.

Nè occorre di scervellarsi molto, perchè ogni esigenza della semantica e della fonetica è sodisfatta dall' ar. *sorra* pancia, propriam. "la parte vicina all' ombelico"[2] o "i fianchi di un animale".[3] Questa voce ha tutti i vantaggi sul lat. sūra. In primo luogo ha il senso che proprio occorre al nostro caso; poi ha sulla prima consonante un *dhamma*, che ha il valore tanto di *o* che di *u*; infine ha il *techdid*, segno di raddoppiamento, sul *rê*.

Mi permetterò infine, ad onore della pancia dei tonni (*scomber tymnus*,[4] oggi *tymnus vulgaris*[5]), che si distingne principalmente per essere più tenera e grassa delle altre parti, rammentare le parole su di essa di un certo 'filosofo' bolognese del XVII secolo: "celebratur autem imus huius piscis venter, quod (vt de Orcyno priuatim annotauit Diphilus) tener sit, orique gratus, & (vt Hicesius ait) quod caeteris partibus pinguior sit, saporeq. melior. Hinc apud Gellium, Lucilij hunc locum citantem: *Abdomina Thymnia venientibus priuabo*, lego Thynnia nel Tynnaea".[6] E dalla citazione ultima parmi si possa anche trarre che, se i Romani apprezzavano la carne dell' addome dei tonni, essi non avevano un termine speciale per designarlo.

GIACOMO DE GREGORIO.

Ital. *Bigio*, frz. *bis*, *bise*.

Diez hat EW I für *bigio*, *bis* an zwei Erklärungen gedacht, zunächst an *bysseus, das heute aus lautlichen Gründen nicht mehr in Frage kommt, denn mit dem Hinweis auf das Participium *mis*, *mise* | missa läſst sich die Vereinfachung von *ss* zu *s* nicht rechtfertigen, und dann an bombycius. Zu gunsten des letzteren macht Diez geltend, daſs es im Gegensatze zu dem erschlossenen bysseus eine vorhandene Form ist und daſs sich aus den Nebenformen bambacium, bombŭcium sp. *bazo* ‚dunkelbraun' und

---

[1] Entra in un *Glossario di voci siciliane derivate dall' arabo*, che sarà tosto pubblicato nel III o nel IV vol. degli *Studi glottologici italiani* diretti da G. De Gregorio, Torino, Loescher.

[2] Freytag, *Lex.* 277 "*sorra* resecuit infanti partem umbilico nexam, *sor* umbilici pars quae resecatur" etc.

[3] Dozy, *Supplém. aux Dictionnaires arabes* I 643: "les flancs d' un animal" etc.

[4] Domen. Scinà, *La topografia di Palermo*, Pal. R. Stamperia 1818 p. 96 delle note.

[5] Eman. Saitta, *I pesci e molluschi dei mari della Sicilia*, Messina, 1902 p. 66.

[6] Vlyssis Aldrovandi philosophi et medici bononiensis, *De piscibus*, Libri V, Bononiae, apud Nicolaum Thebaldinum MDCXXXVIII p. 323.

ptg. *búzio* ‚schwärzlich, dunkel‘ erklären, was nicht nur ansprechend, sondern auch überzeugend ist. Es lag indessen gegen diese Ableitung ein schwerwiegendes lautliches Bedenken vor: man erwartet it. *biccio*, afr. *biz*, *bice*. Auf diese Schwierigkeit beruft sich A. Ott, Etude sur les Couleurs en Vieux Français, Paris 1899, S. 40 um bombycius abzuweisen, und aus demselben Grunde bezeichnet wohl auch das Dictionnaire Général frz. *bis* als „d'origine inconnue“. Indessen läſst sich m. E. die lautliche Schwierigkeit jetzt heben. Ztschrft. XXIV, 545 ffg., XXV, 736 ist gezeigt worden, daſs in sogenannten halbgelehrten Wörtern *c̣i* und *ṭi* unterschiedslos zu *ǧ* resp. *ź* werden, und zwar auf einem groſsen Teile des romanischen Sprachgebietes, insbesondere auch im Italienischen und Französischen. Bombycius wird im frühen Mittelalter durch den Verkehr als technischer Ausdruck der Färberei aus dem Osten nach dem Abendlande eingeführt worden sein und diesem Umstande seine eigenartige lautliche Gestalt verdanken. Ein Gegenstück zu *bigio* bildet it. *bambagio*, *bambagia*, das Diez EW I auf mittelgriech. *βαμβάκιον*, mittellat. bambacium (s. Du Cange und vgl. bambis, vulgaris forma pro Graecorum *βόμβυξ* bei Loewe, Prodromus Corp. Gloss. S. 59) zurückgeführt hat und das eben denselben Wandel von *c̣i* ⟩ *ǧ* zeigt. Auch wer die hier gegebene Erklärung der Lautentwicklung *c̣i* ⟩ *ǧ*, *ź* nicht billigt, wird die Gleichung *bigio* ⟨ bombycius nicht ohne weiteres aus besagtem lautlichen Grunde ablehnen dürfen, denn folgerichtig müſste er dann auch die gesicherte Diez'sche Deutung von *bambagio* verwerfen. Geringere Wahrscheinlichkeit besitzt die Annahme, griechisches *κι* sei als solches anders behandelt worden als lateinisches *c̣i*, indem es nicht zu *ç*, sondern zu *ǧ*, *ź* wurde: mit dieser Voraussetzung scheint besonders die Entwickelung von *χαράκιον* zu *échalas* (s. EW. II[c]), *échalasser* nicht vereinbar.

Die Vermutung, *bigio*, *bis* seien nicht als ursprüngliche, echte Wörter der Volkssprache zu betrachten, findet eine Bestätigung in dem Wandel des griech. *υ* zu *i*. Man weiſs jetzt (s. insbesondere G. Paris in seinem Aufsatze über Ficatum in den Miscellanea-Linguistica-Ascoli, S. 11 und 22 des Separatabzuges), daſs jenes *υ* in volkstümlicher Sprache zu *u*(*o*), *ẹ*, und nur in nicht rein volkstümlichen Ausdrücken zu *i* wurde. Endlich weist auch ptg. *búzio* mit seinem nachtonigen *i* (vgl. damit aspan. *juizio*, *fiuzia*, Ztschrft. XXVI, 361) auf halbgelehrten Ursprung, während dasselbe Wort mit seinem betonten *u* (auch DC hat busius) ein Zeugnis bewahrt hat für die einstige Existenz eines der Volkssprache näher stehenden — *bụcio*.

Statt *bysseus nimmt Ott l. c. *byseus als Etymon für *bigio*, *bis* an, ohne jedoch die Vereinfachung von *ss* zu *s* irgendwie zu rechtfertigen; solange aber dieser Pflicht nicht nachgekommen wird, kann dieses Etymon nicht ernstlich in Frage kommen. Im Uebrigen ist zu bemerken, daſs mit der Annahme eines Substrates *byseus der Zusammenhang von *bigio* mit sp. *bazo*, ptg. *búzio* auf-

gegeben wird, da (*s*)*si̯* im Spanischen nicht zu *z* wird; — dafs die Behandlung von *si̯* zwar zu der in it. *ciliegia*, nicht aber zu der in *bacio* und *cacio* stimmen würde; — endlich, dafs auch in diesem Substrate die Behandlung des griech. υ auf eine halbgelehrte Wortform hinweisen würde.

Ein weiterer Einwand wird von Ott S. 40 Anm. 2 gegen die Bedeutungsentwickelung von bombycius zu ‚dunkelgrau', ‚schwärzlich' erhoben: „entre la signification *de soie* qu'aurait eue à l'origine bombycius et celle qu'on veut lui doner *ad hoc*, *ayant la couleur de la soie sombre*, il existe un vide difficile à combler.“ [Die Zwischenstufe ‚*de la couleur de la soie*' übergeht Ott wohl als selbstverständlich.] Augenscheinlich geht Ott hierbei von der Naturfarbe der Seide aus; wird aber dieser Ausgangspunkt als das Richtige zugegeben, so mufs der erhobene Einwand als berechtigt anerkannt werden. Nur scheint mir, dafs derselbe Einwand sich ebenso gut gegen die von Ott angenommene Entwickelung von *byseus ‚de coton', ‚de la couleur du coton' zu ‚gris coton, gris sombre, gris brun' geltend machen läfst. Auch hier wird von der Naturfarbe der Baumwolle ausgegangen, und zwischen ‚gris coton' und ‚gris sombre' gähnt dieselbe Kluft wie zwischen ‚couleur de la soie' und ‚couleur de la soie sombre'. Denn sowohl Baumwolle wie Seide sind von Natur hell, nicht dunkel. Das Richtige steht auch hier bei Diez, der als Grundbedeutung unseres Wortes ‚dunkelfarbig' annimmt, *azur bis* ‚dunkelblau', (man vergleiche hierzu bei Dottin, Glossaire du Bas-Maine, *bizoel* ‚roche dure, d'une couleur vert sombre, noire ou bise'). Auf welche Weise das Wort die Bedeutung ‚dunkelfarbig' annahm, hat Diez zwar nicht ausdrücklich gesagt und umständlich auseinandergesetzt, aber die Bemerkung ‚seidene und baumwollene Stoffe kamen in Scharlach oder Purpur gefärbt nach Europa' gibt einen nicht mifszuverstehenden Fingerzeig, dafs für ihn *bigio* ein Ausdruck der Färberei[1] war und ursprünglich den gefärbten Stoff bezeichnete; nach Littré bedeutet *biser* noch heute ‚reteindre', ‘umfärben'. Da jedes Färben ein ‚dunkeln' ist, da man nie heller, sondern immer dunkler färbt, so kann *bigio* sehr wohl die Grundbedeutung ‘gedunkelt', ‘dunkelfarbig' gehabt haben.

Die Untersuchung führt zu dem Ergebnis, dafs gegen die Diez'sche Herleitung von *bigio*, *bis* aus bombycius weder von der lautlichen noch von der begrifflichen Seite Bedenken vorliegen.

A. Horning.

---

[1] Vgl. in Lœwe's Prod. C. Gl. L. S. 74 (aus Isidor's Glossen): bombicinare ‘purpuram facere', bombicinatores ‚purpuram facientes'.

Afr. *aubesson*.

In Jacomin Husson's Chronique de Metz (Michelant 210; 15. bis 16. Jahrhundert) kommt, wie Romania XXXI, 359 mitgeteilt wird, das Wort in folgender Stelle vor:

> le dit jour de septembre on amonnont en la dite place une charree d'*aubessons* pour vendre.

In einer Anmerkung hierzu denkt G. Paris zweifelnd an die Bedeutung 'petit poisson'? ,ablette'? Wir haben es aber sicher mit einem im Nordostfranzösischen wohl bezeugten Ausdruck für ,Pilz', zu thun: *obsõ* (Rolland, Vocabulaire du Pat. Messin, Romania II, 448); *õpsõ* ,Waldpilz' (Zéliqzon, Lothringische Mundarten, Gloss.); *aubson* (Grandgagnage); *obissõ* (P. Marchot, Phonologie d'un Patois Wallon, S. 128); *obüssõ* (in Couvin, nach Marchot, Revue de Philologie Franç. et Provenç. IV, 209); *aubeusson* ,sorte de champignon' (Labourasse, Gloss. de la Meuse).

Ueber den Ursprung des Wortes habe ich folgende Meinung: Altfrz. *apeson* (s. Godefroy s. v. und Romania XXVIII, 58, auch Littré v. peson) ist eine ,plaque ronde au bout inférieur du fuseau servant par son poids à imprimer à celui-ci un mouvement rotatoire et à mieux serrer le fil'. Dann scheint das Wort die Spindel selbst bezeichnet zu haben: vogesisch *aipson*, *aipça* ,fuseau sur lequel il n'y a encore que peu de fil' (X. Thiriat, La Vallée de Cleurie, S. 416); *aipson* ,fuseau amorcé, commencé' (Adam, Patois Lorrains), womit, gleichfalls bei Adam, *aipaichons* ,fuseaux des brancards des voitures sur lesquelles on rentre les récoltes' zu vergleichen ist. Nach Jaclot de Saulny, Vocabulaire du Patois Messin, Paris 1854, ist *ebeusson* ,le commencement d'un travail de main'.

Von besonderem Interesse ist nun die Bemerkung Littré's v. fuseau 9⁰): ,on donne le nom de *fuseaux* à quelques espèces de champignons du genre agaric'.[1] Ich nehme an, daſs die Aehnlichkeit gewisser Pilzarten mit der Spindel, resp. dem *apeson*, dem Wirtel, auch im Ostfranzösischen dazu geführt hat, gewisse Pilzarten *apesons* zu nennen. Im Bulletin de la Société Liégeoise de Littérat. Wallonne, 2ᵉ Série, T. XVI, S. 124 wird *chapaî d'macralle* ,Hexenhut' als Bezeichnung für mehrere Arten agaricus angegeben, in Namur sei dafür *aubesson* gebräuchlich: daraus ergiebt sich, daſs im Wallonischen dieselben Pilzarten (agaricus) *aubessons* heiſsen, denen nach Littré der Name *fuseaux* beigelegt wird. Uebrigens vermag ich im Wallonischen unser Wort nur in der Bedeutung Pilz, in den Südvogesen ausschlieſslich in der Bedeutung ,fuseau amorcé' nachzuweisen. Für das Metzische sind *opsõ* ,Waldpilz' und *ebeusson* ,commencement d'un travail de main' bezeugt; ob aber beide in einer und derselben Ortschaft vorkommen, kann ich nicht ermitteln.

---

[1] Littré erwähnt noch *fuseau* ,nom d'un genre de coquilles univalves qui ont la figure d'un fuseau' und *semence en fuseau* 'semence terminée en pointe par les deux bouts'.

Dafs *apeson* lautlich zu *aubesson* werden konnte, beweist ohne weiteres metz. *ebeusson* ,commencement d'un travail de main', das zweifelsohne mit *apeson* identisch ist. Es handelt sich also nur um das ,wie'. Eine Analogie bietet das Wort *besson* ,Zwilling', das nach Jaubert ,Glossaire du Centre', zu *b'son* und *p'son* wird, ostfrz. *b'zẹ* pisellum, ,Erbse', aus *pežẹ*. Durch Angleichung von *s* an *p* entstand *apsõ* und unter Festhaltung des *ẹ apesson* mit stimmlosem *s*, ferner durch Angleichung von *p* an das stimmhafte *ž* ein nicht belegtes *abžõ* und *abẹžõ* (Dottin, Glossaire du Bas Maine, gibt *bẹžõ* = peson): die Kombination beider Formen ergab *aubesson*.

A. HORNING.

BESPRECHUNGEN.

Aucassin et Nicolette, *Chante-fable du XIIème siècle mise en français moderne* par Gustave Michaut avec une préface de Joseph Bédier. Paris. Librairie Fontemoing 1902. Klein 8°. XLVII + 135 S.

G. Michaut, der bekannte Herausgeber der Pensées de Pascal, hat seiner Nachdichtung des Aucassin et Nicolette die Ausgabe Suchiers zu Grunde gelegt, deren Text er wortgetreu, mit Verständnis und Geschmack ins Neufranzösische übertragen hat. Eine feinsinnige Einleitung Bédiers und einführende Worte des Uebersetzers eröffnen das hübsch ausgestattete und dabei billige Bändchen. Nur an einer Stelle glaubte der Uebersetzer den Text ändern zu müssen: die Abschnitte XXVIII—XXXIII, deren plumpe Komik die künstlerische Einheit des Idylls störend unterbrechen, hat er im Anhang dem Texte folgen lassen.

Diese neue Aucassinübersetzung reiht sich den ähnlichen Arbeiten namhafter französischer Romanisten an, dem Huon de Bordeaux von Gaston Paris, dem Tristan Bédiers, den zahlreichen Rolandübertragungen, Aufsätzen in belletristischen Zeitschriften, die das gebildete französische Publikum mit den Hauptwerken der altfranzösischen Literatur bekannt zu machen suchen und neben den klassischen die mittelalterlichen Quellen mit einer Sachkenntnis, die den Romantikern im Allgemeinen abging, dem modernen Dichter und Künstler eröffnen.

F. Ed. Schneegans.

Giuseppe Lisio, L'arte del periodo nelle opere volgari di Dante Alighieri e del secolo XIII, saggio di critica e di storia letteraria, Bologna, Zanichelli 1902. VIII u. 240 S. gross 8°.

Das Buch kündigt sich an als ein „Versuch den ersten Grundstein zur Kritik der literarischen Form zu legen." Was in dieser Richtung vor Herrn Lisio geschehen war, ist unbefriedigend, wertlos. Wohl haben De Sanctis, Carducci, D'Ovidio und manche Andere gelegentlich eine glänzende Stilanalyse gegeben, „aber das positive Studium irgend welchen formellen Elementes in seinen Beziehungen zum künstlerischen Eindruck — das fehlt, wurde nie versucht: oder wenn je einer wie Vossler uns vom Stile Cellinis einen Begriff geben wollte, so vermochte er nichts anderes als uns die Fälle von regulärer und irregulärer Syntax aufzuzählen, wie sie in jener wunderbaren Vita vorkommen."

Nach diesem ersten Trompetenstöfs betrachten wir den Titel des Buches, das von der italienischen Kritik und von keinem Geringeren als Benedetto Croce mit vieler Anerkennung begrüfst wurde.[1]

Der Titel führt irre, denn nicht von der Kunst des Periodenbaus im besonderen, sondern vom Stil in seinem ganzen Umfang wird gehandelt. An dem Mifsverständnis ist Niemand schuldig als der Verfasser, der in einem einleitenden Kapitel von $3^{1}/_{2}$ Seiten über Periode und Stil nicht gewollt oder nicht vermocht hat, das Verhältnis beider Begriffe klar zu legen. Vor einer Definition des Stiles, sagt er, möge ihn Gott behüten, denn alle bisherigen Definitionen seien „zu abstrakt und zu unbestimmt als dafs dem Forscher, der sich von wissenschaftlichen Prinzipien leiten lasse, damit gedient werde."

An Stelle der von der Hand gewiesenen Definitionen des Stiles setzt nun mit schöpferischem Machtwort Giuseppe Lisio eine falsche Definition der Periode. Nach neuem italienischem Sprachgebrauch soll nämlich (so heifst es in einer Fufsnote S. 4) *periodo* jegliche Art von selbständigem Satz, nicht etwa blofs den komplizierten, bezeichnen. Bis jetzt ist es mir nicht gelungen, diesen allermodernsten Bedeutungswandel durch Wörterbücher oder durch unterrichtete Leute bestätigt zu finden, und so mufs ich einstweilen die von Lisio dekretierte Begriffsbestimmung *periodo = modo di legar le parole* als ein willkürliches Urteil betrachten, das durch die trübe Quelle aus der es flofs, durch den unreinlichen Sprachgebrauch verwirrter Köpfe an Giltigkeit nicht viel gewinnen wird.

Bevor aber die Grundsteinlegung der ästhetischen Kritik beginnen kann, müssen einige Vorurteile aus der Welt geschafft werden. Da haben wir neben einer vielverbreiteten italienischen Stiltheorie von Ruggiero Bonghi eine andere, nicht weniger irrige, von Gustav Gröber, die „nunmehr" in Deutschland Mode geworden ist. — Und diese Nachricht mufs uns erst vom Auslande kommen! Da es uns bisher immer leid that, dafs Gröber von seinen syntaktischen Studien nichts weiter veröffentlicht hat, als die kurzen Andeutungen in seinem Grundrifs — Andeutungen, deren Tragweite vielleicht nur diejenigen ganz ermessen, die an seinen syntaktischen Uebungen teilgenommen haben — während uns aufser der interessanten Studie von C. This, *Zur Lehre der Tempora und Modi im Fransöschen* und aufser meinem stilistischen Versuch an Cellini keine einzige litterarische Arbeit bekannt war, die sich nach Gröber orientiert hätte, erfahren wir nun mit einem Schlage, dafs die Gröbersche Theorie bei uns zu Hause Mode geworden ist. — Scherz bei Seite, Lisio spricht von Dingen, die er entweder nicht kennt, oder nicht versteht.

Die Theorien Gröbers — wenn seine Methodik der sprachwissenschaftlichen Forschung Theorie heifsen soll — wollen und können gar nicht einen „historisch-kritischen" Wert beanspruchen und ebenso wenig einen „künstlerisch-ästhetischen" den ihnen Lisio abspricht.

Hätte Lisio die Ausführungen Gröbers über „reguläre" und „irreguläre Syntax" aus Gröber, und nicht, wie ich stark vermute, aus Croces Polemik

---

[1] *La Critica, Rivista di Letteratura, Storia e Filosofia, Napoli,* 20 *gennaio* 1903 S. 62 ff. Sogar noch günstiger klingt die Rezension von H. Hauvette in den *Annales de la Fac. des Lettres de Bordeaux, Bulletin italien* III, 57 f.

kennen gelernt, so hätte er eine methodologische Scheidung zwischen „empirischer und historischer Sprachbetrachtung“ gefunden. Er hätte weiter gesehen, dafs das von Gröber gesteckte Ziel: Auffindung der Bedingungen unter denen der Redende bestimmte Formen des Sprachgebrauchs (z. B. den Modus Indikativus oder Konjunktivus) anwendet, kein ästhetisches Ziel ist, sondern ein grammatisches.

Ebenso hat Lisio meine Arbeiten über Cellinis Stil, die er gleich zu Anfang mit energischer Handbewegung bei Seite schob, entweder nicht gelesen, oder nicht verstanden, oder aber: er macht sich seinem italienischen Publikum gegenüber einer offenen Unwahrheit schuldig; denn thatsächlich habe ich — mag man über die Resultate denken wie man will — sowohl in der Arbeit über *Cellinis Stil in seiner Vita*, als auch in dem Aufsatz über *Göthes Celliniübersetzung* noch verschiedene andere Dinge gethan, als syntaktische Fälle aufgezählt.

Lisio hat auch anderer Leute Arbeiten, auf die er anspielt, nur halb oder nur im Referat gelesen oder nicht verstanden. Auf S. 134 zitiert er *Robert Langlet Taylor, Alliteration in Italian, New-Haven in Connecticut ecc.* 1900. Thatsächlich heifst der Verfasser nicht *Langlet*, sondern Longley, thatsächlich hat dieser Longley nicht auf 78 Verse bei Petrarca, sondern auf 71 immer eine Allitteration berechnet; bei Dante allerdings je eine auf 128 Verse, wie Lisio richtig wiedergiebt. Aber den Prozentsatz bei Dante findet Lisio zu hoch. Es kann nicht sein; man mufs ganz zufälligen Gleichklang für Allitteration, Dinge die in der Natur des Italienischen liegen, für Absicht genommen haben. Er führt nun 12 Beispiele an, von welchen er die Einen als halb absichtliche die Anderen als zufällige Allitterationen bezeichnen möchte. Von all diesen zwölfen aber hat Longley Taylor nur ein Einziges in seiner Statistik als Allitteration anerkannt, und zwar als „lose Allitteration“, und zwar nachdem er sich des Längeren zuvor bemüht hatte, die zufällige von der absichtlichen, die lose von der strikten Allitteration zu scheiden. Wenn bei Longley Taylor die Allitterationen Dantes im Vergleich zu denen der sizilianischen Schule sehr häufig erscheinen, so ist diese Statistik zunächst aus einem rein äufseren Grunde anfechtbar: für die Sizilianer wurde sie nämlich aus dem geringen Material in Nannuccis Lesebuch gewonnen, während für Dante die ganze poetische Produktion zu Grunde lag. Freilich, wer das Buch nie in der Hand gehabt hat, dem entgehen auch die augenfälligsten Dinge; und so tänzelt man über ein Werk ernster und ehrlicher Arbeit hinweg, indem man sich den Schein giebt es zu kennen, indem man dessen Ergebnisse in Frage stellt, nicht etwa durch direkte Widerlegung, sondern durch einige ausweichende, mehr oder weniger oberflächliche Bemerkungen. — Auf S. 113 f. wird die Frage nach dem Ursprung der Terzine gestreift — natürlich nur gestreift —, zwei Hypothesen werden zitiert, die anderen nicht, und mit nachlässiger Wendung (*poichè non intendo discutere nè definire qui in proposito*) wird eine dritte, kombinierte, hingeworfen, die auch nicht gerade in des Verfassers Garten gewachsen sein dürfte. — Auf S. 171 wird D. Gnoli angeführt als Einer, der im Reime nur die stilistischen Nachteile sehe (*vede tutto nero negli effetti della rima*). Eine aufmerksame Lektüre der Studie *La Rima e la poesia italiana* (in *Studi letterari* Bol. 1883) überzeugt sofort von der Ungenauigkeit dieser Behauptung.

Nicht blofs die Ansichten Anderer werden entstellt, sondern auch ihre Texte. In den zwölf Versen am Schlufs der S. 28, die aus Monacis *Crestomazia* genommen sind, zähle ich fünf „Druckfehler"; und dazu mufs noch bemerkt werden, dafs in diesem Passus, der als stilistisches Beispiel klarer Periodisierung und inniger Verbindung von Form und Gedanke dienen soll, zweimal je eine Strophe ausgelassen wird ohne irgend welche Bezeichnung der Lücke durch Punkte oder dergleichen.

Weitere Stellen als die angeführten habe ich auf die Richtigkeit ihrer Wiedergabe gar nicht geprüft. Was ich gebe, sind reine Zufallsfunde, blofse Stichproben.

Im Gegensatz zu Bonghi und Gröber beruft sich Lisio nun auf die *Tesi fondamentali di un' estetica come scienza dell' espressione e linguistica generale* von B. Croce, die sich inzwischen zu einem stattlichen Bande feinster philosophischer Begriffsbestimmung und scharfsinniger historischer Kritik ausgewachsen haben.[1] Aber, so sehr sich Lisio mit Croce eins weifs in dem Satz, dafs die künstlerische Form vom Inhalt unzertrennlich, und dafs jede Kunstform ein Individuum ist, und so sehr sich Croce seinerseits über die theoretischen Ausführungen des neuen Adepten gefreut hat, so wenig vermochte doch dieser den Geist seines Meisters zu erfassen und geräuschvoll setzt er sich zwischen den Stühlen der alten Rhetorik und denjenigen der neuen Lehre zu Boden.

Er will das Stilproblem von aufsen fassen und, vom rein akustischen Phänomen (Rhythmus, Reim, Allitteration u. s. w.) ausgehend, immer mehr in die geistigen Tiefen des künstlerischen Schaffens hinabsteigen. So werden der Reihe nach der Vers, die Strophe, die Assonanz etc. in ihrer stilistischen Wirkung betrachtet, ferner die Wiederholung, die Stellung der Worte, die Satzfügung. Und nun, nachdem die unteilbare Form genügend zerschnitten und zerpflückt ist, nun kommt zum Schlufs der Künstler auch zu seinem Rechte in einem müden Kapitel: *Corrispondenza tra materia e forma*. Anstatt mit seinen Meistern und Landsleuten De Sanctis und Croce von innen, von der einheitlichen geistigen Vision des Dichters, heraus zur Hauptstruktur und weiter zum einzelnen Ausdruck bis hervor in die kleinsten Teile, bis in die akustische Lauterscheinung zu dringen, geht Lisio den umgekehrten Weg. Seine Worte am Schlufs sind eine treffende Selbstkritik von köstlicher Naivität: „Da ich es wie der Naturforscher gemacht habe, der im Drang zur Analyse die Blume in ihren Teilen zerstört, so bin ich nun wie dieser nicht mehr in der Lage, sie in der Einheit ihres Baus, ihrer Farbe, ihres Duftes neu zu beleben." (S. 231).

Aber noch wäre dem Buche zu helfen, wenn der Verfasser wenigstens in der ersten Hälfte die naturwissenschaftliche Methode wirklich befolgt und Assonanz und Reim und Inversion und Wort- und Satzfügung gewissenhaft beschrieben und klassifiziert hätte, als wären es Staubfäden und Blätter einer Pflanze, und wenn er im Schlufskapitel durch kraftvolle ästhetische Interpretation von innen heraus sich selbst und uns für die saure Mühe belohnt

[1] B. Croce, *Estetica come scienza dell' espressione e linguistica generale*, Palermo 1902. Ich habe darüber berichtet in der *Beilage zur Allg. Zeit.* München, 10. Sept.

hätte. Das Schlimmste, das Heillose aber ist, daſs in allen Kapiteln, auf allen Seiten, fast in jeder Zeile, der naturwissenschaftlich gesinnte Grammatiker dem künstlerisch gesinnten Aesthetiker, und dieser wieder seinem peinlichen Kollegen das Handwerk verdirbt. Der eine möchte den Koloſs Alighieri beleben, der andere will ihn sezieren. Alle beide aber sind eingesperrt in ein und dasselbe Buch, eingenäht in ein und dieselbe schlaffe Haut: es entsteht ein Gezappel.

Der Schein aller philologischen Methode wird ängstlich vermieden. Die Schulausdrücke Zäsur und Enjambement fallen kein einziges Mal in dem ersten Kapitel, das thatsächlich von nichts anderem handelt als von Zäsur und Enjambement. An und für sich ist es wohl ein Vorteil, auf dem Wege der Anschauung und der Beschreibung dem Leser diese Dinge naherzubringen, anstatt mit fertigen Terminis zu klappern. Damit aber, daſs man die Uniform der Schule abgelegt hat, ist man ihr noch lange nicht entwachsen. Wenn Lisio behauptet, die glücklichste Kunst werde diejenige sein, die sich eines mäſsigen Gebrauchs von Enjambement und Zäsur bediene (S. 89), so sitzt er mit einem Schlage wieder auf den Bänken der Rhetoren; und ebenso, wenn er glaubt, daſs starke Zäsur gepaart mit starkem Enjambement eine Verminderung oder Auflösung der Harmonie zufolge habe (S. 92), als ob das Zusammenfallen der Satzeinheit mit der Verseinheit an und für sich musikalich, das Auseinanderfallen an und für sich unmusikalisch wirke. Kommt es doch ganz auf den Geist des einzelnen Gedichtes an, aufs Ensemble. In den Steinkanzonen sind dieselben starken Einschnitte und Uebergriffe harmonisch, die im Volkslied geradezu falsch wären. Endlich ist überhaupt die Verseinheit für den tieferen Beobachter etwas Zufälliges; und ebenso die Satzeinheit. Auf die rhythmische Einheit und auf die stilistische kommt es an, auf das Auseinander- oder Zusammenfallen rhythmischer und deklamatorischer Accente. Auf diese Erscheinung allein müssen Enjambement und Zäsur zurückgeführt werden. Um zu wissen, wo ein Enjambement zu registrieren ist, darf man nicht auf die syntaktische Konstruktion sehen, oder gar auf die Interpunktion, sondern man muſs deklamieren. Hätte Lisio von diesem innerlichen ästhetischen Standpunkt aus das Verhältnis von Rhythmus und Stil betrachtet, so müſste er z. B. sehen, daſs auch das „einzige wahre und wirkliche Beispiel“ von starkem Enjambement, das er in den sämtlichen Sonetten der Vita Nuova auffinden konnte, hinfällig ist (S. 93). In den Versen:

Chè non piangete, quando voi passate
Per lo suo mezzo la città dolente,
Come quelle persone, che neente
Par che intendesser la sua gravitate

hat der Schulmeister freilich zu sagen, daſs die Negation *neente* mit dem Zeitwort *pare* aufs Innigste zusammengehört, der homo aestheticus aber, zu dem Lisio eine unglückliche Liebe gefaſst hat, wird ihm zeigen, dass deklamatorische Hochtöne nur auf *neente* und *'ntendesser* liegen, daſs diese beiden Vorstellungen vom Affekt getragen werden, während *par che* stilistisch sowohl wie rhythmisch zurücktritt und dadurch unmittelbar hinter *neente* eine Pause veranlasst. Aber auch der Syntaktiker aus Gröbers Schule hätte ihm dasselbe beweisen können. Nämlich 1. hat *neente* „affektische Stellung“: *neente par*

statt *non pare niente, non pare punto.* 2. steht *neente* zufolge einer „affektischen Permutation", d. h. der substantivische Begriff *niente* funktioniert an Stelle der unselbständigen Verneinungspartikel *non.* Also auf doppelte Weise ist die Vorstellung der Verneinung, die Vorstellung des Nichtverstehens affektisch verstärkt: 1. durch die Stellung, 2. durch die Wahl des Wortes *niente.* Die Vorstellung des Scheinens des Nichtverstehens aber, obgleich durch das syntaktisch regierende Verbum *pare* ausgedrückt, wird doch durch keinerlei Mittel der „affektischen Syntax" gehoben. Der höchste Gefühlswert, der höchste deklamatorische Accent mufs demzufolge auf *neente* ruhen, der zweithöchste auf *intendessero,* der niederste auf *pare.* Und nun kommt dem Syntaktiker der Rhythmiker zu Hilfe mit dem Satz: je höher der Hochton, desto länger die darauf folgende Pause, ergo die längste natürliche Pause nach *niente,* ergo kein starkes Enjambement, sondern höchstens ein schwaches. — In dieser Weise, die sich auch noch viel weiter auf ihre Grundprinzipien zurückspinnen liesse, bemüht sich der empirische Syntaktiker kraft seines erlernten und zum Bewufstsein gebrachten Sprachgefühls dem unbewufst erworbenen, wie man zu rühmen pflegt „angeborenen" Sprachgefühl des Aesthetikers an die Hand zu gehen, ihn zu kontrollieren. Die Aesthetiker, wenn sie keine Genies sind, pflegen nämlich gerne zu irren; der Syntaktiker aber bemüht sich, seine Sprachkenntnis auf das ganze weite Material des Geschriebenen und Gesprochenen auszudehnen und daraus die sogenannten Gesetze des Sprachgebrauchs zu ermitteln. Wenn Croce mir entgegenhält, dafs der Sprachgebrauch ein wesenloses, ewig fliehendes und wechselndes Gespenst sei, so frage ich ihn, wie denn die Erlernung einer Sprache überhaupt möglich ist, wenn der Gebrauch fortwährend so rapide und von Individuum zu Individuum wechselt, ich frage ihn, warum man überhaupt noch von Sprachfehlern redet und der Aesthetiker Ausdrucksweisen tadelt? Ist doch damit, dafs irgend ein Individuum einmal *die Tisch* sagt statt *der Tisch,* das Wort *Tisch* als weiblich in den Sprachgebrauch nicht eingeführt. Und hat Croce übersehen, dafs Gröber die empirische Syntax historisch begründet und berichtigt wissen will? Die empirischen Kategorien schwimmen wie ein leichtes, geschmeidiges Netzwerk auf dem Flufs der Rede; ihre Maschen verschieben sich mit dem Gang der Strömung, aber sie zerreifsen nicht. Z. B. die historische Entwicklung der romanischen Sprachen führte dazu, im Gegensatz zum Latein das Verbum vor das Objekt zu stellen. In jetzt formelhaften Verbindungen aber besteht noch eine Erinnerung an altlateinische Stellung und an den archaischen französischen Sprachgebrauch, z. B. französisch: *sans mot dire, sans coup férir.* Im Neuitalienischen ist dieser Gebrauch meines Wissens als ein formelhafter nicht mehr erhalten. Fürs Altitalienische registriert Meyer-Lübkes Syntax S. 795 einige Fälle: *per poter quelle pelli guastare* u. a., die ich auch schon als gelehrte Neubildungen auffassen möchte. *Sans coup férir, à vrai dire* etc. gehören also nicht in die subjektive (individuelle) Syntax, es sind archaische Wendungen; wenn jedoch Dante sagt:

E par che sia una cosa venuta
Di cielo in terra a miracol mostrare,

so setzt er eine „affektische Inversion", welcher zugleich aber ein leiser Duft von bewusstem Archaismus anhaftet.

Doch kehren wir zu Rhythmus und Stil zurück. Ebenso wenig wie auf die synktaktische hätte Lisio auf die stichische Einheit blicken sollen, sondern auf die rhythmische. Ein Versende bedeutet so wenig wie ein Komma. Wissen wir doch alle, daſs ein Gedicht nicht durchs Auge, sondern durchs Ohr zum Geiste gehen soll, daſs ein und dasselbe Gedicht mit ganz verschiedenen Versabsätzen graphisch dargestellt werden kann, ohne fürs Ohr ein Minimum sich zu ändern. Auf dem Papier fand Lisio philologus die Verse (S. 93)

Per una ghirlandetta,
Ch' io vidi, mi farà
Sospirare ogni fiore.

Und er registrierte zwischen dem zweiten und dritten Vers eine *eccezione . . . trascinata dal verso breve.* Indessen schlummerte Lisio aestheticus, sonst hätte er hören müssen, daſs rhythmische und stilistische Einheit sich aufs schönste decken. Er hätte vielleicht sogar die Gefälligkeit gehabt, seinem Kollegen die Thatsache *ad oculos* zu demonstrieren und hätte geschrieben:

Per ūna ghirlandetta, ch' io vidi,
Mi farà sospirare ogni fiore.

Und wenn ihm der Philologus erwidert hätte: Aber im ganzen System der Ballate sind weder Zehnsilbler vorgesehen, noch Binnenreime, so hätte der Aestheticus gelacht.

Ein langes Kapitel, das zweite, beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Strophe und Stil (*il metro e il periodo*). Unter den einleitenden Bemerkungen findet sich der Satz, daſs im Lauf der Kunstentwicklung der Stil sich von der rhythmischen Kongruenz immer mehr befreie, während er sich der strophischen immer williger anschmiege (S. 104). Dabei hat Lisio wohl vorzugsweise an das Sonett gedacht, aber er vergiſst z. B. die Entwicklung des Madrigals, das seine ursprüngliche Gliederung in Terzinen aufgiebt, er vergiſst das Ueberhandnehmen der freien Canzone, er vergiſst den fortgeschrittensten Techniker der Form: Leopardi. Was bedeutet ein Heer von Konservativen gegen diesen Einen? Beides löst sich auf: die stichische Einheit und die strophische. Wenn Lisio auch ein bischen deutsche Lyrik studiert hat, z. B. Goethe oder Heine, so wird er sich vielleicht eher überzeugen.

Bei Dante deckt sich, nach Lisios Beobachtung, die Mehrzahl der Perioden mit der Einheit einer Terzine. Die daraus entstehende scheinbare Monotonie wird bei näherem Zusehen unterbrochen durch den bald steigenden, bald schwebenden, bald fallenden Gang der Periode. Unstreitbar eine feine und richtige Beobachtung, die ihren Wert aber doch erst dann erhält, wenn man die wesentlichen Unterschiede zwischen einer steigenden, fallenden u. s. w. Periode bestimmt hat. Am nächsten liegt die syntaktische Definition: steigend ist die Periode mit dem regierenden Satz am Ende, fallend die mit dem Hauptsatz am Anfang u. s. w. Lisio gibt uns weder diese Definition noch überhaupt eine, sondern führt nur für steigende, fallende oder in der Mitte kulminierende Sätze ohne weiteres eine Anzahl von Beispielen auf, die sich — vielleicht zufällig — alle mit unserer syntaktischen Definition decken (S. 116 f.). Wir wissen nicht, mit welchem Kriterium dieser Gründer der „Kritik der Form" gearbeitet hat. Thatsächlich aber sieht und verzeichnet er nur die

groben Unterschiede, die schliefslich jeder Dilettant mit dem blofsen Auge erfafst. Aber gerade ihm lag es ob, z. B. hier die syntaktische Definition zu überhöhen durch eine stilistische. Dem Beispiele Lisios:

Io fui radice della mala pianta,
Che la terra cristiana tutta aduggia,
Sì che buon frutto rado se ne schianta
(Purg. XX, 43 ff.)

stelle ich ein syntaktisch gleichwertiges gegenüber:

Io fui colui che la Ghisolabella
Condussi a far la voglia del Marchese,
Come che suoni la sconcia novella.
(Inf. XVIII, 55 ff.)

Das erste Beispiel bezeichne ich im Einklang mit Lisio als fallend, das zweite aber nicht. Warum? Befragen wir Gröber. In der subjektiven Syntax (und das ist im Vertrauen gesagt dasselbe wie künstlerischer Stil) werden die vom Affekt getragenen Vorstellungen statt durch Stellung auch durch Periphrasis hervorgehoben. Der regierende Satz: *Io fui colui* ist nur eine Periphrasis; *fui* ist stilistisch gesprochen gar nicht das regierende Zeitwort, sondern *condussi* ist es. Im ersten Beispiele aber ist es *fui*; dort haben wir eine fallende, hier eine im zweiten Verse kulminierende Periode.

Hätte uns Lisio solche feinere, sozusagen mikroskopische Unterschiede zum Bewusstsein gebracht, dann könnten wir sagen, dafs er Kritik der Form treibe. Die Grundsteine zu einer solchen Kritik aber sind lange gelegt; und nun gilt es auszubauen, nicht breitzuschlagen. Was ist es aber anderes als Breitschlagen, wenn sich der Verfasser in einem breiweichen Impressionismus wiegt und uns z. B. die Kontrastwirkungen von Periode und Vers in der folgenden Weise veranschaulicht (S. 97 f.):

Vuole il poeta comunicarci l' impressione paurosa della sera, che lo coglie ancor nella selva, e porre sè stesso in contrasto con l' universale riposo? Ed ecco:

Lo giorno se n' andava; e l' aer bruno
toglieva gli animai che sono in terra
dalle fatiche loro: ed io sol uno *ecc.*

Ciacco si leva improvviso tra le ombre giacenti. Ed egli rappresenta:

Fuor ch' una che a seder si levò, ratto
ch' ella ci vide passarsi davante

u. s. w. So geht es seitenlang fort. Wer wird es nicht vorziehen, Dante im Zusammenhang zu lesen, anstatt sich den Eindruck und Genufs herausgerissener Verse durch diese tiefsinnige Prosa vermitteln und verwässern zu lassen? Und wohin führt dieser Impressionismus, der losgelöst von der grammatischen Kritik und losgelöst von der ästhetischen Gesamtvision im Nebel taumelt? Zur Willkür. Dann findet man, dass die Verse:

Ciascun ritroverà sua trista tomba
Ripiglierà sua carne e sua figura:
Udirà quel che in eterno rimbomba

einen langweiligen Gang haben, wie die mittelalterlichen Prophezeiungsgedichte, und dafs sie ein Beweis sind für die noch unsichere Kunst Dantes in den

ersten Gesängen der „göttlichen Komödie" — und gleich eine Seite weiter unten findet man, daſs in den Versen:

Questi non ciberà terra nè peltro ...
Questi la caccerà per ogni villa etc.

der monotone Gang sich ausgezeichnet zur Sprache des Propheten schickt (S. 216 und 217).

Das dritte Kapitel handelt von den Einflüssen des poetischen Stils auf den prosaischen, und das ist an und für sich schon eine unglückliche Problemstellung, weil ein prinzipieller Stilunterschied zwischen Prosa und Poesie gar nicht existiert. Wie will man da — vollends bei ein und demselben Künstler — eine Wirkung der einen auf die andere erweisen?

Die nächsten Abschnitte beschäftigen sich mit der Sonorità und mit der Wiederholung. Auch die Wirkungen dieser akustischen Mittel werden nur empirisch und ungefähr an Einzelfällen dargethan und mit mehr oder weniger fragwürdigen Allgemeinheiten erörtert. Ein einziger Blick in die Psychologie, und Lisio hätte gefunden, daſs durch zahllose Experimente, ja sogar durch Selbstbeobachtung, sich eine Erfahrungsthatsache ergeben hat, nämlich: die akustische Seite der Sprache (Assonanz, Reim, Wiederholung, auch Rhythmus) tritt besonders stark hervor 1. im Zustand der geistigen Ermüdung und Unaufmerksamkeit, 2. im Zustand des Affekts. Zu dieser Thatsache kann sich der Künstler verschieden verhalten: er kann sie schöpferisch verwerten, er kann ihr leidend unterstehen. Der Kritiker aber muſs sie auf alle Fälle kennen. Das Arbeiten mit Begriffen wie absichtliche oder unabsichtliche und zufällige Allitterationen, Wiederholungen etc. beweist, daſs man sich in einer Welt bewegt, die man nicht zu erkennen vermag. Ueberall wo Lisio keine Gründe mehr sieht, spricht er von Zufall, und wo er sie sieht, da wittert er oft gleich die Absicht, ohne sich des Goetheschen Wortes von der Verstimmung zu erinnern, das nirgends uneingeschränkter gilt als in dem Reich der Kunst. — Und der Zufall! Wie oft kommt dieser Ausdruck bei ihm vor. Man lese nur die Seite 153, wo *caso* und *necessità*, die unerforschten Kräfte, sich um die Herrschaft im Vers und in der Prosa streiten, und wo dem Kritiker der Formen all seine Werkzeuge versagen, nur nicht — man verzeihe den Ausdruck — die Unverfrorenheit. „Zum Beispiel", sagt er kühnlich, „Niemand vermöchte den Grund anzugeben, weshalb Dante geschrieben hat, 'solea valore e cortesia trovarsi' und nicht 'valore e cortesia solea trovarsi' (Purg. XVI, 116)." Sobald Herr Lisio die Bescheidenheit haben wird, von Andern etwas lernen zu wollen, werden wir ihm auch den Grund verraten; denn — ohne Prahlerei! — wir wissen ihn.

Nachdem der Verfasser die Stellung der Worte und Sätze behandelt hat, geht er in Kapitel VIII zur Satzfügung über, also zu dem, was man in unserem Sinn die Kunst des Periodenbaues nennt. Da findet sich der Satz: „Ich würde einen Verrat an der Kunst begehen, wenn ich die verschiedenen Perioden auf gewisse Typen reduzieren wollte" (S. 192). Vorher aber (S. 174) hieſs es, daſs die Verbindung der Sätze auf drei Arten erfolgen könne: durch Koordination, durch Subordination, durch Korrelation, und daſs das Vorherrschen dieser oder jener Art über die anderen dem Stile eines Kunstwerkes ohne Zweifel ein eigenes und tiefes Gepräge aufdrücken müsse. Und S. 180

wird auf Grund der beobachteten und auf ihre Typen reduzierten Perioden festgestellt, daſs im Stile Dantes das *accostamento* (die Beiordnung) vorwiege über die *fusione* (Unterordnung), und daſs ein weiteres Charakteristikum das *spezzamento* (Anakoluth) sei. — Meint nun wirklich Lisio aestheticus, daſs Lisio grammaticus dem Hochverrat an der Kunst dadurch entgangen sei, daſs er seine Beobachtungen nicht mit philologischer Genauigkeit, seine Reduktionen auf die Typen nicht mit rigoroser Durchgängigkeit angestellt habe, oder dadurch, daſs er bei Verkündigung seines Resultates anstatt der syntaktischen Termini Koordination, Anakoluth u. s. w. die unklareren und poetisch angekränkelten Worte *accostamento*, *fusione*, *spezzamento* ausgesprochen habe; oder etwa dadurch, daſs er seine verschiedenen Statistiken — von denen man übrigens nie weiſs, ob sie mit dem ästhetischen oder mit dem philologischen Seelenvermögen gemacht sind — daſs er diese verräterischen Statistiken ängstlich in die Anmerkungen hinunterpackt? Meint Lisio grammaticus, daſs er durch die Verleugnung, Auflösung oder Herabsetzung seiner philologischen Qualitäten sich zum Aesthetico hinüberschleichen könne? Das eben ist das Falsche, ich möchte fast sagen das Verwerfliche an dem Buch, daſs die grammatische Unzulänglichkeit mit ästhetischen, die ästhetische mit grammatikalischen Fetzen bemäntelt wird. Unzulänglich aber sind die Lisii einer wie der andere. In den Versen:

Questi pensieri, e li sospir ch' io gitto,
Diventano nel cor sì angosciosi,
Ch' Amor vi tramortisce, sì glien duole;
Però ch' elli hanno in lor, li dolorosi,
Il dolce nome di madonna scritto

erklärt Lisio syntakticus, daſs *dolorosi* das Adjektiv zu *pensieri* sei! (S. 161.) Das Verbum *differire* in der Bedeutung: abweichen, sich unterscheiden, hält er für ein Reflexivum und schreibt ebenso ungrammatisch als unschön: *Se il Convivio, in generale, . . . si accosta alle canzoni filosofiche, da queste si differisce, perchè . . . riesce più disuguale e anche più ricco di maniere disformi* (S. 211). Auch *infittire* (dichter werden) gebraucht er reflexiv und bildet den schönen Satz: *nel Convivio il loro* (delle figure) *numero . . . s' infittisce*. Vermutlich wollte er sagen: *le figure infittiscono* (S. 158). Im ganzen Stile zeigt sich ein übler Hang zum Manierierten. Statt des banalen *conclusione* bedient sich Lisio durchweg des lieblich glucksenden *conchiusione*. Statt *combattimento* resp. *tendenza battagliera* zieht er es vor, zu sagen: *combattività* (S. 190). Ein andermal schreibt er: *Gli studi . . . si mutano di grammaticali retorici, di medievali classici, di soggettivi, ma con assai lentezza e scarsa percezione, oggettivi* (S. 39). Warum nicht gar: *si fanno di grammaticali in retorici?* u. s. w. Ich könnte halbe Seiten zitieren, wo fast jeder Satz ein Beleg ist für das verdorbene, geschraubte Sprachgefühl des Verfassers.

Der groſse ästhetische Analytiker Francesco De Sanctis, zu dem nun so viele kleine wieder beten, befleiſsigte sich einer ganz einfachen Diktion; er schrieb, wie man vom Katheder herunterspricht; seine Personalität trat zurück, und nur den heiligen Eifer für die Sache hörte man in seinen Worten zittern. Sein Stil war bescheiden. Derjenige Lisios ist gespreizt, stotzig und doch kokett und viel zu aufgebläht vom Firlefanz, als daſs er dicht an die Dinge

herantreten könnte. Statt zu sagen: Aus der *Vita nuova* sind noch andere Beispiele erwähnenswert, oder anstatt sie ohne weiteres aufzuführen, scharwänzelt er folgendermaßen um die Sache herum: *Non so terminare questa parte, senza ch' io rammenti . . . Nè pure mi crederei assolto da ogni obbligo verso la Vita Nuova, se non richiamassi alla mente del lettore quel periodo . . . o se non citassi quest' altro* (S. 211). Was mich betrifft, so habe ich aus dem Buche nun weit besser die Eigenart des Verfassers als diejenige Dantes kennen gelernt.

Im neunten Kapitel endlich waltet allein und ungestört die künstlerische Betrachtung. Ohne stilistische Klassifikationen werden uns der Reihe nach die Werke Dantes im ganzen Zusammenhang vorgeführt, aber mit einem Wortschwall, der auf 22 Seiten kaum drei oder vier brauchbare Gedanken sagt. Die schwimmende Unsicherheit der ästhetischen Intuition verrät sich in dem fortwährend wiederkehrenden: *mi sembra, mi pare, forse, credo* etc. Es wäre ein Leichtes, ganze Dutzende der ästhetischen Werturteile Lisios über den Haufen zu werfen. Wie übertrieben ist es nur, wenn das Convivio in seiner Bedeutung für die Entwicklung der Kunstprosa den Schriften Machiavellis und Galileis gleich gestellt wird. Das Convivio war weder für die Wissenschaft noch für die Kunst eine außerordentliche That. Nicht einmal der Vergleich mit der lateinischen Prosa des Thomas von Aquino kann zurecht bestehen.

Es bleibt uns noch von dem einführenden Teile des Buches zu reden, der eine kurze Stilgeschichte der Vor-Danteschen Litteratur sein will. Zunächst eine geschichtsphilosophische Betrachtung, die geeignet ist, die theoretischen Gründe für Lisios gesuchte Schreibweise zu enthüllen: „Die Natur bleibt, was sie ist: die Potentialität einer jeden der romanischen Schwestersprachen ist ungefähr dieselbe. Den Schriftstellern aber und ihrer Kunst — das wiederhole und betone ich — kommt die ästhetische und nicht leichte Aufgabe zu, zu bereichern, zu komplizieren und aus den alten Elementen immer neue, immer andere Stilformen zu schaffen.“ — Was aber ist die „Natur“ oder „Potentialität“ einer Sprache? Doch wohl nichts anderes als die sprachliche Veranlagung sämtlicher Sprechenden. Und was sind dagegen die Schriftsteller? Vielleicht etwas anderes als ein Teilchen von eben dieser? Und woher weiß Lisio, daß nicht bloß er, der Schriftsteller — wie ich sehe, ist er auch Dichter — sondern am Ende gar sein Hausknecht neue Stilformen zu Tage fördert?

Die Haupttendenz der kurzgefaßten Stilgeschichte geht darauf aus, den provenzalischen und französischen Einfluß als sekundär, den lateinischen als primär und entscheidend erscheinen zu lassen. In Bausch und Bogen trifft diese Ansicht vielleicht das Richtige. Der gallische Einfluß scheint ja vorwiegend stofflicher Art gewesen zu sein. Die Thatsache aber, daß der epische und didaktisch-allegorische Geist von Nordfrankreich über Norditalien und der lyrisch-erotische von Südfrankreich über Süd- und Norditalien eingewandert ist, läßt sich nicht wegreden und nicht wegschweigen. Und mit dem Geiste wandern auch die Formen. In dieser Erwägung möchte ich besonders einen Teil der Ausführungen auf S. 22 beanstanden. Im übrigen sind bei der allgemeinen lateinischen Familienähnlichkeit die strikten Herkunftsnachweise, wenn überhaupt, doch nur durch genaueste Sonderforschung zu er-

bringen. Für die lateinische Litteratur verdiente neben Ebert und Norden die ausgezeichnete Arbeit von Umberto Ronca konsultiert zu werden. Dankenswert ist die kleine Darstellung der grammatischen und rhetorischen Theorien. Daſs Lisio aber deren Einfluſs auf die Produktion überschätzt, ist schon von Croce gerügt worden.

Es wäre ungerecht, zu verkennen, daſs da und dort in dem Buche glückliche Funde, treffende Bemerkungen verstreut liegen. Manche Wendungen und Gedanken überraschen und sprechen durch ihre Tiefe, durch ihr Feuer. Sie lassen erkennen, daſs es weniger die Begabung ist, die dem Verfasser fehlt, als vielmehr die Selbstzucht, die wissenschaftliche und moralische Klarheit. Um so besser war scharfe Kritik am Platz.

Karl Vossler.

Ciro Trabalza, La stilistica e l'insegnamento di essa nell'università, Roma, Società editr. D. Alighieri, 1903. 31 S. groſs 8°.

Trabalza hat seinen Croce besser gelernt und verstanden als Lisio. Nur der pädagogische Teil des Aufsatzes ist selbständig; der historisch-kritische giebt nichts als ein Exzerpt aus Croces Aesthetik und wiederholt dabei die verkehrte Auffassung von Gröbers sprachwissenschaftlicher Methodik. Da Trabalza auch eine briefliche Aeuſserung von mir zur Veröffentlichung bringt, eine Aeuſserung, vermöge deren ich leicht als ein unsicherer Vermittler zwischen Croce und Gröber erscheinen könnte, so halte ich ein offenes Wort für angebracht.

Die Sprache kann von zwei Seiten her betrachtet werden. Entweder nach ihrer Wirkung auf den Hörenden, nach ihrer künstlerischen Verwendung, oder nach ihrem Wesen, als wissenschaftliches Objekt. Der schaffende Künstler und ästhetische Beurteiler sieht alles nur als Einheit, als individuell. Die wissenschaftliche Betrachtung sucht das Allgemeine, die Regel, Grund und Ursache. Gröber betonte, daſs die letzten Gründe der sprachlichen Ausdrucksweise nicht im Ausdruck selbst, sondern im menschlichen Geiste liegen. Dieser aber ist doppelseitig: subjektiv und objektiv, gefühlsmäſsig-künstlerisch und verstandesmäſsig-logisch, oder, wie Croce sagt, intuitiv und abstraktiv. Ergo muſs auch die Grammatik eine subjektive (intuitive) Ausdrucksweise genau unterscheiden können von einer objektiven (abstraktiven) und thatsächlich kann sie es. Croce bestreitet es und wendet ein: 1. die Sprache wechsele fortwährend — ein Einwurf, auf welchen Gröber schon im voraus geantwortet hat, wenn er neben die empirische Grammatik die historische stellt. Die Ausdrucksklassen selbst sind damit nicht aufgehoben, daſs es einen historischen Uebergang von der einen in die andere giebt. 2. sagt Croce: „Es giebt überhaupt keine Ausdrucksklassen, alles Sprechen ist intuitiv", womit gemeint ist: entsprechend den persönlichen Auffassungen des Sprechenden. Gewiſs; und dieses Sprechen ist Gegenstand für dén die intuitive Seite des Sprechenden betrachtenden, ästhetischen Kritiker, nicht aber für den Grammatiker. Wo aber hätte Gröber Veranlassung gehabt, in seiner „Methodik der sprachwissenschaftlichen Forschung" ästhetische Sprachbetrachtung zu üben? Es half nichts, daſs ich „feierlich" schon vor drei

Jahren gegen dieses Mifsverständnis protestierte (Literaturbl. f. germ. u. rom Phil., 1900, Sp. 28). Um Gröber bekämpfen und widerlegen zu können, mufste seine grammatische Betrachtung zur ästhetischen umgestempelt und mit der alten verachteten Rhetorik auf eine Stufe gestellt werden. So geschah es in der seit einigen Jahren gegen ihn gerichteten Polemik. Es wäre Zeit, dafs die Verfasser der Manuali und Memorie endlich aufhörten, sich die Lehren Gröbers aus den Schriften ihrer Landsleute auftischen zu lassen und anfingen, ihn selbst zu lesen.

KARL VOSSLER.

Archivio Glottologico Italiano. XV., Heft 3 und 4.

247—274; 327—362. V. de Bartholomaeis. *Contributi alla conoscenza de' dialetti dell' Italia Meridionale, ne' secoli anteriori al XIII. I. Spoglio del Codex Diplomaticus Cavensis.* Die grofse Sammlung lateinischer Urkunden aus dem Kloster Cava bei Nocera (Neapel), auf deren Wichtigkeit für die romanische Grammatik ich vor bald zwanzig Jahren (Litteraturbl. 1884, 111) hingewiesen habe, erfährt nun endlich von wohl vorbereiteter Seite die erwünschte sprachliche Bearbeitung. Der Umlaut von *ẹ* und *ụ* und der Wandel von tonlosem *ụ* zu *o* ist deutlich erkennbar, auch einzelne Züge des Konsonantismus, darunter ein *propinguo, monte Spelengaro* (*Speluncarum*) u. a. Bei *tti* hätte auch *mela massana* 1045[1] Erwähnung verdient, eine auffällige und sonst wie es scheint nicht vorkommende Schreibung, in der ich aber doch *mattiana* sehen möchte. Sehr merkwürdig ist *cappu* für *campu*, wofür angeführt wird *ubi dicitur ad cappu de aree* und *in ipsum locum cappu de aree* 1047, *ubi ad cappu pizulu dicitur* 1102, *in capparu de Stabi* 1102. Ein zwingender Grund, in diesem *cappu* das lateinische *campus* zu sehen, scheint mir nicht vorzuliegen, und da die Form in jeder Hinsicht auffällig wär, halte ich es für richtiger, die Flurnamen ungedeutet zu lassen. Als Artikel erscheint ganz gewöhnlich *ipse* aufser bei Ortsangaben, wo *ille* neben *ipse* und zwar stets in der kurzen Form *lu la* und natürlich mit Präposition verbunden auftritt, und zwar, wie es scheint, erst seit Mitte des X. Jahrhundert, vergl. für die ältere Zeit *ad ipso badobado Larinensi* 42, a. 812,[2] *in loco que dicitur clusura subtu ipsa Matruniana* 30, a. 848. Eine befriedigende Erklärung dafür fehlt noch. — *Jannaci* 990 soll mit Suffix *aciu* gebildet sein. Der Name begegnet auch 995: *eredes Joannaci notario*, sonst findet sich keine ähnliche Bildung, sodafs griech. Ἰοαννάκις sehr in Betracht zu ziehen ist, besonders, da *cị* zu *zz* oder *cz* wird. Bei *barbane* 'Onkel' wäre ein Beleg aus Nr. 22 zu verzeichnen, weil hier unzweifelhaft ein Nominativ vorliegt. — In *giumenta una pollitrata, bacca una betellata scurie tres porclate cum ana tres filios per scuria, capre tres filiatæ, caprae tres edate* fafst der Verf. die Partizipien als die Begattung angebend, wie kalabr. *vikkyarisi, irčarisi, verriarisi, aniarisi* das Begatten

---

[1] Ich zitiere die Nummer der Urkunde: der Verf. giebt meist nur die Jahreszahlen an, so dafs man mitunter ein Dutzend und mehr Seiten durchlesen mufs, um ein Zitat zu finden.

[2] Das zweite *bado* wird zu streichen sein.

bezeichne. Für *capre edate* neben *filiate* ist das zweifellos richtig, aber bei *pollitrata, porclata* widersetzt sich der Begriff und man wird *pollitrata* doch eben als 'ein Füllen geworfen habend' auffassen müssen. Zu *betellata* vergl. aufser der ja allerdings keine weitere Deutung gewährenden Stelle im Condaghe von S. Pietro von Silchi neulog. *bakka biyada* 'Kuh, die gekalbert hat' (Spano.). — *Capessuni: capre undecim, capessuni tres, obes tres.* Der Verf. sagt: *capezzone* 'specie di cavallo'. Nach der üblichen Anordnung aller mittelalterlichen Urkunden kann das Wort nur 'Ziegenböcke, Zicklein oder Schafböcke' bezeichnen. *Olicitu: quertietu et olicitu.* Der Verf. verweist auf *olicium* bei DC, wo aber für dieses nach dem Zusammenhang zu schliefsen 'Stall oder Scheune' bedeutende Wort nur ein Beleg aus einer Urkunde des Ungarnkönigs Beda gegeben wird. Obschon Bartal *olicium* überhaupt nicht hat, vermute ich doch, dafs es sich dabei um ungarisches Latein, um irgend eine Weiterbildung und Latinisierung von magy. *ol* 'Stall' handle. Für unsere Stelle kommt es jedenfalls nicht in betracht, da man nach *quertictu* in dem auf *-itu* ausgehenden Worte wieder eine Pflanzung vermuten kann. Darf man *olicitu* in *olivitu* bessern oder soll man an *ulicetum* denken, vgl. A. Gl. XIV 18? Ebenso wenig kann ich bei dem Ortsnamen *pesone* oher *apesone* den Hinweis auf *pesso* 'Weide' bei DC. gutheifsen. Die einzige Stelle bei DC. stammt aus einer Urkunde aus Berry, wo *pessone* die Latinisierung des afr. *pesson* (*paisson*) aus *pastione* ist, wogegen in unserer Urkunde *pastione* ja unmöglich so lauten könnte. *Peziolum vinum* als Gegensatz zu *mundum vinum* erinnert an alat. *vinum picatum*, doch sind weitere Nachforschungen nötig. Einen Sing. *tianu* anzusetzen, berechtigen die Urkunden nicht, da einerseits nur *tiu* andererseits nur *tiani* belegt ist. Auch einiges andere im Glossar wäre zu beanstanden und mancherlei nachzutragen, so die Neutra auf *-men* als Fem., s. Litbl. a. a. O. *restituare* für *-uere* 33, 34, 41 u. s. w., *rogimus* für *rogamus* 12, 14, 15, *estimum* 4 als Postverbale von *estimare*; das häufige *mensuria*, *compotare* 32 'nennen', *avius* statt *avus* nach *avia* 497; *frudia* 998, sonst *frugia* 'Ertrag', *macenare* 1192 'mahlen' u. s. w. Was ist *escla* 91 : *uno molino in escla esta pars flubio perticata?* Ich weifs nicht, ob das im Glossar ohne Zitat angeführte *escla* 'eschio' sich auf diese Stelle hezieht, jedenfalls wäre die Bedeutung und das Geschlecht bemerkenswert. Bei den kalabrischen Albanesen ist *iškę* 'Wald, Ufergebüsch' üblich, das wohl begrifflich gut gehen würde. G. Meyer denkt auch dafür an *aesculum*, wogegen ich *insula* vorziehe, das nach jeder Seite hin besser pafst. Vielleicht ist auch an unserer Stelle *iscla* zu lesen, das der Schreiber falsch latinisiert hatte. Noch anderes ist keineswegs verständlich und hätte daher wohl verdient, hervorgehoben zu werden. Doch kann dem Verf. insofern kein Vorwurf gemacht werden, als er sein Augenmerk ja auf das richtete, was für die Kenntnis der süditalienischen Mundarten wichtig ist.

295—302. C. Nigra, *Note etimologiche e lessicali.* 1. frz. *abée* 'Mühlschleufse' zu prov. *bęzo*, doch pafst die Bedeutung nicht, da wenigstens nach den mir zugänglichen Wörterbüchern *abée* 'die Schleufse' nicht 'canale del mulino' ist, und auch die Form nicht, da prov. *bęzo* mit seinem *ę* ein französisches *ié* erwarten läfst, wie es thatsächlich in dem sich mit *bezo* begrifflich genau deckenden *bies* der Fall ist. 2. prov. *acampeirá*, piem. *čampeiré* 'in die Flucht jagen' von *campariu* 'Feldhüter', piem. *bergairé*, dasselbe zu *bergé*

'Hirt'. 3. piem. lomb. *amis* von Vok. *amice*, vgl. dagegen jetzt C. Salvioni Rom. XXIX, 546 ff. 4. vb. *antrevar* aus *interrogare*. 5. *arpya* 'Klaue' zu prov. *arpa*, griech. ἅρπη. 6. piem. *avyé* 'Bienenstock', in vb. 'Unordnung': *apiarium*. 7. valses. *barkála* 'Salamander' von *barka* 'Barke'. 8. wallon. *bertisse* 'Eichhörnchen' zu *viverra* mit unklarem Ausgang; wenig wahrscheinlich. 9. piem. *bičolan* 'ein Gebäck' zu *buccella*. 10. piem. *biró* romg. *birén* 'Truthahn' zu *birrus*. 11. ital. *bisciabova* 'Wirbelwind' ist eine Zusammensetzung von *biscia* 'Schlange' und *bova* 'Schlange'. 12. *bizzuca* 'Schildkröte' aus *biscia* und *zucca*. 13. valses. *bova* 'Schlange' aus *boa* bei Plinius, wozu fragend auch tosk. *bovolo* 'Schnecke', ven. *bova* 'Schleufsenöffnung', berg. *voga* 'Holzschleife', obw. *ual* 'Wasserrinne' gestellt wird. Für *bovolo* scheint mir Salvionis Deutung aus *bos* begrifflich besser passend, auch bei den anderen Wörtern habe ich ebenfalls begriffliche Bedenken, da beispielsweise eine Holzschleife, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, das direkte Gegenteil eines 'Schlangenweges' ist. 14. prov. *cambis*, nordital. *gambiza* 'Halsband für die Schelle bei Kühen, Schafen, Ziegen' zu gall. *camb* 'gebogen'. 15. ital. *a carpone* zu tosk. *grappa* in der erweiterten Bedeutung 'Tatze', doch bleibt der Anlaut unerklärt. 16. prov. *trükd*, ital. *truccare* 'stofsen' aus. *trudicare*, dagegen frz. *droguer* 'betteln zu air. *trōg* u. s. w. 17. *chierica* als 'Name des Spiegeleis'. 18. mant. *cosita* = *cosi* mit dem schullat. *ita*. 19. piem. *desslé* 'enthüllen' aus *dissigilare*. 20. aprov. *dolsa*, piem. *dossa* 'Schote' zu *dorsum*, begrifflich wenig wahrscheinlich und lautlich unmöglich, da die südostfranz. Formen *dupa*, *dufa* und aprov. *dolsa* auf *dulsa* zurückweisen. 21. *falbalá* zu *faluppa*, **faluppola*. 22. bol. *fiammarata* 'auflodernde Flamme' aus *flamma rapida*. 23. frz. *geai* 'Häher' u. s. w. führen auf *gacu* zurück, dessen Ursprung noch zu suchen ist. Die Frage ist in der That sehr schwierig. Da *cacat* zu *chie* wird, so erwartet man *ji* aus *gacu* un doch ist durch die aufserfranzösischen Formen eine andere Basis als *gacu* ausgeschlossen. Wenn nun das *a* hier anders behandelt wird als in *cacat*, so läfst sich das nur daraus erklären, dafs das Wort jüngeren, also wohl germanischen Ursprungs ist, wobei dann neben *a* auch *ai* als Stammvokal in Betracht käme. 24. *gaietta pelle* Inf. I 12 ist ein provenzalisches Wort; nprov. *caiet* 'bunt', langued. *calhet*, gask. *galhet*, awall. *gal* u. s. w., die alle auf *caclu*, *gaclu* hinweisen, des vielleicht zu *gacus* 'Häher' gehört. Auch hier liegt eine schwierige Sippe vor. Die Deutung, die ich rom. Gramm. II 439 für obw. *gal'* gegeben habe, ziehe ich angesichts der anderen Formen zurück, aber wie erklärt sich der Anlaut *k*, wie die, soviel ich sehe, ziemlich verschiedene geographische Verbreitung der beiden Worte? 25. berg. *gheda* 'Busen' zu langob. *gaida*. 26. *ghiribizzo* von ahd. *krebiz*. 27. Weitere zu ahd. *grûwison*, mhd. *griuwel* gehörige Wörter, darunter frz. *grelot*, *grillet*; dabei werden auch *brivido*, *brezza* und frz. *brise* als vielleicht zusammengehörig bezeichnet. 28. valses. *lettigu* 'Kitzel' zu *titillicare*. 29. Ableitungen von *nidu*: *nidale*, *nidace* u. s. w. 30. *pazzo*, eigentlich *pupazzo*. 31. ven. *peca* 'Schritt' aus *pedica*, ebenso Parodi Rom. XXVII 199. 32. piem. *pyanka* 'passatojo di pietre' von *pedanca*, nach Mafsgabe von valses. *pedanka*. Bei der grofsen Seltenheit des Suffixes *-anca* scheint es mir annehmbarer, doch von *planca* auszugehen und in *pedanka* eine volksetymologische Umdeutung zu sehen. 33. nordital. *puina* wird auch im Venez. nachgewiesen.

34. vallanz. *rapola* 'Eidechse' zu ahd. *krapfô* 'Hacken'. 35. ital. *rebbio* 'Gabelspitze', kom. *reppia* 'Euter' zu germ. *ripil.* 36. can. *ręрya*, piem. *reüpja* 'Runzel' zu deutschem 'Rippen'. 37. valbr. *saramun* 'Tadel' aus *sermone.* 38. ferr. *sbargar* 'zerreifsen' aus *sgarbar* zu *skarp.* 39. agen. *seboir* 'ausbrechen' zu *bullire.* 40. piem. *sgaté* 'scharren' *excaptare.* 41. piem. *stërme* 'verbergen' *extremare.* 42. valdaost. *terrere* 'Erbin' von *terra.* 43. can. *tračur* 'Trichter' aus *trajectorium.* 44. ferr. *umdal* 'Schwelle' aus *limitare.* 45. piem. *valba* 'Landstrich' aus *valva.* 46. viver. *varpell d' uva* 'Weintraube' zeigt *gr* zu *vr* (?) 47. ital. *vetta* 'Rute, Gipfel' zu *vectis.* 48. *violazoppa* für 'Veilchen' wegen des krummen Stils. 49. Appendice Toponomastica: *Dora* hat *ǫ*, also *ŏ*, nicht *u* im Stamme; *Filga* aus *filica*; *Korñé* aus *cornietu* oder *corniletu*; *Kwinsné* aus *Quintionacu*; *Jüñé* aus *Juliam*, *Vistrur* aus *Vicu subteriore.*

302—316. G. I. Ascoli. *Intorno ai continuatori neolatini del lat. ipsu.* Die Vertreter von *ipse* im Romanischen zerfallen in zwei Klassen. Auf der iberischen Halbinsel und in Süditalien besteht *'ccu ipsu*, wo der Nachdruck auf *ecco* dem Identitätspronomen die Bedeutung eines Demonstrativums der zweiten Person gegeben hat, worauf auch das einfache Pronomen zu dieser Bedeutung herabsinkt. Wo dagegen *'ccu ipsu* nicht auftritt, hält sich *ipsu* in seiner alten Funktion und zum Teil unflektiert: nprov. *lieis* u. s. w., dann in ital. *esso* und als *ipsu illu* in ital. *lunghesso il fiume*, sowie in rum. *însul.* Unter diesen Ausführungen dürfte prov. *lieis* ohne weiteres Zustimmung finden, die Erklärung von *lunghesso* deckt sich mit der rom. Gramm. III 169 gegebenen, die von rum. *însul* mit der ebenda S. 83 vorgetragenen. Aber entgegen der Schlufsnote mufs ich daran festhalten, dafs rum. *însul* mit ital. *esso* keinen Zusammenhang hat. Ein ital. *con esso lui* und ein rum. *cun unsul* können allerdings, sieht man von den Tonverhältnissen ab (was auch nicht ohne weiteres geht), auf ein lat. *cun ipso illo* zurückführen, und wenn schon in den ältesten rumänischen Texten *îns* der Präpositionalis zu *el* ist, so zeigt das im Verein mit ital. *lunghesso* u. s. w., mit afr. *en es l'eure, en es le pas*, dafs das verstärkende *ipsu* (im Deutschen würden wir 'gerade' sagen), im Lateinischen hauptsächlich nach Präpositionen üblich war. Aber die Verwendung von *ipse* als Personalpronomen namentlich für Sachbezeichnungen und sein Gegensatz zu *ille* hat damit nichts zu thun. Ich glaube, wir müssen drei verschiedene Dinge unterscheiden. Einmal adverbielles *ipsu* in der alten Bedeutung des Indentitätspronomens, verbunden mit *ille* oder mit Präpositionen, zuweilen aus dem Adverbium zum Adjektivum übergehend, wohl auch rein adjektivisch und dann ohne *ille*, es sind dies die rom. Gramm. III § 82 behandelten Fälle. Geographisch kommt dafür in verschiedener Weise Rumänien, Italien, Rätien, Süd- und Nordfrankreich in Betracht. Zweitens *ipse* als Demonstrativpronomen der zweiten Person, entstanden unter dem Einflufs von *eccu ipsu*, wie Ascoli zuerst dargethan hat. Drittens *ipse* als Personalpronomen in Süditalien, in Toskana, in Venedig in einem namentlich in Verhältnis zu *ille* noch näher zu untersuchenden Umfange. Als Artikel kann die erste oder die dritte Klasse in Betracht kommen.

302—322. *Dell' ital. sano in quanto risponde a intiero.* Die Bedeutung findet sich in allen italienischen Mundarten und läfst sich auch in der mittelalterlichen Litteratur nachweisen, zeigt sich aber im Lateinischen nicht

bei dem Adj. *sanus*, sondern in Anfängen bei dem Adverbium *sane*, das dann wieder in dem neuen Sinne zum Adjektivum geworden ist. Der feinsinnigen Studie kann man wohl vorbehaltlos beipflichten.

325—326. *Varia.* Belegt *vattel a pesca* im Ligurischen, bespricht den nur im Satzinnern vor Konsonanten in proklitischen Wörtern auftretenden Schwund eines *-a, -e, -o* im Römischen, erklärt röm. *portamio* für *portàvimo* aus dem Einflusse der 2. plur. *portavio*, das durch Dissimilation aus *portavivo* entstanden sei und führt ven. *bigǫlo* 'Trage zum Eimertragen' auf *bigaulus* aus griech. *γαυλός* zurück. Die Deutung von *portamio* hat Salvioni schon gegeben Stud. fil. rom. VII 205.

363—368. C. Salvioni lomb. *skérpa.* Aus einer Zusammenstellung aller Belege dieses langobardischen Wortes wird als Grundbedeutung nicht 'Ausstattung' oder 'Geld', sondern etwa 'Hausrat' ermittelt; vgl. ähnlich Einf. in die rom. Sprachw. S. 49. — Alomb. *sugachò* 'Kopftuch' entspräche tosk. *asciuga capo*; pav. *ront*, trent. *rótter* 'rumpere' leicht erklärliche Umbildungen; amant. *verasus* 'Menschenfresser' entweder *vorax* oder *rapax*; piem. *viosk* 'ältlich' : *vetustus*; berg. *lekna* 'Epheu' : *inguen*, mit nicht erklärter Bedeutungsverschiebung, doch darf wohl daran erinnert werden, dafs nach Plin. 16, 36 *inguen* die Stelle bezeichnet, wo der Ast sich an den Stamm anschliefst; tess. *sosná* 'das Vieh besorgen' aus *sationare*; tess. *saledra* 'Dachtraufe' zu *salire*, **saletra* wie *palpetra*, begrifflich wenig ansprechend, jedenfalls nicht auf dem Wege von lat. *salebra*, sondern eher als 'Vorsprung', da ja allerdings gerade der Ausgufs der Dachtraufen früher namentlich nicht längs der Mauer herabgeführt wurde, sondern in der Höhe des Daches weit auf die Strafse hinausragte.

369—389. S. Pieri, *I riflessi italiani delle esplosive sorde tra vocali.* Ascoli hatte als erster eine Regel in die Verteilung der stimmhaften und stimmlosen intervokalischen Verschlufslaute zu bringen versucht, und zwar hatte er einmal die Stellung vor dem Tone, sodann *a* sowohl vor als nach dem Konsonanten, namentlich aber vor demselben für die Uebertragung des Stimmtones verantwortlich gemacht, ja im Grunde nur diese eine Stellung, da er *ruota* ohne weiteres als korrekt bezeichnet, allerdings auffälligerweise bei *spiga* auf *-a* verweist, und nicht genügend erklärt, warum *prato prata* geblieben sind, da nach seiner Auffassung doch *prado prada* zu erwarten wäre. Ich betone dies ausdrücklich, weil Pieri zu Anfang seines Artikels die Ascolische Auffassung ganz unrichtig wiedergiebt, dadurch allerdings der Nötigung dagegen aufzutreten enthoben ist.[1] Ich hatte dagegen die Ansicht vertreten, dafs nach dem Tone vor *-a* und stets vor dem Tone Verschiebung Regel sei, Gr. Gr. I 530 u. s. w.; auf einen ähnlichen Ausweg war viele Jahre später B. Bianchi gekommen Arch. Glott. Ital. XIV 390, dessen Artikel Pieri wohl bei der Abfassung seiner Arbeit nicht bekannt war; ich selber hatte unterdessen an gewisse weitere Einschränkungen gedacht, siehe Zs. XXIII 478. Schuchardts Aeufserung Littbl. 1887 19 hätte, wo die Frage schon ex professo behandelt wird, auch mindestens angeführt werden sollen. Die Mängel in der

[1] Allerdings ist die erste Note S. 371 nur verständlich, wenn man Ascolis Auffassung kennt; wer über die Frage nur das Referat Pieris vor Augen hat, wird ihren Sinn nicht begreifen.

historischen Darstellung der Lösungsversuche werden nun aber vollständig aufgehoben durch die Umsicht und die Reichhaltigkeit, in der das gesamte in Betracht kommende Material vorgeführt wird. Der negative Beweis ist denn auch vollständig gelungen, die bisherigen Fassungen der Regel sind nicht haltbar. Was aber an ihre Stelle zu setzen sei, das sagt auch Pieri nicht, und wenn er zweifellos für manche der die Verschiebung zeigenden Wörter Entlehnung aus dem Norden sichert, so für *lettiga*, *tega* u. s. w., in *strada* u. a. das *d* durch Dissimilation gegen das erste *t* erklärt, so bleibt doch ein nicht unbeträchtlicher Rest übrig, der der Erklärung harrt. Da ist zunächst die Reihe *bottega, spiga, lattuga, spada, rugiada, scuriada, riva.* Von diesen sieben Wörtern hat der Verf. *rugiada* früher als Lehnwort aus dem Spanischen gefaſst, woran ich Anstoſs genommen habe. Aber da er *guazzo* als den eigentlich toskanischen Ausdruck bezeichnet, wird das Wort zu streichen und als Lehnwort zu betrachten sein, allerdings wohl eher aus dem Norden mit jener Wiedergabe des nördlichen tönenden *s* durch *ǵ*, die in so manchen anderen Fällen (vgl. vor allem *frugione, Parigi, Luigi*) zu beobachten ist. Dann ist wohl auch die Basis **rosiata* zu streichen. Was *scuriada* betrifft, so mag die Nebenform *scuriata* ja auch die rein toskanische sein, *-ada* eine Entlehnung. Das Etymon bleibt dabei natürlich gleichgültig, doch kann es hier nochmal besprochen werden. Die merkwürdigerweise auch vom Dict. gén. festgehaltene Herleitung von ital. *scuriata*, frz. *écourgée* aus **excoriata* scheitert an der französischen Form, da ja die angesetzte lateinische Grundlage **écoirée* oder allenfalls **écuirée* hätte ergeben müssen. Begrifflich und lautlich ist dagegen *excorrigiata* durchaus einwandsfrei. Uebrigens habe ich nicht, wie P. sagt, *scurriada* geschrieben, sondern dies nur als Mittelform zwischen *excorrigata* und *scuriada* angesetzt. Daſs *riva* aus *rivu* + *ripa* entstanden sei, kann ich aber noch nicht glauben. Der Schwund des *v* in *rivu* reicht in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung hinauf. Hätte nun etwa ums Jahr 100 ein *riva* nach dem damals vielleicht noch üblichen *rivu* bestanden, so müſsten wohl mehr Spuren davon zu finden sein. Sehen wir aber ab von den Gebieten, die *v* und *p* zwischen Vokalen zusammenfallen lassen, so weisen prov. *riba*, siz. *ripa*, neap., abruzz. *ripe*, südsard. *riba* deutlich auf *ripa*, nicht *riva* hin. Ich frage mich aber, ob *riva* nicht mit *scoglio* zusammengehe, ob es nicht die Bezeichnung der Meeresküste und *sponda* der eigentlich zentraltoskanische Ausdruck sei, sodaſs ich also allerdings auch *riva* ausschlieſse, somit nur auf anderem Wege mit Pieri zusammenkomme. Was die vier ersten Wörter betrifft, so geht *spada* mit prov. *espaza* zusammen, scheint also ein schon lat. *spada* statt *spata* vorauszusetzen, für das ich freilich die Erklärung schuldig bleibe; daneben übersehe man nicht, daſs *spada, scudo, daga* aus *daca* nach Schuchardts glücklicher Deutung (Zs. XXVI, 115) sachlich zusammengehören. Darf man wie bei *corazza* die norditalienischen, namentlich lombardischen Waffenfabriken, denen ja auch frz. *poignard* für afr. *poigniel* sein Dasein verdankt, oder die Südfranzösischen, die *osberc* lieferten, anrufen? Ob es gelingt, die Geschichte der verschiedenen Vertreter von *bottega* von portg. *adega* bis frz. *boutique* zu schreiben, weiſs ich nicht, aber jedenfalls liegt hier griech. *κ* vor, das ja viel leichter zu *g* werden konnte. Bei *lattuga* und *spiga* die Entlehnung sachlich zu begründen fehlen mir die Mittel.

Wesentlich weniger leicht liegt die Sache bei den Proparoxytonen. *Macchina* und *fiaccola* sind ganz deutliche Latinismen; mit dem Bibelnamen *Giacomo* ist schlechterdings auch nichts zu beweisen, *pécora* überrascht im Gebiete von *Fiesole*, *lievito*, *tiepido* in seinem Vokale; als weiteres Beispiel führt Pieri offenbar versehentlich *pécchero* an, das als langobardisches Lehnwort für die lateinischen Elemente nichts beweist. Demgegenüber stehen nun *fégato, ségale, pégola,* die man unerklärt lassen mufs, wenn man nicht für die Proparoxytona eben eine andere Behandlung annehmen will als für Paroxytona. Wenn ich recht verstehe, so möchte der Verf. auch *bacchio* u. s. w. herbeiziehen, wenigstens bezeichnet er die Annahme, dafs die Verschiebung in *fegato* später sei als die Reduktion von *-culo* auf *-clo* als 'punto ragionevole, nonchè necessaria', übersieht dabei nur, das *-clu, -cla* seit Plautus Zeiten im Latein üblich sind und von allen romanischen Sprachen verlangt werden, wogegen ebenfalls alle romanischen Sprachen dreisilbiges *ficatum* voraussetzen. — Bei *ć* stimme ich zu: *acero* u. s. w. sind die regulären Formen. — Auch *t* scheint zu bleiben, wenn auch nicht alle Beispiele Pieris beweisend sind und zu *redine* sich noch *stadico* gesellt, das die Crusca unter *assai* III. aus G. Villani belegt, das aber Dissimilation zeigen kann und jedenfalls in Toskana nicht bodenständig ist. — Bei *p* ist die Sache unklar. Man mag *povero* und *pevere* durch Dissimilation erklären, aber die Gegenbeispiele sind fast alle gelehrt oder gehören wie *atrepice* aus *atriplice* überhaupt nicht hierher. Nur *tiepido* kann man gelten lassen, doch ist auch dieses Wort nicht über alle Zweifel erhaben, wie Hornings Ausführungen aber afr. ostfranz. *teve* zeigen. (Die Behandlung der lateinischen Proparoxytona in den Ma. der Vogesen und im Wallonischen 15.)

Noch schwieriger gestaltet sich die Sache bei der Stellung vor dem Tone. Sehr vieles aus Pieris Liste ist zu streichen, z. B. *natura, notajo*; dann *stràttagémma, ràtavéllo,* da hier die Betonungsverhältnisse anders geartet sind, *metà* aus *meità* u. s. w., *età* aus *eità* (vgl. sen. *etià*, abruzz. *ayẹta*), aber es bleibt doch ein beträchtlicher Rest: *catello, catena, catino, matassa, maturo,* die man kaum ohne weiteres verdächtigen kann. Bei *letame* freilich mufs man sofort fragen, warum nicht *litame*? Aber nun *badia, badessa* neben *abbate, budella, scodella, badile, bidollo, padella, spedale,* welch letzteres allerdings wiederum seines *e* wegen ausgeschaltet werden mufs, und das von Pieri nicht ausgeführte *quaderno*. Assimilation an den tönenden Anlaut könnte man in fünf der Beispiele sehen, könnte freilich auch drei von den fünf mit erhaltenem *t* auf dieselbe Weise beseitigen. Ferner, da auf *guidare* nichts zu geben ist, *gridare* neben sehr zahlreichen z. T. echt volkstümlichen Verben mit stets bewahrtem *t*?. Ich stehe hier vor einem Rätsel, das in Pieris Sinne zu lösen ich mich allerdings nicht entschliefsen kann, wenn auch die Wageschale nicht mehr so stark zu Gunsten meiner und Bianchis Auffassung sinkt. Aber für *v* aus *p* bleibt fast nichts: *cavezza* gesellt sich zu *redine*; *navone* und *ravizzone* vielleicht zu *lattuga* (wobei man dann fragen kann, ob nicht das bisher unerklärte *e* in *mezzo* aus *mitius* emil.-romagn. sei), *laveggio* wird an *lavare* angelehnt sein, *befana* an *beffe*, es bleiben nur *bacio* aus **opacivus* und *vescovo*, bei welch letzteren nicht zu übersehen ist, dafs auch das *b* der germanischen Reflexe nicht recht zu *p* stimmen will und das prov. *evesque* auf *v* oder *b*, nicht auf *p* zurückführt. Und neben *bacio* stehen noch *ombaco,* worin etwa ein Einflufs von *ombra* auf **opaco* gesehen werden kann, und die

mancherlei ON. mit *p*, die Pieri beibringt, sodaſs man vielleicht auch die Toskanität dieses Wortes bezweifeln kann. — Bei der Velarreihe zeigen *aguto*, (*a*|*guglia* Erweichung, wogegen ich *dogaja* 'Abzugsgraben' auf *ducarius* zurückzuführen Bedenken trage, weil mir begrifflich eine solche Ableitung von *dux ducis* nicht verständlich wäre und weil formell ein *duc-arius* vom Verbum *ducere* nicht möglich ist. Auf der andern Seite sind *sicuro, cicogna, focaccia* wohl die schwerwiegendsten Fälle. Der Gedanke liegt nahe *aguto* u. s. w. seien an *ago* angelehnt, für das ich meine alte Erklärung um so eher beibehalte, weil P. weder etwas dagegen noch etwas anderes vorbringt. Aber *siguro* ist nicht nur alt, sondern nach Petrocchi auch 'contadinesco'. Und *dragone?* Endlich bei den Palatalen stehen *vicino, aceto, acerbo, fucile, fucina, macello, macia, vicino* gegen *dugento, vagellare*, während freilich *tregenda* aus *trecènta* unsicher ist, bezw. verschiedene Einflüsse erlitten haben kann; *filugello*, das übrigens nicht erst bei Segneri sondern schon bei Sercambi Novelle S. 34 (Renier) begegnet, ist wohl aus dem Norditalienschen entlehnt. Die gröſsere Wahrscheinlichkeit spricht also für *c*, aber wie erklärt man die zwei Abweichungen?

In einem besonderen Abschnitte werden die Verba behandelt. Hier liegt die Sache nun sehr schwierig. Sehen wir von Präfixbildungen wie *ricordare* u. s. w., die ja gar nicht in Betracht kommen können, ab, so bleibt einerseits stets *icare* andererseits bei zweisilbigen Verben mit innerem *c* stets *g*: *pagare, asciugare, pregare, segare, s trigare, fregare, frugare, piegare, affogare, asciugare.* Dieser Unterschied springt so in die Augen, daſs man versucht ist, ihn der Erklärung zu Grunde zu legen, und da bietet sich denn die folgende. Vortoniges *c* wird zu *g* in schwächster Stellung, bleibt in stärkerer, man sagt *pagáre* aber *màndi-cáre*, d. h. in Worten mit Akzent auf der dritten Silbe ist die erste nebentonig, die zweite wie die auslautende tieftonig, der Anlaut der haupttonigen wird behandelt wie jeder Anlaut der Haupttonsilbe in Wörtern mit dem Ton auf der ersten. Ist dies richtig, so bekommen ait. *siguro*, dann *dragone* u. s. w. eine so bedeutende Verstärkung, daſs man sie als die regulären Formen bezeichnen darf und für *cicogna* eine eigene Deutung suchen muſs. Inwieweit leben Störche in der mittleren Toskana? Uebrigens müſsten um die letzte Entscheidung zu ermöglichen auch die südlichen Mundarten genauer untersucht werden. Das weit verbreitete *pavá*(*re*) 'rächen' beruht auf *pagare*; im Neapolitanischen stehen *preyá* und *seká* nebeneinander u. s. w. — Bei *p* endlich zeigt sich zwischen *ricevere* und *concepire* wieder ein Gegensatz, den man schlechterdings nicht wegleugnen kann; nehmen wir dazu *scévera, ricóvera* nebst *povero, pevere*, so bemerkt man sofort, daſs die Stellung im Proparoxytonen maſsgebend ist. Das entgegenstehende *óccupa* ist selbstverständlich Buchwort. Daſs die Form des Infinitivs für das ganze Verbum maſsgebend ist, kommt auch sonst vor.

Was endlich die stimmlosen Verschluſslaute vor *r* betrifft, so ändert Pieri an der bisherigen Fassung wenig: *-atr-* wird *-adr-*, *-etr-* bleibt, *cr* wird *gr*, *pr* bleibt. Beiläufig will ich erwähnen, daſs *lampreda* nicht aus *lampetra* umgestellt, sondern die einzige lateinische Form ist, *lampreta* kommt, wie man sich jetzt leicht überzeugen kann, in den Glossen nicht vor, sondern ist eine spätere etymologische Kombination.

Das Resultat des Verf. ist, daſs der velare Laut viel leichter als der dentale uud labiale der Veränderung ausgesetzt sei, wie man dies auch im Anlaut beobachten könne. Ich halte das für ungenügend und unzutreffend, kann aber die ganz verschieden gearteten und ganz verschieden alten Fälle des Anlautes nicht auch noch im einzelnen besprechen. Den Einfluſs des *-a* hat Pieri endgültig abgetan, den Einfluſs der Tonstellung aber nicht, nur darf man nicht die drei Klassen der Verschluſslaute auf eine Stufe stellen, muſs für *k* andere Regeln geben als für *p*, für *p* andere als für *t*, worin ich schlieſslich wiederum mit dem Verf. übereinstimme.

389—392. Giov. Flechia, flor. *calenzuolo* 'Grünfink', wofür die übrige Toskana *verdone* sagt, das besser für die Schriftsprache passen würde; sen. *capifuoco* nicht mit *capere* (Fanfani) sondern mit *capo* zusammengesetzt; *lembrugiare*, *-ugio* 'gierig' werden für die Aufnahme in die Schriftsprache empfohlen.

394. Gius. Flechia, gen. *ümiu* 'leutselig' von *humilis*, (aber wie frz. *humble* nicht ganz erbwörtlich entwickelt).

395—402. Ascoli, Nachträge zu 303—326, führt dann, als Bestätigung seiner Herleitung von *scoglio* direkt aus *scopulu*, ven. *skaĝo* 'Achselhöhle' an, übersieht dabei, daſs ich Ital. Gramm. 139 eine andere Deutung des Wortes gegeben habe, die begrifflich nicht viel ferner abliegt. Da *sk'able* im Friaul. in der lateinischen Bedeutung lebt (vgl. Stürzinger Zs. XX 121, Zauner, Rom. Forsch. XIII 101), so müſste bei Ascolis Erklärung hier ein *scapulae*, dort ein *scaplae* zu Grunde liegen, was kaum wahrscheinlicher ist als die Annahme ganz verschiedener Wörter für die zwei verschiedenen Begriffe.

402—448. C. Giacomino, *La lingua dell' Alione*. Als Vertreter der Mundart von Asti im XVI. Jhrh. verdiente Alione schon längst eine Untersuchung seiner Sprache, namentlich da sie von der heutigen abweicht, und er erhält sie jetzt in musterhafter Weise, sodaſs der Wunsch rege wird, der Verf. möge eine kritische Neuausgabe unternehmen, die auch vom litterarhistorischen und kulturellen Standpunkte aus sehr erwünscht wäre. Ein paar Kleinigkeiten die mir aufgefallen sind seien hier bemerkt. Da ich mit für *ēbrius* mit *ĕ* verantwortlich gemacht werde, so darf ich wohl auf rom. Gramm. IV, *ivre* verweisen, wo der Irrtum verbessert ist. *amoret* 'ampollini' hat mit *ampula* nichts zu thun, sondern ist *hamula*, das über ganz Norditalien und Provence verbreitet ist. — Eine Note befaſst sich mit *ö*, *sö* als 1. Sing. von *habere* und *sapere* und erklärt sie als Nebenformen von älterem belegtem *o*, *so* aus dem Nebeneinander von *vo* und *vö*, *po* und *pö*, was denkbar ist. Nur darf man *o* nicht auf **habo* zurückführen und für dieses *habo* eine Bestätigung in log. *apo* sehen, da log. *p* auf *bį*, nicht auf *b* oder *p* beruht.

449—456. C. Salvioni, *Le basi alnus*, *alneus ne' dialetti italini e ladini*. Die morphologisch ungemein interessante Studie weist unter anderem nach, daſs mehrfach *ulmus* auf die Entwickelung von *alnus* eingewirkt hat. Zu den romanischen Formen, die das zeigen, lieſsen sich auch mittellateinische hinzufügen. — asp. *yengo*, *engar*, *enguedat* schlieſst sich der Deutung von C. Michaelis an. — asp. *bercuelo* 'culla' zu *vehiculum*, scheitert daran, daſs zweifellos *berçuelo* zu lesen ist.

457—476. S. Pieri, *La vocale tonica alterata dal contatto d' una con-*

sonante labiale. Der Verf. sucht zu zeigen, dafs *p, b, f, v, m* ein unmittelbar folgendes oder vorhergehendes *ē, ī* zu *ĕ*; *ō, ū* zu *ŏ, ī* zu *ĭ, ū* zu *ŭ* wandeln können. Wenn ich den ganzen Aufsatz, gegen den übrigens auch Ascoli S. 476—485 mancherlei Bedenken äufsert und deutlich noch mehr verschweigt, für verfehlt halte, so veranlassen mich dazu folgende Gründe. Physiologisch ist eine derartige Wirkung eines labialen Konsonanten auf die Quantität eines folgenden Vokals undenkbar. Nun kann man freilich, trotzdem der Verf. das nicht tut, die Qualität an Stelle der Quantität setzen, aber auch dann erheben sich kaum geringere Bedenken. Zweitens sieht man nicht ein, weshalb in der grofsen Mehrzahl der Fälle der Labial die Qualität des Vokals unverändert läfst, nur in wenigen sie beeinflufst, und man mufs sagen, dafs eine Erklärung, die das verschweigt, eben keine Erklärung ist. Drittens unterschätzt der Verf. den Wert der analogischen Umgestaltungen bedeutend. Er meint span. *siembra* analogisch nach den vielen anderen Verben, die betontes *ie* und tonloses *e* einander gegenüberstellen, sei 'longe petito e però un vero rimedio eroico'; hätte er rom. Gramm. II § 191 aufgeschlagen, so hätte er sehen können, dafs noch 9 andere Verba in derselben Lage sind, von denen sechs keine Labialis aufweisen und er hätte bei den *o*-Verben ähnliche Verhältnisse entdeckt. Ganz willkürlich ist der Ansatz *mīscit* mit *ī* und noch schlimmer *mīlium*, wo der Verf. wahrscheinlich *mīlium* 'Hirse' und *mīlia*, plur. von *mīlle* mit einander verwechselt hat, falsch ist die Herleitung von rum. *viaţă* aus *vita*, wie das *ţ* und auch die Bedeutung zeigt u. s. w.

481—493. C. Nigra, *Postille lessicali sarde.* Interessante, wenn auch nicht durchweg neue etymologische Deutungen, die hier im einzelnen aufzuführen zu viel Raum in Anspruch nehmen würde.

494—510. C. Nigra, *Note etimologiche e lessicali.* 1. *armellino* 'Aprikose' aus *armeninus.* 2. mail. *bottüm* 'Scherben' zu *bott* 'Scherbe'. 3. bell. *bulista, folisca* von *favillisca.* 4. nordital. *burer*, frz. *bourrer*, prov. *burrá.* Es handelt sich um das Zs. XX 529 und in anderer Weise XXIV 427 behandelte Wort, um jenes Verbum der Jägersprache, das das Aufstören des Wildes bezeichnet. Nigra hält dafür, dafs die Verba identisch sind mit den gleichlautenden frz. *bourrer* 'stopfen', wobei 'drücken, drängen, verfolgen' die Bedeutung vermitteln würden. Ich habe doch Bedenken: auf der einen Seite steht ein Jagdausdruck, auf der andern Seite ein Ausdruck wiederum eines bestimmten Gewerbes, das aber mit der Jagd kaum Berührungspunkte hat, jedenfalls nicht derartige, dafs eine Uebertragung leicht möglich wäre, und in der Gemeinsprache, die es vermitteln könnte und die ja am ehesten auch vom 'stopfen' zum 'drängen, bedrängen' gelangt wäre, fehlt, so weit ich sehe, das Verbum. Sodann liegt in dem Aufjagen doch eine ganz andere Auffassung als die des Bedrängens, wenn *inseguire scagnando* den Begriff wiederspricht, so ist das wesentliche, das worauf es dem Jäger zunächst ankommt, das *scagnando*, was gerade in einer Ableitung von *burra* fehlt. Ich würde also im Französischen die beiden *bourrer* als Homonyme scheiden. 5. *cacchione* 'Bienenlarve' zu *catulus.* 6. '*carpone*' weiteres zu den früheren Bemerkungen. 7. *cesso* mit Recht von *secessus* hergeleitet. 8. marchig. *čambott* 'Kröte' zu ital. *zambaldo.* 9. westfrz. *civelle* 'junger Aal' von *caecus.* 10. tosk. *cofaccia* aus *focacia*, so schon Gröbers Grundrifs I 534, 88 Anm., bei Behrens Rezipr. Metath. 165, rom. Gramm. I 484, ital. Gramm. 68 und wohl noch anderswo,

da auch Rigutini-Bulle die Deutung giebt. 11. it. *lamicare, lamic* 'tröpfeln' eigentlich 'feilen' zu *lima*. 12. istr. *madrasko*, friaul. *madrakk* 'Wasserschlange' zu gall. *mataris* 'Wurfspiefs'; sollte nicht afr. *marel*, nfr. *marelle, méreau* dieselbe Grundlage haben? 13. un antica metatesis: *Micone* : *Cimone*. 14. it. *nuvolo*, prov. *nivoul* u. s. w. zeigen *nūbulu* neben *nūbilu*; vgl. dazu rom. Gramm. I § 58. 15. riflessi di *oblata oblatum*. 16. bell. *omega* 'Uebelkeit': *vomica*. 17. com. *orabbi* 'Rührstock': *rutabulum*. 18. ven. *orlivo* 'Sahlleiste'. 19. piem. *pëssi*, gen. *abbeṣsiu* 'starr' zu *pix*, **inpiceatu*. 20. ven., vic., bell. *pieta* 'Falte': *plicta*. 21. eng. *piña* 'Ofen' von *pinea* nach der Form. 22. it. *pupazzo*, *pazzo*, weitere Beispiele für den angenommenen Bedeutungswandel. 23. ven. *rabosa* 'Häher' nach dem Schwanze. 24. bellun. *in rata parazion* Umgestaltung von *in r. porzione*. 25. *rospo*, lad. *ruose*, afr. *bruesche*, sard. *bruciu*, span. *brujo* 'Frosch' führen auf *broscus* zurück, das dem *bruscus* 'rubeta' bei Papias entspricht, wozu auch rum. *broască* gehört. Dafs aber auch mlat. *broxae*, sard. *brusciu*, span. *brujo* dasselbe sei, ist nur unter der Bedingung annehmbar, dafs die Grundlage aller dieser Formen afr. *bruesche* sei, und bei diesem wiederum ist der Diphthong merkwürdig. 26. afr. *escharpe*, it. *scarpa*, bellun. *sgarba*, tosk. *poccia*, *cioccia*, frz. *poche*, prov. *pousso*. Begrifflich berühren sich 'Tasche' und 'Euter', frz. *poche*, it. *poccia* können also *puppea* sein, doch erhielte man gerne Auskunft über frz. *o* statt *ou* und tosk. *cci* statt *ppia*. 27. tosk. *strabiliare*, gen. *stralabid* letzteres zu *astrolabium*, ersteres zu *strabus*, *strabilis*, doch würde man dann *strabigliare* erwarten. 28. val. bross. *turdol* 'Gerstenkorn' aus *triticeolu*, nicht unbedenklich, da *triticum* in dieser Gegend nicht vorkommt und lautlich weder *u* noch *ol* gerechtfertigt ist. Da *hordeolum* in der Val Brossa als *ordöl* erscheint, möchte ich eher irgend eine Umgestaltung dieses Wortes darin sehen. Uebrigens hege ich auch gegen die Herleitung von pg. *terçó* aus **triticeolu* Bedenken, da lautlich der Vortonvokal nicht stimmt. Aus *orçol* hätte durch Dissimilation **erçol* entstehen müssen, das vielleicht irgendwie mit *terço* zusammengebracht wurde. Und schliefslich zweifle ich auch an piem. *verçöl* aus **variceolu*, möchte vielmehr auch darin eine Umbildung von *orzöl* sehen. 29. val. bross. *uzella* 'Schwalbe'. 30. val. bross. *ute*, val. so *eutre*, delfin. *avutra* 'hinunter', piem. *lutra* 'fern': *ultra*.

Mit dem Abschlufs des XV. Bandes legte Ascoli die Redaktion des Archivio in die Hände Salvionis. Den Rücktritt des Begründers von der so trefflich geleiteten Sammlung wird man verschmerzen können, weil sich daran die Hoffnung knüpft, dafs er von der zeitraubenden Redaktionstätigkeit befreit, nun um so viel eher all die selbständigen Arbeiten wird liefern können, die von seiner gereiften Erkenntnis und seinem umfassenden Blicke zu erwarten wir jüngeren nicht nur den Wunsch sondern auch ein gewisses Anrecht haben.

W. Meyer-Lübke

Le Moyen-Age, revue d'histoire et de philologie, direction MM. Marignan, Prou et Wilmotte.

XV (1902) 2e série. Tome VI. Mai-Octobre.

ABHANDLUNGEN:

A. Guesnon, *Nouvelles recherches biographiques sur les trouvères artésiens* 137—173. Der Congé von J. Bodel wird 1200 angesetzt auf Grund

von Angaben des als *Nécrologe* erkannten *Registre de la Confrérie des Jongleurs et des Bourgeois d'Arras*; der Kreuzzug, vor dem Bodel von der Welt Abschied nimmt, ist der Zug nach Konstantinopel 1202. Wie konnte aber Bodel 1200 schreiben „remes sui" (St. 29, 30 auf die Guy, Adan de le Hale Appendice 563 hinweist)? — In dem von Bodel gefeierten „maistre Renaut de Biauvais" vermutet Verf. den sonst unbekannten Verfasser eines Kreuzliedes, Maistre Renas (Hist. littér. XXIII, 705) und weist auf einen gleichzeitigen urkundlich nachgewiesenen „magister Renaldus canonicus Atrebatensis" hin. Die Namen des im Congé erwähnten „vielere Caignés" (nicht Vaingnet Waignet wie Méon und G. Raynaud schreiben) und des „Warins li joglere" werden im Registre de la Confrérie nachgewiesen. — Wibert Kaukesel, Verfasser von 4 Liebesliedern, ist mit einem 1250 verstorbenen „Wibertus Caukesel, scolasticus Attrebatensis" identisch. — Urkundliche Notizen über Baude: Angrenon (Canonicus in Arras, nachgewiesen 1252, 1256, 1258, 1261, gest. c. 1268), Maistres Guillaumes Veaus (Bürger von Arras, Canonicus von Notre-Dame, in Urkunden von 1268, 1278 erwähnt; von Baude Fastoul im Congé angeredet, wo Méon fälschlich maistre Guillaume Reel liest), Sauvale Cossé oder Chosés (Urkunden von 1207, 1217, 1252, 1253), Andrieu Douche (gehört der mächtigen Familie der Doucet oder Douchet an, ist aber nicht genauer nachweisbar), Carasaus (s. Raynaud Bibliographie II table; Verf. deutet den Namen als Spitznamen Car as aus (chair à l'ail) und weist ihn im Dienste von Baudoin III, Comte de Guines nach 1245), Sauvage d'Arras (gest. 1305), Jean Mados „clerc bigame" im Jeu de la Feuillée erwähnt (gest. 1288), Nivelot Amion (drei Träger des Namens sterben 1248, 1279, 1294), Rikier Amion, im Jeu de la Feuillée erwähnt (Urkunden von 1261, 1277. gest. 1287. Verf. nimmt an, dafs Rikier nicht Dichter, sondern Steuerbeamter oder „usurarius publicus" war), Gaidifer d'Avions (G. Raynaud liest irrtümlich „d'Anjous". Mitglieder der Familie, so ein Jehan d'Avions, an den Jehan de Renti eine chanson richtet, im 12. und 13. Jahr. nachgewiesen. Anmerkung über den Namen Gadifer), Jacques le Vinier und „maître Jacques" (Cod. Vatic.), Oeude de la Corroierie, Verfasser von 5 Liebesliedern (Hist. litt. XXIII, 663), verschieden von dem von Gasse Brulé erwähnten „Odin", Hue, Châtelain d'Arras und Hue d'Arras, Hanin d'Arras, Vilain d'Arras, Moniot d'Arras, Alart de Cans (= de Campis, bei Orchies) aus der Familie Croisilles (erste Hälfte des 13. Jahrhunderts), Audefroi le Bâtard, Jean Erart, Andrieu Contredit oder Andrieu d'Arras, Robert de le Pierre (gest. 1258), Jean de Grieviler, Jean Bretel (Vertreter der Familie seit 1170. Ende 1244 stirbt der Vater des Dichters, der „gute" Jean Bretel („pro bono Bretel Jehan") Jean Bretel wird sein Nachfolger als einer der „sergans iretavles de la rivière Saint-Vaast". Jean Bretel stirbt 1272.), Adam de la Halle (Verf. zählt kurz die sichern Punkte der Biographie Adams auf, verwirft die Annahme eines Aufenthalts Adams als Novize im Kloster von Vaucelles en Cambrésis, spricht Adam das Jeu de la Feuillée zum gröfsten Teil ab, jedoch ohne weitere Gründe anzuführen als die Unwahrscheinlichkeit, dafs Adam sich selbst und die Seinigen dem Gelächter preisgegeben habe. Der Vater „Bochu maistre Henri" stirbt 1291, seine zweite Frau (wohl Marie le Jaie des Jeu de la Feuillée) 1283.) Die sorgfältige Arbeit von A. Guesnon, deren erster Teil im „Bulletin hist. et philolog. du Comité des travaux

histor." 1894 erschienen ist,[1] ist wegen der grofsen Zahl neuer Daten und Tatsachen aus entlegenem Aktenmaterial für die Geschichte der artesischen Dichterschule wertvoll.

RECENSIONEN:

S. 179—81. H. d'Arbois de Jubainville et J. Loth, *Cours de littérature celtique Tome X.* La Métrique Galloise (J. Vendryes). — S. 184—187. Marignan, *La Tapisserie de Bayeux,* Etude archéologique et critique (Prou schliefst sich den Ausführungen des Verfassers an, der die Entstehung der Tapisserie, nach dem Roman de Rou, Ende des 12. Jahrhunderts und das Oxforder Rolandslied nach den ersten Kreuzzug setzt, entgegen G. Paris, der in der Romania die Argumente Marignans mit schwerwiegenden Gründen bekämpft). — S. 187. Philippe de Commynes, Mémoires ed. B. de Mandrot Bd. I (G. Rousselle). — S. 272—4. A. Thomas, *Mélanges d'étymologie française* (Prou hebt einige den Historiker besonders interessierende Wörter hervor, *vierg,* das er auf ein von *vīcus* beeinflufste **vicarius* zurückführt, neben *veier, voier, voyer; chinqueme, godemetie* (Urkunde von Poitiers 1307. Moyen-Age 1897, S. 84) das er als *godemecin* lesen möchte wegen span. port. *guadamaci, guadamecin*; *borrelaneysse* und *borre moleisse, menevel, mespesol, deloir*). — S. 365—7. Les Enseignements de Robert de Ho, *dits Enseignements Trebor,* publiés pour la première fois d'après les mss. de Paris et de Cheltenham par Mary-Vance Joung (Am. Salmon. Bemerkungen über das Metrum des Gedichtes, bes. die mit Achtsilbnern, Alexandrinern, Sechssilbnern abwechselnden 14 Silbnern. Statt der Pariser hätte die Hs. von Cheltuham der Ausgabe zu Grunde gelegt werden müssen.). — S. 368 f. Jules Camus, *La première version française de l'Enfer de Dante.* Notes et Observations (Am. Salmon „les observations de M. C. sont aussi fines qu'ingénieuses". — S. 369 f. Das altfranzösische Rolandslied, kritische Ausgabe besorgt von E. Stengel (Am. Salmon. Kurze vorläufige Anzeige des ersten Bandes der Rolandausgabe). — S. 370—3. Francesco Novati, *L'influsso del pensiero latino sopra la civiltà italiana del medio evo* (Lucien Auvray). — S. 374—7. Emm. Walberg, *Le Bestiaire de Philippe de Thaün* (Am Salmon. Einige Textverbesserungen. Bemerkung über das Vorkommen von *envire* < *invidia* in normanischen und anglonormanischen Texten, über *vuiz.*

F. ED. SCHNEEGANS.

Revue des langues romanes. Tome XLV. Janvier-décembre 1902.

S. 1—43. C. Chabaneau, *Une nouvelle édition de ‚Flamenca'.* Sehr gründliche und inhaltreiche Besprechung der von P. Meyer gebotenen zweiten Ausgabe der ‚Flamenca' (*Bibliothèque Française du Moyen Age* VIII 1901). Ch. zeigt zunächst, dafs die Handschrift auch jetzt nicht an allen Stellen richtig gelesen worden ist, wobei denn solche Fehler wie z. B. V. 147 *venir* für *nemur* = ‚*Nemours*' oder V. 7886 *turton* für *turcon* besonders auf-

[1] Aufserdem Moyen-Age 1900. *La Satire à Arras au XIII. siècle,* 1901, Recension über Bergers Canchons und Partures von Adan de le Hale.

fallen. Noch zahlreicher sind die Fälle, in denen ohne Not von dem Ueberlieferten abgewichen ist, und zwar lassen sich die von Ch. namhaft gemachten Stellen noch vermehren: so ist z. B. in V. 417 *totas de polpr' ab aur batut* das *polpras* der Hs. beizubehalten (= *polpr' as*), indem *as* ebenso für *az* (= *ad*) steht wie V. 4060. In V. 1087 *Deu! menar l' an en tot malastre* schreibt die Hs. *menon lan* und dies bedarf keiner Korrektur, indem *menon* die 3 P. Plur. Conj. Präs. und *lan* = *la 'n* ist, man also zu verstehen hat: ‚Sie mögen sie nur in alles Unheil bringen'! (ich will nicht mehr ihr Wächter sein). — Chabaneau erfreut uns durch eine Reihe glücklicher Konjekturen. Einiges von dem Vorgebrachten ist anfechtbar: Ob es nötig sei, bei V. 65 *c* in *e* [*l*] zu ändern, bleibt doch fraglich. In V. 473 befriedigt vorgeschlagenes *al* für *el* wenig; ich glaube, dafs P. Meyer mit seinem Vorschlage *ren* das Richtigere trifft, denn es ist zu berücksichtigen, dafs das voraufgehende Wort auf *r* endigt. In V. 1078 *mi cuh eu be que la sentis* kann man *la sentis* ruhig belassen, ohne es, wie Ch. will, *l' asentis* zu schreiben, denn der prägnante Sinn von *sentir* mit dem Akkusativ einer weiblichen Person ist ja hinreichend bekannt, vgl. Ebeling zur Auberee 256 (das hinter 1078 im Glossar stehende *réfl.* ist offenbar ein Druckversehen und mufs gestrichen werden). Bei V. 1423, wo die Hs. *e de davan es el ac messa* liest, stellt Ch. zweierlei zur Wahl, entweder *es* als für *et* stehend anzusehen oder *e sel* = *en sel* ‚pour celer' zu verstehen; das erstere scheint mir schwer annehmbar zu sein, denn wenn für solchen ‚pleonastischen' Gebrauch von *et* auf V. 1040 und 1511 verwiesen wird, so handelt es sich doch an diesen beiden Stellen um das einen Nachsatz einleitende *et*. — Ich habe Obiges den ziemlich zahlreichen Bemerkungen entnommen, welche ich mir schon früher zu P. Meyer's Ausgabe und später zu Chabaneau's wertvollem Artikel gemacht hatte, und die ich an anderer Stelle zu publizieren gedenke.

S. 44 ff., 120 ff., 211 ff. E. Stengel, *Le chansonnier de Bernart Amoros* (Suite et fin).

S. 65 ff., 152 ff. F. Castets, *I dodici canti* (Suite et fin).

S. 90 ff. *Bibliographie*. Meyer-Lübke, Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft (Grammont). — P. Marchot, *Petite phonétique du français prélittéraire* (Grammont). — M. Bartoli, Ueber eine Studienreise zur Erforschung des altromanischen Dalmatiens (Grammont). — (S. 176) Romania 1901 (Constans).

S. 174—175. *Variétés. Les noces d'argent de Mistral et l'Allemagne.*

S. 193—211. A. Jeanroy, *Refrains inédits du XIIIe siècle.* Bei dieser zu schnell zusammengefügten Publikation sind verschiedene Versehen passiert, unter denen das gröfste ist, dafs Verf. sagt, es seien die betreffenden Refrains alle unedierten Liedern entnommen (*tous appartiennent à des chansons inédites*), während doch in Wirklichkeit nicht weniger als sechzehn von den achtunddreifsig Liedern schon gedruckt vorlagen, mehrere sogar an verschiedenen Stellen zugleich, n° I bei Dinaux III, 374, n° II im Archiv 41, 362 und in der Publikation der *Société des anciens textes* von 1892 (Pb^{12}), n° III bei Dinaux III, 142, n° IV bei La Borde II, 187 und Dinaux IV, 457, n° VI bei Dinaux III, 418, Scheler Trouv. belg. I, 102, sowie in den ‚Beiträgen zur Roman. Phil.' (Gröber-Band) S. 78, n° XII bei Brandin, Inedita aus der altfranzösischen Liederhandschrift Pb^5 S. 19—20, n° XIII bei Brandin

l. c. S. 21, n⁰ XIV bei La Borde II, 162, n⁰ XVI bei Brandin S. 25—26, n⁰ XX bei Tarbé, Chansonniers de Champagne S. 10, n⁰ XXI bei Brandin S. 32—33, n⁰ XXIII im Archiv 43, 323, n⁰ XXV im Archiv 42, 259, n⁰ XXXIV im Archiv 43, 299 und in der Publikation der *Soc. d. a. t.*, n⁰ XXXV im Archiv 42, 263, n⁰ XXXVIII im Archiv 42, 243; da die älteren Drucke in der Bibliographie von Raynaud ganz richtig angegeben sind, so ist schwer begreiflich, wie J. sie hat übersehen können. So reduziert sich denn das Maſs des Darzubietenden sehr erheblich und der schon so wie so nicht glücklich gewählte Titel muſste wesentlich anders lauten. — Auch bei den Handschriften- und Variantenangaben, sowie im Texte selbst ist keineswegs alles in Ordnung. Es sei, um anderes zu übergehen, wenigstens folgendes bemerkt: Es ist vergesen zu sagen, daſs n⁰ VI auch in in R^1 78 steht und daſs n⁰ XIII sich auch in Pb^4 54a findet; bei n⁰ XVIII wird zweimal Pb^{17} 201 angegeben, es muſs für das zweite Mal heiſsen Pa 319. Unter n⁰ XXXV ist statt fol. 36 (der Hs. von Siena) zu schreiben fol. 22, wie auch Raynaud richtig angiebt. Das Lied n⁰ XXXVI stammt nicht aus Pb^{12}, sondern aus Pb^{14}. Zu n⁰ XXIII war zu bemerken, daſs die fünfte Strophe auch in Pb^{12} fehlt. In n⁰ XXXIV zeigt Pb^{12} nicht die Lesart *ains*, sondern *dains*, was wohl weniger in *doint* als in *doinst* zu bessern sein wird. Wie soll man es verstehen, wenn bei La Borde II, 162 der erste Refrain von n⁰ XIV lautet *He! Dex, vrai Dex! ne puis durer as maux que j'ai*, bei Jeanroy aber die letzten vier Wörter, die La Borde doch auch nur aus einer der beiden Pariser Handschriften, welche das Gedicht allein überliefern, schöpfen konnte, nicht zu finden sind? II, 5 l. *l'ain* statt *l'am*. Die erste Zeile von VII, 4 (l. *i ert* statt *s'iert*) wird sicherlich zum Refrain gehören, vielmehr dürften nur die beiden folgenden Zeilen den Refrain ausmachen (das Semikolon nach *bee* ist zu streichen). Steht wirklich XIV, 3 *non ere je ja* in der Hs.? La Borde hat *non seré je ja*. XVI, 5 Komma nach *amie*, XIX, 1 Komma oder Ausrufungszeichen nach *eure*, XX, 1 Komma nach *l'avrai*, vgl. IX. In Refrain 6 von n⁰ XX ist mir fraglich, ob *proie* in der Hs. steht, Tarbé zeigt *proi*; die beiden Verse sind jedenfalls umzustellen und *et* ist vermutlich als Interjektion zu fassen. XXIII, 3 Komma nach *oeill*, XXIV, 3 l. *esgarder* (Druckfehler), 4 und 5 Kommata nach *nuisoit* und *s'amie*, vgl. XXVII, 3 und XXXIV, 4. In XXV, 5 ist der Text *ne venes plus sa, talent de bien faire* nicht verständlich; l. *sanz* unter Beseitigung des Kommas für *sa* (Druckfehler?). XXVII, 3 streiche das Komma nach *autrement* und setze in 5 Kolon nach *apercevoir*. XXX, 2 stelle *trop* voran, denn bekanntlich darf kein tonloses Pronomen einen Aussagesatz eröffnen. XXXII, 3 schreibe *n'é* (= *n'ai*) für *né*, und XXXVIII, 2 *e! lais* für *elais*. — Von welchen Gesichtspunkten ausgehend J. diejenige Gestalt der Refrains zu finden sucht, welche der jedesmalige Verfasser hat anführen wollen (s. S. 193 Anm. 1), ist wenig klar; warum soll z. B. XXXIII, 4 eine korrektere Refraingestalt aufweisen als XXXVI, 4? Auch genügt dazu m. E. eine Vergleichung der benutzten Handschriften nicht, vielmehr scheint mir zu diesem Behufe ein Aufsuchen aller Parallelstellen unerläſslich zu sein, wie denn z. B. Rom. de la Poire V. 2413—4 darauf hinweist, daſs in XXXIV, 5 *assise* und *m'amor* umzustellen sein dürften. Gerne hätte man bei denjenigen Refrains, die schon innerhalb des hier Gebotenen in gleicher Gestalt wiederkehren wie

IV, 4 (VIII, 3) oder XXIV, 5 (XXXIV, 4) eine hinweisende Bemerkung gefunden. — Oben Gesagtes kann mich nicht hindern, vorliegende Publikation insofern als dankenswert zu bezeichnen, als dadurch bisher bekannte Refrains neue Parallelstellen erhalten haben und aufserdem eine Anzahl solcher Refrains aufgetaucht ist, die sonst wohl kaum gedruckt anzutreffen sind.

S. 276—278. J. Anglade, *Lat. Gurgus*; *formes féminines et masculines en provençal.*

S. 278 ff. *Bibliographie.* Firmery, *Notes critiques sur quelques traductions allemandes des poèmes français au moyen âge* (Grammont). — Bourciez, *Les mots espagnols camparés aux mots gascons* (*époque ancienne*) (Anglade).

S. 289—331. J. Coulet, *La nouvelle provençale du Papagai* s. o. S. 339.

S. 337—348. A. Restori, *Recette de fauconnerie et éléments de Médecine.* Im Anschlufs an den Artikel in der Revue des langues romanes 1896 werden einige weitere Rezepte für Falkenkrankheiten mitgeteilt worauf eine von Auszügen begleitetete Inhaltsangabe des katalanisch abgefafsten medizinischen Traktates *Arbe dels comencaments de medecina* folgt, der sich auf der Markusbibliothek in Venedig befindet und dort als nº XXX der *codici francesi* katalogisiert ist.

S. 348—356. G. Bertoni, *Noterelle Provenzali.* Es handelt sich hier zunächst um Cercalmon. B. weist auf die Wichtigkeit eines im Cod. Campori zum Vorschein gekommenen Gedichtes von Cercalmon hin, eines *planh* auf den Tod des Grafen von Poitou (Wilhelm VIII), durch welchen die von Rajna vorgenommene Datierung von *Car vei fenir a tot dia* auf 1137 ihre Bestätigung erhält; die vornehmlich in Betracht kommenden Stellen werden zutreffend erörtert (l. *iac* für *iai*). Ferner zeigt B., dafs das Lied *Pueis nostre temps comenz' a brunezir*, welches von ADaIK dem Peire Bremon zugeschrieben wird und demgemäfs von Bartsch in seinem Grundrifs unter die Lieder des letzteren gestellt ist, nunmehr als für Cercalmon vollkommen gesichert gelten kann, und zwar auf Grund der beiden den Namen *Cercalmon* enthaltenden Geleite, welche der Cod. Campori aufweist. Es ist dies auch deshalb interessant, weil wir hier die Hs. C mit ihrer Attribution ganz im Rechte sehen gegenüber ADaIK. Ob freilich C ebenfalls die wichtigen Geleite bietet, weifs man noch nicht, denn entgegen der Angabe von Bartsch ist, wie B. richtig bemerkt, das MG. 908 Stehende nicht der Text von C, sondern der von I, und zu einem sehr notwendigen diplomatischen Abdrucke von C hat man es ja bis jetzt noch nicht gebracht. — Weiterhin werden von dem Marienliede, welches Bartsch in seinen Denkmälern S. 63 (nicht 73) herausgegeben hat, und das sich auch, was man bisher übersehen hat, im Ashburnham-Codex der Laurenziana (105^{a-b}) befindet, die ersten drei Strophen nach letzterem mitgeteilt; darnach zu urteilen, scheint dieser Text schlechter zu sein als derjenige der Pariser Hss. Es folgt aus derselben Hs. eine metrische Paraphrase des Vaterunser, dessen erste Verse schon P. Meyer publiziert hatte; ein zurechtgemachter Text wäre erwünscht gewesen.

S. 357—369. Ulrich, *La traduction du Nouveau Testament en ancien haut engadinois, par Bifrun* (suite).

S. 378 ff. *Bibliographie.* A. Jeanroy, *Règle des Chanoinesses Augustines de Saint-Pantaléon ou des Onze mille vierges à Toulouse* (1358) (Coulet). — H. Kempe, *Die Ortsnamen des Philomena* (Coulet).

S. 447—49. A. Vidal, *Les cartulaires d'Albi. Cart.* Aal. Nützliche Publikation, nur vermiſst man eine kurze Gesamtübersicht über die in diesem Cartulaire enthaltenen recht verschiedenartigen Notizen, welche sich übrigens auf die Zeit von 1236 bis 1344 beziehen.

S. 499 ff. *Bibliographie.* Gregorio (G. de), *Etimologie* (Grammont) — *Studî glottologici italiani* I (1899) (Grammont). — Romania XXXI (Constans). — Zeitschrift f. rom. Phil. XXV (Anglade).

SCHULTZ-GORA.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XX, Vol. XL, fasc. 3.

A. Luzio-R. Renier, *La coltura e le relazioni letterarie di Isabella d'Este Gonzaga. 7. — Gruppo meridionale. Vi si discorre di: Jacopo d'Atri (frà Giocondo). — Giovanni Pontano. — Antonio Epicuro (Giov. Tommaso Tucca). — Jacopo Sannazaro (Francesco Acquaviva, marchese di Bitonto; Jacopo Perillo; Egidio da Viterbo). — Benedetto Gareth detto il Cariteo (Gio. Francesco Caracciolo). — Giov. Paolo Parisi detto Aulo Giano Parrasio (Camillo e Lelio Capilupi). — Frà Francesco Lecheto. — Luca Gaurico. — Il Notturno Napoletano. — Serafino de' Ciminelli dall' Aquila.*

Mit diesem Aufsatze erreicht die Arbeit ihr Ende; das nächste Heft wird noch die Anhänge bringen. Aus der auch hier wieder reichen Fülle des Stoffes seien besonders die wichtigen Nachrichten über Isabellas Beziehungen zu Sannazaro hervorgehoben.

VARIETÀ:

A. Ratti, *Uua lettera autografa della Morosina a P. Bembo.* Es ist ein kurzer, nicht unwichtiger Brief ohne Unterschrift vom 25. Februar 1525 an Bembo nach Rom gerichtet. Inhalt und äuſsere Merkmale machen es wahrscheinlich, daſs wir es hier mit einer eigenhändigen Niederschrift der Morosina zu thun haben, deren Bild uns anziehend daraus entgegenleuchtet.

G. Cavazzuti, *Lodovico Castelvetro e la commedia „Gli Ingannati".* In etwas sehr breiter, teilweise auch ungeschickter Ausführung wird Sandonninis Ansicht, daſs die „Ingannati" von Castelvetro verfaſst seien, zur Gewiſsheit erhoben und die Entstehung der Komödie mit groſser Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1531 verwiesen.

G. Zaccagnini, *Le fonti della „Nautica" di Bernardino Baldi.* Auf Bernardino Baldi hat sich in der letzten Zeit die Aufmerksamkeit der Gelehrten wieder öfter gerichtet. Canevazzi gab nach der eignen Niederschrift des Dichters die *Invenzione del bossolo da navigare* heraus, welche Baldi selbst in verkürzter Form in das vierte Buch seiner *Nautica* hineinarbeitete, und Saviotti berichtete in der Zeitschrift *Le Marche illustrate nella storia, nelle lettere, nelle arti* über einen wichtigen Briefwechsel des Abate. Zacca-

gnini zeigt nun in lobenswerter Klarheit und Kürze die Quellen der Nautica auf. Aufser den Georgicis Virgils sind zu der geschickten Mosaikarbeit namentlich Giraldis *Libellus de navigiis*, Calcagninis *De re nautica*, die Phaenomena des Aratus und die Periegesis des Dionysios von Alexandrien benutzt, daneben Claudianus, Hesiod, Ovid, Moschos, Polizian, Dante und andere.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

G. Pellizzaro, *La commedia del sec. XVI e la novellistica anteriore e contemporanea in Italia.* — G. A. Galzigna, *Fino a che punto i commediografi del rinascimento abbiano imitato Plauto e Terenzio. Programma dell' I. R. Ginnasio Superiore di Capodistria, anni scolastici* 1898—1899 *e* 1899—1900. — U. Fresco, *Le commedie di Pietro Aretino* (Abd-el-Kader Salza, mit vielen nützlichen Zusätzen).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Davidsohn, *Forschungen zur Geschichte von Florenz. Vol. III.* — Sabatier, *Actus beati Francisci et sociorum eius.* — Guiraud, *L'Église et les origines de la Renaissance.* — Grilli, *„Le Selve" di Angelo Poliziano recate in versi italiani.* — Natale, *Antonio Beccadelli detto il Panormita. Studio.* — Muratori, *Epistolario edito e curato da Matteo Campori. Voll. II e III.* — Pélissier, *Lettres et écrits divers de la comtesse d'Albany.* — Gandolfo, *Onoranze fiorentine a Gioachino Rossini, inaugurandosi in Santa Croce il monumento al grande maestro.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.
CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Todesanzeigen von Hermann von Loehner, Policarpo Petrocchi, Luigi Frati senior, Leonello Modona und Antonio Valeri (Carletta mit Versteckname**n**).

BERTHOLD WIESE.

Revue de philologie française et de littérature. Tome XVI (1902).

Heft 1—2 S. 1 u. Heft 4 S. 266. Vignon, *Les patois de la région lyonnaise* (9. und 10. Fortsetzung). Wir werden auf diese überaus fleifsige und wichtiges Material enthaltende Arbeit Vignon's, die den Formen der Personalpronomina in den ostfranzösischen und ostprovenzalischen Mundarten gewidmet ist (mit Ausschlufs der französischen Schweiz), zurückkommen, wenn sie vollständig vorliegt. Besonders bemerkenswert in diesem Teil: Ersatz des reflex. *nous* und *vous* durch *se* S. 21 ff. (die Erklärung, dafs es sich um phonetische Entwicklung, nicht um Ersatz handelt, ist durchaus unannehmbar 1) weil dann auch nicht reflexives *nous, vous* die Form aufweisen müfste, 2) weil wir es auch im eigentlichen Provenzalischen finden, wo *nous, vous* keine der angeführten Schwächungen erfahren hat); Verschwinden von *soi* und Ersatz durch das Personalpron. oder durch [*une gent lui-même*]. — S. 84. Clédat, *La négation dite explétive* beleuchtet ihre verschiedenen Gebrauchsarten im Nfrz. vom Standpunkt des Logikers; als Vorarbeit für eine wissenschaftliche Bearbeitung des Problems, die natürlich in erster Linie die historische Ent-

wicklung und das psychologische Moment berücksichtigen müfste, wohl zu verwenden. — S. 101. Bastin, *Omission de* ne *explétif*, reiche Beispielsammlung, auch für *avant que .. ne, sans que .. ne.* Berücksichtigt auch das Afrz. — S. 115. Baldensperger, *Une définition de la poésie romantique par Charles de Villers* weist den litteraturgeschichtlichen Namen *romantique* für die durch mittelalterliche Tendenzen beeinflufste Poesie vor Mme de Staël nach. — S. 123. Ahlström, *La réforme de l'orthographe, réponse à M. Em. Rodhe* (Rev. de phil. XV, 2. H.). — S. 129. Yvon et Clédat, *Sur l'emploi du mot 'indéfini' en grammaire française. — II. Les pronoms dits indéfinis,* die Berechtigung der grammatischen Terminologie betreffend. — S. 147. Yvon, *Sur la place de l'adjectif en français* verfolgt an einzelnen Beispielen den historischen Gang jener Bewegung, die zu der heute üblichen Norm (nach Clédat's Fassung) der Stellung des Adj. geführt hat. — Comptes rendus: Malmstedt, *Sur les propositions relatives doubles* (Clédat); beachtenswerte eigene Ausführungen. — Langlois et Coville, *Chapitres littéraires de la grande 'Histoire de France'* (L. C.)

Heft 3 S. 165. Clédat, *Essais de sémantique. I. La famille du verbe 'céder'* bespricht die Bildung und Bedeutung der verschiedenen fast durchweg gelehrten auf lat. *cedere* zurückgehenden nfrz. Wörter. Warum aber auch *cesser* und *cesse* gelehrten Ursprungs sein sollen, sehe ich vorläufig nicht ein. *II. Les formules négatives.* Verf. zeigt, wie die negativen Nomina und Adverbia zu ihrer negativen Bedeutung gekommen sind, gibt z. T. sehr feinsinnige Beobachtungen über ihren nfrz. Gebrauch und ihre Bedeutung, sowohl im allgemeinen in komplizierteren syntaktischen Fällen: Nebensätzen, Infinitiv-Konstruktionen, Fragesätzen etc. als im besonderen für manche Gebrauchsarten einzelner unter ihnen: z. B. *rien* 'nichts' unabhängig von der Satzkonstruktion, *que* 'nur' ebenfalls auf dem Wege sich vom Zusammenhang mit dem verbum finitum zu befreien, *rien que,* das durch den adverbiellen Gebrauch von *rien* erklärt wird (ich erlaube mir, an der Richtigkeit dieser Erklärung zu zweifeln, solang nicht durch genügende Beispiele das Entstehen der Konstruktion auf diesem Weg bewiesen wird) etc. Entschieden unrichtig ist die Erklärung von *jamais* in der Bedeutung 'niemals' (S. 226); es war nicht von *ja* im positiven Sinn auszugehen, sondern davon, dafs *ja .. ne* schon allein 'nimmer' bedeutet, *ne .. jamais* also 'nimmermehr' und dafs beide ursprünglich nur bei futurischem Sinn des Verbs berechtigt waren, woraus sich auch erklärt, dafs das Gefühl für die Nüance, die in dem *mais* 'mehr' liegt, verloren gegangen ist (vgl. 'nimmer'), dafs man heute, um sie auszudrücken *jamais plus* ('nie mehr' oder 'nimmermehr') sagen mufs (vgl. S. 235). — Comptes rendus. Lefèvre, *Catalogue félibréen* (Vignon). — Feldpausch, *Die Konkordanzgesetze* etc. (Yvon).

Heft 4 S. 245. Pélissier, *Le vrai texte des lettres de Ximenès Doudan à M. et Mlle Gavard* weist viele Fälschungen und Kürzungen in der Ausgabe Calmann-Lévy 1879 nach. — S. 302. Bourciez, *fr. et prov.* 'biais' soll, wenn ich den Verf. recht verstehe, aus lat. *bifarius* unter Beeinflussung durch das griechische διφάσιος, nach dessen Muster es gebaut ist, entstanden sein. — S. 303. Regnaud, *frç. 'quenouille',* zieht vor, dieses Wort von ahd. *chonachla* (Kunkel) abzuleiten, ohne auch nur zu erklären, woher das *ǫ* statt *a* kommt! — S. 305. Nédey, *Patois de Sancey, de Mesnay et de*

Vitteaux, Besserungen und Zusätze zu Rev. de phil. XIII 104, XIV 28, 61. Syntaktische Merkwürdigkeiten des Dialekts von Mesnay: das logische Subjekt durch *par* eingeleitet auch beim durchs Refl. ausgedrückten Passiv: [*des blés se sont perdus par la gelée*]; Uebereinstimmung des Part. mit dem Subjekt bei refl. Verbum, auch wenn das Refl. Dativ ist (wie altfrz.): [*les mots qu'elles se sont dites*]. — S. 309. Yvon, *Sur la réduction de* l *initial* + y *à* y (*lièvre* zu *yèvre*) ist gleichzustellen mit *milieu* > *miyeu* etc. — Comptes rendus: Welter, *Theodor Aubanel* (L. V.). — Wahlund, *die altfrz. Prosaübersetzung von Brendans Meerfahrt* (Vignon). — *Études de philologie moderne p. p. la Soc. néophil. de Stockholm II.* (Yvon.). — Marmier, *Gesch. u. Sprache der Hugenottenkolonie Friedrichsdorf am Taunus* (Vignon; bestreitet deutschen Einfluſs in mehreren Fällen, giebt die richtige Erklärung der Form *mé* nach Imperativen, von *ramancher* [*répéter sans cesse*]). — Bartsch et Horning, *Chréstomathie de l'ancien frç.*[7]. (L. C.: Bemerkungen über *pais* 'Friedenskuſs', *prouesse de sens.*)

E. Herzog.

Studj di filologia romanza pubblicati da E. Monaci e C. de Lollis, fasc. 25 (Vol. IX., fasc. 2).

P. Toldo, *Études sur le théâtre comique français du moyen-âge et sur le rôle de la nouvelle dans les farces et dans les comédies.* Malgrado la limitazione del titolo l' A. di questo lungo lavoro giunge fino a trattar del De Musset, proponendosi di mostrare tutta l' azione esercitata sul teatro francese dalla novella. Il lavoro è interessante sebbene pecchi di esuberanza qua e là, ed il Toldo che ha competenza in questa materia aggiunge sovente qualcosa di nuovo a ciò che se ne sapeva, riuscendo di utile complemento agli studi del Picot e del Nyrop. Ma l' amor della tesi porta ad esagerare, quando si vuol vedere ostinatamente nei *fabliaux* le sorgenti delle farse, anche se si tratti di quella materia popolare comune di cui farse e *fabliaux* si servirono egualmente e che poteva secondo i casi atteggiarsi variamente a forma drammatica o narrativa.

G. Bonelli, *I nomi degli uccelli nei dialetti lombardi.* Enumera dapprima le denominazioni popolari degli uccelli classificandole secondo i criteri che le hanno determinate (colore e disposizione delle penne, forma del becco, canto, ecc.). L' A. non si ferma a nomi lombardi, ma raccoglie quanti altri può dai dialetti italiani: il curioso è che spesso la voce lombarda manca del tutto. Segue una seconda categoria di voci ornitologiche indicate mediante nomi con suffissi accrescitivi o diminutivi: i quali in realtà anderebbero classificati o nulla prima o nella terza serie, contenente i nomi di uccelli formati dai corrispondenti nomi latini. Quest' utile raccolta pecca sovente d' imprecisione quando l' A. si avventura sul terreno delle etimologie; si vegga p. es. com' è spiegato il bresciano *sarloda* 'allodola: «attraverso a un primitivo *alóda, passato in seguito per maggior facilità di pronunzia (?) a *arlóda, dal quale, da ultimo, l' odierno *sarloda*». Così il nap. *rennenella* non ha nessun bisogno di *rendenella: gli basta il regolare hirundine-, essendo in realtà *ronnenella*.

Bulletino bibliografico.

A. Zenatti, *Il trionfo d' Amore di Francesco da Barberino* (F. Egidi Discute ancora la data della composizione dei *Documenti*); G. Bertoni, *Nuove rime di Sordello di Goito* (De Lollis, "Non ben solida" l' attribuzione a Sordello del testo in volgare italiano. Anche dubita che la tenzone fra Sordello e Joanet d' Albusson fosse composta alla corte di Azzo III d' Este. Del resto favorevole); P. Savj-Lopez, *La novella provenzale del Pappagallo* (De Lollis); C. Salvioni, *Dell' antico dialetto pavese.* Notizie.

PAOLO SAVJ-LOPEZ.

Berichtigung.

		errata:	corrige:
Pag. 129	l. 8	*tšenéva*	*tšéneva.*
„ 137	l. 28	Russelli	Ruscelli

Les Larmes dans l'épopée, particulièrement dans l'épopée française jusqu'à la fin du XII[e] siècle.

(Etude de littérature comparée.)

Les romanistes s'accordent à trouver l'étude des Chansons de Geste aride et monotone. Rien n'est plus difficile que d'établir une différence, si minime soit-elle, entre la manière de tel et tel poète, entre les procédés de telle et telle épopée. Sans doute, les premières compositions épiques en langue française ont possédé un style original qui n'était imité ni d'Homère ni de Virgile et qui ne ressemblait pas davantage au style du Hildebrandslied et des Nibelungen. Mais, avec le temps, ce style s'est réduit à une série de clichés. On peut prédire avec une infaillibilité presque mathématique, et d'après un schéma connu, la succession des faits et gestes d'un héros, ou l'enchaînement des épisodes d'un poème. Allonger un récit autant que possible, tel était le but du jongleur rétribué pour sa déclamation: il utilisait donc, afin de gagner du temps, certains lieux communs qu'il pouvait répéter à de courts intervalles. Le retour périodique d'un grand nombre de locutions caractérise il est vrai l'épopée primitive de tous les peuples. Plus tard, nous voyons ces locutions perdre leur sens véritable en se multipliant à l'infini.

Les jongleurs empruntent aux plus anciennes Chansons de Geste cent moyens pour amplifier leurs Remaniements. Tantôt c'est une exclamation emphatique destinée à prévenir le public en faveur d'un héros; tantôt c'est une brève description de la saison et du paysage jetée au commencement d'un récit de guerre; puis les dénombrements d'armées, les épithètes faisant image, les listes d'injures, les récits de prodige viennent fournir des vers, même des tirades entières. Une pareille méthode supprime toute variété dans l'expression et rend souvent fastidieuse la lecture de ces poèmes. Il est donc à souhaiter que l'on recherche et que l'on rassemble les différents *thèmes* employés par les jongleurs français; on obtiendrait de la sorte un tableau synoptique des Chansons de Geste.[1]

---

[1] Cfr. Grundriſs der romanischen Philologie, t. I, p. 271, Methodik der philologischen Sprachforschung, par Tobler: „an Redensarten, — Formeln —

Le *thème des larmes* appartient à ces traditions si caractéristiques. Il est commun aux rapsodies grecques et aux monuments de la poésie romane. L'étude, même superficielle, de l'Iliade fait aussitôt remarquer la naïveté des passions à l'époque de la guerre de Troie: les héros sont de grands rieurs et de grands pleureurs; si la gaîté des Olympiens est proverbiale, les larmes des guerriers grecs nous étonnent, nous autres modernes, par leur abondance et leur impétuosité. Il ne s'ensuit pas que l'impression finale doive être précisément triste, ces larmes passent vite, comme elles sont venues, et l'âme des Grecs se rassérène aussi facilement qu'elle s'est troublée. Nous retrouvons ici, pour employer une image de Fénelon, „l'aimable simplicité du monde naissant.“[1]

Or cette simplicité se retrouve dans les épopées françaises du moyen âge; si l'on prend les œuvres les moins remaniées, le Roland (ms. d'Oxford) ou le Girard de Roussillon, on aperçoit aussitôt les mêmes particularités que chez Homère. Mais les poètes postérieurs renchérissent sur ces anciens textes, les formules s'affirment et se précisent, des ornements nouveaux s'ajoutent, des fantaisies oratoires et allégoriques font une bizarrerie de ce qui était pure naïveté. Cependant le cadre ne varie pas. Les causes des larmes restent les mêmes en général; c'est tout au plus si une Chanson de Geste donne la préférence à telle cause, et non pas à telle autre qui prédomine dans une autre Chanson. Et le motif revenant toujours en des circonstances réglées d'avance, on s'expliquera sans difficulté la monotonie des cycles épiques français. Sans doute, on se plaît à voir Charlemagne pleurer en tirant sa barbe fleurie; seulement l'impitoyable répétition des mêmes scènes produit chez le lecteur d'abord l'étonnement, puis l'impatience et en dernier lieu le dégoût. En particulier dans les épopées de la fin du XIIe siècle, on sent trop souvent l'artifice d'une rhétorique vulgaire derrière ces répétitions pseudo-épiques. Le jongleur peut manquer de mémoire au milieu de sa déclamation, et dans ce cas rien ne l'empêche d'utiliser un passage quelconque sur les larmes, ce qui lui permettra de rassembler ses idées pour la suite en insistant longuement sur ce point secondaire. Ou bien il veut prolonger la séance, et pourquoi ne pas intercaler alors au milieu de sa laisse quelques décasyllabes assonant avec celle-ci et retraçant un épisode lacrymatoire?

En juxtaposant les divers motifs ou lieux communs qui reviennent ainsi dans l'épopée, un critique moderne pourrait composer lui-même une Chanson de Geste et donner fort bien à celle-ci le coloris du moyen âge.

---

besteht überall ein gewisses Gemeingut, nicht immer leicht auf seinen Ursprung zurückzuführen, aber als solches bei einiger Umsicht leicht zu erweisen.“

[1] Fénelon, Lettres à Lamotte sur Homère et sur les Anciens (Mai 1714).

Des savants distingués ont entrepris d'étudier et de classer les passages épiques qui décrivent les larmes.

1°. Immanuel Bekker, *Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften*, 1866. — Il poursuit le développement du thème qui nous occupe dans les poèmes homériques, dans les littératures néo-latines et dans la poésie lyrique en moyen-haut-allemand, chez les Minnesänger. Sa dissertation porte le titre de „Homerische Blätter". Dans la partie spécialement romane, il passe en revue les poèmes en langue d'oïl et les poèmes provençaux jusqu'à la fin du XIII[e] siècle; on ne trouve malheureusement nulle part l'indication des sources; seules la forme métrique et les particularités dialectiques peuvent guider pour localiser les citations.

2°. Léon Gautier, dans ses *Epopées françaises*, traite le même sujet et fait de son exposé une polémique contre les détracteurs du moyen âge. Brunetière a résumé l'opinion de l'école pseudo-classique dans les Etudes critiques (La littérature française du moyen âge t. I. p. 24), où il ne distingue pas le thème primitif des exagérations postérieures. Gautier, qui professe au contraire une vive admiration pour le moyen âge, veut démontrer que les larmes des héros constituent l'un des grandes charmes de la poésie nationale française. — Nous aurons plus d'une fois l'occasion de citer ses théories.

3°. Otto Zimmermann, *die Totenklage in den afrz. Chansons de Geste*, Berlin 1899, dans les „*Berliner Beiträge zur germanischen u. romanischen Philologie*, XIX".[1] L'auteur étudie les „gemeinsame Grundgedanken" de l'oraison funèbre sur le champ de bataille, telle qu'on la remarque dans la chanson de Roland et dans le Covenans Vivien. Il analyse les diverses manifestations de cet usage, telles que le fait de s'arracher les cheveux, celui de se pâmer, celui d'embrasser le cadavre et surtout celui de pleurer. Par contre, il ne s'occupe pas de l'origine des plaintes funéraires, et n'indique point les rapports de celles-ci avec la *Totenklage* des peuples germaniques.[2] —

Demandons-nous maintenant quel sera le plan et quelles seront les dimensions du présent travail. Nous commencerons par jeter un coup d'œil sur les poèmes homériques, puis nous aborderons l'épopée française, en nous faisant une loi de ne pas dépasser la fin du XII[e] siècle, ou tout au plus les premières années du XIII[e]; restent à étudier dans le champ limité ainsi les Chansons de la Geste du Roi, qui se trouvent être différentes versions du Roland, le Voyage de Jérusalem et le Fierabras; le fragment de Gormond

---

[1] Voir le compte-rendu de Hermann Springer dans Herrig's Archiv CVI, Heft 3—4.

[2] Pas de renseignements utilisables pour nous dans Flach, le Compagnonnage dans les Chansons de Geste (Etudes romanes dédiées à G. Paris, 1891, p. 141 sqq.).

et Isembard, comme représentant de la Geste du Nord; les plus anciennes parties de la Geste d'Orange; la rédaction provençale qui nous est restée des légendes relatives à Girard de Roussillon; la Chanson d'Amis et Amiles, comme spécimen de la Geste de Blaye; la Chanson d'Aimeri de Narbonne; enfin la Geste de Lorraine, toute primitive malgré les Remaniements de Jehan de Flagy. — Nous ajouterons aux chansons françaises le vieux poème castillan du Cid. Et nous essaierons de compléter cette monographie en étudiant d'un côté les principales épopées germaniques, de l'autre les chefs-d'œuvre de la poésie artificielle ou courtoise, tels que l'Enéide de Virgile et les romans de Chrétien de Troyes, les poèmes d'aventures et l'œuvre de l'Arioste.

La division du travail en trois parties s'impose suivant les trois considérations qui doivent nous guider dans l'étude de chaque épopée, c'est-à-dire: a) quels sont les personnages pleureurs? — b) pourquoi pleurent-ils? — c) comment le poète décrit-il la scène?.

En se posant ces trois questions pour chacun des poèmes que nous venons de citer, nous obtiendrons trois séries de réponses. Chacune de ces mêmes séries nous fournira l'une des rubriques:[1] Les personnages — Les causes — L'expression.

Quelle a été l'opinion des auteurs français modernes sur l'emploi des larmes? Boileau écrivait, pour se conformer à la doctrine des Anciens:

Toutefois aux grands cœurs donnez quelque faiblesse.
Achille déplairait, moins bouillant et moins prompt.
J'aime à lui voir verser des pleurs pour un affront.[2]

Seulement nous ne croyons pas le critique bien persuadé de ce qu'il avance, car Boileau manque essentiellement de sensibilité au sens moderne et romantique du mot. Ne vient-il pas d'écrire avant les trois vers cités: «Des héros de roman fuyez les petitesses»? S'il considère les larmes comme un léger travers pardonnable, c'est qu'il n'a pas compris Homère, car il reprend aussitôt:

A ces petits défauts marqués dans sa peinture,
L'esprit avec plaisir reconnaît la nature.

L'école romantique, dans la première moitié du XIXe siècle, a considéré le don des larmes comme une vertu et comme une sorte de perfection. Qu'est-ce en effet que le romantisme sinon une réaction contre l'étroitesse de vues et contre la sécheresse de l'école pseudo-classique? Le romantisme est purement subjectif, il a glorifié toutes les passions, et par conséquent toutes les émotions et toutes les larmes. Alfred de Musset voit en celles-ci une purification, un véritable bien moral:

---

[1] Nous traiterons la question de l'expression comme appendice.
[2] Art poétique III 103 sqq.

Le seul bien qui me reste au monde
Est d'avoir quelquefois pleuré.[1]

Ces vers sont le corollaire de ceux-ci:

L'homme est un apprenti, la douleur est son maître,
Et nul ne se connaît tant qu'il n'a pas souffert.[2]

On sent évidemment dans cette poésie l'influence du moyen âge et de la chevalerie chrétienne. C'est le lieu de rappeler que la vogue des études romanes et germaniques, en Allemagne comme en France, date du romantisme.

Il y aurait bien des chapitres à écrire pour examiner tous les côtés de la question. L'étude de Musset, de Lamartine, de Hugo livrerait des documents intéressants: seul, Alfred de Vigny désapprouve toute manifestation extérieure de l'émotion. Sa poésie intitulée la Mort du Loup contient les vers célèbres:

Gémir, pleurer, prier est également lâche.
Fais énergiquement ta longue et lourde tâche
Dans la voie où le sort a voulu t'appeler.
Puis après, comme moi, souffre et meurs sans parler.

De la sorte on aurait une idée des larmes dans la poésie lyrique. — On pourrait faire le même essai pour Corneille et Racine, et facilement se convaincre que certains personnages du premier ne le cèdent en rien pour l'ambiguité du langage aux créations les plus bizarres du moyen âge;[3] le cri de Chimène «Pleurez, pleurez, mes yeux, et fondez-vous en eau . . .» égale pour le moins les inventions les plus saugrenues des Remaniements de basse époque; d'une façon générale la poésie de Corneille rappelle l'épopée. Néanmoins il ne faut pas sortir du cadre que nous nous sommes tracé, c'est-à-dire la *littérature épique du XIIe siècle comparée aux poèmes des Anciens, des Germains et des Italiens.*

PREMIERE PARTIE.
Les personnages.

§ 1. LES ROIS ET LES VIEILLARDS.

A. Epopée nationale.

Les rois épiques sont des pasteurs de peuples, responsables des malheurs qui peuvent arriver à leurs sujets; ils sont exposés comme ceux-ci aux chagrins et aux blessures, tourmentés plus

---

[1] Alfred de Musset — Poésies nouvelles 1836—1852 — Charpentier 1865. p. 182.
[2] Ibid. p. 71.
[3] Voir une dissertation inaugurale de Strasbourg „The tragic heroines of P. Corneille, by Charles Carlton Ayer", 1898, et en particulier le chapitre „their pathetic element", p. 77—90.

encore que les autres hommes par des passions tumultueuses comme l'impatience, la rancune, la jalousie. Ou bien, dans une conception différente, ce sont des sages qui président à la succession des grands évènements, tout en conservant une inaltérable sérénité. Ou encore, la figure du roi fournit un type humoristique, amusant par son orgueil naïf, par son manque de courage et d'esprit.

Il est facile de poursuivre à travers l'épopée cette évolution du type royal. Le monarque est: a) un chef guerrier, b) un modèle de sang-froid et de courtoisie, c) un roitelet débonnaire. Pour établir les variétés de ce type, un fait en apparence dénué de signification, le fait de verser des larmes, pourra donner des indications précieuses. Nous présumons dès maintenant que les larmes du chef guerrier seront abondantes sans être fastidieuses, que le souverain cultivé et réfléchi se lamentera le moins possible, pour ne pas manquer à l'étiquette, et que le roitelet débonnaire ne perdra pas une occasion de s'arracher les cheveux et de s'user les yeux à pleurer. Sans doute, on peut trouver également étranges le général qui fond en larmes après une défaite et l'empereur qui se lamente pour une fantaisie impossible à satisfaire. Mais l'étude des différents poèmes épiques démontrera qu'il existe ici des nuances très-délicates.

D'un autre côté, il faut tenir compte des circonstances extérieures de la vie que viennent modifier les types existants. Le roi comme chef-guerrier peut être dans la force de l'âge, à la tête d'une armée victorieuse, ou chargé d'années, vaincu et poursuivi par ses ennemis. Le roi philosophe et courtois peut faire l'ornement d'un trône, il peut avoir l'occasion de montrer ses vertus dans l'adversité, l'exil et la misère (l'exemple en est fréquent au moyen âge). Le roitelet ridicule peut être un Charlemagne entouré de ses pairs, ou bien un chef barbare comme les paladins musulmans décrits par l'Arioste.

On voit déjà la diversité qui va se produire. Il y aura des types mixtes, des figures qui prendront au cours du récit une expression plus noble ou plus basse, ou qui participeront de plusieurs natures.

Etudions d'abord le Roi chez Homère.

Priam est un personnage à qui nous penserons plus d'une fois en lisant les Chansons de Geste. C'est un souverain „à barbe fleurie", père d'innombrables enfants, possesseur de grandes richesses, très-digne, mais très-malheureux. Son rôle est de gémir, de pleurer sur les guerriers morts à l'ennemi et sur les souffrances de sa ville. Jusqu'à la fin de l'Iliade, il n'apparaît que de loin, monté sur les remparts, ou bien revêtu d'une sorte de majesté sacerdotale à l'occasion d'une trêve à conclure ou d'une cérémonie qu'il faut célébrer. C'est en pleurant qu'il ordonne à ses gardes de laisser entrer les Troyens, fuyant devant les Grecs;[1] qu'il

[1] Il. XXI. 529. Ὁ δ'οἰμώξας ἀπὸ πύργου .. κτλ.

conjure Hector de revenir dans la cité et de renoncer au duel trop inégal avec Achille.[1] Bien naturelles nous paraissent ensuite ses larmes lors qu'il voit le cadavre d'Hector traîné autour des murs.[2] Qui ne connaît la scène où Priam venu pour racheter la dépouille de son fils mêle ses larmes à celles d'Achille?[3] Priam est vieux, malheureux dans ses enfants et dans son peuple; nous ne songerons donc pas à nous étonner de son caractère.

Nous nous étonnerons plutôt de voir pleurer *Agamemnon*, le généralissime des Grecs. C'est un guerrier, irascible et brutal, maltraitant les faibles et humiliant ses compagnons d'armes. Néanmoins, comme il se voit forcé de conseiller aux chefs achéens le retour dans leur patrie, il commence son discours en pleurant „comme une fontaine", suivant l'expression homérique.[4] Est-ce là une naïveté de l'art ancien? Ou bien les larmes d'Agamemnon sont-elles déjà un moyen oratoire? Les Grecs n'imaginent rien de mieux, pour relever l'éclat d'un discours, que de provoquer en eux-mêmes un accès d'émotion visible.

En même temps que le caractère des rois, nous pouvons analyser celui des vieillards, qui chez Homère apparaissent souvent revêtus d'une dignité quasi-royale. Tel est *Chrysas*, le prêtre d'Apollon, qui demande à son dieu de „venger ses larmes" en châtiant le ravisseur de Briséis.[5] Tel est encore *Phénix*, ambassadeur d'Agamemnon auprès d'Achille: après avoir essayé d'excuser le généralissime, il pleure en voyant qu'il ne peut fléchir son ancien pupille. Encore un moyen oratoire employé par la naïveté de l'art homérique.[6]

Ce moyen acquiert une évidence, une importance plus grande encore dans l'Odyssée,[7] la jeune sœur de l'Iliade. Ici la culture générale est plus douce, plus ionienne, moins fruste que la période achéenne décrite dans les chansons de guerre. L'Odyssée pourrait se réduire à l'histoire des larmes de l'„Anax" Odysseus accomplissant son „nostos" pour revoir Ithaque. Ces accès de larmes sont motivés sans doute par les malheurs du voyage, la persécution dont *Ulysse* est l'objet de la part de Poséidon, les mauvais traitements essuyés à chaque instant sur terre et sur mer, le souvenir de ses parents, de sa femme et de son fils. Car tout contribue à déterminer ces épanchements aussi copieux que répétés. Mais souvent il faut avouer que nous avons du mal à comprendre l'extrême sensibilité d'Ulysse. Pourquoi pleure-t-il en quittant

---

[1] Il. XXII, 34. Cf. le passage de l'Entrée en Espagne où Charles supplie Roland de ne pas combattre.

[2] Il. XXII, 408. *Ὤιμωξεν δ' ἐλεεινὰ πατὴρ φίλος.*

[3] Il. XXIV, 510. *Κλαῖ' ἁδινὰ, προπάροιθε ποδῶν Ἀχιλῆος ἐλυσθείς.*

[4] Il. IX, 14. *Ἵστατο δακρυχέων, ωστε κρήνη μελάνυδρος κτλ.*

[5] Il. I, 42. *Τίσειαν Δαναοὶ ἐμὰ δάκρυα.*

[6] Il. IX, 433.

[7] L'Agamemnon de l'Odyssée, ou plutôt son âme, évoquée XI, 391, n'est pas plus impassible que celui de l'Il.: *κλᾶιε δ' όγε λιγέως.*

l'île de Circé?[1] On lui donne un navire pour le reconduire dans sa patrie, il a le droit d'emmener ses compagnons d'armes, et la traversée commence sans présages funestes. Dans ces conditions, l'emploi des larmes comme ornement poétique de la narration est une idée étrange. Le style grec se distingue par ses qualités de fermeté et de précision, et cela même à l'époque archaïque; il est donc bien difficile d'admettre ici un simple artifice pour compléter le vers. — Reste à supposer un état d'âme spécial, fait de pressentiments, de crainte mal définie. Le Grec vit en relation constante avec les dieux, et redoute leurs embûches. De là ces larmes au moment du départ.

A côté de ces passages assez mystérieux, il en est beaucoup d'autres où les larmes d'Ulysse semblent naturelles. Il pleure (comme le Robinson anglais abandonné dans l'île déserte) lorsqu'il se trouve séparé des siens chez Circé, il gémit[2] silencieusement en regardant la mer (motif qui revient très souvent dans le poème). — Comme il le dit plus tard à la mère de Nausicaa, il ne cesse de baigner de larmes ses vêtements.[3] Ici le pathétique frise l'exagération et rappelle la manière des Italiens. Ou bien, c'est l'image de son matelot Elpénor qui lui apparaît,[4] ou encore quelque aède qui mentionne les luttes d'Ulysse avec Achille.[5] Ne voit-on pas souvent pleurer de vieux soldats au souvenir de leurs expéditions, de leurs rencontres et de leurs camarades?

Mais, nous dira-t-on, il n'est pas aisé de concilier cette naïveté de sentiments avec le caractère astucieux d'Ulysse (*πολύμητις*). Le héros sait faire preuve de sang-froid, de patience et de dissimulation, et cependant il sanglote avec une étonnante facilité. On pourrait expliquer cette bizarrerie et cette contradiction en considérant: a) L'origine ionienne d'Ulysse. Le poète Bacchylide[6] parle des Ioniens comme d'un peuple ayant des mœurs douces, une sensibilité délicate, contrairement aux Doriens, célèbres par leur raideur toute militaire, et leur sévère impassibilité — on conçoit que des hommes tendres comme ces Grecs insulaires laissent voir facilement leurs émotions. — Ulysse pleure en voyant mourir son chien,[7] et la loi Spartiate ordonne aux citoyens d'envisager sans plaintes la mort de leurs enfants. — b) Les pleurs d'Ulysse sont assez souvent le résultat de la réflexion, et non d'une douleur véritable. Il est vrai que c'est là une ruse bien enfantine (nous

---

[1] Od. XI, 5. *Βαίνομεν ἀχνύμενοι, θαλερὸν κατὰ δάκρυ χέοντες.* Et même chant 570.

[2] Od. V, 83. *Πόντον ἐπ' ἀτρύγετον δερκέσκετο, δάκρυα λείβων.* Cf. V, 522. Le premier de ces passages est retranché par Dindorf.

[3] Od. VII, 260. *Εἵματα δ' αἰεὶ δάκρυσι δεύεσκον.*

[4] Od. XI, 55.

[5] Od. VIII, 86. Cf. V, 152.

[6] Bacchylide, éd. Blass, XVII, 2: *τῶν ἁβροβίων ἄναξ Ἰώνων*, y est-il dit en parlant d'Egée.

[7] Od. XVII, 304. *Αὐτὰρ ὁ νόσφιν ἰδὼν ἀπομόρξατο δάκρυ.*

en reparlerons à propos du Sinon de l'Enéide). Ulysse se vante auprès d'Eumée son vassal d'avoir trompé le roi d'Egypte en prenant l'habit d'un mendiant et en répandant des larmes.[1] Les rivaux d'Ulysse usent du même moyen. Ce qui est plus curieux encore, c'est l'effort tenté par Ulysse pour cacher les larmes qui lui montent aux yeux.[2]

Les vieillards de l'Odyssée sont également faciles à émouvoir, comme *Laërte*, qui reçoit et reconnaît son fils avec une tendresse preque féminine.[3] Ulysse lui-même engage son père à montrer plus de calme, sans réfléchir que l'exhortation est singulière venant de sa part, puisqu'il est l'un des plus grands pleureurs connus. Un autre vieillard, père de l'un des prétendants, se sert de l'artifice des larmes pour rehausser son plaidoyer contre Ulysse, meurtrier de son fils Antinoüs.

A côté des figures royales d'Homère nous placerons *Enée*, tel qu'il apparaît chez Virgile. Mais ici nous ne sommes plus en présence d'une épopée primitive. Virgile, si l'on peut risquer la comparaison, est un poète de cour: il est savant, un peu comme Ronsard, qui lui-même imita l'Enéide pour complaire à un monarque. Virgile, lui aussi, construit de toutes pièces une épopée romaine qui est le chef-d'œuvre de la poésie artificielle. Tout y porte l'empreinte d'une sensibilité très-développée. Ce seront ainsi deux points de vue à distinguer dans notre étude sur l'Enéide: a) Virgile fait pleurer ses héros parce que les sanglots sont devenus chez Homère un caractère classique de l'épopée; b) Virgile lui-même est souvent ému, poète comme disaient les Anciens, d'une candeur virginale. — Enée se désole si souvent que Scarron écrit dans le Virgile travesti: «Enéas pleuroit comme un veau». Voilà certainement un blasphème envers la sensibilité virgilienne. Mais ne pourrait-on pas dire quelquefois, comme la sibylle du VI[e] livre: «Nos flendo ducimus horas»[4]?

Nous avons vu qu'Ulysse retenait ses larmes dans plusieurs circonstances critiques; de même Enée retiendra les siennes pour ne point décourager ses compagnons.[5] Mais pour le reste du poème, on peut dire que l'auteur s'en donne à cœur joie, et qu'il fait pleurer son héros à chaque épisode. Un examen détaillé de ces situations ne ferait que reproduire en grande partie les remarques faites sur les poèmes homériques. Nous n'analyserons que les passages pouvant servir de types. Enée est chef de peuple et fils de déesse, fondateur d'un grand empire et inventeur de la religion romaine: à ces titres il devrait garder une certaine impassibilité. Mais il est vaincu, exilé, poursuivi par la colère de

---

[1] Od. XIV, 280.
[2] Od. XIX, 211. *Ὀφθαλμοὶ δ' ὡσεὶ κέρα ἕστασαν ἠὲ σίδηρος Ἀτρέμας ἐν βλεφάροισι. δόλῳ δ' ὅγε δάκρυα κεῦθεν.* Cf. VIII, 86.
[3] Od. XXIV, 280.
[4] Enéide VI, 339.
[5] Enéide I, 208. Spem vultu simulat, premit altum corde dolorem.

Junon: il rentre ainsi dans la catégorie des rois infortunés. Loin de s'emporter en menaces contre les divinités adverses, comme le fait Ajax fils d'Oïlée, il cherche à les désarmer par des supplications et par des larmes: nous voyons pleurer Enée, par exemple, lorsqu'Eole déchaîne une tempête sur la flotte troyenne.[1]

Du reste, l'imitation d'Homère est évidente. Les larmes d'Enée apercevant l'ombre de son épouse Créuse[2] ou le fantôme de Didon[3] rappellent celles d'Ulysse dans la grande scène d'évocation des morts au XIe livre de l'Odyssée. Les départs larmoyants de ce dernier poème sont imités dans la scène où Enée prend congé d'Andromaque et d'Hélénus,[4] et dans celles où il appareille pour quitter Carthage ou la Sicile. Point de larmes simulées, comme chez Ulysse. Enfin, la seconde partie de l'Enéide contient beaucoup moins de passages analogues, parce que l'influence de l'Iliade vient remplacer l'influence de l'Odyssée, et qu'en somme une épopée de marins et de voyageurs doit contenir beaucoup plus de motifs attendrissants qu'une épopée guerrière.[5]

Virgile conçoit le motif des larmes comme un ornement très-essentiel de la narration et comme un trait caractéristique de son héros. Enée lui-même semble attacher la plus grande importance à cette manifestation de la douleur: *sunt lacrimae rerum, et mentem mortalia tangunt*, dit-il en parlant des tapisseries carthaginoises qui représentent la guerre de Troie. On connaît l'exorde de son récit à la reine des Phéniciens.[6] Impossible de mieux le caractériser que par le vers XI, 96:

Nos alias hinc ad lacrimas eadem horrida belli
Fata vocant.

Le mot *Lacrimae* est presque devenu le synonyme de guerre, de campagne, de prouesse, de ce que les poèmes germaniques appellent „*aventiure*“. Enfin Virgile ne fait pas participer à ce don des larmes l'adversaire d'Enée, le roi Turnus, représenté comme grossier et farouche. Il semblerait que le barbare ne soit pas digne de notre sympathie: quelque bravoure que celui-ci puisse montrer, nous ne voyons point en lui la délicate sensibilité d'Enée. Au contraire, dans l'esprit d'un Romain, la faculté de pleurer abondamment ne messied point au père de la race. Et d'ailleurs, ce ne sont point seulement les poètes, mais aussi les orateurs qui font des larmes un emploi théâtral pour attendrir les juges au Forum, et les généraux eux-mêmes procèdent ainsi quand ils veulent exhorter leurs troupes avant la bataille. Cicéron parle de ses

---

[1] Enéide I, 93.
[2] En. III, 492. Hos ego — lacrimis affabar obortis.
[3] En. VI, 476.
[4] En. IV, 395.
[5] Voir en particulier les romans anglais retraçant des aventures de matelots, comme le Enoch Arden de Tennyson. Les départs, retours, reconnaissances y sont féconds en larmes.
[6] En. II, 6. Quis talia fando temperet a lacrimis?

larmes avec une facilité ou pour mieux dire avec une complaisance incroyable.[1] Il y a là une marque de l'exubérance propre aux peuples du Midi.

Il est aisé de concevoir après cela quel sera le caractère des vieillards de l'Enéide. Ce sont des copies de Laërte, et des copies plus douces et plus tendres encore que l'original. Anchise apparaît à son fils dans les Champs-Elysées; mais au lieu de garder la sérénité du héros transfiguré, il pleure durant toute l'entrevue.[2] Les larmes d'Evandre,[3] lors des funérailles de Pallas, viennent encore confirmer la règle.

Homère et l'Enéide suffiront en ce qui concerne l'antiquité. Nous avons vu, en analysant ces poèmes, que les larmes peuvent être naturelles et fréquentes chez un roi de l'épopée primitive, et que l'épopée artificielle emprunte ce motif avec tous les autres pour en embellir les figures royales. Que devient le même motif chez les rois épiques du moyen âge français?

Etudions d'abord la grande figure de Charlemagne, un *ἄναξ ἀνδρῶν* qui vaut bien l'Agamemnon des Achéens, et commençons par nous demander quels sont les éléments nouveaux qui différencient Charlemagne d'Enée ou d'Ulysse. Ces éléments seront:

a) Le christianisme. C'est une source de sentiments mélancoliques inconnus au monde ancien. L'empereur Charles est d'une ardente dévotion.

b) La féodalité, d'origine germanique. Il a des pairs, chose inconnue aux Grecs et aux Romains. Il reçoit l'hommage des souverains alliés et des chefs vaincus. Une vertu nouvelle apparaît: la fidélité de l'homme lige, qui règle les rapports entre vassal et suzerain, tout en établissant des relations de solidarité entre le roi et les nobles du roi.

c) Son grand âge et son caractère vénérable. Charles est représenté sous les traits d'un vieillard deux fois centenaire, doué d'une force prodigieuse; et cependant il reste un peu à l'écart, ne s'engage presque jamais dans un combat et se contente de bénir les guerriers. Il y a quelque chose du vieux Priam dans ce monarque.

Voilà qui peut nous faire espérer des renseignements nouveaux et intéressants. — Notons qu'il y a lieu de distinguer deux ou trois conceptions du personnage impérial:

a) une conception majestueuse et presque sacerdotale, suivant laquelle Charlemagne est un empereur à la barbe fleurie, marchant

---

[1] Cicéron, Epist. ad familiares lib. XIV, 3. Accepi ab Aristocrito tres epistolas, quas ego lacrimis prope delevi. — Et XIV, 4. Cum aut scribo [litteras] ad vos aut vestras lego, conficior lacrimis, sic ut ferre non possim. Et I, 3 à Quintus: eum quem flens flentem dimiseras. Plus loin: quaedam infinita vis lacrimarum. Etc. XI, 150.

[2] En. VI, 699. Largo fletu simul ora rigabat.

[3] En. XI, 150. Haeret lacrimansque gemensque.

toujours devant une armée, fier et invincible, mais non pas inaccessible aux passions humaines. Cette conception se retrouve dans les strophes authentiques du Roland.

b) Une conception plus vulgaire, qui est celle des Chansons de Geste postérieures au Roland et des Remaniements de celui-ci. Avec les siècles, Charlemagne est devenu un empereur sans énergie, sans prestige, sans volonté. C'est dire que les moindres ennuis le trouveront excitable et faible. Cependant il conserve une certaine noblesse d'âme; il a par instants de beaux mouvements et de belles paroles.

c) Un troisième type est celui de l'empereur larmoyant et imbécile que nous trouvons, par exemple, dans le „Pélérinage de Jérusalem". Nous commencerons par étudier Charlemagne tel qu'il nous apparaît dans les différentes versions de la Chanson de Roland.

1⁰. *Texte du Ms.* Digby 23.[1] Le texte du Roland est celui des vieilles épopées françaises qui se rapproche le plus du caractère de la Chanson de Geste primitive. Toutefois, même dans le Digby, il faut retrancher un grand nombre de strophes parasites et encombrantes pour obtenir un ensemble satisfaisant. Le caractère grandiose du récit ne comporte pas de redites, pas de ces dittologies qui se présentent trop fréquemment dans les plus beaux passages. Il est permis de croire que le thème des larmes a subi lui aussi un premier remaniement avant de passer dans la rédaction d'Oxford, et que de nombreuses dittologies résultent d'un emploi trop indiscret de ce moyen. L'archétype devait être beaucoup plus parcimonieux à ce point de vue, puisque le Digby lui même est moins prodigue de larmes que les versions et copies modernisées. Mais nous sommes réduits ici à des conjectures.

Tel qu'il est, le Digby offre fort peu d'intermèdes comiques, pas de figures grotesques; nous y remarquons au contraire une émotion soutenue, et nous y retrouvons tous les procédés que l'on connaît. —

Partout où Charlemagne fait son apparition, une circonstance ou une autre le fait „pleurer des yeux" et „tirer sa barbe blanche". Léon Gautier écrit dans ses „Epopées françaises":

„Ce qui me plaît dans le Charlemagne de nos vieux poèmes, c'est qu'il est homme. C'est que sous cet illustre haubert il y a un cœur facilement ému: c'est que sous ce heaume, dont le seul aspect fait fuir les Sarrasins, il y a des yeux qui contiennent tout un trésor de larmes et qui les laissent aisément couler. Ne me parlez pas de ces héros tragiques qui se promènent sur la scène avec un pas uniformément cadencé, dont les cœurs ne doivent jamais battre, dont les yeux ne doivent jamais pleurer. Ce ne sont

---

[1] Edition classique de Léon Gautier (16e, 1887) et édition du ms. d'Oxford par Stengel. — 1878.

pas des hommes, ce sont de petits automates. Notre Charlemagne ne craint pas de s'évanouir, il a toutes les faiblesses, toutes les défaillances de l'humanité. Il sanglote, oui, il a le mérite, immense pour un héros, de sangloter sincèrement et de tomber véritablement en pâmoison." — Plus loin, le critique remarque: „C'est ainsi que pleurent les vrais pères, mais à ses larmes paternelles se mêlent des regrets politiques, des motifs religieux; ce Charlemagne humain doit être préféré à tous les Charlemagnes matamores qui ont été inventés depuis." —

Nous avons déjà dit que Brunetière apprécie d'une façon bien différente les larmes de l'empereur, et qu'il se moque ouvertement de ce qu'il appelle la pusillanimité de Charlemagne. Il méprise „le triste sire dont le premier mouvement est pour pleurer des yeux et s'arracher la barbe à poignées". Il ne pense pas que ce soit là „le véritable esprit du christianisme". Sans doute, Brunetière a raison en ce qui concerne les Remaniements, mais il a tort de rejeter a priori le motif des larmes. En se plaçant au point de vue esthétique, qui est le sien, on ne peut qu'approuver un moyen employé par Virgile et par Homère.

Dans la Chanson de Roland, Charlemagne n'est jamais libre de soucis. Il a le cœur gros, en quittant l'Espagne, de n'avoir pu prendre Saragosse. Puis le spectacle de la discorde des barons fait pleurer Charlemagne.[1] On dirait une tendre mère affligée de voir ses enfants mal s'accorder entre eux. Puis ce sont les lugubres pressentiments qui s'emparent de lui aux défilés de Roncevaux et le font pleurer à diverses reprises[2] (ceci rappelle beaucoup les larmes en apparence inexplicables d'Ulysse s'embarquant pour le pays des Cimmériens). Nous comprenons plus facilement la crise de désespoir qui se produit après la découverte des cadavres.[3] Seule la répétition incessante du même motif (plainte de l'empereur) nous paraît encore étrange,[4] bien que des reprises de cette sorte nous soient connues déjà par l'Odyssée. Une dittologie comme celle qui se présente 1814—1836 est à peine justifiable.[5] Les autres reprises, faites à des intervalles moins rapprochés, peuvent provenir de la complexité des rédactions, soudées bout à bout sans critique, sans travail d'élimination: le même phénomène ne s'observe-t-il pas dans l'Iliade? Ces répétitions se produisent dans toutes les épopées non savantes, ce qui a fait croire aux poètes savants qu'il fallait les imiter. L'auditoire de paysans et de bourgeois auxquels s'adressaient les jongleurs ne devait point

---

[1] Oxf. 773: Ne poet muer que de ses oilz ne plurt.

[2] Oxf. 841: Carles li Magnes ne poet muer n'en plurt. Cf. Oxf. 1404: Carles li Magnes en pluret, si s' desmentet.

[3] Oxf. 2414. Tiret sa barbe cum hum ki est iriez, Pluret des oilz et si franc chevalier.

[4] Oxf. 2517. Ne poet muer n'en plurt e ne s' desment. Cf. Oxf. 2856.

[5] On ne comprend pas pourquoi Gautier crée une nouvelle dittologie en intercalant après 829 un vers qui fait double emploi avec 841.

être trop difficile là-dessus. D'ailleurs, il y avait dans ces redites comme un vague sentiment du refrain. — Voilà pourquoi les larmes de Charlemagne vont recommencer[1] à la vue du champ de bataille de Roncevaux, après l'expédition entreprise pour punir les Sarrasins; et dans l'épisode si touchant de la mort d'Aude.[2] Puis, à la fin du poème, ce motif revient encore une fois, sans que l'on sache bien pourquoi: c'est avec des pleurs que Charlemagne répond à l'ange envoyé vers lui.[3] On peut croire qu'un poète moderne n'oserait pas terminer sur une note aussi mélancolique le récit des faits et gestes de son héros.

Donc vers le XI[e] siècle, un poète montre impunément Charlemagne dans les larmes à chacun des épisodes. Et cependant Charlemagne demeure toujours le monarque respecté, le chef militaire au caractère violent, parfois même cruel, et commandant à une foule de peuples romans ou germains. Mais il vit, comme les ἄνακτες, très-près du ciel, en relation immédiate avec les anges et les saints. De là ces craintes subites qui viennent l'assombrir, de là ces accès de tristesse et de désespoir. S'il a des haines farouches pour les ennemis de la foi, il aime ses soldats comme des fils; de là l'impétuosité qui éclate dans toute sa conduite. — Analysons maintenant son caractère dans le

2⁰. *Codex franco-italien V⁴* (*Marcianus*). Jusqu'au vers 3088, le texte italianisé (fin du XII[e] siècle) suit passablement celui du Digby, et reproduit en particulier les passages relatifs aux pleurs de Charlemagne.[4] Le nombre des motifs se trouve augmenté d'un, au vers 1957 du Marcianus, sans équivalent dans le Digby.[5] Il s'agit de Charles qui entend les appels du cor et se hâte pour secourir la „rère-guarde". Le passage a été repris par Léon Gautier, str. CLXIV de sa 16[e] éd. Il montre que les auteurs des Rifacimenti, au lieu d'abréger la longue litanie des larmes impériales, ont jugé opportun, soit de l'allonger encore en copiant un vers d'une autre rédaction, soit d'y ajouter une anecdote de leur cru. —

A partir du vers 3088, il ne s'agit plus que d'un roman faisant suite à la version du Digby. C'est l'épisode de la belle Aude. L'entrevue de celle-ci avec Charlemagne, qui lui annonce la mort de Roland, comprend un millier de vers. Le Digby nous dit en trois mots que Charles pleure durant cette entrevue. Le Marcianus délaie cela en deux vers emphatiques,[6] voulant sous doute

---

[1] Oxf. 2943. Pluret des oilz, sa barbe blanche tiret.

[2] Oxf. 3725. Pitiet en ad, si pluret l'emperere.

[3] Oxf. 4001 comme 2943.

[4] Nous citons d'après l'éd. de Kölbing, Heilbronn 1877. Concordances: Oxf. 773 = V⁴, 701. Oxf. 841 = V⁴, 795. Oxf. 1404 = V⁴, 1308. — manque = V⁴, 1957. Oxf. 2414 = V⁴, 2573. Oxf. 2517 = V⁴, 2708. Oxf. 2856 = V⁴, 3639. Oxf. 2943 = V⁴, 3126.

[5] V⁴, 1957: plura de ses oilz, tira sa barbe çanue.

[6] Le motif revient à chaque instant dans les scènes de Blaye. 5370:

faire mieux que l'original. On remarque déjà le second type de Charlemagne (les larmes ne sont plus excusées par l'énergie de l'empereur). Nous verrons plus tard, en étudiant les autres personnages, que l'œuvre a perdu toute vérité psychologique.

3⁰. *Texte de Châteauroux et Ms.* V7.[1] La décadence s'accuse dans ces Remaniements. Charlemagne pleure ici 15 fois contre 9 fois dans le Digby[2]; c'est surtout la scène dite Miracle des Aubépines qui donne lieu à de longues tirades sur les larmes. Charlemagne revenant de châtier les Arabes veut enterrer les morts de Roncevaux, mais il lui est impossible de découvrir ses guerriers parmi les tas de cadavres sarrasins. Dieu fait pousser un buisson sur chacun des morts ennemis, et Charlemagne, en sanglotant, retrouve les siens.[3] Tout est d'ailleurs pour l'écrivain sujet à développement pathétique et souvent ce sont les larmes qui fournissent le sujet de ces développements. Exemples: a) Nous voyons comment l'empereur, en dépit de ses efforts, ne peut arriver à dissimuler son émotion. Il veut cacher à la belle Aude le malheur qui vient de frapper Roland. Il lui faut donc montrer, pendant quelques instants tout au moins, de la fermeté et du sang-froid: cette contrainte est au-dessus de ses forces et ses larmes coulent trois fois de suite.[4] A côté de lui, dans le Ms. de Bourdillon, est un clerc magicien qui a découvert la signification des songes d'Aude, mais qui se garde bien de lui dire ce qu'il en pense, ou de laisser paraître son inquiétude. Ce clerc a donc plus de force morale que l'empereur lui-même.[5] b) Une autre fois, Charlemagne constate que lui et ses barons ont abondamment pleuré; il s'étonne de ne pas avoir encore le cœur crevé par les larmes.[6] On voit la maladresse du Remanieur: car enfin ou les larmes sont chose spontanée ou elles ne se produisent pas du tout; elles n'ont rien de commun avec la réflexion.

Peu importait aux jongleurs franco-italiens la vérité de la poésie et même l'exactitude de l'expression. N'écrivaient-ils pas dans une langue étrangère? Et ne visaient-ils pas, comme nous l'avons expliqué au début, qu'à rendre plus longue la séance de déclamation rétribuée?[7]

---

tira sa barbe plus blance che flor. Trait caractéristique: avec l'empereur se trouve la reine Berthe qui pleure elle aussi.

[1] Ed. de Förster, Heilbronn 1883.

[2] Ms. de Bourdillon ou texte de Châteauroux: 15. 74. 246. 249. 330. 331. 333. 335. 336. 350. 368. 370. 371. 373 (plusieurs fois dans l'une de ces strophes). Les divergences avec V7 sont insignifiantes.

[3] 335. Lors plora Karle.

[4] 370: un peu plora qu'il ne se pot celer. 371: Donc pleure Carle à la barbe fleurie. 373: Del cor sospire et un petit plora. Les n⁰s indiquent la laisse du poéme franco-italien.

[5] 367.

[6] 368. De si grand duel somes assez usé Dont nous avons tantes lermes ploré. Mot me merveil con je l'ai enduré Que mon dur cuer n'ai el ventre crevé — Nouveaux pleurs à la vue de Ganelon 440.

[7] Cf. Gaspary, Gesch. d. ital. Litt. t. I p. 112.

4⁰. *Version de la Karlamagnussaga.*[1] Nous venons d'étudier les altérations du Charlemagne poétique dans les principales versions romanes de la Chanson de Roland. Examinons maintenant le Charlemagne des versions germaniques du même poème. — Dans la version noroise, les concordances[2] sont moins exactes à beaucoup près que dans les mss. italianisés. L'auteur scandinave eut sous les yeux une rédaction antérieure au Digby. Il lui arriva souvent de se tromper en interprétant. Il abrégea peut-être la traduction en prose au commencement et à la fin. (Cf. les hypothèses de Pakscher, *Zur Kritik des frz. Rolandsliedes*, Berlin 1885.) Mais la dissemblance des deux textes peut provenir encore d'une autre cause: la différence essentielle qui existe entre la poésie romane et la poésie germanique. Le caractère plus concentré des hommes du Nord répugnait sans doute à cette effusion de sentiments toute méridionale qui fait pleurer tant de fois Charlemagne. Les Islandais du moyen âge auraient trouvé grossier et ridicule un moyen littéraire qui pour les Cisalpins du XII[e] siècle était un accessoire utile de l'épopée. Bien plus, les Scandinaves n'auraient pas même admis le thème des larmes tel qu'il se présente dans le ms. d'Oxford, c'est-à-dire réduit à des proportions plus modestes. Vivant vers l'époque des Remanieurs franco-italiens, ils restent étrangers à ce mouvement général qui pousse les Latins vers la poésie douce et larmoyante.

Charles, dans la 8[e] branche de la Karlamagnussaga, sera lui aussi un Norois, un homme de fer qui ne pleure pas; seul le passage où la colère de Roland provoque ses larmes est conservé tel quel. Mais aucune autre concordance ne se retrouve.[3] On remarque il est vrai que Charles déchire ses vêtements,[4] se pâme contre terre,[5] mais la description semble avoir pris soin d'éliminer toutes les larmes. Bien plus: on dit expressément qu'il est plongé dans une grande tristesse sans en donner aucun signe extérieur.[6] C'est le contraire du Digby, où des signes extérieurs apparaissent souvent sans motif compréhensible. Enfin, le duc Naimes lui conseille de dissimuler sa douleur.

On voit avec quelle discrétion l'auteur de la Saga traite la

---

[1] Trad. de Koschwitz, dans les Romanische Studien, XI, 1878, p. 295 sqq.

[2] Oxf. 773 = Koschwitz 315, 1. Oxf. 841, = 316, 12 —. 1404. 1446. 1588 manquent. La version noroise s'arrête en cours du poème.

[3] Koschwitz 315, 1 sqq: „Und darauf senkte der König Karlamagnus sein Haupt nieder, und es dünkte ihm so übel, daſs Roland zurückbleiben sollte, daſs er Zähren fallen lieſs."

[4] ibid. 346, 6: „Der König Karlamagnus zerriſs seine Kleider und fiel vor Schmerz von seinem Pferde." On constatera le style égal et tranquille employé par l'auteur scandinave dans tous ces passages si dramatiques.

[5] Koschwitz 345, 23. En découvrant le cadavre de Roland, l'empereur tombe inanimé, la face contre terre.

[6] Ibid. 348, 15. Hierauf zog der König Karlamagnus heim nach seiner guten Stadt Paris mit seinem ganzen Heere und hatte groſsen Kummer in seinem Gemüte, obgleich wenige es an ihm merkten.

psychologie de Charlemagne. L'évanouissement, nous l'avons vu, est assez fréquent. Mais „avoir de la tristesse", „être le plus triste de tous", avoir une grande douleur, ne rend en aucune manière la phraséologie des jongleurs français.[1]

Nous n'avons plus le texte français qui servit de modèle au Scandinave, mais ce texte a pu être très archaïque. Le Charlemagne de cette ancienne rédaction n'était-il pas plus calme que son successeur du Digby? Ses larmes n'étaient-elles pas plus rares? Mais nous avons vu que l'Islandais abrège, compile, quelquefois ajoute suivant son goût. Et jusqu'à preuve du contraire on nous permettra de croire qu'il a voulu un Charlemagne sans pleurs.

5⁰. *Ruolandesliet du pfaffe Konrad.*[2] L'influence romane est bien plus marquée ici que dans la version noroise. Presque tous les personnages, chez l'ecclésiastique du pays rhénan, sont des prédicateurs qui exhortent à la piété. Charlemagne lui même semble un héros dévot et sensible.

De là ses pleurs, qu'on peut étudier sous trois rubriques principales: a) Charlemagne pleure quand il se voit forcé de confier à Roland la moitié des provinces espagnoles. Ceci manque dans le Roland oxonien.[3] b) Désespoir de l'empereur après la défaite.[4] c) Nouvel accès de fureur et de tristesse devant les cadavres qu'il faut enterrer.[5]

Dans b) il n'y a pas de larmes proprement dites; mais dans c) Konrad ne se contente pas de faire ruisseler les larmes des yeux de Charles: il lui fait pleurer du sang. La particularité est curieuse, et ne se retrouve guère que dans la Nibelunge Nôt. Les autres personnages pleurent de simples larmes; mais les pleurs du roi doivent être ici d'une couleur particulière. Pour quelle raison le poète allemand imagine-t-il ce détail? y a-t-il ici un souvenir lointain de la sueur de sang qui couvrit le visage de Jésus au Jardin des Oliviers? Un poète aussi profondément religieux que le pfaffe Konrad a pu subir l'influence du récit évangélique.

A part cette bizarrerie, il n'y a rien de plus chez Konrad que dans le texte d'Oxford. La traduction est assez fidèle et la dignité de l'empereur se trouve en général sauvegardée. Souvent, le fait de tomber à terre remplace celui de verser des larmes. De même,

---

[1] La compilation islandaise abrège également d'autres „Motifs" familiers aux poètes français. Cf. 317, 1: „Und nicht bedarf es einer längeren Erklärung von der Unterredung des Kaisers" et 336, 29, où la description des nègres est simplifiée. — Mais nous trouvons les Motifs rendus fidèlement 298, 11. 301, 5. 15. 315, 25. 341, 17.

[2] Nous citons d'après l'édition de Bartsch, Leipzig 1874.

[3] Ruol. 3133: Theme Kaiser wurthen die ougen naz.

[4] Ruol. 6695. Er uiel zu der erde. Pas encore de larmes.

[5] Ruol. 7531. Die zahere begunden roten. Cf. 7433 et 7564: Daz bluot floz im von den ougen.

Konrad ne prend souvent de la version française que le Charlemagne tirant sa barbe.[1]

Avec le Ruolandesliet se termine l'étude de Charlemagne dans les diverses branches de la Chanson de Roland. Nous avons vu notre motif augmenter dans le Marcianus, devenir insupportable dans le Bourdillon et le V7, disparaître dans la version purement germanique de la Karlamagnussaga et revivre sous une forme analogue à la poésie romane dans notre version allemande.[2]

Un autre Charlemagne se présente à nous dans les plus anciennes Chansons de Geste postérieures du Roland. Examinons d'abord *la Chanson de Fierabras*.[3] Nous y verrons un Charlemagne incapable de soutenir la comparaison avec celui du Digby, mais bien au dessus de ce qu'il est devenu dans les épopées burlesques. Du reste, cette figure est accessoire dans le Fierabras, et les endroits où l'empereur verse des larmes sont là, évidemment, pour représenter l'ancienne tradition.

Ces endroits sont peu nombreux. Il est vrai que cette épopée entière ne rappelle guère la poésie naïve du Roland. Charles pleure lorsque Ganelon lui conseille de quitter l'Espagne et de retourner en France.[4] „Si je m'en retourne, dit-il, tout le monde m'accusera de lâcheté et croira que je suis *rassoté*." Le poète du Roland n'aurait jamais eu une pensée pareille. Charles se pâme sur le col de son destrier au milieu de l'armée qui se lamente. Enfin, son émotion n'est pas moins impérieuse lorsqu'il prend congé de Floripas devenue sa nièce.[5] — Il n'y a rien d'extraordinaire à cela. Constatons donc que le Charlemagne du Fierabras ne fait point exception à la règle générale.

Au contraire, *la Chanson d'Aimeri de Narbonne*[6] ne nous fournit que des résultats négatifs. L'œuvre de Bertrand de Bar-sur-Aube, suivant l'éditeur, ne se distingue pas des autres épopées françaises pour le choix des motifs.

Toutefois, Charlemagne n'est pas le héros ni même l'un des personnages principaux; or il est probable que le poète soigne moins ses figures d'arrière-plan. Les secrets de son art, (au nombre desquels se trouve le thème des larmes), il les réserve pour le portrait d'Aimeri.

---

[1] Charles invite même ses barons à en faire autant; 7938:

Der Kaiser hiz si ir barte
Uz vorne zihen.
Daz tet er im [Ruolanten] ze libe.

[2] Nous n'avons pas remarqué de différence entre la partie primitive du Digby et l'épisode de Baligant.

[3] Ed. de Kröber et Servois, dans les Anciens poètes de la France; 1860.

[4] P. 137: Quand Charles l'entendit, s'a de pitié plouré. Cf. P. 149, où Charles, effrayé par l'armée païenne à Mautible, se laisse gourmander par Richard de Normandie.

[5] P. 186. Plourant s'en departirent. Charlemagne „croule la tête" lorsqu'il voit Fierabras menacer les chrétiens (P. 5).

[6] Ed. de Louis Demaison, Société des anciens textes. 1887.

La grande scène qui ouvre l'épopée aurait cependant offert une belle occasion de décrire les larmes de l'empereur. Celui-ci revient d'Espagne, triste et fatigué. Cette tristesse ne se traduit que par l'expression du visage.[1]

Victor Hugo, imitant ce début, a compris que l'allure générale du récit exigeait l'emploi des larmes,[2] tout en commettant un contre-sens d'après la traduction de Jubinal (en ce qui concerne le destrier). Chez Bertrand de Bar-sur-Aube, Charles commence à regretter Roland quand il voit tous les barons refuser le service; ce regret ne se traduit point par des signes extérieurs; Bertrand n'a cependant point voulu faire de son Charlemagne un stoïcien, il a gardé le motif des larmes pour en embellir des personnages plus sympathiques.

Après le type insignifiant vient le type comique, extravagant, par exemple dans l'œuvre étrange intitulée „Pèlerinage de Charlemagne à Jérusalem",[3] œuvre presque contemporaine de la Chanson de Roland anglo-normande, mais présentant un Charlemagne digne de la plus basse époque. A-t-on voulu parodier celui du Roland? Les „gabs" tiennent ici trop de place pour en laisser à la „divine beauté des larmes", comme dit Cyrano chez Rostand. Mais l'auteur n'a pas voulu ridiculiser les larmes en exagérant leur abondance: il s'est contenté de les supprimer.

Nous comprenons que le courroux de Charles après sa dispute avec la reine ne se manifeste pas par des larmes. Mais comment expliquer son indifférence lorsqu'il entend le monarque byzantin menacer de mort les douze pairs? Cette omission serait contraire à la poétique du moyen âge, s'il s'agissait ici d'une épopée comme les autres. Le Charlemagne du Digby, surtout celui du V[4] et du V[7] pleure pour des raisons moins graves. Ici, il se contente de trembler. C'est le despote oriental, facile à intimider et cependant incapable de s'émouvoir.

Voyons maintenant comment le fils de Charlemagne, Louis le Débonnaire, se comporte au point de vue que nous étudions. Le prince Louis est-il plus froid et plus calme que son père? Un passage de l'épopée *le Coronemenz Loöis*[4] est d'une grande importance. Charlemagne devenu trop vieux pour porter la couronne essaie d'initier son fils aux devoirs de la royauté. Mais le fils

---

[1] On trouve les expressions: se desmenter, estre iriez et tristes.

[2] Légende des siècles, Aymerillot:

„Le bon roi Charle est plein de douleur et d'ennui,
Son cheval syrien est triste comme lui.
Il pleure; l'empereur pleure sur la souffrance
D'avoir perdu ses pairs, ses douze pairs de France."

La version de Jubinal a été donnée dans le „Musée des Familles", t. X. p. 373—378. Voir Demaison, Aymeri de Narbonne, I. p. CCCXXX.

[3] Ed. de Koschwitz, Heilbronn 1883.

[4] Nous citons les poèmes de la Geste d'Orange d'après l'éd. de Jonckbloet, La Haye 1854.

s'effraie et se met à pleurer au lieu de prêter le serment qu'on attend de lui.[1] Indigné de cette faiblesse (a-t-il bien le droit de s'en indigner, après ce qu'on nous raconte de lui dans les autres poèmes?), Charles ordonne à l'enfant de se rendre dans un monastère. — Cet épisode sort entièrement des cadres de notre motif. En effet, on attribue ici aux larmes une signification qu'elles ne possèdent pas autre part. D'habitude, personne ne songe à s'étonner quand les rois se désolent. Dans le Coronemenz, les pleurs d'un enfant stupéfient et attristent les assistants. — Louis pleure encore dans une autre occasion: Enfermé dans le monastère, il supplie le Comte Guillaume de lui accorder sa protection contre les compétiteurs.[2] Ces larmes-là n'ont rien d'épique et forment plutôt comme les précédentes un épisode réaliste.

Avant de quitter la famille de Charlemagne, occupons-nous du roi Pépin le Bref, son père, et du roi Charles Martel, son grand-père.

Pépin le Bref paraît dans les épopées lorraines.[3] On sait que ces épopées, réunies et rédigées assez tard, racontent des évènements du VIII[e] siècle avec une grande précision historique et géographique: on pourrait presque les considérer comme une chronique rimée. Au cours de ces récits, composés si près de la frontière d'Allemagne, nous voyons se dérouler des scènes d'une violence étrange. Et en cinq endroits bien typiques, où les jongleurs normands et picards auraient infailliblement employé les larmes, Pépin se contente de froncer les sourcils, de rembrunir son visage, de rougir.[4] C'est moins bizarre que Charlemagne éclatant en sanglots à la nouvelle d'une escarmouche manquée; la retenue plus grande des chansons de Lorraine dénote un art plus sûr de lui-même. On ne voudrait plus ici d'un roi dans la force de l'âge qui pleure comme un petit enfant.[5] Dans un seul cas, Pépin s'attendrit sur la détresse de ses amis[6] (lorsque son frère Bégues reçoit une blessure). Partout ailleurs, il semble qu'on soit dans

---

[1] Coronemenz 88.

[2] Coronemenz 255:

> Plorant apele Guillaume Fierabrace:
> Véez, mon père de ce siècle trespasse;
> Vielz est et frailes, ne portera mais armes;
> Et je suis jovenes et de petit eage;
> Se n'ai secors, tot ira à damage.

[3] Edd. de Paulin Paris, Paris 1833 et de Duméril, Paris 1862.

[4] Voir la I[ere] Chanson de Garin le Lohérain: str. XXII et XXVIII. Et la II[e] Chanson, str. VIII, XVI et XXII.

[5] Junker, Grundrifs der Gesch. d. franz. Litt., résume ainsi l'opinion des érudits: „Die Gestalten der Dichtungen gleichen den gewaltigen Helden des Nibelungenliedes, der Gudrun und der Edda; sie haben etwas Dämonenhaftes, das auf uralte germanische Sagen weist.“ Plus loin: „Die Sprache ist knapp und ausdrucksvoll.“

[6] II[e] Chanson str. XX; on annonce à Pépin que la blessure de son frère ne sera pas mortelle . . „Li rois l'oït, entre ses bras l'a pris. Moult doucemant en plourant li a dit etc.“

la nécessité d'appliquer les principes suivants: a) L'origine lorraine de l'œuvre fait penser aux pays germaniques. Or les épopées germaniques sont excessivement parcimonieuses en larmes, (nous le verrons plus tard). Il y a sans doute lieu d'admettre certains rapports de parenté entre le Heldenlied et les Chansons de Garin. — b) Malgré l'habileté du rédacteur Jehan de Flagy, la sobriété de l'archétype est peut-être mieux conservée ici que, par exemple, dans la Geste du Roi. Et il n'y a pas lieu d'admettre que les archétypes de nos Chansons de Geste aient contenu beaucoup de larmes.

Il en est de même pour la figure de Charles Martel dans la Geste de Bourgogne représentée par „*Girard de Roussillon*".[1] — Le monarque français ne pleure pas une seule fois dans toute l'étendue du long poème. Est-ce un début de la tendance courtoise qui consiste à représenter les hauts personnages comme indemnes de l'humaine faiblesse? Est-ce encore la parenté avec la poésie des peuples germaniques, parenté justifiée par l'origine bourguignonne du poème conservé en provençal? N'est-ce pas plutôt une conséquence naturelle de la psychologie des Chansons de Geste? Car le roi Charles Martel est un personnage antipathique à l'auteur et il est facile de démontrer que tout les poèmes épiques refusent le don des larmes aux figures odieuses ou seulement indifférentes. — A deux reprises, on pourrait admettre, il est vrai, que Charles Martel retient ses larmes en fermant les yeux ou cherche à les dissimuler en détournant la tête.[2] Mais ce ne sont là que des suppositions. Ainsi, le roi de France, comme son petit fils, est fort sujet à la tristesse; mais il sait se maîtriser. Il contemple sans émoi la retraite de ses troupes battues. Il ne dit ni ne fait rien de ce que l'empereur Charles ferait ou dirait dans une circonstance analogue. On trouve l'indication que le roi soupire, qu'il rougit de colère, qu'il est dolent, qu'il a du dépit, qu'il ressent une grande douleur, qu'il pâlit ou qu'il devient sombre.[3] Mais pendant ce temps son adversaire le Comte Girard pleure à la façon des héros homériques!

Laissons Charles Martel pour nous occuper d'un autre prince qui, lui non plus, ne ressemble guère à Charlemagne: le roi Louis III. qui figure dans le fragment de *Gormond et Isembard*.[4] Ce fragment traite le même sujet que le Ludwigslied; or, nous le savons, la poésie germanique diffère en ses moyens de la poésie romane. En second lieu, l'épisode de Gormond et Isembard est un récit ininterrompu de duels et de mêlées; or on ne voit généralement pas

---

[1] Trad. française de Paul Meyer. 1884.

[2] Il s'agit d'un conseil mal accueilli (laisse 110) et d'une humiliation (laisse 307).

[3] Cf. laisses 71. 123. 191. 399. 443. 452. 459. 480.

[4] Nous citons d'après R. Heiligbrodt, Fragment de Gormond et Isembard etc. Romanische Studien, t. III, 12e cahier, p. 549 (1878).

pleurer les personnages au fort du combat; la nécessité de se défendre et la colère causée par la présence de l'ennemi empêchent les émotions de nature plus douce. Contentons-nous de signaler la tristesse du roi Louis, lorsque celui-ci voit mourir les siens,[1] et ce mouvement chevaleresque qui le porte à plaindre son ennemi trépassé.[2] Le style est différent de celui des Chansons de Geste; une certaine brièveté et une certaine rudesse expliquent le manque absolu des pleurs.

Charlemagne ne se continue ou ne se répète donc point dans ces trois figures épiques. Essayons d'étudier les personnages royaux de la vieille épopée française qui rappellent davantage l'empereur carolingien. Ce seront les émirs ou amiraux arabes que les jongleurs opposent aux armées de la chrétienté. Or ces jongleurs ne possèdent pas une érudition qui leur permette de prétendre à la couleur locale; ils ne peuvent songer à donner en leurs Emirs un spécimen de mœurs musulmanes. Restent deux possibilités: a) Les émirs sont conçus à l'image des rois chrétiens. b) Ils sont conçus différents, et le poète supprime, lorsqu'il les peint, des traits de caractère attribués à l'empereur des Francs.

C'est la première possibilité qui se confirme pour *l'émir* Marsile. Dans le Digby, Marsile pleure pour la première et dernière fois en recevant l'annonce de la défaite infligée à Baligant.[3] Après la bataille de Roncevaux, revenant estropié à Saragosse, Marsile se laisse choir et s'évanouit. Dans l'intervalle, il semble que l'intérêt se détourne de lui. Mais en le faisant pleurer, au moins une fois, l'auteur a voulu l'opposer à la grande figure de Charlemagne, quoique damné, le païen fait encore preuve de sensibilité.

Dans la version noroise, Marsile est le seul personnage qui se montre larmoyant, au rebours de Charles.[4] Le V[4] ajoute deux

---

[1] V. 360: Quand Loevis, le reis preisies,
Vit si murir ses chevaliers
Et ses cumpaingnes detrenchier
Muet fut dolenz et esmaies.

[2] V. 525: E Loevis est el pui munté,.
Et ad le rei Gormund trové —
Muet franchement l'a regreté.
„Ahi dist-il, reis amires,
Tant mares fustes. etc.“

Cfr. 537: Loevis ad trové Gormund
A l'estendart ensum le mont.
Regreta le cum gentilz hum.

[3] Oxf. 3645.
Quant l'ot Marsilies vers la pareit se turnet.
Pluret des oilz, tute sa chière embrunchet.

Peut-être ce passage est-il imité du prophète Isaïe, XXXIX, récit de la mort d'Ezéchias.

[4] Koschwitz 309, 14: „Als König Marsilius den Brief las, da liefs er Zähren fallen und raufte seinen Bart“.

passages relatifs aux larmes de Marsile, quand celui-ci préside le conseil de guerre à Saragosse, et quand il prend connaissance de l'ultimatum des Français.[1] Dans les deux versions, scandinave et franco-italienne, le passage est surajouté. On dirait que les auteurs de ces rédactions se sont pris d'un bel intérêt pour le vieux Marsile: ils ont embelli le Sarrasin de ces larmes qui sont l'apanage des bons Chrétiens et des monarques courageux. Le V7 intercale encore un vers[2] sur les larmes de Marsile qui reçoit les émissaires de Baligant.

Quant à Baligant lui-même, nous savons qu'il n'intervient que dans la partie la moins primitive du Digby. Nous le voyons pleurer quand il assiste à la mort de Marsile (Digby et V7).[3] Ni pour celui-ci ni pour Baligant, le pfaffe Konrad ne s'écarte des versions romanes.

Le troisième type d'émir est celui de Balan, tel qu'il nous est représenté dans le Fierabras. Il peut servir de type pour le second modèle. Le poète méprise Balan, il en fait un tyran horrible et imbécile, un hérétique réfractaire au baptême. Une pareille brute ne pleurera point; mais on inventera d'autres moyens pour exprimer les passions qui la tourmentent: „le sang lui bout et lui frit comme lard dans la poële",[4] il se roule à terre. Il est „ἀδάκρυτος" jusqu'en ses derniers moments. Il y a quelque chose de réjouissant dans cette marionnette qui roule continuellement de yeux sur son „faldestuel".[5]

On pourrait rattacher à ce groupe des Emirs deux monarques étrangers qui du reste ne fournissent aucun renseignement positif: a) le chef normand Gormond qui lutte et meurt sans larmes; toutefois, comme le Fragment appartient à un genre tout spécial, on n'en peut tirer de conclusion pour ce qui concerne l'Epopée.[6] b) l'empereur byzantin Hugues dans le Pélerinage. On peut admettre à la rigueur qu'il s'agisse de larmes dans le passage assez ridicule où Hugues se désespère de voir crouler son palais.[7]

Nous trouverons une plus ample moisson de documents chez les Pairs de Charlemagne; ce sont ou des Chevaliers à étudier dans le § suivant, ou des vieillards qui souvent ne le cèdent guère en importance au personnage du roi. Nous étudierons en particulier le duc Naimes, le Nestor de l'armée franque.

---

[1] V4 385: Plura de ses oilz, tira sa barba blança. Cf. 19.

[2] Châteauroux str. 255:

Desor un lit qui fut d'or et d'argent
Gisoit Marsilie et ploroit tendrement.

[3] Oxf. 2839 = Châteauroux et V7 str. 273 = Konrad v. 7433. Cfr. ibid. v. 3695.

[4] Fierabras p. 58.

[5] P. 71. 112. 160. 166. 172. L'émir Desramé, dans les Chansons de Guillaume d'Orange, est conçu de la même manière.

[6] Nous traiterons plus loin la figure d'Isembard.

[7] Pèlerinage 753.

Nous ne voyons pas pleurer Nestor à l'ordinaire, dans les poèmes homériques, car Nestor n'est pas un guerrier aux passions vigoureuses, c'est un vieillard affaibli par l'âge, mais à l'esprit toujours actif. Naimes possède exactement le même caractère. Il a simplement „pitié“ des 20000 hommes qui pleurent, Oxf. 2417. On ne saurait affirmer qu'il garde une impassibilité absolue: c'est lui, le doyen des Pairs, qui donne de sages conseils à l'empereur et aux chefs d'armée, qui ranime les courages et qui propose les plans de bataille. La version larmoyante de V⁷ le fait naturellement pleurer comme les autres preux (une seule fois,[1]) mais elle nous montre en lui le philosophe. Dans ce Ms., Naimes gourmande l'empereur et les Francs lorsque ceux-ci s'abandonnent à leur désespoir avec trop de véhémence ou de lâcheté. Il possède tant de calme et d'à-propos qu'il sait cacher son propre chagrin, et qu'il sourit ou plaisante pour rassurer l'empereur; ce trait se retrouve dans la Karlamagnussaga, où Naimes blâme les larmes de son maître. Dans le Fierabras, nous n'entendons pas spécialement parler du duc Naimes, mais ce rôle de philosophe stoïcien est dévolu à l'autre vieux compagnon de l'empereur, Richard de Normandie.

Richard est célèbre par sa dureté dans toute l'épopée française.[2] Non seulement il ne pleure jamais, mais il gronde ceux qui pleurent: il tance vertement les barons effrayés par les émissaires sarrasins,[3] et même l'empereur fuyant devant l'armée païenne. Ceci est l'œuvre d'une réflexion relativement exercée. Dans le Digby, nous ne voyons point que Richard de Normandie ou le duc Naimes prennent l'initiative de ces exhortations.

Dans le Voyage de Jérusalem les pairs de Charlemagne sont de pesants ivrognes consternés de se trouver dans la détresse; mais les larmes sont un trait de mœurs trop délicat pour eux.

B. Poésie épique courtoise.

Avec ces figures se ferme le Cycle des rois et des vieillards dans les Chansons de Geste. Mais il nous reste à voir une partie non moins importante de la littérature épique française, c'est-à-dire *la poésie courtoise*. Ça et là, nous avons déjà remarqué une certaine propension des jongleurs à représenter tel ou tel grand per-

---

1 Châteauroux 335. Lors plora Karle et Neme le vaillant.

2 Vers cités par Immanuel Bekker, Sitzungsb. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1866.

„Mais le gentil Richard, celi ne ploura mie;
Car il estoit si fier que oncques jour de sa vie
Il ne dengna plourer; tant eust de hachie.
Ains en moquoit les autres et tanchoit à la fie.

(Cfr. les quatre fils Aymon, éd. de Bekker, 181.)

3 Fierabras p. 72; cf. p. 149:

„Empereres de Franche, laissiés le dolouser,
N'aiés soing d'esmaier, mais pensons du capler.
Honis soit li frans hom qui vient au couarder!“

sonnage exempt de larmes; nous avons même noté quelques commencements de cette préoccupation que l'on appela plus tard *étiquette* ou *bienséance*. Il ne faut point appeler ainsi les rudes enseignements d'un Richard de Normandie ou le singulier mutisme d'un Gormond. Le prince courtois, le monarque imbu de la culture du XIIe siècle portera en lui une âme fort tendre, et cependant fera preuve d'une énergie de bon ton (les personnages de la Karlamagnussaga pourraient nous en donner un avant-goût, et forment du moins la transition). N'est-il pas malséant pour un roi de fondre en larmes à tout propos? Cela paraît non seulement enfantin, mais grossier. L'art des poètes sera maintenant de restreindre autant que possible le domaine des pleurs; et la création des mêmes poètes deviendra le monarque idéal.

Commençons par étudier le Cycle antique, branche indirecte de la nouvelle poésie courtoise; nous choisirons comme spécimen les personnages royaux du *Roman de Thèbes*, par Benoît de St. More.[1]

Le roi *Œdipe* n'apparaît que dans un très-court prologue. Il garde une sérénité voulue quand les fils de Polybe le traitent de „bastard“. Chez Sophocle (resté du reste inconnu à l'auteur du Roman de Thèbes) il se répand en gémissements après la cruelle punition qu'il s'inflige. Dans notre Roman, il s'arrache les yeux pour une raison bien curieuse: afin de ne pas verser constamment des larmes à l'avenir.[2] Ce remède pire que le mal indique les idées de l'auteur: un monarque ne doit pas se montrer faible comme les autres hommes.

Adraste, le roi d'Argos, est une figure singulièrement complexe. D'un côté, infidèle à l'idéal courtois, il rappelle Charlemagne par son découragement lorsqu'il se voit repoussé devant Thèbes. Il pleure aux pieds du cadavre d'Amphiaraüs,[3] se jette aux pieds du duc d'Athènes pour lui demander son appui en pleurant tendrement.[4] Mais cette défaillance est assez rare. Dans les autres passages, il aime à philosopher sur les larmes, le plus souvent pour les désapprouver. „Leissiez ester le plor“, dit-il à Polybe désolé.[5] — Un autre personnage royal est *Lycurgue*, dont le fils meurt piqué par un serpent. Lui aussi blâme ceux qu'il voit gémir inutilement après ce malheur.[6] Marsile n'aurait pas parlé à Bramimonde comme Lycurgue parle ici à la reine. On le voit,

---

[1] Ed. de Constans, Société des anciens textes, 1890.

[2] 499: Pure que jamais n'en estra
Por son péchié que plorera.

[3] 4879: Mout fait grand duel, plore, guaimente
Et d'Amphiaraus se lamente.

[4] 9949: Reis Adrastus geseit à terre,
Le duc teneit par merci querre;
Merci li criot humilment —
(Il a d'abord voulu se percer de son épée)

[5] 6865. [6] 2590.

Benoît de St. More ou l'auteur quel qu'il soit du Roman de Thèbes a voulu faire connaître en plusieurs endroits son aversion pour le motif des larmes, quand il s'agit de têtes couronnées.

On peut joindre à l'étude de cette épopée celle du grand poète courtois Chrétien de Troyes. Un pareil poète ne passe point sa vie à chanter des rapsodies devant un public de vilains. Il est reçu à la cour des princes, il observe les convenances en usage dans l'aristocratie, il promulgue, pour ainsi dire, un code de parfaite chevalerie. Or la plus élémentaire des règles de politesse est celle-ci: un personnage haut placé ne doit point se livrer à de bruyantes expansions, il doit affecter un calme discret. Les princes de Chrétien seront conçus suivant cette formule.

Le roi *Artus* paraît presque invariablement au début de chaque épopée. Il préside à la réception des jeunes écuyers qui se font armer chevaliers, prend part aux banquets de la Table Ronde, assiste aux premiers exploits des pages, aux tournois et aux fêtes de la cour, chasse le cerf blanc avec les seigneurs et les nobles dames. Au cours de ces occupations se produisent des accidents et des querelles, mais le roi Artus ne se mettrait pas à pleurer pour si peu. Il indique des moyens d'apaisement, prescrit des expiations, semble en un mot rester toujours dans une sphère supérieure. C'est l'opposé complet de Charlemagne.

Il en est de même, dans le conte de Cligès, pour l'empereur de Constantinople, père d'Alexandre. Lorsque ce monarque envoie son fils courir le monde, il a bien „le cuer dolant el vantre", mais se garde cependant de donner libre cours à son émotion.[1] On croirait entendre Louis XIV parlant au Dauphin. Signalons une exception pour le jeune Alis, empereur de Constantinople lui aussi, qui pleure une seule fois, sans doute parce que ce n'est pas une figure assez vénérable.[2] Mais plus tard, mari de Fénice, il est prêt à se pâmer lorsque sa femme tombe en léthargie.[3]

C. Epopée burlesque.

Après l'épopée courtoise, nous n'analyserons plus d'épopée française. Mais au XVI[e] siècle renaît en Italie la poésie épique dans le genre *burlesque* tel qu'il se présente surtout chez Arioste. Ici, plus d'influence aristocratique, plus d'obstacle à la conservation et au raffinement du thème des larmes. Roger, par exemple, continue à verser des pleurs en présence du monarque

---

[1] Cligès 249. Nous citons Chrétien de Troyes d'après les petites éditions de Förster.

[2] 4002: L'anperere de pitié plore.
Et Cligès replore de joie.

[3] 5765: L'anperere a painne se tient
Que pasmez a terre ne vient,
Et maint des autres qui l'oïent.

devant lequel il est conduit.[1] C'est, comme nous le verrons § 2, l'antipode de la poésie courtoise, sans rappeler pour cela davantage le ton des Chansons de Geste.

D. Epopée germanique.

Il nous est arrivé souvent de parler des relations possibles entre l'épopée romane et l'épopée germanique. Ne serait-il pas intéressant d'examiner aussi comment le thème des larmes chez les rois est traité dans *l'épopée germanique* elle-même? Nous savons que les Germains ne sont pas amis des larmes comme les peuples latins. Nous savons aussi que cette réserve n'est point due, dans leurs vieux poèmes, à l'influence de la culture courtoise, mais à la tournure de leur esprit. Toutefois, il ne faut point édicter de loi absolue, mais s'en rapporter aux résultats de l'étude des littératures comparées.

Prenons le Béowulf,[2] épopée anglo-saxonne qui semble refléter encore un mythe solaire indo-germanique. — Le vieux roi Hrodgar constate que l'anthropophage Grendel se glisse chaque soir dans le château de Heorot pour égorger un guerrier. Qu'on s'imagine l'auteur d'une Chanson de Geste traitant une pareille scène: ne décrirait-il pas avec soin les larmes de Hrodgar désespéré de voir diminuer le nombre de ses fidèles? Mais le prince saxon se contente de dire: „Je suis triste jusqu'au fond de mon cœur".[3] Lorsque la mère de Grendel vient de lui déchirer l'un de ses plus chers vassaux, Hrodgar est plein de peine, mais on ne nous parle pas des pleurs qu'il a pu verser.[4] (Le verbe *déplorer* se trouve dans le texte, mais ne suffit pas pour que nous puissions admettre une citation positive.) — Le roi Higelac revoit Béowulf avec attendrissement mais ne va pas jusqu'à répandre des larmes.[5] L'unique document positif est la scène où Béowulf prend congé de Hrodgar;[6] il n'est pas sûr qu'il faille mettre des sanglots dans la plainte funèbre du roi Hredel au sujet de son fils. — En un mot, le thème des larmes n'est plus un moyen d'embellissement ni un artifice oratoire. Cependant, les rois Hrodgar et Higelac sont sympathiques à l'auteur du Béowulf; celui-ci ne leur refuse pas la parure des larmes comme l'auteur de Girard de Roussillon la refuse à Charles Martel. Les larmes ne font plus partie intégrante de l'épopée.

Dans la Nibelunge Nôt,[7] le poème des pays rhénans, il

---

[1] Orlando furioso XLVI, 27. Nous citons d'après l'édition de Camerini, Milan 1879.

[2] Nous citons d'après l'édition de Holder, 2. Auflage 1899.

[3] Béowulf 473. Sorh is mê tô secganne on sefan mînum. Cf. 129[b].

[4] Ibid. 1306[b]. Þâ wæs frôd cyning hâr hilde on hréon môde.

[5] Ibid. 1992. Ic đæs môd-ceare sorh-wylmum séađ. —

[6] Ibid. 1872. Hruron him téaras, blonden-feaxum.

[7] Nous citons d'après l'édition de Lachmann, Der Nibelunge Nôt nach der ältesten Ueberlieferung, 7. Abdruck, Berlin 1871. —

semblerait que l'impassibilité des rois soit moins absolue. La rédaction que nous possédons, en moyen-haut-allemand, ne porte pas le caractère abrupt et primitif de l'épopée saxonne. Malgré tout, la différence entre ce poème et les œuvres des peuples néo-latins est immense. — Le roi Gunther est contristé de se voir provoqué par une armée ennemie[1] (même situation que celle de Charles forcé d'entreprendre une campagne contre les Sarrasins). Gunther se montrera-t-il plus expansif lorsqu'il voit emmener Hagen prisonnier?[2] Non, du moins il est impossible de conclure à des larmes d'après le texte que nous possédons: on nous parle seulement de tristesse et de deuil. — Etzel, le roi des Huns, ressemble un peu plus aux princes français, mais les terribles malheurs qu'il éprouve devraient déterminer chez lui un torrent de larmes comme dans les scènes les plus émouvantes du Roland. Il pousse des cris de douleur après la scène où le glaive de Hagen abat la tête de son fils,[3] puis se jette aux pieds du margrave Rüedeger pour lui demander aide et protection.[4] Pas encore de larmes dans ces épisodes. Nous en trouvons au contraire dans la scène où Etzel, voyant étendu à ses pieds le brave Rüedeger, pousse des gémissements comme un lion blessé.[5] Le motif commence donc seulement à paraître vers la fin, et dans une situation où le héros d'un roman moderne ne saurait, lui non plus, demeurer les yeux secs. Les Burgondes sont morts, mais avec eux les plus braves chevaliers des Huns et de la famille royale. Etzel se lamente en compagnie du vieux Dietrich de Berne.[6] C'est le thème qui sera repris dans la seconde épopée „Nibelunge Klage". On le voit, les larmes ne se trouvent employées que là où elles sont inévitables. — L'analyse d'un autre poème, par exemple de la Gudrun ne ferait que confirmer ces données malgré les différences apparentes. L'effet que produit le dédain de la jeune fille sur le roi des Normands, Hartmuot, est une colère silencieuse et concentrée.[7] Une exception, en ce qui concerne les figures royales, sont les larmes de Herwig, lorsque celui-ci retrouve Gudrun sur la plage.[8] La perte de sa fiancée a produit chez Herwig le même phénomène.[9]

---

[1] Nibelunge Nôt str. 147. Die rede er tougenlîchen in sîme herze truoc.

[2] Ibid. 2289. Gunther der edele darumbe trûren began.

[3] Ibid. 2017. Der künic klagte sêre: sam tet ouch sîn wîp.

[4] Ibid. 2089. Etzel der rîche flêgen ouch began.

[5] Ibid. 2171. Der Etzelen jâmer der wart alsô grôz als eines lewen stimme — mit herzeleidem wuoffe.

[6] Ibid. 2314. Dietrich und Etzel weinen dô began, si klagten inneclîche.

[7] Nous citons d'après l'édition de E. Martin, Kudrun, Halle 1872 —. Ibid. str. 992: die rede was im ande und dûhte in niht guot.

[8] Ibid. 1243.

Dô trahenten Ortwînen sîniu ougen lieht
ouch enliez ez Herwîc ungeweinet nieht.

Note de Martin: „ougen lieht von einem Manne gesagt, ist weibisch".

[9] Ibid. 824.

Dô trehenden Herwîge diu ougen umbe daz,
daz diu Hetelen ougen von weinen wurden naz.

Herwig est d'un bout à l'autre du récit une douce et sympathique figure de chevalier et d'amant. — Mais on peut dire que rien au monde ne ferait pleurer un preux comme le vieux Wate, et chez aucun personnage ne se remarquent ces sanglots inexplicables qui fournissent tant de strophes à la Geste de l'Empereur.

M. Martin fait d'ailleurs observer que les strophes interpolées dans la Gudrun sont riches en larmes. (Voir sa note sur la strophe 62.) En particulier, les deux passages relatifs à Herwig sont d'après lui l'œuvre d'un remanieur; il en est de même pour les strophes 154, 416, 677, 906, 985, 1163, 1342.

(A suivre.)

L. Beszard.

Randglossen zum altportugiesischen Liederbuch.

XIII. Don Arrigo.

(Fortsetzung; s. Ztschr. XXVII, 277.)

Vierundzwanzig Jahre harten Kerkers und strenger Abgeschiedenheit von der Aufsenwelt[1] waren über Don Arrigo hingegangen.[2] Einen müden Greis — *viejo cansado* — nannte er sich selbst. Dennoch gab der mehr als Sechzigjährige bald Beweise ungebrochener Willenskraft, ungedämpften Ehrgeizes und unauslöschlichen Grolls gegen alle Glieder seines Geschlechts, die, obwohl minder stark beanlagt als er, vom Schicksal zum Regieren berufen waren. Das Leiden hatte ihn nicht veredelt. Das Mifslingen seiner Pläne, trotz persönlichen Mutes und grofser Thatkraft, hatte im Gegenteil alle weicheren Regungen in ihm erstickt, die harten Elemente seines Charakters — Herrsucht, Neid, Habgier — aber entwickelt. Nur eine kurze Spanne Freiheit brauchte es, die unruhigen Lebensgeister des Stahlharten aufzufrischen. Er ordnete seine Vermögens- und Familienangelegenheiten,[3] verständigte sich mit dem Haupt der Familie in der Heimat, orientierte sich auf

---

[1] In Spanien, wo man das Jahr der Heimkehr (fälschlich) als das der Freilassung betrachtete, spricht man gewöhnlich von 26jähriger Gefangenschaft; Giudici, sich in diesem Punkte auf Mariana stützend, von 30 Jahren Abwesenheit. Schirrmacher (S. 674) zählt ihrer 35 (von 1259—1294). Von 1256 an gerechnet wären es beinahe vierzig. In Italien glaubten und verbreiteten viele Autoren, der Infant habe das Schicksal Enzio's erlitten, und diese irrige Anschauung ging in deutsche Werke über, z. B. in Gregorovius *Geschichte der Stadt Rom* Bd. V, 440. Das Jahr 1293, welches in der *Hist. Litt. XX*, 556 als das der Freilassung bezeichnet wird, mag das der Heimkehr sein.

[2] Im Kerker wurde ihm dann und wann eine Unterredung mit Verwandten und Feinden bewilligt: Ende 1272, wie ich schon sagte, mit Abgesandten der Halbschwester; 1293 mit Giovanni di Gratiaco; ein Jahr darauf mit Boten Karls von Anjou.

[3] Don Arrigo hatte einen unechten Sohn, dessen Mutter wahrscheinlich eine Italienerin war. Sie hiefs Peccia (span. Pecha, ein Name, den auch im 14. Jh. die Gemahlin des Don Pero Gonzalez de Mendoza trug, Maria Fernandez Pecha † 1354). — Von diesem Fernan Enriquez, mehr jedoch von dessen Sohne Enrique Enriquez, Herrn von Villalba, ist in den spanischen Chroniken die Rede (z. B. in *Cron. Alf. XI*, Cap. 109, 169, 170, 283). Im Adelsbuche wird nur der letztere erwähnt: *E a dita Orraca Ponço seve casada con dom Amrrique Amrriquiz neto do iffamte dom Amrrique* (*P. M. H. Script* 157). Die späteren Genealogiker bezeichnen ihn oft fälschlich als Sohn des Aufrührers — ein Irrtum, der noch heute wiederholt wird (z. B. im *Catalogo* der Herzogin von Berwick und Alba).

dem politischen Schachbrett und lenkte dann seine Schritte nach Spanien zurück.

Seit 1294 begegnet man ihm am kastilischen Hofe[1] — bis zum letzten Atemzug beeifert, sich durch Gewalt und List die erste Stelle im Reich seiner Väter anzueignen.

Er war jetzt der älteste Vertreter der Dynastie. Von den Söhnen Ferdinands III. der einzige lebende. Auch der beneidete, vielgeprüfte Alfons X. hatte längst Ruhe im Grabe gefunden, tief ins Herz getroffen durch den Abfall nicht nur fast aller seiner Brüder, Neffen, Vasallen, Verbündeten, Granden und Prälaten, sondern sogar der eignen Kinder.[2] Schon neigte sich die Regierung des Nachfolgers ihrem Ende zu. Von der eben vollendeten Eroberung der Feste Tarifa hatte der erst 36jährige Sancho IV. den Todeskeim mitgebracht, dem er am 25. April 1295 erlag.[3] Der Erbe der Krone war ein unmündiger Knabe von elf Jahren, dessen Vormundschaft eine Frau führte. Sancho hatte den Oheim zwar ehrenvoll aufgenommen und königlich ausgestattet,[4] doch vorgezogen, die Sorge für Ferdinand den zarten, doch in ihrer Muttertreue starken Händen der von ihm heiſs und treu geliebten Königin Maria de Molina anzuvertrauen, statt der gewaltthätigen Faust des *Gran Bolliciador*, der gewohnt war, nicht minder aufrührerisch und rücksichtslos zu handeln als Sancho selber es als Erbinfant gethan.

Als weltkluge Stütze und ritterlicher Berater dieser edelsinnigen Frau und ihres schutzbedürftigen Knaben — Regent ohne Titel, hätte Don Arrigo hinreichende Proben seines Herschertalents und seiner Staatskunst ablegen und seinem bewegten Leben einen würdigen Abschluſs bereiten können. Die Aufgabe, die durch rebellische Prinzen bedrohte Einheit des Reiches zu erhalten; dasselbe im Kampfe gegen den Glaubensfeind zu mehren; die Dynasten-Gelüste der übrigen Infanten und gewissenloser Granden durch das Beispiel seiner Treue einzudämmen; die stark mit Furcht

---

[1] *Cron. Sancho*, Cap. 12 u. 13 (S. 89 u. 90); *Cron. Fernando IV* (S. 94 bis 97, 102, 106, 112—132).

[2] Der berühmte Brief an Don Alfonso Perez de Guzman behufs Verpfändung der Krone giebt ergreifende Kunde von dem Seelenschmerz Alfons X. Nicht minder die beiden Testamente vom 8. November 1282 und 22. Januar 1284 (*Mem. Hist.* II, 110—134). Nur von einigen auſserehelichen Sprößlingen (Beatriz, Berenguela, Urraca, Martin) konnte er sagen: *non fueron nyn son contra nos*. Alfonso Fernandez war tot. Am liebreichsten erwies sich die Königin von Portugal.

[3] *Cron. Sancho* S. 89—90.

[4] *Otrosí llegó mandado al rey don Sancho en commo el infante don Enrique su tio, hermano del rey don Alfonso, su padre, que avia 26 años que yacia preso en Pulla, que era suelto e que se venia para el, e alrey plugole con su venida; e llegó a Burgos a el, e elrey rescibiolo muy bien e fizole mucha honra e merce e pusole mui grand cuantia en tierra para sus mantimientos* (*Cron. Sancho* S. 89). Die Renten seiner alten Besitzungen in Xerex, Ecija etc., die er als Empörer verloren, hatte Alfons an einige seiner Töchter übertragen. S. oben.

und Grauen gemischte Bewunderung, mit welcher die jüngere Generation (Don Juan Manuel an ihrer Spitze) zum Löwenbändiger von Tunis aufblickte, in Hochachtung zu verwandeln, sie reizte ihn nicht.

Weit entfernt davon, erging er sich in Handlungen unritterlicher Gewaltthätigkeit, nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht, die Würde des Reiches, sowie alle geistigen und leiblichen Bande misachtend, die ihn hätten fesseln sollen.

Zuerst entringt er der von den aufrührerischen Haros und Laras bedrängten Königin-Mutter die Vormundschaft und Regentschaft, sicher, dafs sie dieselbe fahren lassen würde, um das Land vor den Greueln des Bürgerkriegs zu bewahren. Während der anarchischen Zustände, welche trotzdem um sich griffen, die Minderjährigkeit Ferdinands IV. zu einem schwer zu entwirrenden Imbroglio machend; in allen Intriguen, welche der Infant Don Juan, die Lacerdas, die Haros und Laras, sowie die feindlichen Nachbarstaaten Portugal und Aragon nebst dem König von Granada anzetteln, rät der unzuverlässige „Hüter des Reiches“[1] der Königin und ihrem Sohne, als böser Versucher, stets was der Wohlfahrt des Landes Abbruch thun mufste: einmal Abtretung von Gebietsteilen (Leon oder Gallizien); ein andermal Uebergabe des mit so schweren Opfern erkauften Bollwerks Tarifa für schnödes Geld, nur um den Frieden mit Granada aufrecht zu erhalten. Er schlägt der Königin Heirat mit Don Pedro III. von Aragonien vor; er ist Schuld daran, dafs der junge König der Mutter entflieht; er wagt der Schwergekränkten Auflehnung gegen den Abtrünnigen zu empfehlen; er hintertreibt bei der Kurie die Legitimitäts-Erklärung Ferdinands, zu welcher die nahe Verwandtschaft zwischen Sancho IV. und seiner Gemahlin nötigte.[2] Auf die Seite seines rechtmäfsigen Herrn und Königs stellt er sich nur, wenn man seine Dienste mit Länderbesitz und Geld bezahlt. Und die hochherzige Frau, die inmitten ihrer Bedrängnis keinen Fufsbreit vom Erbe ihres Sohnes hinzugeben trachtet, wird nicht müde, dem habsüchtigen Peiniger von ihrem eignen Besitz zu überlassen, so viel er fordert.[3]

In der *Chronik* Ferdinands IV., deren erste unerfreuliche Kapitel ebenso gut die Ueberschrift *Cronica de Don Enrique* tragen

---

[1] *Guarda de los Reinos* war sein amtlicher Titel. Urkunden aus den Jahren 1295—1301 stellt Ferdinand IV. aus *con consejo e otorgamiento de la reyna donna Maria nuestra madre e del infante don Enrique nuestro tio e nuestro tutor.*

[2] Der Papst hatte die Ehe stets für verdammungswürdig erklärt, ohne dadurch die Zuneigung und schöne Eintracht des Königspaares zu trüben. Erst der Witwe gelang es, die Bedenken der Kurie zum Schweigen zu bringen.

[3] Roa, Medellin, Ecija (*Cron.* 112[b]); Santisteban de Gormaz, Calatañazor (107[b] 108[a] 123[b]); Atienza und Berlanga (123); Duennas (117[9]); Talavera und Almazan; doch nicht ganz Biscaya, wie oftmals irrtümlich behauptet worden ist. Der *Infante Don Enrique,* dem Sancho dies reichste aller Krongüter übertragen hatte, war sein eigner Sohn.

könnten, kehren fortwährend als Kehrreim Sätze wieder wie „er that, oder unterliefs dies und jenes, weil er dadurch seine eigene Macht und seinen Reichtum mehrte. *Ca cuidaba levar ende muy grand' algo* oder *grand' aver e grand' algo;* oder *la reyna sabia la manera de D. Enrique, que era codicioso.*[1]

Selbst auf dem Schlachtfeld erfüllte er seine Pflicht nicht, wie man es vom Sohne Ferdinands, dem Eroberer von Xerez und dem Helden von Tagliacozzo erwarten durfte.[2] Als er in der Nähe von Arjona granadische Reiter zu bekämpfen hatte, ward er geschlagen und rächte nicht die seiner Ehre und der Ehre des kastilischen Namens angethane Schmach. Wie er 1259 den verantwortlichen Posten als *Adelantado* an der andalusischen Grenze für sich verlangt, mufs er sich der Königin gegenüber erst eidlich verpflichten, Tarifa nicht dem Fürsten von Granada auszuliefern! Wundern kann es daher nicht, wenn Ferdinand, als er die Regierung übernahm,[3] dem *Guarda de los Reinos* zum Ersatz das Hausmaieramt als höchsten Ehrenposten in seiner Nähe nicht anbot. Zu wenig hatte Don Arrigo es verstanden, Vertrauen, Liebe, Dankbarkeit zu erwerben. Darüber erbittert schliefst der Unverbesserliche noch kurz vor seinem Ende ein auf Zerstückelung von Kastilien abgesehenes Waffenbündnis mit Aragon, in Gemeinschaft mit Don Lopo Diaz de Haro und Don Juan Manuel (20. Juni 1303). Anfang August erkrankt er und stirbt am 11ten.[4] Selbst das erste, nach seiner Erkrankung verfafste Testament ist ein Akt der Feindseligkeit gegen den König. Um Hader und Aufruhr noch aus dem Grabe heraus zu stiften, vermacht er darin die ihm auf Lebenszeit überlassenen Krongüter an Verwandte und Freunde, und zwar an die eben genannten rebellischen Herren. Auf Zuspruch eines Geistlichen diktiert er jedoch am vorletzten Tage seines langen, von Stürmen durchtobten Daseins, im ersten und zugleich letzten Aufglimmen von Reue und Pflichtgefühl, einen allerletzten Willen, in dem er den König als seinen Herrn anerkennt, ihm zurückgiebt, was ihm zukommt, und die Verzeihung der Königin-Mutter sowie der Kirche erbittet.

Unbeweint blieb er im Tode wie er im Leben unbeliebt gewesen war. Unselig durch Stolz, Neid, Ehrsucht, weil es ihm unerträglich schien, nicht der Erste zu sein. Obgleich er gegen seine zahlreichen Vasallen alles andere eher als karg war, folgten nur wenige dem Trauerzuge von Roa nach S. Francisco de Valladolid.

---

[1] *Cron. Sancho* S. 102b, 103a, 106b.

[2] Ib. 106.

[3] Es hätte 6. Dezember 1299 geschehen müssen, wurde jedoch bis Februar 1301 aufgeschoben. Cf. *Cron. Compl.: Era MCCCXXXIX dimisit tutoriam infans dominus Henricus mense Februarii.*

[4] Zwei verschiedene Jahreszahlen werden angegeben: 1304 und 1303. Die erste von Don Juan Manuel in der *Cron. Compl.: Era MCCCXLI obiit infans dominus Henricus in Roda in mense Augusti.* Die letzte, wahre, in der *Cron. Fern.* p. 132, und zwar Freitag, 8. August. In den *Ann. Tol.* III (*Esp. Sagr.* XIII, 423) Sonntag, den 11. August.

Die in allen ihren Handlungen wahrhaft königliche D. Maria de Molina sorgte für eine würdige Bestattung und Erfüllung seiner letzten Wünsche, die Ehre der Dynastie höher achtend als ihre persönlichen Gefühle.[1]

*

Als Greis (1299 oder 1300) hatte Don Arrigo sich mit einer jungen spanischen Fürstin vermählt. Es war Dona Juana Nuñez de Lara.[2] Es versteht sich, dafs diese Verbindung einen materiellen Hintergrund hatte. Trotzdem kann man es als Ironie des Schicksals bezeichnen, dafs der Raubvogel-Natur des Infanten — *gavilan* — *buitre* — *aguila?* — gerade ein Täubchen zur Beute fiel, und dafs dies Täubchen eine nahe Blutsverwandte der beiden Feldherrn war, die ihn 1259 aufs Haupt geschlagen und damit über sein Schicksal entschieden hatten. Die *Palomilla* (*Palombinha* oder *Pombinha* in den portugiesischen Adelsbüchern) war nämlich die Enkelin jenes tapferen Don Nuno Gonzalez de Lara, el Bueno, und Grofsnichte jenes Don Rodrigo Alfonso, die dem Empörer im Namen des Königs bei Moron entgegengetreten waren.[3] Die Vermählung fand mit Einwilligung der Königin statt, zur Zeit als einer ihrer schlimmsten Feinde Don Juan Nuñez de Lara, der Jüngere, gefangen safs, besiegt von einem Haro — und nun alle die festen Plätze herausgeben mufste, die er als Aufrührer der Krone entrissen hatte[4]: einen Teil für die Krone, einen

---

[1] *Cron. Fern.* S. 118. — Der König hatte frohlockt, als er die Botschaft erhielt. — Die Testamente finden sich als Nr. 240 der *Col. Dipl.* der *Memorias de Don Fernando IV.*

[2] *Cron. Fern.* S. 116 (Kap. VI). — Schirrmacher V 101. — *P. M. H., Script.* 263: *E dom Joham Nunez* (I.), *filho deste dom Nuno Gonçalluez o boo, foy casado com dona Tareyja Aluarez filha de dom Aluaro Pirez senhor d'Aluarazim e fez em ella: dom Aluar Nunez; e dom Joham Nunez* (II.) *e Nuno Gomçalluez; e dona Joana Nuniz . . ,* (265). *Ora tornemos a dona Johana Nuniz quesse chamou Palombinha que casou com dom Amrrique como ja dissemos e nom ouue dell semel . . .*

[3] Don Nuño der Gute war mit D. Teresa Alfonso, einer Schwester des Don Rodrigo Alfonso — d. h. mit einer Tochter des alten Königs von Leon und der Portugiesen Aldonça Martins da Silva — verheiratet gewesen, also mit dem Königshause verschwägert; auch durch verschiedene andere Verbindungen der Laras. Durch seinen heldenmütigen Tod bei Ecija, gegen die maurischen Eroberer (1276), sühnte er die bei der ersten Empörung der Granden gegen Alfons X. begangenen Fehler. Auch der Vater und die Brüder der *Palomilla* erhoben die Fahne des Aufruhrs verschiedene Male — besonders zu Gunsten der Thronforderer Lacerda.

[4] *Cron. Fern.*, Kap. VI; *Chron.: Era MCCCXXXVII fuit captus Dns Ioannes Nuni.* — *P. M. H. Script* 264: *Este dom Joham Nuniz, depos morte delrrey dom Sancho* — er hatte dem Sterbenden das Gelübde der Treue abgelegt — *dom Amrrique que ficara por tetor delrrey dom Fernamdo, nom lhe quis dar aquella comtia que lhe el mandou, nem aquella terra que el queria, e ouuesse a desauiir del, e ouue a fazer guerra a Castella . . . e ouuesse a açertar que ouue d' ir a França e leixou seus vasallos em muitas fortellezas que el tiinha. E quamdo tornou de França veerom com elle alguuns de Nauarra e d'Aragom e emtrou por Castella: e quando entrou por ella ouue a fazer muito mall per ella e roubaua ⁊ estragar a terra de dom*

Teil für den Besieger, ein Drittel natürlich für Don Arrigo und dazu die Hand der Schwester.[1]

*

Dies Ereignis durfte hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Zusammen mit dem Ansinnen an D. Maria de Molina, sie solle die schlichte Schleierhaube gegen eine Krone eintauschen (sich mit Don Pedro III. von Aragon vermählend), hat dasselbe nämlich den Stoff zu einer dichterischen Umbildung hergegeben, laut welcher die drei Häupter der Minderjährigkeits-Wirren als Prätendenten auf ihre Hand aufgetreten wären, nach Krone und Reich trachtend: Don Arrigo als ältester, stolzester, habsüchtigster aber auch ruhmgekröntester Vertreter der Dynastie an erster Stelle.

Será la viuda reina, esposa mia
y daráme Castilla su corona
ó España volverá á llorar el dia
que al conde don Julian traidor pregona.
¿Con quien puede casar Doña Maria,
si de valor y hazañas se aficiona,
como conmigo, sin hacerme agravio?
¡Enrique soy; mi hermano Alfonso el Sabio!

Und zu seinem Nebenbuhler, Don Diego Lopez de Vizcaya, gewendet:

Intentais de la Reina ser consorte,
sabiendo que pretende Don Enrique
casar con ella, ennoblecer su corte
y que por rey España lo publique?

Dann in einem Ausbruch neidischen Zorns gegen den dritten Bewerber, den Infanten Don Juan:

Pues si Don Enrique no,
no hay en Castilla otro infante.

Joham Affomso d'Alfaro — d. h. des damaligen Herrn von Cameros. *E dom Joham Affomsso d'Alfaro tiinha muita gemte dos delrrey e dos seus, e a cabo de tres dias veo comtra dom Joham Nuniz que lhe moraua ne terra e lha estragaua: e pregumtarom aos aramgoeses e aos nauarros se queriam atemder com elle, e elles disserom que ssy: e quamdo veerom aas primeiras feridas fugirom logo todollos aramgoeses e os nauarros, e el ficou com seus vimte e seis caualleiros. E aquelles XXVI caualleiros seus todos morrerom ant' ell; e el ficou chagado e preso. E na prisom hu jazia* [in Nalda] *lhe trouxerom preitesia, em fazemdo sempre guerra os seus vassallos por ell nas sas fortellezas que tiinha e que desse sa irmãa dona Joana Nuniz ao iffamte dom Amrrique que era tetor de Castella e o melhor homem que avia em Espauha; e que casasse el com dona Maria* [Diaz] *filha de dom Diego* [de Haro] *senhor de Bizcaya e da iffamte dona Viollante etc.* . . .

[1] D. Juana Nuñez de Lara vermählte sich nach Don Arrigo's Tode mit dem jüngeren Lacerda. Im Adelsbuche (265) heifst es im Anschlufs an die oben zitierte Stelle: *e depois casou com dom Fernando, filho do iffante dom Fernam Guedelha, e fez em ella dom Joham Nuniz e dona Bramca que casou* [1329] *com dom Joham* [Manoel] *filho do iffamte dom Manoell, e ouue della huum filho que ouue nome dom Fernamdo* [geb. 1330] *e huuma filha que ouue nome dona Costança que casou com elrrey dom Pero de Portugall.*

Mit diesen und ähnlichen, seinen stechenden Ehrgeiz, seine Skrupellosigkeit in der Wahl der Mittel treffend bezeichnenden Aussprüchen, wird der Infant durch Meister Tirso de Molina am Eingang einer seiner vornehmsten historischen Schauspiele charakterisiert, dessen wahre Heldin die kluge, mannhafte, hochsinnige Mutter Ferdinands und Witwe Sanchos IV. ist.

Trotzdem der Dichter mit den Thatsachen frei umspringt, entwirft er in der *Prudencia en la mujer*[1] Bilder, die der Wirklichkeit nahe kommen, und Don Arrigo so zeigen, wie er gegen Ende seines Lebens ausschaute und wie die Spanier sich ihn gemeinhin vorstellen. Seine Tapferkeit haben sie stets anerkannt; an die im 13. Jahrhundert häufige Auflehnung gegen die Herrschenden, sowie an sein rücksichtsloses Ueberspringen von einer Partei zur andern, legen sie keinen sittlichen Maſsstab. Doch blicken sie voll ausgesprocher Antipathie auf seine unritterliche Bekämpfung eines seinem Schutze anvertrauten Kindes und einer Frau, die an Tüchtigkeit hinter Berenguela und Isabella der Katholischen nicht zurücksteht; und nicht minder auf seinen Mangel an päpstlicher Gesinnung und christlicher Religiosität.[2]

Anders im Ausland. In seiner besten Zeit, als hohe Ziele ihm vorschwebten, zu deren Erreichung er seine ganze Persönlichkeit mit ihren Vorzügen und Fehlern einsetzte — furchtlos und kühn, kriegstüchtig und freigebig, scharfsichtig und von unbeugsamer Willensstärke — zur Zeit als der begreifliche Haſs gegen Karl von Anjou mit seinen heiſsblütigen raschen Aeuſserungen, wahrer Begeisterung für die Sache des Kaiserreichs und für cäsarische Politik zum Verwechseln ähnlich sah, da begeisterte man sich in den romanischen Landen für „den guten Heinrich", den „groſsgesinnten Senator", den Helden von Tagliacozzo, den Märtyrer einer weltbewegenden Sache, den ungerecht Verbannten — verbannt nicht nur aus dem Vaterland, sondern auch ausgewiesen aus dem Schoſse des Katholizismus. Als Vorkämpfer der Staatsgewalt gegen das mittelalterliche Kirchenwesen wird er hingestellt und als Vor-

---

[1] Auf das ausgezeichnete Stück *La Prudencia en la Mujer* machte vor kurzem Morel-Fatio die studierende Jugend in seinem *Bulletin Hispanique* aufmerksam (*Avril-Sept.* 1900), eine Studie über die geschichtliche Grundlage des Dramas bietend, sowie einen wertvollen Kommentar der Hauptschwierigkeiten.

[2]) Auch Schirrmacher, der am ausführlichsten den ersten und letzten unerfreulichen Akt im Leben des Infanten schreiben muſste, fällt ein sehr ungünstiges Urteil, eigentlich eine Verurteilung über ihn als „störenden Geist im Hause seiner Väter" und über sein vielbewegtes, an Würden und schweren Geschicken reiches, aber an segensreichem Walten armes Leben (S. 117). — Morel-Fatio faſst seine unparteiische Ansicht über den *gran bolliciador* in die Worte zusammen: prince doué certainement d'aptitudes peu communes, capable de tenir un premier rôle et qui n'aboutit jamais qu'à jouer le personnage d'un mécontent et d'un brouillon. Daneben aber betont er die Wahrheit, daſs Don Arrigo neben anderen Empörern und Thronforderern des 13. Jahrhunderts, besonders neben dem herz- und völlig gewissenlosen Infanten Don Juan, der bei Tarifa so unverkennbare Proben seiner Grausamkeit gab, immer noch als eine hoheitsvolle Gestalt erscheint.

kämpfer religiöser Toleranz verherrlicht,[1] weil er im friedlichen und kriegerischen Zusammenleben mit Muhamedanern von engherzigen Vorurteilen frei geworden war und sich durchaus nicht als folgsamer Verehrer des Papstes benahm.

Dem aus dem erlauchten Stamme des Siegers von Las Navas und des *Imperator Hispaniarum*, sowie des Eroberers von Andalusien hervorgegangenen, in Spanien, England, Tunis und Italien erprobten Krieger hing schon bei Lebzeiten der Ruf aufsergewöhnlicher Tugenden an, die ihn für die Weltherrschaft befähigten, so gut wie Alfons X.[2] Im Sohne der Beatrix von Schwaben, Neffen Kaiser Friedrich's und Bruder des gelehrten Musenfreundes auf dem kastilischen Throne vermutete man überdies dieselben Eigenschaften, welche die Staufen so beliebt gemacht hatten: Lebenslust, Heldengeist, Freimut, Liebe zur fröhlichen Sangeskunst.

Und wenn die Welfen den vom päpstlichen Bannstrahl getroffenen Ghibellinen als einen Missethäter schlimmster Art hinstellen, einen Feind der Kirche und halben Muselmann — *pseudochristianus, sceleratissimus et in cultu fidei catholicæ non diligens prosecutor* — *iniquitatis filius* — *auctor totius sceleris et nequitiæ* — *immo verius prophanator urbis*,[3] so mehrte das nur sein Ansehen und seinen Ruf.

*

[1] Wie die Ghibellinen damals über Don Arrigo dachten, zeigen die weiter unten mitgeteilten Aeufserungen von Troubadours. — Ihnen und nicht den Welfen schliefst sich — ohne seine Charakterschwächen zu beschönigen — der Biograph an, der die italienische Periode behandelt. Das Fazit seiner Erwägungen lautet: *Principe della valorosa stirpe de' suoi avi, fu forse il solo che per l' arte della guerra e per la intrepidezza d' animo star potea a quei tempi al paragone del Conte d' Angiò e di Provenza. Anche per ambizione e per brama di dominio non la cedeva a Carlo; sicchè non potendo scambievolmente acordarsi, doveani di necessità divenire tra di loro i più acerrimi e fieri avversarii. Se la fortuna avesse fatto trionfare le armi Alemanne, quella schiera di animosi Spagnuoli che così valorosamente si comportò nella battaglia di Tagliacozzo sarebbe passata nell' istoria con maggior grido di lode e di fama. E se fosse riuscito al giovine Corradino di cacciare i Francesi dalla penisola, il Principe Castigliano avrebbe certamente occupata la principal parte in altre svariate vicende* ... (86). Und später (S. 142): *Senatore di Roma, Capitan generale della Toscana, primo tra combattenti nella battaglia di Tagliacozzo se i Francesi fossero stati disfatti e cacciati della penisola, D. Arrigo avrebbe acquistato in Italia una rinomanza ed un potere da fargli tentare col suo ardimento le più malagevoli imprese.*

[2] Diesen Ruf erklären die Franzosen für eitel Dichtung. In der *Hist. Litt. de la France* XX 556 fällt z. B. bei Erwähnung der ihm von Paulet de Marseille gewidmeten Lobsprüche die Aeufserung, er sei ein *assez pauvre sujet* gewesen, dem nur des Dichters Phantasie alle möglichen Tugenden zugeschrieben habe.

[3] Vorwiegend Welfen schrieben die Geschichte jener Tage. Die angeführten Worte gehören teils dem Saba Malaspina, teils Wilh. von Nangis an. S. Giudici 63, 71, 148 (159). Der Papst, der den Infanten schliefslich nach fast 20jährigem Ausschlufs aus dem Schofse der Kirche vom Bannfluche befreite, beteuerte in dem betreffenden Schriftstück noch einmal, Don Arrigo habe sich aufs Schwerste gegen Gott und die Kirche vergangen: *enormiter peccaverit se Deo et Ecclesiae pertinaciter opponendo.* Das bezieht sich auf seine

Einen Widerhall des schmerzlichen Eindrucks, den seine Gefangennahme 1268 hervorbrachte, hörte man dementsprechend aus einigen Kanzonen zeitgenössischer Troubadours. Besonders aus einem, mit Vorliebe von modernen Autoren angeführten, schlichten Klageliede des *Paulet von Marseille*.[1] Der stellt Don Arrigo als den mutigsten Ritter von Burgos bis Deutschland hin, rühmt seinen Edelsinn und Freimut, und fordert den König von Spanien auf, seine Freilassung zu verlangen:

(1.) „Mit Wehmut und Mifsbehagen will ich heute singen, wie wenig Freude mir auch solch Gesang bereitet, denn Mannesmut ist tief gesunken und adlige Gesinnung schwindet hin in der Provence. Mein Herz ist bekümmert wegen der Gefangennahme des edlen Don Arrigo."

(2.) „Trostlos mufs sein ganz Spanien; auch Rom kommt es zu und geziemt es zu beklagen den freigebigen, leutseligen Senator, der so kühn war wie sonst keiner von Burgos bis Deutschland. Schwer hat gesündigt, wer auf dem Kampfplatz im Stiche liefs den edlen Don Arrigo."

(3.) „Alle Hispanier, von Logroño bis Compostella,[2] sollten beweinen die schmachvolle Gefangensetzung des Infanten von Kastilien. König Alfons aber, der sich mit weisem Sinn rühmlich zu benehmen weifs, sollte sogleich kraft seines mächtigen Einflusses zurückfordern seinen Bruder Don Arrigo."

(4.) „Schwachherzige und feige Deutsche, Ihr in zerbrechlichem Panzer, nimmer möge der wahrhaftige Gott Euch helfen noch beistehen, da Ihr Don Arrigo in der Schlacht im Stiche liefset. Beschimpft habt Ihr fürwahr das deutsche Reich, Ihr Elenden, da Ihr allein liefset im Felde den wackeren Don Arrigo."

(5.) „Mit seiner Tapferkeit und seinem hohen Mute trat Don Arrigo ein mit seinen Vasallen für das erlauchte Geschlecht Konradins. König Alfons aber, der vornehme Gesinnungen hegt, sollte sogleich kraft seines mächtigen Einflusses znrückverlangen seinen Bruder Don Arrigo."

(6.) „Nicht steht es wohl an einem König von so hohem Mute und so einflufsreicher Macht wie König Alfons, einen seines Geschlechts in der Gefangenschaft zu belassen. Darum zögere er nicht, sondern fordere sogleich zurück seinen Bruder Don Arrigo."

(7.) „Der Feigheit und Niedrigkeit machen sich schuldig alle Spanier von Adel, wenn sie nicht binnen kurzer Frist Thaten vollführen, durch welche sie reich werden, und arm diejenigen, die gefangen halten den Don Arrigo."[3]

Nicht so ausschliefsich zu Gunsten des Infanten, doch mit gröfserer Energie und noch wärmerem Enthusiasmus erhob seine

---

Handlungen als Senator und General-Kapitän für Kaiser Konradin. Kaum auf seine spanischen Frevelthaten, von denen nur unbestimmte Gerüchte nach Italien gekommen waren.

[1] *Hist. litt.* XX, p. 554 ff.; Schirrmacher, *Die letzten Hohenstaufen*, S. 667; *Gesch. Cast.*, V. 117; Giudici, p. 77 und 70; Diez, *Leben und Werke* 473; Gregorovius, *Geschichte der Stadt Rom*, Bd. V, S. 397 ff.

[2] Dafs *el Gronh* die provenz.-katal. Form für *Lo-groño* ist, geht aus zahlreichen Stellen zeitgenössischer Chroniken hervor (z. B. aus En Muntaner).

[3] Das Original *Ab marrimen et ab mala sabensa* nach Raynouard IV 72 und Milá 212 in *Beilage VII*.

Stimme ein anderer Troubadour, italienischer Herkunft, als er die Kunde vom unseligen Geschick der Hohenstaufen erhielt, und zwar während er selber im Gefängnis seufzte.[1]

Der Gedankengang des schwierigen und stellenweise verderbten Klageliedes (*Planh*), das der Venezianer Bertolomè Zorzi 1268 im Turm zu Genua anstimmte,[2] ist folgender:

(1.) Geschähe ein Wunder und die Welt ginge unter und es verdunkelte sich alles, was bisher geglänzt hat, es sollte mich nicht befremden, da der glorreiche König, in dem Tapferkeit und Jugend blühten, nebst Oesterreichs erhabenem Herzog Friedrich, der gleichfalls an preiswürdigen Tugenden reich war, auf so schändliche Weise ihr Leben verloren haben.

(2.) Ich begreife nicht, wie mir Kraft verbleibt, solch Unglück und meinen Schmerz zu schildern. Der bloſse Gedanke an den erlittenen Verlust müſste töten jedweden, der die Tugend liebt. Nie gab es wohlgefälligere Helden. Fröhlich wurde, wer von ihnen reden hörte.

(3.) Konradin war tapfer, freigebig, weiser als Salomo, schön wie Absalon.

(4.) Auch der Herzog war hochbegabt. Gott hat beide aus dieser Welt abberufen, weil dieselbe ihrer nicht wert war.

(5.) Wie können die Deutschen beim Andenken an die Gemordeten weiter leben? Ihren Tod nicht zu rächen an dem, der sie schimpflich ins Haus des Todes geliefert hat, wäre eine Schmach.

(6.) Don Arrigo zu töten hat sich jener gehütet,[3] aus Achtung und Furcht vor dem hohen Mute der Spanier und ihres erlauchten Oberhauptes.

(7.) Ha wackre Leute, seid ihres Todes eingedenk und dessen was man urteilen wird, so Ihr solchen Uebermut duldet. Alfons aber, der ruhmreiche

---

[1] Schirrmacher, *Die letzten Hohenstaufen*, S. 669; ders. *Gesch. Cast.* V, 517; Diez S. 400; Milá 212.

[2] *Sil mons fondes a meravilla gran.* Mahn, *Gedichte* 571. Siehe *Beilage VII*.

[3] Die Stelle

Qu'el se gardet que visques don Henrics
E mortz cozenz — Aport — Dantalberges
estz bars, quar sap Espaignols d'aut coratge

wurde schon von Diez nur mit Vorbehalt übersetzt: „Noch lebt Don Enrique, aber auch ihn wird er dem bitteren Tode weihen, denn er kennt den hohen Mut der Spanier und will zeigen, daſs er sich nicht scheut, ein so erhabenes Haupt zu beschimpfen." Milá verstand sie ungefähr in derselben Weise: „No haya miedo que deje con vida á Don Enrique, pues conoce el gran valor de los españoles y sacrificará esta victima para que se diga que no los teme." Desgleichen Farinelli (im *Giorn. Stor. lett. ital.* XXIV, p. 216): „il nemico che ben sapeva quanto valessero gli Spagnuoli in guerra non avrebbe certo mancato di sacrificare la sua vittima" — wohlverstanden falls Alfons X. nicht, wie Zorzi ihm rät, vom Tyrannen Freilassung des Bruders forderte. — Schirrmacher trifft meiner Ansicht nach das richtigere: „er war wohl darauf bedacht, Don Enrique am Leben zu lassen und jene beiden schimpflich dem Tode ins Haus zu liefern", d. h. er hatte nicht den Mut, seiner Rache auch den ihm gleich verhaſsten Infanten zu opfern, oder er hütete sich, ihn zu töten. Genauer, er sah sich vor und lieſs ihn am Leben. Bartsch las: *a port d'ant' alberges.* Ich schlage vor *c' a port ant' alberges:* Karl willigte darein, daſs der Tod zuerst jene Barone — Konradin und Heinrich von Baden — beherbergte.

König, überlege, ob er seinen Bruder in seiner schimpflichen Lage belassen will.[1]

Ein dritter Sänger, der fromme Folquet aus Lunel, erwähnt schlichthin in einem enthusiastischen Preislied auf Alfons X[2] und seine Kaiserpläne, kurz bevor dieselben zu Frankfurt, Lyon und zu Beaucaire endgültig scheiterten, wie gut es wäre, wenn Don Arrigo die Freiheit wieder geschenkt würde „*e qu'om rendes N'Enric*".[3]

Ein vierter hatte des Infanten schon während seines Aufenthaltes in Tunis gedacht, in merkwürdiger Weise, die zu den Thatsachen, wie sie uns heute erscheinen, nicht recht stimmt, jedenfalls aber Zeugnis ablegt für das hohe Ansehen, das er genoss. Nicht nur reich an Verdiensten und an Ruhm, sondern arm an Geld stellt Raimund von Tors aus Marsaille ihn dar,[4] er denke an nichts als an Heldenthaten, pflege feine höfische Sitte, trachte zu geben und sich beliebt zu machen, und kümmere sich nicht um Glücksgüter.[5] Er erhebt ihn sogar über seinen Bruder, den künftigen Kaiser, und rät dem Herrn von Tunis, sich des ruhmgekrönten Don Arrigo Freundschaft zu erhalten.[6]

Keine einzige ungünstige Stimme wird laut.

*

Ich gehe zum Infanten als Troubadour über. Dafs kein Provenzale seiner dichterischen Thätigkeit gedenkt, und kein Altspanier oder Portugiese darum gewufst hat, ist begreiflich, da er, so viel wir wissen, nur in der Fremde dichtete und sich nicht der provenzalischen noch der portugiesischen Sprache bediente, sondern der italienischen.

Erhalten ist nur das politische Sirventês, dessen Hauptstelle ich schon zweimal angeführt habe. Um im kurzen Augenblick seiner Sonnenhöhe, als Hoffnung auf nahende Vergeltung und baldigen Triumph ihn beselte, in der Weltstadt, wo er kaiserliche Rechte ausübte, auf den Gedanken zu kommen, die kunstvollen Strophen der eigenartigen, den persönlichen Stempel seiner leidenschaftlichen haiserfüllten Natur tragenden Poesie *Allegramente e con grande baldanza* zu verfassen, mufste er schon früher dichterische Versuche gemacht haben, die verschollen, vielleicht auch vom Besieger vernichtet worden sind.

---

[1] Raynouard V 60 hielt es angesichts der verderbten Pariser Hsch. 7225 I für geratener, nur Bruchstücke mitzuteilen. Milá vermeidet es gleichfalls, den Wortlaut zu geben. Diez, der den ganzen *Planh* übersetzt, macht darauf aufmerksam, dafs Text wie Verdeutschung der Berichtigung bedürfen. Auch Emil Levy umgeht die Schwierigkeiten in seiner Dissertation: *Der Troubadour Bertolomé*, Zorzi 1883.

[2] *Al bon rey qu' es reys de pretz car.* Raynouard IV 239 und Milá 215.

[3] Das Reich wird für vakant erklärt. Das Lied ist an Don Fernando (Lacerda) gerichtet, der 1275 starb.

[4] *Ar es ben dretz que vailla mos chantars* — Mahn, *Gedichte* 323.

[5] Milá 209; Millot, *Hist. Litt. Troub.* III, 115.

[6] Nur aus Versehen nennt Gregorovius als einen derer die den Infanten verherrlicht haben, den Troubadour Guiraut de Calanson (bl. 1211).

Eine Bestätigung dieser Mutmaſsung erblicke ich in der oben erwähnten Anklageschrift gegen Don Arrigo, in der Karl von Anjou den Fürsprechern gegenüber die Gründe seiner Unversöhnlichkeit darlegt. Nicht das betrachtet er als des Gegners schwerste Schuld, daſs Don Arrigo ihm nach dem Leben getrachtet habe. Gleicher Gesinnung und Absichten war er sich bewuſst, wenn er sie freilich auch nicht ausgeführt hat. Wohl aber sei es ein Verbrechen, daſs spanische Dynasten sich für die deutsche Sache begeisterten und zu den *Teutonicis* schlügen, denn eigentlich seien sie doch alle eines Blutes: *Francigenæ* wie *Hispani.*[1] Am bittersten hat es ihn geschmerzt, daſs der spanische Vetter sich nicht gescheut hat, Böses von ihm zu sprechen und zu schreiben, Worte brauchend, die ihm vor Scham und Zorn Stirn und Wange rot gefärbt hätten: *nec idem Henricus contentus extitit male factis, nisi non maledictis etiam provocasset dum multa vilia verba et dixit et scripsit de nobis ad nostram verecundiam et ruborem.*[2]

Dixit. Die Drohung *o el mì matrà . . .* ist überliefert.

Scripsit. Giudici nimmt gewiſs mit Recht an, der Briefwechsel zwischen Don Arrigo, Konradin und den Ghibellinenführern sei in die Hände des Siegers gefallen und dieser habe manches darin zu lesen gefunden, was ihn verletzte.[3] Doch hätten bloſse Prosabriefe nicht so leicht den Weg zu den Gemütern oder überhaupt zur Oeffentlichkeit gefunden, wie zur Mit- und Nachwelt redende Dichtungen: gereimte Pamphlete zum Absingen im Kriegslager und in der Taberne, nach Art der portugiesischen *Cantigas de escarnho e de maldizer.* Daſs der Spanier den Franzosen geschmäht hatte, wurde noch nach Jahren von Gregor X. einem der Fürsprecher entgegengehalten.[4]

So wäre die uneingeschränkte Redefreiheit und der ungeschminkte Naturalismus, dessen sich die peninsulären Dichter schon im 13. Jahrhundert so ergiebig bedienten, dem vom Hofe Alfons' X., wo diese Spezialität mit gröſstem Eifer gepflegt wurde, auf italienischen Boden verpflanzten Fürsten also ebenso verhängisvoll geworden, wie auf dem Schlachtfeld den Fechtern ihr den gleichen hochschlagenden Blutwellen entstammendes Ungestüm.

---

[1] S. Giudici, S. 76.

[2] S. oben Anm. 5, S. 275.

[3] Karl von Anjou nennt diesen Briefwechsel *Regestra Corradini.* Von Don Arrigo sagt er mit Bezug darauf: *conatus modis omnibus quibus potuit . . . non solum regni nostri proditionem sed mortem nostram specialiter procurare sicut e regestris dicti Corradini . . . apparet.* Danach scheint es, der Infant habe als für den Sieg der Sache unentbehrlich empfohlen, daſs in der Feldschlacht Karl nicht nur überwunden, sondern getötet würde. Und diesem Plan hat er bei Tagliacozzo mit allen Kräften nachgestrebt.

[4] Vgl. die betreffende Stelle aus der *Chron. de D. Jaime*, § 540 u. 541, in unserer Anm. 3, S. 276. — Man erinnere sich an die Schmähschriften, in denen Innocenz IV. den Kaiser Friedrich der Ketzerei und des Meineids und der Kaiser den Papst der Heuchelei und der Habgier beschuldigte. Auch vergesse man nicht, daſs der Kaiser und sein Sohn Enzio Dichter gewesen sind.

Multa vilia verba. Einige davon finden sich in der erhaltenen Kanzone. Eines wenigstens: Giudeo, in der Verwünschung, die dem gewinnsüchtigen Verräter zugeschleudert wird und der Welt verkündet, was die Geschichte sonst nicht überliefert hat, daſs Karl von Anjou dem unbequemen Bedränger nicht nur das Seine vorenthielt, sondern gleichfalls nach dem Leben getrachtet hatte. — Mörder dingend, in Tunis oder Italien?

Nach der zuerst 1846 von Trucchi[1] veröffentlichten und leicht überarbeiteten, dann 1851 von Cherrier[2] in Einzelheiten treuer nach der Handschrift herausgegebenen, später von Giudici[3] wieder abgedruckten und neuerdings von D'Ancona noch einmal direkt nach der Vorlage kritisch gelesenen Redaktion lautet das Sirventês also:

Allegramente[1] — e con grande baldanza
vo[2] dimostrar[3] lo tenor[4] del mio stato
poi di perdente — sono in grand'[5] allegranza
e spero [di] meglio[6] essere meritato
di ciò ch' a fatto[7] il mio buon[8] savere
di buona[9] fede e con pura[10] leanza,
ond' io mi veggio[11] fallir in l' allegranza.[12]
Buon soccorso fa Dio a buon volere.[13]

Per sofferire[14] — vien uomo a compimento[15]
e per troppo soperchio uom[16] disaquista,
onde languire — conviene a gran[17] tormenti.
la spietata[18] ventura che ho vista[19]
per l' altezza del fior da lis[20] ch' uom[21] vede
che dona odore alli suoi benevolenti,[22]
onde proveggon[23] li buoni conoscenti[24]
secondo l' opra render la mercede.[25]

Sia (ri)membranza — della pena oscura
la laida morte di piano[26] nascosa

[1] Bei Cherrier und Giudici *Allegra mente* [2] *voglio* [3] *dimostrare* [4] *lo tenor* [5] *grande* [6] *Espero di melglio* [7] *Dicio chafatto* [8] *bono* [9] *bona* [10] *compura* [11] (*si?*) *mivegio* [12] *fallire il alegranza* [13] *bono socorsso . . . bono volere* [14] *soferire* [15] *venomo accompimento* [16] *omo disaquista* [17] *convene agran* [18] *Laspietata* [19] *covista* [20] *delfiore dauliscio* [21] *como vede* [22] *alisuo bene volenti* [23] *prevegono liboni conoscienti* [24] *Seconddo lopera renda la merciede* [25] *dela pena oschura* [26] *mortte dipiano.*

---

[1] Francesco Trucchi, *Poesie Italiene Inedite,* Prato 1846, Bd. I, S. 79: „Canzone estratta dal Cod. dei Trov. Ital. detto il Libro Reale (3793 vaticano)." Mit Erklärungen und zahlreichen Textverbesserungen, unter denen in der letzten Strophe *giardinero* statt *giardinetto* die wesentlichste ist.

[2] Cherrier, *Hist. de la lutte des Papes*, Paris 1851; Bd. IV, S. 531: *Vers adressés pa le prince Henri de Castille, sénateur de Rome, à Conradin pour le décider à entreprendre son expédition en Italie.*

[3] Giudici S. 135, Anm. V^b, als Illustration zu der auf S. 76—77, Anm. 1 ausgesprochenen Behauptung, von Don Arrigo's Schmähungen gegen Karl sei eine Probe auf uns gekommen.

e la[27] fallanza che fe la[28] . . . impura
e credule a guisa[29] . . . .
che non sta ben[30] tradimento a signore[31]
nè può regnar[32] sua laida signoria,[33]
ond' io udito aggio dir[34] molte via
di tal morte qual l' uom[35] a per amore.

Mora per deo — chi m' a tra[tta]to morte[36]
e chi tien lo mio aquisto in sua balia[37]
come guideo! — mi pare arò allora sorte[38]
e loco imperial ciascuno[39] dia!
Dunque perchè[40] son liberati
di tale[41] pena qual[42] ciascun si pensi,
rischiari il viso, al ben amar aggensi.[43]
Raquistinsi li buon[44] giorni fallati.

Alto valore — ch' aggio visto in parte[45]
siati a rimproccio lo mal ch' ai sofferto.[46]
Pensati[47] in core — che t' è[48] rimaso in parte[49]
e com t' è[50] chiuso cio che t' era aperto[51]
Raquista in tutto il podere ercolano![52]
Non prender parte se puoi aver[53] tutto.
E membriti como face mal frutto[54]
chi mal coltiva terra ch' a[55] in sua mano.

Alto giardin[56] di loco siciliano[57]
tal giardinero t' a preso in condutto[58]
che ti' d' rà gioi di ciò ch' avei gran lutto[59]
e[60] gran corona chiede da romano.[61]

[27] *Ella* [28] *chefe laslealta opuro* [29] *E crudele aguisa damoroso* [30] *Chanosta bene* [31] *asengnore* [32] *Nepo rengnare* [33] *sengnoria* [34] *Ondio audito agio dir* [35] *Di tale muertte quale lomo va p. a.* [36] *chimatrato mortte* [37] *Echitiene lomio aquisto insua ballia* [38] *como guideo. Mipare aro aloro sortte* [39] *Aloco imperiale ciaschuno* [40] *poi che sono* [41] *Ditale* [42] *quale ciaschuno sipemssi* [43] *albene amare Ragiensi* [44] *Raquistimsi liboni* [45] *ch' agio visto impartte* [46] *Siati a rimputo lomal chai sofertto* [47] *Pemsati* [48] *chete* [49] *impartte* [50] *Ecome te* [51] *cio chetera aperrto* [52] *Per aquista intutto lo p. e.* [53] *Nom prendere partte sepuoi avere* [54] *Emembrati como fecie malo f.* [55] *Chi male contiva terra che a. s.* [56] *giardino* [57] *Ciciliano* [58] *giardinetto tapieso in condotto* [59] *Chetidra gioia di cio cavei granlutto* [60] *A* [61] *daromano.*

Ein Zweifel daran, daſs nur der kastilische Don Arrigo diese Kanzone gegen Karl von Anjou gerichtet haben kann, ist heute nicht mehr statthaft. Nur der erste Herausgeber der Strophen, Francesco Trucchi, hat an einen anderen Heinrich gedacht, einen in Italien geborenen und gestorbenen fremden Fürsten, der thatsächlich Besitzer des sizilischen Gartens und der Römerkrone war und wie der Kastilianer als Empörer besiegt und gefangen wurde,[1]

[1] Trucchi schickt dem Gedicht eine Einleitung voraus (p. 76—79) in der er erzählt, wie die Randnote des Cinquecentista ihn erst „irregeleitet" habe,

übrigens ein Vetter des kastilischen Don Arrigo. Und was von diesem unglücklichen Heinrich bekannt ist, machte in der That den Gedanken, er könne italienisch gedichtet haben, an und für sich annehmbar.

Der aufrührerische Sohn Kaiser Friedrich's II. und der aragonesischen Konstanze, der gemeinhin als Heinrich VII. bezeichnet wird (denn um diesen handelt es sich) — war ja schon als Kind zu Palermo, wo seine Wiege stand, zum König von Sizilien proklamiert worden.

Als den Kaiser später der Welthandel nach Rom ins Heilige Land trieb, wurde Heinrich jedoch, und zwar noch im Knabenalter, sein Stellvertreter in Deutschland (römischer König) und residierte als solcher im schwäbischen Stammlande (1229—32). Dort versammelte er eine Schar deutscher lebenslustiger, dichtender Edelleute um sich, und versuchte sich selbst als deutscher Minnesänger.[1] Durch Frauengunst und Ungunst geriet er dann in Zwiespalt mit dem Vater, empörte sich und ward in Italien überwunden. Nach achtjähriger Gefangenschaft zu Martirano in Kalabrien endete der knapp Dreifsigjährige, freiwillig wie man glaubt, *di dolore, d' inedia e di fame* (1240).[2]

Was zu der Annahme geführt hat, er habe italienisch gedichtet, ist, dafs ein provenzalischer Troubadour auf die Thatsache Bezug nimmt, der sangesfreudige Deutsche habe noch in dem peinlichen Augenblick, als das Rad des Glücks sich für ihn drehte und ihm die Rüstung ausgezogen ward, ein Lied angestimmt, um sich über die Schwere des Leids hinwegzuhelfen — *Quem canta, seu mal espanta* — doch habe die Kunst nicht gehalten, was sie ihm versprach, denn schon am Abend, beim Speisen, habe er geweint.

Al semblan del *rei ties*
quan l' ac vencut l' emperaire
el fetz tirar, quan l' ac pres,
sa carret' (oder *careta*) e son arnes,
don el chantav' al maltraire
vezen la roda virar,
el ser plorav' al manjar,
chant' on plus ai malanansa.[3]

Doch ganz gewifs kein Improviso? Viel eher ein im Gedächtnis haftendes Lieblingslied, eigener oder fremder Komposition? Etwa

---

wie aber nähere Einsicht ihn davon überzeugte, dafs die Kanzone um 1240 entstand, als der deutsche *Don Arrigo, Re di Sicilia* „blühte". — Ein trauriges Blühen wahrlich, in Kerkermauern, seit langen Jahren, im Mai des Lebens!

[1] S. W. Scherer, *Deutsche Litteratur* 215.

[2] So Trucchi. — S. über ihn Winkelmann, *Geschichte König Friedrichs II.*, Reval 1863; Rohden, Der Sturz Heinrichs VII. (Bd. XX der *Forschungen zur deutschen Geschichte*). *Cronica General* III, f. 96v.

[3] Gaucelm Faiditz ist es, der sich in einer Kanzone an Maria von Ventadour in dieser Weise mit dem unglücklichen deutschen König vergleicht. Vgl. Diez, *Leben und Werke*, 307.

eins des strengen Ritters und Meistersingers Wolfram von Eschenbach oder des Neidhart von Reuenthal?

Sicherlich nicht das Sirventês: *Allegramente e con grande baldanza*. Zu dieser Ueberzeugung führen noch andere Reflexionen. Den Titel *Don* hätte niemand einem deutschen Fürsten beigelegt. Und diejenigen, welche im 16. Jahrhundert neben den Autornamen *Donarrigo* die Erklärung *Frater Regis Hispaniæ* hinzusetzten, waren im allgemeinen gut unterrichtet. Ueberhaupt widerspricht der Inhalt der Kanzone, die ins Jahr 1257 oder 1267 gehört. Die Zeilen mit dem Hinweis des Dichtenden auf den Räuber seines Gutes und weiter unten auf die französischen Lilien hätten im Munde des deutschen Heinrichs keinen Sinn; und auch der am Schlusse ausgesprochenen Hoffnung auf nahe bevorstehende Erwerbung von Sizilien und auf die Römerkrone hätte der Sohn Kaiser Friedrichs eine andere Fassung gegeben. Nicht minder deutlich spricht die Aufbewahrungsstelle: in einer vatikanischen Handschrift,[1] mitten in einer Reihe von politischen Gedichten, die in den sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts in Norditalien (Toskana) verfaſst worden sind, von Dichtern aus Arezzo, Florenz, Pisa, Pistoja, Bologna, im Gegensatz zu den sizilianischen ritterlichen Liebessängern, und zum Teil auf Alfons' X. Ansprüche auf den Kaiserthron Bezug nehmen, zum Teil auf Konradin.[2] Zur Schule, welche diese Norditaliener bildeten, sich mit realen Gegenständen der Politik, statt mit fingierten Seelenschmerzen beschäftigend, gehört das Sirventês von Don Arrigo, wenn es sich formell auch nicht in der besonders für Tenzonen von den Anhängern viel gebrauchten Sonettenform bewegt, sondern bei der einfacheren Oktave stehen bleibt.[3]

An der von Bembo oder Colocci herrührenden Zuweisung an den Bruder Alfons' X. und Helfer des Konradin, halten denn auch alle Geschichtsschreiber fest,[4] seit Cherrier sie 1851 in seiner *Geschichte der Päpste* aussprach. Nur einigen Litterarhistorikern sind

---

[1] In dem als *Libro Reale* bekannten Cod. Vat. 3793 (nicht 3790) f. 83 (nicht 53), oder nach moderner Bezeichnung A, S. 166. — Cod. Vat. 4640, der es gleichfalls enthält, ist nichts als eine Kopie nach dem früher im Besitz des Kardinal Bembo befindlichen *Libro Reale*.

[2] Ueber Guittone d'Arezzo, das Haupt der Schule, der ein Rügelied über die Niederlage der Florentiner bei Monteaperti und Manfred's Sieg schrieb (1260), und über die übrigen, die sich mit Konradin und mit der Kaiserpolitik Alfons X. beschäftigen, siehe A. d'Ancona, *La politica nella poesia del secolo XIII e XIV* in *Nuova Antologia IV* 5; und *Le antiche rime volgari secondo la lezione del Cod. Vat.* 3793. — Ed. Ancona e Comparetti, Bologna 1881.

[3] Wenn Trucchi seiner Zeit bemerkte: „il modo di poetare di Don Arrigo corrisponde esattamente al modo ch' era in voga nel tempo in cui fiorì il figlio di Federico, cioè 1240 circa", so wissen wir das besser, seit Gaspary's Arbeiten.

[4] Schlosser IV, 73, Gregorovius, Schirrmacher, Giudici S. 31, 32 76—77, 124.)

gewisse Bedenken aufgestiegen. Gaspary fand es auffällig, dafs ein Spanier nach nur zweijährigem Aufenthalt in Italien die Sprache so vollständig beherrschte.[1] Vielleicht habe ein anderer in seinem Namen das Lied verfafst. Farinelli, sich dieser Ansicht anschliefsend, sucht denselben Ausweg. Ein Italiener könne dem in spanischer Sprache dargelegten Gedankengang des Infanten die für seine Umgebung bestimmte italienische Form gegeben haben.[2]

Ich halte das für gesucht und ganz unwahrscheinlich.[3] Vielmehr bin ich der Ansicht, Don Arrigo sei des Italienischen mächtig gewesen, ehe er zu Karl von Anjou Beziehungen unterhielt und italienischen Boden betrat; desgleichen vertraut mit Silbenzählung und Reimkünsten. Zwar besitzen wir von seiner litterarischen Bildung kein anderes direktes Zeugnis. Oder doch nur ein ganz kleines: er hatte einem seiner Falken den Namen *Galvan* gegeben, den ich auf den Romanhelden und nicht auf den ghibellinischen Grafen, seinen Kampfgenossen, beziehe, da ein anderer seiner Jagdvögel *Lanzarote* hiefs.[4] Die hohe Bildung und die litterarischen Interessen der Söhne und Enkel Ferdinand's III., selbst den wilden Don Fadrique nicht ausgeschlossen, zwingen jedoch, Don Arrigo's Wissen nicht niedrig zu veranschlagen. War er auch kein Gelehrter, so kann es dem schlauen Abenteurer, der vieler Menschen Städte und Sitten gesehen hatte und von Natur scharfen Geistes war (*multum callidus*, nach Aussage aller Zeitgenossen) an Sprachkenntnis kaum gefehlt haben. Sohn einer Staufin, Stiefsohn einer Französin, Schwager einer Malaspina, Bruder des Don Fadrique, der vier bis fünf Jahre in Italien und Süddeutschland zugebracht hatte, wuchs er an einem Hofe auf, an dem man gewohnt war, unter zahlreichen Fremden Italiener zu sehen. Ich erinnere nur an die Gesandschaft der Pisaner, an Brunetto Latini, an Sordello und Bonifazio Calvo,[5]

---

[1] *Sizilianische Dichterschule*, S. 23 und *Ital. Lit.* I 84: „Indessen wäre es auffallend, dafs ein Spanier, der sich erst so kurze Zeit in Italien aufhielt, in der Sprache des Landes gedichtet haben sollte; und vielleicht verfafste ein anderer in seinem Namen das Lied."

[2] S. *Giornale Storico della letter. italiana*, vol. XXIV (p. 17 des *Estratto*): „Arrigo ci offrirebbe il primo esempio di uno Spagnuolo poeta nel nostro idioma. Se si pon monte però, che la canzone è stata composta due anni soltanto dopo la venuta di Arrigo in Italia e si riflette inoltre che il duce spagnuolo godeva in Italia gran simpatia, ed era amato poco meno di quanto lo fosse l' infelice Corradino, non si andrà lungi dal vero supponendo che se pur ne fu poeta Arrigo, egli avrà scritto o dettato nella sua favella e che un Italiano del suo seguito od ammiratore suo avrà traddotta la canzone."

[3] Auf das spanische *muertte* inmitten der Kanzone, auf *ca* statt *che*, und häufiges *m* statt *n* im Silbenauslaut, könnte man nur Gewicht legen, wenn man die Niederschrift des Infanten selbst besäfse. Und in diesem Falle bedürfte es solch eines Zeugnisses nicht.

[4] S. Baist, *Das Libro de la Caza von Don Juan Manuel*, S. 44 und 46. — Im Personenverzeichnis ist Don Arrigo *hijo de Don Alfonso* natürlich Lapsus für *hermano*.

[5] Warum dürfen wir uns einen Italiener (wie etwa Bonifazio Calvo) nicht geradezu als eine Art Hof-Lehrer des Italienischen und der romanischen Litteraturen vorstellen?

an die spätere Heirat der Beatriz von Kastilien mit dem Herrn von Montferrat; an die Handelsbeziehungen zu Pisa, Genua, Venedig; an den wissenschaftlichen Verkehr mit Bologna und Salerno.[1]

Daſs Don Arrigo verschiedene Sprachen redete, läſst sich übrigens indirekt sogar beweisen. Als 1272 seine Halbschwester Leonore einige ihrer Getreuen nach Canossa sandte, denen Karl von Anjou eine Unterredung mit Don Arrigo zugestand, wurde ihnen anempfohlen, sich nur französisch mit dem Gefangenen zu unterhalten: *nec ydiomate alio quam gallico sibi loqui.*[2]

In Tunis, wo der Infant lange Jahre residierte, hat es ihm gleichfalls nicht an Verkehr mit Italienern gefehlt.

Der Erwähnung wert ist es kaum, daſs die verschiedenen romanischen Sprachen einander näher standen als heute, daſs der erforderliche Wortschatz leicht zu bewältigen war. Und galt auch das Nordfranzösische schon damals als die eigentliche internationale Hofsprache, so schlieſst das für hispanische Fürsten weder die Kenntnis des Provenzalischen, noch die des Italienischen aus.

Was ein *Bonifazio Calvo*, ein *Ramon Vidal*, ein *Raimbaud de Vaqueiras* erreichte, was ein *Thomasino de Zirclara*, *Brunetto Latini*, vielleicht auch *Jean de Brienne*, angeblich Alfons X., sowie der deutsche Heinrich von Sizilien und die Könige von Aragon vermochten, was viele Dutzende von Italienern, Franzosen, Spaniern, Portugiesen damals und später durchführten, das Dichten in einer anderen als der Muttersprache, das wird auch für Don Arrigo nicht undurchführbar gewesen sein.[3]

*

Die Textgestaltung und Auslegung des Gedichtes ist recht schwierig, da es nur in einer einzigen alten Handschrift vorliegt.[4] Die Herausgeber haben zur Klärung noch immer nicht genug gethan. Da Siegeshoffnung, Freude über Erfolge, hochfliegende Absichten daraus sprechen, nimmt man an, es sei nach dem Siege

---

[1] S. Benedetto Croce, *Primi Contatti fra Spagna e Italia*, Nap. 1893; Id. *Di alcuni versi italiani di autori spagnuoli*, Nap. 1894. Auch die Berichte darüber von Farinelli (im *Giornale storico* XXIV und *Rassegna Bibliografica* VII, Heft 11 u. 12), sowie von Menendez y Pelayo (in *España Moderna*, Mayo 1894).

[2] Giudici 78. — Sicher weil die Vertrauenspersonen Karls, die den Gefangenen bewachten, Franzosen waren.

[3] Ob zweijähriger Aufenthalt im fremden Lande genügt, um sich in seiner Sprache zu Hause zu fühlen — und um am Schreibtisch ein Uebungsstück in Prosa oder Versen sorgsam ausarbeiten zu können — noch dazu für einen Romanen in einem anderen romanischen Lande — das hängt ganz von der individuellen Anlage, den Umständen und Vorkenntnissen ab. — Menendez y Pelayo ist derselben Ansicht, die ich verfechte. S. *Rev. Crit. Hist. Lit. Esp.* I, p. 12b.

[4] An den Anfang *Allegramente e con grande baldanza* erinnert das ungefähr gleichzeitige *Dogliosamente e con gran malananza* von Fredi di Lucca, und auch die schon mitgeteilte Kanzone *Ab marrimen et ab mala sabenza* von Paulet von Marseille.

bei Ponte a Valle entstanden, also zwischen dem 25. Juni und 23. August.[1] Doch konnte, sobald Konradin's Ansprüche und sein Kommen zur Gewifsheit geworden waren, jeder in Rom errungene Vorteil die gleichen Gefühle auslösen.[2]

Die Hauptfrage bleibt, ob es wirklich an den Staufen gerichtet ist und diesen stacheln soll, entweder nach Italien zu kommen, (wie die Ausleger meinen), oder in Italien mutig vorwärts zu schreiten; d. h. ob in dem unbedingt als Soliloquium beginnenden, keine Ueberschrift tragenden Bekenntnis, der Dichter schliefslich in der Schlufs-Strophe mit einem in ähnlichen Werken keineswegs ungewöhnlichen Sprunge, sich an die Persönlichkeit wendet, die damals für ihn von höchster Bedeutung war und von deren Entschliefsungen und Thaten die Gestaltung seiner Zukunft abhing. Darüber hege ich leise Zweifel, wage jedoch keine Entscheidung, da vieler Stellen Sinn, Zusammenhang und Satzbau mir dunkel bleibt; und selbst ohne direkte Anrede der Sinn des Ganzen auf Konradin hinzielen könnte.

Mir scheint, des Dichters Absicht war es, seinen Seelenzustand darzulegen, seine ethischen Ueberzeugungen auszusprechen, veranlafst vielleicht durch die Mahnungen und Drohungen Clemens IV., bevor er den Bannfluch gegen den Senator und seinen Bruder schleuderte. Mit dem Freimut, der so oft den auszeichnet, der friedlich mit Andersgläubigen zusammengelebt hat, nimmt er ein *examen conscientiæ* vor, legt Generalbeichte ab, bevor er sich in den Kampf auf Tod und Leben einläfst. Wem aber? Sich selbst? oder der Allgemeinheit, wie das Fehlen jeder direkten Anrede andeutet? Einem Einzelnen? Das würde dem hispanischen Brauche besser entsprechen.[3] Und dann könnte dieser Einzelne in der That nur Konradin (mit samt den Parteigängern) sein, dem übrigens die Kanzone vielleicht in einer verlorenen Ueberschrift gewidmet gewesen sein mag.

In der vierten Strophe tritt zum *Ich* ja das *Du*: *e siati a rimputo* (oder *a rimproccio*) *lo mal ch' ai sofferto* — *Pensati in core che t' è rimaso in parte* — Erinnerungen, wie es scheint, an eine schmerzliche Vergangenheit, die sich kaum auf einen 14jährigen Jüngling beziehen können. Im Geleit wendet er sich jedenfalls an eine neue — zweite oder dritte — Wesenheit, die er *alto giardin di loco siciliano* nennt. Wahrscheinlich die herrlich gelegene

[1] Ende des 13. oder 14. Jahrhunderts. Bei Giudici ist die Angabe „12. Jahrhundert" natürlich ein Irrtum.

[2] Gregorovius verlegt es in die Tage, als vom Kapitol aus der Bund Roms mit Konradin verkündet worden war. — Falls auf Befehl des Papstes die 40000 Gold-Dublonen vom Kirchenzehnten thatsächlich ausgezahlt worden sind, könnte es nicht nach diesem Ereignis geschrieben sein. Doch steht das eben in Frage.

[3] Die Spanier des 13. Jahrhunderts sprechen fast immer zu Genossen, die sie mit *amigos* anreden.

Hauptstadt der Insel, deren Gärtner er zu sein begehrt und die er als Ziel seines Strebens im Geiste vor sich sieht. „Ein Gärtner naht, der Dich in seine Obhut nehmen und Dir Freude bereiten will, an Stelle der grofsen Trübsal, die Du hast tragen müssen. Nach der edlen Römerkrone streckt er seine Hand aus.“ Diese Behauptung und vorher die Worte *alto valor ch' agio viso in parte*, die man auf den Sieg bei Ponte a Valle deutet, und vielleicht als Anrede aufgefafst hat, sind es, die auf Konradin führen.

Ich denke, mit Recht. Dennoch scheint es mir nicht ganz unmöglich, wenn auch ungewohnt, dafs Don Arrigo, dem man vorwirft, es nicht treu mit Konradin gemeint und im Grunde nur an seine eigene Erhöhung gedacht zu haben, im ganzen Stück, wie in einer Art Monolog, zu sich selber rede und somit derjenige wäre, der nach dem Knicken der französischen Lilie, den sizilianischen Garten selber bestellen und auf sein eignes Haupt die Krone des Reiches setzen wollte, die zu empfangen Alfons X. immer noch nicht nach Deutschland gezogen war. *E gran corona chiede da romano.* Ungefähr zur gleichen Zeit, als Brunetto Latini von Alfons sagte *e la corona attende* — nicht ohne die skeptische Klausel nachzuschicken: *Se Dio non gliel contende.*[1]

Ich würde dementsprechend etwas anders übersetzen als Cherrier der an Konradin denkt, und manche Schwierigkeit übergeht, um einen schönen Zusammenhang herzustellen:

I. Stolzen Sinnes und hochgemut gehe ich daran, meinen [Seelen] Zustand zu schildern, denn obwohl ein Verlierender [einer, dem seine Erbländer in der Heimat geraubt sind, sowie die Schätze, die er im Felde erworben] bin ich frohgestimmt und hoffe Besseres [als mir bisher widerfahren ist] verdient zu haben, da ich in Treue, reinen Sinns, nach bestem Wissen gehandelt habe, wodurch gerade mir Uebles widerfahren ist (?). Dem guten Willen kommt Gott zu Hilfe.

I. Gaiement et sans réserve je dirai l'état, où je suis. Malgré les pertes que j'ai essuyées mon cœur est dans la joie, et j'espère obtenir meilleure récompense de ce que j'ai accompli de bonne foi et avec une entière loyauté. Déjà je sens la confiance renaître dans mon âme. Dieu prête secour à qui a bon vouloir.

II. Durch geduldiges Ausharren erreicht der Mensch sein Ziel. Durch zu grofsen Uebermut vermindert sich sein Wert und grofse Pein zu dulden wird ihm dadurch zu teil. Die erbarmungslosen Schicksalsschläge, welche ich gesehen habe [Manfred's Untergang?], geführt durch das Banner

II. À force de souffrances l'homme atteint son but, tandis que l'excès du bonheur lui fait perdre ce qu'il a gagné. Aussi cette prospérité de la fleur de lis, que j'ai vue naître, et qui répand son parfum sur ses amis doit-elle s'éteindre un jour dans de cruels tourments. Ceux qui savent

[1] Nur die Anrede *alto valor* bleibt in diesem Falle unverständlich.

mit den Lilien, von denen wir wissen, daſs sie Duft spenden den ihnen Ergebenen, woraus die Klugen berechnend voraussehen, daſs der Lohn den Thaten entspricht.

les choses de ce monde présagent que la récompense sera pour chacun suivant ses œuvres.

III. (*Die dritte Strophe ist mir unverständlich. Ich weiſs nicht, worauf die dunkle Strafe — der grimme Tod — die Grausamkeit des Verliebten sich beziehen. Ob etwa auf Karls Versuche, sich des Gegners zu entledigen?*) „Verrat steht einem Edelmanne schlecht“ und mit schmählichem Verrat kann niemand die Herrschaft behaupten, weshalb ich oftmals habe sagen hören, daſs eines Menschen Tod gleich ist der Art, wie er geliebt hat (?). Oder: ich habe reden hören vom Tode durch Liebe, den ein Mensch erleidet (?)

III. Qu'on se rappelle le noir chagrin, la mort si bien cachée sous l'apparence d'une œuvre d'amour. Certes la trahison ne sied pas à un seigneur et le pouvoir ainsi souillé ne peut durer longtemps. Maintes fois j'ai entendu répéter que l'homme doit périr de la même mort qu'il a voulu donner.

IV. Es verdient den Tod bei Gott, wer nach meinem Leben getrachtet hat und wer mir mein Hab und Gut wie ein Jude vorenthält. Dann erst [wenn Karl von Anjou besiegt ist] wird mir, so scheint es, der Weg zum Kaiserthrone täglich offener werden. Darum jedweder, der befreit ist von der Pein, die auf ihm lastete, erheitere hernach seinen Blick, freue sich am Schönen und verschaffe sich von neuem glückliche Tage.

IV. Qu'il meure donc, de par Dieu, celui qui a tramé ma mort, celui qui semblable à un juif, retient mon avoir. Quant à mes amis j'espère leur obtenir un jour des lots dans l'Empire. Affranchis maintenant des peines qu'ils pouvaient attendre qu'ils déridentleurs fronts, qu'ils persévèrent dans leurs sentiments et qu'on s'efforce de retrouver les beaux jours perdus.

V. Hohe Tapferkeit, die ich am Werke gesehen habe, angerechnet sei Dir, was Du gelitten hast (oder: sei Dir tadelnder Sporn). Ueberdenke, was Dir noch zu thun übrig bleibt und wie Dir nun verschlossen ist, was Dir einst offen stand (das Vaterland? Oder soll man lesen: *e come ciò che t' era chiuso t' è aperto?*). Eigene Dir ganz an die Kraft des Herkules. Begnüge Dich nicht mit einem Teil, wenn Du alles haben kannst. Erinnere Dich, wie schlechte Ernte hält wer schlecht bestellt den Boden, der ihm zur Hand ist.

V. Et quant à toi, haute vaillance que je commence à connaître, les maux que tu as endurés sont autant de reproches pour toi. Songe qu'il ne te reste qu'une partie de ce qui t'appartenait et qu'on t'a fermé la carrière qui t'était ouverte; reprends en entier la puissance herculéenne; ne te contente pas d'un lambeau, si tu peux avoir le tout. Souviens toi que celui qui cultive mal la terre ne recueillera que de mauvais fruits.

VI. Glorreicher Garten Siziliens, ein Gärtner naht und will Dich bestellen, und Trauer in Fröhlichkeit wandeln. Nach der Römerkrone steckt er die Hand aus.

VI. O magnifique jardin de la Sicile, le jardinier qui t'a pris à ferme, saura changer ton deuil en joie. Il réclame une couronne illustre celle de l'empereur romain.

Der Form nach besteht das Gedicht aus $5 \times 8 + 4$ Zehnsilbnern, mit neuen Reimen in jeder Strophe. Strophe 1 und 2 bieten die Ordnung *ababcaac*; in Strophe 3—5 tritt in Zeile 6—7 ein neuer Reim zu den beiden des ersten Teils hinzu: *ababcddc*. Dem letzten Satz entspricht wie üblich die Geleit-Halbstrophe, mit der Anrede an Siziliens Garten. Da jedoch die erste und dritte Zeile jeder Strophe in zwei ungleiche Hälften zerfällt, deren erste Teile durch Binnenreim gebunden sind, entsteht das Schema $a^4 b^6 c a^4 b^6 c\ dbbd$, bezw. $a^4 b^6 c a^4 b^6 c\ deed$. Die Reime sind: I. (*ente*)[1] *anza ato ere*; II. (*ire*) *enti ista ede*; III. (*anza*) *ura oso* (oder *osa?*) *ia*; IV. (*eo*) *orte ia ati ensi*; V. (*ore*) *arte erto ano utto*; VI. (*ano utto*). Wie man sieht, fehlt es nicht an Gesetzwidrigkeiten. Die Reimklänge sind nicht immer ganz frisch (Ib wiederholt sich in III a; III d in V a; III e in IV c). Selbst die Reimwörter wiederholen sich, doch unabsichtlich, ohne System (I. 3 und 7: *allegranza*; V. 1 und 3 *in parte*). Trotzdem, welcher Reichtum an Klängen und auch an Vokabeln, wenn man an die sprachliche Armut der gallizisch-portugiesischen Liebeslieder denkt!

Sonst ist die Technik des Sirventês nicht kunstvoller als die der Zeitgenossen in Spanien,[2] wenn auch bei letzteren Binnenreime selten vorkommen. Es ist im Gegenteil viel ungeschickter aufgebaut. — Wohl aber weicht es im Geiste ab. Der Gedanke nimmt höheren Flug; die Ausdrucksweise ist getragener; die feudale Gesinnung neu; ebenso das nachdenkliche Betrachten der eigenen Seele; das Prägen von moralischen Kernsprüchen.

Am Schluſs der Strophen findet sich je ein solcher: I. *Buono soccorso fa Dio a buon volere;* II. *Secondo l' opra rende la mercede;* III. *Che tale morte ha l' uomo qual' amore* (wie ich lesen möchte); IV. *Raquistinsi li buon giorni fallati;* V. *E membriti come face* (statt *fecie*) *mal frutto chi mal coltiva terra ch' a in sua mano.* Doch kommt auch am Anfang und mitten in den Strophen ähnliches vor, sodaſs vielleicht keine Absicht darin liegt: *Non prender parte se puoi avere tutto. Che non sta ben tradimento a signore. Per sofferire vien uom a compimento.* Einige davon klingen wie poetische Umformungen wirklich vorhandener Sprichwörter.[3]

---

[1] Im Manuskript und in den Drucken steht *ento* in Zeile 1 und 3.

[2] Die Oktavenformen, die im portugiesischen Liederbuch vorkommen, haben folgende Reimordnungen: *abbaccdd* (CA 110, 321, 334, 461) *abbacddc* (CA 180, 380) *abbaabcc* (358) *ababccdd* (50, 99, 316, 320) *ababbabb* (325, 398) *abbaabcc* (358) *abbccddb* (371) *abcaaccd* (385).

[3] Das erkannte schon Trucchi, der z. B. zu Z. 10 hinzufügt: *quindi il nostro adagio, il soperchio rompe il coperchio.* Es wäre ein leichtes, auch in portugiesischen Sprichwörtern Anklänge nachzuweisen: nicht nur in *o sobejo rompe o sacco.*

Und das Schlufsresultat? Wie Bonifazio Calvo, als er portugisisch dichtete, durch Anwendung jenes vielgerühmten Mafshaltens (*mesura*), das als höchste Tugend des Höflings galt, d. h. durch sanftes, hieratisch verblafstes, zeremoniöses Minnen zum nationalen Troubadour wurde, so pafste Don Arrigo sich zu Rom dem norditalienischen Milieu an, indem er die alle Gemüter erregenden Welthändel, in deren Mittelpunkt er stand, zum Gegenstand erwählte und darüber ein markiges moralisierendes Sirventês verfafste, worin er seinem politischen Hassen, Lieben, Streben wahrhaften und doch bilderreichen Ausdruck verlieh. Trotzdem konnte er den nationalen nnd persönlichen Hang, mit harten Worten zu schlagen, nicht widerstehen, was ihm verhängnisvoll wurde.

Seine Gestalt wächst jedenfalls und sein Bild wird bedeutsamer, wenn wir es in diesem Spiegel betrachten.[1]

---

[1] Was ich ausführlich dargelegt habe, findet sich zu wenigen Worten kondensiert auch im CA. Bd. II, S. 180, 191 und 296.

(Fortsetzung folgt.)

Carolina Michaëlis de Vasconcellos.

Nochmals die Synagonepisode des Moniage Guillaume II.[1]

Das Oktoberheft des 31. Bandes der *Romania* (1902) enthält S. 611—20 aus der Feder von Gaston Paris eine Besprechung der als *Festgabe für Wendelin Förster* erschienenen *Beiträge zur romanischen und englischen Philologie*, Halle 1902, in der S. 612—14 meine Abhandlung *Die Synagonepisode des Moniage Guillaume II* einer Kritik unterzogen wird, zu der ich nicht umhin kann, Stellung zu nehmen. G. Paris gelangt bezüglich der These, welche ich verteidige, zu einem negativen Ergebnis: er findet sie *tout à fait illusoire* und formuliert sein Urteil zum Schlufs in den Worten: *je ne puis voir dans ce travail, comme dans quelques autres analogues du même auteur, qu'une grande dépense, faite en pure perte de savoir, de raisonnement et d'ingéniosité.* Mit den analogen Arbeiten, welche G. Paris in seinem Urteil einbegreift und deren Ergebnisse er gleichfalls ablehnt, sind gemeint die Untersuchung über das *Epos von Isembard und Gormund*, Halle 1896, und die Abhandlung *Ueber die historischen Grundlagen der II. Branche des Couronnement de Louis* in den *Beiträgen zur roman. Philologie, Festschrift für Gustav Gröber*, Halle 1899, S. 171—232.

Je gröfser nun für mich selbst die Autorität des berühmten Romanisten ist und je mehr ich geneigt bin, bei Problemen, über welche ich mir auf Grund eigener Forschung ein Urteil noch nicht bilden konnte, mich seiner Ansicht anzuschliefsen oder derselben doch ein ganz besonderes Gewicht beizumessen, um so weniger glaube ich, es unterlassen zu sollen, mich gegenüber dem mitgeteilten scharfen Urteil zu rechtfertigen. Da G. Paris' Referat von dem Inhalt meiner Abhandlung nur eine unzureichende Vorstellung gewährt und eine Reihe wesentlicher Punkte unterdrückt, so werde ich genötigt sein, die Hauptmomente der Untersuchung nochmals in gedrängtester Kürze vorzuführen. G. Paris' kritische Bemerkungen werde ich im Wortlaut zitieren, wie ich das seinerzeit

[1] Die folgenden Seiten sind vor G. Paris' Tode niedergeschrieben. Ich hoffe, man wird es mir nicht als Pietätlosigkeit auslegen, wenn ich mich durch seinen inzwischen eingetretenen allzufrühen Hingang nicht abhalten lasse, den Aufsatz zu veröffentlichen. Dafs ich gegenüber dem grofsen Gelehrten, dem ich hier in einer Detailfrage widersprechen mufs, genau die gleichen Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit hege, welche die Romanisten aller Länder beseelen, das brauche ich wohl kaum erst ausdrücklich zu versichern.

mit den Einwänden von F. Lot und Becker gegen meine Arbeit über *Isembard und Gormund* getan habe, um so *a limine* auch den Verdacht auszuschliefsen, als habe ich irgendwelche mir unbequeme Argumente nicht berücksichtigt oder in parteiischer Weise ausgelegt.

Meine Abhandlung über die Synagonepisode sollte eine Ergänzung liefern zu der Arbeit Cloëttas über die historischen Grundlagen eben dieses Gedichtes, die seinerzeit in den *Abhandlungen, Prof. Tobler* dargebracht, Halle 1896, S. 240—68 erschienen ist. Cloëtta bemühte sich hier, zu zeigen, dafs sich in der fraglichen Episode die Reflexe von drei historischen Ereignissen aus der Zeit der normannischen Eroberung Unteritaliens nachweisen lassen: nämlich von dem ersten Auftreten der Normannen in Unteritalien im Jahre 1016, von der Schlacht von Montepeloso im Jahre 1041, in der Wilhelm v. Hauteville sich besonders auszeichnete, und endlich von der Eroberung Palermos durch Roger und Robert Guiscard im Jahre 1072. „Die Synagonepisde — so schlofs Cloëtta seine Ausführungen — ist ein infolge der Namensgleichheit der Helden — *Guillaume Fierebrace* — von Frankreich übernommenes Nationalepos der Normannen, das die Eroberung Unteritaliens und Siziliens in den Jahren 1016—1072 besingt." In den erwähnten Ereignissen fand nun aber die Gestalt des französischen Königs Ludwig und ebenso die Gestalt des recht eigentlich im Mittelpunkt der Handlung stehenden „Steuermanns" Landri keinerlei Entsprechung, und eben diese Diskrepanz war es, der A. Tobler sein Hauptbedenken gegen die Richtigkeit von Cloëttas These entnahm. Der Zweck meiner Abhandlung über die Synagonepisode war es, nachzuweisen, dafs aufser jenen unteritalischen Ereignissen des 11. Jhs., deren Wiederschein Cloëtta in dem Gedichte erkannte, sich aufserdem in ihm noch spiegele ein Ereignis des 9. Jhs., nämlich die Heerfahrt Kaiser Ludwigs II. zur Befreiung des von den Sarazenen eingeschlossenen Salerno im Jahre 872, dafs also für die Synagondichtung eine Vermischung genau der gleichen geschichtlichen Erinnerungen zu statuieren sei, welche ich als die Grundlage der II. Branche des *Couronnement de Louis* in der obengenannten Abhandlung in den *Beiträgen zur romanischen Philologie* darzutun mich bemühte.

G. Paris wendet nun gegen meine Darlegungen zunächst ein, die Kritik habe gegen Cloëttas These, auf der meine Untersuchung basiert, gewichtige Bedenken geltend gemacht und Cloëtta selbst halte sie nicht aufrecht. Die letztere Tatsache — sie überrascht mich, ich gestehe es, — scheint mir irrelevant; was aber die Einwände der Kritik betrifft, so kann G. Paris hier nur seine eigene Rezension in der *Romania* 24, 457 und Ph. A. Beckers Polemik in seiner *Altfranzös. Wilhelmsage*, Halle 1896, 148—154 meinen. Denn das Bedenken Toblers wird ja eben durch meine These beseitigt, und Suchier erwähnt in seiner Besprechung *Götting. Gel. Anz.* 1897, I, 21 Cloëttas Arbeit nur ganz kurz, indem er erklärt,

die Darlegung sei „nicht durchaus überzeugend". Ich glaube im Gegensatz zu G. Paris nun, dafs weder seine eigene Argumentation noch die Darlegungen Beckers geignet sind, die These Cloëttas irgendwie zu erschüttern. Dies zu zeigen wird meine erste Aufgabe sein müssen, insofern meine eigene Untersuchung eben die Cloëttas zur notwendigen Voraussetzung hat.

G. Paris' Haupteinwand gegen Cloëtta war der, dafs im 11. Jh. die Zeit der Behandlung zeitgeschichtlicher Ereignisse in Form epischer Dichtungen, die Zeit der „*transformation de l'histoire en épopée*", vorüber gewesen sei, die Taten Wilhelms von Hauteville und die Eroberung Palermos also nicht mehr der Gegenstand epischer Lieder hätten werden können. Diesen Einwand hält G. Paris auch jetzt aufrecht, indem er schreibt: *si la conquête de l'Italie méridionale et de la Sicile avait servi de thème à des chants épiques, on trouverait et des faits réels et du glorieux rôle des Normands des souvenirs bien autrement précis que ceux qu'on s'imagine découvrir dans des poèmes où les Normands ne jouent aucun rôle.*

Ich bemerke hiergegen:

Erstens ist, wenn meine in der in Rede stehenden Abhandlung dargelegte Ansicht zutrifft, in der Synagondichtung uns keineswegs ein intaktes Normannenepos erhalten, sondern das Gedicht ist hervorgegangen aus einer Verschmelzung eines älteren Liedes auf die Heerfahrt Kaiser Ludwigs II. mit einem Liede oder einer Sage, deren Gegenstand die Taten der Normannen bildeten; wenn somit G. Paris in der Synagonepisode keine hinreichend deutlichen Erinnerungen an die historischen Vorgänge und die ruhmreiche Rolle der Normannen zu erkennen vermag, so findet dies seine natürliche Erklärung durch die Annahme, es sei eben bei jener Verschmelzung aus dem Normannenliede vieles unterdrückt und verändert und der Charakter des Ganzen modifiziert worden; aufserdem dürfen wir annehmen, es seien erst bei der Contamination jener beiden Lieder die Normannen durch die Franzosen, die das ältere Lied bot, ersetzt worden, eine Aenderung, die um so näher lag, als die Normannen ja tatsächlich Franzosen waren und in den griechischen Chroniken bekanntlich direkt so, als „Franken", bezeichnet werden; die Rolle der Franzosen in dem Synagonliede ist aber, denke ich, gerade ruhmvoll genug. Dazu kommt, dafs wenigstens Landris Begleiter ausdrücklich als Normannen, nicht schlechthin als Franzosen, bezeichnet werden, und ich sehe durchaus nicht ein, warum diese Tatsache, wie G. Paris meint, „nicht die geringste Wichtigkeit haben" sollte — seine Behauptung, die Normannen spielten in der Chanson überhaupt keine Rolle, ist somit auf alle Fälle unrichtig;

zweitens aber — und damit komme ich auf die Hauptsache — ist die Annahme selbständiger epischer Lieder auf die Taten der Normannen oder auch nur eines solchen Liedes für meine These durchaus keine unentbehrliche Voraussetzung, wie sie es

allerdings für die These Cloëttas war, gegen die allein sich seinerzeit G. Paris' Kritik wandte; denn es wäre ja recht wohl möglich — und ich habe auf diese Möglichkeit schon in meiner Abhandlung ausdrücklich hingewiesen —, es wäre möglich, dafs die der normannischen Eroberung entlehnten Motive, die Cloëtta und ich mit ihm in der Synagonepisode erkennen, dem alten, aus dem 9. oder 10. Jh. stammenden Liede auf Ludwig II., das ich postuliere und zu Grunde lege, nicht aus einem epischen Liede normannischen Ursprungs, sondern einfach aus der Tradition zugeflossen wären: dafs nicht ein Lied auf Ludwig II. und eines auf die Kriege der Normannen kontaminiert worden wären, sondern dafs einfach ein altes Lied ersterwähnten Inhalts durch Einarbeitung jüngerer historischer Traditionen über die Taten der Normannen modernisiert worden wäre, unter der Hand eines mit den normannischen Ueberlieferungen vertrauten Spielmannes eine neue Gestalt gewonnen hätte. Dafs die Aufnahme neuer historischer Elemente in bereits vorhandene Epen auch im 11. Jh. noch erfolgt ist, kann nicht geleugnet werden; denn bekanntlich spielen z. B. im Rolandslied Gotfrid von Anjou, der 987 starb, und Richard I. von der Normandie, der 996 starb, eine Rolle — beide konnten natürlich erst längere Zeit nach ihrem Tode in das Lied aufgenommen werden —, und im Isembard und Gormund tritt Odo II. v. Champagne auf, der 1047 seinen Tod fand. Damit ist aber dem Hauptargument, das G. Paris gegen Cloëtta ins Feld führt, der Boden offenbar entzogen: ausführliche mündliche Ueberlieferungen über die Taten der Normannen in Unteritalien und Sizilien liefen selbstverständlich in Frankreich im 11. Jh. um, und wenn sie von den Spielleuten eingeflochten wurden in vorhandene Lieder, deren Schauplatz der gleiche war und die auch sonst inhaltliche Berührungspunkte darboten, so läfst sich das vollkommen vereinigen mit der Ansicht von G. Paris, wonach im 11. Jh. die Zeit, wo historische Vorgänge selbständige epische Lieder ins Leben gerufen hätten, vorüber war, und ein spezifisch normannisches Epos niemals existiert hat.

Ich komme nun zu den Einwänden Ph. A. Beckers gegen Cloëttas These.

Ueber den ersten Punkt, den Becker aufgreift, habe ich schon *Synagonepisode* S. 131 (Separatausg. S. 3), Anm. 2 gehandelt: wie ich dort zeigte, liegt nicht der mindeste Grund vor, zu bezweifeln, dafs Landris Begleiter, wie Cloëtta annimmt, tatsächlich Normannen waren — ein Punkt, der für Cloëttas ganze Ausführungen von wesentlicher Bedeutung ist. Becker bringt dann einen prinzipiellen Einwand gegen Cloëttas Methode überhaupt; er meint: „sobald ein Zug sich im Zusammenhang der Erzählung natürlich und befriedigend erklärt, ist es verkehrt und methodisch unzulässig, diesem fuge eine andere als die durch den Zusammenhang gegebene Deutung zu geben und darauf weitere Schlüsse aufzubauen. Wir

können doch nicht annehmen, daſs die alten Dichter nicht verstanden haben, was sie schrieben!“

Es läſst sich unschwer zeigen, daſs das gerade Gegenteil richtig ist; wir dürfen sagen: „Wenn sich ein Zug im Zusammenhang der epischen Erzählung natürlich und befriedigend erklärt, so ist das noch durchaus kein Grund, anzunehmen, er habe von jeher die gleiche Bedeutung gehabt; es besteht die Möglichkeit, daſs er erst nachträglich, sei es absichtlich, sei es unabsichtlich, modifiziert, umgedeutet wurde.“ Beispiele liefert die Sagengeschichte in Hülle und Fülle; ich beschränke mich auf ein einziges: In der nordischen Nibelungensage tötet bekanntlich Gudrun ihren Gatten Atli, um die Ermordung ihrer Brüder zu rächen; der Tod Atlis ist also „im Zusammenhang der Erzählung natürlich und befriedigend erklärt.“ Die geschichtliche Grundlage des Motivs bildet aber aller Wahrscheinlichkeit nach die Tatsache, daſs Attila in der Nacht seiner Vermählung mit einer gewissen Ildico an einem Blutsturze eines natürlichen Todes starb: Ildico ist das Diminutivum von Hilde und dieses wieder Kurzform von Krimhilde, die in der deutschen Sage der nordischen Gudrun entspricht, s. *Nibelungenlied*, hgg. v. F. Zarncke, Leipzig 1875, S. II. Somit ist die geschichtliche Tatsache durch die Sage erst nachträglich dahin umgedeutet worden, Attilas Tod sei die Folge eines Racheaktes von Seiten seiner Gattin gewesen. Wollten wir mit Becker argumentieren, so müſsten wir sagen: Da die Ermordung Atlis durch Gudrun sich im Zusammenhang der Erzählung natürlich und befriedigend erklärt, ist es verkehrt und methodisch unzulässig, diesem Zug eine andere Deutung zu geben und anzunehmen, es liege ihm die historische Tatsache des natürlichen Todes des Attila an der Seite der Ildico zu Grunde! Der Widersinn einer solchen Schluſsfolgerung liegt klar zu Tage. Ich glaube von dem Anführen weiterer Beispiele absehen zu können, da die Tatsache, daſs im Zusammenhang einer Erzählung durchaus verständliche Züge doch ursprünglich einen anderen Sinn gehabt haben können, m. W. allgemein anerkannt ist und gar nicht bestritten werden kann. Desgleichen unterliegt es keinem Zweifel — was Becker leugnet —, daſs die Spielleute in der Tat sehr oft nicht verstanden haben, was sie vortrugen und niederschrieben. Die Tatsache, daſs im Liede nicht selten Unverstandenes fortgepflanzt wird, liegt ja beim lyrischen Volksliede noch heute offenkundig zu Tage; nicht nur bleibt der Gang der Handlung oft unklar, sondern jeder weiſs auch, daſs viele unserer Volkslieder geradezu absolut sinnlose Stellen enthalten, die sich aus Miſsverständnissen und Erinnerungsfehlern erklären: hier hat also ganz unzweifelhaft derjenige, der dem Liede die betreffende Form gab, „nicht verstanden, was er schrieb“. Das Gleiche gilt aber von der epischen Poesie, eine Tatsache, die wiederum m. W. von Niemandem in Abrede gestellt wird. Ich will mich begnügen, anzuführen, was W. Wollner, *Untersuchungen über die Volksepik der Groſsrussen*, Leipzig 1879, S. 9 bemerkt: „Nie wird sich der Sänger erlauben,

ein ihm unverständliches Wort durch ein anderes zu ersetzen. Fragt man nun nach der Bedeutung, so begnügt er sich zu sagen: „so wird es gesungen".“

Becker erklärt dann weiterhin, es komme bei einem Vergleich zwischen einem historischen Ereignis und einer dichterischen Beschreibung nicht auf allgemeine Züge, sondern auf besonders eigentümliche an: „Solche Züge, die bei jeder ausführlichen Beschreibung unentbehrlich, selbstverständlich sind, beweisen gar nichts.“ Er exemplifiziert dann auf die Schilderung der Belagerung einer Stadt, bei der typische Züge sich immer einstellen müſsten.

Ich erwidere: es wird Niemandem einfallen, Züge, welche bei der Schilderung eines gewissen Vorganges unentbehrlich sind, behufs Identifikation eines poetischen Motivs mit einer historischen Tatsache zu verwenden. Solcher Züge werden aber immer nur wenige sein, denn ein und dasselbe Ereignis kann in sehr verschiedener Weise beschrieben werden. Und auch Züge, die zwar nicht direkt unentbehrlich, aber doch ganz allgemeiner Art sind, besitzen einzeln genommen natürlich keinerlei Beweiskraft. Aber sie können solche gewinnen, wenn sie in gröſserer Zahl vereinigt auftreten und zu irgend welchen speziellen Uebereinstimmungen hinzutreten; sie können dann das Gewicht der letzteren verstärken. Denn es können eben bei der Schilderung ein und desselben Ereignisses allgemeine Motive sehr verschiedener Art auftreten, und wenn nun in zwei Fällen gerade die gleichen Züge kombiniert erscheinen, so ist diese Uebereinstimmung keineswegs irrelevant. *Des analogies même un peu vagues*, sagt Lauer, *méritent de fixer l'attention; réunies en faisceau ces analogies constituent souvent un élément suffisant pour atteindre à une quasi-certitude.*[1] Ich kann deshalb auch die Uebereinstimmungen, welche Cloëtta zwischen den Schilderungen der Historiker von der Eroberung Palermos und der Schilderung des Synagonliedes von der Einnahme Palernes nachweist, keineswegs für bedeutungslos halten.

Becker wendet sich dann gegen Cloëttas Annahme, der von einem Berge aus der Schlacht von Montepeloso zusehende, am Fieber leidende Wilhelm *Ferabrachia* habe das Vorbild für den von einem Turme aus die Schlacht vor Palerne beobachtenden Guillaume *Fièrebrace* abgegeben. Ich muſs gestehen, daſs ich hier mit Beckers Ausführungen teilweise gar nichts anzufangen weiſs: sie sind mir schlechthin unverständlich. Was meint Becker, wenn er erklärt, die Parallele zwischen den beiden Situationen habe „nur ästhetischen Wert; denn die Aehnlichkeit der Situation beruht hier einzig und allein darauf, daſs wir uns in den beiden Helden die gleichen Gefühle vorstellen, denselben Tatendrang, dieselbe Ungeduld, vom Kampfe fern zu sein, dasselbe Bangen für die Ihrigen,

---

[1] *Mélanges d'Archéol. et d'Hist. p. p. l'Ecole française de Rome,* t. 19, 326.

dieselbe machtlose Lähmung. Das liest unsere Phantasie aus der Beschreibung heraus, unser Mitgefühl macht den Vergleich. Setzen wir aber die Wirklichkeit an die Stelle der Beschreibung, so sind es nur Gefühle des Nächstbeteiligten, nichts Sichtbares, nichts objektiv Faſsbares u. s. w." Die machtlose Lähmung des kranken und des gefangenen Helden soll nur in unserer Phantasie vorhanden sein? Und was sind Gefühle des Nächstbeteiligten? Was ist nicht sichtbar, nicht faſsbar? Auch die unmittelbar folgenden Auseinandersetzungen bleiben mir dunkel. Becker erklärt schlieſslich, die von Cloëtta angenommene Umbildung des historischen Motivs sei deshalb abzulehnen, weil „die Kunst noch unbekannt war, eine interessante psychologische Situation, einen seelischen Konflikt für sich festzuhalten und die äuſseren Umstände danach abzuändern und frei zu kombinieren, damit das psychologische Moment mit aller Kraft zur Geltung komme." Wollte man aber einwenden, die Umbildung habe sich unbewuſst vollzogen, so möchte er „den Berg sehen, der sich unbewuſst in eine Turmspitze, die Kränklichkeit, die sich unbewuſst in Gefangenschaft verwandelt."

Hiergegen ist nun zu sagen, daſs Cloëtta gar nicht daran gedacht hat, dem Dichter die Absicht unterzuschieben, „ein psychologisches Moment zur Geltung bringen" zu wollen. Die Sache ist einfach die:

Der Geschichte zu Folge sieht Wilhelm *Ferabrachia*, am viertägigen Fieber erkrankt, von einem Berge aus der Schlacht von Montepeloso zu; als die Normannen in Bedrängnis geraten, bewaffnet er sich, eilt hinab ins dichteste Kampfgewühl und feuert durch sein Erscheinen und sein Beispiel seine Leute dermaſsen an, daſs die Feinde in die Flucht geschlagen werden;

in der Synagonepisode sieht der in Palerne gefangene Guillaume *Fièrcebrace* von einem Turm aus der Schlacht zu. Als fast alle kampffähigen Männer die Stadt verlassen haben, bewaffnet er sich, es gelingt ihm, zu entrinnen, er stürzt sich mitten in den Kampf und die Sarazenen werden geschlagen.

Cloëtta nimmt an, daſs hier in dem Gedichte eine Umbildung jenes historischen Motives vorliegt, die er folgendermaſsen erklärt:

„Natürlich hätte Wilhelm als vom viertägigen Fieber befallener Held ... nicht gut in die epische Gestalt Wilhelms mit der kurzen Nase gepaſst ... Er, der Riese mit seiner herkulischen Kraft, strotzend von Gesundheit, konnte nicht zart oder gar verweichlicht erscheinen. Da bedurfte es ganz anderer Gründe, um ihn vom Kampfe fernzuhalten. So begreift man, daſs an Stelle der Kränklichkeit die Gefangenschaft trat."

Diese Erklärung ist durchaus plausibel. Da die epische Dichtung des Mittelalters ihre Helden stets als Männer von gewaltiger Körperkraft darstellt, ist es vollkommen begreiflich, daſs ein Dichter an einem kränkelnden Helden Anstoſs nahm. Er ersetzte die Krankheit durch Gefangenschaft, welche ebensowohl als Motiv für das Fernbleiben des Helden vom Kampfe dienen konnte.

Der Ersatz des Berggipfels durch eine Turmspitze lag dann auch nahe genug. Von irgend welchen psychologischen Feinheiten ist hier offenbar absolut nicht die Rede; die Umbildung des Motives, das wird jeder zugeben, steht ganz im Einklange mit dem Geiste der mittelalterlichen Epik, sie ist rein äufserlicher Art, und jeder noch so mittelmäfsig begabte Spielmann, der sich produktiv betätigte, konnte sie vornehmen.

Schliefslich bringt Becker nochmals einen prinzipiellen Einwand. Er meint, Cloëtta müsse für das Synagonlied mindestens drei Vorstufen annehmen: die Pilger von Salerno, die Schlacht am Montepeloso, die Eroberung Palermos, und er bezweifelt, ob das zulässig sei. Er meint, es gehe heutzutage „unter den Händen der Kritik aus der an sich schon beträchtlichen Epenlitteratur eine so stolze, eine so üppige Blüte an vorlitterarischen Epen hervor, dafs sie kaum mehr nach Hunderten zu schätzen sei. Wo sind aber die Blüten alle hingegangen? Wo bleiben die hunderte, die tausende von Heldenliedern, die vom 9. bis zum 11. Jh. gesungen wurden, um von den merowingischen gar nicht zu reden? — *Mais où sont les neiges d'antan?*"

Ich erwidere:

1. ist es keineswegs notwendig, anzunehmen, jene drei Ereignisse, die Cloëtta der Synagonepisode zu Grunde legt, seien alle in epischen Liedern behandelt worden. Sie können sehr wohl einfach durch die Tradition mit einander vermengt worden sein, indem sie an den Namen des berühmten Wilhelm von Hauteville geknüpft wurden. Dafs die Sage es liebt, auf einen hervorragenden Helden die Taten anderer zu übertragen und so verschiedene historische Ereignisse mit einander zu vermengen, ist ja eine bekannte Tatsache. In welch hellem Glanze aber der Name Wilhelms damals in Frankreich erstrahlte, sagt uns der *Anonymus Vaticanus: Cujus* [sc. *Guilielmi Comitis*] *gloriosissima fama jam fere per totius Mundi terminos elucescens, transmontanas partes, et praecipue Normanniam, referendo de suis successibus laetificaverat.*[1]

2. hat die Annahme, es seien uns hunderte von kürzeren epischen Gedichten verloren gegangen, gar nichts bedenkliches (wenn Becker mit einem grofsen Sprunge aus den hunderten gleich tausende macht, so fehlt es dazu an jeder Berechtigung; selbst die Ziffer tausend dürfte, auch wenn alle von der Kritik postulierbaren Vorstufen angesetzt werden, noch bei weitem nicht erreicht werden). Es bleibt zu bedenken, dafs es sich um eine grofsenteils nur mündlich fortgepflanzte Litteratur handelt. Von provenzalischer Lyrik ist uns aus der Zeit vor Wilhelm IX., d. h. vor Ende des 11. Jhs., bekanntlich gar nichts erhalten, und doch mufs notwendig schon vor ihm eine reiche lyrische Litteratur existiert haben. Die hohe formelle und inhaltliche Vollendung von Wilhelms Liedern

[1] Muratori, *SS.* VIII, 751.

zwingt unbedingt zu dieser Annahme. Und wie unendlich viel ist nicht von der antiken Litteratur verloren gegangen! Sophokles soll ca. 130 Stücke hinterlassen haben, von mindestens 70 sind noch die Titel bekannt, erhalten aber haben sich — 7!

Damit wären die Einwände erschöpft, die Becker gegen Cloëttas These geltend gemacht hat. Ich glaube gezeigt zu haben, dafs sie sämtlich, mögen sie allgemeiner oder spezieller Art sein, sich nicht aufrecht erhalten lassen. Dann sind aber gegen Cloëttas Darlegungen Bedenken von einigem Gewicht bisher überhaupt nicht vorgebracht worden, und ich glaube mich berechtigt, seine These, die Basis meiner eigenen in Rede stehenden Untersuchung, als durch die gegnerische Kritik nicht erschüttert zu bezeichnen.

Ich komme nun also zu meiner eigenen Arbeit und der G. Parisschen Kritik derselben.

Das Hauptargument für meine These entnahm ich der nahen Uebereinstimmung, welche besteht zwischen dem Bericht der Chronik von Salerno über die Gesandtschaft Landolfs an Kaiser Ludwig nach Pavia und dem Bericht des Epos über die Gesandtschaft Landris an König Ludwig nach Paris.

Gegen diese Parallele bemerkt G. Paris: *Ce rapprochement me paraît tout à fait illusoire: les circonstances dont l'identité frappe M. Z. dans la scène où Landolf et Landri se présentent respectivement à l'empereur sont de style dans toute description de ce genre et n'ont pas plus de force probante pour les similitudes entre deux récits de bataille qu'on a alléguées à l'appui de thèses analogues. La situation est toute différente dans les deux cas: dans le Chron. Sal. les Salernitains qui l'année d'avant se sont révoltés contre l'empereur, sont assiégés par les Sarrasins; l'évêque Landolf va supplier l'empereur d'oublier leurs fautes et de venir à leur secours; — dans Sinagon, Landri transmet à l'empereur le défi insensé et tout romanesque du roi sarrasin de Palerne, qui le provoque de gaieté de coeur à venir assiéger la ville; de la captivité de Guillaume, motif principal de toute la chanson, ni de rien qui lui ressemble, il n'y a trace dans la chronique* (*non plus que dans l'histoire des Normands en Italie*). *Et quel rapport y a-t-il entre l'évêque de Capoue et le ‚timonier' français Landri? Aucun autre que le fait que les noms de tous deux commencent par Land-. Ce n'est vraiment pas assez.*

Trotz der Bestimmtheit, mit der G. Paris sich hier äufsert, scheint seine Argumentation mir doch in keiner Weise geeignet, das Gewicht der von mir beigebrachten Gründe zu entkräften. Sie läfst wesentliche Momente meiner Darlegungen bei Seite.

Was zunächst die Namen *Landolf* und *Landri* betrifft, so sind wir berechtigt, sie für die epische Sage als identisch zu betrachten, wie ich das bereits in meiner Abhandlung hervorgehoben habe. Wenn G. Paris erklärt, es bestehe zwischen *Landolf* und *Landri* keine andere Beziehung als der Umstand, dafs die Namen beider mit *Land-* beginnen, so läfst er die mündliche Tradition und die

epische Ueberlieferung außer Betracht; es ist dafür auf die allgemein anerkannte Tatsache aufmerksam zu machen, daß bei germanischen Eigennamen der zweite Teil den größten Schwankungen unterworfen war und nur der erste Teil für die Sagengeschichte wesentlich ist. Beispiele habe ich S. 140 meiner Abhandlung, Anm. 1 anzuführen nicht versäumt. Ich will hier noch hinzufügen, daß nach Müllenhoff der ursprüngliche Name des Berchtung im Ortnit Berchter war, und daß dieser Berchter von Voretzsch wieder identifiziert wird mit dem historischen Bertoald.[1] Die in Rede stehende Tatsache erklärt sich wohl wesentlich durch den Gebrauch der Kurzformen, welche in der Regel durch Weglassung des zweiten Kompositionsteiles gewonnen wurden; dadurch mußten Namen, die im ersten Teil übereinstimmten, in der Kurzform häufig zusammenfallen: so ist *Benno* Kurzform nicht nur zu *Bernger*, sondern auch zu *Bernhard*, *Liuzo* (*Luzo*) Kurzform nicht nur zu *Liudprandus*, sondern auch zu *Liudericus*, *Teuzo* Kurzform sowohl zu *Teupaldus* als zu *Teudelacius* und zu *Teudelmus*, s. Franz Stark, *Die Kosenamen d. Germanen*, Wien 1868, Reg. Nun kann ich zwar die Kurzformen zu Landolf und Landerich eben nicht belegen, aber nachdem die Kurzform zu *Gaidulf Gaido*, die zu *Droctulf Drocto* lautet, s. W. Bruckner, *D. Sprache der Langobarden*, Straßburg 1895, S. 193, die zu *Liuderic*, wie wir eben sahen, *Liuzo*, kann es offenbar keinem Zweifel unterliegen, daß die Kurzform sowohl zu *Landolf* als auch zu *Landerich Lando* war, beide Namen also in der Kurzform direkt zusammenfielen.[2] Damit war aber die Möglichkeit einer Verwechselung gegeben. Der Name Landolf konnte in der mündlichen Ueberlieferung durch die Kurzform Lando ersetzt werden, und da dieses zugleich Kurzform zu Landerich war, konnte dafür leicht Landerich eingeführt werden, — wenn wir nicht annehmen wollen, es sei Landolf direkt mit Landerich vertauscht worden, was auch möglich wäre.

Die Uebereinstimmungen nun zwischen den beiden Berichten, dem der Chronik von Salerno und dem unserer Chanson, sind folgende:

Ein Gesandter Namens Landolf oder Landri, der von Salerno kommt, sucht einen Frankenkönig Ludwig in seiner Residenz im Frankenland auf; Zweck der Sendung ist es, den König im Interesse eines in Salerno eingeschlossenen, bezw. gefangenen christlichen Fürsten zu einer Heerfahrt gegen die Sarazenen zu veranlassen. Der Gesandte wird in feierlicher Audienz empfangen. Er wirft sich beim Anblick des Königs, der von seinen Großen umgeben ist, auf die Knie nieder und beginnt in ehrfurchtsvoller Entfernung seine Ansprache. Er begrüßt zunächst den Fürsten

---

[1] C. Voretzsch, *Epische Studien* I, Halle 1900, S. 291.

[2] Der Herausgeber der Zeitschr. macht mich aufmerksam auf das Vorkommen des Namens *Lanz* in Süddeutschland, sowie auf den italienischen Namen Lanzi und das Diminutivum Landino (cf. Luigi — Luigino).

mit wenigen Worten, dann fragt der letztere ihn nach seinem Anliegen, dann erst folgt die eigentliche Ansprache; es wird ausdrücklich erwähnt, der Gesandte sei, bevor er seine Rede beginnt, näher an den Thron herangetreten oder — so das Epos — die Grofsen seien näher an ihn herangetreten. Die Ansprache beginnt mit einem Hinweis auf Christi Leiden und Sterben. Der Fürst wird durch die Worte des Gesandten zu Tränen gerührt, er sagt sofortigen Beistand zu, sammelt seinen Heerbann und tritt den Marsch auf Salerno an.

Die Stadt wird im Epos nicht *Salerno*, sondern *Palerne* genannt; da aber, wie Cloëtta gezeigt hat — und es ist ihm hier von keiner Seite widersprochen worden — die Form *Palerne* sich aus einer Verwechslung von Palermo und Salerno erklärt, — Ordericus Vitalis nennt Salerno *Psalernum*, wo die Verwechselung klar zu tage liegt —, so sind wir berechtigt, Palerne ohne weiteres mit Salerno gleich zu setzen.

Nun wendet also G. Paris ein, die angegebenen Uebereinstimmungen „gehörten zum Stil in jeder Beschreibung dieser Art." Damit schiebt er zunächst die speziellen Motive: ein Gesandter Landolf-Landri (Lando), ein Frankenkönig Ludwig, dessen Residenz, Salerno, Bitte um Beistand gegen die Sarazenen, bei Seite, denn es versteht sich von selbst, dafs alle diese Züge nicht zum Stil in jeder Schilderung einer Gesandtschaft und Audienz gehören. Was sodann die übrigen, mehr allgemeinen Züge betrifft, so darf wohl verlangt werden, dafs für die Behauptung auch der Beweis erbracht werde; es möge aus dem Bereich des französischen Epos eine einzige analoge Schilderung angeführt werden, welche wirklich die hervorgehobenen Züge sämtlich vereinigt enthält — ich sage, vereinigt, denn darauf kommt es eben an. Ich zweifle nicht, dafs sie sich vereinzelt alle bald hier, bald dort nachweisen lassen. Aber ich messe den einzelnen Momenten isoliert auch keinerlei Beweiskraft bei; als bedeutungsvoll betrachte ich allein den Umstand, dafs sie hier kombiniert auftreten, insofern es alles Züge sind, die durchaus nicht als notwendige Ingredienzien einer jeden derartigen Audienzschilderung bezeichnet werden können. So lange nicht wenigstens ein Beispiel einer genau übereinstimmenden Schilderung beigebracht ist, so lange halte ich daran fest, dafs die Analogien zwischen der Darstellung der Chronik von Salerno und der Synagondichtung gemeinsamen Ursprung beider wahrscheinlich machen.

Nun meint G. Paris aber andrerseits, die Situation sei in beiden Fällen eine ganz verschiedene:

in der Geschichte sind die Salernitaner von den Sarazenen belagert, Landolf fleht den Kaiser an, ihnen zu Hilfe zu kommen;

in Synagon kommt Landri im Auftrag des sarazenischen Königs selbst und überbringt dem fränkischen König Synagons sinnlose Aufforderung, ihn mit seinem Heere in Palerne einzuschliefsen und zu belagern.

Von der Gefangenschaft Wilhelms, dem centralen Motiv in der Chanson, sei in der Chronik überhaupt nicht die Rede.

Auch dieses Argument erweist sich bei näherem Zusehen als unhaltbar. Es würde offenbar nur dann zutreffend sein, wenn ich behauptet hätte, die in der Chronik von Salerno erzählten Ereignisse seien die alleinige historische Grundlage der Synagondichtung. Aber was ich nachweisen wollte, war doch nur, dafs sich in dem Gedichte Erinnerungen an jene Ereignisse des 9. Jhs. erhalten haben neben solchen an die unteritalischen Normannenkriege des 11. Jhs. Dafs sich bei einer solchen dichterischen Vermengung ganz verschiedener historischer Ereignisse Diskrepanzen zwischen Dichtung und Geschichte ergeben müssen, das versteht sich von selbst und die von G. Paris hervorgehobenen Verschiedenheiten finden auch durch die Annahme einer solchen Verschmelzung der in Rede stehenden historischen Ereignisse ihre völlig befriedigende Erklärung.

Es leuchtet ja ein, dafs die geradezu alberne Version der Chanson, wonach Synagon selbst den feindlichen König auffordern läfst, ihn in Palerne einzuschliefsen, unmöglich ursprünglich sein kann. G. Paris selbst bemerkt S. 612, Anm. 3: *Tel qu'il est le poème est vraiment absurde: Sinagon enlève Guillaume et le met dans sa prison parce que ses devins lui ont prédit qu'à cause de lui une armée chrétienne viendrait l'attaquer et lui ferait perdre la vie, et c'est lui ensuite qui provoque la venue chez lui de cette armée.* In der Tat, der Gipfel der Absurdität! Trotzdem operiert G. Paris nachher mit dieser „absurden" Version, als wenn sie ursprünglich wäre, und führt als Hauptargument gegen mich ins Feld die Diskrepanz zwischen der Darstellung der Chanson, so wie sie uns vorliegt, und der Chronik von Salerno, — während doch, wenn jene Version wirklich absurd, also, wie auch G. Paris annimmt, unursprünglich ist, die Möglichkeit besteht, dafs sie in einer älteren Fassung der Chanson gar nicht in dieser Weise vorhanden war. Nun möchte freilich G. Paris das Ungereimte der Erzählung einfach in der Weise beseitigen, dafs er den Gedanken ausspricht, es sei vielleicht ursprünglich die Gefangenschaft Wilhelms anders motiviert gewesen: *Il est probable que le poème de Sinagon, à l'état indépendant, donnait une autre origine à la captivité de Guillaume*" — ohne dafs er doch über das wie? sich äufsert —, in welchem Falle also die Differenz zwischen Epos und Geschichte auch für die ältere Fassung bestehen bleiben würde. Aber mit der Parisschen Vermutung ist sehr wenig geholfen: nicht entfernt würde durch eine veränderte Motivierung von Wilhelms Gefangenschaft der ungeheuerliche Zug, dafs Synagon die Befreiung Wilhelms an die Bedingung knüpft, dafs Landri den fränkischen König veranlasse, mit Heeresmacht in sein, Synagons Reich einzufallen und ihn in seiner Residenz zu belagern: ein Fürst, der den Erbfeind selbst ins Land ruft, damit er das eigenartige Vergnügen geniefse, von ihm in seiner Hauptstadt eingeschlossen und belagert zu werden! Ich halte es nicht für

glaubhaft, daſs ein Dichter, der bei gesundem Verstand war, ein derartiges Motiv ersonnen haben sollte, und ich denke, G. Paris würde mir in diesem Punkte beigestimmt haben. Somit wird man, um die ursprüngliche vernünftige Version zu gewinnen, die sicher zu grunde liegt, zu einem anderen Mittel greifen müssen, als G. Paris tut, wenn er nur für Wilhelms Gefangenschaft eine andere Motivierung vermutet.

Die Version der Synagonepisode erklärt sich nun in vollkommen befriedigender Weise, wenn wir sie betrachten als die Folge einer ungeschickten Verquickung eines alten, die Befreiung Salernos durch Ludwig II. schildernden Liedes mit einer jüngeren Tradition oder einem jüngerem Liede über die Eroberung Unteritaliens und Siziliens durch die Normannen.

Ich nehme an, daſs noch im 11. Jh. eine alte Chanson existierte, welche die Belagerung Guaifiers in Salerno durch die Sarazenen, Landolfs Gesandtschaft an Ludwig und die Niederlage des sarazenischen Belagerungsheeres durch ein fränkisches Heer zum Gegenstand hatte. Versprengte Erinnerungen an diese Ereignisse haben sich erhalten, wie allgemein anerkannt ist, in der II. Branche des *Couronnement de Louis*, es beruht direkt auf ihm zu einem guten Teile, wenn meine Anschauung zutreffend ist, die Chanson von *Isembard und Gormund*.

Ende des 11. Jhs. nun entstand eine Tradition oder vielleicht direkt ein episches Lied, in welchem das Erscheinen normannischer Pilger vor Salerno im Jahre 1016 in Connex gesetzt war mit der Schlacht von Montepeloso vom Jahre 1041, in der Wilhelm *Ferabrachia* durch sein Eingreifen den Ausschlag gab, und mit der Eroberung Palermos durch Roger und Robert Guiscard in den Jahren 1071—72 (Cloëttas These). Das attrahierende Moment dürften gebildet haben die glänzenden Waffentaten Wilhelms, des gefeiertsten unter den Normannenhelden des 11. Jhs., s. das oben zitierte Zeugnis des *Anonymus Vaticanus*; für die beiden letzterwähnten Ereignisse auſserdem wohl speziell Wilhelms Taten in Sizilien, die zur Folge hatten, daſs er zur Eroberung Palermos in Beziehung gesetzt wurde. Die ursprüngliche Tradition lieſs Wilhelm krank von einem Berge aus der Schlacht von Montepeloso zusehen, bevor er, im Augenblicke der höchsten Not der Seinen, selbst eingriff. Diese Tradition wurde, indem die Schlacht von Montepeloso mit der unter den Mauern von Palermo geschlagenen zusammenfloſs, aus oben erörterten Gründen dahin abgeändert, daſs Wilhelm, in Gefangenschaft der Sarazenen befindlich, von einem Turme aus der Schlacht zugesehen habe. Die Kombination der so entstandenen Sage mit dem an erster Stelle erwähnten historischen Ereignis hatte zur Folge die Identifikation von Palermo und Salerno, wie sie in der Form *Palerne* zu Tage tritt.

Diese Sage nun, von der ich es dahingestellt lasse, ob sie vielleicht auch Gegenstand einer Chanson geworden war, wurde durch einen Spielmann, dem es darum zu tun war, sein Repertoire

aktuell zu gestalten, ihm neue Anziehungskraft zu verleihen, eingeschmolzen in jene alte, in Ereignissen des 9. Jhs. wurzelnde Chanson; die Möglichkeit zu einer solchen Verschmelzung gewährten nahe inhaltliche Uebereinstimmungen: dort eine Schlacht zwischen Christen und Sarazenen unter den Mauern von Palerne, hier eine solche in der Nähe von Salerno, dort ein in Palerne von den Sarazenen gefangen gehaltener, hier ein von ihnen in Salerno eingeschlossener christlicher Grofser (Guillaume — Guaifier). Die Darstellung jenes alten Liedes änderte der Bearbeiter nun dahin ab, dafs er die Sarazenen aus Belagerern Salerno-Palernes zu Belagerten machte, welche sie ja in Palermo gewesen waren, oder mit anderen Worten, er ersetzte die Belagerung Salerno-Palernes, welche das alte Lied bot, durch die Belagerung Palermo-Palernes, wie sie die moderne Tradition oder das neue Lied schilderte; an Stelle des durch die Belagerer schwer bedrängten Guaifier trat der in schwerer Gefangenschaft gehaltene Guillaume. Die Gesandtschaft Landolfs an Ludwig wurde beibehalten, nur mufste sie, nachdem Guaifier durch Guillaume ersetzt worden war, nun natürlich in dessen Interesse erfolgen und seine Befreiung aus der Gefangenschaft zum Zwecke haben. Hier ergab sich aber eine Schwierigkeit: Wenn das fränkische Heer Palerne angriff, um Guillaume zu befreien, dann war ja dessen Leben verwirkt; nicht seine Befreiung, sondern sein Tod mufste die Folge sein. Da wufste sich nun der Bearbeiter rasch zu helfen: Synagon, der Herr von Palerne selbst, mufste es sein, der durch Landolf Ludwig auffordern liefs, ihn mit Krieg zu überziehen, indem er dies zur Bedingung von Wilhelms Freilassung machte! Dafs er mit dieser neuen Motivierung von Landolfs Gesandtschaft ein absurdes Motiv einführte, kümmerte den Bearbeiter, der bereits der Dekadencezeit der epischen Dichtung angehörte, nicht: es war ihm eben nur darum zu tun, die ihm vorliegenden beiden Sagenstoffe äufserlich notdürftig zusammenzukleistern, die alte Chanson durch Einarbeitung moderner Sagenelemente *tant bien que mal* neu herauszustaffieren. Und damit hätten wir denn die vorliegende Version der Synagonepisode.

Weit entfernt also, ein Argument gegen meine Anschauung abzugeben, liefert die in Rede stehende Diskrepanz zwischen dem Synagonliede und der Chronik von Salerno vielmehr einen neuen Grund für dieselbe, indem meine Annahme, das Synagonlied sei das Resultat einer ungeschickten Verschmelzung zweier verschiedener historischer Sagen, uns in die Lage versetzt, eine Erklärung zu geben für ein in der vorliegenden Fassung des Gedichtes unverständliches, absolut widersinniges Motiv der Erzählung.

G. Paris bemerkt sodann, wie wir sahen, es bestehe zwischen dem Bischof von Capua Landolf und dem „französischen *timonier*" Landri kein anderer Zusammenhang als dafs beide Namen mit *Land-* anfangen, und das sei nicht genug; anmerkungsweise fügt er hinzu: *M. Z. a cru devoir nous donner toute une biographie de*

Landolf, qui naturellement ne contient rien qui le rapproche du brave 'timonier Landri', étranger à l'Italie, et qui ne fait connaissance avec Palerne qu'à l'occasion de son pèlerinage en Terre Sainte.

Ich mufs auch diese Angabe als unzutreffend bezeichnen. Es existieren tatsächlich zwischen Landolf von Capua und Landri im Synagonliede, abgesehen vom Namen, über den schon oben gehandelt wurde, wesentliche Berührungspunkte, die ich in meiner Abhandlung mit voller Deutlichkeit ins Licht gerückt zu haben glaube:

Landolf war nicht nur Bischof, sondern auch Graf von Capua, Landri aber wird in der Prosaversion des Moniage ausdrücklich *conte* genannt, und G. Paris gibt selbst zu, dafs die Gründe, welche ich für die Priorität der Prosaversion anführe, Beachtung verdienen.[1]

Landri erscheint in der Chanson als der Vorkämpfer des französischen Heeres: er ist zum Bannerträger, d. i. zum Oberbefehlshaber ernannt worden; er erschlägt an einem Tage allein mehr als hundert Sarazenen; er tötet den Synagon selbst und entscheidet damit die Schlacht zu Gunsten der Franzosen; er wird schliefslich von Ludwig als Fürst von Salerno eingesetzt.

Landolf von Capua andrerseits hat in der Geschichte seiner Zeit eine hervorragende Rolle gespielt; er war einer jener kriegerischen Kirchenfürsten des früheren Mittelalters, denen das Panzerhemd mehr zusagte als die Stola; wir hören, dafs er sich gerade durch kriegerische Tüchtigkeit vor allen auszeichnete: *velut miles super cunctos praeerat.* Er war es, der an der Spitze der Sessolaner die Reste des bei S. Martino geschlagenen sarazenischen Heeres vernichtete, ‚*ut de mille paucis* [d. i. *pauci*] *Salernum adirent*'; eben die Schlacht von S. Martino am Volturno aber ist es, die, wie ich im *Isembard und Gormund* dargelegt habe, das historische Vorbild abgegeben haben mufs für die Schlachtschilderung in jenem Liede auf Ludwig II. und die Belagerung Salernos, welches ich als die Grundlage der Synagondichtung betrachte.

Landri ist eine Gestalt der Sage; von Landolf aber wissen wir, dafs sich schon bei seinen Lebzeiten Dichtung und Sage seiner bemächtigt hatten. Der Historiker Erchempert erwähnt ein Gedicht über Landolf, das er verfafst habe, und er behauptet, Landolfs Mutter habe vor seiner Geburt geträumt, sie bringe eine brennende Fakel zur Welt, die sich dann in eine die ganze Umgegend von Benevent in Brand steckende gewaltige Feuerkugel

[1] Ph. A. Becker allerdings in seinem kürzlich erschienenen Referate über die gleiche Abhandlung, S. 117 des vorliegenden Bandes dieser Zeitschrift, meint, „meine Substituierung des Prosaromanes an die Stelle der erhaltenen Epen werde wohl Niemand billigen, der das Material kennt." Damit stellt Becker aber meiner ausführlich begründeten Anschauung doch nur eine jeder Begründung entbehrende Behauptung entgegen, auf die zu erwidern unmöglich ist.

verwandelte — eine Sage, die deutlich erkennen läfst, in welchem Lichte Landolf den Zeitgenossen erschien.

In Anbetracht dieser Tatsachen ist es mir schwer verständlich, wie G. Paris erklären kann: der historische Landolf und der Landri der französischen Chanson hätten gar nichts mit einander gemein. Vielmehr halte ich entschieden aufrecht, was ich in meiner Abhandlung sagte: „Die Gestalt des historischen Landolf, wie sie der epischen Phantasie erscheinen mufste, deckt sich aufs vollkommenste mit der Landris, wie sie uns in der Synagon-Episode entgegentritt.“ Dafs es für die ironische Bezeichnung Landris als „*le brave aumonier Landri*“ an jeder Berechtigung fehlt, dürfte aus den gegebenen Darlegungen auch hervorgehen: mit annähernd demselben Rechte würde man Roland, Wilhelm von Orange selbst, Siegfried, Hagen und andere Helden epischen Sanges als „biedere Leute“ bezeichnen.

Ich freue mich nun, in der Lage zu sein, für die Identität Landolfs und Landris noch ein neues Argument ins Feld führen zu können:

Nach der Eroberung Palernes wird die Stadt, wie schon bemerkt, Landri unterstellt: „Am nächsten Morgen vereinigt König Ludwig seine Leute um sich und sagt ihnen: ‚Palerne ist Gott sei Dank unser, aber wir müssen jetzt noch einen aussersehen, der es zu beschützen und zu verteidigen verstehe, dem man die Regierung anvertrauen könne, durch den der Dienst Gottes in die Stadt eingeführt und hochgehalten werde.‘ Die Franzosen schlagen einstimmig Landri vor, und dieser erhält denn auch sofort Palerne aus der Hand des Königs, der ihm aufserdem fünfzehntausend Mann zurückläfst, zu Lehen.“[1]

Zu dieser Darstellung stimmt in überraschender Weise Erchemperts Angabe, Kaiser Ludwig habe nach der Befreiung Salernos und der Beendigung des Feldzuges Landolf zu seinem Vertrauten gemacht und ihm die dritte Stelle in seinem Reiche angewiesen; Landolf habe nun danach gestrebt, Erzbischof über das ganze Gebiet von Benevent zu werden und Capua zur Metropolis zu machen, doch sei ihm das nicht gelungen:

Per idem tempus iam dictus cesar Landulfum in familiaritatem alliciens, tertium in regno suo constituit; qua elatione innexus, archiepiscopatum totius Beneventi omni aviditate, et ut Capua metropolis fieret, quaesivit; set non Domino sinente, ad profectum minime pervenit. Lodoguicus autem ... ad propria recessit ...[2]

Die Uebereinstimmung ist, meine ich, frappant: ein glänzender Sieg über die Sarazenen, Abzug des Kaisers nach Norden, vorher Erhebung Landolfs zum „dritten im Reiche“ — Ernennung Landris zum Herrn von Salerno und Unterstellung der zurückbleibenden

---

[1] Analyse Cloëttas a. a. O. S. 250 f.
[2] Erchempert c. 36, Waitz, *SS. rer. Lang. et It.* S. 248.

Truppenmacht unter seinen Befehl. Wenn Landolf danach streben konnte, Erzbischof im Gebiet von Benevent zu werden, so beweist das, dafs ihm nach Niederwerfung der Sarazenen gerade im Beneventanischen durch Ludwig eine besondere Machtstellung eingeräumt worden war, und dazu stimmt die Angabe Erchemperts, Landolf habe Guaifier, den Fürsten von Salerno, ergreifen und ins Gefängnis werfen lassen.[1]

Aber vielleicht läfst sich wahrscheinlich machen, dafs sich noch in einer an deren Angabe unserer Chanson eine Erinnerung an den historischen Landolf und zwar eine ganz besonders markante Erinnerung erhalten hat.

Landri wird in der Chanson bezeichnet als *timonier*, ein Ausdruck, den Cloëtta unübersetzt läfst; warum? Doch wohl, weil er mit der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, die es auch noch im nfr. hat, „Untersteuermann", nichts rechtes anzufangen weifs und mit der Möglichkeit rechnet, dafs es zur Bezeichnung Landris von dem Dichter in einem anderen Sinne gebraucht worden sei. In der Tat ist die Bezeichnung Landris als „Untersteuermann" gänzlich unverständlich; er, der Wortführer der normannischen Pilger, die „seine Dienstmannen (*ses home*)" genannt werden, später der Oberbefehlshaber und Protagonist des französischen Heeres vor Palerme, Gouverneur der eroberten Stadt — Untersteuermann? Ducange, *Gloss. med. et inf. lat.* verzeichnet lat. *temonarius* noch in einer zweiten Bedeutung: *temo*, *temonarii*, *voces quae non semel occurrunt in cod. Theodosiano. Sunt autem temonarii, quibus aurum tironum, id est adaeratio et pretium tironum solvebatur: qui pretium, pecuniamque vice tironum exigebant, quippe ad praebitionem tironum provinciales tenebantur. Temonarii* hiefsen also diejenigen, die dem Trofs die Löhnung auszahlten. Aber einmal ist diese Bedeutung des Wortes m. W. fürs Französische nicht belegt, und dann würde sie für Landri ebensowenig passen wie die andere, denn, bemerkt Ducange, *temonariorum . . munus inter vilia munera vulgo reponitur.* Somit bleibt die Bezeichnung Landris als *timonier* absolut rätselhaft.

Ich vermute nun, dafs das Wort *timonier* sich einfach erklärt als ein schon in dem Archetypus der erhaltenen Handschriften vorhandener Lesefehler, nämlich als Verlesung von *amonier* = *aumonier* (Godefroy s. v. *almosnier* verzeichnet aufserdem die Formen *almosneor*, *aumosneur*, *amosneor*, *amoneor*, *ammonieur*, und das zweite der Beispiele, die er zitiert, hat die Form *amosnierres*). Dafs in der mittelalterlichen Schreibung ein *a* überaus leicht zu *ti* verlesen werden konnte, ist ohne weiteres klar: der Haken links konnte als *t* erscheinen, der Strich rechts unterschied sich in nichts von einem *i*; und diese Verlesung konnte begünstigt werden dadurch, dafs Landri in der Chanson als ein Pilger erscheint, der von einer

[1] A. a. O. c. 36: Landulfus Guaiferium principem, cui noviter iuraverat, apprehendi fecit et in custodia detrudi.

Seereise zurückkehrt. Der *amonier* oder *aumonier* war im mittelalterlichen Frankreich ein hoher kirchlicher Würdenträger, und die Bezeichnung würde vortrefflich für Landolf den Bischof passen, den ich als das Vorbild Landris betrachte. Die *eleemosynarii* waren nach Ducange *s. v.* zunächst diejenigen, welchen in den Klöstern die Verteilung der Almosen oblag, außerdem hatten auch die Päpste solche *eleemosynarii*, desgleichen die französischen Könige, an deren Hof der *aumonier* einen hohen Rang einnahm. Nach einer Bestimmung Ludwigs des Heiligen durften im königlichen Palast allein wohnen *celui, qui porte le Sel, et le grand Maistre d'hostel, et la Chambre aux deniers, le Chapellain, et l'Aumosnier*, und in der *Vita* des Pierre Chastelain, Bischofs von Mâcon, heifst es: *est enim is honoris gradus omnium Ecclesiasticarum in Gallia facile princeps .. Aulae totius Regiae unicus Episcopus est* .... Dafs unter diesen Umständen die Sage leicht dazu kommen konnte, den Bischof Landolf, den Ludwig nach Erchempert *in familiaritatem alliciens, tertium in regno suo constituit*, zum *aumonier* zu machen, leuchtet ein, abgesehen davon, dafs Landolf ja tatsächlich *aumonier* gewesen sein könnte, wenn es uns auch nicht ausdrücklich überliefert ist. Dies mufs nun freilich eine Hypothese bleiben, aber ich meine, es ist eine Hypothese, welche viel für sich hat; ist sie zutreffend, dann würde sich in der epische Ueberlieferung die Erinnerung sowohl an die geistliche als an die weltliche Würde des historischen Landolf erhalten haben: der Reflex des *episcopus* Landolf wäre der *amonier* Landri der Chanson, der des *comes* Landolf der *comte* Landri der Prosabearbeitung.

Schliefslich noch eine Bemerkung zu dem Ersatz des Namens Landolf durch Landri. Ich habe oben darauf hingewiesen, dafs vielleicht die Kurzform beider Namen, Lando, das Mittelglied gebildet haben könnte. Es wäre aber doch auch möglich, dafs derjenige, der die beiden Namen vertauschte, dazu veranlafst worden wäre durch Verwechslung Landolfs mit irgend einem historischen Landric. Ich möchte deshalb nicht unterlassen, aufmerksam zu machen auf einen Landric, der urkundlich wenige Jahre nach Landolfs Tode bezeugt ist.

Den historischen Quellen zufolge wurde Landolf von Kaiser Ludwig in Audienz empfangen zu Farfa im Sabinerland; es ist dies eben jene Audienz, welche sicher der Erzählung des *Chron. Salern.* und meiner Ansicht nach der Darstellung der französischen Chanson zu Grunde liegt; nur ist dort der Empfang Landolfs durch den Kaiser nach der Residenz Pavia, hier nach Paris verlegt. Nun starb Landolf 879,[1] und es ist anzunehmen, dafs sich die Sage oder das epische Lied, worin er auftrat, nicht allzu lange nach seinem Tode und in jenen Gegenden, wo man ihn persönlich kannte, ausgebildet hat. Da der Schauplatz der Audienz Farfa gewesen war, so könnte die Sagenbildung recht

[1] S. *Erchempert* c. 40, Waitz, a. a. O. S. 250.

wohl von der dortigen Gegend ihren Ausgang genommen haben, jedenfalls wäre es durchaus verständlich, wenn die Sage oder das epische Lied in der dortigen Gegend früh eine Heimstätte gefunden hätte.

Nun begegnet im Jahre 895 eben in Farfa als päpstlicher *missus* ein *presbiter et monachus Landerisius* oder *Landeriscus*, d. i. *Landerîcus*;[1] er tritt auf, zusammen mit einem zweiten Missus *Petrus diaconus*, in einer Urkunde, in der der Abt Petrus von Farfa mit einem gewissen Johannes, Sohn eines Guarnolfus, einen Häusertausch vollzieht, s. *Regesto di Farfa* p. d. Giorgi e Balzani, Rom 1883 S. 40 f. (*per considerationem missorum quos pontifex direxit, Idest landeriscus et petrus diaconus .... Ego landerisius praesbiter et monachus manu mea.*).. Da dieser *Landerîcus* gewiſs auch anderweitig als päpstlicher Missus fungiert hat, so könnte er eine in weiterem Kreise bekannte Persönlichkeit gewesen sein. Sollte man etwa ihn mit Landolf verwechselt haben? Es sei darauf hingewiesen, daſs auch in Verbindung mit Landolf in dem in Rede stehenden Abschnitt der Chronik von Salerno ein *Petrus diaconus* erwähnt wird: er erhält von Landolf die Erlaubnis, an der Schlacht gegen die Sarazenen Teil zu nehmen und findet in derselben seinen Tod. Daſs die Association *Landolf* — *Petrus diaconus* einerseits, die Verbindung *Landerîcus* — *Petrus diaconus* andrerseits in einer Gegend, wo Landerîc als päpstlicher Missus eine vielgenannte Persönlichkeit war, die Umbildung des Namens *Landolf* in *Landerîc* zur Folge gehabt habe, scheint mir keineswegs undenkbar. Zeit und Ort würden vorzüglich stimmen. Indessen liegt es mir natürlich fern, hier irgendwie eine bestimmte Behauptung aufstellen zu wollen. Nur auf eine Möglichkeit will ich hingewiesen haben.

Schlieſslich muſs ich wiederholt auf ein von mir in meiner Abhandlung angeführtes Argument für meine These hinweisen, das G. Paris ganz mit Stillschweigen übergeht: die höchst auffällige Tatsache nämlich, daſs „derjenige, der in der letzten Schlacht unter den Mauern Palernes den heidnischen Sultan Synagon tötet und dadurch bewirkt, daſs das gesamte sarazenische Heer endlich die Flucht ergreift, gar nicht, wie man erwarten sollte, Wilhelm, der eigentliche Held der Episode, sondern vielmehr Landri (ist), dem damit also das Hauptverdienst am endlichen Siege der Franzosen zufällt." Diese Version bleibt gänzlich unverständlich, wenn wir annehmen, das Synagonlied sei, wie Cloëtta wollte, schlechthin eine Chanson auf Wilhelm von Hauteville und die Taten der Normannen; sie findet aber ihre völlig befriedigende Erklärung, wenn wir das Lied als aus zwei heterogenen Elementen zusammengeschmolzen betrachten: einer Normannentradition, in der Wilhelm als Protagonist fungierte, und einem alten Liede, in dem die gleiche

[1] S. über die Bildungen W. Bruckner, *D. Sprache der Langobarden*, Straſsburg 1895, S. 156.

Rolle vielmehr dem Bischof („*amonier*") und Grafen Landolf-Landri zugewiesen war. Der Kontaminator folgte im letzten Teil seiner Chanson der Darstellung dieses alten Liedes, ohne sich bewufst zu werden, dafs dadurch nun Wilhelms Erscheinen auf dem Schlachtfelde im Grunde völlig überflüssig wurde.

Damit hätte ich denn sämtliche Einwände, die G. Paris gegen meine Auffassung von der Entstehung der Synagonepisode vorbringt, besprochen und dargelegt, was ich zu meiner Rechtfertigung beibringen kann. Ich glaube den Nachweis geführt zu haben, dafs G. Paris' negatives Urteil einer ausreichenden Begründung entbehrt. Ich halte deshalb, bis gewichtigere Argumente beigebracht werden, die These mit voller Bestimmtheit aufrecht und verweise im übrigen auf die ausführlichen Darlegungen in der Abhandlung selbst.

Was nun schliefslich noch G. Paris' oben bereits angeführte Bemerkung über meine beiden anderen sagengeschichtlichen Arbeiten betrifft, so erkläre ich Folgendes:

Die Ergebnisse, zu denen ich in der Untersuchnng über das *Epos v. Isembard u. Gormund* gelangte, wurden seinerzeit mit grofser Lebhaftigkeit bekämpft von Ph. A. Becker, *Zeitschr. f. rom. Phil.* 20 (1896), 549 ff. und von F. Lot, *Rom.* 27 (1898), 1 ff.; ich habe auf beide Kritiken ausführlich erwidert *Zeitschr.* 23 (1899), 249—287, wo ich zu zeigen unternahm, dafs die erhobenen Einwände samt und sonders einer Nachprüfung nicht stichhielten, und überdies für meine Anschauung eine ganze Reihe neuer Argumente ins Feld führen konnte. Auf diesen Artikel haben weder Becker noch Lot geantwortet; andrerseits aber hat mir G. Schläger, *Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil.* 1900, Sp. 136 das Zeugnis ausgestellt, dafs ich mich gegen alle Vorwürfe, welche die Kritik gegen mich erhoben hatte, „sehr ehrenvoll behauptet" habe. Neuerdings hat dann noch E. Wechssler in Vollmöllers *Krit. Jahresbericht* IV, II, S. 423 gegen meine Aufstellungen polemisiert. Dieses Referat wurde aber geschrieben, bevor der oben erwähnte Artikel im 23. B. der *Zeitschr.* erschien. Wechsslers Einwände erledigen sich, wie ich *Synagonepisode* S. 135, Anm. 2 dargetan zu haben glaube, im wesentlichen schon durch die in jenem Artikel gegebenen Nachweise. Folglich sind meine Argumente bisher nicht widerlegt worden, und ich glaube unter diesen Umständen die Richtigkeit des von G. Paris über die Resultate meiner Untersuchung gefüllten Verdiktes in Zweifel ziehen zu dürfen. Jedenfalls darf ich verlangen, dafs, wer meine Ergebnisse bestreitet, sich nicht auf die Erklärung beschränke, er „glaube an dieselben nicht", sondern dafs er für seine Ansicht auch Gründe beibringe und darlege, warum ihm meine Ausführungen nicht stichhaltig erscheinen.

Was dann die zweite Arbeit, meine Untersuchung über die geschichtlichen Grundlagen der II. Branche des *Couronnement de Louis* betrifft, deren Ergebnisse G. Paris gleichfalls ablehnt, so hat Hermann Suchier, *Götting. Gel. Anzeigen* 1901, I. B., n⁰ 5, S. 409

erklärt, dafs er in der Hauptsache unabhängig von mir zu dem gleichen Ergebnis gelangt ist und nur durch das Erscheinen meiner Untersuchung abgehalten wurde, die seinige zu veröffentlichen. In diesem Zusammentreffen darf sicher ein gewichtiges Argument für die Richtigkeit unserer Resultate erblickt werden. Dazu kommt, dafs Suchier meine These mit neuen Gründen stützt, die mir entgangen waren. Von diesen ist wohl der bedeutungsvollste sein Hinweis auf eine Stelle der Chronik von Faenza. Ich hatte mich ja bemüht, zu zeigen, dafs das geschichtliche Vorbild für den Guillaume *Fièrebrace* der II. Branche des *Couronnement* Wilhelm von Hauteville mit dem Beinamen *Ferabrachia* gewesen sei. Nun macht Suchier darauf aufmerksam, dafs die Identität beider schon Anfang des 13. Jhrhs. angenommen wurde: die Chronik von Faenza, die vor 1219 verfafst wurde, nennt Bohemund von Tarent, den ältesten Sohn des Normannen Robert Guiscart, *Abuiamons de stirpe G. de Orenga*, d. h. sie bezeichnet ihn als einen Nachkommen oder Verwandten des Guillaume d'Orange, des Helden des *Couronnement de Louis*. Robert Guiscart nun war ein Bruder Wilhelms v. Hauteville. Deshalb meint Suchier, die behauptete Verwandtschaft Bohemunds mit Guillaume v. Orange werde „auf unserer zweiten Branche beruhen und die Identität des Guillaume Fierebrace mit Guillaume Ferabrachius zur Voraussetzung haben" — eine Vermutung, die gewifs als höchst wahrscheinlich bezeichnet werden darf. „Damit ist die von Gaston Paris bestrittene Identität zwar nicht erwiesen, aber doch wenigstens soviel wahrscheinlich gemacht, dafs sie schon im Mittelalter [genauer: schon Anfang des 13. Jhs.] angenommen wurde." Bezüglich einiger anderer Punkte, welche Suchier hervorhebt, verweise ich auf seine eigenen Ausführungen a. a. O.

Und so darf ich wohl auch, was die Abhandlung über das *Couronnement de Louis* anlangt, Zweifel äufsern, ob sie wirklich geschrieben wurde — wie G. Paris meint — „*en pure perte de temps.*"

Andrerseits freue ich mich nun, dafs G. Paris sich am Schlusse seiner Recension mit der von mir vertretenen und den besprochenen Abhandlungen zu Grunde liegenden Auffassung von der Entwickelung des französischen Epos vollkommen einverstanden erklärt: *je m'associe notamment*, bemerkt er, — *ayant souvent exprimé les mêmes idées*, — *à ce qu'il dit* (p. 135, n. 2) *du rapport de l'épopée avec les chants qui lui donnent naissance, rapport d'ordinaire si mal présenté par ceux qui ne veulent pas l'admettre.* Gerade gegen diese meine Auffassung vom Leben der epischen Dichtung und ihrem Verhältnis zur Geschichte richtete sich die Kritik Beckers, Lots und Wechsslers in erster Linie. Stimmt man meiner Auffassung bei, so ist schon damit dem Widerspruch der genannten Gelehrten die wichtigste Stütze entzogen. Wenn Becker neuerdings in dem schon oben S. 451, Anm. 1 erwähnten Referate be-

hauptet, meine Ueberzeugung sei, „dafs in der französischen Heldendichtung die freie Erfindung so gut wie keine Rolle spiele, sondern dafs fast jeder einzelne Zug historisch sei und auch als solcher erkannt werden könne“, so mufs ich gegen eine solche Unterstellung mit Entschiedenheit Einspruch erheben. Es ist mir niemals eingefallen, eine derartige Behauptung aufzustellen. S. 173 der in Rede stehenden Abhandlung sage ich, es sei meine Ueberzeugung, „dafs die freie dichterische Erfindung in der epischen Poesie Frankreichs eine weit geringere Rolle gespielt hat, als man noch heute vielfach anzunehmen geneigt ist“. Nun nimmt man bekanntlich an, dafs viele der erhaltenen Epen ganz oder doch fast ganz auf Erfindung beruhen. Wenn ich da nun die Ansicht äufsere, die Erfindung spiele in der französischen Epik eine geringere Rolle als man annimmt, so ist zwischen dieser Ansicht und der mir von Becker zugeschriebenen, „die Erfindung spiele in ihr so gut wie gar keine Rolle“ denn doch ein gewaltiger Unterschied. Wenn ich sage: „In diesem Treffen sind mehr Soldaten gefallen als man ursprünglich annahm“, heifst das etwa: „In diesem Treffen sind fast alle Soldaten gefallen?“ Ich denke gar nicht daran, den Anteil, den an der Gestaltung der mittelalterlichen Epenstoffe die dichterische Phantasie hat, irgendwie in Zweifel ziehen zu wollen; was ich vermute, ist nur, dafs dieser Anteil nicht so grofs ist, wie man heutzutage, wo die meisten Epen auf ihre historischen Elemente noch gar nicht genauer untersucht sind, vielfach zu glauben geneigt ist.

R. Zenker.

Il tipo morfologico di *volándola.*

I.

In alcuni sostantivi, per cui par che si debbano postular basi in -anda -enda (v. Meyer-Lübke, II 551—2), questa uscita gerundivale ci stupisce, perchè o non s' adatta punto o solo con grande sforzo al significato di essi, il quale esigerebbe piuttosto un' uscita di participio presente (*-ante -ente*). Ora, che la trasformazione o il passaggio di questa in quella avvenisse in qualche esemplare, non par da mettere in dubbio; e uno de' cosiffatti sarà, salvo il diverso genere, il franc. *marchand* mercatante (v. il 'Dict. général', 66 e s. v.). Una simile riduzione è quella che ci offre, all. a *polenta*, il ben vivo it. *polenda* (che dal Meyer-Lübke è dichiarato coll' analogia di *molenda*); o anche l' it. *tregenda*, congresso di spiriti o streghe, se risale a trecenta, in senso di 'gran numero indefinito', come propose dubitando il Salvini (Bonarr. *Tancia* V, 4) e il Diez poi affermava senz' altro. In generale, si può di questa sostituzione o scambio avere una sufficiente ragione senza ricorrere a quella, non sempre persuasiva, della conformazione per analogia d' un termine ad un altro. Basti considerare che nel latino il participio presente e il gerundio (*-ante, -ando*; ecc.) vanno di conserva e spesso s' avvicendano con funzioni del tutto simili. E il gerundio italiano non solo si sostituiva in più casi al part. presente latino (*leggendo*, per esempio, ora sta per legens ora per legendo); ma questa invasione dell' una forma a danno dell' altra era anche più frequente in passato, perchè l' ant. italiano, come il provenzale, mostra il gerundio pure in parecchi casi, dove altro non consentiva il latino che il participio, nè altro oggi consentirebbe l' italiano. (Cfr. Nannucci, Verbi 421—2; Meyer-Lübke III 531—8). Ora, posto che il significato attivo, non meno che in *amante dicente*, si sentisse chiaro in *amando dicendo* e simili, che anzi n' erano i competitori fortunati; nessuna meraviglia farà, se l' uscita di queste ultime forme passava a qualche 'nomen agentis' in *-ante -ente.* Il mio proposito vorrebbe ora essere di mostrare che in parecchi sostantivi, per la maggior parte italiani, in *-anda -enda* (suffissi che negli esemplari toscani appaiono spesso derivati, e anche 'mascolinizzati', in *-ándola -o* ed *-éndola -o*), si deve celare, quasi 'sotto mentite spoglie', un participio presente.

II.

Ma veniamo innanzi tutto ad esaminare gli esempj, già in buona parte registrati dal Meyer-Lübke, o aggiunti dal Salvioni (St. di fil. rom. VII 231), dove appar manifesta l'originaria accezione gerundivale. Omessi i termini letterarj, come *educanda propaganda prebenda reprimenda* e altri simili, ecco dunque:

brianz. *batenda,* tempo della battitura (propriam. 'la biada da esser battuta', batuĕnda), cfr. metenna; — agen. e prov. *bevenda,* spgn. *bebienda*, frnc. *buvande*, da cui l' it. *bevanda* ('la pozione da esser bevuta', bibĕnda); — engad. *cuzanda,* cucitura (propriam. 'la parte che deve essere cucita', consuĕnda); — it. *faccenda,* spgn. *hacienda*, ecc. ('la cosa faciĕnda'); — abruzz. *furcanne*, forcata di paglia, quanta paglia può star sulla forca; *furcenanne*, forchettata ('la paglia da inforcare', *furcanda; 'la roba *furcinanda', cfr. il lucch. *forcína* e furcilla);[1] — it. *leggenda* ecc., v. Kört.[2] 5510 ('la storia che deve o merita esser letta', legĕnda); — prov. *liuranda*, provvigione (propr. 'la parte che deve esser data o rilasciata', liberanda); — it. *locanda* ('la casa da dare o che si dà in affitto', locanda); — abruzz. *macenanne*, quantità d' ulive da frangere in una sola volta ('oliva *macinanda'); — — ancon. (Arcevia) *metenna,* mietitura (ant. march. *metenda,* raccolto), mant. *mdanda* (propr. 'la messe da mietere', metĕnda); — it. *mutande* ('le brache da mutare', mutandae; in contrapposto ai panni di gamba o calzoni); — abruzz. *ngertanne*, quantità di cose che formano una resta ('la roba da disporre in resta', insertanda; cfr. *šerta* resta); — abr. *ngullanne*, quantità di cose da poter portare addosso (propr. 'la roba da *ngullars*, cioè *incollarsi, mettersi in collo; cfr. l' it. *accollarsi*); — abr. *ngunucchianne,* pennecchio, roccata (propr. 'la lana o altro da inconocchiare'); — spgn. *ofrenda*, franc. *offrande*, offerta ('la cosa offerĕnda'); — prov. *partenda,* metà (propr. 'la cosa da dimezzare', e poi 'la cosa dimezzata'; cfr. il frnc. *offrande* e l' it. *offerta*); — berg. e bresc. *pelanda,* sfrondatura dei gelsi (propr. 'la pianta da esser pelata o sfrondata', pĭlanda); — regg. *podanda,* ritaglio ('la parte putanda'); — it. *profenda*, frnc. *provende*, ecc., v. Kört.[2] 7360 ('la cosa, o biada o denaro, da esibire', praebĕnda); — bresc. *sapanda,* zappatura (propr. 'la terra da essere zappata'), e dallo stesso territorio: *seganda,* falciatura (propr. 'la messe da segare', secanda), e *stongianda,* tosatura (propr. 'la lana da tosare', *extonsianda da 'tonsu'); — ticin. *soenda*, sentiero per cui si fanno scivolare le legna dal monte al piano (propr. 'la via o viottola sequĕnda'), cfr. il seguente; — posch. *tresenda*, bresc. e berg. *-anda*, viale, viottolo, corsía, cfr. l' ancon. (Arcevia) *trasanna,* specie di pergo-

---

[1] Il tipo morfologico a cui dedichiamo queste pagine deve esser molto frequente nella bassa Italia, a giudicare dagli abbondanti esempj abruzzesi. Io ne son debitore alla gentilezza del prof. Giovanni Crocioni, che spogliò per me all' uopo il Vocab. del Finamore (2ª ed.).

lato (propr. 'la viottola *transenda', cioè 'transeunda').[1] E parecchi altri potranno di certo essere aggiunti. Qui andrà pure: spgn. *molienda*, mil. e berg. *molend*,[2] grano da macinare; — it. *molenda*, prezzo che si paga del macinare. Si tratterà d'un gerundivo ('messis molienda'), e sarà perciò originario, come pose il Meyer-Lübke, il significato della voce spagnuola. Presso noi da 'grano da macinare' si dovè passar facilmente a denotare 'quella parte di esso che si lascia in pagamento al mugnajo'. Un esemplare tipico di questa serie, perchè attestato anche dall' ant. latino, e ben diffuso per la romanità, sarebbe *merenda* (rum. *merindă* ecc.) da merĕnda (v. Gröber, Vulg. Substrate ad v.); del quale, se non si può affermare, non si potrà neanche negare che continui il gerundivo di mereo (cfr. Forcellini s. v.; e Lindsay VIII 95). Con esso ricorderemo anche *calende*, il primo del mese, da calĕndae (v. Kört.[2] 1748), che sarà veramente da *calere, parallelo a calare (cfr. il volgarlat. calandae, Lindsay II 13); o s' abbia ad intendere come 'curiae calendae' o come 'Iunonis calendae' (sott. 'dies'); v. Forcell. e Georges s. v. Il genitivo, che dovè presto essere usato ellitticamente, ci spiegherà per avventura il passaggio di questo nome alla categoria dei 'pluralia tantum'.

III.

Dato così uno sguardo a quegli esemplari, dove è veramente e logicamente da riconoscere il gerundivo latino, passiamo ora a quelli che sembrano rispecchiare e anzi a parer mio rispecchiano il participio presente. Sono essi:

apist. *cenerándolo*, compratore e rivenditore di cenere. Sarà come a dir **cenerante*, colui che fa incetta di cenere (cfr. *legnare* e lignari 'raccoglier legna', ecc.). Cfr. *oliándolo*. — sic. *figghianna*, figliatura, buttata al piede d'un albero. Sarà, in origine, 'la femmina o la pianta *figliante*'. Cfr. *lavanda*. — it. *filanda*, opificio dove si fila la seta ('filatojo'). Voce recente e d' origine altitaliana. Sarà 'l' opificio *filante*'. E s' avverta che questo attribuire l' azione al luogo particolare dove essa è compiuta non ha nulla di strano; così diciamo che un arsenale 'fabbrica' le navi, che una stamperia 'pubblica' i libri, ecc. La stessa voce deve essere il frnc. *filandre* (per *-ande*, v. il Dict. général), fibrilla coriacea, fibra carnosa, specie d' erba ed altro, tutti significati che ben si possono ridurre a *filante* ('che forma filo'). — frnc. *foirande*, specie di pianta purgativa (da *foirer* squacquerare, e questo da *foire* diarrea, fōria; v. il Dict. général). Sarà *foirante*, vale a dire 'la squacquerante' (= quella 'che fa squacquerare'). Circa il signi-

[1] Tutt' uno deve esser l' abruzz. *trasanne* gronda, che vorrà dire, in origine: la 'via' o il canale della grondaja, per cui passa l' acqua del tetto.

[2] Il Cherubini registra anche, oltre *molenda*, le forme *moland* e *molent*. È il solo degli esempj a me noti, che offra il genere maschile. Vedi alla conclusione.

ficato causativo, a cui venne il participio, cfr. il sinon. *foireuse* (che propr. è il fem. di *foireux*, colui che ha la cacaiuola). — viar. *fur-* e *sfuricándolo*, lucch. e pist. *frucándolo*, it. *fruciándolo*, frugone, spazzaforno. Sarà *sfuricante* (lucch.), *frucante* frugante, **fruciante* (lucch. *affruciare* abborracciare).[1] — it. *girándola*, ruota 'girante' di fuochi lavorati (da cui *girandolare* e *-olone -i*; e cfr. l' antiq. *aggirándola*, metaf.). È voce non molto antica, almeno in questo particolar significato, con attestazioni non anteriori al cinquecento. Cfr. il sinon. *volándola*, a cui per avventura fu conformato. — afrnc. *jurande*, funzione del giurato, assemblea de' giurati. Sarà 'la *giurante*'. — it. *lavanda*, lavatura, spigo. Sarà 'l' acqua o il liquido *lavante*'. Di qui passammo a 'lavatura', poi ad 'erba della lavatura', cioè lo spigo che si ripone tra la biancheria lavata (e con questa accezione s' estese al francese; v. il Dict. général s. lavande). La var. *lavéndola* (Mattioli), da cui procederà il ted. *lavendel*, parrebbe accennare a lavente ('lavĕre'). — lucch. *lumindndora -o*, lanterna -ernino (Nieri). Sarà 'il *luminante*' o, con discrezione dell' articolo, 'l' *il]luminante*'. — prov. *miranda*, specola (cfr. per l' italiano i nll. *Miranda* e *Mirándola*). Deve esser 'l' altura o la parte *mirante*', cioè che 'mira' dinanzi a sè o all' intorno i luoghi sottoposti (in questo stesso sign. corografico, cfr. il lat. prospicere e spectare, l' it. *guardare*, ecc.). — abruzz. *ngappanne*, circostanza favorevole, opportuna. Sarà 'l' *incappante*', vale a dire ciò che (di buono) incorre o incontra a qualcuno. — it. *nidiándolo*, éndice, guardanidio. Non par che se n' abbiano esempj antichi. Sarà 'il *nidiante*' (tosc. *nidiare* fare il nido, e cfr. l' it. *annidare*). — it. *oliándolo*, rivenditore d' olio al minuto. Sarà **oliante*. Cfr. *cenerándolo*. — lucch. (viar.) *pesciándoro -a*, pescivendolo -a. Forse esempio 'analogico'. Cfr. *oliándolo*. — alucch. *pettinandro*, fabbricatore di pettini per lavorare la seta (Stat. de' Merc. 1557). Cfr. *tessandro*, su cui potè esser modellato. — prov. *rozenda*, golosità, avidità (prov. *rozer* rodere). Sarà senz' altro 'la *rodente*'. — pist. *spazzándolo*, lucch. *-ándoro*, spazzaforno. Sarà 'lo *spazzante*'. Cfr. *furicándolo*. — *tessándoro -andro*, v. tisserand. — frnc. *tisserand*, tessitore. Sarà ad ogni modo 'il *tessente*', comunque s' abbia poi a spiegare la sillaba derivativa, che è fra il tema di *tisser* ed il suffisso (*tiss-er-and*).[2] Ne proviene, in forma

[1] La var. morfologica *frucágnolo* (Tomm. e Petrocchi), se esiste realmente, sarà sorta, con diversa deviazione, per analogia d' *appiccágnolo* ecc. A ogni modo qualche 'aberrazione' di questo genere deve pur essere avvenuta. Così al *pettinandro* che segue nel testo equivalse l' afior. *pettinágnolo* e *-agno*. E l' it. *pizzicágnolo*, salumajo, non potrà essere il *pizzicante* (cioè 'colui che pizzica il palato' dei compratori, perchè smercia carne salata o *piccante*)?

[2] Un part. presente, forse, nasconderanno anche: afrnc. *buandier*, chi fa la lisciva (*buer*); *curandier*, chi imbianca i panni (*curer*); *ferrandier*, chi gramola la canapa (*ferrer*); *lavandier*, lavandajo (*laver*); *taillandier*, ant. sarto, od. fabbricatore d' utensili taglienti (*tailler*), in cui anche il 'Dict. général' riconosce un derivato irregolare di *taillant*; con alcuni altri dello stesso tipo morfologico.

diminutiva, l' it. *tesserándolo*; e, con una curiosa metatesi di cui ritocco altrove, il lucch. *tessándoro*, poi anche *-andro* (antiq.). — altit. *uccellanda* (lomb. e ven. *oselanda*), uccelliera, paretajo. È il luogo disposto per 'uccellare', quindi sarà 'l' *uccellante*'. Cfr. *filanda*. — it. *volanda*, friscello, spolvero; volante, ruota che regola il moto d' una macchina;- *volándola*, sen. friscello (Gigli), it. ant. persona volubile (sec. XVI; Petrocchi), lucch. farfalla. Sarà 'la *volante*'. — abruzz. *vussanne*, spintone, urtone. Sarà 'il colpo *bussante*' (*vussá*, *vussa* spingere, spinta). — abruzz. *vutanne*, gomitata. Sarà 'il gomitol *voltante*' (*vutá* voltare), cioè l' urto dato col gomito per ripiegamento brusco o improvviso del braccio. — Qui anche: lucch. *burbándola*, specie di coleóttero, che sta nelle rose (Nieri). La qua voce (e tanto più se l' it. *burbanza* fosse da *bombanza*, per dissimilazione, cfr. Caix st. 49) ben può essere 'la *bombante*' (come a dire 'la *ronzante*'). A ogni modo mi par certo che debba spettare a questa serie (cfr. *volándola*).

IV.

Qualche volta restiamo incerti a qual delle due categorie un nome si debba assegnare, incerti come noi anche siamo circa l' accezione sua primigenia, porgendosi esso così alla dichiarazione 'gerundivale' come alla 'participiale', o non vedendosi ben giusta nè l' una nè l' altra. Per quanto ne pare a me, sono dei cosiffatti:

it. *chiudenda* o *chiudéndola*, che varrà il cancello o la lastra o il riparo 'che chiude' (cludente). Ma anche potrebbe significare la parte 'che è da chiudere' o da riparare (cludenda). E nella stessa incertezza ci lascia il mil. *seranda*, serratura del fumaiuolo. — abruzz. *cuppianne*, parto gemello. Pare 'la prole *coppiante*', cioè formante coppia (cop'lante). Ma se fosse invece 'la prole da accoppiare' (cop'landa), cioè da esser tenuta insieme, o anche nella stessa culla? Uguali dubbj circa l' equipollente abr. *duppianne*. — frnc. *viande*, carne (già anche 'mezzo di sussistenza'), da cui l' it. *vivanda*, vettovaglia, pietanza. Se risalisse a vivĕnda, come pone anche senz' altro il Dict. général, l' uso della forma gerundivale di 'vivĕre', nella funzione ideale a cui essa verrebbe assunta, riuscirebbe incomprensibile e assurdo (e perciò il Diez con ragione avvertiva esser questa una 'unpassende Anwendung'). Nella stessa difficoltà incappava la proposta del Meyer-Lübke, It. gr. 291 (ma v. ora la traduz. it.), per cui sarebbe forma originaria l' ait. *vianda*, raccostato a *provianda*,[1] da via; e avrebbe da prima detto 'viatico' (del resto, c' è *biante*, vagabondo, e viare). In mancanza di meglio, ci terremo per ora a vitanda, cibo da evitar nel digiuno, carne (v. Kört.[2] 10266), per la quale interpretazione dovrebbe questo esempio passar nella prima nostra serie. Ma per *viande* non si dovrà del tutto escludere, quantunque l'ettlissi del *v* non paja molto

[1] Da questa si fa dipendere *bevanda*. Forse *provianda* si spiegherà come un abbinato di *provista -igione* e di *vianda*.

probabile (cfr. *vivre*), che rispecchi senz' altro **vivande*, una tardiva formazione, per semplice analogia, su *buvande*. E da 'vivĕre' a ogni modo non potremo staccare lo spgn. *vivienda* casa, albergo, che forse è modellato su *hacienda*. — it. *vicenda*. Vi dovremo pur riconoscere, come fa il Diez, *vece* o vĭce ampliato similmente col suffisso d' applicazione analogica.[1] — Aggiungo: it. *morándola*, 'soranum nigrum' (detta altresì 'morella' o 'erba mora'). Non par molto verosimile un **morante* per 'nereggiante'. Sarà senz' altro un deriv. da *mora* (aggett.), per mezzo del suffisso in questione.

Son così pervenuto al termine del mio breve assunto, che vorrei sperare d' aver mostrato abbastanza probabile. Sennonchè qualcuno potrebbe osservare: Ma se davvero si tratta di sostituzione di *-ando -a* ad *-ante* ecc., perchè non occorrono anche nomi maschili in *-ando* ed *-endo*, come occorrono feminili in *-anda* ed *-enda*? La riposta non mi sembra difficile. I feminili erano sorretti dall' analogia de' veri ed autentici nomi gerundivali (*faccenda* ecc.), tra i quali, sia vero o no che procedano tutti da plurali neutri, a ogni modo mancavano esemplari maschili; perciò il gerundio che veniva a prendere il posto del participio presente (m' esprimo così all' ingrosso) o si volse al genere feminile o s' allargò nella forma diminutiva in *-ándolo*. D' altra parte quanto all' italiano, se rinunziamo a questa ipotesi, bisognerà, per aver ragione de' nomi d' agente come *oliándolo* e simili, supporre che essi tutti poggino sull' analogia del solo ed esotico *tesserándolo*, cioè del solo in cui l' uscita ci è apparsa foneticamente perspicua.[2]

---

[1] Tutt' uno per avventura è l' abruzz. *vec-* o *vicenna*, che dice 'terreno fertile' e 'luogo piano', ed è nome locale in molti comuni (Finamore); giacchè dovette significare il 'terreno lavorato a vicenda', cioè in cui s' alternano due colture diverse o anche la coltura e il riposo. E anche avranno il suffisso prettamente analogico: *spetanne*, schidionata (*spẹte* spiedo); *subbianne* o *subbr-*, colpo di lesina (*súbbija* lesina), acc. a *subbrate*; *vuccanne*, boccata. Invece non so che dire, restandomene oscura l' origine, dei pure abruzzesi: *menanne*, terreno compreso tra due filari; *vruccanne*, chiocciata di pulcini.

[2] Non parrà inopportuno qui il ricordare, come l' illustre Direttore di questa Rassegna m' avverte, che al fenomeno del gerundivo usato nella funzione logica del part. presente si contrappone il fenomeno, proprio singolarmente al francese, del part. presente il quale venga a significato o passivo (*prix comptant* ecc.) o in altra guisa tralignato (*en mon dormant* ecc.). Di che v. un bel capitolo in Tobler, Vermischte Beitr. zur franz. Grammatik, I, 36—52 (2ª ed.).

SILVIO PIERI.

BESPRECHUNGEN.

A Lenda dos santos Barlaão e Josaphate. I Texto critico por G. de Vasconcellos Abreu. Lisbou 1898.

Der im Staatsarchiv unter der Nummer 266 aufbewahrte Codex enthält zuerst eine am Ende des XIV. oder Anfang des XV. Jahrhundert angefertigte Abschrift der *Vida do honrrado Iffante Josaphat.* Diese Handschrift ist im Jahre 1898 von dem Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, G. de Vasconcellos Abreu, unter dem Titel *Texto critico da Lenda dos santos Barlaão e Josaphate* veröffentlicht worden.

Der Herausgeber hat sich erlaubt, nicht nur die zwar fehlerhaften oder pedantischen, aber ehemals ganz üblichen Schreibweisen[1] zu verbessern, sondern auch mehrere richtige Schreibweisen zu verändern,[2] sogar wenn die untergeschobene Schreibweise einer verschiedenen Aussprache entspricht. So schreibt er *Josaphate* anstatt des handschriftlichen (101 mal vorkommenden) *Josaphat* (in der üblichen Aussprache ist das *t* stumm), *comigo* (32, 11) statt *cõmigo.* In diesen willkürlichen Aenderungen ist er aber noch weiter gegangen, indem er aus mangelhafter Kenntnis der alten Sprache einige aus anderen Texten belegte Formen ausgestoſsen hat. So schreibt er *celestial* (18, 2; 38, 17; 43, 38; 44, 37; 45, 1) statt *celestrial* (welches Wort sich bei *Azurara* findet),[3] *neçios* (23, 25) statt *neiçios, meterãno* (33, 2) statt *meteranno, maravilhavãsse* (15, 30) statt *maravilhavansse, faziãsse* (5, 10) statt *faziansse, christandade* (35, 37) statt *christindade, como* (17, 28; 20, 15; 32, 10; 36, 33; 40, 40) statt *come.* Alle diese Willkürlichkeiten begeht der Herausgeber ohne die handschriftliche Lesart jemals anzugeben. Demnach darf Abreu's Text als verfälscht bezeichnet werden.

Abreu hat den Text interpungiert, nicht selten aber ist seine Interpunktion auffallend mangelhaft.[4]

---

[1] Zum Beispiel: *allegre* (S. 18 Z. 17), *idollos* (27, 34; 35, 33—37), *hermo* (44, 20), *bauptismo* (15, 14), *nocte* (32, 11; 40, 9; 43, 3), *regno* (37, 38; 40, 7; 43, 38; 46, 25; 48, 3—39), *regnaremos* (46, 25), *ensignasse* (23, 21), *fectos* (5, 1).

[2] Z. B.: *sanctos* (5, 6—11), *signal* (35, 32; 42, 32).

[3] *Celestrial* ist ein von *celestre* abgeleitetes Adjektiv, das *celestre* aber ist eine, wie Dr. Leite de Vasconcellos erklärt, durch *terrestre* veranlaſste Nebenform von *celeste.* (Man kann das lateinische *nocturnus*, nach dem Muster von *diurnus* gebildet, vergleichen.)

[4] Es ist zu setzen: 14, 30 hinter *esmollas* Fragezeichen statt Semikolon; 15, 11 hinter *confusõ* und 33, 5 hinter *cidade* Fragezeichen statt Punkt; 33, 31 hinter *alma* und 42, 27 hinter *vaão* Fragezeichen statt Komma; 34, 30 hinter *vos* (nicht hinter *verdadeiramente*) Kolon; 41, 2 hinter *feitas* Ausrufungs-

Die Handschrift, die sich im allgemeinen ohne alle Schwierigkeit lesen läfst, leidet an zahlreichen und bisweilen groben Abschreiberfehlern. Dennoch hat der Herausgeber dieselben nicht einmal geahnt; er hat nur ein paar augenscheinliche Schreibfehler verbessert[1] (selbstverständlich ohne die handschriftliche Schreibart anzugeben), eine Lücke ausgefüllt und hinter einem verdorbenen Worte (*diçio* 44, 34) ein blofses *sic* gesetzt.

Nun will ich die handschriftlichen Fehler angeben und die betreffenden Verbesserungen vorschlagen.

8, 36 *encorreo:* lese man *escorreo* (= vertreibt hat).

10, 14 *lançado do paraiso terreal e em esta mizquindade deste mundo:* das *e* ist zu streichen.

10, 16 *hiã a inferno:* l. *h. ao inferno.*

11, 15 *morẽ:* l. *morrẽ.*

11, 27 *muita fedor:* l. *muito f.* (*fedor* ist männlich; vgl. 33, 24).

12, 1 *mui crueuel e tornado:* l. *mui c. e toruado* (= grimmig).

14, 1 *o outro que nos ficar desta presente vida:* aller Wahrscheinlichkeit nach ist *outro* zu tilgen; am Anfange der Z. 17 steht *outro.*

15, 35 *leixam todo cuidado de comer e de bever — e alançã todo a Nosso Senhor:* l. *leixam todo cuidado de c. e de b. — e o* [nämlich *cuidado*] *lançã todo a N. S.* Der lateinische Text der *Vitae Patrum* (Antwerpener Ausgabe, 1628) hat: *omnique ciborum et indumentorum excussâ atque in Deum projectā curā.*

15, 19 *quando ouve de bautizar:* l. *quando o ouve de b.*

17, 7 *atormentaria o santo homẽ, e disselhe:* l. *atormentaria o santo homẽe, disselhe.*

17, 18 *mais — e nõ quero:* l. *mais* [= aber] *eu nõ quero.*

18, 22 *estença* [handschr. *steẽça*] und 19, 12 *estença:* l. *asteẽça* (so in der *Vida de Maria Egipcia*; es ist das lateinische *abstinentia*).

20, 5 *que nõ pode achar:* l. *que o nõ pode achar* oder *que nõ no pode achar* (vgl. 21, 7; 23, 15).

20, 15 *que bẽ pareciã que erã ẽ suas vistiduras e ẽ suas faces que erã homẽes de santa vida:* das erste *que erã* ist zu streichen.

22, 8 *senha:* l. *sanha.*

23, 28 *fosses sofrimento e logo da minha vilhice:* statt *sofrimento* vermute ich *soprimento. Vitae Patrum: quemque senectutis meae baculum ac robur habiturum — me existimabam.*

23, 31 *velho podre* [Abreu hat *podre* in *padre* ungereimt verändert] *enganador:* l. *velho, podre e enganador. Vitae Patrum: versipellis ac putidi senis.*

24, 8 *ẽ cobrir:* l. *ẽcobrir.*

25, 14 *saisse:* l. *saiosse* (vgl. 22, 22).

---

zeichen statt Semikolon; 25, 37 hinter *disse* und 26, 34 hinter *sabedores* Kolon; 41, 36 hinter *eu* und 47, 11 hinter *chorando* Komma; 34, 7 hinter *nẽ ũa* wenigstens Komma; 40, 18 hinter *vaão* Fragezeichen.

[1] Z. B. 31, 30 *angeo* statt *ango*; 33, 5 *fremosura* statt *fremusura*; 34, 27 *error* statt *eror*; 36, 21 *liberalmente* statt *liberralmente*; 48, 31 *vio* statt *via.*

26, 17 *e qual obedeeçer aaquella creença obedeçamos todos: obedeeçer* ist verdorben. Der Sinn des Satzes mufs wohl sein: Wir sollen dem Glauben jener Partei anhangen, die siegen wird. Ich vermute: *e qual vencer, aaquella creença obedeçamos todos.*

27, 10 *ataa o cabamento:* l. *ataa o acabamento.*

29, 30 *ameeçou de conhecer:* l. *começou de conhecer. Vitae Patrum: incepit.*

30, 4 *semelhavel aa arvor que he plantada acerca dos rios das augas que he regada ameude:* ich glaube, die ursprüngliche Wortfolge war: *semelhavel aa arvor que he plantada acerca dos rios, que he regada das augas ameude.*

30, 10 *ofericia grandes gimidos sacrificios:* ich kann nicht erraten, was in dem verschriebenen *gimidos* versteckt ist. Vielleicht ist *gimidos* einfach zu tilgen (*grandes gimidos* kommt noch 35, 3 und 38, 1 vor).

30, 16 *douvidava* [handschr. *douuidaua*]: l. *dovidava* (vgl. 11, 11). Das *u* ist zweimal geschrieben worden.

30, 20 *recebeo:* l. *recebeo o.*

30, 35 *e o servõ:* l. *e o servã.*

31, 32 *conheçimento de creença:* l. *c. da c.*

32, 1 *como quer que eu queria tua salvaçõ:* statt *queria* l. *queira. Vitae Patrum: quamquam ingenti salutis tuae cura teneor.*

32, 13 *ca grande prazer he no çeeo sobre hũu pecador que faz* [so die Hs., nicht *fez*] *peendença cõvem que aja grande galardõ de Deos:* hinter *peendença* ist ein Punkt zu setzen. Vor *cõvem* ist eine Zeile ausgefallen (etwa: *Ca se pola peendença de hum mao he alegria no ceo, o causa dor do repeendimento*). *Vitae Patrum: Gaudium enim, inquit scriptura tua, est in caelo super uno peccatore poenitentiam agente. Nam si ob scelerati hominis resipiscentiam laetitia in caelo excitatur, quid afferri potest quin hujus resipiscentiae auctori magnum praemium debeatur?*

33, 15 *muita suor:* l. *muito suor.*

33, 15 *atal e que faças:* das *e* ist zu tilgen.

33, 38 *morer:* l. *morrer* (vgl. 34, 27 *eror* statt *error*).

34, 28 *tanto que se trabalhou:* das *que* ist zu tilgen.

34, 37 *tanto que te bautizares e conheçeres toda tua confusõ e toda a carreira da carrega de todos teus pecados serõ tornados ẽ nada:* die Schreibung *e toda a carreira da carrega* mufs irrig sein, aber der ursprüngliche Wortlaut läfst sich nicht leicht herstellen; vielleicht ist einfach zu lesen: *e toda a carrega*, und das *carrega* als eine irrige Wiederholung des vorhergehenden, aus *carrega* verdorbenen, *carreira* zu betrachten. *Vitae Patrum: Nam simul atque in divini Baptismatis piscinam immersus fueris, tota veteris hominis spurcities atque universa scelerum sarcina in aqua sepelietur atque in nihilum dilabetur.*

35, 11 *anegocios:* l. *negocios.*

35, 16 *eu ja te nõ mais de dizer ca ũa palavra:* ich lese: *eu ja te nõ hei mais de d. c. ũa p.*

35, 16 *cõ palavras doces e homildosas e nõ houve senhor per poderio: houve senhor* ist verschrieben; vielleicht ist die Stelle auch lückenhaft.

36, 14 *asçendia:* l. *açendia.*

36, 18 *demostrado de todo bẽ:* l. *demostrador de todo bẽ.*

36, 36 *pero que o tentava desperaçõ:* l. *pero q. o t. a desperaçõ.*

40, 17 *começarõ de chorar de se queixar:* l. *começarõ de ch. e de s. q.*

41, 9 *faziã:* l. *diziã.*

41, 13 *viriã:* l. *veeriã.*

42, 3 *fazia o sol mui ardende:* ich glaube, es ist *ardente* statt *ardende* zu lesen.

42, 20 *podesse soverter o santo mancebo e cometer em espanto:* statt *cometer* l. *ho meter. Vitae Patrum: in metum conjicere.*

43, 13 *nõ quedava Josaphat catar:* l. *nõ q. J. de catar* (vgl. 43, 4).

43, 20 *por o amor que he segundo Deos — mais fervente he:* l. *porque o amor que h. s. Deos, —, mais f. he.*

43, 24 *e disse: Padre, beenzeme e beenzeo duas vezes: e beenzeo duas vezes* ist verschrieben. *Vitae Patrum: Benedic, inquiebat, o pater, benedic inquam.*

43, 35 *cõ grande amor — nõ se podiã fartar huũ do outro*: l. *co* (aus *co o*) statt *cõ*.

43, 36 *saudarõsse e chamandosse per seus nomes:* die Konjunktion *e* ist zu tilgen.

44, 19 *e ũus poucos datilhos:* l. *e uũs poucos datiles* [Datteln]. *Vitae Patrum: palmaeque perpaucae.* In der Urschrift stand wohl *datilles* (mit doppeltem *l* wie *idollos*). Das Wort ist noch in *Algarve* gebräuchlich.

44, 34 *daquel comer diçio e sẽ consolaçõ:* l. *daquel c. duro e s. c. Vitae Patrum: duri illius atque consolatione carentis cibi.*

45, 8 *que eu aviria e vijria:* hierin liegt meines Erachtens eine Dittographie; so lese ich: *que eu veeria. Vitae Patrum: fore ut te viderem.*

46, 25 *se morermos:* l. *se morremos, Vitae Patrum: si commorimur.*

46, 37 *envolveo:* l. *envolveoo.*

47, 34 *essas:* l. *estas.*

48, 10 *e conjunta a sua alma senpre foi apersa e conjunta cõ Jesu Christo:* das erste *conjunta* ist zu streichen; statt des verschriebenen *apersa* vermute ich *apertada* (oder vielmehr *apertadamente conjunta* statt *apertada e conjunta*); statt des *e a sua alma* ist vielleicht *ca a sua alma* zu lesen. *Vitae Patrum: Etenim re vera ipsius anima post Christum adhaesit firmissimo nexu ipsi copulata.*

48, 19 *Huũ santo homẽ — foi amostrada a morte de Josaphat:* vor *huũ* ist das Vorwort *a* ausgefallen (vgl. 48, 25).

Ferner:

l. 7, 20 *aviĩnhã* statt *avinhã*; 77, 32—34—36; 23, 21 *velhiçe* statt *velheçe*; 11, 37 *dormires* statt *dormiris*; 14, 5 *amã* statt *amõ*; 14, 5 *seer* statt *ser* (vgl. 13, 22; 14, 7—29); 15, 15 *jejũasse* statt *jejuasse*; 15, 35; 16, 28; 22, 18; 28, 3 *vĩir* statt *viir*; 24, 3 *veeremos* statt *veremos* (vgl. 22, 35); 24, 39 *quinhoeiro* statt *quinhueiro*; 24, 30 *sõo* statt *sõ* (Hs. *soo*); 26, 1 *voontade* statt *vontade*; 26, 15; 27, 17 *preso* statt *presso*; 27, 4 *enduzeste* statt *enduseste*; 31, 1; 44, 12 *prougue* statt *prouge*; 31, 12; 38, 27; 44, 17 *pose* statt *posse*; 32, 11 *dorme* statt *dormi*; 32, 27 *esperã* statt *esperõ*; 32, 39 *preçiosos* statt *preçiossos*; 33, 17 *treevosos* (= *tenebrosus*) statt *trevossos*; 34, 3 *vençidos* statt *veençidos*; 35, 7 *veendo* statt *vendo*; 35, 20 *quise* statt *quisse*; 38, 16 *beendizendo*

statt *bendizendo*; 42, 36 *tiinha* statt *tinha* (vgl. 19, 40; 23, 6—10); 43, 40 *vendeste* statt *veendeste*; 44, 26 *maravilhosa* statt *maravilhossa*; 47, 34 *vĩires* statt des handschr. *viires*; 47, 36 *seeremos* statt *seremos*; 48, 8 *vençeo* statt *veençeo*.

Der Handschrift gemäſs muſs man schreiben: 7, 20 *aconteçiã* statt *acontiçiã*; 7, 32 *alguũs* statt *alguns*; 7, 20 *que* statt *quẽ*; 10, 8 *pomo* statt *pouco*; 13, 4 *viĩr* statt *viir*; 14, 31 *ryquezas* statt *requezas*; *ẽader* statt *ẽ ader*; 20, 13—14 *hermitaães* statt *irmitaães*; 23, 28 *vilhice* statt *velhece*; 24, 3 *veeremos* statt *veremos*; 30, 38 *seer* statt *serer* (Abreu hat die Abkürzung miſsgedeutet); 33, 15 *atal* statt *a tal*; 34, 24 *guisa* statt *guiza*; 35, 33 *destroir* statt *destruir*; 35. 35 *seu poderio* statt *seu proprio poderio*; *lugares* statt *logares*; 36, 15 *gloria* statt *galla* (Abręu hat die Abkürzung gröblich miſsgedeutet); 47, 12 *viinhã* statt *vinhã*: 47, 30 *custume* statt *costume*.[1]

Noch einige erklärende Bemerkungen.

10, 18 *fezesse* = *feze-sse* (d. h. *fez-se*).

15, 5 *soos* = *sô os*; 35, 35; 36, 25 *soo* = *sô o*.

16, 3; 35, 25 *esta* = *está*; 28, 28 *este* — *estê*.

18, 5; 31, 1: 40, 37 *posse* = *pos-se*.

24, 16 *de* = *dê* (aus *dem*).

24, 8 *pera luz* = *perà luz* aus *pera a luz*.

26, 34 *a que vos aqui sodes*; *aque* ist adverbial (wie in *á que d' el-rei!* u. s. w.).

28,25 *queria que fallassem* [so die Hs.] *com decabo sobre este feito*; *com de cabo* = wieder; *de cabo* entspricht dem italienischen *da capo*; *com* ist pleonastisch wie in *com cedo*.

31, 11 *quanto podiã mais* = *quanto mais podiã*.

32, 38 *estrados* ist ein lauterer Latinismus, = *strati* (bedeckt).

36, 19 *apressados* bedeutet: sich in bedrängten Umständen befindend.

37, 10 *como aquel que lhe ensinava*; *que lhe* = *a quem*.

38, 12 *porem* = *por isso*.

44, 26 *passava a natureza do homẽ* = übermenschlich war.

47, 5 *sei* [Hs. *ssey*] = *sê* ist eine dialektische Eigentümlichkeit der südlichsten Provinzen von Portugal. (Diese Eigentümlichkeit und der Gebrauch von *datile* statt *tamara* scheinen mir in dem Verfasser einen Eingeborenen einer der südlichsten Provinzen von Portugal erkennen zu lassen.)

48, 14 *he Deos de paz que el sempre desejou*; *que* gehört zu *Deos* (sodaſs ein Komma hinter *que* zu setzen ist).

49, 5 *della sua mocidade*; *della* = *del-la* aus *des la* (heute *desde a*).

Daraus erhellt, daſs eine zuverlässige Ausgabe der *Vida do Infante Josaphat* noch anzufertigen ist.

---

[1] Druckfehler sind wohl: 8, 4 *aquel lessabedores* statt *aquelles sabedores*; 18, 14 *prazete* statt *prazate*; 27, 23 *parta* statt *parte*: 29, 11 *quer oleixar* statt *quero leixar*; 32, 12 *pela* statt *pola*; 39, 2 *a* statt *e*; 40, 12 *noite* statt *noute*; 40, 13 *grando* statt *grande*; 42, 32 *de* statt *da*; 43, 2 *uõ* statt *nõ*; 45, 8 *morrese* statt *morresse*; 46, 8 *do do* statt *do*; 48, 24 *juutas* statt *juntas*; 48, 31 *cobertura* statt *cubertura*; 49, 3 *morava* statt *moravã* (Hs. *moravõ*).

EPIFANIO DIAS.

A. Joanroy, *Un Sirventes contre Charles d'Anjou.* (Extrait des Annales du Midi, tome XV, année 1903).

Wiederum hat hiermit ein im Cod. Campori aufgetauchtes und in den *Studj di fil. rom.* diplomatisch abgedrucktes Gedicht eine ausführliche historische Erläuterung erfahren, nachdem schon Bertoni im *Giorn. stor. d. lett. ital.* XXXVI, 23 Anm. 2 dasselbe kurz analysiert und Torraca, *Studj su la lirica italiana del duecento* versucht hatte, eine Anzahl von Strophen zu kommentieren. Das Sirventes bietet grofses Interesse dar; es ist ein heftiger Angriff auf Karl von Anjou und die Geistlichkeit und eine enthusiastische Begrüfsung des jungen Königs Konradin. Verfasser ist Calega Panza, dessen schon von Bertoni l. c. vermutete genuesische Herkunft jetzt von Flechia im *Giorn. stor. d. lett. ital.* XXXIX, 180 sicher gestellt ist.[1] Es gesellt sich so eine zweite ghibellinische Stimme aus Genua zu derjenigen des Percival Doria.[2]

Die Datierung des langen Sirventes bereitet keine Schwierigkeiten; sie läfst sich sogar bis auf wenige Tage umgrenzen, wie das demnächst Kollege Sternfeld zeigen wird, der auch ein paar andere im Dunkel gebliebene Anspielungen zu erklären gedenkt. Der Glanzpunkt von Jeanroy's Kommentar liegt in V. 37: die Deutung des handschriftlichen *a saint cler* als *a saint Eler = Sant' Ellero* (also lyrische Cäsar?), wo im April 1267 das greuliche Gemetzel statt fand, ist sehr scharfsinnig und durchaus überzeugend. Zum Texte von Strophe 3 ist dagegen etwas von Belang zu bemerken; der erste Teil derselben lautet bei Jeanroy:

Qui vol aucir o qi viu de raubar
e tost e lieu pot aver salvamen,
sol veng' aucir de crestians [un cen],
e qi·s volgues d' aucir nul esforzar
em paradis en l' auzor luec seria.

[1] Flechia hat ihn zum Jahre 1259 aus urkundlichen Notizen nachgewiesen; dieselben befinden sich sämtlich in handschriftlichen Werken, welche auf der Universitätsbibliothek oder im Staatsarchiv zu Genua liegen. *Panzá* ist = *Panzano.* Welches mag wohl die Herkunft des Vornamens *Calega* sein, der auch als *Calica, Calicca* erscheint?

[2] Durch das im Cod. Campori zum Vorschein gekommene Gedicht könnte man vielleicht zur Meinung gelangen, dafs Nostradamus, der doch sagt, Percival Doria habe ein Sirventes über den Krieg zwischen Karl von Anjou und Manfred geschrieben und erscheine da als eifriger Anhänger Karl's, sich wieder einmal als grofsen Sünder zeige, indem er etwa in unserem Sirventes nur den Namen Manfred gelesen, im übrigen aber, ohne zu beachten, dafs Percival ja gerade den Manfred preist, das Verhältnis umgekehrt und noch einiges hinzuerfunden hat. Das scheint denn auch Torraca l. c. S. 129 bis 130 zu glauben. Allein mit einem *'famoso bugiardo'* dürfte es hier kaum gethan sein, abgesehen davon, dafs manches, was Nostradamus vorbringt und was man früher nicht kontrollieren konnte, sich nachträglich als richtig herausgestellt hat. Ich glaube nicht, dafs für die Aussage des Nostradamus unser Sirventes die Grundlage abgegeben hat, sondern neige mich der Meinung von Bertoni zu (*Giorn. stor.* ... XXXVI, 14 Anm. 2), dafs zwei Percival Doria, der Ghibelline und der Welfe, provenzalisch gedichtet haben, und dafs von dem letzteren Nostradamus Gedichte oder ein Gedicht in der Liederhandschrift des Grafen von Sault gesehen hat, welche nach Bertoni viel umfangreicher als der Codex des Bernart Amoros gewesen ist.

Man sieht, daſs V. 4—5 nicht die verlangte Steigerung bringen. J. hat ganz richtig für das unmögliche handschriftliche *a merce* eingeführt *un cen*, er hätte aber auch in der folgenden Zeile *mil* für *nul* schreiben sollen, denn so kommt erst die Sache in Ordnung. — In V. 2 des Gedichtes überrascht es, das *caimen* der Hs., das schon Bertoni (*Giorn. stor.* ... XXXVI, 23 Anm. 2) unverändert gelassen hatte, wiederum anzutreffen. Ein so lautendes provenzalisches Wort ist mir nicht bekannt; schreibe dafür *traïmen*. V. 6 zeigt die Hs.: *e nous del de Suria*, wofür Jeanroy — mit Bertoni — *e no·us cal de Suria* schreibt; allein man bleibt der Handschrift näher, wenn man *del* nur in *dol* ändert, das überdies kräftiger ist. Nun meint zwar Levy, S.-W. sub *doler*, daſs eine unpersönliche Konstruktion von *doler* nicht belegt sei und wendet sich gegen Appel, der in seiner Prov. Crest. V. 2547 der Flamenca[2] *qu' el cap li dolc* schreibt[1] (statt, wie Levy will, *que·l cap[s] li dolc*). Indessen sei bemerkt, daſs in dem Verse von Bernart von Ventadorn Gr. 70, 27 (M. W. I, 46) *qu' ieu no m' en planh, sitot m' en dol* das Reimwort *dol* nur 3. Person sein kann (Hs. A schreibt *me dol*, was nichts ändert); auch erkenne ich die unpersönliche Konstruktion bei G. Figueira ed. Levy III, 23: *que qui non dona so que·l dol — mantas vetz non pren so que·s vol*, denn *que* ist hier doch nicht Nominativ, sondern Akkusativ, abhängig von einem nicht ausgesprochenen Infinitiv. Nach den zahlreichen Beispielen bei Godefroy könnte es scheinen, daſs im Nordfranzösischen unsere Konstruktion nicht begegne, doch habe ich auch dafür wenigstens ein sicheres Beispiel zur Hand, das Tobler zuerst angeführt hat: Ogier 12456, wo es heiſst *fortment me dolt d'Ogier* und wozu Kollege Voretzsch mir freundlich mitteilt, daſs alle Handschriften mit Ausnahme von einer, welche an der ganzen Stelle abweicht, so lesen. — V. 36 dürfte das *pogra* der Hs. in *pogro* oder *pogro[n]* zu ändern sein, denn ein Imperf. Fut. — J. schreibt *pogra[n]* — ist hier keineswegs am Platze; dagegen konnte das *frar* in V. 34 als Italianismus belassen werden, s. Briefe Rambaut's S. 35 und Appel, Chrest. 92, 27, desgleichen *Deu* (V. 67), und ebenso scheint mir kein Zwang dafür vorzuliegen, dem *qi* in V. 37 ein *l* anzuhängen. — Setze V. 11 besser ein Komma nach *mantenen* und nach *par* (V. 12) sicherlich einen Punkt. V. 26 Komma nach *talen*, während das Komma hinter *vezer* (V. 28) zu streichen ist. Nach *desenanz* (V. 47) würde ich gleichfalls ein Komma setzen, was eine Sinnesabstufung ergiebt, indem der folgende Relativsatz dann nicht determinierend, sondern expletiv ist. Schreibe für *metal* (V. 80) besser *meta 'l* und setze einen Punkt am Schlusse von V. 24 (Druckfehler).

O. SCHULTZ-GORA.

Vincenzo Crescini, *Rambaldo di Vaqueiras a Baldovino Imperatore*, Venedig 1901 (*Atti del Reale Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti* 1900—1901, t. LX, *Parte seconda*).

Crescini, dem wir schon manchen wertvollen Beitrag zur provenzalischen Literaturforschung verdanken, publiziert in obiger Schrift ein erst kürzlich

[1] In der 2. Aufl. hat Appel jetzt im Glossar die Stelle mit einem Fragezeichen begleitet.

durch den neu aufgefundenen Codex Campori der estensischen Bibliothek in Modena bekannt gewordenes Sirventes des Raimbaut von Vaqueiras in kritischer Restitution unter Beigabe einer italienischen Uebersetzung und eines Kommentars. Das Gedicht enthält Ratschläge an die Adresse eines namentlich nicht genannten Kaisers von Constantinopel, den Crescini mit Balduin von Flandern identifiziert. Hauptinhalt der Abhandlung bilden ausführliche, aus den Quellen geschöpfte, von gründlicher Belesenheit in der einschlägigen Literatur zeugende Erläuterungen zu den historischen Anspielungen des interessanten Stückes.

Leider ist dem Verfasser m. E. gerade bezüglich des wichtigsten Punktes ein Versehen begegnet: er hat sich über die Persönlichkeit des Kaisers, an den das Gedicht sich wendet, geirrt. Str. VI lautet in der Hs. folgendermaſsen:

Tota sa forz' e sa vigor
taingn qe mostr' als Turcs part Roais;
que tuit li soudan e·il alcais
e·il amirail e·il almassor
  n'esperan lansa retraire:
et er n' encolpatz e leuos,
e·ls dozelet cors blasmaran,
si·l sepulchr' es mais en preizos;
e·l dux n' er apellatz 'd' enian,
  si·l vol del socors estraire.

Für *dozelet* stand in der Hs. ursprünglich *dozeler*; die Aenderung rührt her von dem Korrektor der Hs., Pier di Simon del Nero, der die Hs. des Bernart Amoros vor sich hatte, welche also offenbar *dozelet* bot.

Eben auf V. 57, und allein auf diesen Vers, gründet nun Crescini die Annahme, daſs der „Kaiser" identisch sei mit Balduin von Flandern. Da nämlich die handschriftliche Lesart keinen Sinn gibt und offenbar verderbt ist, so ändert er *els dozelet cors* in *els doz' electors blasmaran* und übersetzt: *e i dodici elettori biasimeranno* (*se il sepolcro sta più oltre in prigionia*); er nimmt an, es seien jene 12 Wahlmännner gemeint, *duodecim electores*, die Balduin zum Kaiser wählten, in welchem Falle also unter dem *emperador* nur er verstanden werden könnte. Da auch V. 56 in der überlieferten Form keinen Sinn gibt, so ändert C. hier weiter *e leuos* in *neuelos*, worin er den Namen des Bischofs von Soissons, *Nevelo* oder *Nivelo* erkennt, der im 4. Kreuzzuge eine so hervorragende Rolle spielte: „man wird Nevelo beschuldigen und die zwölf Wähler tadeln."

Crescinis Emendation ist ohne Frage überaus sinnreich und auf den ersten Blick sehr bestechend; trotzdem trifft sie meines Dafürhaltens nicht das Richtige. Zunächst ist die Aenderung des handschriftlichen *e leuos* in *neuelos* doch eine recht weitgehende, zu der man sich ohne zwingenden Grund nicht entschlieſsen wird; sodann ist zu beachten, daſs Nevelo selbst einer der zwölf Wahlmänner war, während er hier doch von ihnen unterschieden werden würde; drittens aber liegt gar kein Grund vor, an dem handschriftlichen *dozelet*, welches natürlich = *donzelet*, „*dominicellus*", ist, zu ändern, da es einen vortrefflichen Sinn ergibt, wenn wir nur für *els el* und für *cors* — *tots* lesen — *c* will Cr. selbst in *t* ändern und daſs *r* und *t* in mittelalterlicher Schreibung

leicht verwechselt werden konnten, ist ja auch bekannt. Wir haben dann: *e·l donzelet tots blasmaran,* „den Jüngling werden alle tadeln", womit allein der junge Kaiser Alexius IV., der Sohn und Mitregent des Isaak Angelos, gemeint sein kann, der von den Chronisten stets als der „Jüngling" oder „der Knabe" bezeichnet wird, s. Wilken, *Geschichte der Kreuzzüge,* B. 5, Leipzig 1829, S. 150, Anm. 31. Alexius heiſst bei Villehardouin *le valet de Constantinople*, Hugo v. Plagon sagt von ihm: *li enfes fust grant vaslet,* im *Balduinus Constantinopolitanus* wird er genannt *parvus Alexius* und *juvenis ac novus imperator* (Thomas, *Fontes rer. Austr.,* 2. Abt. B. 12, 1856, S. 297), Nicetas nennt ihn *οὐ μᾶλλον τήν ἡλικίαν ἢ τὰς φρένας νεάζων* (ed. I. Bekker, Bonn 1835, S. 715); auch bei Ibn-el-Athiri heiſst er *juvenis* (Thomas, o. c. B. 14, S. 460).

In V. 56 sodann lese ich einfach für *e* — *le* oder *sel* — im letzteren Falle würde sich bei Annahme von Diktat der Fehler der Hs. am leichtesten erklären —: *et er n'encolpatz le* (*sel*) *levos,* d. i. *leos* (s. die Form *levon* bei Appel, *Provenz. Chrestom.,*[2] Leipzig 1902, Sp. 27, n⁰. 5, 23), „der Löwe (ev. *sel* in bekannter Verwendung) wird getadelt werden", nämlich der flandrische Löwe, d. i. Balduin: das flandrische Wappen war ein aufrecht stehender Löwe in gelbem Felde, s. C. Paradin, *Alliances général.,* Lyon 1661, S. 741. Der Löwe als Balduins Wappen wird z. B. erwähnt in dem schon zitierten *Bald. Constant.,* a. a. O. S. 298, gelegentlich der Erstürmung des Galaterturmes durch Balduin: *Tandem nocte altera superveniens Balduinus Galatas cepit, cum scalis muros ascendit, portam vero lucratur, et per muros hinc inde ambulans, et leonem ibidem ponens*; ebenda, S. 301, wird berichtet, Balduin habe nach seiner Krönung seinen Groſsen eine Fuſsbekleidung geschenkt, auf der Löwenfüſse eingewirkt waren: *Dedit omnibus nobilibus suis liberatam de caligis, dextram nigram insertam aureis pedibus leonum, sinistram divisam in colorem, subtus albam cum pedibus leoninis nigris, mixtam a genubus et supra nigri coloris cum pedibus leoninis aureis.*

Ich verstehe also: „Wenn der Kreuzzug nach Aegypten und Syrien nicht angetreten wird, dann wird man Beschuldigungen gegen den Löwen, d. i. Balduin von Flandern, erheben, und alle werden den Jüngling, d. i. Kaiser Alexius, tadeln;" Balduin nahm bekanntlich unter den Kreuzfahrern von jeher eine hervorragende Stelle ein, er wird neben Bonifaz von Monferrat und dem Dogen von Venedig in der Regel an erster Stelle genannt und er mag bereits damals als ausschlaggebende Persönlichkeit gegolten haben. Wenn der Kaiser nur an dieser Stelle *donzelet* genannt wird, so ist das auch durchaus verständlich; es liegt darin: geschieht nichts, so wird man der Jugend des Kaisers die Schuld geben, man wird sagen, er sei noch nicht fähig, die hohen Pflichten seines Amtes zu erfüllen.

Nur auf Alexius, nicht auf Balduin, scheint mir nun auch der ganze sonstige Inhalt des Gedichtes zu passen; nämlich:

1. Str. I lautet: „Rat gebe ich dem Kaiser, da er bei allen seinen Entschlüssen den Ratschlägen anderer folgt und genau nur so viel tut, wie seine Ratgeber ihn sagen und tun lassen; und ich rate ihm, er möge, wenn er ritterlich handeln will, künftighin ohne Rat (Gaben) austeilen, und er folge, ohne sich erst mit seinen Baronen zu beraten, allein dem Rate des Trefflichsten (unter ihnen), denn so soll sich ein Kaiser beraten."

Hier wird also dem Kaiser ganz offen der Vorwurf gemacht, dafs es ihm absolut an eigenem Willen fehle, dafs er nur ein Werkzeug in den Händen seiner Barone sei. Crescini selbst meint, der Kaiser werde hier *sbozzato di tal guisa che ci si vede quasi una specie di re travicello.* Ist ein solcher Vorwurf gegenüber Balduin von Flandern berechtigt? Ich finde keinen Anhaltspunkt dafür. Crescini verweist auf eine Bemerkung Villehardouins anläfslich des Konfliktes zwischen Balduin und Bonifaz: „er wisse nicht, auf wessen Rat der Kaiser antwortete, dafs er trotzdem nach Salonichi gehen wolle", und er zitiert weiterhin S. 17 (887) Stellen aus Villehardouin, die von Beratungen Balduins mit seinen Baronen melden (*Quant la novele vint à l'empereor Baudoin, si prist conseil as barons et al duc de Venise,* u. a. m.). Aber wenn Balduin in einem Falle fremdem Ratschlage folgte, so ist damit offenbar nicht gesagt, dafs er das in der Regel tat, und sich mit seinen Baronen beraten und in allen Dingen ihren Willen tun, sind offenbar zwei ganz verschiedene Dinge: die Stellen beweisen nichts.

Dagegen ist nun der Vorwurf des Dichters vollauf verständlich gegenüber dem jungen, unerfahrenen Alexius, der natürlich ganz in den Händen seiner Umgebung war; man lese bei Wilken, o. c. S. 252, die Schilderung des Nicetas, wie die Barone wagen durften, mit ihm umzuspringen.

2. In Str. II und III wird der Kaiser zur Freigebigkeit ermahnt: die „beiden Grafen" möchten ihrem Herrn raten, reiche Geschenke auszuteilen. Str. III schlägt sogar einen drohenden Ton an: „Wenn die Blüten nicht besser würden, meint der Dichter, dann könnten die Früchte üble sein, und er möge sich hüten, dafs er von seiner Höhe nicht herabsteige und Schaden nehme; ... wenn er diejenigen verliere, die zu ihm stehen, dann würden sie sich an seiner Seite nicht einfinden, wenn er ihrer bedürfe." Gemeint ist natürlich: wenn er nicht die gewünschte Freigebigkeit betätige.

Zu dem Vorwurfe mangelnder Freigebigkeit scheint mir nun wiederum bei Balduin keinerlei Anlafs gewesen zu sein, vielmehr wird gerade seine glänzende Liberalität gerühmt, s. Wilken, o. c. S. 378: „Er belohnte seine Waffengefährten, um sich ihre Zuneigung und Treue für die Zukunft zu sichern, so reichlich, als er es vermochte, mit Geld und Lehen; und diejenigen Kreuzfahrer, welche von Constantinopel in ihre Heimat zurückkehrten, priesen sowohl die Freigebigkeit des neuen Kaisers, als die Ergiebigkeit der Einkünfte seines Reiches ..."; s. ferner S. 379.

Crescini meint S. 13 (883), die Belohnungen seien vielleicht nicht so rasch gekommen, wie die Grofsen gehofft hatten: ... *non così presto come forse avrebber voluto, nella cupidità febbrile, i conquistatori ... gli animi de' più bramosi saranno stati inquieti* ... etc. Aber dies sind nur Schlüsse, die C. aus der angeführten Stelle zieht; irgend welche Zeugnisse bringt er nicht bei.

Andrerseits pafst nun wieder der genannte Vorwurf vorzüglich auf Alexius. Dieser hatte sich vor Antritt des Zuges gegen Constantinopel verpflichtet, „das ganze Heer zu verpflegen und mit 200000 Mark zu belohnen, während die Venetianer für ihre Verluste im Reiche 30000 erhalten sollten, ja Alexius wollte im Falle des Sieges die Kreuzfahrer selbst nach Aegypten begleiten und auf seine Kosten ein Jahr 10000 Mann und für immer 500 Ritter erhalten;" s. R. Röhricht, *Geschichte der Kreuzzüge im Umrifs,*

Innsbruck 1898, S. 179. Diesen seinen übernommenen Verpflichtungen vermochte nun der junge Kaiser nach seiner Krönung nicht nachzukommen: seine Geldzahlungen wurden immer spärlicher, „auf die oft wiederholte Aufforderung der Barone, seinen Verpflichtungen vollständig zu genügen, antwortete er mit Ausflüchten und Vertröstungen, und endlich liefs er jene Geldzahlungen gänzlich einstellen", Wilken S. 256. Speziell machte Bonifaz, der Gönner Raimbauts, Alexius energische Vorhaltungen. Als auch diese wirkungslos blieben, da ordneten die Barone eine Gesandtschaft an ihn ab, welche indes in der übelsten Weise behandelt wurde und gar nichts erreichte; Wortführer der Gesandtschaft war Conon v. Béthune — man vergleiche zu Str. III unseres Gedichtes den Schlufssatz seiner Rede: „Wenn Ihr ... bei Eurer bisherigen Weise beharrt, so wisset, dafs sie [die Barone] Euch ferner weder als Kaiser noch als ihren Freund anerkennen und ihre weiteren Mafsregeln nehmen werden", Wilken, S. 257; man vergleiche ferner zu der genannten Strophe die viel schärfere Drohung, die nach Abweisung jener Gesandtschaft der Doge von Venedig dem Alexius ins Gesicht schleuderte: „Elender Wicht, aus dem Koth haben wir Dich hervorgezogen und in den Koth werden wir Dich wieder zurückstofsen!", s. Röhricht, o. c. S. 181 — es ist in beiden Fällen der gleiche Gedanke, nur mit etwas anderen Worten.

3. Str. IV beginnt: „Er — der Kaiser — fürchte nicht Kälte und Hitze, und er liege nicht im Bade und verweile nicht im Palaste." Mit diesen Worten wird offenbar vor einem weichlichen und untätigen Leben gewarnt; abermals sehe ich zu einer solchen Verwarnung bei Balduin keinen Anlafs. Crescini selbst weist darauf hin, dafs der häufige Gebrauch warmer Bäder eine orientalische Sitte war: *Qui vien fatto di pensare alle mollezze orientali, alla parte che i bagni avevano nel costume bizantino.* Er erinnert an die Bemerkung Roberts von Clary über die Bäder, welche die Damen von Constantinopel zu besuchen pflegten, und erwähnt die Erzählung Villehardouins, wonach Alexius III. nach seiner Enthronung den Murzuflus eingeladen habe, „mit ihm zu speisen und ins Bad zu gehen", Cr. S. 21 (891). Somit scheint es auch bei dieser Mahnung wieder viel näher zu liegen, an Alexius zu denken, und was den Vorwurf der Untätigkeit betrifft, so sei verwiesen auf die zornige Schilderung von Alexius Leben bei Nicetas (a. a. O. S. 736), wo es heifst: „er besudelte den erlauchten und hochgepriesenen Namen des römischen Kaisertums, indem er mit wenigen Genossen ganze Tage mit Trinkgelagen und Würfelspiel in den Zelten der Barbaren (d. i. der Kreuzfahrer) hinbrachte." Dagegen berichtet von Balduin Villehardouin § 263, dafs er sich, „sowie das Krönungsfest vorüber war, wieder den Geschäften zugewandt habe."

Dies wären die Gründe, welche mir mit Entschiedenheit dafür zu zeugen scheinen, dafs nicht, wie Crescini will, der tapfere, freigebige, stets rührige Balduin v. Flandern es ist, dem Raimbaut in seinem Sirventes so energisch ins Gewissen redet, sondern der junge, unerfahrene, ganz in den Händen seiner jeweiligen Umgebung befindliche und in den weichlichen Sitten des Orients aufgewachsenen Alexius IV. Was sich sonst an Anspielungen in dem Gedichte noch findet, spricht nicht dagegen. V. 38 werden unter den Völkerschaften, die der Kaiser gegen sich haben werde, auch die Griechen genannt:

qe Blac e Coman e li Ros
e·l Turc e·l Paian e·l Persan

seran contra lui ab Grifos;
e si per pretz non trai afan,
tot qant a faig pot desfaire.

In der Tat gelang es Alexius nicht, das Vertrauen seiner Landsleute zu gewinnen: es „herrschte die Meinung in Constantinopel, daſs beide Kaiser noch immer den Fremdlingen mehr ergeben wären als ihren Untertanen, und sie sowohl als ihr ganzer Anhang entschiedene Maſsregeln aus bösem Willen nicht minder als aus Feigheit hinderten"; Wilken S. 262. Bekanntlich wurde Alexius von den Griechen abgesetzt und auf Anstiften des Murzuflus am 8. Febr. 1204 erdrosselt.

Str. V, V. 42 werden erwähnt „die verbrannten Kirchen und Paläste (*Q'el e nos em tuig pecchador Dels mostiers ars e dels palais*)", was Cr. bezieht auf den Brand bei der zweiten Eroberung Constantinopels am 12. April 1204. Aber schon bei der ersten Eroberung am 17. Juni 1203 ging ein Teil der Stadt in Flammen auf, s. Wilken, S. 229, und eine gewaltige, von Nicetas genau beschriebene Feuersbrunst, die von Flamländern und Pisanern gelegt war, verheerte im August des gleichen Jahres mehrere Tage lang den vierten Teil der Stadt, s. Wilken, S. 247 ff., Röhricht, S. 181.

Str. V, V. 50 und Str. VI wird hingewiesen auf den bevorstehenden Feldzug gegen Aegypten und Syrien: wenn der Kaiser freigebig und mutig sei, dann könne er leicht den Feldzug antreten „nach Babylon und nach Cairo". Hierzu sei verwiesen auf den Schluſs des nach der ersten Eroberung der Stadt geschriebenen Briefes des Grafen Hugo v. St. Paul an den Erzbischof von Köln, in welchem er diesem mitteilt, daſs dem Sultan von Babylon — gemeint ist der Sultan von Aegypten, Malek al Adel — der Krieg erklärt worden sei: „*Noveritis etiam quod accepimus tornamentum contra Soldanum Babyloniae ante Alexandriam*"; Bouquet, *Recueil* t. 18, 519.

Somit darf es wohl als erwiesen betrachtet werden, daſs der *emperador* unseres Gedichtes Alexius IV. ist. Nicht dagegen spricht noch, daſs seines Vaters und Mitkaisers, des blinden Isaak Angelos, keine Erwähnung geschieht; denn dieser war ohne jeden Einfluſs. Wilken bemerkt S. 255, der junge Kaiser habe die Schwäche seines Vaters benutzt, „um sich in den Besitz unumschränkter Gewalt zu setzen und alle dem Vater gebührende Ehre sich zuzueignen;" er habe auch in Urkunden seinen Namen vor den des Vaters setzen lassen. Unter diesen Umständen ist es verständlich, daſs Raimbaut den Vater völlig ignoriert. Alexius war nun Kaiser vom 1. Aug. 1203 bis zum 8. Febr. 1204. Folglich ist Raimbauts Sirventes innerhalb dieses Zeitraums entstanden. Da aber die oben erwähnte Gesandtschaft der Barone an den jungen Kaiser einen vollständigen Bruch zwischen beiden zur Folge hatte und in dem Sirventes mit einem solchen nur erst gedroht wird, so muſs es noch vor dem Zeitpunkt jener Gesandtschaft, d. i. vor Ende November 1203, entstanden sein, und zwar werden wir in Anbetracht der Tatsache, daſs die Ermahnungen des Dichters zur Freigebigkeit eben in der damaligen Situation und in der Rede des Conon v. Béthune ihren besten Kommentar finden, annehmen dürfen, daſs das Gedicht nicht allzu lange vor jener Gesandtschaft, zu der Zeit, als die Verhandlungen mit den Baronen schwebten, entstanden

ist. Es bildet sozusagen ein poetisches Seitenstück zu der Rede des Conon von Béthune.

Aus dem Gesagten erhellt nun offenbar, daſs zu dem Gedicht ein neuer Kommentar zu schreiben ist; einen solchen hier zu liefern, war meine Absicht nicht, ich habe den Inhalt nur insoweit berücksichtigt, als er mir für die Identifikation der Person des „Kaisers“ in Betracht zu kommen schien; vielleicht entschlieſst Crescini selbst sich, das Gedicht neu zu bearbeiten, denn ich gebe mich der Hoffnung hin, daſs es mir gelungen ist, ihn von der Richtigkeit meiner Auffassung zu überzeugen. Im übrigen sei bemerkt, daſs Crescinis gelehrte Erläuterungen und Exkurse auch bei Beziehung des Sirventes auf Alexius IV. zum guten Teil ihren vollen Wert behalten.

R. Zenker.

Les Narbonnais, *chanson de geste publiée pour la première foit par* Hermann Suchier. 2 Bde. (Société des anciens textes français.) Paris, Firmin Didot et Cie. 1898. T. I: 320 S., t. II: LXXXVI + 250 S. 8°.

Das vorliegende Gedicht, mit dessen erster und, wie es nichi anders zu erwarten war, mustergültiger Ausgabe Suchier die Freunde altfranzösischer Litteratur beschenkt hat, zerfällt in zwei Teile, von denen der erste — bislang *Departement des enfans Aimeri* benannt — 100 Tiraden, der zweite — *Siege de Nerbone* — deren 139 umfaſst. Die Tiraden sind von sehr verschiedener Länge (10—160 Verse) und bestehen aus meist korrekt gereimten Zehnsilbnern und einem nicht reimenden weiblichen Schluſsvers von 6 Silben. Im ganzen zählt das Gedicht in seiner älteren und ausführlicheren Gestalt (d. i. die Gestalt, die es im „Kleinen“ oder Aimeri-Cyclus erhalten hat) 8063 Verse.

Um von dem vielen wichtigen und neuen, das diese Ausgabe auch auſser dem bisher unedierten, interessanten Texte bringt, eine Vorstellung zu geben, möchte ich die einzelnen Teile durchgehen, und beginne mit der Einleitung (Bd. II, S. I—LXXXVI).

Das I. Kapitel (S. I—VII) erörtert die Handschriftenverhältnisse. Das Gedicht ist uns, wenn wir von der mit A am engsten verwandten Hs. B, die bloſs die Verse 7423—7578 und 7737—8063 (Schluſs) enthält, absehen, in vier Hss. erhalten, AC einerseits und DE andererseits. AC enthält bloſs den kleinen (Narbonner oder Aimeri-) Cyklus, während DE die Aimeri- mit den Wilhelmepen zu einem groſsen Cyklus verschmolzen haben. Schon der Ordner des kleinen Cyklus hatte das ursprüngliche Gedicht, besonders am Schlusse, durch Ueberleitung zum *Siege de Barbastre*, stellenweise interpoliert; eine derartige cyklische Redaktion lag auch dem Sammler des groſsen Cyklus vor, der aber mit Rücksicht auf die Einreihung noch viel gewaltigere Aenderungen vornehmen muſste. Infolgedessen sind die beiden Handschriftengruppen scharf getrennt. Jedoch glaubt Suchier S. VI annehmen zu müssen, daſs E für die Verse 4472—5120 eine mit der Hs. C eng verwandte Hs. des kleinen Cyklus benutzte, denn innerhalb der erwähnten Verse findet er elf Stellen, wo CE gegen AD stehen. Diese Annahme ist aber, wie schon Ph. Aug. Becker[1] be-

---

[1] Literaturbl. f. g. u. rom. Philol. 1900, Sp. 102.

merkt hat, nicht nötig, denn es handelt sich stets nur um mehr oder weniger synonime Wendungen, die zwei Schreiber leicht unabhängig voneinander einführen konnten. Freilich wäre es auffällig, wenn an allen diesen Stellen immer wieder gerade C und E im Unrecht wären gegen AD, es scheint dem aber nicht so zu sein. Gleich in Vers 4472 handelt es sich nach Suchier's eigener Textgestaltung nicht um einen gemeinsamen Fehler von CE, sondern um ein möglicherweise rein zufälliges Zusammengehen der Hss. A und D, deren Lesart (*nen a*) Suchier verwirft, weil er die Negationsform *nen* dem Original abspricht (Seite L). C und E dagegen weichen sogar voneinander ab (C: *n' i a*, das S. in den Text aufnimmt, E: *la n' a*), wenn anders ich die allerdings mit mindestens einem Druckfehler (*AE* statt *AC*) behafteten Varianten dieses Verses richtig verstehe. — 4487: AD *auferrant destrier*, CE *auferrant corsier*. Wahrscheinlich war das von CE gebotene *corsier* das ursprüngliche — also wieder kein gemeinsamer Fehler —, während AD unabhängig voneinander das geläufigere und allgemeinere *destrier* dafür eingesetzt haben. — 4583: AD *chanter*, CE *conter*, ganz gewöhnliche Verwechslung. — 4586 vor der Caesur: AD *sont*, CE *furent*, beweist ebenfalls nichts. — 4595 kann schon deshalb nichts beweisen, weil es sich hier nach des Herausgebers eigner Auffassung wieder nicht um einen gemeinsamen Fehler von CE handelt, da ja S. das von diesen Hss. gebotene *franc* in den Text aufnimmt; A und D haben dem Reim zu liebe selbständig *grant* dafür gesetzt. — 4604: AD *a ton* (A *voz*) *cors me coment*, CE *a toi* (E *vous*) *mon cors coment*. S. setzt D in den Text, während mir C oder E (vgl. 4605) vorzuziehen scheint. Wie dem auch sei, jedenfalls hindert nichts anzunehmen, dafs jede der drei übrigen Hss. ihre Vorlage selbständig geändert habe. — 4740: AD *desafré*, CE *depané*, beweist nichts. — 4815: AD *si forment feru*, CE *si grant coup feru*. CE wäre hier vielleicht wieder vorzuziehen; dafs dann A und D unabhängig voneinander für *grant coup* das allgemeinere *forment* eingesetzt haben, ist nicht auffällig. — 4924: AD *mout s'en vet esmaiant*, C *mout ot le cuer dolent*, E *le cuer en ot doulant*; C und E stimmen nicht wörtlich und können selbständig geändert haben. — 4933: AD *onipotent*, CE *roiamant*. Letzteres könnte ebenso richtig sein, jedenfalls kann man aber aus der Vertauschung solcher gewöhnlicher Epitheta nichts folgern. — 5120 AD *Car secorez*, CE *Car secoron*. Mir scheint CE wieder vorzuziehen (vgl. 5126), aber schliefslich pafst das eine so gut wie das andere, und warum könnten A und D, bezw. C und E nicht selbständig das eine fürs andere gesetzt haben? — Im II. Kapitel, S. VII—XVI, wird der Anteil in treffender Weise gekennzeichnet, den die Ueberarbeiter an der Gestaltung der uns vorliegenden Texte der *Nerbonois* haben,[1] und eine vergleichende Tabelle der Tiraden für die verschiedenen Handschriftengruppen gegeben. — Es folgt sodann, nach einer gut orientierenden Inhaltsangabe des Gedichtes (Kap. III, S. XVI—XXII) die Besprechung des französischen Prosaromans (Kap. IV, S. XXIII—XXXI). Das bisher strittige Verhältnis der beiden Hss. des Prosaromans wird überzeugend dahin bestimmt, dafs der flüchtig geschriebene Papiercodex B. N. fr. 1497 der Entwurf zu dem prächtig ausgestatteten und

[1] Man vgl. dazu die beachtenswerten Bemerkungen von Ph. Aug. Becker im Literaturbl. 1900, Sp. 102.

schön geschriebenen Pergamentcodex B. N. fr. 796 ist. Da ersterer dem 1477 enthaupteten Jacques d'Armagnac, Herzog von Nemours, gehört hat, so ist das ganze Werk möglicherweise für diesen Würdenträger geschrieben worden. Da dieser 1462 Herzog von Nemours wurde, so würde der Prosaroman zwischen 1462 und 1477 abgefaſst sein. Der Kalligraph des Pergamentcodex hat den Entwurf öfter schlecht entziffert, Irrtümer der Vorlage meist unrichtig zu bessern gesucht und nur ausnahmsweise wirklich berichtigt. Deshalb muſs der Papiercodex 1497 zur Grundlage einer Ausgabe genommen werden. — Bisher nahm man gewöhnlich nach Gautiers Vorgang an, daſs die dem 1. Teil (*Departement des enfans Aimeri*) entsprechenden Kapitel des Prosaromans den ausführlichen Text des kleinen Cyklus — wegen der darin enthaltenen Späſse Hernauts — zur Grundlage hätten, während die dem 2. Teil (*Siege de Nerbone*) entsprechenden Kapitel auf den jüngeren Text des groſsen Cyklus — wegen des Weiterlebens Karls des Groſsen — zurückzugehen schienen. Suchier hat dagegen gezeigt, daſs beiden Teilen der ältere und ausführlichere Text des kleinen Cyklus zu Grunde liegt, mit dem allerdings der Prosaist sehr willkürlich umgesprungen ist. Wie der Bearbeiter des groſsen Cyklus, war auch er mit Rücksicht auf die Einreihung der *Nerbonois* vor das *Coronement* und die Verquickung mit den *Enfances Guillaume* genötigt, Karl am Leben zu lassen.[1] Für die Textgestaltung des Gedichts ist der Prosaroman wertlos. Seine Vorlage gehörte vielleicht zur Familie AB, oder war doch höchst wahrscheinlich mit ABC und der Vorlage der *Nerbonesi* eng verwandt. — Bedeutungsvoll ist ferner der Nachweis im V. Kapitel (S. XXXI—XXXVI), daſs die entsprechenden Teile (I. Buch, Kap. 21—46 und II. Buch, Kap. 1—21) der *Nerbonesi* — denn *I Nerbonesi*, und nicht *Storie Nerbonesi*, betitelt Suchier mit Recht das betreffende Werk Andreas de' Magnabotti aus Barberino di Val d' Elsa — ebenfalls auf den ausführlichen, älteren Text des kleinen Cyklus zurückgeben. Dadurch wird die Annahme, daſs Andrea eine mit B. N. f. fr. 24369|70 verwandte Hs. des kombinierten Aimeri-Wilhelm-Cyklus benutzt habe, hinfällig. Ebensowenig ist aber anzunehmen, daſs Andrea eine uns verloren gegangene Bearbeitung des Epos vorgelegen habe. Suchier vermutet vielmehr, daſs eine zur Familie AB gehörige Hs. der *Nerbonois* von Andrea wie vom Verfasser des französischen Prosaromans benutzt worden sei (S. XXXIII und XXV), oder mindestens eine mit ABC und der Vorlage des französischen Prosaromans nah verwandte Hs. (S. VI).

Das Kapitel VI stellt die in anderen Epen enthaltenen Anspielungen auf die *Nerbonois*, und das Kapitel VII die in den *Nerbonois* enthaltenen Anspielungen auf andere Epen zusammen. Das VIII. Kapitel verzeichnet die Reime und die durch diese, sowie durch das Versmaſs gesicherten sprachlichen Erscheinungen, während das IX. Kapitel die Gestaltung und den litterarischen Wert des Epos prüft. Es ergiebt sich, daſs dieses zwar eine enge sprachliche Verwandtschaft zu *Girard de Vienne* aufweist, aber dennoch nicht Bertrand von Bar-sur-Aube zugesprochen werden kann. Dazu steht es an epischer Kraft und ritterlichem Geiste gar zu tief unter dem Gedichte, in dessen einleitenden Versen sich Bertrand als Verfasser nennt. In der Hand-

[1] Vgl. Joh. Weiske, *Die Quellen des afz. Prosaromans von Guillaume d'Orange*, Diss., Halle 1898, S. 16.

habung des Verses scheint mir der Dichter der *Nerbonois* ebenfalls weit hinter demjenigen des *Girard de Vienne* zu stehen. Auch verschiedene unentschuldbare Nachlässigkeiten und Widersprüche, die zumeist dem Dichter selber und nicht erst den spären Bearbeitern der *Nerbonois* zur Last fallen, hebt S. mit Recht hervor. Es fehlt dem Dichter entschieden auch an einer klaren Anschauung der von ihm berichteten Begebenheiten; in den Laissen LXX—LXXIX herrscht ein grofses Durcheinander. Trotz allem wird man nicht wohl bestreiten können, dafs unser Gedicht in seinem ersten Teil recht unterhaltend und auch historisch interessant ist, bei aller Albernheit im Benehmen von Aimeris Söhnen; dagegen entbehrt der zweite Teil jeglicher Originalität. — S. kommt zum Schlusse, dafs die *Nerbonois* von einem anderen champagnischen (s. auch S. LXXXV) Dichter als Bertrand um das Jahr 1210 verfafst seien, nach Bertrand's *Girard de Vienne*, aber vor *Aimeri*. In Bezug auf dieses letztere Gedicht giebt S. blofs die Möglichkeit zu, dafs es ein Werk Bertrand's sei und behält die Frage späterer Prüfung vor.

Das X. Kapitel (S. LX—LXV) untersucht die Beziehungen der *Nerbonois* zu den *Enfances Guillaume* und weist nach, dafs Léon Gautier's Auffassung von der Stellung der *Nerb.* irrig war, da diese nicht die Ereignisse der *Enf. Guill.* wiederholen, sondern beiden Gedichten dieselben epischen Begebenheiten in zwei verschiedenen Ueberlieferungen zu Grunde liegen. Wenn man aus den *Enfances* alles streicht, was auf die Liebe zwischen Guillaume und Orable Bezug hat, so erhält man nach Suchier's Auffassung 47 Tiraden, die denen der *Nerbonois* durchaus parallele, wenn auch im einzelnen stark abweichende Ereignisse berichten. Man wird S. auch hierin durchaus beistimmen müssen.

Das XI. Kapitel (S. LXV f.) bespricht das kleine assonierende Gedicht von 303 Versen im Metzer Dialekt, das in der Hs. BN 1448 eine Art Anhängsel zu den *Enfances Guillaume* bildet und dazu bestimmt ist, von diesen zum *Coronement Loois* überzuleiten. Diesem Lückenbüfser, der frühestens zu Ende des XII. Jahrhunderts entstanden sein könnte, giebt Suchier den Titel: *Département des fils d'Aimeri.*

Das XII. Kapitel (S. LXVI—LXXXIV) ist ganz besonders wichtig und behandelt das so vielfach besprochene Haager Fragment,[1] für das es zugleich die ganze einschlägige Litteratur verzeichnet. Auf Grund umfassender und genauester Forschung ist Suchier in der Lage, überzeugend nachzuweisen, dafs die in dem erwähnten Bruchstück geschilderten Kämpfe sich auf eine Belagerung von Narbonne, und nicht, wie man bisher meist annahm, von Gerona beziehen. Dafs es dieselbe Belagerung war, wie die in den *Nerbonois* geschilderte, läfst sich nicht mit gleicher Bestimmtheit sagen, jedoch hält es S., gestützt auf gute Gründe, wenigstens für wahrscheinlich. Das Bruchstück selbst sieht S. als die Arbeit dreier Schüler an, die die Aufgabe erhalten hatten, hintereinander die Hexameter eines lateinischen Epos, dem ein volkstümliches Lied über eine Belagerung Narbonnes zu Grunde lag, in Prosa umzusetzen. Am Schlusse des Kapitels teilt S. seine Wiederherstellung der hexametrischen Form desjenigen Teiles des Fragmentes mit, bei dem Konrad

[1] Auf S. LXVII ist Zeile 20 f. beidemal *de la page* statt *du feuillet* zu lesen.

Hofmann seine Restitution abgebrochen hatte (Z. 134 bis Schlufs = v. 148 bis 178).

Im engsten Zusammenhang mit diesem Kapitel stehen Appendix VI (S. 168—183) und VII (S. 187—192). Die erstere gibt den Text des Fragments mit wertvollen Fufsnoten und gegenüberstehender Uebersetzung, was bei den grofsen Schwierigkeiten, die das Bruchstück dem Verständnis bereitet, sehr dankbar zu begrüfsen ist, und App. VII fügt dazu noch ein Facsimile des Bruchstücks.

Der II. Band enthält noch als App. I und II (S. 1—101) die in den Hss. DE umgearbeiteten Teile des Gedichts, die den Versen 466—3675 bezw. 5602—8063 entsprechen; als App. III (S. 105—114) den Text des *Département des fils d'Aimeri* der Hs. B. N. fr. 1448; als App. IV (S. 117—139) die sämtlichen Rubriken des ganzen Prosaromans von Guillaume d'Orange nach beiden Hss. (B. N. fr. 1497 und 796); als App. V (S. 143—166) den kritischen Text der Kapitel XVI und XVII dieses Prosoromans; dann, nach der bereits erwähnten App. VI und VII, das Glossar (S. 193—227), das Verzeichnis der Eigennamen (S. 229—246), eine Druckfehlerberichtigung und ein Inhaltsverzeichnis. Dagegen füllt der kritische Text des Gedichtes den ganzen I. Band.

Die Gediegenheit des Werkes bringt es mit sich, dafs zu Berichtigungen, abgesehen von geringfügigen Versehen, kein Anlafs ist. Allein als Zeichen des Interesses, mit dem ich seine Ausgabe gelesen, möchte ich dem Herausgeber die folgenden kurzen Bemerkungen unterbreiten und zugleich einige Druckfehler berichtigen. **Bd. I,** Vers 291: *de si* (*en*), sonst stets *desi* in einem Worte (vgl. das Glossar, v. 114, 4810 u. s. w.). — 393 ist wohl *a haut cris* ein Druckfehler für *a hauz cris?* Wenigstens findet man an den entsprechenden Stellen der Einleitung weder *haut* noch *cris* unter den Fällen verzeichnet, die den Nominativ statt des Akkusativs bieten, und andererseits ist unserem Gedichte, so viel ich sehe, auslautendes *t* für auslautendes *z* fremd. — S. 21, Z. 3 v. u. lies 473 statt 474. — Vers 648 lies *restés.* — 887 *feroit toz.* — 1226 *ilcé* (= *ice*), während im Glossar und v. 2739 kein Accent auf dem *e* steht. Dieses ist hier wohl deshalb gesetzt, weil das Wort in der Caesur steht und *-ce*, die vierte Silbe des Verses, als betonte männliche Silbe zählt. Aber die Möglichkeit, dafs *i-* die betonte und *-ce* eine überzählige weibliche Silbe wäre, ist doch ausgeschlossen, da der stärkere Druck doch immer auf *-ce* liegt. Andererseits können doch sogar tonlose Personalpronomina, wofern sie hinter dem Verbum stehen, speziell auch das *e* der Pronominalform *le* — sowie der Konjunktionen *que, lorsque* — noch heutzutage als betonte Silbe in die Caesur treten (s. Tobler, Versbau[3], S. 113 f.). Wie die moderne Orthographie in solchen Fällen keinen Accent setzt, so wäre das Zeichen *é*, das sonst einen ganz anderen Vokal bezeichnet und daher zu irrtümlicher Auffassung verleiten kann, auch hier nicht nötig gewesen. — Nach 1879, 2478, 5296 schiene mir ein Doppelpunkt dem einfachen Punkte vorzuziehen und auch der sonst vom Herausgeber angewandten Interpunktion (vgl. z. B. 1971) besser zu entsprechen. — 3964 steht *d' isi* (*que*), während an drei anderen Stellen und im Glossar *disi* in einem Wort geschrieben ist (s. das Glossar und vgl. oben zu v. 291). 3622 findet sich allerdings wieder *d' ici* (*a*), das auch im Glossar beibehalten ist. — 4609, 7664, 7685, 7880 *Crestian* (= *chrétien*), mit Majuskel, entspricht nicht der sonstigen Schreibweise des

Herausgebers, der *crestian* 3786, *paien* 4833, 5851, 5931, 6546, 6561, 6570, 7495, 7514, 7580, 7641 etc., *paienor* 48 etc. (s. Glossar) mit kleinen Anfangsbuchstaben schreibt. — 7838: Nach dem Druckfehlerverzeichnis soll hier mit den Hss. AB: *comenderent* statt des von C gebotenen und in den Text aufgenommen *apresterent* eingesetzt werden. Aber das ist wohl ein Irrtum, denn *comenderent* paſst hier nicht, wohl aber zu Ende von v. 7836, wo *apresterent* durch *comenderent* (und einen Punkt dahinter) ersetzt werden muſs. Vielleicht ist dieser Vers im Druckfehlerverzeichnis ursprünglich gemeint gewesen, wogegen sich jedoch die daselbst angegebenen handschriftlichen Lesarten auf 7838 beziehen (vgl. den Variantenapparat). Dann wäre *apresterent* in Vers 7836 ein bloſses Versehen des Herausgebers, während alle drei Hss. an dieser Stelle vermutlich *comenderent* geben.

Bd. II, S. XII, Z. 5 v. u.: CLXXXVIII, lies CLXXXIX. — S. XXIV, Z. 14 v. u.: A *amener*, streiche A. — S. XLVIII, Z. 10 v. u. tilge die Klammer nach LXV. — S. XLIX, Z. 1 ff.: Fälle wie *ber* und *bri* für *baron* und *bricon* sind nicht in gleiche Linie zu stellen mit solchen, wo dem Acc. sing. dem Reime zu liebe ein *s* angehängt ist: *noris*, *labis*, *seignoris*, *arabis*, für *nori*, *labit* u. s. w. Denn es handelt sich ja dort nicht um den „Gebrauch des Nominativs in der Bedeutung des Akkusativs", sondern um neugebildete Akkusative durch Angleichung an den Nominativ singularis *ber* und *bris* (vgl. Mussafia, Zur Kritik und Interpretation romanischer Texte, III. Beitrag, Wien 1897, S. 15, Anm. 3). — S. LXXVIII, Z. 4 lies: *indiquée*. — S. LXXXV, Z. 4 v. u. lies: *acherpes*. — S. 13, v. 33 setze einen Doppelpunkt an Stelle des Punktes. — S. 18 f.: Die mit LXXVI überschriebene Tirade entspricht nicht nur der Tirade LXXVI, sondern auch der Tirade LXXVIII des vollständigen Textes, indem Vers 8—22 die Verse 3066—3082 inhaltlich genau, aber unter anderer Assonanz, wiedergeben. Ein diesbezüglicher Verweis konnte vielleicht zur Einschränkung der Angabe, daſs die Tiraden LXXVII und LXXVIII in DE fehlen, an geeigneter Stelle angebracht werden. — S. 21, Z. 2 v. u.: Was ist *gratté dans D*? Doch nicht *a ce*, da ja die Variante dazu durch ein Semikolon von der fraglichen Angabe getrennt ist. Vielleicht hängt letzere mit dem im Text des betreffenden Verses (LXXVI, 2) befindlichen Doppelpunkt zusammen, sodaſs das in der Hs. davorstehende *eu* nicht bloſs durch den Doppelpunkt als zu tilgen bezeichnet, sondern überdies auch noch ausradiert wäre? — S. 55, Z. 3 v. u.: 12, lies 11. — S. 57, v. 15: Ich würde eher *le viellart Lampatri* lesen; man findet ja im XIV. Jh. sehr häufig diese Bezeichnung eines sarazenischen Würdenträgers mit dem Artikel zu einem Worte verschmolzen, das vielfach auch als Eigenname aufgefaſst scheint (s. Literaturbl. 1898, Sp. 366). — Ib. letzte Zeile: *sus*, lies *Sus*. — S. 63, Z. 16 scheint *ne* für *se* verdruckt zu sein. — S. 89 ist der Punkt und das Anführungszeichen hinter Vers 8 zu streichen. — S. 110, v. 171 lies *ke*. S. 200 *bondir* und S. 209 *estrif* und *estroër* sind nicht alphabetisch genau eingereiht.

Das Glossar und das Namenverzeichnis bringen wertvolle Belehrung. Ersteres ist, wie das bei den Zielen der *Société des anciens textes français* erforderlich ist, so eingerichtet, daſs jedenfalls alles, was nicht mehr neufranzösich ist, angeführt wird, wobei auch die bekanntesten Dinge, wenigstens mit einer oder zwei Belegestellen, nicht fehlen. So sind beispielsweise

nes = *ne les*, oder der Dativ des Personalpronomens *li* für solche Fälle, wo noch ein tonloses Akkusativpronomen, das aber unausgesprochen bleibt, hinzutreten sollte (wie in *je li ai donnee*), mit je zwei Stellen belegt unter Angabe der Uebersetzung *ne les*, bezw. *le lui*, *la lui*, *les lui*. Dagegen ist *li* = nfz. *lui*, oder *li* als Artikel, oder *el* = nfz. *elle* (437) nicht verzeichnet, während beispielsweise G. Paris im Glossar zum *Orson de Beauvais li* = *lui*, *el* = *elle* angiebt, aber wieder nicht *li* als Artikel. Die Grenze ist eben schwer zu ziehen, und eine gewisse Kenntnis der afz. Flexionsformen wird man doch voraussetzen müssen, wenn man sich nicht entschliefst, wie das einige Herausgeber der *Société* tatsächlich getan haben, jedes Wort und jede Form zu verzeichnen. Dem Nfz. abhanden gekommene Wörter oder Bedeutungen dagegen sind wohl stets wenigstens mit einer Belegestelle anzugeben. Im vorliegenden Glossar hätte vielleicht in dieser Hinsicht noch das eine oder andere Wort aufgenommen werden können, beispielsweise *acherpe* 5525 'Tasche'; *baillie* 3302; *bataille* 5401 in der Bedeutung 'Schiefsscharte'; *la blee* 5731; *cors* 7455 (*venir le cors*), 7772 (*an cors*) 'Lauf'; *defoler* 7355 'niederdrücken'; *esgaré* 4267 im Sinne von 'beraubt'; *establie* 5431 (*ont mis lor e.*) 'Aufstellung (von Truppenteilen)'; *la pree* 4628, 4688, 6356, 8017; *recreüe* 6438 'Rückzug'; *rote* 6727, 6882 im Sinne von 'Zug', 'Vorbeimarsch', 'Defilieren'; *saluër* 5820 'beistehen'; *sangles o* (*bliäut*) 4428 'im blofsen ...'; *sisemu* (Var.: *cisamu*) 5241 'Zieselmaus'; *tapin* s. m. 5525; *voire* 7873 'ja'. Den im II. Bande abgedruckten Text der Hss. D und E (= App. I und II) hat Suchier grundsätzlich im Glossar nicht berücksichtigt.

Zu ein paar Wörtern seien mir noch wenige Bemerkungen gestattet. Für *angarde* scheint mir die Uebersetzung mit *avantgarde* blofs in v. 3728 zu passen, während an den anderen zitierten Stellen, wie so oft, ein erhöhter, freistehender Ort, Hügel, Schanze oder ähnliches gemeint ist. Vgl. 5861: *Pas avant autre ont l'angarde montee*, woselbst sie dann dem belagerten Aymeri und seiner Frau sichtbar werden; 5894: *Près de l'angarde, delez le pleseïs, Voit tante ansaigne* u. s. w.; 5934: *Li quens Guillames a l'engarde montee A ·XX· mil homes ... Devant aus gardent el fonz d'une valee, De paiens voient la terre si pueplee ...*; 6571: *Les paiens passent ... Tant que il furent an l'angarde monté*; 6630: *Or sont François an l'angarde montez, Voient Nerbone et le païs delez ..*; 6676: *Il et si home ... Avalerent l'angarde*; 6698: *Et cil s'an tornent ... Après les autres ont l'engarde avalee* (es handelt sich hier um das ganze französische Heer); 6717: *Après les autres ont l'angarde pasee.* — *Baulevre* bedeutet nicht *lèvre inférieure*, sondern Lippe überhaupt, meist in pejorativem Sinne: dicke, wulstige Lippe. Soll die Lippe näher bestimmt werden, so kann es sich in dem betreffenden Vers (687) nur um beide Lippen oder um die Oberlippe handeln ... *mon nés fust tranchié Et le baulevre par desoz reongnié.* Vgl. auch Bd. II, S. 54, v. 28: *A chascun d'eus a ... la balevre copee, Si que du nez leur a fait desevree.* — *Joiel* ist mit *en jeu* übersetzt; *en* ist wohl zu streichen. — Bei *Girart* fehlt die Belegstelle 4044, während sie für die Varianten *Garin* und *Gontier* verzeichnet ist; s. v. *Hermanjart* lies in der zweiten Zeile *Esmenjart*.

Möge der Meister diese Zeilen als ein Zeichen dafür ansehen, mit welch grofsem Interesse ich seine Gabe durchforscht und mich daraus belehrt

habe. Dem Danke für das Gebotene schliefst sich der Wunsch an, dafs derselbe Gelehrte uns auch recht bald das Parallelepos, die *Enfames Guillaume*, zugänglich machen möchte.

W. CLOËTTA.

Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (Rumänisches Seminar) zu Leipzig. Herausgegeben von dem Leiter des Instituts Prof. Dr. Gustav Weigand. Band V—IX (1898—1903).

Dieses Mal bin ich bezüglich der Jahresberichte sehr im Rückstand. Ich will nun endlich meiner Pflicht wenigstens in der Weise nachkommen, dafs ich die in den bisher erschienenen Jahrgängen enthaltenen Aufsätze nach deren Inhalt geordnet aufzählen, worauf ich zu einigen davon Bemerkungen machen werde. Im Voraus möge bemerkt werden, dafs die letzteren keineswegs so reichlich sein werden, wie dies bei den Arbeiten des Herrn Dachselt und Dunker des I. und II. Jahrganges der Fall gewesen.[1]

Was den Inhalt betrifft, so bieten die bis jetzt erschienenen Jahrgänge des Interessanten in Hülle und Fülle. So vor allem in Bezug auf lautliche und flexivische Fragen; es wird da meistens auf Grund eines ungemein reichen sprachlichen Materials operiert und in dieser Hinsicht ist ein grofser Fortschritt gegen frühere Arbeiten auf diesem Gebiete zu bemerken. Hier sind zu nennen: A. Byhan, *e* vor Nasalen (III.) und über die alten Nasalvokale (V.), R. Geheeb, prosthetisches *a* und *s* (V.), A. Storch, Vokalharmonie (VII.), Sanzewitch, germ. und rom. Elemente des Rumänischen (II.), H. Thalmann, über die Pluralbildung (IV.), Fr. Streller, das Hülfsverbum im Rumänischen (IX.), E. Bacmeister, Casusbildung im Singular (IV.), S. Puşcariu, Diminutivsuffixe (VIII.), Weigand, über die Bildung des Imperfecti Futuri (III.); vorwiegend oder ausschliefslich mit der Syntax beschäftigen sich E. Neumann, Personalpronomina (VII.), St. Stinghe, *pe* als Akkusativzeichen (III. und IV.), Dr. Sandfeld-Jensen, Der Schwund des Infinitivs (IX.). Die ältere Periode der Sprache behandelt J. Papp (III.) und C. Lacea, über Dosofteiu (V.).

Wertvolle Beiträge zur Kenntnis des Makedorumänischen (oder nach Weigands Benennung des Aromunischen) bietet als Ergänzung zu dem 1894 erschienenen vortrefflichen Sammelwerke „Volkslitteratur der Aromunen" zunächst der Herausgeber selbst, indem er eine von ihm entdeckte „Codex Dimonie" benannte Handschrift in der griechischen Urschrift zugleich mit einer getreuen Transcription in den Jahresberichten IV. V. und VI. zum Abdruck bringt. Es ist dieselbe Handschrift, von welcher in I. P. Dachselt einen kurzen Abschnitt bearbeitet hatte. Sein in der Vorrede zu VI. gegebenes Versprechen „er werde im nächsten Jb. besondere Studien zu dem Codex folgen lassen" hat W. bis jetzt noch nicht eingelöst, was sich jedoch leicht dadurch erklärt, dafs ihm, und dies mit Recht, vor allem an der Bearbeitung und Veröffentlichung des von seinen Studienreisen mitgebrachten Materials gelegen war. Hierher gehört auch in II. eine interessante Sammlung

[1] S. Zeitschrift Band 22, 429.

von Sprichwörtern und Rätseln, so wie auch in III. einige Anekdoten aus Monastir von G. Sajakdži und die seinerzeit von mir ausführlich besprochene Studie A. Dunkers über den ersten makedorum. Grammatiker Bojadschi in II.

Auch die so wenig bekannte istrische Mundart erhält einige Bereicherung in I. durch Weigand, mit istrischen Etymologien beschäftigt sich derselbe in II. und endlich trägt in VI. A. Byhan das ganze bis jetzt bekannte lexikalische Material zusammen.

Was jedoch diesen Jahresberichten den gröſsten Wert verleiht, sind die gediegenen, auf Grund eingehender an Ort und Stelle unternommener Studien verfaſsten Monographieen über die Art und Weise, wie das Rumänische in den verschiedenen Gegenden gesprochen wird. Ueberall wird eine gewisse Anzahl von Normalwörtern, bei denen Merkmale einer besonderen Aussprache zur Geltung kommen, abgefragt, volkstümliche Texte sowohl in Prosa als auch in Versen werden gesammelt und in einer möglichst phonetischen Transkription veröffentlicht, worauf endlich ein Glossar folgt, in welchem nicht nur interessante dialektische Wörter der jeweilig veröffentlichten Texte, sondern auch manche andere sonst abgefragte Wörter der verschiedenen Patois mitgeteilt werden.

Diese Aufsätze begleitet der Herausgeber öfters mit interessanten Schilderungen der von ihm unternommenen Studienreisen, und es zeigt sich da, mit welchen Schwierigkeiten ein gewissenhafter Sprachforscher kämpfen muſs, wenn er in weltabgeschiedenen Gegenden an Ort und Stelle Studien der gesprochenen Volkssprache unternehmen will. Ohne Opfer lassen sich verläſsliche Resultate auf diesem Gebiete nicht erzielen und die Verdienste Weigands um die Ergründung und Feststellung von Unterschieden in Bezug auf die Aussprache, Flexion und den lexikalischen Bestand der rumänischen Sprache in den verschiedenen Gegenden sind unbestreitbar. Nunmehr werden nicht mehr so vage Angaben, wie sie bei Cipariu, ja bei Weigand selbst, bevor er diese eingehenden Studien unternommen, mitunter vorgekommen waren.

Bis jetzt liegen, um die Zeitfolge der Veröffentlichung beizubehalten, folgende Studien vor: Banater Dialekt (III.), die Körösch- und Marosch-Dialekte (IV.), Samosch- und Theiss-Dialekte (VI.), Dialekte der kleinen Walachei, Serbiens und Bulgariens (VII.), Dialekte der groſsen Walachei (VIII.) und endlich die Dialekte der Moldau und Dobrudscha (IX.). Für X. sind die Ergebnisse einer Studienreise in die Bukowina und Bessarabie in Aussicht genommen. Ueber den Dialekt des oberen Olthales berichtet in V. Sextil Puşcariu. Einen enger begrenzten Gegenstand behandelt in VIII. St. Stinghe, indem er über die Eigentümlichkeiten des Dialektes der sogenannten Schkejer oder Trokaren in Kronstadt berichtet, zugleich einiges über ihre Gebräuche und den bei ihnen herrschenden Aberglauben hinzufügend.

Mit folkloristischen Fragen beschäftigt sich K. Schladebach in I. und III.; in I. bespricht er die bekannte Sage von der Artabrücke, in III. beschreibt er die Form der makedorum. Volkslieder im Allgemeinen.

Wenn ich nun noch einen kurzen Beitrag zur Kenntnis des sogenannten Meglen in V. erwähne, einem von Weigand entdeckten selbständigen Dialekt,

dem er 1892 eine eigene Studie gewidmet, so habe ich den überaus reichen Inhalt der bisher erschienenen neun Bände zur Kenntnis der geneigten Leser gebracht.

Bevor ich einige der mir bei der Lektüre aufgefallenen Einzelheiten anführe, will ich zunächst mit einigen Worten der Stellung Erwähnung thun, welche der Herausgeber gegenüber den meistens unter seiner Leitung entstandenen Arbeiten einnimmt. Dies geschieht mitunter in den kurzen Vorreden, mit denen die einzelnen Jahrgänge eingeleitet werden, indem über die Thätigkeit des Instituts im verflossenen Jahre Bericht erstattet wird. So erklärt W. in IV., er schenke sich ein Urteil über die Arbeiten abzugeben. Weiter fügt er hinzu, die von seinen Schülern ausgesprochenen Ansichten seien durchaus nicht immer die seinigen. Sein Anteil bestehe in der Auswahl des Themas und in Besprechung der Art der Behandlung desselben. Natürlich habe er zuweilen auch Gelegenheit grobe Versehen, wie sie bei Anfängern immer vorkommen, im Laufe einer Arbeit zu verbessern. Mitunter weicht er jedoch von diesem Grundsatz ab, und das von ihm über die in den Jahresberichten veröffentlichten Arbeiten gefällte Urteil lautet mitunter ziemlich streng; so wenn er in **VII.** Storch den Vorwurf macht, er sei in seinem Streben nach Vollständigkeit zu weit gegangen, besonders gilt dies jedoch von der recht ungünstigen Beurteilung der daselbst abgedruckten Arbeit Neumanns über das Personalpronomen.

Uebrigens verspricht der Herausgeber in V. „bei Erscheinen des zehnten Jahresberichtes Nachträge und Verbesserungen für alle vorausgehenden Bände zu bringen“. Nun wird dieser Band bereits in einigen Monaten erscheinen und bei den gründlichen, im Laufe der Jahre in Folge der vielen Studienreisen so sehr vertieften Kenntnissen des Herausgebers kann der Erfüllung dieses Versprechens mit grofsem Interesse entgegengesehen werden.

Wenn ich mich nun daran mache, einige Bemerkungen anzubringen, so möge im Voraus bemerkt werden, dafs in keiner Richtung Vollständigkeit angestrebt wird und dafs in den Fällen, wo ich keine Bemerkungen mache, dies keineswegs soviel bedeuten soll, als ob ich nichts anzumerken hätte: die Besprechung würde da solche Dimensionen annehmen, dafs deren Veröffentlichung in den Spalten der Zeitschrift unmöglich wäre.

Zunächst einige Bemerkungen zu dem wichtigsten Teile der Jahresberichte, den volkstümlichen Texten, wobei ich mir erlaube auch den III. und IV. Band heranzuziehen.

Um kurz und doch erschöpfend zitieren zu können, habe ich die Sache folgendermasfen eingerichtet: die Bände der Jahresberichte werden durch fette römische Ziffern bezeichnet, dann folgt die Seitenzahl, und in runden Klammern zuerst mit römischen Ziffern die Nummer, unter welcher der fragliche Text eingetragen ist und dann die Zahl, welche entweder den Vers oder in prosaischen Texten den Abschnitt bezeichnet. — Praktisch ist die Einrichtung, bemerkenswerte in die betreffenden Glossare als solche aufgenommene Wörter durch den Druck hervorzuheben, es ist daher zu bedauern, dafs dies mitunter unterlassen wird, so **III.** 248 (I. 1) *imalọ*, 270 (XXXIII. 1) *buįęźę*, 253 (IV. 4) *nat*, 294 (LVIII. 8) *gloata*, 289 (LVI. 10) *baṡ*, **VII.** 64 (XVII. 3) *kukúį*, 75 (XLIX. 9) *k'iznovat*, 80 (LIII. 6) *rọzvalọ*, **III.** 269 (XXIX. 1) *viorint*, **VIII.** 310 (LXX. 3) *tabanuri*. Dagegen werden mitunter solche Wörter im Text hervor-

gehoben, welche ins Gl. keine Aufnahme gefunden haben, oder falls es geschehen, dies auf einem Versehen beruht, so **VI.** 44 (VIII. 2) *'udǫ,* **III.** 266 (XXIV. 58) *dǫmbrǫtsosats,* wo uns das mit dem unorganischen, in den Jahresberichten an vielen Stellen nachgewiesenen *d* verbundene bekannte *ǫmbrǫtsosa* begegnet; so auch ib. 273 (XXXVII. 3) *rarǫ* von *frundza* ist doch nichts besonderes, wird auch im Gl. in anderer Verbindung citiert, **VIII.** 305 (LVI. 7) *zaptšii,* im Glossar nicht verzeichnet.

Hieher gehört auch **VII.** 59 (III. 2. 11) *famuįęr'e,* das im Gl. als eine mutmafsliche Kreuzung von *fameįe* und *muiere* hingestellt wird, statt dafs es richtig in *fa* und *muiere* aufgelöst würde. Wie die Sache aufzufassen sei, ist auch W. nunmehr klar, wovon die Gl. von VIII. und IX. Zeugnis abgeben, in VIII. wird sogar dieselbe Verbindung wie hier citiert. Er hätte sicher das Richtige früher schon erkannt haben, wenn nicht V. im Gl. *femęre* von Puşcariu als eine Kreuzung von *femee* und *muĭere* erklärt worden wäre. — Zu *înspika,* oder wie es im Gl. zu V. dialektisch *nsk'iká* heifst, erlaube ich mir auf eine in den von A. Bârseanu und mir 1885 herausgegebenen Doine şi Strigături din Ardeal 302. 21 vorkommende Belegstelle zu verweisen. Warum jedoch in demselben Glossar das Wort *tron* als dialektisch in der Bedeutung von „Kiste“ anzuführen, nachdem das Wort in diesem Sinne auch sonst bekannt ist, s. z. B. bei Ispirescu: *ca să-ĭ deschidă toate tronurile cu haine* 3. 24, *nu găsi de cât un tron odorogitŭ* 10. 13, *într 'unulŭ din tronurile casei zînele aveaŭ o legătură* 149. 7. Anders wäre es, wenn das Wort in der Bedeutung von *coşciug* = Sarg vorkäme.

Dafür hätte ich die Aufnahme anderer Wörter gewünscht, die vielleicht doch nicht so allgemein bekannt sein dürften, so z. B. **VII.** 70 (XXXVII. 1) *katinǫ,* **VIII.** 293 (XXXII. 1) *šiboi,* 303 (LIII. 16) *postavă,* 307 (LXI. 15) *bolbotinǫ,* **IV.** 311 (XXV. 7) *kaznǫ*; dann **III.** 262 (XVIII. 7) *roari,* das allerdings im Texte mit einem Fragezeichen versehen ist, woraus hervorgeht, dafs wir auch im Gl. über das Wort nicht belehrt würden, aber das letztere ist ja bei *kondinat* ibid. 266 (XXIV. 69) der Fall, und doch wird das Wort mit Recht im Gl. verzeichnet.

Was die Interpunktion betrifft, so hängt dieselbe oft von der subjektiven Auffassung der Herausgeber ab und es liefse sich darüber in einzelnen Fällen streiten. Es gibt jedoch Fälle, wo die Anbringung solcher Zeichen unbedingt als ein Fehler aufzufassen ist. Meistens dürften nur Druckfehler vorliegen, da sie jedoch das richtige Verständnis hindern, so mögen hier einige davon angemerkt werden; so **III** 268 (XXVIII. 8) wo *mǫį* (= magis) von *putsuńęl* durch ein Komma getrennt ist, als ob es die bekannte Interjektion und nicht der Komparativ des Adj. wäre; — **VI.** 45 (XII. 7), 54 (XXVII. 89), 46 (XIII. 5—8), **VII.** 60 (VIII. 2), 63 (XIV. 2), 70 (XXXVI. 3. 6), . **VIII.** 282 VIII. 4. 7) ist ein Punkt und 281 (VI. 7), **V.** 186 (21. 19), wieder ein Komma an unrechter Stelle angebracht.

Daran schliefsen sich solche Fälle, wo ich bezüglich der Schreibung mancher Wörter, ob sie als ein oder zwei Wörter zu schreiben sind, Zweife hege. Ich lasse dabei die Frage, ob und inwiefern die streng phonetische Schreibart nicht gar zu sehr auf Kosten des syntaktischen und logischen Zusammenhanges der Satzteile gehandhabt wird, aufser acht und beschränke mich auf solche Fälle, die für mich wenigstens keinem Zweifel unterliegen. Manchmal dürften

auch hier Druckfehler vorliegen, öfters wird der Fehler bereits im Manuskript vorgekommen sein. So **III.** 267 (XXVI. 15) *mạ-i̯frumos* st. *mai̯ f.*; **VII.** 60 (VII. 7) *ma niñkọ*, wo doch die entsprechende Form von *mụnka* also *mạniñkạ* angebracht werden sollte, was auch aus 75 (XLVIII. 7) hervorgeht; — **VIII.** 25. 16 *muñka-i̯*, 17 *bọ-ga-i̯* st. *muñkai̯*, *bạgai̯*; — 288 (XXII. 1) *i-a-dutše̯a* st. *i-adutše̯a*, 294 (XXXIII. 7) *m-ai̯* st. *mai̯*, 304 (LIV. 12. 13) eher *d-ei̯* (= *de cei*) als *de-i̯*, so auch *l-a ta*, **IV.** 302 (I. 17) st. *la ta*, weil hier sonst der vorgesetzte Artikel nicht zur Geltung käme, vgl. auch **VIII.** (LXXII. 17) *bade̯a-l tọu̯* st. *bade̯-al tọu̯* oder *bade̯al tọu̯*. Besonders auffallend und störend ist das **IV.** 309 (XIX. 10) vorkommende *ka pọ* in dem Verse *šu ka tinẹ ka pọ zẹtšẹ*. Das Adv. *ka* kommt allerdings in den Texten in etwas ungewohnter Weise vor; so ist es interessant bei der Zeitbestimmung, wo es „ungefähr" bedeutet, so **VIII.** 283 (IX. 15) *š-ka mui̯ne pot sọ mor*, (vgl. auch in meinen Doine şi Strigături *ca mâne* 240. 1 als Variante zu *de mâne*), dann kommt es auch **VIII.** 309 (LXVIII. 5) *ku neveste ka dọ gụt*, wo es mir nicht ganz klar ist, aber in der oben bezeichneten Stelle haben wir es mit *ka* überhaupt nicht zu thun, sondern mit dem Verb *kapọt*, wie sich dies ja aus dem Zusammenhang ergiebt und thatsächlich steht zwei Verse weiter das richtige *kọpọtat*. — Absichtlich scheint die Trennung der Konj. *dakọ* nicht nur in der Form *de kọ* **VI.** 43 (V. 5), 47 (XVI. 3), 48 (XX. 7) sondern auch in *da kọ* **IV.** 310 (XXII. 5) angebracht zu sein.

Der zuletzt citierte Vers verdient auch in anderer Beziehung erwähnt zu werden. Es ist nämlich überhaupt zweifelhaft, ob hier dieses Wort passe. Man möge urteilen: Das kurze aus sieben Versen bestehende Lied soll den Gegensatz zwischen dem Leben eines jungen Mädchens und dem einer verheirateten Frau schildern. Es ist derselbe Gedanke, der in den oben citierten Doine şi Strigături in dem 51 Verse enthaltenden Lied Nr. 387 ausführlich durchgeführt wird. Die ersten vier Verse stimmen in beiden Liedern im ganzen überein, der fünfte jedoch, der den Gegensatz einleiten soll, unterscheidet sich wesentlich: bei mir heifst es: *dar de când m' am măritat* = seitdem ich jedoch geheiratet, bei W.: *da kọ kụn-mọ mọritai̯*, also statt des klaren *dară* ein unverständliches *da kọ*. Es könnte allerdings *da kọ* die Bedeutung eines *kọnd* haben, das letztere kommt jedoch hier vor und einen tautologischen Gebrauch hier anzunehmen geht nicht recht an. Dazu gesellt sich noch, dafs bei mir sowohl hier, als auch in den Versen 11. 31. 42 der unumgänglich notwendige Nachsatz vorkommt, während bei W. derselbe fehlt und allsogleich ein mit einem *kọ* eingeleiteter Causalsatz folgt. Es könnte allerdings das *da* des 5. Verses bei W. als eine Verkürzung von *dar(ă)* erklärt werden, was würde jedoch das nachfolgende *kọ* sein? Ich weifs, dafs das Wörtchen *kọ* öfters pleonastisch gebraucht wird; alle Beispiele jedoch, die ich aus den Jahresberichten selbst und auch sonst anführen könnte, sind ganz anders geartet. Aber auch dann, wenn hier ein solches *kọ* nachgewiesen werden könnte, bleibt es sicher, dafs nach diesem Verse wenigstens ein Vers fehlt, was auch äufserlich daran zu erkennen ist, dafs zu dem Versausgang *mọritai̯* kein entsprechendes Reimwort vorliegt.

Was ist nun in solchen Fällen, wo offenbar der Gewährsmann einen lapsus memoriae hatte, zu machen? Es sind da zwei Fälle möglich: entweder bemerkt der Aufzeichner den Mangel, solange er sich noch an Ort und

Stelle aufhält und da ist die Sache leicht gutzumachen, indem das Lied von einem andern, der es kennt, nachgesagt oder der Gewährsmann selbst zu einer Wiederholung veranlafst wird, bei welcher ihm vielleicht das früher Vergessene einfällt. Der zweite Fall ist weniger günstig: der Sammler wird den Mangel erst dann gewahr, wenn er an die Veröffentlichung des Materials geht und dabei an seine Aufzeichnungen gewiesen ist. Soll er nun dieses Mangels halber den betreffenden Text weglassen oder etwa nach seinem Gutdünken, vielleicht auf ähnliches anderswo veröffentlichtes sich stützend, stillschweigend vervollständigen? Meiner Meinung nach weder das eine noch das andere: es weglassen wäre schade, besonders in Werken, wo die rein sprachliche Seite in den Vordergrund tritt, wie dies hier der Fall ist; es ohne weiters stillschweigend ergänzen geht auch nicht an, da es einer Fälschung gleich käme. Nichts hindert jedoch in einer Anmerkung den wahren Sachverhalt bekannt zu geben und die mutmafsliche Ergänzung resp. Verbesserung nach einem denselben Gegenstand behandelten Texte als eine Hypothese anzubringen. Besonders wäre dies dort angezeigt, wo das Verständnis des Textes ohne eine solche Ergänzung resp. Korrektur Schwierigkeiten bietet. Manchmal kommen in unseren Texten solche das Verständnis erleichternde Bemerkungen vor, könnten jedoch erheblich vermehrt werden.

Zu dem, was soeben gesagt, folgt eine Auswahl von Stellen, die mir in der oder jener Beziehung eine solche Anmerkung zu verdienen scheinen. So IV. 302 (II. 12) nach dem befehlenden *laso̜* sollte der zweite Imperativ mittels *de* (hier *do̜*) = *și* eingeleitet werden, statt mit *da*, welches durch *dar* glossiert wird; dieses würde nur dann passen, wenn die beiden Imperative einen Gegensatz ausdrückten, was jedoch nicht der Fall ist, da hier das positive *lăsa* dem negativen *nu bate* gleichkommt. — 305 (IX. 10) in *ko̜ nu mo̜ spurka šu̯ po̜ mińe*, ist entweder *ko̜* pleonastisch und der Rest ist ein negativer Imperativ, oder ist *ko̜* causal zu dem vorhergehenden *šo̜dz akaso̜*, dann jedoch fehlt nach *mo̜* ein *i̯* aus *vei*. — 308 (XIV. 7) *la dužmań bíń-l'e̜ po̜rut*, fehlt offenbar das Hilfsverb *o*, welches mit dem vorhergehenden *l'e̜* in e i n e Silbe verwachsen soll. — 322 (LXIII. 8) in *ko̜ zo̜u̯, noi̯ bań ku̯ts om da* || *galbeń, taler ku mertsa* würde ich lieber eine pleonastische Wiederholung des am Versbeginn stehenden *kǫ́* + *ts* (= dir), als den Plural von *ku̯t* (= vie viele) sehen; dann müfste allerdings nach *da* ein Komma stehen. — III. 266 (XXIII. 47) aus dem Zusammenhange geht doch hervor, dafs hier der sprechende in dieser Rede gerade so von s e i n e m Vater spricht, wie er eine Zeile höher von s e i n e m Pferde gesprochen; kann da das *so̜u̯* stehen bleiben? — 272 (XXXV. 20) wirklich *nu mo̜ do̜* als negativer Imperativ und nicht *nu mo̜ da*? — und in demselben Texte v. 24, ist der Vers *so̜ tše̜ vo̜d, sara ku̯nd pru̯ndzeštš* als richtig zu bezeichnen? Unmittelbar davor steht *so̜ tše̜ vo̜d, sara ku̯nd tšiń*, also wieder *sara*, hier jedoch richtig: handelt es sich doch um das Abendessen. Die beiden letzten Verse sollten vielleicht lauten:

dzimińatsa ku̯nd pru̯ndzeštš,
pro̜sto̜ dzu̯ kum [mai̯] trai̯eštš.

Auch in formaler Beziehung befriedigt diese Fassung vollkommen. So ein überzähliges, den Bau des Verses störendes Wort wie hier *sara* sehen wir auch VII. 68 (XXX. 3), wo das an der Versspitze stehende *pui̯ko̜* weggelassen werden

sollte. — 279 (XLV. 3) *dar la lukru nu poatše duše,* was ist hier das Subjekt, wohl „ich"? vgl. meine Strigături 209. 6 *am o mândră ca ş'o cruce* ‖ *şi la lucru n'o pot duce,* wahrscheinlich auch hier etwas ähnliches, übrigens hat dieser Vers auch um eine Silbe mehr als die beiden ersten. — **V.** 179 (I. 7) *la fitšor-nu le-ndemuno* ‖ *so za bosiok ŭ-muno,* kommt mir der unpersönliche Gebrauch des Verbs *îndemna* sonderbar vor und ich möchte beinahe glauben, daſs an dessen Stelle das bekannte *nu le dă mâna* (auch im Alban. bekannt) stehen sollte. Ist jedoch wirklich das Verb *îndemna* hier als gesichert anzunehmen, dann würde dieser Gebrauch eine Anmerkung verdienen. Eine interessante Verwendung desselben Vb. als eines Intrans. in der Bedeutung „sich aufraffen, beeilen" findet sich **VIII.** 291 (XXVII. 1) *„undemne, murgule, la drum!"* — **VI.** 45 (XII. 12) der Vers ist mir dunkel, da ich mir das *'el'e* nicht zu deuten weiſs. — 45 (XI. 4) wirklich *dedi* statt *vedi?* Allerdings kommt 47 (XVIII. 3) *d'eni* statt *veni* (Infin.) vor, aber hier beruht das *d'* auf dem betonten *e,* worauf es sich analogisch auch vor unbetontem *e* einfindet, während *ĭ* in *videt* auch wenn es betont ist einem vulglat. *e* gleichkommt. — **VII.** 61 (IX. 3) bietet das Beispiel einer offenbaren Ungenauigkeit, ob dieselbe auf die Rechnung des Gewährsmannes oder des Herausgebers zu setzen sei, ist schwer zu entscheiden. Der Vers lautet: *da tu dormĭ durmirea dus!* Wie ist der Vers aufzufassen? Ist etwa *durmirea* ein inneres Objekt im Accus. zu *dormĭ?* Was soll jedoch mit *dus* geschehen, oder soll es etwa als ein Adverb gedeutet werden wie z. B. *des?* oder bezieht sich das Wort auf das Subjekt? Das wäre möglich, würde jedoch wenig nützen, da hier die Geliebte *„mundra"* angesprochen wird, weshalb es doch *duso* heiſsen müſste. Es soll auch thatsächlich *duso* lauten, st. *durmirea* muſs jedoch das bekannte Imperfectum Futuri, über dessen Bildung W. selbst in **III.** eine so ansprechende Hypothese aufgestellt hatte, eingesetzt werden, also *durmi-reai duso;* später in **VIII.** ist ihm dergleichen nicht mehr passiert, denn der gleichbedeutende Vers 299 (XLIV. 3) lautet hier *ši tu dorm-dormi-reai morto.*

Uebrigens sollte nach dieser Entdeckung bezüglich des mit dem nachgesetzten Suffix gebildeten Konditionals keine solche Schreibung wie **VIII.** 303 (LII. 16) *fir-ar* st. *fi-rar* vorkommen, während 306 (LIX. 20) *plesni-rar* richtig geschrieben wird. — 308 (LXV. 3) ist mir der Vers *niš-norok niš-nu voiesk* unverständlich; ist nicht etwa hier *norok* aus *nu* oder *nu-l rog* verhört worden? jedesfalls würde es besser sowohl in den Sinn als auch in die Konstruktion passen. —

Sonst habe ich in den Texten manche interessante Erscheinung bemerkt, von denen hier einige Belege folgen mögen. **III.** 276 (XLII. 6) *š-au o dus* st. des gewöhnlichen *š-o au dus* oder *š-au dus-o;* so ist auch ibid. 279 (XLVI. 2) *dragu-i-m* die Stellung des Hilfsverbs zwischen dem praedikativen Adjektiv und der Ergänzung im Dativ auffallend. — **V.** 184 (17. 4) ist *žoro* nur des unregelmäſsigen Stammvokals (*o* st. *u*) halber hervorgehoben und ins Gl. aufgenommen worden; was nun die Bedeutung und Rektion betrifft, so hätte Erwähnung verdient, daſs es sich hier um den Soldateneid handle, *a jura pe cineva* = jemandem den Eid abnehmen; gewöhnlich wird in diesem Sinne *sub steag* = unter der Fahne, hinzugefügt, so Doine 590. 4, 591. 2. — **VII.** 70 (XXXVI. 3) kommt *a lua* als intransitives Verb in der Bedeutung „eine

Richtung nehmen, sich begeben" in der Imperativform *ja* vor; es hat also dieselbe Bedeutung, als wenn es mit dem das Neutrum vertretenden Pronomen *o* verbunden wäre. — **VIII.** 289 (XXII. 13) bietet uns das Verb *face* als reflexives Verb in praegnanter Bedeutung; das Tischlein „deck dich" wird also aufgefordert: *fọ-te ku tot felu dọ muñkorĭ.* Nebenbei gesagt ib. 68 (in den zwei letzten Zeilen) kommt von diesem Verb der Infin. *fọtša* und gleich darauf *fatše* vor; ist es bloſser Zufall, daſs bei dem ersten als Ergänzung ein Subst., bei dem zweiten das Interrogat. *tše* vorkommt? — Ebenso ib. 292 (XXVIII. 7) *a sta de cineva* in der Bedeutung von „in jemanden dringen, frz. insister". — 301 (XLVIII. 5) *ạlor* als Ansprache von mehreren Personen, wie dies sonst ganz gewöhnlich im Vokativ Plur. der Subst. sowohl Masc. als Fem. geschieht z. B. *Domnilor şi Doamnelor*! — *lua* in der Bedeutung „kaufen" **VIII.** 306 (LIX. 7. 10. 11); zu *gikaš* **V.** 189 (Gl.) vgl. *ghicăšel* resp. Pl. *ghicășei* Doine și Strigături 136. 5. **VII.** 53 macht W. auf den interessanten Vokativ *cuce* neben *cucule* aufmerksam; denselben kann ich auch aus meinen Doine belegen und zwar 11. 5, 230. 10, 603. 1. — **VIII.** 284 (XIII. 2) interessant *feritše* mit *de* und zwar als Subst. fem., obgleich in ähnlicher Weise auch Adjektiva mit der Praeposition *de* verbunden werden und Cihac auch *fericit de tine* = te felicem anmerkt. Wenn es nur solche Beispiele gäbe wie *f. d'ĕstŭ domnŭ bunŭ* Teod. Poes. p. 22 (17. 1), *ferice de dînsa c'a murit* Creanga 16. 6, *ferice, Ană, de tine* Hodoş, Poesii 125. 2, so könnte man glauben, daſs Cihac, der die Existenz eines Adj. *ferice* im Rumänischen bestreitet, nur in dieser Beziehung Unrecht habe; an unserer Stelle erscheint jedoch das Wort als ein Subst. femin. *kọ nu-ị nitš-o feritše* ‖ *dọ omu ku ịibomnitše*; unzweifelhaft ist die Existenz dieses Subst. in dem von Hinţescu 194. 23 veröffentlichten Sprichwort: *Unulŭ umblă şi străbate* ‖ *şi pe altulŭ fericea 'lu bate.* Uebrigens, da die Existenz des Subst. erwiesen ist, so ist es nicht ausgeschlossen, daſs auch die oben citierten Beispiele das Subst. in sich schlieſsen; dasselbe scheint auch in *ferice de tine a fi* Creanga 270. 12 vorzuliegen. — 288 (XXII. 1) interessante Verwendung der Konjunktion *de* resp. *dọ* in der Bedeutung von *unde, în care*: *ụn tsava dọ tsinẹa kondeị.* Diesen Gebrauch kann ich noch durch folgende Beispiele belegen: *puterea omuluĭ de era lângă ea* Stănc., Basme 64. 7, *o ţigancă roabă de fusese ibovnică* 50. 6, *oul ăla .... de-l găsiŭ* Ispirescu 208. 11, *veni împrejurarea de nu cunoştea* Conv. Lit. **XI.** 5 (172. 10—11). Auch das Verb *remânea* mit der Praeposition *de* und einer sachlichen oder persönlichen Ergänzung dürfte nicht allgemein bekannt sein; in **VIII.** 302 (XLIX. 16. 17) heiſst es: *kụnd o zitše* (näml. *popa*) *aleluị,* ‖ *ịoụ dọ dragoste rọmụị*, da bedeutet es wohl: „ich lasse von der Liebe ab, höre auf zu lieben." Mit dem persönlichen Objekt wird es bedeuten „ohne jemanden bleiben, um jemanden kommen", so ibid. 305 (LVIII. 3—4) *frikọ mi-e k-o sọ mor mụịne,* ‖ *ši rọmụn mụndrele dọ mine* und so auch in der Sammlung Culegere de poesii populare *io mĕ duc rĕmâi de mine* 92. 12, *ca de min-a rĕmânea* 85. 18, *acum chiar rĕmâiŭ de mine* Pop-Reteg. II 56. 9. — Auch der reflexive Gebrauch *a se călări pe cineva* im Sinne von *a încăleca* **III.** 276 (XLIII. 4), ebenso ibid. 13 *a lăpăda sus* nicht „wegwerfen" sondern „werfen im allgemeinen". Eigentümlich ist auch der Gebrauch von *a se birui cu cineva* und *a lupta pe cineva* in zwei unmittelbar nacheinander folgenden Versen ibid. 295 (LVIII. 25. 26): *ku ịa sọ tšẹ biruịeštĕ,* ‖ *dakọ fata viị lupta*; man

sieht, daſs die beiden Verba sowohl ihre Bedeutung, als auch ihre Rektion gegenseitig ausgewechselt haben: wir würden erwarten: *ku ịa sọ tṡẹ luptś* und *dakọ fata viị birui* = „ringe mit ihr und wenn du sie besiegt haben wirst", während hier zuerst von einem Siege und dann erst vom Ringen die Rede ist. Dies würde nicht viel bedeuten, da ein solches ὕστερον πρότερον öfters vorkommt, aber die Rektion der beiden Verba bildet die Hauptschwierigkeit. Daher fühlte W. das Bedürfnis das Verbum *a se birui cu cineva* ins Gl. aufzunehmen und also zu glossieren: „*biruịesk* beherrschen, besiegen, refl. LVIII, 25, seine Kräfte messen, kämpfen", was eben nur für dieses Beispiel eigens gemacht zu sein scheint, ohne daſs man weiſs, ob es auch sonst so vorkommt. — ibid. 7—8 ist das Beispiel eines Anakoluths zu verzeichnen; die zwei Verse lauten *kọ voịniši dọ vụrsta mẹa* ‖ *l'-i gloata d-ụnsurat,* ‖ *dar ịoụ nu m-am kununat,* was folgenden Sinn haben dürfte: „denn Helden von meinem Alter haben bereits heiratsfähige Kinder, während ich noch nicht verheiratet bin"; der Anakoluth besteht darin, daſs der Satz mit dem Worte *voịniši* als Subjekt begonnen, dann jedoch ein anderes Subj., *gloata*, eingesetzt und auf das erste Subjekt mittels *l'i* verwiesen wird. — **VIII.** 305 (LVIII. 6) *kare mọ ịubẹam ku ẹa* ist insofern interessant, als hier das Relativpronomen, dessen Verhältnis zum Verbum erst nachträglich beim Personalpronomen bezeichnet wird, *kare* und nicht *tše* heiſst, wie dies der Fall zu sein pflegt; in dieser Beziehung kann ich noch einen interessanten Beleg aus meinen Doine anführen 537. 3—4 *cele douĕ ḑile grele* ‖ *care-i sâmbăta 'ntre ele.*

Dazu noch einige weniger wesentliche Korrekturen, meistens sind dies Druckfehler **III.** 252 (IV. 3) *ụn grọdźinọ* (l. *ụñ*), 279 (XLVI. 10) *o kas-sọ fiẹ* (l. *akas-*), 286 (LIII. 6) *un* (l. *ụn*), 295 (LVIII. 23) *so* (l. *sọ*), 295 (LVIII. 17) *nu ụmblatọ* (l. *ne ụ.*?), **IV.** 310 (XXIII. 8) *ṭiẹ* (l. *tsiẹ*), 316 (XLIII. 8) *ʿodininiị* (l. *ʿodiniị*), 38 (XLVII. 4) *šọ* (l. *sọ*), **V.** 179 (3. 2) *ăsarọ* (l. *asarọ*), 181 (7. 2) *kọ ńi falọ* (l. *kọ ń-i falọ*), vgl. meine Strigături XXXIII. 2, wo ganz genau die beiden ersten Verse vorkommen, nur daſs dort *rumenẹa*, hier jedoch *cinăşea* den Schluſs des ersten bildet; — **VI.** 43 (IV. 3) *fstše* (l. *fatše*), 48 (XVIII. 6) *plunže* (l. *plụnže*), 57 (XXIX. 5) kaum *atšị* st. *atši*, da es doch mit *tri* reimen soll; die Form mit einem *ị* im Auslaut dürfte nur *aitšị* eigen sein; 51 (XXV. 1) *'aịd'e mińe ši d'e mińe* wohl zu lesen *'aị d'e m.*; — **VII.** 68 (XXX. 13) *pọnọ aị ịubi pe puịka* wohl *a ịubi* ohne *ị* nach *a*, 72 (XLI. 16) *mi* l. *mi-i* oder wenigstens *m-i*, damit der st. eines Possess. pron. gebrauchte Dativ des pers. Pronomens ersichtlich sei. — **VIII.** 62 (VI. 31) *las neịkọ numaị veni* ist zwar klar, daſs wir es hier mit der Bedeutung „nicht mehr" zu thun haben, weil sonst der Infin. im Sinne eines Imperativs unmöglich wäre, sonst ist es jedoch ganz praktisch, den Unterschied zwischen *numai* = nur und *nu mai* = nicht mehr auch in der Schrift zu machen, wie derselbe auch in der Aussprache gemacht wird. Vgl. auch das allerdings schlecht geschriebene *nu maị* 294 (XXXIII. 7) — 294 (XXXIII 9) *rọsorẹats* (l. *rọsọrẹats*); 80 (XVI. 40) *stup* aber ibid. 66 *stop*; 285 (XVI. 4. 5) möchte ich nach *kalu* und *neịka* je ein *ị* hinzufügen. — 312 (LXXIV. 6) fehlt *ka* vor *kọrdọ*, was auch daraus zu ersehen, daſs in diesem Verse, wenn er nicht gehörig ergänzt wird, eine Silbe fehlt. — Auffallend ist auch folgendes. In der Beschreibung der Volkstracht der sog. Schkjejer oder Trokaren werden **VIII.** S. 7 hohe Absätze der Stiefel *kopurĭ* genannt; im Gl. nun wird mit Hinweis auf diese

Stellë *kour*, plur. *kouŕ* citiert. Nun könnte man im Gl. einen Druckfehler vermuten, denn *kour* paſst nicht in die alphabetische Ordnung (es müſste erst nach *koturlesc* kommen), streng genommen paſst weder *kopur* noch *kopurĭ* hin (allerdings nur um ein Wort), dafür würde *kop* ganz gut hinpassen, in welchem Falle wir es mit der Abstrahierung eines falschen Singulars *kopur* aus dem richtigen Plural *kopurĭ* zu thun hätten und *kour* resp. *kouŕ* wäre dann thatsächlich ein Druckfehler.

Wenn **IV.** 292 die Wahrnemung gemacht wird, daſs ein mit einem Possessivpronomen verbundener Verwandtschaftsname auch im Genitivverhältnis unverändert bleibt, so möge mir erlaubt sein darauf hinzuweisen, daſs auch in meinen 1885 erschienenen Doine și Strigături ähnliche Beispiele vorkommen. Besonders möge hier des 125 (CCLXXII. 11) vorkommenden Falles Erwähnung geschehen, wo dies nach der einen Genitiv regierenden Praeposition *inaintea* geschieht: *pare c'am făcut tot rĕu* || *inaintea tată-meu.* Seither wird öfters dieser Erscheinung gedacht, so unter anderm auch **IX.** 184, wo sich jedoch neben richtigen Beispielen auch unrichtige eingeschlichen haben, so *tọtuni sọu, frọtsuni ńọu, sori-mi, vari-mi* (st. *soru-* oder *soră-mea, vară-mea*), *muni-sọi* und *muni-sa*; sollten auch diese Beispiele zu der oben erwähnten Regel vollständig passen, so müſsten die soeben citierten Formen der betreffenden Substantiva auch im Nomin. neben den gewöhnlichen vorkommen, was doch kaum der Fall sein dürfte. Daſs bei der Umschreibung des Genitivs mittels des vorgesetzten *lu* (= *lui*) das Subst. keine Veränderung erleidet, versteht sich doch von selbst; wenn hier etwas zu bemerken wäre, so wäre es der Umstand, daſs das Rumänische gerade so wie das Italienische bei Verwandtschaftsnamen im Singular den sonst üblichen nachgesetzten Artikel wegläſst, wie denn überhaupt die Unflektiertheit sei es des Verwandtschaftsnamens oder des Possessivpronomens oder beider zugleich nur vom Singular gilt, was so viel ich sehe, nur Lacea in seiner Arbeit angemerkt hatte.

Bevor ich die Texte endgiltig verlasse, möge noch einer Sache Erwähnung gemacht werden. Es betrifft dies die in denselben vorkommenden Buchwörter, welche nicht als Eigentum des Volkes im engeren Sinne des Wortes betrachtet werden können, so besonders *amor, amant* u. a. Ich muſs allerdings gestehen, daſs sich auch in die von A. Bârseanu und mir 1885 veröffentlichten Doine şi Strigături din Ardeal 311 (DCXXII. 34) ein *amorul* vorfindet: *Dar mi-i jele, frate, jele ..... De amorul mândrei mele.* Ich war auch ganz entsetzt darüber, daſs sich ohne unser beider Verschulden (indem die Korrekturen nicht von uns besorgt wurden) dieses der Volkssprache durchaus fremde Wort statt des richtigen *amarul* eingeschlichen und beeilte mich den Druckfehler wenigstens im Glossar zu korrigieren. Nun sehe ich im Glossar zum IX. Jahresberichte: „*amur* (*amór*, *ʿamór*, *ʿamant*) = Schatz, sind volkstümlich gewordene Fremdwörter, die das für das Versmaſs unbequeme *ĭubovnic* zu verdrängen scheinen“ und es wird **XII.** 7 citiert: *o źuram pi sfụntu sọre* || *are alt amur o n-are?* Das ist doch kein genügender Grund, da es doch für den Begriff sehr viele andere sowohl zwei- als auch einsilbige Wörter giebt z. B. *drag, drăguț, bade, bădiț, iubit, puiu* u. A. Uebrigens bereits im Gl. zu VIII. heiſst es: *ʿamant, ʿamandọ* = Geliebter, Geliebte, sind volkstümlich geworden und *ʿamurẹsọ* = Geliebte cfr. *ʿamant.*

Dies kann allerdings nicht hindern einen solche Wörter enthaltenden Text

zu veröffentlichen aber auch nicht ermächtigen, das verpönte Wort eigenmächtig durch ein volkstümliches zu ersetzen; handelt es sich jedoch um das reine Volkslied als solches, das als eine unwillkührliche durch keinen von aufsen kommenden Umstand beeinflufste Emanation des Volksgeistes zu betrachten ist, so kann man zweifeln, ob nicht das ursprünglich ganz korrekte Lied von einem von der Kultur wenn auch ganz wenig berührten Individuum in dieser Hinsicht mehr oder weniger absichtlich abgeändert wurde. Die Aenderung liegt ja nahe genug; es giebt so viele gelehrte Doinen, Romanzen, Liebes- und Tanzlieder, wo es von solchen dem Volke ursprünglich unbekannten Ausdrücken förmlich wimmelt, diese Erzeugnisse verdrängen bei anderen Völkern allmälich das echte Volkslied, hier sehen wir, dafs ihm solche Wörter wenigstens einen ihm fremden, unpassenden Anstrich geben und dem Kenner den Genufs trüben und verleiden. Wenn nun schon derartige Wörter sich eingeschlichen, so sollten sie doch bereits im Texte als solche bezeichnet werden, welche ins Gl. aufgenommen und dort von einer Anmerkung begleitet werden, dies geschieht jedoch nicht VIII. 61 (VI. 9), wo *amante* sogar als Femin. gebraucht wird und so auch 292 (XXIX. 1) *a sta de santinelọ, redžele, sọluta* in drei Zeilen nach einander, ohne jede Bemerkung im Gl., so auch *amantu* 297 (XXXIX. 6), *batista* 310 (LXIX. 1. 3).

Nun will ich einiges über zwei Arbeiten, welche das Altrumänische betreffen, bemerken, zunächst zu III. Hier hat Ion Papp eine vom Jahre 1651 datierende Psalmenübersetzung mit zwei anderen rumänischen, der sog. Psaltirea şcheianā und der von Coresi, und dann der Lutherschen deutschen verglichen. Das hier zusammengetragene Material brachte W. selbst in der Vorrede zu III. in entsprechende Kategorieen, wie ich seinerzeit bereits darüber berichtet. Die von Papp angestellte Vergleichung hat jedoch auch einen andern Wert, auf den ich hier aufmerksam machen will. Allerdings müfste der Vergleich ganz durchgeführt werden und nicht nur auf wenige Beispiele beschränkt bleiben. Aus der Vergleichung der drei rumänischen Redaktionen ergiebt sich nämlich, dafs sehr oft die hier in Betracht kommenden Ausdrücke synonym sind so z. B. *fălie, trufă*; — *gligan, mascur*; — *faptul, lucrul, délele*; — *durorile, neputinţele*; — *fămeile, ocinele*; — *huliră, împutară*; — *laţuri, cursă, mréje*; — *măruntailor, maţelor*; — *mirodenie, cadilă*; — *nemernic, pribeag*; — *obidă, jaloste*; — *pavăţă, scut*; — *părga, începutul*; — *pesti, amăna*; — *pogănĭ, limbĭ*; — *pojarul, văpaĭa*; — *scurmâ, rîmâ*; — *poticni, împiedeca*; — *povoiu, potop*; — *răşchira, răspăndi, muta*; — *sărătură, slatină*; — *ventre, maţe*.

Dann sind Fälle, wo die beiden andern rumänischen Uebersetzungen etwas anderes aufweisen, als die von 1651 und da ist es nun auffallend, dafs die deutsche Uebersetzung meistens zu der vom Jahre 1651 stimmt, so z. B. *cĭutele, cerbiĭ*, Hindinnen; — *dosădea, pleca*, thät mir wehe; — *fac a înnota, laŭ*, ich schwemme; — *fuşte, arma*, Spiefs; — *încălcie, legă*, verstrickt; — *legătură, zisă*, Bunde; — *veţi leşui, cădeţĭ*, stellt ihr nach; — *măgură, pădure*, Berg; — *oborŭ, vence, învenge*, stofse sie hinunter; — *ocină, destoĭnicie*, Erbe; — *răstinduse, răspund*, trotzlich reden; — *stemă, sfinţenie*, Krone; — *suguşă, cleveteascā*, Gewalt thun; — *tulba, deşideratul, pohtitul*, Köcher; — *unişor, născut*, Einsame; — um so auffallender ist der entgegesetzte Fall: *zneamăn, spete, spinare*, Schulter.

Eine interessante Variante bietet der letzte Abschnitt auf S. 176: *nu me învăngurâ pre mine,* während die beiden andern rum. Uebersetzungen *nu puturä mine,* die deutsche „haben mich nicht übermacht" aufweist. Es scheint nun auf den ersten Blick, als ob hier nicht zwei Synonyma, sondern ganz andere Ausdrücke einander gegenüberstünden und bei dem Verb *putea* ein ergänzender Infinitiv fehlte. Die Sache verhält sich jedoch so, daſs hier *putea,* wie dies im macedorum. und beim alban. *muit, munn* der Fall ist, die doppelte Bedeutung von „können" und „überwinden, besiegen" besitzt. — Auf S. 179 sehen wir als Variante zu *corturi* das interessante dem jetzigen *sat* entsprechende und dem Ursprung viel nähere *fsat,* alban. *fšat,* das mit dem slav. *sad* kaum etwas zu thun hat, sondern gut lateinisch ist, mag es von *massatum* oder *fossatum* abzuleiten sein.

Wenn ich nun an die in V. enthaltene Arbeit von Const. Lacea über Dosoftei's Viața și petrecerea svinților herantrete, so muſs ich zunächst meinem Bedauern Ausdruck geben, daſs es mir nicht möglich war, das hier besprochene Werk dort zu vergleichen, wo der Verfasser selbst über die Bedeutung mancher Wörter im Unklaren ist. Es ist überhaupt miſslich in einer Arbeit, welche zum Teil auch lexikalisch ist, einen Text zu behandeln, der nur schwer zugänglich ist.

Es ist um so miſslicher, wenn der Autor der von ihm unternommenen Aufgabe mitunter als nicht gewachsen erscheint, für dieselbe nicht die nötigen Vorkenntnisse besitzt und auch nicht geeignete Quellen zur Verfügung hat.

Der Zweck der Arbeit ist: alle Abweichungen von der gemeinen rumänischen Schriftsprache zusammenzustellen, auch solche Wörter, welche in der Litteratursprache als Provinzialismen gelten. Ob das Problem ganz klar, ob es auch überall richtig gelöst wird, darüber will ich hier nicht rechten, bemerke nur zur S. 86, daſs das Verbum *întina* = beschmutzen ganz gebräuchlich ist, Cihac kennt es, und in meinen Doinen kommt es 33. 7 vor; warum wird auch *popi* aus der jetzigen Schriftsprache verbannt und durch *a face pe cineva popă* umschrieben, giebt es doch auch ein *răspopi.* Die Arbeit weist auch einige Druckfehler auf, die leicht zu verbessern sind, daher hier nicht aufgezählt werden sollen.

Die Laut- und Formenlehre wären ziemlich brauchbar, wenn nicht von dem Glossar ein Schatten ausginge, der sich auch auf die übrigen Teile der Arbeit ausdehnt. Schade, daſs es dem Herausgeber, wie aus der Vorrede hervorgeht, vor seiner Abreise nach dem Südosten an Zeit gemangelt hatte, zu dem Artikel, wie er dies seinerzeit bei einer ähnlichen Arbeit von Ion Papp gethan, Bemerkungen zu machen und verbessernd einzugreifen. Es würde da nicht nur manches der vom Autor im Glossar gemachten Fragezeichen entfallen, sondern auch mancher Irrtum noch rechtzeitig verbessert werden.

Gerade hier vermiſst man entweder das besprochene Werk oder wenigstens ausführliche Citate; manches würde sich vielleicht auf diese Weise erklären, was dem Leser dunkel geblieben ist. Man sollte glauben, daſs die Hörer des Seminars vor allem die Arbeiten ihrer engeren Kollegen und ihres Lehrers genau kennen werden. In der Regel ist dies auch der Fall, ja manchmal will es beinahe scheinen, als ob in dieser Beziehung beim Citieren des Guten zu viel gethan werde, was soll es jedoch bedeuten, wenn im Gl. das Wort

pili pl. folgendermaſsen glossiert wird: „ein Tier, welches beim Militär gebraucht wird“ und doch kommt das Wort auf S. VII der Vorrede zu III. nicht weniger als dreimal vor und dazu bezüglich einer Arbeit, die ebenfalls einen altrum. Text betrifft; das Wort bedeutet doch „Elefant“, steht st. *fil*, wovon noch heutzutage *fildiş* = Elfenbein, was dem Verf. gewiſs bekannt ist. Eine ebenso gelungene Glosse bietet er bei *teşituri* pl. = „ein Ding, mit dem man jemanden hauen, schlagen kann“, als ob das Wort auch jetzt nicht existierte und dies in einer Bedeutung, die ganz gut hierher paſst: „Holzscheit“. Aehnlich lautet auch die Definition von *vârtejii* — „ein Werkzeug, mit dem man die Menschen zu quälen pflegte“ (vgl. dazu bei Ispirescu *poruncirā numaĭ de câtŭ vîrteje şi funiĭ grôse* 84. 14 und *slābirā vârtejile* 89. 5). Cihac hat es ebenfalls. — *Osăl* ist „ein Werkzeug, mit dem man jemanden erwürgen kann“ vgl. dazu russ. осилъ = laţ (cu un nod) in Grigorovitza's russ. rum. Wörterbuch. Wie konnte er bei *odialurĭ* ein allerdings mit einem Fragezeichen versehenes „Wohlgeruch“ hinzufügen, da doch die Identität des Wortes mit dem heutigen *ogheal, oghialā* = couverture, rum. *plapomā* nahe genug liegt. Vergl. *mĕ 'nvăleşte Cu oghealul de aclăz* Sevastos, Nunta 151. 2; *douĕ oghĭalurĭ* Marian, Nunta 143. 20. — *odavániea* wird mit einem Fragezeichen versehen, obgleich es auch Cihac in der Form *odovánie* = octave d'une fête aufweist. — *crâng* ist ihm auch unbekannt. Es ist allerdings nicht das bekannte volkstümliche Wort *crâng* = Wald, Dickicht, sondern dessen Homonym, dessen Bedeutung sich aus den folgenden Beispielen ergiebt: *s'aŭ dus sub crîngul cerĭuluĭ* Sbiera 91. 12, *şĭ-aŭ schimbat . . . cerĭul crîngul săŭ* 166. 28; *pe crângu ceriului* Marian, Nunta 108. 5.

Wie kommt L. dazu, *inoplemenic* mit Krieger (st. Fremder), *jolniru* mit Diener (st. Söldner, vgl. Cihac *joimir*) zu übersetzen. Auch *medelniţā* übersetzt er falsch mit „Glocke“, obgleich ihn über die wahre Bedeutung des Wortes Cihac unter *medelnicear* belehrt hätte. Wie äuſserlich zu Werke gegangen wird, davon giebt auch die Deutung des Verbs *a sa prosti* mittels „sich beugen“, einen Beleg, wahrscheinlich nur darum, weil unmittelbar davor gesagt wird „sie dankten Gott“; daſs jedoch auch von Begegnung (*să tlănirā*), von Begrüſsung (*privitindusâ*) und von der Rückkehr (*săntoarsâ*) des heil. Johannes die Rede war, ist ihm entgangen, das Wichtigste jedoch ist, daſs das Vb. noch jetzt im Russischen „Abschied nehmen“ bedeutet, oder dachte Herr L. etwa an lat. prosternere? — Wie kommt er dazu, die das russ. Wort *poldză* erklärende Glosse des Originals *folosŭ* auſser mit dem richtigen „Nutzen“ auch mit „Aufklärung“ zu übersetzen? Wie unrichtig das Verb *a polzui* mit „erläutern, zur Wahrheit bringen, überzeugen“ übersetzt wird, geht doch deutlich genug aus dem ebenfalls zitierten reflex. *să să folosascâ şi să să polzuiascâ* hervor. Jedes russische Wrtb. hätte ihn darüber belehrt. — *divi* in *núdivi frate nice bănuì* ist ja auch russisch: „wundere dich nicht“. — *izvărjenie* ist nicht „Ende, Urteil“, hat also mit dem bekannten *sfărşenie* nichts gemein, sondern bedeutet dasselbe, was in dem Citat mittels *săl scóţâ din scaunŭ* ausgedrückt ist. — Das H. L. unbekannte *pristâ* = heilig, ehrwürdig (?) als Epitheton der Mutter Gottes ist eine schlecht aufgelöste (eigentlich unaufgelöste) Kürzung des Wortes *precistă*, ähnlich wird es sich auch mit dem rätselhaften *crvăiea* verhalten, obgleich mir das richtige Wort nicht einfallen will. — Bei *prăvirişte* beruht Verstellung statt Vorstellung gewiſs

auf einem Druckfehler, so auch *îngreniat* (st. *îngreuiat*) unter *îngrelatŭ*. — *înţăna* mit „hängen" von einer Brücke ist auch ungenau, vgl. *o leasă de nuele numaĭ înţinată* Creanga 29, 23, auch im übertragenen Sinne, synonym mit „geizig": *omŭ înţinat şi cărpĕnosŭ* Marian, Nunta 603, 24. — Daſs *cinie* wirklich „Werkzeug" bedeutet, was nur als möglich nach dem Zusammenhange hingestellt wird, beweist Sbiera 222, 18 *toate ciniile ţĕsutuluĭ*. Daſs er über *cuciŭ* nichts zu berichten weiſs, obgleich aus dem Citat deutlich hervorgeht, daſs es sich um einen rumänischen Volksbrauch handelt, ist bei einem Rumänen doch auffallend, noch auffallender jedoch, daſs er darüber bei den damals das rumänische Seminar frequentierenden zehn Rumänen nichts hätte erfragen können. Mit den behufs leichteren Verständnisses des Textes im Original angebrachten Glossen hat er manche Schwierigkeiten, so z. B. wenn er die Glosse *hâjŭ* mit „häſslich (?)" übersetzt. Aber mit *hîd* hat das Wort nichts gemein, sondern mit *ghiuj* = alt, alb. Ursprungs.

Ein eigentümliches Versehen ist ihm auch bezüglich eines anderen Wortes, welches im Orrginal wahrscheinlich auch nur als Glosse dienen soll, zugestoſsen. Die Stelle lautet: *şi îmfăşindule în năfrămi şirince cu mirosuri cu unsori scumpe*, der Sinn ist klar: „und indem sie ihn in Tücher mit Wohlgerüchen, mit teueren Salben wickelten". So verstand wohl auch H. L., nur wuſste er nicht, was mit dem Worte *şirince* anzufangen. Da wird ihm nun das ungarische ähnlich, aber doch im wesentlichen verschieden lautende Wort *zsír* eingefallen sein und so übersetzt er tapfer darauf los: „gesalbt, geschmiert" und warum nicht? ist ja doch von *unsori* die Rede, welches mit dem vorhergehenden *mirosuri* ein ἓν διὰ δυοῖν bilden und mittels *unsori mirositoare* übersetzt werden kann. Alles klappt, daher kein Fragezeichen. Und doch stürzt das ganze Gebäude ein, wenn man im I. Bd. von Hăşdeu's Cuvente den bătrânĭ den unter Nr. XXXI 179—224 abgedruckten und erörterten Text „*Catastihul averiĭ mănăstiriĭ Galata*" zu Rate zieht. Dort werden nämlich unter Nr. 183 4 *şirince de taftă* und 277 2 *şirince bune scumpe* als Inventurstücke des Klosters von Galata genannt. Dazu bemerkt Hăşdeu S. 223: „*şirince*" (zweimal) in der griechischen Kolonie Mariepol in Ruſsland noch jetzt *schirinka* bezeichnet, „*basma*, Handtuch", was Grigorović vom griech. χαιρίς ableitet, in Wirklichkeit jedoch ist das Wort von den Türken oder Tartaren genommen worden: türkisch *şehreng* persischer Stoff". Wir sehen also, daſs Dosofteiu das volkstümliche, ihm bekannte Wort *şirincă* dazu benutzt, um das weniger bekannte *năframă* zu glossieren, daſs es jedoch mit dem ung. *zsír* gar nichts zu thun habe. — Wirklich *orbicini* und nicht *orbici*? Aus dem zitierten Gerundium *orbicindusâ* läſst sich doch nur das letztere abstrahieren. — Ist nicht in dem sonst unverständlichen *nitrieaĭ* (woraus H. L. einen Infinitiv *nitriea* abstrahiert) das Verb *trăi* also Imperf. *trăiaĭ*, *trieaĭ* (sowie *străin*, *striin*, *strin*, *grăiesc*, *griiesc*, *griesc*) enthalten? *ni* = *ne* = uns als ein sogenannter ethischer Dativ. — Unter *pomitica* beruft sich L. auf Gaster, indem er dessen *refus* zwar mit „Versagung, Weigerung" übersetzt, aber ein Fragezeichen hinzufügt. Mir ist der Sinn auch nicht klar, bei Lacea wird er jedoch noch unklarer, indem er die folgenden drei Wörter *a de portulŭ* als ein einziges Wort schreibt; da hätte er doch auch das sonst unbekannte Wort *adeport* ins Glossar mit aufnehmen sollen.

Doch genug davon, es tut mir wirklich leid, dafs bei der gewifs mit Liebe, jedoch mit ungenügender Vorbereitung unternommenen Arbeit nicht früher eine Revision von berufener Seite unternommen wurde, denn auf diese Arbeit pafst die in der Vorrede angebrachte Erklärung nicht, dafs die hier zwar als notwendig angesehenen Bemerkungen und Verbesserungen nicht angebracht wurden, „weil sie das Gesamtresultat nicht beeinflussen“: dies könnte sich eher auf die in demselben Bande abgedruckten Arbeiten von Geheeb und Byhan beziehen, bei Lacea, besonders im Glossar, kommt es eben ausschliefslich auf die Einzelheiten an und da begegnet man argen Verstöfsen.

Es erübrigt mir noch über das Istrorumänische Glossar von Dr. Arthur Byhan in VI etwas ausführlicher zu handeln, um dann nach einigen wenigen Bemerkungen die ohnehin stark angewachsene Besprechung abzuschliefsen.

Das Ziel, das B. bei der Arbeit verfolgte, war „alles ihm zugängliche Material zu sammeln und zu bearbeiten“. Ich nahm mir nun vor, meinerseits nachzuprüfen, ob und inwiefern das auch mir zugängliche Material präzis und genau wiedergegeben ist. Ich überschätze diese meistens nicht besonders wichtigen Berichtigungen durchaus nicht, die Sache war mir übrigens dadurch erleichtert, dafs ich mir bereits vor Jahren behufs leichteren Nachschlagens ein alpabetisches Verzeichnis des hierher gehörigen Wortvorrates angelegt hatte. Das Verdienst, in sachlicher Beziehung Byhans Arbeit einer gründlichen Revision unterworfen zu haben, gebührt Matteo Bartoli, der in den Studj di filologia romanza, vol. VIII, fasc. 23 eine über 100 Seiten umfassende viele wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen enthaltende Rezension des VI. Jahresberichtes veröffentlichte, wovon auf Byhan's Arbeit volle 100 Seiten entfallen.

Im ganzen und grofsen ist die Wiedergabe und Citierung genau. Wenn nun eine etwas längere Liste von Versehen folgen wird, so möge dies nicht als ein Widerspruch angesehen werden: verteilen sich doch die angemerkten, mitunter geringfügigen Versehen auf mehr als 200 Seiten. Die Versehen sind folgender Art: 1. Eine der von Byhan consultierten Quellen wird nicht zitiert, so zunächst Ive: *askutọ* 3, *amnọt* 3 (noch dazu ganz falsch übersetzt mittels di buon' ora), *bọte* 7, *derpói* 5 (allerdings schlecht übersetzt), *hitl* 16, *kodri* 6. 11, *kolači* 9, *kọnd* 9. 14, *puknaě* 8 (unter *pokni*), *reskoperl* 16, *smuntl* 8, *sritŝẹ* 10. — Gartner: *bumbọ́k* 372, *buŝni* 668, *e* 1358, *nọ́tŝvẹ* 482, *ọntrebọ* 298, *pioịi* 1096, *pezẹ̆i* 326, *putsin* 721, *spir* 1041; mitunter kommen hier zwar die Zahlen vor, aber nicht der Name, so *bọt* vor 135. 607, *ịirimẹ* vor 201. 711. 811, *vịaị* vor 1185. — Dann giebt es auch Beispiele, wo der Name zwar vorkommt, aber nicht die Zahl, wenigstens nicht alle Zahlen, so *añgúŝt* 1245, *bẹ* auch 615, *digni* auch 1192, *domnu* auch 1336, *kọrle* auch 642, *turnọ́* auch 1194. Majorescu, d. h. die Bezeichnung, dafs es sich bei ihm vorfindet, fehlt bei: *bukin*, *gọndi*, *grọs* (subst.), *kaltsétẹ*, *kalamọr*, *kamin*, *kisni*, *klọ́fter*, *kodru*, *korb*, *kọ́novẹ*, *kọpéstru*, *kúskrẹ*, *kúskru*, *lẹ́mnẹ*, *nọ́ŝte*, *oŝtaritsẹ*, *otọ́vẹ*, *paún*, *paunitsẹ*, *pekurọ́r*, *pésẹ*, *pịot*, *pịótinẹ*, *pírẹ*, *prinde*, *ŝkrit*, *ŝtuk*, *verígẹ*, *svon*; bei *de* (5. Z. von unten) *are de veri* gehört nicht Maj. sondern Ive, dann ibid. in *mai beter de tira* soll es heifsen *betér de tire*. — 2. Auffallend grofs ist die Zahl der Fälle, wo Gartner zwar zitiert wird, jedoch mit einer falschen Zahl. Ich lasse die richtige Zahl der unrichtigen eingeklammert nachfolgen: *bek* 636 (836), *bire* 85 (185), *bow* 344 (843), *désọn* 792 (793),

dîmńe 344 (1344), *dúpę* 1263 (1265), *fóme* 566 (466), *fresk* 103 (1103), *frúnzę* 551 (554), *ịístina* 202 (207), 203 (208), *lǫhko* 304 (334), *maị* 1241 (1242), *mlǫtšǫn* 1005 (1105), *mr̂saw* 704 (714), *osu* 739 (737), *ǫmflǫt* 304 (314), *pézę* 326 (330), *plivi* 889 (884), *pripravi* 54 (9), *privétš* 58 (244), *pure* 1163 (1162), *róįš* 92 (97), *rǫnę* 963 (313), *sęre* 1260 (1266), *siromǫh* 558 (658), *sǫr* 310 (210), *šentézim* 191 (161), *škríńe* 115 (125), *štrokulęi* 514 (513), *trbúh* 253 (815), *unt* 501 (506), *zer* 511 (507), *glǫs* 889 (989). — 3. Ungenauigkeiten, die einzelnen Quellenangaben betreffend. Zunächst Ive: *akmotše* hat er nur *kmoce*, während *akmo* und *akmoçe* in Mikl. Denk. sich vorfinden. — *ašǫ́* bei 75 soll Ive stehen, nicht bei *assa*, welches zu Sl. El. gehört. — *brénę* 3 nicht *brana* sondern *brena*. — *dumireka* auch bei Ive so und nicht *dumerika*. — *nu* Ive 3 hat ein *nu*, das hier nicht verzeichnet ist. — *vlǫški* hat hier Ive sein *vlaško* verbessert, während hier die gefehlte Form steht. — *maị* bei Ive 8 falsch mit *sempre* übersetzt; so auch *néka* falsch 14. — *de ka muri* dopo la morte unter *de* Ive 8 bietet dasjenige Wort, das nicht erfragt werden konnte, womit das unter *dǫkę* Gesagte verglichen werden möge; es ist dieselbe Schreibweise, deren sich auch Weigand in seiner Transkription der volkstümlichen Texte bedient. — 380 *vaĕ* übersetzt Ive in einer Weise, die allerdings unklar ist; wäre es nicht möglich, in *vaĕ* das dr. *vai* zu sehen und dann zu übersetzen: viel Geld verursacht viel Kummer, viel Kummer bringt Freude mit, womit zu vergleichen das rum. Sprichwort *rău e cu rău, dar şi maĭ rău fără rău* und *când aĭ banĭ trebue să aĭ şi duşmanĭ*. — Unter *asęra* hat Ive *asaĕra* in der Bedeutung „heute abend, gestern abend". Byhan läſst diesen, wie es scheint offenbaren Widerspruch ohne Bemerkung, zitiert nur dr. *asearä*, ar. *asẹarǫ* = gestern abend und verweist auf den Artikel *astǫ́rę* = heute abend, womit stillschweigend die Angaben Ive's rektifiziert werden. Bartoli begnügt sich nicht damit, sondern sagt: „dal Terc. ebbi *voj veri a.* che vorrà dire 'verrò questa sąra' o 'domani sera'? Ad ogni modo non ‚gestern abends' per il quale ho invece *sära*." Man sieht also, zu „heute" und „gestern" des Ive ist noch die Möglichkeit eines „morgen" von Bartoli gekommen. Wer hat nun Recht? Von der zuletzt zitierten Bedeutung „morgen" sehe ich ab, da aus der hier vorkommenden Verbindung mit dem Fut. von *veri* ein Zweifel sich nicht ergiebt und in dieser Bedeutung kaum das von *mane* herrührende Adverbium wegfiele. Fast will es mir scheinen, als ob Ive mit seiner doppelten, scheinbar sich widersprechenden Bedeutung „heute und gestern abend" recht hätte. Nur müſste man dem *a* hier in beiden Fällen einen anderen Ursprung und eine andere Aussprache zuerkennen: im ersten Falle wäre es kurz und würde auf der Präposition *ad* beruhen, im zweiten dagegen lang und dann wäre es identisch mit dem Demonstrativpronomen *ăl, a*. Dieselbe Etymologie würde ich auch dem dr. und ar. Worte zusprechen und es nicht, wie dies wohl allgemein geschieht, in der Bedeutung „gestern abend" von *ad seram* ableiten. Man verweist, um diese Etymologie zu stüzen, auf die Verbindung des Subst. *sară* mit *de*, welches „heute abend" bedeutet. Liegt jedoch in den beiden Präpositionen etwas, was diesen Unterschied erklären würde? Ist das jedoch überhaupt richtig, daſs *de sară* nur „heute abend" oder wie Cihac sagt „ce soir" bedeute? Dafür giebt es einen ganz ausgesprochenen Gegensatz zwischen *astară* = *asta sară* aus istam — heute abend und *aseară* = *a seară* = illam = gestern abend. Zur Gewiſsheit wird

diese Vermutung, wenn wir sehen, wie „vorgestern abend“ ausgedrückt wird: *alăltă seară.* Auf den ersten Blick befremdet hier allerdings das *l* nach dem anlautenden *a* statt des erwarteten *a-altă seară*, das *l* hat sich jedoch, um die Verschmelzung der beiden *a* hintanzuhalten, aus dem Masculin *ăl* eingeschlichen, welches wieder dem Femin. mitunter dessen reines *a* entnahm, sodafs schliefslich die beiden Formen sich nur durch den Auslaut unterscheiden. Bezeichnend ist, dafs, wie Hăşdeu in seinem Etym. mag. S. 913 konstatiert, auch *ălalt* statt *alalt* gesprochen wird.

Was nun Gartner betrifft, so hat er unter *aprópe* 249. 250 wirklich diese Form und nicht *própe*, und so auch Ive 5, Grt. 39. 40 *aprópe de.* — 197 soll bei Grt. *bożić* nicht *bóžić* stehen. — Unter *fôle* hat Grt. neben dem Pl. *fole* und *foli* auch *folurle*, der hier nicht abgedruckt ist, obgleich, wenn B. diese Form für falsch hielte, er dagegen ebenso hätte protestieren können, wie er dies bei *amik-ure* gethan. — *fọtŝe* auch *fatse 'n zid* = murare und 892 *ou.* — *χiti* nicht „giefsen“ sondern „schiefsen“. — Unter *iéri* nicht *yerī* sondern *yer.* — *ijstina* nicht *nuyistena* sondern *núy* . . . vergl. auch auf S. 290. — *kaligọr* fehlt das Fem.' obgleich es Grt. hat, umgekehrt 314 zitiert Byhan nur das Fem. *postolaritsę*, obgleich Grt. 363 auch das Masc. *poštolar* aufweist. — *mésets* fehlt die Bezeichnung „Monat“. — Bei *ntru* wird auf *ọntru* verwiesen, aber daselbst fehlt das Citat Grt. 1221. — Zu *pérę* wäre Grt. Fufsnote zu 1034 zu citieren gewesen. — *utórọk* nicht *útorku* sondern *utórku.* — *zepovidęi* hat Grt. l. c. eine Form, welche die gegenseitige Metathese der beiden Konsonanten aufweist: *zepodivęi*, hat es Byhan übersehen oder hält er es für einen Druckfehler? — *kóšę* und *kóštę* schreibt Grt. l. c., nicht *kósę* und *kóstę* und auch *maštelu* neben nicht zitiertem *masté.*

Auch bezüglich Majorescu's sind einige Ungenauigkeiten richtig zu stellen. Ich werde hier, um Raum zu sparen, die Seite von VI zitieren und daneben anmerken, um was es sich hier handle. Dabei bemerke ich, dafs mir nicht das Original, sondern Miklosich's Auszug zur Verfügung stand, übrigens fufst Byhan ebenfalls auf Miklosich. 184 *akatsọ* bemerkt Maj., dafs die Form mit dem *a* im Anlaut seltener sei. — 187 *apoštol* nicht *s.* — 187 nicht *arat* sondern *arăt* und so auch ungenau 184 *acaţat*, 236 *cacaţ*, 245 *ceramac*, 366 *cetaţi*, 267 *lapturi.* — 220 *frunte* fehlt „mit dem Artikel *frunta*“. — 269 *lúme* 'Welt' fehlt Maj. überhaupt und noch dazu *lumă.* — 275 *maistru* nicht *măistru.* — 297 *arbore* nicht *arbure.* — 247 *corn* nicht *cornu.* — 249 *cocii* nicht *coci.* — 243 *cobet* nicht *cobeţ.* — 277 *mint* nicht *minţ.* — 193 *bẹt* zu *beat* auch pl. *betsi, bete.* — *fridu* fehlt die Anmerkung, dafs es selten sei, was gewifs von Wichtigkeit ist. — 265 auch der Plur. *linguri* neben *lingure.* — 194 *bire* auch zur Verstärkung nach Maj., während dieses Gebrauches hier keine Erwähnung geschieht. — 339 wäre anzuführen gewesen, welche Bedeutung Maj. dem Worte *skapá* giebt. — 275 wird unter *mež* die so interessante Form *mliez* weggelassen, die das für das istrorum. so charakteristische *l* (vgl. z. B. *fler* von ferrum) aufweist.

Endlich noch einige Ungenauigkeiten und Bemerkungen allgemeiner Art. So wird 231 bei *itŝiá* auf *aitŝ* verwiesen, das letztere kommt hier jedoch überhaupt nicht vor. — 244 soll bei *koló* auf *kolę* verwiesen werden, der Hinweis fehlt jedoch. — 299 unter *ọnrent'e* wird auf *rent'e* verwiesen, dieses fehlt oder ist eigentlich 327 zu *rerentie* geworden, enthält jedoch kein Citat, sondern weist

wieder auf *ọnrent'e* hin, wobei unterlassen wird das *renće* von Grt. 25 und *rentše* Sl. Mi. zu zitieren. — Was soll 268 die Zusammenstellung dr. *lucra*, ar. *lukredz*, mgl. *lukréz*, warum nicht auch im dr. die 1. sing., welche doch auch im Gegensatz zum istrorum. *lucrez* heifsen würde. — 281 wenn istrorum. *maša* = zu sehr das ven. *massa* ist, so hat es doch nichts mit dem mac. rum. *maş* = nur, immer zu thun, das auch W. III. 154 aus *ma* = aber und *şi* = auch entstehen läfst. — 238 wäre angesichts des istrorum. *kandél* anzumerken gewesen, auf welcher Silbe im dr. *candilă* der Accent liegt, da es doch zunächst davon abhängt, ob das Wort direkt aus dem lat. *candela* oder aber ob es in das Rum., wie auch Cihac seinen Irrtum berichtigt, durch Vermittelung einer anderen Sprache gekommen sei. Besonders ist dies bei der Form *candelă* wichtig zu wissen, welche sich allerdings in der Form *candélă*, wie das unveränderte *l* und das Nichteintreten des Diphtonges, sowie auch das reine *a* vor *nd* als ein ganz gelehrtes Wort erweisen würde. — Unter *bur* würde auch dessen Verwendung als Adverbium eine Erwähnung verdienen, was Ive 6 verzeichnet: *pemintu ie bur lukratu*. Byhan zitiert es zwar auch, aber unter *lukrọ*, wo es nicht zur Geltung kommt. Es ist dies als eine Art Attraktion zu erklären und habe ich darauf in meinem Programmartikel: Sprachliches aus rumänischen Volksmärchen 1877, S. 24—5, hingewiesen. Zu den dort citierten Beispielen möchte ich heute noch folgendes hinzufügen: *din bun sănătos te facĭ bolnav* Hinţescu, Proverbi 166. 11. — S. 219 ist zu der Zeile „falls durch slov. Vermittelung, vgl. slov. *fraj* frei" das dazu Gehörige im Druck weggeblieben. — 288 unter *nósele* nicht *Novanas* sondern *Novavas*.

Zum Schlufs noch einige dr. Parallelen zu istrorum. Wörtern, so 344 zu *smirọn* dr. *smirna*, 358 zu *svọrdal* dr. *sfredel*, 369 zu *tŝ ĭterẹ* neben *citeră* in einer ganz anderen Bedeutung und neben dem fremd anlautenden *ţiteră* auch das formell viel nähere *ceteră*, *ceteraş* = Geige, Geigenspieler vgl. meine Doine 357. 1. 3. 6, Strigături 339. 3 und — *aş* 16. 2. 3. — Zu *tŝóklẹ* Stiefel wäre auch ein entprechendes Wort im Dr. anzuführen gewesen, weniger *cioaclă* = *cârlig de înhăţat pe ceĭ morţĭ de ciumă*, woher auch *cioclaş* und *cioclu* nom. agentis, als vielmehr das mir von meinem Freunde Bârseanu seinerzeit mitgeteilte identische Wort, welches er mit den Worten „*tălpile de la o sanie pe care se aduc lemne*" glossiert. Mit diesem Gebrauch des rum. Wortes dürfte auch die in Şăineanu's Dicţionar Universal als zweite Bedeutung angesetzte *ţĕran care vinde lemne cu căruţă* zu erklären sein.

Bezüglich Geheeb's Arbeit über prosthetisches *a* und *s* im Rum. V. bemerke ich, ohne mich in Einzelheiten, die zu weit führen würden, einzulassen, dafs mir die Art und Weise, wie die Studie eingerichtet ist, nicht praktisch genug zu sein scheint. Hauptsache ist doch hier, und dies giebt auch der Verf. zu, die Fälle der reinen Prosthese von *a* und *s* zu prüfen. Da richtet er nun die Sache so ein, dafs er zunächst das Material in alphabetischer Ordnung verzeichnet und dann erst dasselbe sichtet, die verschiedenen Klassen der nicht reinen Prosthese ausscheidet und an letzter Stelle (bei *a* an neunter, bei *s* an sechster) die reine Prosthese bespricht.

Diese Einrichtung hat mehrere Mängel; zunächst tritt das eigentliche Thema, die Hauptsache, nicht genügend hervor und das englische „last not least" reicht zur Erklärung des Vorganges keineswegs hin. Dann hat man

das Vergnügen, will man die oft unvollständigen Angaben des eigentlichen Abschnittes ergänzen, in einem fort oder wenigstens sehr oft in dem alphabetischen Verzeichnis nachzusehen, falls nicht die dort gemachten Angaben auch in dem betreffenden Abschnitt wiederholt werden, was als Raumverschwendung zu bezeichnen ist. Wenn eingewendet werden sollte, daſs es doch wünschenswert sei zu wissen, welche Fälle der Prosthese, sei es der eigentlichen oder auch uneigentlichen, im Artikel überhaupt besprochen wurden, so würde dem Bedürfnis besser in der Weise entsprochen werden, wenn am Schlusse der Arbeit alphabetische Register hinzugefügt würden, wie dies etwa Byhan in seinen zwei Artikeln über das Schicksal der Vokale vor Nasalen thut.

Auf Einzelheiten werde ich mich nicht einlassen, nur eine Bemerkung möge mir erlaubt sein. Bezüglich des prosthetischen *a* lag dem Verf. das Material in Hăşdeu's Magnum Etymologicum vor. Selbstverständlich hat er davon Gebrauch gemacht, zitiert es unter den Quellen und erwähnt seiner des öfteren auch in dem alphabetischen Wörterverzeichnis. Um so auffallender ist es, daſs er Hăşdeu's Meinung in einigen Fällen ganz ignoriert und dies auch in solchen, wo dieselbe ganz begründet zu sein scheint. So hätte der so lehrreiche Aufsatz über die ursprüngliche Bedeutung und den mutmaſslichen Ursprung des Wortes *adecă, adică* doch eine Erwähnung verdient und dies um so mehr, als der Ursprung desselben in dessen mannigfaltigen Bedeutungen aus dem vulgärlat. auf griech. *δίκη* beruhenden *dica* doch viel wahrscheinlicher ist als Philippide's *ad + de + quod*, oder Weigand's *ad + id + quod* oder Cihac *ad quod*, das Geheeb, allerdings mit einem Fragezeichen versehen, im Wortverzeichnis anführt, während er auf Seite 24 zu Weigand's Erklärung hinneigt.

Aber ganz entschieden ist er im Unrecht, wenn er die Deutung Hăşdeu's von *abubă* aus *a = acea*, d. h. Femin. von. masc. *ăl*, fem. *a*, pl. *ăi, ale* ganz mit Schweigen übergeht und wenn er sich im Wortverzeichnis mit den zwei Zeilen benügt: „*abuba*, subst., Geschwür, neben *bubă* = griech. *βουβών*; *a* in *abubă* ist Prosth." Mit nichten; wenn dies der Fall wäre, so müſste die Bedeutung der beiden Wörter ganz gleich sein, dies bestreitet jedoch Hăşdeu und er wird als gebürtiger Rumäne den Unterschied richtig herausgefühlt haben. Zur Zeit, als Geheeb die Arbeit machte, lag auch schon Şăineanu's Dicţionar universal vor und da hätte er folgendes gefunden: 1. unter *abubă* die Bedeutung „*bubă veninată*" (mai ales în gură), und 2. unter *bubă* an erster Stelle: *bubă négră = abubă.* Wir sind also hier nicht „von Etymologie, Bedeutung und sonstigen Hilfsmitteln verlassen", sondern H. G. hat hier das ihm zur Verfügung stehende Hilfsmittel nicht gehörig benutzt.

Der Fall ist nicht vereinzelt; zitiert doch Hăşdeu (und wohl nach ihm auch Şăineanu) zwei andere Wörter, die genau dieselbe Erscheinung bieten: *aboală* und *anevoie* = Epilepsie. Beide diese Wörter ignoriert H. G., das erste vollständig, das zweite führt er zwar an, aber in einer Bedeutung, die allerdings sich mit dem anlautenden *a* als aus *ad* entstanden ganz gut verträgt, d. h. Mühe, Not, urspr. Adverbium *a + nevoie.* Das Wort wird nach Verschmelzung der beiden Wörter allerdings auch als Subst. gebraucht, aber nur in Verbindung mit *cu*, welches nach Analogie anderer ähnlicher Adverbialausdrücke entstanden eigentlich ganz pleonastisch ist: *cu anevoie* ist ganz gleich dem einfacheren *a nevoie.* Selbstverständlich ist ihm auch die inter-

essante Verwendung des Pronoms *ale* in Verbindung mit *alte*, also *alte alea* = Paralysie entgangen, aus welcher hervorgeht, daſs das Volk gewisse Krankheiten gar nicht mit ihrem wahren Namen benennen will, sondern sie nur andeutet, noch drastischer erscheint dies in der substantivierten Verwünschungsformel *ducă-se-pe-pustiĭ* = er (es) möge sich in den Wüsten scheren! welche entweder den „Teufel" oder „Epilepsie" bedeutet. Auch der Ausdruck „*vorba ăluia*" in der Bedeutung „Sprichwort" ist für den Gebrauch dieses Pronomens gewiſs bemerkenswert. Damit möge verglichen werden, was ich oben über den mutmaſslichen Ursprung von *aseară* gesagt habe.

Die Arbeit Thalmann's „Der heutige Stand der Pluralbildung (soll richtig heiſsen „unartikulierten" und dazu noch „der Substantiva") im Dako-Rumänischen" bietet auf etwa 50 Seiten des Materials in Hülle und Fülle, ja man kann sagen zu viel, indem eine ganze Reihe dialektischer Wörter, wie er sie zufälligerweise bei fünf Seminarmitgliedern hat erfragen können, mit aufgezählt werden. Das Streben, alle dem Verf. irgendwie bekannt gewordenen Wörter in gewisse Abteilungen zu bringen, hat zur Folge, daſs ein und dasselbe Wort an verschiedenen Stellen vorkommt, so z. B. *caisă* 91 und 93, (auch *poamă* würde zu *caisă* gehören), *cumnată*, *fată* ebenfalls, *omor* 123 und 125 u. s. w., auch Abstracta, die ihrem Wesen nach der Bildung des Plurals abhold sind, wie *râvnă*, *odihnă*, *ciudă* u. a. werden berücksichtigt. Der Artikel ist auſserdem durch manche Druckfehler und Ungenauigkeiten im einzelnen mehrfach verunstaltet, sodaſs der Gesamteindruck nicht besonders günstig ist.

Ein derartiges Thema, wie das vorliegende, kann doch nicht bloſs auf Grund des oder jenes Wörterbuches, oder auf Grund mündlicher Mitteilungen einiger Einheimischer mit Aussicht auf Erfolg behandelt werden, sondern nur auf Grund eines gründlichen Studiums der jetzt lebenden Schriftsteller. Da würde man sehen, daſs sich oft Schwankungen dort vorfinden, wo wir nach den hier aufgestellten Kategorien keine erwarten würden. Was nun dialektische Wörter betrifft, so sollte überall, wo entweder einzelne Wörter geboten werden oder sich Substantiva in den mitgeteilten Texten vorfinden, immer an Ort und Stelle auch der Plural derselben abgefragt werden, was in den meisten Fällen auf keine Schwierigkeit stoſsen dürfte, leider wird, wie ich sehe, diese gewiſs wichtige Seite wenig beachtet, was um so mehr zu bedauern ist, da mit der Hinzufügung der Pluralendungen oft ebenfalls lautliche Veränderungen des konsonantischen Auslautes verbunden sind, die zu konstatieren interessant wäre. W. scheint selbst der Ansicht zu sein, daſs die Konstatierung des Plurals von Wichtigkeit sei, er verweist in dieser Beziehung in IX. auf die Normalwörter, wo dieser Umstand gewiſs gewissenhaft berücksichtigt wird, aber das sind doch wenige Wörter und man erfährt aus ihnen nur so viel, welche Veränderung die oder jene Endung an dem auslautenden Konsonanten hervorbringt, während man gerne wissen möchte, welche dieser Endungen bei den einzelnen erfragten Substantiven vorkommen, und das erfährt man in den die Texte begleitenden Glossaren sehr selten, so in IX. *katárg*, Pl. *urĭ*; *fag*, *fagurĭ*; *grindọ*, *grindzi*; *ǵilọ*, *ǵile*; *kukurúz*, *-uj*; *mit*, *mituri*; *ręjeá*, *ręjẹle*.

Ich will auch nicht die fleiſsige Zusammentragung eines reichen Materials in der Arbeit Puşcariu's „Die rumänischen Diminutivsuffixe" im einzelnen

prüfen. Nur zwei Bemerkungen. VIII. S. 96 sieht P. in *maĭ mititel* und *micşor de tot* einen interessanten Fall, wo durch ein Dsuff. ein Adj. gesteigert wird. Wenn dies hier wirklich der Fall wäre, so dürfte bei dem offenbar als stärker, ja sogar am stärksten gefühlten *micşor* der verstärkende Zusatz *de tot* nicht stehen; eine Steigerung durch verschiedene Dsuff. würde nur dann anzunehmen sein, wenn es hieſse: *mic* klein, *mititel* kleiner, *micşor* am kleinsten, dies ist jedoch hier nicht der Fall. Ja der Verf. bezeichnet S. 110 „ein derartiges Verfahren, feinere Sinnesnuancen innerhalb der Dim. eines Wortes herauszusuchen, für eine Manieriertheit, die nie zu einem positiven Resultat führen kann, weil es ganz subjektiv und individuell ist, einen stärkeren oder schwächeren Grad der Liebkosung oder Verkleinerung in bestimmten Dsuff. zu finden". In Wirklichkeit wird sich die Sache nicht so einfach verhalten, und könnte über einzelne Fälle erst auf Grund eines eingehenden Studiums der rumänischen Sprache, sowohl der Litteratur- als auch und ganz besonders der Volkssprache mit einiger Bestimmtheit geurteilt werden.

Eine zweite Bemerkung bezieht sich auf das Citat des Verf. auf S. 144, wo er von dem Suffix *-uc* sprechend den Neologismus *perucă* erwähnt und dabei auf Jahrb. VI p. 70 hinweisend, auch ein dial. *părucă*, in welchem der Stammvokal die lautgesetzliche Veränderung durchgemacht, anzunehmen scheint. Man könnte von ihm als gebürtigen Rumänen eher erwarten, daſs er die Existenz eines solchen Wortes, wenigstens an der citierten Stelle verneinen, dasselbe vielmehr in das richtige *păru* = pilum und das pleonastische *că* zerlegen wird. Warum ein Versehen, das an der citierten Stelle der Aufmerksamkeit des Lesers leicht entgehen und sich als ein Lapsus calami wenn nicht gar Druckfehler erklären lieſse, also bloſsstellen, was gewiſs in der Absicht des Verf. nicht gelegen war. Wäre Weigand damals sicher gewesen, daſs hier ein solches sowohl betreffs der Form als auch der Bedeutung interessantes Wort vorliegt, so hätte er es gewiſs ins Glossar aufgenommen. Die ganze Sache erklärt sich wohl dadurch, daſs in den Versen 103 und 111 ungenaue Aufzeichnung des Gehörten vorliegt, statt *pǫru kǫ* ein *pǫru ka*; ein anderes falsches *ka* glaube ich im Verse 13 desselben Textes gefunden zu haben: nicht *i̯átǫ Pintea, ka š-o dzu̯s* sondern *i̯atǫ P., k-* (= *kǫ*) *aş* (= *aşa*) — *o dzu̯s*, womit zu vergl. ibid. 22 *i̯atǫ numa aša o dzu̯s* und die gewiſs nicht müſsige Anmerkung des Glossars „*ašę* = *aşa* in Silaş, auch im Norden". Der Herausgeber hat sich hier durch die Gewohnheit, den verschiedensten Verben den Dat. eines persönlichen, genauer gesagt reflexiven Pronomens hinzuzufügen, zu einer falschen Trennung verleiten lassen. Was nun den Gebrauch des pleonastischen *kǫ* betrifft, so könnte ich eine groſse Menge von Belegen aus den Jahresberichten anführen, es möge jedoch die Bemerkung genügen, daſs in dem Texte selbst, von welchem hier die Rede ist, sich das expletive Wörtchen in den Versen 19. 24. 28. 29. 46. 49. 102. 110 und vielleicht auch 13 vorfindet. Wenn ich nun vermute, daſs in den beiden Versen 102 und 111 ebenfalls ein solches *kǫ* vorliegt, so habe ich dafür eine genaue Parallele in den Versen 55 und 56: *Pintea suñgur š-o rǫmas,* ‖ *š-un d'is rǫu̯ kǫ š-au d'isat*, also ebenfalls in einem mit *şi* eingeleiteten koordinierten Satz gerade so wie dies in den beiden Versen 102 und 111 der Fall ist. Genau dasselbe bietet uns VIII. 74 (XIV. 13) *mai̯kǫ-sa afar i̯eša* ‖ *ši u̯nžos kǫ sǫ ui̯ta,* auch 77 (XV. 35) *i̯entša k-aša ši fǫtša,* ‖ *ši aša kǫ-š izbu̯ndea.*

Eine gewisse Entschuldigung für Puşcariu sehe ich darin, dafs er nur S. 70 citiert, als ob nur dort im Verse 111 das ominöse *poruka* vorkäme: hier nämlich giebt es kein Wort, welches sich darauf beziehen und so das Unmögliche der Deutung beweisen würde. Auf das 102 vorkommende *poruka* sollen sich folgende drei Verse beziehen: *šu m-porto l-au ašodzat,* || *so-l sufle vunturile,* || *šu so-l kare pasoril'e* . . . also dreimal *-l*, das doch unmöglich auf ein Femin. *părucă* hinweisen könnte. Wie eine wirkliche Ableitung von *por* im Rum. lautet, zeigt Vers 101, wo es heifst: *sǫ-m taje porutsu mńeu.* Die groteske Idee, bei einem Pintea viteazul von einer Perücke zu reden, will ich hier nur andeuten.

Ueber die Arbeit Storch's von der Vokalharmonie im Rumänischen hat der Herausgeber selbst in der Vorrede zu VII. eingehenden Bericht erstattet, was mich der Pflicht enthebt dasselbe zu thun. Ich möchte auch meinerseits wenigstens eine Parallele zu *străin* und zu dem von W. beigebrachten *grăiesc* hinzufügen, nämlich das bei Lacea im Gl. citierte *nitrieai* von *trăieai*, wie ich bei Besprechung dieses Werkes als Vermutung angeführt. Nur möchte ich noch des vom Verf. S. 100 erwähnten Beispieles Erwähnung thun, wo Storch aus dem Reim *urâte* : *sărute* einen Schlufs auf eine ähnliche Aussprache im Dr. zu machen scheint, wie sie im arom. *urut* vorkommt. Das ist doch reiner Zufall, dafs sich hier gerade diese zwei Wörter im Reim vorfinden, denn in der rum. Volkspoesie pflegen ja die Reime oft nichts weniger als rein zu sein und *î* reimt ganz gut mit *u* auch dann, wenn demselben ein *u* nicht vorangeht. Um nur ein Beispiel zu zitieren vergl. IX, 186 *friguṙile te beştcĕ* || *dragostile te usucă.*

Der letzte Band enthält eine von W. günstig beurteilte Arbeit Streller's über das Hilfsverbum im Rumänischen. Wenn er nun S. 8 zwei merkwürdige Formen für die 3. sg. von *esse* resp. *a fi* nämlich *o* und *u* anführt und deutet und dieselben in Weigand's Liedern der Aromunen nachweist, so hätte er doch auch Daniel's XLVI bei Miklosich 57 *κᾴ λι ο ῥσσῆνε* nicht mit Schweigen übergehen sollen und dies um so weniger, als derselbe Gelehrte bei Kavalliotis, wenn auch nicht unter dem Stichwort *o* (resp. *ννιο*), sondern unter *λιάνε* die Vermutung ausgesprochen, dafs hier *o* mit *est* identisch sei. — Beim Konj. von *fi* hätte doch Erwähnung verdient, dafs im Perf. hier die Form *fi* in allen Personen unverändert bleibt, also *să fi fost, să fi văzut* in allen Personen. — Mit dem Fut. der Olympo-Walachen S. 43 könnte auch das alban. verglichen werden, welches auch S. 50 zum Vergleich herangezogen werden könnte, wo beim Hilfsverb neben der Bedeutung „wollen“ auch die von „lieben“ nachgewiesen wird. S. 61 vermifst man die Anmerkung, dafs dasselbe, was im Arom. in dem mit *va* + Konj. gebildeten Futurum geschieht, auch im Dr. mit *o* + *să* und Konj. der Fall ist. Nur das im Dr. nie das *să* fehlen darf. Eines dritten dr. Fut., das aus dem flektierten Präs. des selbstständigen *avea* mit dem von *să* eingeleiteten Konj. besteht, hätte entweder hier oder bei der Besprechung des Hilfsverbs *avea* Erwähnung geschehen können.

Hier findet man auch eine der so lehrreichen Studien Weigand's über rumänische Dialekte und zwar über die der Moldau und Dobrudscha vor. Die Wiedergabe der gebotenen Texte scheint mir hier noch sorgfältiger als sonst zu sein. S. 198 (X. 7) finde ich einen weiteren Beleg, zu dem von mir

seinerzeit in der kurzen Besprechung des III. Jahresb. in der Zeitschrift erwähnten *u*, das in dem Konditional zwischen den vorangehenden Infinitiv und das nachfolgende Imperf. von *vrea* eingeschoben wird. Der Vers lautet: *şu tu dorń, durńi-uai mortọ.* Ist dies ein dialektischer Zug, so hätte es doch wohl eine Erwähnung in der Beschreibung des Dialektes verdient. S. 212 (XXXVIII. 7) ist bei dem Genitiv *su-patului* ein „sic.!" angebracht; dies soll wohl bezeichnen, dafs, nachdem die Präposition *su* bereits vor dem Subst. *pat* steht, dasselbe nicht zugleich vom Subst. *fundu* abhängig gemacht werden kann. Ich glaube nicht, dafs hier etwas Auffallendes vorliege, es sei denn die Zusammensetzung des Subst. *pat* mit der Präposition *su* = sub zu einem Worte in der Bedeutung „Raum unter dem Bette"; vergl. *cuminte* als Adj., *fără de lege* und besonders das interessante, vielfach umgestaltete *subsuoară* mit derselben Präposition.

In demselben Bande findet sich auch eine gehaltvolle Abhandlung eines dänischen Sprachforschers des Dr. Kr. Sandfeld-Jensen über den Schwund des Infinitivs im Rumänischen und den Balkansprachen. Die Abhandlung ist ein guter Bekannter von mir, da ich sie bereits 1900, als sie im Original, d. h. dänisch erschienen war, mit grofsem Interesse las. Allgemein zugänglich wurde die Abhandlung eigentlich erst jetzt, nachdem sich der Verf. entschlossen, dieselbe leider in etwas verkürzter Gestalt im Jahresberichte des rumänischen Instituts, zu dessen Mitgliedern er vor Jahren gehörte, zu veröffentlichen. So möge denn diese etwas verspätete und daher so stark angewachsene Besprechung mit dem Wunsche abgeschlossen werden, es mögen in den Jahresberichten des rumänischen Instituts noch viele so gediegene Arbeiten, wie es die Sandfeld-Jensen's ist, veröffentlicht werden.

Johann Urban Jarník.

Romania. No. 124, Octobre 1902. XXXI. Juli-Oktober.

A. Thomas, *Les substantifs abstraits en -ier et le suffixe -arius.* Nimmt den Gedanken auf, dafs das im Altfranzösischen und Altprovenzalischen Verbalabstrakte bildende *-ier* nichts mit *-arius* zu tun habe, sondern von lateinischen Vorbildern ausgehe, die schon diese Bedeutung und als Suffix *-eriu* haben, und sichert ihn durch den Nachweis einer gröfseren und passenderen Zahl von solchen Vorbildern. Die Ausführungen dürften allgemeine Zustimmung finden, nur der Schlufssatz, dafs wie *-eriu* zu *-ier* so *-eria* zu *-ire* werden müsse und *fire mire* unerklärt bleiben, ist mir nach den Ausführungen von Staaff unverständlich: *-eriu* > *-ier*, *-eria* > *ire* ist die Regel, der gegenüber *maisiere*, *maiere* Suffixwandel zeigen. Im Anschlufs daran führt der Verf. den auch von Marchot ausgesprochenen Gedanken aus, dafs frz. *-ier* in umgelauteten germanischem *-eri* aus *-ari* seinen Grund habe. Das von Thomas selber aufgeworfene Bedenken, ob nämlich das fränkische Umlaut *e* noch zu *ie* diphthongieren könne, findet durch einen Hinweis auf afr. *biez* aus fränk. *bedi* (goth. *badi*) seine Erledigung. Schwerer wiegt, dafs ein soweit gehender Einflufs eines im Germanischen selber fremden Suffixes auf das Romanische angenommen werden mufs, während man eher das Umgekehrte

erwarten sollte. Auch der von G. Paris betonte Unterschied zwischen prov. *denairiada* und afr. *denrée* nicht *-iée* ist merkwürdig. Aber auf alle Fälle verdient diese neue Deutung ernstlich in Betracht gezogen zu werden, und zwar namentlich für Südfrankreich.

C. Nigra, *Notes étymologiques et lexicales.* 1. *aiguille.* Das in Glossen mehrfach vorkommende *aquileus* lebt in eng. *aguail'* 'Stachel', was zweifellos richtig ist, in piem. *savej* neben *savüj*, was wohl auch möglich ist, und in frz. *aiguille*, wogegen die Bedeutung, das Geschlecht, die Form (man erwartet *aig(u)eille*) und der Umstand sprechen, dafs die alte Form noch *aigül'e* lautet, vgl. Ebeling Auberée 141; 2. dérivés romans de *barba*, nämlich solche, die durch Abfall der Silbe *bar* unkenntlich geworden sind: frz. *bichon*, prov. *bouchard* 'sali, qui a le museau taché', span. *bozal* 'Maulkorb', *bozo* 'Halfter', vgl. it. *barbozzale*, it. *basette* 'Schnurrbart' aus **barbasette* mit unerklärtem Suffix, frz. *biche*, vgl. *barbiche* mit Suffix *-icca*, it. *becco* aus **barbĭccu* und *beccia*, nicht ganz zweifellos, da das Suffix *-ẹcco* noch weiterer Bestätigung bedarf; span. *bigote* und vielleicht frz. *bigot*, tosk. *battole* gesichert durch berg. *barbatola*; vielleicht frz. *béguin béguine*; *bizarro* ursprünglich bärtig. — 3. afr. *bezaine*, obw. *baseina*.[1] Mit zweifelloser Sicherheit wird auf romanischem und germanischem Gebiete ein ursprünglich wohl lautmalendes *bis*, *bes* nachgewiesen, das erstens ein summendes und stechendes Insekt bezeichnet: piac. *bizia* 'Wespe', gen. *beziğğu* 'Bremse' u. a.: zweitens den Stachel: mail. *bezei* u. a., dann frz. *veser* u. dergl.; drittens 'summen': poit. *bezonner* u. s. w.; viertens 'zucken': friaul. *bizigá*, fünftens 'Bienenschwarm, Bienenkorb': berg. *bizöl* u. s. w. und dazu könnte nun auch *bezaine* gehören. — Die Zusammenstellungen enthalten zweifellos sehr viel richtiges, nur scheint mir die Frage, ob *e* oder *i* im Stamme, ob *b* oder *v* im Anlaut vorliegt, einer gröfseren Beachtung wert, als es hier geschieht. So ist bei der dritten Gruppe *v*, bei der vierten und fünften *i* das ursprüngliche und am weitesten verbreitete und dies hindert mich denn auch, *bisöl* und *besaine*, die schon Ascoli Arch. Gl. V 570 verbunden hat, gleichzustellen; 4. *brûler*, *bruciare* zu *bruscum* 'Haidekraut' wie prov. *brugar* zu *bruc* 'Haidekraut' gehört, nur bleiben für *bruciare* Zweifel, die auch dem Verf. nicht fremd sind, vgl. darüber D'Ovidio Note Etimologiche 56; 5. frz. *cajoler* 'schreien wie ein Häher' zu *gaccus* (frz. *jaque*), also aus *jacoler* umgestellt; 6. afr. *carole* 'Reigentanz' aus *choraula* mit Umstellung **caurola*; 7. Bezeichnungen des Kinnes in Nord- und Mittelitalien; Ableitungen von *mentum* und *barba* oder Ersatzwörtern von *barba*, Wörter die mit *bacino* u. s. w. zusammenhängen; ven. *baza*, das mit *babbius* zusammengebracht wird, doch ist die Deutung sehr fraglich, Ableitungen von *beccu*, zu denen auch mail. *ğepa* aus *beča* gerechnet wird; 8. it. *tutto*, mail. *tüčč* aus **tuctus*, das über *tucitus* auf *tuticus* zurückführt — eine mehr als gewaltsame Reihe, die auch dadurch wenig empfohlen wird, dafs, wenn mail. *tüčč* auf *tucti* zu weisen scheint, doch eben der Sing. *tütt tütta* und der Plur. Fem. *tütt* nur auf *tụttus* zurückgeht.

W. Meyer-Lübke

---

[1] Zwischen *baseina* bei Carisch und meiner Schreibung *bazeina* besteht nicht, wie man aus der Nebeneinanderstellung schliefsen könnte, ein lautlicher Unterschied, vielmehr soll *z* das stimmhafte *s* angeben.

G. Raynaud, *Un nouveau manuscrit du Petit Jean de Saintré.* Die Ashburnhamhs., jetzt in Paris (Nouv. Acq. fr. 10057); sie gehört zur Gruppe der Hss. der erweiterten Fassung, gibt als Datum der Abfassung des Textes 1456 st. 1459 und war La Sale's Handexemplar. Die Einträge darin ermöglichen festzustellen, daſs zwei von den Hss. der ersten Gruppe die älteste Fassung des Werkes (noch vor 1456), ihrer drei Verlängerungen derselben darstellen (1456) und aus der neuen Hs. die übrigen geflossen sind, von denen eine die Grundlage der alten Drucke bildet. G. R. weist bei dieser Gelegenheit Jean de Saintré als eine der Unterlagen des G. Chastellain zugeschriebenen *Livre des faits de Jacques de Lalaing* an wörtlichen Uebereinstimmungen der beiden Texte nach, darunter eine, in der der Verfasser des *Livre* angibt, von dem Gegenstand schon vorher gesprochen zu haben, — wonach sich La Sale, der Verfasser des Jean de Saintré, als Verfasser auch des *Livre* zu erkennen gäbe. Zu den Quellen des Saintré scheint auſser im Jacques de Lalaing benutzten Schriften auch noch das Memoirenwerk über Jean Boucicaut zu gehören, in den Abtscenen des Saintré sieht R. eine Anspielung auf König Karl VII. und Agnes Sorel, und er berichtigt den Namen des Schriftstellers Rasse de Brinchamel in R. de Brunhamel (Picardie).

L. Şainéan, *Les éléments orientaux en roumain,* s. dazu Ztsch. f. rom. Phil. XXVI, 372. G. G.

MELANGES:

P. E. Guarnerio alog. *cunde* 'con lui' *cundos* 'con loro' steht für *cun 'de* und zeigt *d* (eigentlich *ḍḍ*) für *ll*: alog. *gitteu*, nlog. *ite* 'was' aus *quid deus*, letzteres ebenso gedeutet Sitzber. d. Wien. Akad. 145, 5, 35.

A. Thomas: afr. *gers*, spricht sich gegen die von Diez, Suchier, Cornu versuchten Deutungen aus, hält die rom. Gramm. III 603 gegebene nicht einmal der Erwähnung für wert und bezeichnet das *gers*, das Wölfflin 1886 aus einer Handschrift des X. Jh. als lateinisch verzeichnet hat, als französische Form, was den Lesern dieser Zeitschrift schon seit 1891 bekannt war (Zs. XIII 241).

afr. *moule de froument* Oxf. Ps. 244 ist nicht *moia*, sondern wie die lat. Vorlage zeigt *medulla*. W. Meyer-Lübke.

A. Wallner, *Sur le poème latin des Misères de la vie humaine.* Es wurde von Batiouchkof in der Romania XX als ein Debat zwischen Leib und Seele angesehen, wird aber von W. als Teil der bei Du Méril, Poés. pop. (1847) gedruckten Klage über das Elend des irdischen Daseins erkannt. Nicht bemerkt hat er, daſs der erste Teil und die zweite Hälfte des Gedichts, S. 114 ff. Cum revolvo toto corde bis Schluſs, auch bei Mone, Hymnen I, No. 208, 299 gedruckt sind, und daſs Hauréau, *Poèmes attribués à S. Bernard* S. 38, die Verfasserschaft Primats in Erwägung zog.

P. M., *Un nouveau texte de la pièce Flors de paradis,* Selbstberichtigung P. M.'s in Bezug auf das provenzalische Mariengebet.

A. Piaget, *Un ms. de la Cour amoureuse de Charles VI.* Die bekannte, von P. schon früher erwähnte Hs. in Wien (von der, wie ich glaube, W. Meyer-Lübke Abschrift genommen hat); P. teilt daraus die Namen von weiteren zwanzig Mitgliedern des Liebeshofes zu Paris und wichtige Stellen aus der Gründungsurkunde und Erläuterungen dazu mit.

COMPTES RENDUS:

A. E. Monaci per l' anno XXV del suo insegnamento gli Scolari. Scritti vari di filologia (G. P.). — *Beiträge zur rom. u. engl. Philologie; Festgabe für W. Foerster* (G. P.). — Pillet, *Studien zur Pastourelle* (A. Jeanroy konstatiert *quelques vues nouvelles* in den verbreitete Auffassungen popularisierenden Erörterungen des Verf.'s über Wesen und Ursprung der Pastourelle, die die Pastourelle schliefslich auf lyrisch-epische Tanzlieder heiteren Charakters zurückführen und in ihnen Nachfolger der ernsten und düsteren Romanzen erkennen, eine Meinung, die sich durch Neuheit nicht auszeichnet. Für die Kenner lateinischer Dichtung des Altertums und des Mittelalters war der lange Nachweis, dafs die romanische Pastourelle daraus nicht entstanden, kaum nötig. Ich freue mich aber zu sehen, dafs P. sich aufser in meiner Darstellung der altfranzösischen auch in der der lat. Litteratur tüchtig umgesehen hat. Woher mag der Name S. 20 Hugo *lo* Primat stammen?) — Thurau, *Der Refrain in der franz. chanson* (A. Jeanroy).

PERIODIQUES:

Zeitschr. für rom. Philologie XXVI, 4 (G. P.); Romanische Forschungen XI. XII. XIII (G. P.); Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der rom. Philologie III, 181—3 (G. P.).

CHRONIQUE:

Personalnachrichten. — Litterarische Mitteilungen. — Kurze Besprechungen neuer Bücher und Schriften. G. G.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXI, Vol. XLI, fasc. 1.

P. Savj-Lopez, *Lirica spagnuola in Italia nel secolo XV.* Der Aufsatz weist eingehend nach, dafs die höfischen neapolitanischen Barzellette des 15. Jhd. in Form und Inhalt von den spanischen canciones abhängig sind, ohne dafs damit jeder toskanische Einflufs geleugnet werden soll. In der Sprache zeigen diese Lieder bekanntlich auch spanischen Einflufs. Das Strambotto am Ende der Barzelletta ist aus musikalischen Gründen hinzugefügt. S. 33 Z. 22 ist wohl *m' aconpla* zu lesen.

A. Saviotti, *Feste e spettacoli nel seicento.* Bei Nachforschungen zur Geschichte des Theaters am Hofe von Urbino, hat S. aus dem in der Oliveriana zu Pesaro aufbewahrten Briefwechsel der Familie Giordani alle die Nachrichten ausgezogen, welche sich auf Feste und Vorstellungen beziehen. Es sind Berichte aus Parma, Ferrara, Padua, Venedig, Bologna und Rom vorhanden die in mancher Beziehung unsre Kenntnisse von der Geschichte des italienischen Theaters und der Schauspielertruppen im Anfang des 17. Jhd. erweitern und teilweise auch Angaben in früheren Arbeiten berichtigen.

VARIETÀ:

P. Toynbee, *Dante's references to glass.* Der Aufsatz bespricht 15 Stellen, wo Dante von den Eigenschaften des Glases spricht oder sie in

Vergleichen verwendet. Dabei findet Par. II 79—80 eine befriedigende Erklärung.

B. Soldati, *La coda di Gerione* sucht in Anknüpfung an eine Stelle des Kommentars des Thomas von Aquino zur Apokalypse, die Proto zuerst in Erinnerung gebracht hat, nachzuweisen, dafs Dante zur Schaffung seines Geryon durch die Volkslegende vom Erd- und Himmelsskorpion angeregt sei. Die Möglichkeit ist gewifs nicht von der Hand zu weisen.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Croce, *Estetica come scienza dell' espressione e linguistica generale. — I. Teoria; II. Storia* (Gentile). — Keller, *Die Reimpredigt des Pietro da Barsegapè. Kritischer Text mit Einleitung, Grammatik und Glossar* (Salvioni, mit guten Besserungen). — Pieralli, *La vita e le opere di Jacopo Nardi. Volume I. La biografia e le opere minori;* Ferrajoli, *I due felici rivali. Commedia inedita di Jacopo Nardi* (Pintor, gute Zusätze zu beiden Arbeiten).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Essling et Müntz, *Pétrarque, ses études d'art, son influence sur les artistes, ses portraits et ceux de Laure, l'illustration de ses écrits.* Egidi, *Le miniature dei codici Barberiniani dei „Documenti d' amore".* *Carlini, Studio su l' „Africa" di Francesco Petrarca.* Passerini, *Collezione di opuscoli danteschi inediti o rari, Disp.* 64—74. Belloni, *Frammenti di critica letteraria.* Mastrojanni, *Giovanni Gioviano Pontano e Carlo VIII.* Consoli, *L' autore del libro „De origine et situ Germanorum".* Pastor, *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. — Erster Band. Dritte und vierte vielfach umgearbeitete u. vermehrte Auflage.* Stornajolo, *Codices urbinates latini bibliothecae apostolicae Vaticanae. Tomus I.* Rossi, *L' „Asino d' oro" di Agnolo Firenzuola. Studio critico.* Biancale, *La tragedia italiana nel Cinquecento. Studî letterarî.* Galletti, *Le teorie drammatiche e la tragedia in Italia nel secolo XVIII. Parte I,* 1700—1750. Parducci, *La tragedia classica italiana del secolo XVIII anteriore all' Alfieri.* Oxilia, *Giuseppe Mazzini uomo e letterato.* Giuseppe Mazzini, *Epistolario, vol. I (XIX degli Scritti).*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

A. Butti, *Una lettera inedita di Alessandro Manzoni.* Dank Manzonis für seine Ernennung zum Ehrenmitglied der Società di mutuo soccorso degli artisti e operai in Vigevano an deren Vorsitzenden aus Brusuglio, 9. Sept. 1870.

CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachruf für Eugène Müntz.

BERTHOLD WIESE.

Nachwort zur Brendanausgabe.

In dankenswerter Weise bin ich darauf aufmerksam gemacht worden, dafs meine Art, die von mir benutzte Brendanlitteratur zu zitieren, mifsverstanden werden könnte. Ich lege Wert darauf, ein solches Mifsverständnis nicht aufkommen zu lassen, und bemerke daher, dafs mehrere für die Brendan-

ausgabe äufserst wichtige Schriften, wie „Sanct Brandan", von C. SCHRÖDER (1871), „Zur Brendanus-Legende", von G. SCHIRMER (1888), „Brendans meerfahrt", von H. ZIMMER (1888, 1889), mir weit nützlicher gewesen sind, als ich es in meiner Arbeit vielleicht hervorgehoben habe.

Zwar sind diese Quellen von mir in der Brendanbibliographie S. LXXXIX verzeichnet und aufserdem in der Einleitung, in Fufsnoten unter dem Text und in dem Kommentar nicht eben selten zitiert worden, nämlich S. XXXI, Z. 6, S. 4, 6, 10, 12 &c., S. 233 Z. 2, S. 237 Z. 36, S. 251 Z. 34, S. 254 Z. 3: SCHRÖDER. — S. XII Z. 8 und Z. 34, S. XV Z. 14, S. 102, 104, 108 zweimal, 110 &c., S. 230 Z. 26, S. 233 Z. 12, S. 238 Z. 5, S. 243 Z. 38, S. 251 Z. 34: SCHIRMER. — S. XXII Z. 15 (S. XXIV Anm. 1), S. XXIX Z. 14, S. 102, 104, 108, 110 &c. (S. 236 Z. 8), S. 238 Z. 3 und, bezüglich der irischen Texte, ein für allemal S. X Anm. 1: ZIMMER (zusammen sind in meiner Arbeit diese drei Autoren mehr als hundert Mal zitiert); aber da dieser Hinweis auf meine Bekanntschaft mit den obengenannten Schriften nicht genügend scheinen könnte, so gebe ich hier eine Anzahl Stellen an, wo ich, ohne die betreffenden Autoren in meiner Ausgabe ausdrücklich zu erwähnen, mich zum Teil wörtlich an sie angeschlossen habe und, im Bewufstsein meines nicht völlig sicheren deutschen Sprachgefühls, anschliefsen zu sollen glaubte. Die Stellen sind folgende.

Meine Ausgabe S. 228 Z. 15 (Brendan 3_3): „Mumonia ist Munster, die südwestliche Provinz von Irland" = SCHRÖDER, Anm. 1, S. 37 Z. 2; S. 232 Z. 18 (Brendan 5_{15}): „Die Komplete, wie der Name angiebt . . . der Beschlufs des ganzen täglichen Offiziums" = l. c. Anm. 21, S. 43 (vgl. DU CANGE s. v. *completa*); S. 234 Z. 8 (Brendan 11_{10}): „Anspielung auf das 40tägige Fasten Christi in der Wüste" = l. c. Anm. 15, S. 42; S. 238 Z. 7 (Brendan 19_9): ·*I*· *ethyopijen* = l. c. Anm. 3, S. 38 Z. 4; S. 238 zu Kap. 8: Die Färöer = l. c. Anm. 4, S. 39; S. 244 Z. 13: „Von singenden Vögeln über und über bevölkerte Inseln" = l. c. Anm. 6, S. 40 Z. 9 v. u. (vgl. SCHIRMER, S. 48 Z. 6); S. 245 Z. 20 ff. (Brendan $31_{17, 18, 19}$ und $_{20}$): Kanonische Gebetstunden = l. c. Anm. 8 und 9, S. 41; ibid. = SCHRÖDER l. c. Z. 10, 11: „Die *Vesper* wurde um die zwölfte Stunde des Tages, d. h. um die Zeit des Sonnenunterganges gebetet"; S. 247 Z. 13 (Brendan 36_{19}—$_{22}$): Dieser . . . *verset* &c. = l. c. Anm. 17, S. 42 Z. 21; S. 247 Z. 16 (Brendan 39_{15}): Gottgesandtes Himmelsbrot = l. c. Anm. 19, S. 42; S. 247 Z. 27 (Brendan $41_{15, 16}$): Offenbarung Johannis, XXI, 16 = l. c. Anm. 20, S. 43 Z. 5 (vgl. meinen Kommentar S. 254 Z. 3, wo SCHRÖDER zitiert ist); S. 253 Z. 5 (Brendan 67 und 167): *Numeri*, XIII, 24 = l. c. Anm. 38, S. 45, Z. 7. — Meine Ausgabe S. X Z. 19: „Die Abkömmlinge von Brendans Ahnherrn Ciar . . ." &c. = SCHIRMER, S. 2 Z. 9; S. X, XI Anm. 2: cf. MORAN = l. c. S. 3 (Anm. 2); S. XV Z. 19: Brendans Besuch bei St. Columba = l. c. S. 12 Z. 5; S. XVI, XVII: *Oratio Sti Brendani*, abgedruckt bei MORAN = l. c. S. 11, 12; S. XIX Z. 14: Die Wüste und der Ozean = l. c. S. 21 Z. 7; S. XX erste Zeile: „Gottesmänner, in gebrechlichen (Fahrzeugen" oder „Booten" [SCHIRMER] oder „*Curachs*" [ZIMMER]) = l. c. S. 21 Z. 11 (vgl. ZIMMER, S. 311 Z. 8); S. XX Z. 14—17: Sie gingen . . . = l. c. S. 21 Z. 15, 16 (vgl. ZIMMER, S. 311 Z. 5); S. XXIII Z. 29: Das Abenteuer mit dem Walfisch, beiden Fassungen gemeinsam = l. c. S. 36 Z. 15; S. XXIII vorletzte Zeile: „Brendan weilt eine Zeit lang auf einem der heimatlichen Berge (Kap. 4)" = l. c. S. 36 Z. 6; S. 236 Z. 16 (Brendan 11_{24}): *The corach or skin-boat*

= l. c. S. 45 Z. 19; S. 238 Z. 19 (Brendan, Kap. 8): 'Idrîsî = l. c. S. 38 Z. 11; S. 240 erste Zeile: „Diese Walfischepisode, wohl eine der bekanntesten aus der Brendanlegende" = l. c. S. 37 Z. 10; S. 241 Z. 5 v. u.: cf. Rod. Glabers *Historia* = l. c. S. 37 Z. 11; S. 252 Z. 28 (Brendan 67_1): *Viri fortes* = l. c. S. 52 erste Zeile; S. 253 Z. 27 (Brendan 73_{28}): die Uebersetzung von *argent, crestal, marbre* = l. c. S. 53 Z. 8. — Meine Ausgabe S. XXI ff.: Brendans Meerfahrt in der irischen Litteratur = ZIMMER, S. 130 ff. Und einiges Andere.

Für mehrere solcher Stellen wäre es wohl kaum angemessen gewesen, mich auf eine Autorität zu berufen, beispielsweise für Ausdrücke wie: *„Die Walfischepisode, wohl eine der bekanntesten aus der Brendanlegende"*, oder: *„Brendan weilt eine Zeit lang auf einem der heimatlichen Berge* (Kap. 4)", oder: *„Das Abenteuer mit dem Walfisch, beiden Fassungen gemeinsam"*, oder: *„Gottesmänner, in gebrechlichen"* [Fahrzeugen], ebenso wenig wie für die Hinweisung auf die quadratische Form des neuen Jerusalems in der Apokalypse, XXI, 16, oder für die Anspielung auf das 40tägige Fasten Christi in der Wüste, oder für die Vesper, die Komplete, für die *Oratio Sti Brendani*, &c. Ueber 'Idrîsî und Brendan, siehe z. B. DE GOEJE, SCHRÖDER, u. a.; über Momonia (S. 228, Z. 15), siehe GRAESSE „Orbis latinus", oder (P. DESCHAMPS) Suppl. au Manuel du Libraire: „Dict. de géogr. anc. et mod.": *Momonia, le Munster, l'une des quatre divisions eccl. d'Irlande, au S.-O.*", u. s. w., u. s. w.

Schliefslich erlaube ich mir auf *Lit. Centralbl.* Nr. 18, 1903, 2. Mai, Sp. 618, hinzuweisen, wo der Referent mit den Worten: „Der Verfasser (WAHLUND) beschränkt sich hier (in den ersten Kapiteln seiner Brendanausgabe) im wesentlichen darauf, in knapper Form eine Uebersicht über die bisherigen Ergebnisse der Forschung zu bieten", meine Stellung zur Brendanlitteratur zutreffend kennzeichnet.

Upsala (Schweden), 20. 5. 1903. CARL WAHLUND.

Berichtigung.

S. 383 Z. 9 v. u.: andrebbero *statt* anderebbero.

S. 383 Z. 8 v. u.: nella *statt* nulla.

S. 384 Z. 7 v. o.: *Hinter* favorevole *mufs eingeschaltet werden*: C. Appel, *Wiederum zu Jaufre Rudel* (De Lollis);

S. 384 Z. 8 v. o: *Hinter* (De Lollis): N. Zingarelli, *Lo Romans de San Trofeme* (De Lollis); V. Crescini, *Rambaldo di Vaqueiras e Baldovino imperatore* (De Lollis).

Les Larmes dans l'épopée, particulièrement dans l'épopée française jusqu'à la fin du XIIe siècle.

(Fortsetzung; s. Ztschr. XXVII, 413.)

§ 2. LES CHEVALIERS.

Gautier écrit dans les Epopées françaises:[1] „Nos héros épiques n'ont pas de vie subjective: ils ont devant les yeux un idéal simple et marchent vers lui très-simplement. Chrétiens, ils veulent le triomphe de la société chrétienne, et Français, celui de la France. On ne saurait en tout cela rien trouver de compliqué ni qui prête à la nuance. — Pour les évanouissements et les pleurs, ces grands chevaliers bardés de fer n'ont pas besoin de demander à Dieu le don des larmes: ils pleurent plus facilement que des saints. S'ils souffrent, c'est à en mourir, et il n'est pas pour eux de souffrances médiocres — pas de transition entre la maladie et la santé." Cette citation s'appliquerait également, sans grandes modifications, aux guerriers d'Homère que nous étudierons avant les chevaliers français.

Ce sont des jeunes gens pleins de fierté, des hommes dans la force de l'âge que nous aurons à examiner. Nous arrivons dans une sphère d'idées et de sentiments différente de ce qui s'est présenté jusqu'ici. Les passions vigoureuses d'un jeune homme, sans culture intellectuelle, tel que les preux de nos épopées, peuvent se manifester à la rigueur par des sanglots comme par le rire; on comprend mieux ces manifestations que les larmes d'un roi chef de peuples et d'armées. Cependant, il existe des nuances bien tranchées entre les types de guerriers, heureux ou vaincus, antiques ou germains, chrétiens ou musulmans, figures de la poésie française ou de la poésie espagnole, créations d'un jongleur populaire ou d'un littérateur courtois. La question qu'il faut se poser est toujours celle-ci: les larmes sont-elles chez le guerrier épique un accessoire sans importance, un épisode nécessité par l'allure du récit, ou bien un élément que l'on ne peut supprimer sans altérer sérieusement l'image totale?

Nous étudierons d'abord le guerrier tel que nous le voyons dans l'épopée primitive, c'est-à-dire a) chez Homère b) dans

[1] Tome I., p. 518, passim.

la Chanson de Geste c) dans l'épopée castillane d) dans l'épopée tudesque.

Les hommes de cœur savent bien pleurer: „*ἀρίδακρυες ἀνέρες ἐσθλοὶ*[1]" lit-on chez un scholiaste de l'Iliade, qui commente ainsi un passage du 19e chant: „*πάντας τοὺς ἥρωας ἁπλότητος χάριν εὐχερῶς ἐπὶ τὰ δάκρυα ἄγει, Ἀγαμέμνονα, Πάτροκλον, Ὀδυσσέα.*[1] Homère lui-même a dit dans l'Odyssée, XV, 399: „*Μετὰ γὰρ τε καὶ ἄλγεσι τέρπεται ἀνήρ.*" Aussi sommes-nous étonnés du nombre des passages où il est question de larmes versées par les jeunes chefs achéens. L'époque achéenne n'est du reste pas une époque dure et féroce, comme on serait tenté de se l'imaginer. Ce qui rendit plus rudes les mœurs helléniques, c'est, nous l'avons dit plus haut, l'influence des Doriens. Avant l'invasion de ceux-ci dans le Péloponèse, on trouve partout une grande simplicité et une grande douceur. Ces hommes, qui se battent avec des armes relativement peu meurtrières, et qui interrompent souvent leurs combats par des joutes de paroles, ne sont pas méchants. A part certains éclats de fureur sauvage comme celle d'Achille à la mort de Patrocle, leur âme est accessible à la pitié. Ils ressemblent à des enfants, dont ils ont la pétulance et la mobilité d'impressions.

C'est ainsi que l'„anax Achilleus", jeune et fort, peut se désoler et pleurer sans que cela nuise à sa réputation de bravoure. Il ne combat point dans les rangs d'un bataillon serré à la spartiate, mais seul à seul. Sans discipline pour refréner ses impulsions impétueuses, il pleure et s'emporte suivant son bon plaisir. De plus, les larmes sont chez lui une parure naturelle. Il sera loué d'être *ἀρίδακρυς* aussi bien que de courir avec élégance et de lancer le javelot avec vigueur. Il semble que l'homme d'alors n'ait pas été parfaît sans cela.

Nous ne lisons guère d'épisode dans les chants primitifs de l'Iliade (Achilléide) sans découvrir un passage quelconque où Achille est représenté dans les pleurs. Lorsqu'on lui enlève de force sa captive Briséïs, les larmes lui coulent sur les joues, et il maudit Agamemnon. Avec une candeur enfantine, il va montrer ses larmes à sa mère Thétis, qui le console.[2] Puis il se retire sous sa tente, et nous ne le voyons plus pendant une longue série de rapsodies. Mais son désespoir se manifestera avec une incroyable violence lorsque la mort de Patrocle lui sera annoncée. „Ses yeux sont

---

[1] Scholia ad Iliadem, ed. Immanuel Bekker, Scholie de Il. XIX, 5. Cf. Zénobios 14, 5, dans les Paroemiographi (ed. L. a Leutsch et Schneidewin). Passage imité par Euripide dans Hélène 950 et dans le 16e fragment d'Inus (Voir aussi Eustathe, Il. I. 349).

[2] Il. I, 349. *Αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς Δακρύσας, ἑτάρων ἄφαρ ἕζετο νόσφι λιασθεὶς Θῖν' ἔφ' ἁλὸς πολιῆς, ὁρόων ἐπὶ οἴνοπα πόντον . Πολλὰ δέ μητρὶ φίλῃ ἠρήσατο, χεῖρας ὀρεγνύς.* Eustathe fait à ce propos la réflexion que les héros d'Homère (et non pas ceux de Sophocle) sont „*συμπαθεῖς*" et „*ἑτοιμοδάκρυες*". — L'Ajax de la tragédie, ne pleurant pas, lui fait l'effet d'un insensé.

obscurcis, il se roule à terre et déchire sa tunique divine.“ C'est une véritable crise de nerfs, entrecoupée, de cris et d'atroces menaces.[1] Nul ne reconnaîtrait le calme et blond jeune homme qui tout à l'heure encore charmait ses loisirs en jouant de la lyre à bord de son vaisseau. Nul ne reconnaîtrait non plus l'orgueilleux adversaire d'Agamemnon. La scène est d'un réalisme intense. C'est encore Thétis qui vient y mettre fin, et qui essuie les larmes de son fils.[2] — Les scènes qui suivent sont plus tempérées et plus mélancoliques: Achille pleure en se rappelant les dangers affrontés avec Patrocle[3] et en recevant Priam qui lui parle de son, vieux père Pélée.[4] — Par une inconséquence curieuse, Homère nous fait voir quelquefois un Achille ironique et hautain qui se moque des autres quand il les voit pleurer. Ceci prouve l'absolue naïveté de l'Iliade. Patrocle demande à son ami la permission de revêtir ses armes; Achille lui refuse cette permission, et Patrocle se désespère: mais Achille en rit et le compare à une petite fille qui pleure, abandonnée de ses parents. Il ne tarde pas à être châtié de cette arrogance. Patrocle mort, Achille commence par avoir la crise de larmes que nous savons; et Ulysse, comme nous le disions au § 1, vient le blâmer de ces larmes indignes d'un homme et d'un soldat;[5] il l'encourage à se venger sur les ennemis au lieu de passer son temps à sangloter stérilement. A ce moment, Achille est devenu rêveur et tendre; il songe aux larmes que devra répandre dorénavant le père de Patrocle.[6] — Achille a dû ravir les vieux Ioniens à l'esprit léger et mobile; il passe sans transition de la sérénité aux larmes, et de l'ironie au désespoir. Patrocle, nous l'avons vu, est conçu à son image, de même que les autres guerriers grecs. *Ajax fils de Télamon* pleure en provoquant Zeus qui l'enveloppe d'un nuage.[7]

Dans l'autre vie, les généraux achéens conservent la faculté de pleurer. (Scène où Ulysse évoque leurs âmes avec le sang des victimes.)[8] Un poète français du XVII[e] siècle aurait renoncé à faire des vers plutôt que d'attribuer de pareils sentiments à ces ombres célèbres: comment sauvegarder la bienséance en faisant pleurer le seigneur Achille, qui dans l'Iphigénie de Racine nous apparaît si bien élevé, si galant et si maître de lui-même? — Le contemporain de Louis XIV aurait mieux compris les larmes de *Télémaque* lequel du reste est bien loin d'égaler son père pour

---

[1] Il. XVIII, 32.

[2] Il. XVIII, 70. *Τῷ δὲ βαρυστενάχοντι παρίστατο πότνια μήτηρ.*

[3] Il. XXIV, 9. *Τῶν [ἀλγῶν] μιμνησκόμενος, θαλερὸν κατά δάκρυον εἶβεν.*

[4] Il. XXIV, 511. *Αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς κλαῖεν ἑὸν πατέρ' ἄλλοτε δ' αὖτε Πάτροκλον.*

[5] Il. XIX, 229.

[6] Il. XIX, 323.

[7] Il. XVII, 648. *Τὸν δὲ πατὴρ ολοφύρατο δακρυ εόντα.*

[8] Od. XI, 472.

la facilité lacrymatoire. Télémaque est rusé, malgré sa jeunesse; il emploie les larmes comme moyen oratoire à la fin de son discours aux prétendants.[1] La scène qui suit est la plus curieuse que nous puissions enregistrer dans notre étude:

Télémaque reçu incognito chez Ménélas pleure lorsqu'il entend parler de son père avec éloges, et se fait reconnaître ainsi.[2] Il est imité par tous ceux qui se trouvent présents, par Hélène, et même par Ménélas. Nestor fait la réflexion que "les hommes ont trop souvent occasion de pleurer."[3] Mais Hélène apporte un breuvage merveilleux, une sorte de philtre qu'elle préconise comme moyen préventif pour empêcher de verser des larmes trop abondantes. Tout le monde en boit, et se trouve guéri. Les personnages de l'Odyssée sont ainsi forcés de prendre des médecines spéciales pour sécher leurs pleurs.[4]

Faut-il reconnaître une tradition plus jeune dans le récit du XI[e] livre de l'Odyssée où les exploits de Néoptolème nous sont racontés? Le fils d'Achille rentre dans la catégorie de ceux qui se font gloire, ou plutôt à qui l'on fait gloire de ne pas aimer les larmes. — Ulysse vient de faire monter ses guerriers dans le cheval de bois, mais une terreur panique s'empare des Achéens, à la pensée de ce qui peut leur arriver, s'ils tombent entre les mains des Troyens; leurs genoux tremblent et des larmes s'échappent de leurs yeux. Mais Néoptolème ne tremble ni ne pleure. Au contraire, sollicitant d'Ulysse la permission de courir sus aux ennemis, il brandit ses armes et profère des menaces contre les Troyens.[5] Comme on le voit, c'est un fragment de poème courtois avant Chrétien de Troyes!

Les prétendants de Pénélope ne pleurent point lorsqu'ils se voient assaillis par Ulysse. Homère refuse aux personnages antipathiques le don qu'il prodigue à ses héros; il nous parle de cris de colère, et c'est tout. — Nous avons vu et nous verrons encore que les poètes épiques du moyen âge procèdent ainsi. — Ces considérations nous amènent à étudier les Troyens, ennemis des Grecs. Les larmes leur seront-elles accordées contrairement à ce qui s'est produit pour les prétendants?

Un ennemi méprisable, comme l'archer asiatique Paris, se laisse injurier sans donner signe d'émotion.[6] Priam défend à ses

---

[1] Od. II, 81. *Σκῆπτρον βάλε δάκρυ' ἀναπρήσας — οἶκτος δ' ἕλε λαὸν ἅπαντα.*

[2] Od. IV, 114 *Δάκρυ' ἀπο βλεφάρων χαμάδις βάλε, πατρὸς ἀκούσας.*

[3] Ibid. 198. *Τοῦτο — γέρας οἶον ὀϊζυροῖσι βροτοῖσιν Κείρασθαι τε κόμην βαλέειν τ' ἀπὸ δάκρυ' παρειῶν.*

[4] Ibid. 212.

[5] Od. XI, 526 *Δάκρυα τ' ὠμόργνυντο. τρέμον θ' ὑπό γυῖα ἑκάστου. Κεῖνον δ' οὔποτε ἴδον — δάκρυ' ὀμορξάμενον.*

[6] Voir par exemple Il. III, 58 et XI, 384.

soldats de gémir en recueillant les morts.[1] D'une manière générale, les larmes des Troyens sont peu abondantes (par exemple celles de Dolon tué par Ulysse). Mais convient-il de faire une exception pour la figure si humaine et si chevaleresque d'Hector? Celui-ci mériterait la sympathie même de ses ennemis, et cependant il n'a pas pour les pleurs l'extraordinaire fécondité d'Achille. Il ne pleure pas en prenant congé d'Andromaque, bien que celle-ci lui en donne l'exemple.[2] La différence saute aux yeux lorsqu'on pense aux mille circonstances qui suffisent pour produire les larmes des Hellènes. Le Grec Eumèlos pleure parce que dans une course de chevaux Apollon lui enlève le fouet des mains;[3] les Troyens éprouvent de grands malheurs sans devenir *ἀριδάκρυες*.

Terminons notre revue de héros antiques par une citation de *l'Enéide*. Dans un cas très-curieux Virgile nous montre des larmes simulées par hypocrisie. Le Grec Sinon veut se faire passer auprès des Troyens pour un transfuge, et c'est à cet artifice qu'il a recours afin de tromper ses victimes. On reconnaît là l'esprit de l'Odyssée.[4]

Nous pouvons étudier un autre type d'Achille dans Roland.

1°. *Le Roland du Digby*. — Plus fidèle que le héros de l'Iliade, il s'attendrit sur les souffrances des Français.[5] Lui aussi a connu l'orgueil, ce que les Grecs appellent l'*ὕβρις*, le sentiment exagéré de sa vaillance: il se refuse à sonner du cor, malgré les prières de son ami. Mais maintenant il a vu de près le danger, il a compris qu'il causait indirectement la perte d'une partie de l'armée. Son cœur s'amollit, et il pleure. Ces larmes lui font expier ce qu'il avait de trop arrogant et de trop brutal; elles le font apparaître dans une lumière plus douce. De même à la mort d'Olivier,[6] le thème des larmes est traité avec beaucoup de délicatesse. Puis nous assistons à la mort de Roland, qui a lieu sans larmes et dans une sérénité presque heureuse. — Léon Gautier a voulu compléter le portrait en le faisant pleurer une fois de plus, lors de sa réconciliation avec Olivier. Il a pris le nouveau passage dans le Marcianus[7] où le motif se trouve déjà surchargé et alourdi. — Le mieux est de s'en tenir à ce que nous donne le Digby; le preux n'est pas resté longtemps en scène, mais nous avons déjà recueilli quelques documents sur lui. Le type paraît assez archaïque, et nous avons là un Roland conçu avec finesse et avec goût.

---

[1] Il. VII, 427. *Οὐδ' εἴα κλαίειν Πρίαμος μέγας οἱ δὲ σιωπῇ — Νεκροὺς ἐπενήνεον, ἀχνύμενοι κῆρ.*

[2] Voir le VIe livre de l'Iliade.

[3] Il. XXIII, 385. *Τοῖο δ' ἀπ' ὀφθαλμῶν χύτο δάκρυα χωομένοιο.*

[4] Enéide II, 145. His lacrimis vitam damus, et miserescimus ultro.

[5] Oxf. 1853. E il les pluret cum chevaliers gentilz.

[6] Oxf. 2022 Rollanz li ber le pluret, sil duluset.

[7] Gautier 1736 a = V⁴ 1417? Cfr. Gautier 2025 a.

2⁰. *Le Roland du V⁷ et du Châteauroux.* Nous savons que les rapports de ces Mss. avec le Digby, en ce qui concerne le motif des larmes, peuvent s'exprimer au moyen d'une courbe ascendante. Le codex V^7 et celui de Bourdillon recueillent, amplifient et multiplient toutes les leçons relatives aux larmes de Roland. Il en résulte un Roland de nouveau style. Son agonie si simple et si austère est devenue larmoyante. Au moment où sa fierté semble l'étouffer, où il refuse de sonner du cor, l'auteur des Remaniements lui fait faire une oraison. Cette oraison se termine par une crise de larmes.[1] Son dernier entretien avec Olivier et la mort de celui-ci déterminent une nouvelle crise, celle-là intermittente. Puis sa propre mort devient le sujet de plaintes qui nous font attendre sa fin avec impatience. Toujours les mêmes procédés de grossissement irraisonné.

3⁰. *Le Roland de la version noroise.* Le thème des larmes est radicalement supprimé pour le neveu de Charlemagne comme pour l'empereur lui-même. A la mort d'Olivier, on nous dit simplement que Roland s'évanouit. Lorsque Roland se trouve seul avec l'archevêque, entouré des cadavres de ses amis, privé de son cheval, il a le cœur plein de tristesse, et c'est tout.[2] Puis les forces lui manquent, et les pâmoisons recommencent.[3] Il meurt sans avoir pleuré, comme plus d'un héros des légendes germaniques.

4⁰. *Le Roland du pfaffe Konrad.* Le curé Konrad est lui aussi un Germain; mais nous avons vu qu'il subit l'influence romane. Son Roland pleure en voyant les Chrétiens mourir autour de lui.[4] D'autre part, Konrad tombe dans la même contradiction que l'aède homérique: Roland s'indigne contre ce qu'il appelle la faiblesse de ses compagnons éplorés et les censure à peu près dans les mêmes termes qu'Ulysse blâmant Achille.[5] Ce passage est d'ailleurs pédantesque.

5⁰. *Le Roland des autres Chansons de Geste.* Nous savons d'avance que la Chanson du Voyage de Jérusalem n'offre point de documents en ce qui concerne les douze pairs. Mis en demeure d'accomplir son stupide gab, Roland ne donne aucun signe d'une émotion délicate. — Au contraire, dans le Fierabras, nous le voyons pleurer de découragement.[6] Ce trait, à vrai dire, est absent du

---

[1] Voir dans le codex de Châteauroux les strophes: 104. 186. 193. 199. 203. 208. 231, 246, contre 5 fois dans le Digby, dont au moins une dittologie.

[2] Koschwitz 339, 8. „Roland ist nun traurig, nachdem alle Franzosen gefallen sind aufser ihm und Erzbischof Turpin."

[3] 339. 20. „Nun sah der Erzbischof, dafs Roland grofsen Schmerz hatte und in Ohnmacht lag." Cf. 340. 17.

[4] Konrad 6447. Ane maze er klagete. Die hente die want er.

[5] 6175: „waz hilfet langez rouwin?"

[6] Fiérabras p. 127: „Dont véissiez plourer Roland et Olivier."

Digby où la bravoure de Roland ne se trouve nullement mise en question par ses pleurs. Mais nous avons vu que la Chanson de Fierabras grossit et défigure tous les sentiments. Elle nous montre sans crainte un Roland privé de son prestige.

6⁰. *Le Roland de l'Arioste.* L'Orlando furioso est un poème burlesque, et cependant ce n'est point un poème comique comme le Virgile travesti de Scarron. Le point de vue est ici purement esthétique; afin de ne pas diminuer le plaisir du lecteur, l'Arioste atténue en élégie ce qu'il y a de tragique dans le récit. »Orlando« représente la violence instinctive de la passion. Désespéré par la perte d'Angélique il tombe en démence, commet les atrocités les plus bizarres, se dépouille des ses vêtements et devient beaucoup plus semblable à une bête qu'à un homme. Tous ses faits et gestes sont poussés à l'extrême, devenus prodigieux et comme déséquilibrés. Par un singulier contraste, certains détails sont d'une recherche et d'un raffinement extraordinaires. Roland se trouve d'abord dans l'impossibilité de pleurer. L'eau des larmes, dit l'Arioste, est comme le liquide contenu dans un vase de large panse et d'embouchure étroite: elle demande à sortir et ne le peut pas. Les yeux de Roland ne se mouillent donc point, et sa gorge ne profère aucun son.[1] — Comme cette description aurait fait envie à un jongleur du XIIe siècle! — Mais bientôt il recouvre la faculté de pleurer: il laisse le fleuve s'échapper de ses yeux, couler le long de ses joues et inonder sa poitrine.[2] Roland s'étonne, ainsi que nous le ferions tous, lorsqu'il constate la violence et la persistance des torrents de larmes qui coulent à terre; il constate qu'il porte dans sa tête une véritable fontaine.[3] Mais tout a une fin, même les lamentations d'un paladin de l'Arioste. Bientôt Roland fait une seconde remarque: cette nappe d'eau qui ruisselle, ce ne sont plus des larmes; c'est un autre liquide qui lui coule maintenant des yeux.[4] Des larmes ne suffiraient pas pour sa douleur sauvage, pas même pour la moitié de cette douleur. — C'est l'essence de vie, chassée par une ardeur étrange, qui lui est dérobée par la voie des yeux. Puisse s'écouler avec cette essence sa douleur et sa vie![5] — Un pareil passage est la caricature du thème des larmes.[6] Plus tard, Roland ne peut assister aux derniers

---

[1] XXIII, 112.
[2] XXIII, 122.
[3] XXIII, 125.
[4] XXIII, 125.
[5] XXIII, 125.

[6] Mazzoni écrit: „Non posso lodar l'Ariosto il quale ha riempiuto di tanti ornamenti il lamento d'Orlando appassionnato per la perdita d'Angelica, che vi ha in tutto ascoso l'affetto e'l costume conveniente." Mais Barotti lui répond: „questo è invero un lamento pieno d'acutezze, ma d'uomo innamorato, che sta sul punto d'impazzare." Voir Mazzoni, Difesa di Dante, I, 1. 37. (éd. de Camerini p. 221.)

moments de Brandimante sans „spargere le gote di pianto."[1] Mais ici nous ne trouvons plus rien d'extraordinaire. L'Arioste a certainement voulu nous donner du nouveau et de l'étrange dans sa description du livre XXIII. Le motif des larmes y est devenu un épisode fantastique, une scène quasi-surhumaine.

Cette exubérance méridionale nous reporte bien loin de nos Chansons de Geste, car le style de celles-ci demeure généralement grave et incolore, même dans les passages pathétiques où les chevaliers se lamentent. — Examinons maintenant celui qu'on ne peut séparer de Roland, son ami Olivier, non moins brave que lui mais plus sage.

Le Digby nous dit expressément: "Roland est preux, mais Olivier est sage." Olivier ne participe pas entièrement à la pure gloire de Roland, qui est un martyr et un athlète. Il n'a pas de ces mouvements impétueux qui caractérisent un Roland ou un Achille, les plus forts des hommes. Il est pour les mesures prudentes; aussi le Digby ne le fait-il point pleurer. Olivier sent qu'il est blessé à mort;[2] il a le visage décoloré;[3] il est assez malheureux pour asséner par méprise un coup sur le casque de Roland;[4] mais il meurt d'une façon stoïque, sans jeter un cri. De même, il ne s'est pas associé aux gémissements de Roland qui pleure la mort des Chrétiens.[5] Sans doute, nous ne voyons pas Olivier réprouver les larmes de son ami, mais lui-même reste impassible.

Nous savons déjà qu'Olivier pleure dans le V4, lors de sa réconciliation avec Roland. Dans un autre passage, emprunté également par Gautier, Olivier pleure en songeant que la mort va le séparer de son ami. Tout ce passage semble avoir été ajouté sans que l'on s'explique bien la suite des idées. — Monjoie! répète Olivier d'une voix claire. Et subitement nous voyons ce brave officier, décidé à faire son devoir sans faiblesse, s'amollir tout comme Roland. — Le V7 et le Châteauroux nous donnent le même détail. Mais le motif n'est pas exagéré comme dans le passage des mêmes Mss. relatif à Roland. Olivier intéressait peut-être moins l'auteur de V7.

Inutile de dire que la Karlamagnussaga supprime les larmes de ce héros peu enclin à pleurer beaucoup. Son rôle dans le Ruolandesliet est aussi moins important que dans les versions romanes.

Au contraire, la Chanson de Fierabras a pour objet de glorifier

---

1 XLII, 13. Cf., dans le même chant, 15 et 17.

2 Oxf. 1965. Olivier sent qu'il est a mort naffrez. De lui vengier jamais ne li iert sez etc.

3 Oxf. 1979: Rollanz reguardet Olivier al visage; teinz fut e pers, desculurez e pales. —

4 Oxf. 1998: a icel colp l'ad Rollanz reguardet — — Dist Oliviers „or vos oi jo parler — a icel mot l'uns a l'altre ad clinet.

5 Oxf. 1853 —

la belle figure d'Olivier. Celui-ci y fait preuve d'un grand courage et éclipse Roland. Les blessures elles-mêmes n'ont pas le pouvoir d'amoindrir son énergie. Enfermé dans un cachot sous-marin par l'émir Balan, il ne se laisse pas aller aux larmes.[1] Mais il pleure de générosité lorsque son ennemi gravement blessé demande du secours et implore les consolations de la religion chrétienne.[2] Olivier exhorte ses compagnons à la fermeté quand Balan les menace de la torture.[3] Mais il se désole en croyant reconnaître dans un cadavre le corps de Richard de Normandie.[4] Voilà donc un héros chez qui la sensibilité et les pleurs concourent à la beauté du caractère. C'est l'*illustration* de la parole d'Horace: „Imperet bello prior, iacentem Lenis in hostem" avec le christianisme en plus. Cet Olivier ne ressemble en rien à celui du Voyage de Jérusalem, qui, mis en demeure d'exécuter ses honteuses prouesses, sous peine de perdre la vie, s'en acquitte avec l'aide d'un ange. Il ne ressent pas lui-même d'émotion visible. —

Nous voudrions mettre à côté des preux de la Chanson de Roland l'archevêque Turpin. Le rude batailleur pleure aussi, et possède „the milk of human kindness." — Il ne peut retenir ses larmes dans la scène où il bénit les cadavres des Pairs (Digby[5] et V7.[6]) — La version noroise s'empresse naturellement de supprimer ce trait de caractère.[7] Mais le curé allemand ajoute quelques vers où il se montre plus explicite que le jongleur français: Roland est évanoui sur le gazon pendant que Turpin se lamente et s'arrache les cheveux.[8]

Il reste un personnage important de la Chanson de Roland: Ganelon. Le traître ne pleure pas davantage dans les Chansons de Geste que dans les rapsodies homériques. Chargé par l'empereur d'une mission périlleuse, Ganelon est tout plein d'angoisse et se met en colère. Menacé par Marsile, il s'adosse à un arbre et tire l'épée sans perdre son sang-froid. Lors de son arrestation, il garde un silence résigné; roué de coups par les cuisiniers de l'empereur, il ne laisse pas échapper une plainte. Le duel si émouvant, surtout pour lui, de son champion Pinabel avec Thierry, il le contemple avec un calme apathique. Sa propre mort a lieu sans qu'il profère un seul cri, sans qu'il prononce un seul mot. Le poète a-t-il voulu faire du traître un modèle de courage? Non, il lui a simplement refusé la vertu des larmes, qu'il accorde avec tant de facilité aux hommes bons et loyaux.

---

[1] Fierabras p. 60. Il se pâme néanmoins quatre fois.
[2] P. 46. Quant l'entent Olivier, s'a de pitié plouré.
[3] p. 59.
[4] P. 127, vers déjà cité.
[5] Oxf. 2193: li Arcevesques ne poet muer n'en plurt.
[6] V7 et Châteauroux: Turpins en plore, lors n'a talent qu'il rie.
[7] Koschwitz 339, 27: passage précédemment cité.
[8] Konrad 6753. Turpin begunde roufen — Er clagete Ruolanten.

Le caractère du héros Isembard est dû à une autre cause. On se rappelle peut-être ce que nous avons dit au sujet du roi Gormond. Toutefois, l'auteur du fragment de Bruxelles fait pousser à son Isembard de véritables cris inarticulés lorsque celui-ci découvre le cadavre de son allié. „Ahi" fait Isembard avec „grand doel" et „grand pasmée".[1] Peut-être le mètre spécial dans lequel est écrit cet épisode présentait-il un obstacle au développement oratoire du motif. Puis le texte est incomplet. Peut-être Isembard, abandonné de ses troupes et mourant comme Roland lui-même „sous un olivier", a-t-il senti, lui aussi, „l'eau du cœur lui monter aux yeux".[2] Mais il faudrait pour en juger une nouvelle découverte de mss. Or nous ne possédons que le fragment publié pour la première fois par Reiffenberg. On a toujours le droit d'objecter que le caractère taciturne du héros eût pu se conserver jusqu'à la fin.

Les résultats ne seront pas beaucoup plus instructifs en ce qui concerne la Chanson d'*Aimeri de Narbonne.* D'abord, le personnage principal n'est que rarement en scène; ses larmes en voyant le désespoir et l'épuisement du fidèle Hugues[3] prouvent qu'au fond il ne diffère pas des chevaliers de la Geste de Roi. Cette observation est du reste corroborée par le fait qu'Aimeri paraît également tout en larmes dans la Chanson d'Aliscans. Il pleure en riant de pitié et d'amour tout à la fois, lorsque son épouse Hermengarde lui promet de s'équiper en guerrière, à l'exemple de Guibourc, pour aller combattre les païens.[4] — Hugues lui-même pleure en annonçant à Aimeri que les Français sont assiégés par Savari; l'émotion l'empêche de dire un seul mot.[5] — Mais pourquoi Aimeri ne verse-t-il pas une larme à la mort de ses parents?[6] On ne peut invoquer pour expliquer cette anomalie que la maladresse de l'art primitif. — Les autres constatations négatives peuvent au contraire se justifier. Le *mautalant* fait remuer tout le sang de Savari[7] lorsqu'un seigneur allemand succombe; mais nous savons d'ores et déjà que Savari est une figure antipathique au clerc Bertrand de Bar-sur-Aube. Celui-ci ne s'appliquera donc pas à rendre intéressant un déplaisant personnage au moyen des larmes. Le „cuer dolent" de Guy voyant tomber[8] Girard suffit à la

---

[1] Gormond et Isembard v. 468.

[2] Isembard attaqué par 3 comtes et grièvement blessé *prie la vierge Marie.* Il vient d'être injurié par les païens, qui lui reprochent de les avoir trahis. Cf. 584.

[3] Aimeri 2298. Cuens Ameris en plore de pitié.

[4] Chanson d'Aliscans 2975:

Aymeris l'ot, soef s'en va riant
Et de pitié moult tendrement plorant
Et tuit si fil de dolor lermoiant.

[5] Aimeri de Narbonne 3006.

[6] Ibid. 1323. Quand il le sot, dolor en a menée.

[7] Ibid. 1810. Cf. 3184: quant m'en remembre, moult ai le cuer dolant dit Savari.

[8] Ibid. 1904. Cf. 4319.

rigueur pour un chevalier de moindre importance; Girard lui-même rentrera dans cette catégorie: il a le sang remué lorsqu'il voit Aimeri privé de son cheval, mais la royale parure des larmes lui manque.

L'épopée de *Girard de Roussillon* nous livrera des documents plus sérieux. Réalisme, concision et élégance: telles sont les qualités de la rédaction provençale, qui reproduit un monument très-ancien. L'action est dramatique et nous promet un traitement nouveau du thème des larmes. — Nous avons fait déjà la connaissance de Charles Martel. Le comte Girard, dans sa lutte avec ce souverain, c'est-à-dire dans la première moitié du poème, ne se lamente pas avec la véhémence habituelle de nos héros. Il pleure en voyant les Royaux piller son trésor;[1] il pleure aussi sur les guerriers qu'il a perdus;[2] Girard et les siens s'en vont pleurant après une bataille sanglante.[3] Mais en beaucoup d'autres circonstances, le phénomène des larmes ne se produit point chez lui, nous trouvons simplement l'indication que Girard s'assombrit et soupire,[4] ou bien que sa douleur le force à rester muet,[5] qu'il n'a point envie de faire une mine riante, que la douleur de son cœur se répand dans tout son être.[6] Deux fois, il est fait allusion aux larmes que Girard ne manquera pas de verser. Dans l'un des cas, cette allusion peut être considérée comme un moyen oratoire.[7]

La deuxième moitié du poème revêt un caractère plus tragique. Les larmes du comte coulent à flots lorqu'il se sépare de l'ermite,[8] et l'on apprend que le vassal soumis passa dans les pleurs ses vingt-deux dernières années.[9] — Girard devient de plus en plus le modèle du héros épique. Plein de ὕβρις et de violence au début de l'épopée, il traverse ce qu'Aristote appelle une κάθαρσις, une purification de l'âme au moyen des grandes douleurs. Il ressemble au Roland de notre chanson qui dans un espace de temps bien plus restreint passe de l'ὕβρις à la contrition, et obtempère, en sonnant du cor, au désir de ses compagnons plus sensés. Cette évolution morale est accompagnée d'un développement du thème que nous connaissons. „Passer vingt-deux ans dans les larmes" est une exagération presque digne de l'Orlando furioso.

Les Remaniements ne s'arrêtent pas en si beau chemin; qu'il nous soit permis de citer ici un passage de la compilation du XVe siècle relative à Girard de Roussillon et intitulée „*Histoire de Charles Martel*".[10] La pensée la plus fugitive s'y trouve reproduite

---

[1] Girard de Roussillon laisse 66.
[2] Laisse 401.
[3] Laisse 403.
[4] Laisse 149.
[5] Laisse 313.
[6] Laisse 496.
[7] Laisse 260 et laisse 485. — Girard se dit à lui-même, laisse 399: qu'as-tu fait de tes barons?
[8] Laisse 521.
[9] Laisse 675.
[10] Voir l'éd. française de Paul Meyer.

et alourdie en des modifications interminables (cf. la méthode de développement employée par le V[7]). Voici l'endroit où Girard prend congé de l'ermite, situation traitée en quatre mots dans le Manusc. de la seconde moitié du XII[e] siècle. La compilation nous dit: „L'Hermite escoutoit les complaintes du douloureux prince et les grandes lamentations qu'il faisoit, disant en son courage en gémissant et en jetant de griefz soupirs: — — ainchois me faut languir en douleur — — user le remanant de mes jours en continuelle desplaisance, lamenter, regretter, plourer, gémir, dolouser, plaindre, souspirer et en manière de desconfort battre mes paumes, esrachir ma barbe et mes cheveulx.“ — On voit comment la prolixité rabelaisienne de la compilation altère la beauté de l'original. Le thème des larmes atteint sans doute ici son maximum d'extension. La méthode des conteurs, à la fin du moyen âge, est d'amplifier démesurément les détails sans augmenter pour cela le contenu de l'œuvre; le nombre des pages d'un livre peut être ainsi facilement triplé et quadruplé.

Les autres chevaliers de la Chanson[1] pleurent comme leur suzerain. Mais l'un d'eux fait exception: c'est Boson, qui moralement est de la lignée des Naimes et des Richard de Normandie. Boson se lamente, il est vrai, tant qu'il croit son maître grièvement blessé, mais se calme aussitôt en apprenant que la blessure n'est pas fort dangereuse.[2] Contrarié par Foulques, il entend avec peine les paroles de celui-ci; mais pour manifester son mécontentement il lui suffit de se lever avec un visage sévère.[3] Il entre dans une fureur sans larmes lorsqu'il entend Pierre faire l'éloge du roi.[4] Mais le passage le plus caractéristique est le suivant: „Par Dieu, crie Boson à Girard qui pleure ses guerriers, par Dieu je ne veux pas pleurer. Nous avons tous été élevés et dressés pour une telle fin.“ [5]

Le chevalier Boson est sympathique à l'auteur du poème; Néanmoins il reste impassible. Il sert de repoussoir aux autres figures. C'est un type qui souvent se retrouve dans la littérature du moyen-âge.

Prenons maintenant une autre Geste vénérable, celle d'*Orange*. La figure de Guillaume, *le Marquis au Court-nez*, amalgame de plusieurs personnages historiques, revient dans diverses compositions épiques du XII[e] siècle: dans le Charroi de Nimes et dans la Prise d'Orange, épopées d'un tour ironique, et qui rappellent le Pèlerinage de Jérusalem; comme aussi dans le Couronnement de Louis, qui est l'épopée des larmes et de la défaite; dans le Covenans Vivien, épisode d'une émotion violente qui rappelle les

---

[1] Voyez laisse 284 et 414, toutes deux relatives à Foulques.
[2] Laisse 70.
[3] Laisse 267.
[4] Laisse 276.
[5] Laisse 401.

plus beaux passages du Roland; et dans la Chanson d'Aliscans, pleine de péripéties dramatiques.

Guillaume-au-court-Nez ne nous apparaît certes pas comme un personnage d'une grande mansuétude. Il s'emporte aisément et grossièrement, par exemple lorsqu'il injurie sa sœur Blancheflor coupable d'être devenue l'amante du Sarrasin Thibaut.[1] Mais cela ne l'empêche pas de s'attendrir comme un enfant. Il sanglote lorsque Charlemagne oublie de lui réserver son fief,[2] et son émotion lui attire les railleries de son compagnon d'armes Bertrand. Il s'avoue prêt à pleurer lorsqu'il entend Vivien prononcer son fatal Covenans.[3] On ne sait si les poètes de la Geste d'Orange se sont inspirés complétement de la Chanson de Roland pour peindre les scènes qui suivent la mort de Vivien; la désolation de Guillaume rappelle bien celle de Charlemagne,[4] sauf qu'elle est exposée avec plus de verbosité: l'oraison funèbre de Vivien occupe plus de 200 vers, mais la naïveté de la poésie fait oublier la monotonie du récit. — De même que la Chanson de Roland finit sur un sanglot du vieil empereur, la Chanson d'Aliscans se termine avec l'évocation touchante de la mémoire de Vivien,[5] faite par le comte Guillaume. Ses larmes coulent encore à cette occasion. — Guillaume pleure sur les misères de la guerre en contemplant par les meurtrières d'un donjon la campagne ravagée.[6] Il fait preuve de sensibilité lorsqu'il voit débarquer les prisonniers mutilés des Sarrasins.[7] — Il faiblit enfin lorsqu'il se trouve en présence de sa femme: celle-ci déclare qu'il lui sera infidèle en terre étrangère. Cependant, lors de la blessure qui lui enlève une partie du nez, il garde son sang-froid au milieu de la consternation des siens.[8]

Aux côtés de Guillaume combat Vivien, qui serait comparable au Pallas de l'Enéide s'il était permis de comparer la poésie populaire à la poésie savante. C'est le type du jeune guerrier qui se lance aussi bravement qu'imprudemment dans une périlleuse aventure. Il a fait le serment de ne jamais reculer devant l'ennemi, et cependant ne ressemble point à un fanfaron. Son héroïsme est mêlé de faiblesse. Le spectacle de la flotte ennemie lui fait monter les larmes aux yeux, car il n'est pas un stoïque impassible.[9] Les ennemis criant victoire,[10] les efforts de ses amis pour se frayer un chemin,[11] le souvenir de son oncle et de sa

---

[1] Aliscans 3094.
[2] Charroi 793. Del cuer del ventre commença à plorer.
[3] Covenans 51: J'en plorerai et vos autre autre parent.
[4] Aliscans 734—929.
[5] Aliscans 8025: plore Guillaume: Guibourc le conforte.
[6] Charroi 576: Moult tendrement plorai des eulz del chief.
[7] Couronnement 1333: De pitié plore Guillelmes li guerriers.
[8] Couronnement 1154.
[9] Covenans 368.
[10] Ibid. 625. Viviens l'ot, mès la dolor l'engresse: Del duel qu'il ot plora à chaudes lermes.
[11] Ibid. 933: Viviens l'ot, si s'est moult dementez.

tante,[1] tout cela est pour lui un crève-cœur: „les larmes, dit la Chanson, coulent par dessous la visière de son casque.“ — Enfin, dans l'épisode final renouvelé de Roncevaux, l'appel du cor envoyé vers Guilllaume,[2] il se montre moins hautain que le neveu de Charlemagne. Il n'est pas amoindri pour cette raison dans le jugement de ses comtemporains.

On le voit, le motif des larmes commence à faire partie essentielle de la tradition littéraire. Les poètes se félicitaient sans doute d'avoir employé en plus d'un cas ce moyen pathétique et oratoire; le public les avait remerciés par ses applaudissements, peut-être par quelque récompense en nature des efforts faits pour l'intéresser et pour l'émouvoir. Aussi n'avait-on garde de retrancher un ornement aussi utile. C'est ainsi que les larmes ont continué dans la Chanson de Geste à faire partie du sujet.

Une figure de la Geste d'Orange nous reste à examiner, celle du comte Bertrand, et cette figure n'est pas la moins curieuse. Bertrand, comme nous l'avons vu tout à l'heure, se moque de Guillaume pleurant son fief, mais lui-même va se montrer plus larmoyant encore que Guillaume (contradiction qui se retrouve chez plusieurs personnages épiques). Ce guerrier qui vient d'adresser à un autre le reproche formulé déjà contre Patrocle par Achille, en le traitant de femme, éprouve bientôt de grands malheurs. C'est à Orange. Les Chrétiens sont assiégés de grand matin; Bertrand se met à la fenêtre du donjon d'où ils ne peuvent sortir, et entend chanter les merles et les loriots; il pleure alors en pensant à Guillaume et à Guielin son frère.[3] Il fait d'avance leur oraison funèbre. Ce stoïque est devenu plaintif et sentimental.

Quittons maintenant la Geste d'Orange pour étudier le Garin de la Geste des *Lohérains*. Nous avons déjà dit que l'épopée lorraine se ressent de l'influence germanique. Les larmes y paraissent proscrites au moins en ce qui concerne les hauts barons. Un passage est caractéristique à ce sujet; la ville de Valpinel est prise, ravagée et incendiée par Bégues. Voici en quels termes l'auteur décrit la désolation des habitants:

> Là veïssiez ces mostiers embraser,
> Et ces grans tors trebuchier et verser,
> La gent menue et les femmes plorer. (II. 9)

C'est avec une nuance de mépris que l'on parle ici de ceux qui pleurent (similitude fortuite avec la conception de Chrétien de Troyes). Sans doute, on ne peut appliquer rigoureusement ce principe à tous les cas qui se présentent; mais l'indication n'est pas sans valeur pour la marche générale des pensées.

---

[1] Ibid. 594: Li enfez pleure par de desouz son elme.
[2] Ibid. 1474.
[3] Prise d'Orange 1669. Moult tendrement commença à plorer.

Une rage féroce s'empare du comte „Fromont le poestifs" lorsqu'il voit massacrer ses hommes d'armes,[1] et lorsque l'ambassadeur de Pépin lui signifie: „Vous en avez menti!" — Fromont saisit alors son couteau, et veut l'enfoncer dans la poitrine du messager.[2] Marsile agit de même en recevant Ganelon, mais il commence par pleurer et par se tordre la barbe, au moins dans le Marcianus. — La mort de ses frères,[3] la fuite de ses soldats[4] n'a d'autre résultat que de mettre en colère le noble seigneur Fromont. La psychologie de Fromont est celle d'un ancien héros franc ou saxon. — Il en est de même pour le duc Bégues. Lorsqu' on lui enlève son épouse Béatrice, il se met à „huchier".[5] Une terrible bataille s'engage, et c'est tout. Ses adieux à Garin s'effectuent sans larmes après les doubles noces.[6]

Les personnages sont trop vindicatifs pour avoir le temps de verser des larmes. Les événements revêtent un caractère farouche qui exclut les émotions de nature plus douce. Bernard de Naisil, captif devant son château et sommé de faire rendre celui-ci sous peine de mort, exhorte son fils à tenir dans la place; le fils lui fait une réponse digne des Spartiates,[7] et tous les assistants demeurent impassibles. — Ce n'est pas à dire qu'on ne trouve quelques documents positifs. Tout en pleurant, Guillaume de Monclin raconte à Fromont la prise de son château.[8] Disons encore que Fromont simule la douleur (on ne parle point de larmes dans ce passage) afin de mettre en colère Droon et deux autres chevaliers qu'il voit venir vers lui.[9] On ne peut s'empêcher de comparer ce passage à l'épisode de Sinon.

Pour nous reposer de ces compositions guerrières étudions l'épopée d'*Amis et Amiles*. Après avoir vu le chevalier vêtu de son armure, la lance au poing et monté sur son destrier, voyons le chevalier exilé, malade, haï des siens et poursuivi par la colère de Dieu. Nous avons un personnage tragique de cette sorte, un Oedipe ou un Oreste français dans la Geste de Blaye. „Amis et Amiles", la glorification de l'amitié et du dévouement, nous présente le développement le plus complet et le plus caractéristique du thème des larmes — Hofmann écrit: „Die grauenvolle, von

---

[1] II, laisse 2: „Mais en Fromont n'i ot que courrecier — Ne sot que faire, par moult fut esmaiés.

[2] II, laisse 12: „Fromont l'oït, a pou n'enrage vis."

[3] II, laisse 18: „Duel out Fromont quand ses deux freres vit Pardevant lui destranchiés et ocis. Va s'en Fromont dolens et esbahis. Tout courociés entra en Saint-Quentin.

[4] II, laisse 20: Moult fu dolens Fromont li poétis Quant aus siens voit la champaigne guerpir.

[5] II, Chanson, laisse 31.

[6] II, laisse 30.

[7] II, laisse 12, avec le vers: Begon l'oït, a pou n'enrage vis. — plus loin: Son pere laisse courreçous et marri.

[8] II, laisse 14: Devant lui vint Guillaumes de Monclin, Qui out plouré et tient le chef enclin, Por son chastel qu'est abatus et prins.

[9] II, laisse 3. — Rien de particulier dans la figure de Garin (III[e]. chanson).

Blut und Thränen strömende Geschichte dieser mittelalterlichen Orestes und Pylades mufs auf die Gemüter dieser Zeit einen hinreifsenden, erschütternden und durch jenes nach ungeheurer Bufse rettende und lösende Eingreifen überirdischer Mächte, einen versöhnenden Eindruck gemacht haben, wie etwa auf die höher gebildeten Hellenen manches Stück der grofsen Tragiker."

Le comte Amis se révèle dès le commencement sensible et tendre. Il pleure en prenant congé de l'empereur,[1] ou bien de son compagnon Amiles.[2] Il pleure en pensant à sa patrie et à sa femme, tout comme Guillaume d'Orange, à cette différence près que Lubias ne vaut pas Guibourc. Devenu lépreux, il semble une figure de martyr et finit par être canonisé. Mais l'auteur n'a pas eu la maladresse de lui attribuer pour cela une sorte de stoïcisme, il n'en a pas fait un philosophe aux yeux secs. Amis pleure[3] en apprenant que son fils est maltraité par la comtesse, et lorsque son impitoyable épouse lui refuse une dernière entrevue avec l'enfant;[4] de même quand il est brutalisé par son frère Hœdes.[5] „Je vois bien, s'écrie-t-il, qu'il ne me reste plus un seul ami." — Mais il se trompe, Amiles vient à son secours. Lorsque ce dernier se déclare prêt, s'il le faut, à égorger ses enfants, le cœur d'Amis se gonfle et les larmes coulent à flots.[6] Il se désole enfin quand Amiles se présente à lui avec le bassin rempli de sang.[7]

Le comte Amiles est également une figure héroïque et ascétique. La protection d'Amis l'a sauvé du supplice mérité, et il veut reconnaître cette protection par des actes. Il pleure comme tous les héros des Chansons de Geste quand il se sépare de ceux qui lui sont chers. Le seul souvenir du comte Amis, ou le seul nom de celui-ci dans la bouche d'un étranger lui tire des larmes. Mais bientôt il se résigne, et, sans gémir, il tranche la tête de ses fils.

Nous trouvons dans la Geste de Blaye un chevalier félon, Hardrès, auquel le don des larmes est refusé. Le calomniateur de Bélyssans, après sa lutte avec Amis, est contraint de s'aliter, grièvement blessé. Il a l'esprit plein de tristesse, mais ne pleure point. Finalement il meurt, toujours dans les mêmes dispositions.

Opposons à ces deux chevaliers si profondément chrétiens, Amis et Amiles, la figure de deux guerriers barbares, deux jeunes braves d'origine païenne, mais convertis bientôt au christianisme. Ces paladins reçoivent un autre nom, et bientôt se signalent par de nombreuses prouesses, accomplies cette fois pour le parti des chrétiens. Ils ne pleurent pas dans la première partie de leur

---

[1] 587. Plorant se départirent.
[2] 1096 Idem. Voir encore 2041.
[3] 2292: Li cuens l'entend, si commence à plorer.
[4] 2442 Id.
[5] 2379: Dex, com tenrement plore!
[6] 2917: Comme 2292.
[7] 3041: Amis est esperduz et se desment.

existence, vivant encore à l'état sauvage, mais avec la dignité de Chrétiens ils reçoivent la dignité des larmes.

Le premier est Renouard, dans la *Geste d'Orange*. Le jeune barbare à demi grotesque s'élève graduellement jusqu'à la perfection héroïque comme certains personnages des drames satyriques chez les Grecs. Dans Euripide, au début de l'Alceste,[1] Héraklès est un gros mangeur et un bouffon; à la fin de la même pièce, il devient un lutteur intrépide qui délivre les morts. Renouard est un affreux glouton qui dévalise les couvents et assomme les gens avec son „tinel"; mais pareil à Girard de Roussillon, il traverse une *κάθαρσις*. Comme Ruy Blas dans le drame de Victor Hugo, il commence à gémir en se voyant si méprisable dans la cuisine où il est relégué;[2] il voudrait qu'il lui fût permis d'aller à la guerre. Son tempérament indomptable ne lui permet pas de supporter la moindre contrariété: un affront de Guillaume, dont il maltraite les chevaliers, une remontrance de Guibourc le font sangloter.[3] C'est l'opposé absolu de la future chevalerie courtoise. Mais il pleure aussi, comme Olivier vainqueur de Fierabras, le second de ces deux guerriers, lorsque son ennemi Bauduc lui demande à être instruit dans la religion chrétienne.[4]

„Fierabras", dans la langue française, est devenu synonyme de „Miles gloriosus". Le fils de Balan n'est cependant pas cette sorte de mannequin ou d'épouvantail que son nom laisserait supposer. Sans parler de ses pâmoisons lorsqu'il passe aux Français, il fait preuve, à la fin du poème, de qualités très belles et très humaines. Fierabras est le seul des enfants de l'émir qui se montre ému, quand celui-ci préfère la mort au baptême.[5]

Ainsi nous apparaissent les guerriers dans la littérature française du moyen-âge. Examinons ce que nous donnera une autre littérature néo-latine, celle des Espagnols. Dans la poésie épique castillane, une figure domine, celle du Cid Campeador, non pas le Cid des romanceros, mais le Cid archaïque du poème qui porte son nom.[6] C'est un taciturne, qui exprime ses pensées par des actions. Il est d'ailleurs modeste, obéissant, pieux, une sorte de Saint. Son plus grand bonheur est de se sentir au milieu des siens, afin de pouvoir leur prodiguer des éloges et des récompenses. Tel est le caractère sous lequel Campéador a survécu dans la légende. — Il y a lieu de s'attendre après cela à trouver un Cid *ἀρίδακρυς*.

---

[1] Peu s'en faut que l'Alceste ne soit un drame satyrique. Voir Christ, Griechische Litteraturgeschichte, 3. Aufl., p. 264.

[2] Aliscans 3556: Des eulz del chiè commença a plorer. Hélas, dit-il, come devrois pleurer! Le texte est peut-être corrompu.

[3] Ibid. 7201 et 7484.

[4] Ibid. 6930.

[5] Fierabras p. 180: Lors ploura Fierabras, s'a granz soupirs geté.

[6] Nous citons d'après: Biblioteca de autores españoles. Poetas castellanos anteriores al siglo XV. por don Thomas Antonio Sanchez etc., Madrid 1864.

L'épopée est bien une épopée primitive. Le ton général est sombre et dramatique, on ne rencontre pas un seul trait de satire ni de jovialité bouffonne comme dans la Prise d'Orange, le Pélerinage de Jérusalem. Les mœurs sont féroces, les passions simples et rudimentaires. C'est le milieu qu'il faut pour qu'une psychologie spéciale se développe, une psychologie où les larmes auront une large place. L'importance de ce motif peut devenir plus grande encore grâce au caractère de la race espagnole. Nous verrons jusqu'à quel point le tempérament d'une nation peut exercer son influence sur les habitudes et sur le langage.

Le début du poème (d'un certain effet oratoire) nous offre aussitôt une trace de larmes. Condamné à l'exil par Alphonse, le Campéador quitte en pleurant son château de Bivar.[1] — Il est vrai que le véritable début s'est perdu dans le manuscrit du moyen âge, et l'on ne peut dire que le poète ait voulu placer un épisode lacrymatoire au début de son œuvre. — Un second épisode de même nature se présente lorsque Rodrigue est obligé de quitter sa famille, qu'il vient de loger dans un cloître.[2] Pleurant à chaudes larmes, dit le poète plus loin, il se séparèrent comme l'ongle se sépare de la chair.[3] Lorsque plus tard sa femme et ses enfants lui sont rendus, ses larmes coulent encore,[4] de même lorsque Rodrigue rend hommage au roi qui vient de se réconcilier avec lui.[5] Le chevalier espagnol est donc à ce point de vue exactement comme les guerriers d'Homère et les guerriers de Roncevaux. Il diffère absolument, lui aussi, de ces héros poétiques et romanesques auxquels on attribue une fière impassibilité, décrits déjà dans la citation de Léon Gautier. Il ne diffère pas moins de ceux que l'on trouve dans les poèmes du cycle arthurien. On pourrait cependant indiquer certains passages où le Cid ne donne pas en larmes tout ce qu'il pourrait donner. Aucun signe de douleur lorsqu'il reçoit la nouvelle du crime commis par les infants de Carrion. — Peut-être y a-t-il lieu de préférer ici sa courageuse retenue. En somme, les larmes jouent un très grand rôle dans la vie du Cid, c'est avec ces particularités qu'il est devenu, comme dit Wolff: „zum Ideal für sein Volk, und hat in dessen Sagen fortgelebt.“ — Toutefois Corneille, désireux de suivre les règles de la bienséance, ne nous montre pas une seule fois le Castillan ému jusqu'aux larmes, ou plutôt nous nous attendons dix fois à voir couler ses larmes, mais toujours le Cid cornélien choisit un autre moyen pour exprimer son émotion. (En parlant de sa mort, de sa piété filiale, de son honneur, de son amour.) Au

---

[1] Poema del Cid 1: de los sos oios tan fuertemientre lorando tornaua la cabeça e estaua los catando.

[2] Ibid. 277. Lora de los oios, tan fuertemientre sospira.

[3] Ibid. 375. Lorando de los oios que non viestes atal. Cf. 2643.

[4] Ibid. 1601. Del gozo que avien de los sos oios loraban.

[5] Ibid. 2024. Lorando de los oios tanto avie el gozo maior.

contraire, son vieux père Don Diègue et Dona Chimène pleurent au moins autant que dans le Poema.

Les bons chevaliers de Castille imitent leur Cid. Alvar Fanez et Pero Vermuez pleurent de compagnie avec les femmes séparées des infants de Carrion.[1] Quant aux infants eux-mêmes, par un trait commun à toutes les compositions épiques populaires, ce sont des scélérats qui ne pleurent pas davantage que Ganelon, Hardré, Balan ou les Prétendants de l'Odyssée. On ne parle point de leurs larmes dans l'épisode du lion lâché sur eux et tué par le Cid. Lorsque la dot des jeunes femmes leur est redemandée, à la cour du roi de Castille, il se plaignent et se défendent,[2] mais observent, pour le reste, l'impassibilité des traîtres que nous énumérions plus haut.

Quittons maintenant les littératures romanes pour faire une nouvelle excursion dans l'épopée germanique, originale elle aussi mais privée du motif des larmes. — Voici par exemple le guerrier Béowulf: jusqu'au combat avec le dragon, c'est le jeune héros victorieux et couvert de gloire qui s'oppose à certaines figures misérables et persécutées de preux français. Guillaume d'Orange, dans la période qui suit la défaite de Desramé et de Bauduc, ou bien Girard de Roussillon, avant les batailles désastreuses livrées aux troupes royales, bien qu'étant également des guerriers pleins de force et de bon renom, n'en laissent pas moins échapper des larmes abondantes. Que fait Béowulf, en voyant Hrodgar regretter son conseiller Äschere tué par la mère de Grendel? Il admoneste le roi en lui disant qu'il vaut mieux pour un homme venger son ami que le pleurer avec exagération![3] Hrodgar pleure, nous l'avons vu, en prenant congé de Béowulf, mais celui-ci reste calme et joyeux.[4] Les simples guerriers à la solde des princes imitent souvent ceux-ci. On nous parle bien de malédictions proférées contre les anthropophages,[5] mais c'est tout. Hunferd voyant venir Béowulf est rempli de dépit, et n'en laisse rien voir.[6] La lutte si dramatique avec le dragon à lieu sans que les spectateurs, braves ou non, fassent un seul mouvement qui trahisse leurs pensées intimes. Les funérailles de Béowulf se font au milieu des gémissements de ses guerriers. Ces gémissements dominent le bruit des flammes qui consument son corps;[7] mais nous ne retrouvons nulle part les pleurs de nos Chansons de Geste.

[1] Ibid. 2864. Loraban de los oios las duennas e Albar Fanez . . . e Pero Vermuez otro tanto las ha.

[2] Ibid. 3208. Aqui veriedes quexarse ynfantes de Carrion.

[3] Voir Béowulf 1384.

[4] Voir ibid. 1880.

[5] Ibid. 128. đa wæs on ûhtan mid ǣr-dæge Grendles gûđ-cræft gumum undyrne: þâ wæs æfter wiste wôp ûp âhafen micel morgen-swêg.

[6] Ibid. 501[b]: wæs him Béowulfes sîđ môdges mere-faran micel æfþunca.

[7] Ibid. 3144[b]. Swôgende lêc wôpe bewunden.

De même Siegfried, un héros qui est presque un Dieu, passe sur la scène de l'épopée sans fléchir un seul moment, soit qu'il devienne amoureux de Krimhild,[1] soit qu'il reçoive le coup mortel du traître Hagen.[2] Dans le premier cas, il change seulement de couleur, dans le second cas l'effet produit sur lui par l'imminence du trépas est la colère, et non le désespoir. — Un chevalier français aurait certainement pleuré en voyant sa femme disputer le pas à celle de son suzerain, comme il arrive à Brunehilde. Lui se contente d'une sévère remontrance, sans rien perdre de son sang-froid.

Hagen est moins sensible encore que Siegfried. Cependant il est loin d'être antipathique à l'auteur de la Nibelunge Nôt, comme le démontrent les derniers chants du poème. Il porte dans ce poème l'épithète de „grimm", c'est-à-dire farouche et courageux; par conséquent il fait fi des larmes. Krimhild peut pleurer à son aise, s'écrie-t-il après le meurtre de Siegfried.[3] Aussi ne s'associe-t-il point à la tristesse des femmes qui prennent congé de lui[4] lors de son départ pour le pays des Huns. Il méprise les avertissements des ondines du Danube qui tireraient cent fois des larmes à un chevalier comme Vivien ou comme Turpin, même si ce chevalier n'ajoutait point foi aux prophéties des Nixen. Mais c'est surtout dans le carnage à la cour d'Etzel que le caractère de Hagen se révèle dans toute son énergie. Il traverse sans broncher les plus terribles épreuves. Une seule fois il commence à s'attendrir, après la mort de son adversaire le margrave Ruedegêr, mais se calme aussitôt sur l'avertissement caractéristique de Giselhêr: „nu lâzet iwer weinen".[5] Il voit souvent les larmes jaillir des yeux de ceux qui l'entourent, et reste alors moqueur, hautain et froid. Bientôt, grièvement blessé, il est jeté dans un cachot: Krimhild lui montre la tête coupée du roi Gunther, mais ce n'est pas encore assez pour émouvoir le cœur de Hagen. Pareil au loup chanté par de Vigny (cf. l'Introduction) il meurt sans pousser un cri.[6]

Le Hagen qui nous est décrit dans la *Gudrun* diffère-t-il de celui des Nibelungen? L'épopée de la Gudrun retrace l'enfance du „Recke". — Nous le voyons enlever par le griffon sans que son calme se démente un seul instant, malgré son jeune âge.[7] Il attend avec patience le moment pour tuer le monstre et délivrer

---

[1] Nibelunge Nôt str. 283.

[2] Ibid. 933. Dô sprach der verchwunde: „daz ist âne nôt . daz der nâch scaden weinet, der in dâ hât getân".

[3] Ibid. 942. Ez ahtet mich vil ringe swaz si nu weinens getuot.

[4] Ibid. 1450.

[5] Ibid. 2164.

[6] Voir toute la 20e aventure.

[7] Voir la 1ere aventure de la Gudrun. Les larmes du père de Hagen sont du fait de l'interpolateur.

Hilde.[1] — Marié avec celle-ci, il voit enlever sa fille sans se départir de sa froideur, tandis que la reine gémit sur le rivage. C'est exactement la situation du Cid lorsqu'il se sépare des siens pour prendre la campagne, et nous avons vu si l'Espagnol essaie de cacher ce qu'il éprouve. Nous verrons que l'on pourrait passer en revue les différentes situations qui produisent les larmes et établir partout le même parallèle entre la poésie allemande et la poésie romane. Quant aux autres „Recken" de la Gudrun, nous distinguerons le guerrier Hartmuot, semblable à toutes les figures de l'épopée germanique, et le guerrier Ortwîn. Le nom de ce dernier est toujours ajouté par l'interpolateur. Il ne faut donc pas s'étonner de voir pleurer Ortwîn, puisque nous savons l'interpolateur ami des larmes (voir str. 1243).

Les caractères qui nous restent à examiner se rencontrent uniquement dans les épopées artificielles, c'est-à-dire: a) chez Virgile, b) chez Chrétien de Troyes et dans les épopées du cycle antique, c) dans le Roman d'Aventures, d) chez l'Arioste.

Les figures de guerriers juvéniles pleins d'honneur et de courtoisie sont nombreuses dans l'Enéide, car les créations de Virgile ont, s'il est permis de s'exprimer ainsi, quelque chose de romantique et de chevaleresque; en imitant la poésie des Alexandrins, l'auteur latin met dans son poème un élément nouveau, la mélancolie. Cet élément nouveau donne les types de Pallas, de Lausus, d'Ascagne. Troyens ou Latins, le poète répand sur eux tous la rosée des larmes. Ils pleurent sans doute moins que le „pater Aeneas" car ils se trouvent sans cesse au milieu des combats, où l'homme le plus tendre est obligé de penser avant tout à sa conservation. Néanmoins, Lausus pleure sur son père Mézence blessé par les Troyens;[2] Euryale triomphe au lieu de son ami Nisus vaincu à la course, lors des jeux célébrés par Enée[3] et le poète dit que „ses larmes le font paraître plus beau aux yeux de la multitude." On a reproché à Virgile la fadeur de ses jeunes gens; il est certain que le fréquent emploi des larmes contribue à produire ici l'impression de fadeur ou de mièvrerie.

Chrétien de Troyes, lui aussi, compose des poèmes d'après des modèles étrangers; mais il a d'autres préoccupations, comme nous l'avons vu. Ses chevaliers doivent donner l'exemple de la dignité qui sied dans une bonne compagnie. Cette bienséance est d'origine non pas romane, non pas germanique, mais celtique, et provient des romans gaëliques ou armoricains de la Table Ronde.[4]

---

[1] Le jeune Hagen se contente de pousser un grand cri à la venue du griffon. Str. 59: ez begunde lûte erschrîen.

[2] Enéide X 790: ingemuit — Lausus, lacrimaeque per ora volutae.

[3] Enéide V 343. Tutatur favor Euryalum, lacrimaeque decorae.

[4] Le culte de la femme, tout au moins, est d'origine celtique, malgré le caractère encore féroce de certains „contes bretons". L'idée de courtoisie et de chevalerie se développa en France, sous l' influence de la civilisation du XII[e] siècle.

Nous étudierons comparativement deux figures essentielles, celle de Cligès et celle d'Yvain.

Cligès est l'un des premiers romans à la fois arthuriens et byzantins qui aient été écrits en France. Dans ce roman, Chrétien a voulu, comme le dit G. Paris (Journal des Savants, 1902, p. 57, 289, 345, 359, 641) „rattacher extérieurement son récit à la cour d'Arthur, alors dans toute sa vogue littéraire (p. 654)". Il ne faut donc point chercher là une légende de la „Matière de Bretagne".

Cligès n'est pas ἀρίδακρυς comme Amis ou comme Fierabras, sans être pour cela complètement indemne de larmes. Au contraire les larmes sont plus fréquentes chez lui que chez d'autres personnages de Chrétien. Vers 1150, la mémoire du public devait être pleine de noms anciens, et le novateur pouvait se trouver forcé de conserver momentanément quelques procédés en faveur.[1] Notons du reste que: 1⁰. le nombre des passages relatifs aux pleurs diminue à mesure que l'on avance dans le poème. 2⁰. Leur nombre diminue davantage dans les œuvres plus récentes du même auteur. Il semble donc que les figures de la poésie courtoise subissent une sorte d'évolution dans laquelle on les voit devenir de plus en plus impassibles.

Le héros pleure abondamment à l'heure du départ, en prenant congé de Fénice.[2] Il observe cependant des formes inconnues à ses devanciers, s'agenouillant auprès de sa dame et baissant les yeux. Plus loin, Chrétien nous répète que Cligès „fait bien des sospirs et des sangloz".[3] Cette vénération de la femme est bien courtoise, mais les passages cités rappellent certains vers de la Chanson d'Aliscans.[4] Au cours de la IIe partie du travail, nous verrons que les causes des larmes sont bien différentes de celles qui produisent les larmes dans les Chansons de Geste. Il ne faut pas oublier que les résultats négatifs se multiplient vers la fin du poème de Cligès. Au vers 3696 Cligès „n'eut mie le cœur riant" quand il vit Fénice enlevée par les Saxons. C'était, dit Chrétien, comme une bête fauve qui voit emmener ses petits. Cligès souffre sans rien dire, ce qui ne laisse pas d'être étonnant, lorsqu'il apprend comment les médecins de Salerne ont torturé Fénice.[5] On sent que le héros avance en âge et en dignité.

Le Chevalier au Lion est approximativement de 1175 et l'idéal courtois y paraît plus intéressant que dans Cligès (où il faut

---

[1] Il est question de trente chevaliers qui »sont trestuit pasmé chéü« (6153) comme dans les Chansons de Geste. Voir G. Paris, loc. cit. p. 375.

[2] Cligès 4294. Plorant si que des lermes moille Tot son blïaut et son hermine.

[3] Cligès 4328.

[4] Sans doute, la ressemblance avec les poèmes courtois est ici toute fortuite. Voir les adieux de Guillaume et de Guibourc 2131: Nenil, voir dame. 2144· puis a parlé, à loi d'empereriz. 2209: par grant amor se vont entrebesant. Cf. enfin 2249.

[5] Cligès 6054. L'empereur s'évanouit (§ 2).

d'ailleurs tenir compte de l'influence byzantine). Le chevalier Yvain doit pleurer le moins possible, à cause de son rang et de son caractère. De fait, il ne pleure que deux fois dans toute l'étendue du poème. Cependant la rupture avec les vieux souvenirs français n'est pas encore complète (cf. la comparaison de l'épée d'Yvain avec celle de Roland). A partir des 2600 premiers vers, (nous voyons pleurer Yvain quittant son épouse) le Chevalier au Lion est un héros sans larmes. Sur les bords de la source magique, il s'appelle mille fois dolent et choit pâmé;[1] il essaie de se suicider en se jetant sur son glaive, le tout sans avoir les yeux mouillés. Il a le „sang mué"[2] lorsqu'il se réconcilie avec son ennemi sur le terrain du duel, et se trouve „de honte et de crime échauffé" lorsqu'il est séparé de son lion, puis assailli à coups de massue. Dans tous ces passages, le poète aurait pu facilement intercaler une rime comme „plorer"; il n'était plus lié aux lois de la tirade monorime, qui n'a pas été sans influence sur la poésie nationale. Mais ce sont des considérations psychologiques qui l'ont guidé.[3]

Ne quittons pas Chrétien sans remarquer l'absence complète de larmes chez beaucoup de nobles chevaliers, comme Messire Alexandre, dans toute la première partie du Cligès. Sa complainte d'amour, si raffinée et si ardente, ne renferme pas la moindre allusion aux signes de la passion.[4]

A côté du cycle arthurien se déroule le cycle antique. Les Chevaliers du Roman de Thèbes sont également de souche savante, à preuve Aton et Parthénopée qui supplient en mourant leurs meurtriers de ne pas verser de larmes à cause d'eux.[5] Les frères ennemis forment une transition entre le caractère noble et le caractère vulgaire. Polynice, n'étant point un chevalier au-dessus de tout reproche, peut verser des larmes lorsqu'il est chassé par son frère,[6] lorsque l'un de ses compagnons d'armes reçoit une blessure,[7] enfin lorsqu'il revoit sa mère. C'est peu d'ailleurs pour un poème de plus de 10000 vers. Polynice ne verse pas de larmes quand il aborde son frère pour le dernier combat. Ce frère lui-même n'est pas de caractère aussi sanguinaire que l'Etéocle grec. Il pleure en des circonstances analogues à celles que nous venons d'énumérer. Cependant, plus dissimulé que Charlemagne ou que Marsile, il s'efforce de contenir son indignation lorsqu'il

---

[1] Chevalier au Lion 3496. Nous verrons § 5 comment agit le lion.

[2] Ibid. 6350.

[3] Il y aurait lieu d'appliquer les mêmes principes aux poésies de Marie de France. Le lai épique d'Eliduc, tiré lui aussi des contes bretons, ne contient qu'un seul passage relatif aux larmes du héros.

[4] Les personnages de Marie de France montrent moins de „*cointise*" que ceux de Chrétien. Eliduc pleure longuement sur le cadavre de son amie. Ne doit-on pas s'attendre à plus de sensibilité dans l'œuvre d'une femme?

[5] Roman de Thèbes 6137. Ne plorer ja, fait-il, amis.

[6] Ibid. 562. Cil s'en est plorans del palaiz.

[7] Ibid. 6865. Cf. 1841, 3623, 4083, 6275, 6744.

reçoit l'ambassadeur Tydée.[1] Il exerce alors ses fonctions royales, et l'étiquette courtoise devient de rigueur.

Plaçons maintenant à côté des grands seigneurs un roturier chanté par Philippe de Rémi, sire de Beaumanoir.[2] Le Roman d'Aventures doit beaucoup à Chrétien de Troyes; on sait qu'il retrace toujours la séparation et la réunion de deux amants. Cette situation fut traitée bien souvent par les poètes de l'antiquité; Hector et Andromaque devinrent le modèle de l'amour conjugal; plus tard les romans alexandrins furent fertiles en pleurs (cf. Daphnis et Chloé, Théagène et Chariclée etc.). Il sera donc intéressant d'étudier jusqu'à quel point le héros principal reste accessible aux larmes.

Jehan nous intéresse grâce à l'universalité des sentiments humains. Sans renommée militaire ni importance politique, il se recommande à nous par son caractère. Sa jeunesse et son habileté comme chanteur en font un personnage sympathique. On pourrait trouver que ses larmes si fréquentes produisent l'impression de la faiblesse ou de l'enfantillage; mais la forme gracieusement élégiaque de ces plaintes en rachète l'uniformité. Tout d'abord, Jehan se montre courageux en prenant congé de sa famille; mais bientôt son courage mollit et ses pleurs commencent: il est devenu amoureux de Blonde, et amoureux sans espoir. Il pleure tant qu'il tombe dangereusement malade.[3] Bientôt cependant il est guéri par la tendresse de Blonde. Mais il lui faut quitter son amante, car il est rappelé en France auprès de son vieux père. Ses adieux avec Blonde donnent lieu à une scène très-pathétique. Durant presque tout l'entretien qui a lieu dans le parc du château, Jehan pleure silencieusement. Il craint que ses sanglots ne le trahissent et s'efforce de les comprimer.[4] L'épisode qui suit se passe dans le pays de Jehan. Nous le voyons pleurer au chevet de son père; l'élégant jongleur, reçu avec des acclamations par ses compatriotes, ne se laisse pas distraire des soins qu'il doit à ses parents. Plus tard enfin sa pensée revient à Blonde, et il pleure lorsque le comte de Glocester demande la main de celle-ci.[5]

Nous terminerons ce § par quelques exemples empruntés à l'Arioste. Le poète italien affectionne le thème des larmes, comme nous l'avons vu à propos de Roland; mais non pas pour les mêmes raisons que les poètes épiques français. Ce ne sont pas des qualités extraordinaires qu'il attribue par là-même à ses

---

[1] Étéocle ne change pas de couleur.

[2] Edition de Suchier, Oeuvres poétiques de Philippe de Remi sire de Beaumanoir (Société des anciens textes français), Paris 1884, 2 vol.

[3] Jehan et Blonde 836. Des ex pleure, du cuer soupire.

[4] 898. A peu que le cuer ne li crieve. Et en plorant — li dist — après tex mox plorant s' en part.

[5] 1805. Laiens ne vaurent demourer c'on ne les oïst au plourer. Cf. 1961. — Jehan offre de grandes analogies avec les personnages de Gautier d'Arras. Eraclius, chez ce dernier, se lamente en prenant congé de sa mère qui vient de le vendre comme esclave,

créations, mais il veut simplement amuser et plaire, son but est d'offrir une peinture ingénieuse et artistique de la nature enjolivée.

Roger a peine à refouler ses larmes lorsqu'il voit pleurer la belle Angélique;[1] bientôt Roger perd Bradamante, les sanglots l'étouffent, et il veut mourir.[2] Vraiment nous avons quelque peine à comprendre comment des chevaliers aussi efféminés peuvent figurer dans une composition épique. De même, Astolphe, saisi de pitié a la vue de Roland Furieux, se détourne un moment et montre ensuite son visage baigné de larmes.[3] Puis c'est Ricciardetto inondé de pleurs au moment de monter sur le bûcher[4] (un poète courtois aurait montré ici un prodige de stoïcisme et de résignation). On voit cependant un paladin, Ariodant, simuler la sérénité d'âme afin de ne pas éveiller les soupçons de son frère, qui l'empêcherait de se suicider.[5] C'est la contre-partie de la ruse de Sinon. Mais nous ne prenons guère au sérieux toutes ces démonstrations de douleur; et l'afféterie des beaux paladins qui font la cour aux amazones ne nous émeut point comme l'austérité de Roland, la douleur de Vivien ou la piété du Cid. Nous sommes ici en plein opéra.

§ 3. LES DAMES.

Quel est le roman paru de nos jours où l'héroïne ne se lamente? Il ne peut plus être ici question du critérium qui nous servit pour apprécier les chevaliers ou les rois. Nous nous étonnons à bon droit de voir un général fondre en larmes devant ses troupes. Nous sommes dans ce cas forcé de nous demander si ce trait de caractère est un accessoire de l'épopée, et si les chants primitifs qui célèbrent un héros quelconque renferment invariablement des passages de cette nature. Si nous nous occupons des figures féminines, cette question revêt un tout autre aspect. Les femmes d'aujourdhui pleurent tout comme celles qui vivaient à l'époque d'Enée. Ce qui devrait être considéré comme intéressant chez une héroïne de l'antiquité ou du moyen âge serait le manque de larmes.

Les types de femmes dans l'épopée sont relativement simples: ils n'ont pas la complexité ni la finesse que nous remarquons dans les modernes romans psychologiques. Ils se réduisent à trois ou quatre schèmes, la vierge, la mère, l'épouse, l'amante. D'un autre côté, il existe pour les femmes comme pour les guerriers et les souverains divers milieux, diverses atmosphères: le milieu des Chansons de Geste, encore naïf et brutal, le milieu des romans courtois, plein de galanterie et de subtilité.

---

[1] Orlando furioso X 97.
[2] Ibid. XLV 91.
[3] XXXIX 46.
[4] XXV 9.
[5] V 55. C'est une illustration du proverbe suivant lequel les grandes douleurs sont muettes.

1°. *La jeune fille dans l'épopée.* Homère fait pleurer à profusion le guerrier royal. Cependant, comme la femme est dans la conception des Anciens un être inférieur, on arrive à ce résultat stupéfiant: l'impassibilité de la jeune fille dans l'Iliade et l'Odyssée! Aux yeux de l'aède qui fit le 1er chant de l'Iliade, Briséis doit quitter la tente d'Achille avec une placidité presque animale;[1] il est vrai que l'auteur du XIXe livre lui fait chanter une sorte d'hymne funéraire devant le cadavre de Patrocle, mais le mot *δάκρυς* n'est pas prononcé (on lit *ἐκώκυε, κλαίουσα*). L'importance de la jeune fille est trop minime pour qu'on la rehausse de l'ornement tant prisé.[2]

Les jeunes filles de l'Enéide sont plus modernes à ce point de vue que leurs sœurs de l'Iliade et de l'Odyssée; malgré l'imitation d'Homère, les vierges virgiliennes ont quelque chose de la sensibilité qui est propre au poète. La conception de la femme chez celui-ci est certainement plus relevée que chez les Grecs. Lavinia, celle qui est appelée à devenir la fiancée d'Enée, pleure lorsque sa mère Amata prononce des paroles de haine contre le Troyen.[3] Néanmoins, nous ne voyons pas pleurer l'amazone Camille, qui meurt au milieu de son escadron.[4] Mais Diane, la déesse vierge, se désole et pousse de profonds gémissements en voyant tomber ses guerriers.[5]

Le ou les poètes qui firent la Chanson de Roland n'avaient jamais lu un vers d'Homère et ne comprenaient pas même le latin qui s'écrivait de leur temps. Cependant on remarque une profonde analogie entre le type de la jeune fille tel qu'il se présente dans le Digby et celui qui se trouve dans l'Iliade. Il s'agit de la belle Aude, la fiancée de Roland. Celle-ci, comme on sait, est restée en France et attend le retour de l'armée impériale. L'armée revient en effet, mais au lieu de Roland ou d'Olivier c'est l'empereur Charles qu'elle voit venir à elle. Le monarque lui apprend, avec une rudesse toute militaire, que Roland n'est plus, et lui propose simplement un autre mari. Mais la belle Aude répond que ce discours lui est „étrange.“ Elle ne pousse pas une plainte, et se contente de mourir.[6]

Suivant Gautier, cet épisode a dû être l'objet d'un chant lyrique antérieur au Digby. Les Remaniements en ont fait une sorte de complainte d'une longueur fastidieuse, et n'ont pas compris

---

[1] Ib. I 348. *ἡ δ' ἀέκουσ' ἅμα τοῖσι γυνὴ κίεν.*

[2] Artémis, à la fois vierge et déesse, et jouant par conséquent un rôle élevé, sanglote lorsque Héra lui enlève son arc et l'en frappe sur les oreilles. Ib. XXI 493.

[3] Enéide XII 64. Accepit vocem lacrimis Lavinia matris Flagrantes perfusa genas.

[4] Ibid. XI 831.

[5] Ibid. XI 840. Ingemuit.

[6] Oxf. 3720. Pert la culur, chiet as piez Charlemagne, Sempres est morte.

que l'originalité du caractère d'Aude était précisément de ne pas pleurer.

a) Le V4 nous fait assister à toutes les péripéties de l'entrèvue, en plus de 500 vers. Aude ne pleure pas moins de trois fois.[1] Cette répétition atténue d'autant l'effet que le jongleur voulait produire: son œuvre est gauche et emphatique.

b) Le Ms. de Bourdillon fait mieux encore. Tout d'abord, il nous donne les vers:

> Del cuer sospire et un petit plora [Charles]
> Al bon Danois la pucele plora. (str. 373)

Mais un scribe a trouvé qu'il y avait décidément trop de larmes. Il a pris le parti d'effacer le second „*plora*", qu'il a remplacé par „*livra*", conjecture très logique. Il faut croire que le copiste a été trompé par ces cinq *plorer* qui se suivent à des intervalles assez rapprochés et que l'obsession de cette pensée lui a fait répéter le verbe une fois de plus qu'il n'était prévu dans l'original. Vint ensuite le correcteur qui voulut rendre le passage plus intelligible.

La plainte d'Aude sur le cercueil de Roland n'a pas la brièveté ni la simplicité de celle de Briséis sur le corps de Patrocle; elle n'a pas non plus un caractère aussi émouvant que celle de Krimhild sur le corps de Siegfried.

L'épisode de la belle Aude manque dans les versions germaniques du poème.

Afin de suivre ici l'ordre chronologique, nous sommes obligé de mettre à côté de la belle Aude une autre figure de jeune fille qui se présente dans la Geste du Roi: nous voulons dire la fille de l'empereur de Byzance, personnage du Pèlerinage de Charlemagne à Jérusalem. La jeune fille, dans les Chansons de Geste postérieures au Roland, est vicieuse et violente, souvent cruelle. Sera-t-elle encore douée de larmes dans ces conditions? Non, car la princesse de Byzance se montre d'une parfaite indifférence en prenant congé d'Olivier. Celui-ci a certainement gagné l'amour de la jeune fille, puisqu'elle cherche d'abord à le sauver en trompant l'empereur byzantin, puis à le retenir le plus longtemps possible; elle ne donne cependant pas le moindre signe d'émotion. Il y a là manque absolu de psychologie féminine; ou bien l'auteur considère encore la femme comme un être inférieur et passif.

On trouve dans l'épopée de la Prise d'Orange une princesse sarrazine qui ressemble à celle-ci comme une sœur. C'est Orable, la fille de l'émir Desramé, Orable qui sera l'épouse de Guillaume et donnera l'exemple de toutes les vertus, sous le nom de Guibourc. Mais elle commence par trahir son mari et sa patrie pour son amant, vis-à-vis duquel elle fait du reste preuve d'un cynisme incroyable. Malgré tout, le poète ne lui a point refusé la sensibilité.

---

[1] V4 4800, 5119, 5165.

C'est par pitié qu'elle veut sauver la vie du héros français; elle se met à pleurer lorsque Guillaume assiégé se précipite dans sa chambre pour lui demander des armes.[1]

Floripas, la fille de Balan, vaut moins encore que la princesse Orable. Elle se montre, il est vrai, compatissante dans la première partie du poème. Elle verse des larmes quand son père refuse de mettre les Français en liberté.[2] Aussitôt après elle commet la même trahison que la fiancée du comte Guillaume. Tout en suivant avec anxiété les péripéties de la bataille où lutte son amant Gui de Bourgogne elle se montre assez ferme: elle blâme la facilité avec laquelle les assiégés laissent échapper des larmes.[3] Vient ensuite la scène où elle presse la mise à mort de son père afin de hâter son mariage. C'est alors qu'elle prononce la parole célèbre: „Je le plourrai moult peu, si j'ai mes volentés.“[4] On ne reconnaîtrait guère la jeune fille qui tout à l'heure ne pouvait cesser de pleurer en face du danger de Gui. Il semble que seul ce chevalier soit capable de l'émouvoir.

Bélyssans, l'amante puis l'épouse d'Amiles dans la Geste de Blaye, commence par ressembler à la princesse Floripas et à la princesse Orable. Elle joue toujours le rôle équivoque des jeunes filles dans la poésie épique française et ne connaît d'autre émotion que le désir brutal. Ceci même devient la cause fréquente de ses larmes, car elle s'expose à de grands périls afin de satisfaire sa passion.[5] (L'empereur veut la faire couper en morceaux et jeter au feu.) Puis vient la description du combat d'Amis avec Hardrès. Bélyssans regardant par sa fenêtre tremble pour le comte. On voit que les occasions n'ont pas manqué pour faire pleurer l'héroïne.

Si la jeune fille n'a qu'une importance très-secondaire dans la poésie épique populaire, elle occupe au contraire la première place dans la poésie courtoise, et n'y cède point en dignité aux monarques eux-mêmes. Elle est l'objet de l'adoration des jeunes chevaliers et donne elle même l'exemple de la „*cointise*“, de la modestie, de la retenue et des bonnes manières. Elle est donc forcée de retenir ses larmes en public, devant le roi Artus ou devant l'élu de son cœur; mais une fois retirée dans l'intérieur de son château, elle se livre à de longs monologues de métaphysique amoureuse, à des improvisations mêlées de sanglots. Contrairement à ce qui se produit pour les personnages masculins, les héroïnes courtoises pleurent donc plus que les héroïnes populaires, sinon devant les étrangers du moins dans leur intimité.

---

[1] Prise d'Orange 941. La dame l'ot, s'a de pitié ploré.
[2] Fierabras p. 63. Floripas la courtoise commença à plourer. *Courtoise* est ici un mot vide de sens.
[3] Ibid. p. 127. Floripas la puciele les prit à castoier.
[4] Ibid. p. 180.
[5] Amis et Amiles 1251. La damme l'oit, si commence à plorer.

Par exemple Soredamors, chez Chrétien de Troyes, soupire et pleure nuit et jour en pensant à son cher Alexandre.[1] Mais notons que: 1°. Soredamors s'abandonne à son chagrin d'amour dans le fond de son palais, et sans témoins, après qu'elle s'est longtemps fait violence. 2°. Soredamors est femme, et comme telle peut et doit pleurer. C'est la conception actuelle. Alexandre lui aussi se plaint et s'agite, mais sans se lamenter. Il doit conserver son sérieux et sa dignité d'homme.

Dans le Chevalier au Lion, la châtelaine propriétaire de la source enchantée ne „cesse pas de pleurer" au lieu de chercher son défenseur.[2] De plus, la „demoiselle" qui trouve Yvain frappé de démence subite dans la forêt, raconte en pleurant son aventure aux autres demoiselles, puis à la châtelaine. Enfin, la pucelle menacée pleure en demandant le secours du chevalier Yvain.[3] On le voit encore une fois: les personnages féminins ne tombent point sous le coup de la loi de courtoisie qui défend toute manifestation bruyante de l'émotion.

Il en est de même dans le Roman de Thèbes. Les lamentations des jeunes filles rappellent celles de la fiancée de Roland dans le Ms. de Châteauroux. Après l'épisode de la mort d'Aton vient la description du désespoir d'Ismène, l'amante de celui-ci.[4] Ismène après s'être pâmée sur le cadavre, entre dans un cloître. D'une part, il est impossible de nier l'analogie avec la scène de la belle Aude; d'autre part, nous trouvons dans le Roman de Thèbes des jeux d'esprit, des pointes et des épigrammes qui décèlent l'influence de la poésie courtoise. Il y a là des efforts faits pour assouplir le style. Par un gracieux artifice, la sœur d'Ismène, Antigone, obtient au moyen des larmes la grâce du captif Daire le Roux: *Et ploura mot avenantment.*[5] L'expression est digne de Chrétien.

Dans les œuvres de Beaumanoir, nous avons le personnage de Blonde. On pourrait croire que l'auteur a créé dans la personne de la jeune Anglaise un type original. Il eût été attrayant d'opposer un caractère vraiment anglo-saxon aux caractères des dames françaises transmis par la littérature. Dans ce cas, on

---

[1] Cligès 878:
Amors li a el cors anclose
Une tançon et une rage
Qui mout li troble son courage
Et qui si l'angoisse et destraint,
Que tote nuit plore et se plaint etc.

[2] Chevalier au Lion 1625.

[3] Ibid. 4061.
Et la pucelle qui s'esmaie
Comance formant à plorer.

[4] Roman de Thèbes 6375:
Par la chière l'ève li cole,
Del peliçon moille la gole.

[5] Ibid. 8451. Chière morne vait humblement etc. Sis plors vaut d'autre femne ris.

devrait retrouver en Blonde certains traits de la jeune fille anglaise Rimenhild. Mais il est certain que cette préoccupation n'influe en rien sur le motif des larmes. A partir du V. 1805 jusqu'à 1961, Blonde pleure dans les mêmes occasions que le Français Jehan. Il y a toutefois d'autres passages où l'on peut mieux étudier sa personnalité. C'est par des larmes que se déclare à son tour la passion de Blonde pour Jehan.[1]

La demoiselle, après avoir pleuré, devient incapable de résister à son inclination. Puis elle s'attendrit sur le mal du jongleur. Plus tard, elle promet à son ami de souvent verser des larmes durant le laps de temps qu'elle s'assigne avant de le revoir.[2]

Les chevaliers italiens de l'Arioste courent le monde à la recherche de leur dame et se répandent en gémissements harmonieux lorsqu'ils ne la retrouvent pas ou qu'elle leur est devenue infidèle. De son côté, l'amazone, malgré l'armure et les grands coups d'épée, pleure avec une facilité remarquable dès que l'objet de son affection devient volage ou s'expose au danger. De plus, les enchantements des magiciens, les blessures, l'éloignement, les émotions les plus légères, tout est sujet à larmes pour les amants. Angélique boit à la source de haine et ses yeux clairs, aussi purs que le cristal, se troublent.[3] Bradamante, amoureuse de Roger, pleure avec une facilité non moins surprenante et non moins poétique; en cinq endroits revient le même thème (La captivité de son amant,[4] l'absence de celui-ci,[5] une blessure qu'il reçoit, un combat qu'il affronte etc.) et, comme s'exprime le poète, les *lagrimosi rivi* s'écoulent sans interruption et sans effort des yeux de l'amazone. Mais vienne un rayon de soleil, une parole consolatrice, et ce grand chagrin s'apaisera, de sorte que nous n'en serons jamais péniblement émus. Comment prendre au sérieux la douleur d'une amante qui voit s'envoler son chevalier sur un cheval ailé?[6] C'est toujours le genre léger et capricieux de l'Arioste.

2⁰. *La mère et l'épouse dans l'épopée.* Nous n'avons plus à nous occuper ici de ces amantes désespérées ou courroucées dont nous venons d'analyser les caractères. Ce seront maintenant des femmes mariées, le plus souvent des reines qui feront le sujet de notre étude, et qui nous fourniront des documents d'une autre nature sur le type féminin.

Les femmes de l'Iliade et de l'Odyssée sont malheureuses comme souveraines, comme épouses et comme mères. La dureté

---

[1] Jehan et Blonde 1144. Plourant, souspirant à cuer vain.
[2] Ibid. 1887: Un terme
Dont je ploërrai mainte lerme.
[3] Orlando furioso I 79.
[4] Ibid. III 61.
[5] Ibid. XXXII 17. E fece oltraggio a' begli occhi divini, al bianco petto, agli aurei crespi crini.
[6] Ibid. IV 48: Tuttavia con sospir, gemito e pianto. Cf. XXXII 20, XLV 40. 91, VII 36.

des mœurs héroïques leur arrache bien des larmes. Hécube fournit à Euripide cette tragédie des Troyennes où les gémissements constituent le fond de l'action. Mais déjà, chez Homère, la reine de Troie rappelle du haut des remparts, tremblante et éplorée, son fils Hector qui affronte Achille.[1] Cette apparition en public d'une femme le plus souvent renfermée dans le gynécée ou harem a quelque chose de profondément insolite chez un poète ionien[2]: il ne faut pas moins que la gravité des circonstances pour motiver sa venue et son explosion de tendresse. Les larmes et le désespoir d'Hécube lors des funérailles de son fils sont quelque chose de si naturel qu'on ne peut guère en tirer de renseignement.[3].

Au contraire, la figure d'Andromaque est des plus intéressantes. On connaît l'admirable passage du VI[e] livre, où l'épouse d'Hector sourit dans les larmes au petit Astyanax: *δακρυόεν γελάσασα.*[4] Ce passage nous en rappelle deux autres: l'un dans la Chanson d'Aimeri de Narbonne (se rapportant à un chevalier français), l'autre dans la Bataille d'Aliscans 2975. Nous verrons par la suite qu'ici se trouvent combinés les deux artifices si simples employés pour rendre les deux extrêmes de la vie mentale.[5] C'est l'un des premiers épisodes où le thème des larmes se trouve traité avec finesse, nous dirions presque avec subtilité. — N'oublions pas la jolie scène où Hélène appelée par Iris sur les remparts, pour faire le dénombrement des Achéens, obéit en pleurant à cette injonction. Disons-le encore, c'est pour la femme grecque un événement extraordinaire et terrifiant de quitter son gynécée.[6] (Cf. le passage de l'Odyssée où Hélène apporte le philtre destiné à guérir les larmes.)

Les déesses de l'Iliade pleurent aussi bien que les reines. Aphrodite blessée par Diomède se lamente.[7] C'est surtout Thétis qui se montre sensible, à la façon des mères humaines, lorsque son fils est malheureux sur la terre. C'est en pleurant elle-même que Thétis vient consoler Achille, d'abord quand Agamemnon lui enlève sa captive,[8] ensuite à la mort de Patrocle.[9] Elle se laisse même entraîner jusqu'à s'écrier: „Puissé-je n'avoir jamais enfanté Achille!" Les déesses ne sont donc pas au dessus des douleurs terrestres.

En ce qui concerne l'Odyssée, on dirait que toute la force morale de Pénélope réside dans ses larmes si fréquentes. Harcelée

---

[1] Iliade XXII. 79. *Μήτηρ δ' αὖθ' ἑτέρωθεν ὀδύρετο δακρυχέουσα.*

[2] La condition de la femme était plus relevée chez les Grecs de race dorienne.

[3] Ibid. XXIV, 760.

[4] Ibid. VI, 484.

[5] Nous avons analysé le vers relatif à Aimeri dans Aliscans.

[6] Ibid. III, 142. *Ὡρμᾶτ' ἐκ θαλάμοιο, τέρεν κατὰ δάκρυ χέουσα.*

[7] Ibid. V, 334, 352. Pas de mention spéciale des larmes dans ce passage.

[8] Ibid. I, 413.

[9] Ibid. XVIII, 66.

par les prétendants, tourmentée par le souvenir de son mari, qu'elle croit mort, elle se réfugie dans sa tristesse de veuve. Ainsi se produisent ses pleurs, presque à chaque livre de l'Odyssée.[1] Elle a bien raison de dire à son fils qu'elle ne cesse de pleurer,[2] déclaration confirmée du reste par Athènè.[3] On voit que l'héroïne ne veut point paraître cuirassée contre l'adversité. Cette naïveté ou cette faiblesse est précisément ce qui fait le charme de la poésie homérique.

Dans l'Enéide, Didon la Phénicienne, une des figures les plus délicates de l'épopée, prononce ce vers d'une douceur bien virgilienne:

Haud ignara mali, miseris succurrere disco.

C'est à l'artifice des larmes que Didon recourt pour fléchir Enée (ire iterum in lacrimas[4]). Mais une fois descendue dans les enfers, elle devient un fantôme inexorable et inaccessible aux passions des hommes. Voilà pourquoi elle refuse de répondre à Enée et s'enfuit dans le bosquet ténébreux, bien qu'il soit dit du Troyen: „lacrimasque ciebat". Nous avons parlé des larmes employées comme moyen oratoire; ce trait se remarque même chez les dieux. Vénus commence, baignée de larmes, un plaidoyer insinuant en faveur des Troyens. N'oublions pas Amata, la reine du Latium, si véhémente et si belliqueuse. Elle pleure de dépit lorsqu'elle apprend que Lavinie doit être donnée au prince troyen.[5]

Nous ne retrouvons point un art aussi consommé dans la poésie héroïque de la France, mais les mêmes traits de caractère reviennent dans les mêmes situations. — Le personnage de Bramimonde dans le Digby est fort curieux. La reine sarrasine pleure durant l'agonie de son mari.[6] Mais une fois la domination musulmane détruite en Espagne, un étrange changement s'accomplit dans le cœur de Bramimonde. Elle devient chrétienne, elle reçoit le baptême. Alors il semble que son passé espagnol et hérétique soit répudié, elle se met du parti des vainqueurs, et n'a plus de larmes pour la mort de Marsile ni pour les malheurs de Saragosse.[7] Nous ne sommes d'ailleurs nullement choqués de voir Bramimonde partir pour Aix-la-Chapelle sans porter le deuil de Marsile. Cette transformation a quelque chose de naïf et d'enfantin.

Les versions romanes et la Karlamagnussaga ne nous en apprennent pas davantage sur Bramimonde. Mais le pfaffe Konrad

---

[1] Od. I 336. *Δακρύσασα δ' ἔπειτα προσηύδα θεῖον ἀοιδὸν* (Pénélope fait taire l'aède). Cf. XVI 332, XVII 8, XXIII 33. 207.

[2] Ibid. XVII 103.

[3] Ibid. XIII 339.

[4] Enéide IV 413.

[5] Ibid. VII 357:

Mollius et solito matrum de more locuta est,
Multa super natae lacrimans Phrygiisque hymenaeis. Cf. XII 55.

[6] Oxf. 2577. Pluret et criet, mult forment se desmente.

[7] Oxf. 3640.

nous décrit une „Brechmunda“ éplorée à la mort de son mari.[1]

Dans le Ms. de Bourdillon, se trouve une figure de femme qui manque autre part: c'est Berthe, la mère de Roland. Celle-ci assiste la belle Aude dans son malheur et s'associe au deuil de la fiancée.[2] — La reine Blancheflor paraît dans la Geste de Lorraine, où elle a beaucoup à souffrir de la dureté et de l'arrogance de tous les personnages. Le chevalier Bernard de Naisil lui jette au visage une grossière et cruelle bordée d'injures, elle se réfugie dans ses appartements en sanglotant; Jehan de Flagy raconte:

> Toute dolante hors de la chambre issit,
> Désafublée, chaucie d'escapins,
> Por les épaules li raioient si crin —
> Elle ot ploré, s'ot marmiteus le vis.

Quelle différence avec la délicatesse du même motif traité par Chrétien de Troyes! — Ajoutons que dans l'épopée de Garin, la plainte de Béatrice sur le corps de Bégon rappelle les plus beaux passages des „Klagen“ germaniques, et nous étonne par son caractère d'intense vigueur.[3]

Dans la 1e partie du Pèlerinage de Jérusalem, beaucoup plus sérieuse que la seconde, nous voyons encore pleurer l'impératrice épouse de Charlemagne. Celle-ci, qui ne paraît point dans les autres Chansons du XIIe siècle, est la cause première du brusque départ de Charles. Elle reste au palais „douloureuse et pleurante“,[4] car l'empereur a juré qu'il lui ferait trancher la tête s'il découvrait qu'elle avait menti en parlant des avantages corporels du Byzantin Hugues. Cette note mélancolique est la seule qui se fasse entendre dans le poème, au milieu de la jovialité bouffonne du récit.

Nous trouvons dans l'épopée provençale une seconde Berthe. C'est l'épouse de Girard. Contrastant avec tous les personnages masculins de la Geste de Bourgogne, Berthe n'est pas une héroïne impassible. Au début du poème, elle s'éloigne en pleurant sous un olivier, dès qu'elle se voit dédaignée par le roi. Et dans la 2e partie, lorsqu'elle accompagne son mari misérable et malade, elle n'a que trop sujet de s'affliger. Son affliction est décrite d'une manière plastique. Quand l'ermite déclare Girard damné, Berthe pleure aux pieds du vieillard: elle y reste longtemps immobile. Plus tard, tombés dans la misère, Berthe et Girard voient un tournoi. Le souvenir du passé fait pleurer Berthe, et les larmes de celle-ci coulent sur la barbe de Girard. Le chagrin de la pauvre femme est facile à comprendre lorsque le roi veut faire

---

[1] Konrad 7132. Harte wainote daz Brechmunda si ilten sa.
[2] Châteauroux str. 374: Puis s'entrebaisent, mais chascune ploura.
[3] IIe Chanson de Garin le Lohérain, str. 31. Durement plore, ne s'en pot astenir. Cf. str. 35.
[4] Pèlerinage, 93.

mourir son mari. Il semblerait que l'auteur ait voulu concentrer en Berthe presque tout l'élément passionnel et dramatique du poème. Se présente-t-il un malheur, Girard reste dans un calme relatif et Berthe s'attendrit toujours la première. Encore une conception de l'humanité qui rappelle nos habitudes modernes.[1]

La comtesse Guibourc (autrefois Orable) est l'une des figures les plus attachantes de la Chanson de Geste en général. C'est une héroine: mais elle ne perd pas pour cela sa tendresse de femme. Elle pleure donc en délaçant le heaume de son mari revenu au château d'Orange après la journée d'Aliscans; pleine de compassion pour ses parents et ses vassaux, elle pleure les soldats de Guillaume tombés en cette journée. Annonçant à Guillaume son intention d'aller combattre, s'il le faut, équipée en chevalier, elle ne craint pas d'accompagner de larmes ces paroles courageuses. Elle agit de même devant l'émir Desramé, qui, furieux de son échec, la menace de lui faire couper bras et jambes. Guibourc est une véritable Andromaque: elle ne peut se résoudre à quitter son mari au hasard des opérations de guerre, et le départ ne s'effectue jamais sans témoignages d'affliction. Mais elle sait, quand il le faut, essuyer les larmes du comte Guillaume. Rien ne reste plus en elle de la fougue et de la brutalité que l'on remarque chez Orable.[2]

Une autre figure, déjà entrevue comme jeune fille, est la comtesse Bélyssans de la Geste de Blaye. Elle est devenue la mère de deux jeunes garçons qui vont servir à la purification du lépreux. C'est dire quel désespoir sera le sien en découvrant les enfants égorgés dans leur lit.[3] Mais bientôt elle se ressaisit. Si j'avais su la résolution du comte Amis, dit-elle, j'aurais été là moi-même pour recueillir le sang. Le peuple se met à pleurer doucement;[4] ce n'est point malgré tout une mère spartiate. Elle s'oppose comme figure sympathique à la méchante Lubias, qui prive le lépreux exilé de son fils Girard et essaie de le faire mourir de faim. Un pareil monstre n'est pas susceptible de s'émouvoir, et en effet, Lubias ne donne aucun signe de douleur lorsqu'elle constate les ravages de la maladie chez Amis. Elle fait tout tranquillement sa requête à l'évêque, ce qui lui donne un air de

---

[1] Voir dans la traduction de Paul Meyer les laisses 27, 499, 519, 534 et 553. Voir aussi le passage de l'Histoire de Charles Martel (XV[e] siècle) relatif à Berthe (la comtesse pense à sa sœur, la reine Alexandrine): „Sy lui surunda le cœur par telle fachon qu'il en sourdit une eaue qui lui monta jusques aux ieulx, et de la descendirent au long de sa belle fache (de Berthe) tellement qu'elles chaïrent jusques sur le menton de Gerart, son espeux, quy lors la regarda lermoier.„ (Cf. str. 534 de la rédaction provençale.)

[2] Voir dans la Bataille d'Aliscans 2039, 2074, 2084, 2143, 2190, 4183, 4284, 4286, 4329, 4444, 7570.

[3] Amis et Amiles 3185.

Plorant, criant, trestoute échevelée
Por ses enfants a grand dolor menée.

[4] Ibid. 3233.

ressemblance avec le Ganelon du Digby. C'est encore la naïveté de la poésie épique populaire.

Dans l'épopée espagnole, nous rencontrons Dona Ximena, de caractère passionné, et dont l'émotion s'accuse avec le cérémonial propre aux Castillans. Elle s'agenouille devant son mari et lui baise les mains en pleurant avec véhémence[1] (Nouvelle répétition des adieux d'Hector et d'Andromaque). Ses filles pleurent seulement dans une des occasions ou elle pleure elle-même, et encore ce passage ne peut-il s'établir que par induction. Plus tard, il est vrai, elles s'attendrissent en prenant congé de leur père après le mariage.[2] Mais leur dignité de princesses offensées leur interdit de pleurer après l'outrage infligé.[3] — (L'émotion se manifeste au contraire dans toute son intensité lorsqu'elles revoient les chevaliers du Cid.[4]) —

Dans l'épopée germanique, les femmes seront ce qu'elles sont partout: facilement accessibles aux émotions, souvent nerveuses et irritables. Il n'y a donc point ici cette différence tranchée que nous avons cru devoir noter entre les hommes des poèmes septentrionaux et ceux des œuvres romanes.

Toutefois, dans le Béowulf, les femmes semblent encore imiter la réserve observée par les hommes. Un chanteur vient réciter, comme pouvaient le faire les aèdes homériques, un fragment d'épopée dans la salle du roi Hrodgar. C'est la chanson de la Finnenburg, où nous voyons l'épouse de Hnæf se tenir auprès du corps de son mari.[5] Plus loin, la vieille reine, épouse de Béowulf, murmure des „paroles de deuil“ aux funérailles du prince tué par le dragon.[6] Le mot „larmes“ ne se trouve dans aucun de ces deux passages.

Quant à la Nibelunge Nôt, ce sont les larmes d'une femme qui déterminent la catastrophe. Brunehilde humiliée par Krimhild devant la porte de la cathédrale se désespère.[7] Mais après la vengeance exercée par Hagen, la veuve Krimhild, à son tour, verse des larmes amères.

„Clagen unde weinen mir immer zæme baz“

Répond-elle lorsque son frère l'engage à se remarier.[8] Rien ne saurait être comparé à ce deuil farouche, qui dure jusqu'au massacre des Burgondes. Après son second mariage, la moindre circon-

---

[1] Poema del Cid 265, passages analogues 370 et 374.
[2] Voir § 2.
[3] Poema del Cid 2738 sqq.
[4] Voir § 2.
[5] Béowulf 1075: Þæt wæs geômuru ides.
[6] Ibid. 3150: swylce giômor-gyd sio geô meowle (song) sorg-cearig. — On a proposé de lire „sæde“ au lieu de „song“.
[7] Nibelunge Nôt str. 786: Prünhilde dô weinde.
[8] Ibid. 1185. Cf. 1168: ir wât was vor den brüsten von heizen trehen naz.

stance suffit pour provoquer chez Krimhild une nouvelle crise de larmes. Assise à la fenêtre du donjon, ne cessant de penser au héros défunt, elle voit venir les hommes de Hagen, et sa plainte éclate aussi véhémente que la première fois.[1] Seule la vue du sang des ennemis peut lui procurer un instant de joie (mais la blessure d'Îrinc le Danois, qui essaie cependant de consoler Krimhild, les adieux du margrave Rüedegêr, la mort de celui-ci, sont autant d'épisodes féconds en larmes.) Par un contraste frappant, Krimhild se met simplement en colère lorsqu'elle voit couper la tête de son fils. Tout ce qui est étranger à Siegfried ou à la vengeance de Siegfried lui demeure indifférent. Son deuil l'absorbe tout entière, et elle montre plutôt la douleur d'une lionne que les passions d'une femme. Nous n'avons donc guère pitié d'elle lorsque Dietrich l'abat comme une bête fauve.

Beaucoup plus douce est la figure de Gudrun, qui, pareille à la Nausicaa de l'Odyssée, s'en vient laver dans la mer les vêtements de la reine normande. Elle pleure en plus d'occasions que l'Electre du théâtre grec, assujettie cependant à un esclavage analogue.[2]

Les femmes de la poésie courtoise ne sont pas impétueuses ni vindicatives comme Krimhild, sans pour cela montrer la mélancolie élégiaque de Gudrun. — Cependant le personnage d'Enide dans le poème d'Erec offre une analogie avec la Brunehilde des Nibelungen. Les larmes d'Enide ne sont point un accessoire de la narration, mais une partie inhérente de celle-ci, et représentent une péripétie décisive. Le drame ne prend pas sa naissance *avec* mais *par* les larmes. Ceci est dans tous les cas une tradition celtique. Quelle fut l'importance, quel fut le rôle des larmes dans l'épopée armoricaine? Un passage d'Erec nous orienterait à ce sujet.

„Enide couchée aux côtés d'Erec pense aux rumeurs qui circulent sur le compte de son mari. Ses larmes tombent sur la poitrine d'Erec qu'elles réveillent; se méprenant sur la cause de cette tristesse, il chasse Enide et commence sa vie d'aventurier.“ — Un évènement analogue est raconté chez Galfrid de Monmouth.[3] D'autre part, on a découvert un début du „Moniage Guillaume“,

---

[1] Ibid. 1701: ez mande si ir leide: weinen si began. Cf. 1662 etc.

[2] La douceur relative de certaines figures de la Gudrun a valu à ce poème le nom d'Odyssée germanique. Un auteur anglo-saxon ou scandinave aurait donné un modèle de stoïcisme dans la personne des jeunes filles fustigées, 27e aventure.

[3] Cadwin demande à son ami Cadwallawn la permission de ceindre la couronne avant de prendre une décision, Cadwallawn repose la tête appuyée sur la poitrine de son neveu Brian. „Flevit Brianus lacrimaeque ex oculis eius manantes ita ceciderunt, ut faciem regis et barbam irrorarent, qui *imbrem cecidisse ratus*, vidensque iuvenem in fletum solutum, causam tam subitae moestitiae inquisivit.“ Grâce aux avis de Brian, il n'est pas donné suite au projet. — Voir l'article de Lot et Gaston Paris sur Erec 2474—2585, dans la *Romania*, t. XX et XXVIII.

conservé uniquement en norvégien, qui renferme une situation analogue. La solution de ces analogies celto-nordiques formerait un chapitre intéressant de l'histoire des larmes dans l'épopée.[1]

Le poème de Cligès offre la figure de Fénice. L'impératrice byzantine semble ajouter une grande importance aux larmes de son amant, puisqu'elle y pense sans cesse. „*Por quoi ploroit-il donc?*“,[2] demande-t-elle avec une naïveté qui n'est qu'apparente; et bientôt après: *s'il plora, ne m'en mervoil.*[3] — Après avoir versé quelques larmes au départ de Cligès, Fénice cesse de jouer un rôle actif.[4]

Il suffira de dire que les femmes du Roman de Thèbes n'ont point l'altière insensibilité des rois et chevaliers courtois. Jocaste pleure en se séparant de son jeune fils livré à la mort,[5] puis en retrouvant ce fils dans son mari.[6] Plus taciturne chez Sophocle, elle se retire sans mot dire pour aller mettre fin à ses jours (Oedipe Roi).

---

[1] Les anciens Gaulois ont du avoir les pleurs faciles. Voir *Grundrifs der romanischen Philologie* II 1, p. 439 (Altfranzösische Litteratur v. Prof. Gröber). César, *de bello gallico* I 39, dit des soldats celtes et romains effrayés par le nom des Suèves: „Hi neque vultum fingere neque interdum lacrimas tenere poterant.“

[2] Voir § 2 ce que nous disons de Cligès.

[3] Cligès 4475.

[4] Adieux de Cligès et de Fénice 4359.

[5] Roman de Thèbes 54. La mère plore et crie et brait.

[6] Ibid. 489. Voir encore les larmes de Déiphile, qui prédit la mort de son mari 1226.

(A suivre.)

L. Beszard.

Ein Beitrag zur Geschichte der jotazierten Konsonanten in Frankreich.

Die vorliegende Untersuchung hat das Ziel, der Entwicklung der *y* (*i̯*) Verbindungen in französischen Ortsnamen nachzugehen; der Hauptzweck, den ich dabei verfolgte war, dort, wo die Entwicklung des Erbwortschatzes in der Schriftsprache und in den Dialekten Schwierigkeiten darbietet, oder wo wenige Beispiele keinen sicheren Schlufs gestatten, Material aus den Ortnamen zu sichten, und dadurch der Erkenntnis der lautlichen Entwicklung wenigstens einigermafsen näher zu rücken. Die Zahl der Namen, in denen die Lautgruppe Kons. + *i̯* im Etymon zugrunde liegt, ist eine so ungemein grofse, dafs es mir vollständig unmöglich war, das gesamte, von mir gesammelte Material zu besprechen; Vollständigkeit zu erreichen war selbst bei der ältesten Namenschichte unmöglich. Andererseits war es aber bei einzelnen lautlichen Entwicklungen geboten, das ganze erreichbare Material vorzuführen; eine Auswahl von Beispielen kann einer objektiven Darstellung dort nie genügen, wo die Entwicklung eines Lautkomplexes erst beleuchtet werden soll. Darum mufste ich auch einen Mittelweg einschlagen; überall, wo die Entwicklung im Erbwortschatze nicht vollständig klar ist, oder wo die Namen neues Material bringen, habe ich alles zusammengestellt, was mir irgend wie erreichbar war, während andere Partieen, wie die Entwicklung von *ni̯*, *li̯*, *ri̯*, nur skizziert sind. Dafs dies Verfahren für die Einheitlichkeit des Ganzen nicht besonders günstig ist, liegt auf der Hand; andererseits erschwerte es aber auch die Arbeit, insofern ich gerade nach dem Selteneren suchen mufste, und vieles von bereits gesichtetem Materiale aus diesem Rahmen auszuscheiden gezwungen war.[1]

[1] Bemerkt sei, dafs mir bei verschiedenen Anlässen der Gedanke an eine Dehnung der Konsonanten (mit Ausnahme der Liquiden) in nachtoniger Stellung aufgetaucht ist; ich wagte dies jedoch nur gelegentlich und ganz behutsam anzudeuten, bevor nicht der Namenschatz im Corpus inscriptionum latinarum in weitem Umfange untersucht ist. Ich gedenke diese Untersuchung vom romanischen Standpunkte aus in einer gröfseren Arbeit durchzuführen; es mögen sich dann wohl sichere Gründe für die Richtigkeit der oft bestrittenen Behauptung, dafs die Entwicklung der jotazierten Konsonanten vor und nach dem Tone divergiert, ergeben. Vorderhand genüge die Konstatierung der Verschiedenheiten.

Die Durchforschung der Ortsnamen nach ihrer lautlichen Entwicklung hin eröffnet ein weites und heute noch gröſstenteils unbebautes Feld für den Lauthistoriker; in gar manchen Fällen, wo das Material im Erbwortschatze lückenhaft und undurchsichtig ist, weisen die Namen den richtigen Weg oder fügen wenigstens zu bereits bekannten Lautgesetzen willkommenes Material aus den verschiedensten Gegenden hinzu. — Allerdings ist die Durchforschung des Namenschatzes heute noch sehr schwierig, da nur für verhältnismäſsig wenige Departements die Wörterbücher zur Verfügung stehen, eine Beurteilung im Ganzen also in vielen Fällen fast unmöglich ist. Für weitaus die gröſste Zahl der Namen fehlen Belege aus der Zeit der Gründung der betreffenden Orte und hier kann nur strenge Sichtung und Rekonstruktion der Grundform zu verhältnismäſsig gesicherten Resultaten gelangen. Vollständige Sicherheit können natürlich auch hier die Lautgesetze nicht bieten, da ja in vielen Fällen eine und dieselbe Grundform von verschiedenen Seiten ausgehen kann. Für den Historiker mag es allerdings in vielen Fällen gleichbedeutend sein, ob Changy z. B. der Besitz eines Cambius, Camisius oder *Candius war (die drei Formen liegen tatsächlich in verschiedenen Gegenden zugrunde, wie weiter unten gezeigt wird); nicht so bei einer lautlichen Untersuchung. Hier kommt es eben auf die dialektische Sonderentwicklung der einzelnen Lautgruppen an, und darum bildet der mittelalterliche Beleg auch eines der Haupterfordernisse. In diesem Sinne habe ich auch die Namen untersucht und strenge überall wenigstens den ältesten Beleg angeben zu müssen geglaubt.

Das Material an Namen und Belegen schöpfte ich aus folgenden Werken:

D'Arbois de Jubainville: *Recherches sur l'origine de la propriété foncière et des noms de lieux habités en France*, 1890,
Flechia: *Di alcune forme de' nomi locali dell' Italia superiore*, 1871,
A. Holder: *Alt-Keltischer Sprachschatz*, 1896—1902,
A. Longnon: *Atlas historique de la France*, 1884 u. 88,
Géographie de la Gaule au VIe siécle,
Etudes sur les pagi de la Gaule,
Joanne: *Petit dictionnaire de la France*, 1880.

Die *dictionnaires topographiques* waren mir von folgenden départements zugänglich:

1. Eure-et-Loir, 2. Yonne, 3. Meurthe, 4. Basses-Pyrénées, 5. Hérault, 6. Nièvre, 7. Gard, 8. Morbihan, 9. Aisne, 10. Meuse, 11. Haut-Rhin, 12. Dordogne, 13. Aube, 14. Moselle, 15. Mayenne, 16. Eure, 17. Vienne, 18. Calvados, 19. Hautes-Alpes, 20. Drôme, 21. Marne.

Gute Dienste leisteten mir ferner der Namenindex im *Corpus inscriptionum latinarum* und

M. Hölscher: *Die mit dem Suffix -acum, -iacum, gebildeten französischen Ortsnamen*, 1890,

H. O. Östberg: *Les voyelles vélaires accentuées, la diphtongue au et la désinence -avus dans quelques noms de lieux de la France du Nord*, 1899.

W. Meyer-Lübke: *Die Betonung im Gallischen*, Sitzungsbericht der Kais. Akad. d. Wissenschaften in Wien, phil. hist. Cl. CXLIII Bd. 2. Abh., 1901.

Ch. A. Williams: *Die französischen Ortsnamen keltischer Abkunft*, 1891.

Um ständige Wiederholungen zu vermeiden, habe ich der Untersuchung über die jotazierten Konsonanten eine allgemeine Zusammenfassung der verschiedenen Resultate des Suffixes *-acus* in Frankreich vorangestellt.

Namen für die keine mittelalterlichen Belege vorhanden sind, sind mit † bezeichnet. Von Abkürzungen bedeutet: cogn. = cognomen; gent. = n. gentile; M. = Mannsname; A. = Arbois de Jubainville, Origine de la propriété foncière etc.; Lo. kar. = Longnon, Atlas historique, Namenindex der Karolingerzeit.

Die lautliche Entwicklung des Suffixes -acus.

Ueber die lautliche Entwicklung des Suffixes *-acus* ist bereits eine Monographie verfaſst von M. Hölscher: *Die mit dem Suffix* -acum, -iacum *gebildeten französischen Ortsnamen* (1890). Der Verfasser bietet ein ziemlich umfangreiches Material und ordnet dasselbe nach der heutigen Lautgestalt des Suffixes, verzichtet aber noch darauf, eine Deutung der verschiedenen Formen zu geben, und läſst noch die Gestaltung des vorangehenden Konsonanten auſser Betracht. Leider ist auch sein reichlich gesammeltes Material nicht gleichmäſsig zu verwerten, da eine Rekonstruktion der ursprünglichen Grundform durch Zusammenstellung der Namen aus Mangel an Material, das eine genaue Kontrolle des Rekonstruierten ermöglicht hätte, nicht durchführbar war.

Ich will versuchen, die wichtigsten Punkte über die Gestaltung des Suffixes *acus* hervorzuheben und der dialektischen Entwicklung Parallelen in den ähnlichen Lautkomplexen gegenüberzustellen; natürlich kann ich hier keine Vollständigkeit anstreben, sondern nur das Wichtige hervorheben, um bei der Behandlung der Konsonanten die Wiederholung zu vermeiden.

-acu wird zu *-ai* im ganzen nordfranzösischen Gebiete. Auf Grund der verschiedenen Entwicklung des Suffixes im Französ. und Provenzalischen hat Gröber im Grdr. d. R. Ph. I 426 die Grenzen des provenzalischen Gebietes bestimmt und gezeigt, daſs im Nordwesten das Provenzalische früher weiter gereicht haben muſs als heute. Um hier gegen die südwestfranzösische Grenze genaue Stützpunkte zu haben, will ich speziell die Linie von Villeneuve (südlich von Blaye) über Aulaye am Drôme, Angoulême, Mansle an der Charente nach L'Isle-Jourdain an der Vienne genau fixieren: die nördlichsten Grenzpunkte für *-ac* sind *Mornac* an der Sendre, *Balanzac*, *Bussac* nordöstlich von Saintes (nördlich davon kommen

keine *-ac*-Formen mehr vor; *Tonnay Charente*; *Archingay*, *Tonnay-Boutonne* an der Boutonne, weiter östlich *Parançay*, *Loulay*; *Blanzac* (nördlich von Aulnay) *Sonnac*, *Lousignac*, *Marcillac* (nördlich davon schon *Chalendray*, *Luché*, *Aubigné*, *Loubillé*, *Empuré*) *Bernac*, *Pressac* (nordöstlich *Joussé*, *Magné*) nördlich von L'isle-Jourdain: *Moussac*, *Persac*, *Lussac* — das sind die äufsersten Punkte im Nordwesten des provenzalischen Sprachgebietes, jenseits der angegebenen Grenze dürfte *-ac* kaum mehr vorkommen.

Die Lautverbindung Kons. -iacu gibt in den korrekt entwickelten Fällen im Nordfranzösischen Kons. + *y* (über die Wirkung des *i̯* auf den vorhergehenden Konsonanten wird erst in den folgenden Abschnitten im einzelnen gehandelt werden) in einem Gebiete, das genau mit demjenigen zusammenfällt, für welches Meyer-Lübke, *Roman. Gramm.* I, 151, die Entwicklung von vgl. *ę* + *i̯* zu *i* konstatiert, „in einer Zone, die westlich bis Bernay, Orléans südlich bis Nevers, Autin östlich bis Joinville, Reims, Mons reicht". Westlich und östlich von diesem Gebiete dringen zwar, wie sich aus den Urkunden und der Vergleichung der Ortsnamenformen früherer Zeit mit den heutigen ergibt, die centralfranzösisch-pikardischen *i*-Formen immer mehr durch, aber die Hauptmasse der Beispiele zeigt eine Entwicklung, welche die weiter unten zu besprechenden dialektischen Resultate als vollständig gesichert erscheinen läfst. Was übrigens das Vordringen der *i*-Formen betrifft, so vermute ich auch bei den Ortsnamen, dafs hier in vielen Fällen die franzisierende Schreibung der Kartographen der lokalen, volkstümlichen Aussprache nicht gerecht wird; leider fehlen mir Angaben über die lokale Aussprache der Namen, was sich in manchen Fällen als ziemlich mifslich fühlbar machte. Oft läfst sich mit Hilfe der Dictionnaires topographiques leicht ersehen, dafs die *i*-Form von einem bestimmten Zeitpunkte an die korrekt dialektische Entwicklung verdrängt, während zahlreiche Namen von Orten der nächsten Umgebung bei ihrer alten Lautung verharren. Hier einzelne Beispiele anzuführen, ist überflüssig, da ein Blick in die Wörterbücher deren in Menge zeigt; man vergleiche, um einen Fall anzuführen, z. B. das Wechseln von *-ey* und *-y*-Formen in den Urkunden der letzten Jahrhunderte in den östlichen Départements. Hier mögen nun die mannigfaltigsten Umstände mitspielen, wie Kolonisation, Fremdenbesuch, falsche Schreibung, unrichtige Aussprache Fremder etc., im einzelnen Fall werden sich die Gründe des Lautwechsels wohl kaum angeben lassen.

Kons. *-iacu* zu Kons. *i*, kakat — *chie*, jaket — *jist* führen auf einen ursprünglichen Triphthongen *iei*. Was die Entstehung des palatalen Gleitelautes anbelangt, so ist von Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* I 227, nachgewiesen, dafs sehr helles, offenes *ę* Bedingung für den Eintritt desselben gewesen sei, dafs also für kak — *tši* von einer Stufe *t'ięi* (mit offnerem *ę* als in *cert*) auszugehen sei, mit einer wenigstens für die erste Zeit unzweifelhaften Betonung *ięi*. Das gleiche Resultat von vglt. *ę* + *i̯* in mediu — *mi*, precat — *prie* etc. beweist, dafs dieser

Lautkomplex mit dem früher genannten auf der Stufe *iẹ́i* vollständig zusammengfallen sei; wenn sich auch hier für die erste Zeit die Betonnng des *e* nicht beweisen läfst, so ist sie doch für das Centralfranzösische mindestens höchst wahrscheinlich. Für gleiche Entwicklung der Gruppen Pal. *a* + *i̯* sowie vlgl. *ẹ* + *i̯* sprechen auch die weiter unten zu behandelnden dialektischen Resultate beider Gruppen. Schwieriger ist der dritte Fall, *i* nordfranz. aus vlgl. freiem *ẹ* hinter Pal. *cera — cire* etc.; es weist zwar auch hier wieder frz. *icest* darauf hin, dafs das *i* auf einer Stufe im Diphthongen *ei* eingetreten war, auf der der erste Teil des Diphthongen sich gegen das *i* bereits dissimiliert, also offene Aussprache angenommen hatte, und die spätere Sonderentwicklung zu *ẹi*, *ai* und *oi* in den verschiedenen Gebieten zeigt, dafs der palatale Gleitelaut auf der Stufe *ẹi* eingetreten ist; aber die Dialekte machen Schwierigkeiten, die auf dem ganzen Gebiete *i* als Endreflex zeigen, während sich in den beiden anderen Fällen *iẹi* verschieden vom Centrum entwickelt. Von der bei ursprünglichem *a* gesicherten Betonung *iẹ́i* ausgehend, halte ich das centralfranzösich-pikardische *i* für das Resultat der Entwicklung *iẹ́i — iẹ́i — íi̯i — i*, indem sich der Mittelvokal allmählich der Artikulation der beiden umgebenden *i*-Laute angenähert hat.

Geht man vom Südwesten des französischen Sprachgebietes aus, so befremdet zunächst der Umstand, dafs das Suffix *-y* hier nur sehr selten erscheint. Abgesehen von *Finistère*, *Côtes-du-Nord*, *Morbihan* fehlt die Endung *-y* bis auf ganz vereinzelte Fälle in einem Landstriche, der die östliche Bretagne, Maine, Anjou und Teile von Poitou umfafst, also in den Dép.: Ille-et-Vilaine, Mayenne, Sarthe, Maine-et-Loire, Loire infér, Vendée, Charente. Für Mayenne z. B. habe ich im dictionnaire top. nur *Landivy* (1207 *Landeviacum*) notiert, das übrigens auch im Konsonanten inkorrekt ist. In Deux-Sevres sind die *y*-Formen wieder häufiger, ebenso in Charente-infér. — Zahlreich wieder in den dép. Vienne, Indre-et-Loire, Indre.

Im ganzen Westen erscheint *-iacum* als *é* in einem Gebiete, das durch die Grenzen der Dép. Manche, Orne, Eure-et-Loir, Sarthe, Indre-et-Loire, Vienne, Charente, Charente-infér. gekennzeichnet ist.

Z. B. Eure-et-Loir: *Loché* (dict. a. 931 Lupchiacus), *Lucé* (dict. a. 1116 Luciacum).

Eure: *Caugé* (von Arbois de Jub. S. 158 und Hölscher irrig auf Caudiacus, statt Calviacus zurückgeführt).

Orne: *Ceausé* (Logn. Celsiacus).

Manche: *Cherancé* (Carantiacus, Arb. d. J. S. 146).

Ille-et-Vil.: *Aubigné* — Albiniacus; *Janzé* — Jucundiacus; *Torcé* — Tauriciacus; *Thorigné* — Tauriniacus; *Chauvigné* — Calviniacum; *Chevaigné — Cavaniacum*; *Essé — Acciacus*; *Livré — Liberiacus*.

Mayenne: *Andouillé* (dict. a. 802 Andoliacum); *Cossé* — Cauciacum.

Sarthe: *Assé* — Acciacus; *Champagné* — Campagniacus; *Congé* — Commiacus; *Téloché* — Talipiacus.

Indre-et-Loire: *Joué-les-Tours* — Gaudiacus; *Luzillé* — Luciliacus; *Maillé* — Malliacus.

Maine-et-Loire: *Antoigné* — Antoniacus; *Chémillé* — Camiliacus; *Quincé* — Quinctiacus.

Loire-infér: *Belligné* — Beliniacus.

Vendée: *Chaillé* — Caliacus; *Tiré* — Tiriacus.

Deux-Sèvres: *Chavagné* — Cavaniacus; *Thorigné* — Tauriniacus.

Vienne: *Aillé* (dict. a. 673 Aliacus); *Joussé* (a. 780 Justiacus); *Maillé* (a. 913 Marliacus); *Savigné* (a. 892 Saviniacus).

Charente: *Montigné* — Montiniacus.

Char. infér: *Cléré* — Clariacum.

Diese wenigen Beispiele genügen hier, da von Hölscher a. a. O. 43—49 das fast vollständige Material angeführt wird; ich habe absichtlich solche Beispiele gewählt, die in der Gestaltung des Konsonanten korrekt sind, und darum an den betreffenden Orten weiter unten ohne Verweisung auf die Form des Suffixes behandelt werden können.

Vergleichen wir mit dem Reflex des Suffixes *-iacus* im Westen die Entwicklung von vglt. *ẹ* + *ĭ* in derselben Gegend, so finden wir dasselbe Resultat. Für die nordwestlichen Dialekte Bretagne, Anjou, Maine, Touraine, bringt Görlich, *Frz. Std.* 5, 31 ff. zahlreiche Beispiele aus Urkunden. Bei Etienne Fougères und im Roman du Mont-St-Michel hat *ẹ* + *i̯* noch durchaus den Lautwert *ẹi*, in den Urkunden späterer Zeit hat die Schreibung *e* bereits bei weitem das Uebergewicht, und *e* ist die Form der heutigen Patois: *let* (frz. *lit*), *menuit* (frz. *minuit*) etc.; in Ortsnamen: Media — *Mée*, Attegia — *Athée* (centralfrz. *Athies*). Gleichzeitig zeigt Görlich in wie weitem Maſse für *ẹ* + *i* vom Centrum her die *i*-Formen eindringen. Ebenso ist auch im südlichen Gebiete in Poitou, Aunis, Saintonge Uebereinstimmung zwischen *-é* aus -iacus und *é* aus *ẹ* + *i̯* vorhanden. In beiden Fällen erscheinen neben zahlreichen *-é*-Formen die vom Centrum her eingedrungenen *i*-Formen, *jaket* lautet *jest* in Urkunden. Und doch liegen die Verhältnisse ganz anders als in dem nördlichen Gebiete; hier darf von Anfang an keine Parallele in der Entwicklung der beiden Lautkomplexe gezogen werden. Die Meinung von Görlich zwar, *Frz. Std.* 92 ff., daſs vglt. *ẹ* + *i̯* in diesem Gebiete bald diphthongiert, bald nicht, daſs also *i* durch Reduktion von *iei* entstanden sei, während *ẹi* und *e* direkt auf vglt. *ẹ* + *i̯* ohne Diphthongierung zurückgehen, ist unhaltbar; *ẹ* folgt in diesem Gebiete dem provenzalischen und muſs eben darum vor *j*-Element diphthongieren. Ich halte darum hier, gerade so wie im nördlichen Gebiete, *e* für das Resultat der Vereinfachung des Triphthongen *iei* zu *ei*, und *i* für einen Eindringling vom Centrum her; auf welchem Wege allerdings *iei* zu *ei* wurde, ob auf rein lautlichem oder durch unberechtigtes Umsichgreifen der nicht diphthongierten provenzalischen Form in

Wörtern wie *pe*, *tenent*, *ben* (nicht aber *liech*, *lieit*), ist eine andere Frage, die nicht hierher gehört. Daſs übrigens gerade hier französisches *i* stärker und früher eindringt als sonst, ist nicht weiter auffallend, da ja gerade in Poitou die Sprache von Ile-de-France schon im 13. Jahrhundert am Hofe und von hier aus in weiteren Kreisen zur Geltung gekommen ist; vgl. a. a. O. 2 und die dortigen Verweise.

Doch spricht ein anderer und durchschlagender Grund gegen die Gleichstellung der Gruppen -i̭acu : *é* und *ẹ* + *i̭* : *e* in den südwestlichen Mundarten. Freies *a* wird zwar, wie überall im Nordfranzösischen zu *e*, aber Bartsche's Gesetz hat hier keine Wirksamkeit, man kann also bei -iacu füglich von Anfang an nicht mit einem Triphthongen *iei* rechnen. Darum sind natürlich auch hier die *i*-Formen von Anfang an als centralfranzösischer Einfluſs auszuschlieſsen. Wie aber die *é*-Formen erklären? Der Weg dürfte folgender sein. Man findet neben *-é* in diesem Gebiete oft den Ausgang *-ai*, in Fällen, wo -iacum und nicht -acum zugrunde liegt; so z. B. *Bessay* (Becciacus), *Arçai*, *Arçais* (Artiacus), *Sansais* (Sanctiacus), *Passais* (Paciacus), *Bénassay* (a. 889 dict. Vienne: Benaciacum); *Blanzay* (* Blandiacus; 950 Blanziacus, dict. Vienne); *Gençay* (a. 896 dict. Vienne: Gentiacum); *Marçay* (a. 1073 dict. Vienne: Martiacum) u. a. m. Diese Beispiele geben die Erklärung; das Hiatus *i̭* wirkt in lautkorrekter Weise auf den vorhergehenden Konsonanten, greift aber den Vokal des Suffixes nicht an. Die Formen mit *-é* betrachte ich darum nur als graphische Variante, die zufällig mit der nördlichen Entwicklung übereinstimmt, und wohl auch darum gröſsere Verbreitung fand.

In den nordwestlichen Mundarten ist das Verhältnis ein ganz anderes; allerdings ist auch hier das Bartsch'sche Gesetz früher als sonst in Verwirrung geraten, wohl teilweise auf lautlichem Wege, teilweise durch Analogie; aber Etienne de Fougères und der Roman du Mont-St-Michel halten noch strenge *ie* und *e* aus vglt. freiem *a* auseinander. Und darum ist wohl sicher *iẹi* für -iacu als Grundform anzusetzen.

Ueber die Entwicklung von vglt. freiem *ẹ* hinter Palatalen fehlen mir Beispiele für den Westen; doch muſs hervorgehoben werden, daſs in den Predigten neben *cire* auch *cere* und *sere* erscheint; vgl. Görlich, *Frz. Std.* 3, 86. Man kann natürlich geneigt sein, hier provenzalische Entwicklung zu sehen, ich möchte aber doch die Frage aufwerfen, ob hier nicht wieder *e* das Ergebnis des Triphthongen *iẹi* ist, der wieder wie sonst im Westen über *ei* zu *e* weitergeschritten ist. Die Normandie zeigt im allgemeinen dasselbe Resultat, wie das Centrum, also *-i* aus -iacus in der Hauptmasse der Beispiele, wie ja auch in der Gruppe *ẹ* + *i̭* die centralen *i*-Formen weit nach dem Westen vorgedrungen sind. Nur ganz wenige Beispiele namentlich im Westen zeigen *-é* aus *-iacus*, und diese können wenigstens zum Teil die Fortsetzer einer Reduktion von *iẹi* *-iéi* zu *ié* sein, wobei das *i* in *ié* wieder später

in der vorangehenden Palatalis aufging also z. B. Calviacus, *Caužié*, *Caužé*. Natürlich gilt die Erklärung nur für die Gebiete, in denen vglt. *ẹ* + *i̯* zu *ié* fortschritt; in den wenigen Fällen, die diese Erklärung nicht gestatten, kann das im Westen so gebräuchliche Suffix *-é* erst sekundär eingetreten sein. (Ueber vglt. *ẹ* + *i̯* in der Normandie vgl. Meyer-Lübke, *Gramm.* I 159; Schulzke: *Betontes ẹ + i̯ und ọ + i̯ in der normannischen Mundart.*)

Zusammenfassend läſst sich also über die Ergebnisse des Suffixes *-iacus* im Westen sagen: *-iacus* wird zu *é* in Maine, Anjou, Touraine und in der Bretagne, sporadisch in der westlichen Normandie; von den mittleren Gegenden mag das Suffix infolge seines häufigen Gebrauches sich nach dem Norden und Süden weiter ausgebreitet haben. *é* in Poitou und den südlicheren Dialekten ist gewiſs nicht auf demselben lautlichen Wege entstanden wie im Norden, da hier das Bartsch'sche Gesetz wirkt, dort nicht. Die Entwicklung von *ẹ* + *i̯* im Westen (vielleicht auch Pal. *ẹ* frei) stimmt mit der von Pal. *a* + *i̯* überein.

Ein weiteres Gebiet auf welchem die Entwicklung von *-iacus* vom centralfrz. abweicht ist der Osten. Hier findet man in weiter Ausdehnung die Entwicklung zu *-ey* auf einem Gebiet, das ungefähr durch die Rhône im Süden, die Grenzen der Dép. Côte-d'-or, Aube, Marne im Westen gekennzeichnet ist. Westlich und südlich von den angegebenen Grenzen treten die *-ey*-Formen nur vereinzelt auf; ihr Hauptgebiet sind die Dép. Doubs, Haute-Saône und Côte-d'-or. In den beiden ersteren Dép. sind sie auschlieſslich, die Endung *-y* tritt nur ganz vereinzelt auf; in Côte-d'-or sind sie zwar noch zahlreich, ebenso aber auch die *-y*-Formen und dasselbe gibt für die innerhalb der angegebenen Grenzen liegenden Dép. Einige Beispiele mögen genügen:

Doubs: *Champagney* — Campaniacus; *Fleurey* — Floriacus; *Flagey* — Flaviacus; *Pouilley* — Pauliacus.

Haute-Saône: *Achey* — Appiacus; *Aubigney* — Albiniacus; *Jussey* — Justiacus; *Sauvigney* — Salviniacus; *Blanzey* — Blandiacus.

Côte-d'or: *Charencey* — Carantiacus; *Couchey* — Cupiacus; *Gissey* — Gessiacus; *Lucey* — Luciacus u. a. m.

Ein ziemlich groſses Material ist von Hölscher a. a. O. S. 49 bis 54 gesammelt.

Leider fehlen mir gerade für dieses Gebiet genaue dialektische Angaben, so daſs ich eine Vergleichung mit *ẹ* + *i̯* und Pal. + freiem *ẹ* nicht anstellen kann. Hornings fein durchgeführte Arbeit: *Die ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort*, *Frz. Std.* 5, 429 ff., behandelt leider ein zu enges Gebiet, als daſs von hier aus weitere Schlüsse erlaubt wären. Nach Horning diphthongiert *ẹ* + *i̯* im Osten nicht, und ursprüngliches *iei* wird auch hier zu *i* reduziert, worauf *sir'* — *cera* und die part. fem. der verba, die dem Bartsch'schen Gesetz folgen z. B. *mīži'* — *manducata* hinweisen: *-iata* über *ieye* zu *ię*, vergl. das. 449, Anm. 3. Darnach wären die zahlreichen *i*-Formen in den Ortsnamen erklärt, wenn

sie wirklich ostfranzösiche Entwicklung darstellten und nicht vielmehr vom Centrum eingedrungen wären, wie ja auch *i* für ostfranz. *ẹ* + *i̯* = *ei* auf weitem Gebiete bis Metz vordringt. Doch die grofse Masse der *-ey*-Formen aus -iacus, ihr ausschliefsliches Vorhandensein in Doubs und Haute-Saône erlaubt nicht, letztere als Bildungen einer späteren Zeit anzusehen, in der das Bartsch'sche Gesetz nicht mehr wirkte, da aufserdem auch die Entwicklung des Konsonanten keine Unregelmäfsigkeit aufweist; noch ein weiteres Moment ist zu erwägen. Hätte das Hiatus *i̯* nicht mehr auf den folgenden Vokal eingewirkt, so würde heute nach ostfranzösischen Lautgesetzen in den einen Namen *-ay*, in den anderen *-ey* gesprochen werden; doch findet sich die Schreibung *-ay* in den Namen nur dann, wenn sie auf *-acus* zurückgehen. Diese Umstände führen darauf hin, dafs *-ey* die korrekte Entwicklung von *-iacus*, in einzelnen Gegenden wenigstens, ist. Besondere Beachtung verdient auch hier der Umstand, dafs das Resultat der Gruppe wieder mit dem aus *ẹ* + *ı* zusammenfällt. Die Zwischenstufen mufs ich hier allerdings offen lassen. Auch mit der Erklärung, die Horning a. a. O. S. 438 für *kako* — *šei'* gibt, kommt man bei den Namen nicht aus, da sie fast alle männlichen Ausgang zeigen, somit *-ey* nicht nach wallonischer Art aus ursprünglichem *i* im Hiatus zu *ę* entstanden sein kann. Auch der Umstand wiegt nicht schwer, dafs Ortsnamen auf Palatal -etum im Osten gelegentlich auf *-ey* auslauten; so öfter *Fresney*, *Freney* — fraxinetum; *Boissey* — buxetum in Ain, *Saussey* — salicetum in Côte-d'-or u. a. m., da man es hier wahrscheinlich zumeist erst mit romanischen Neubildungen zu thun hat.

-iacu wird zu *-ieu* in der nördlichen Dauphiné. Die Entwicklung ist vollständig durchsichtig: lacu gibt hier *lau* und -iacu dementsprechend *-ieu* nach südfranzösischen Lautgesetzen. In der nächsten Umgebung von Lyon allerdings sind die *-y*-Formen noch die gebrächlicheren: *Albigny*, *Savigny*, weiter östlich bereits die *-ieu*-Formen: *Lagnieu* — Latiniacus; *Amberieux* — Ambariacus; *Fleurieux* — Floriacus etc. Im Verlaufe der Arbeit werden noch zahlreiche Beispiele angeführt; vgl. Nizier du Puîtspelu: *Essai de phonétique Lyonnaise*, Lyon 1885, S. 29, zu vgl. auch A. Thomas, *Essais de philologie française*, S. 133.

Weit einfacher liegen die Verhältnisse im provenzalischen Sprachgebiete; -acum wird zu *-ac*, das *i̯* in -iacum modifiziert den vorhergehenden Konsonanten, läfst aber den folgenden Vokal unberührt. Die Wirkung des *i̯* auf den vorhergehenden Konsonanten soll erst in den folgenden Abschnitten im einzelnen besprochen werden. Hier noch einzelne Bemerkungen über das Suffix. Hölscher a. a. O. S. 11 ff. stellt die Gleichung -iacum = *-iac* auf und wundert sich im folgenden über die eigentümliche Behandlung des Hiatus *i̯*, für die er zur Zeit noch keine Erklärung finden konnte. Betrachtet man das Gebiet, in dem die *-iac*-Formen vorkommen, so stellen sich die Rhône als Ostgrenze, die Dép. Charente infér., Charente, Dor-

dogne, Corrèze, Cantal, Haute-Loire als Nordgrenze dar, ein Gebiet für das Hölscher selbst S. 17 ff. sehr zahlreiche Beispiele für regelmäſsige Entwicklung von Kons. + i̯acu anführt. Was die a. a. O. S. 15 ff. für *-iac* angeführten Beispiele betrifft, so läſst sich das Gemeinsame leicht erkennen. In den meisten erscheint Lab. + *i̯*: z. B. *Robiac* (Gard), *Rouffiac* (Aude), *Albiac* (Haute-Garonne), *Sauviac* (Gers), *Loupiac* (Taru), *Balbiac* (Ardèche), *Comiac* (Lat) etc. und dies ist, wie weiter unten gezeigt wird, in dem Gebiete durchaus korrekt.

Eine weitere Gruppe bilden die Fälle mit *ri̯*: *Auriac* (Aude), *Tauriac* (Aveyron), *Mauriac* (Cantal) und andere, also durchaus gleichgebaute Wörter, in denen sich bei erhaltenem vortonigen *au* Abneigung gegen die Attraktion des *i̯* zeigt. Ob auch bei anderem Vortonvokal das *i̯* in dem Gebiete nach *r* nicht attrahiert wird, vermag ich aus Mangel an Beispielen nicht zu entscheiden; *Mariac* in Ardèche scheint dafür zu sprechen. Auch *rr* hindert hier die Attraktion: *Sarriac* (Hautes-Pyrénées), *Barriac* (Aveyron, Cantal.) etc.

Die wenigen Fälle, die sich nicht unter die beiden angegebenen Gesichtspunkte fügen, verlangen getrennte Behandlung; so z. B. *Pontiacq* — Viellepinte in Basses-Alpes ist a. 1385 im dict. top. als *Ponteac* belegt, offenbar Pontiacus (frz. *Poncy*, *Ponchy*); der Name ist ebenso wie Nemetiacus — *Nempty* eine späte Bildung. Ebenso *Marciac* in Gers von Martiacus (A. S. 274) neben *Avensac* — Aventiacus in demselben Dép., und *Torsiac* — Tauriciacus in Haute-Loire neben *Charensac*, *Cussac* etc. *Pompiac* in Gers (seit a. 892 bel.) darf überhaupt nicht unter diesen Bildungen angeführt werden; die Grundform ist Pompeiacus vgl. *Pompéjac* in Gironde.

Im Norden des provenzalischen Sprachgebietes sind die graphischen Varianten *-at*, *-as*, *-a* für *-ac* sehr gebräuchlich und weisen natürlich auf Verstummung des auslautenden *k*; in derselben Gegend auch -iacu zu *-at*, *-as*, *a* mit Modifizierung des vorhergehenden Konsonanten. Wenn in Puy-de-Dôme z. B. *Aubiat* (Albiacus), *Mauriat* (Mauriacus), *Sauviat* (Salviacus) etc.; daneben aber *Blanzat* (Blandiacus); *Charensat* (Carantiacus), *Lussat* (Luciacus) etc. erscheinen, so gelten wieder ganz die obigen Gesichtspunkte.

Ganz anders liegen die Verhältnisse in Ain und Jura. Auch hier sind die Namen nicht gleichartig und nicht mit denen in Puy-de-Dôme zusammenzustellen; im letzteren besteht überall Palatalisierung des Konsonanten durch *i̯*, nur einzelne Laute zeigen mundartliche Differenzierung. In jenen beiden sind die Fälle ganz anders geartet; das *i̯* spielt bei der Entwicklung des Konsonanten korrekt seine Rolle, aber die Endung erscheint trotzdem als *-ia*.

Ain: Cavariacus — *Chaveyriat*; Fusciacus — *Foissiat*; Maceriacus — *Mezériat*; Cusiacus — *Cuisiat*; Geniciacus — *Genissiat*; Mariacus — *Meyriat*.

Aber: Germaniacus — *Germagnat*; Martiniacus — *Martignat*; Malliacus — *Maillat*; Pauliacus — *Pouillat*.

Jura: Cavariacus — *Chavéria*; Cresciacus — *Cressia*; Cusiacus — *Cuisia*; Tusciacus — *Thoissia*.

Aber: Martiniacus — *Martigna*; Sabiniacus — *Savigna*; Coniacus — *Cogna*.

Die Regel ergiebt sich leicht; Nantuacus (Longnon) gibt *Nantua* in Ain; Artenacus — *Artenas* in Jura, allerdings nur lokal beschränkt, da auch *-ai*-Formen in beiden Départ. vorkommen. Als Grundform für heutiges *Foissia*, *Cuisia* vermute ich **Foissié*, **Cuisié*, das dann weiter zu *Foissia*, *Cuisia* wurde; das *i* schwindet nach Uebergang von *e* zu *a* hinter *l' n'* und wahrscheinlich auch hinter *š*, *ž*, vgl. *Saugeat* in Jura — Salviacus. Die Lautentwicklung ist übrigens lokal eng beschränkt. Ich fand sie auf der Karte nur auf einem schmalen Landstriche, der die Grenzlinie zwischen Ain und Jura bildet. Nördlich und südlich der Grenzlinie finden sich fast nur diese Formen und in solcher Anzahl, daſs es wohl berechtigt ist, an eine Besonderheit in der lautlichen Entwicklung zu denken. Im Westen und Osten des bezeichneten Gebietes treten die *y*-Formen wieder häufig auf.

bi̯ — vi̯:

Die Geschichte dieser Lautverbindung ist schon zu oft Gegenstand eingehender Untersuchung gewesen, als daſs es nötig wäre, die verschiedenen Ansichten der einzelnen Forscher noch einmal vorzuführen. *Romania* XIX 529 ff. sind alle bis dahin bestehenden Ansichten von Mussafia historisch vorgebracht und kritisch beleuchtet worden. Mussafia kommt zu dem Resultate, daſs *bi̯ vi̯* in allen Stellungen nur *dž* ergeben und bezeichnet die Fälle, die mit diesem Gesetze nicht übereinstimmen, als Ausnahmen. — Meyer-Lübke, *Roman. Gramm.* I 425, nimmt für *vi̯* in vortoniger Stellung gesonderte Entwicklung an. — Behrens (*Altfranz. Gramm.*, 4. Aufl., S. 92) geht wieder auf die Ansicht Mussafias zurück und stellt für die abweichenden Fälle eine Erklärung auf. — Nyrop (*Grammaire historique de la langue française* S. 358) gibt als Endresultat von *bi̯ vi̯* in allen Stellungen *ž*, ohne aber die Fälle wie *aieul* etc. auch nur zu erwähnen; sagt aber § 446, 2 „*selon cette règle — v tombe devant toutes les autres consonnes — s'expliquent aussi cavea > cavja > cage*, **leviarium > léger et peut-être*, **aviolum > aieul*, *caveola > cavjola > gaiole > geôle*". — Wie er über die gesonderte Entwicklung der beiden letzteren Worte denkt, ist mir aus der Darstellung unersichtlich.

Hinter labialen Konsonanten hat das Hiatus *i̯* am längsten seinen silbischen Wert bewahrt; aus dem Umstande, daſs im Osten in einzelnen Gegenden, sowie auf ausgedehntem Gebiete in Südfrankreich der Konsonant überhaupt nicht beeinfluſst ist, läſst sich schlieſsen, daſs die Jotazierung erst in eine Zeit fällt, in der Nord- und Südfrankreich bereits sprachlich getrennt waren. Weiter folgert Meyer-Lübke aus *filiu — fil'* aber *rọbi̯u — rouge*, daſs das *i* zur Zeit, wo die vokalischen Auslautgesetze in Wirksamkeit traten, noch

silbischen Wert hatte, und aus dem halbgelehrten *diluviu* — *deluge*, dafs die Entwicklung der Gruppe zu *dž* erst nach dem Uebergang von *u* zu *ü* eintritt.

I. Intervokale Stellung.

Was zunächst den Erbwortschatz der Schriftsprache anbelangt, so ist die Entwicklung von *bį vį* nach dem Tone vollständig klar: in beiden Gruppen erscheint *dž*: *rọbiu* — *rouge*, *tibeu* — *tige*; *vẹdoviu* — *vẹdouge*, *cavia* — *cage*. Vor dem Tone liegen die Verhältnisse schon bedeutend schwieriger; *gobione* — *goujon* spricht für gleiche Behandlung von *bį* vor und nach dem Tone, während sich neben *abbreviare* — *abregier*, *greviare* — *gregier*, *leviariu* — *legier* die *į*-Formen in *avįolu* — *aieul*; *atavione* — *taion*; *caviola* — *gaiole* [und *atavia* — *taie*] stellen. Nimmt man vortonig *vį ž* an, so bleiben die vier letzten Beispiele unerklärt. Behrens a. a. O. S. 92 nennt *aieul*, *taion* und *taie* Vereinfachungen des Kindermundes; der Weg, den die Entwicklung danach genommen hätte, wird zwar nicht angegeben, aber die Vereinfachung liefse sich nicht allzu schwer erklären: z. B. von *aiolus* nom. *aieus* obl. **aol* (wie *pejore* — *peor* etc.) und danach obl. *aieul* u. s. w. Nur ist wieder im Provenzalischen *aviol* erhalten, und *gaiôle* bliebe unerklärt. Behrens erklärt das letztere durch Dissimilation; doch konnte diese wohl nur auf einer Stufe **žažole* eingetreten sein, und dann ist das *i* in altfrz. *gaiole* unerklärt. Zudem stimmt die Behauptung nicht für jene Gebiete, in denen anlautend *ga* nicht zu *ž* wird, wo also Dissimilation unmöglich ist; so pik. *gayole*, Hennegau *gueiole* u. a.

Denkbar wäre auch, dafs man für die Bildungen von **aus* für *avus* auszugehen habe, wie *clavus* zu *claus* wird; doch auch hier widersprechen die Dialekte, in denen *vį* bleibt.

Neuerdings ist wieder von Östberg a. a. O. S. 71 die Behauptung aufgestellt worden, dafs *bį* und *vį* unter allen Umständen nur *ž* entwickeln; er führt als Beweis für diese Theorie die Ortsnamen Argubium — *Argouge*, Quadruvium — *Carouge*, Gubione — *Goujon*, Flaviacu — *Flagy* an. Doch kann ich auch hier nicht an die unbedingte Giltigkeit des Beweises glauben. Die Namen sind zweifelsohne volkstümlich und korrekt lautgesetzlich entwickelt, aber sie stammen aus den verschiedensten Gegenden und können eben darum nichts für das Centrum beweisen; mit ganz demselben Rechte hätte Östberg anführen können *Argoeuves* (Somme), *Caroi* sehr oft im Westen und Centrum, *gouviou* als subst. im Osten, *Fly* aus *Flaviacus* in Oise, *Flavy* aus *Flaviacus* in Aisne. Diese Beweisführung, in der nur die Beispiele der vorangesetzten Regel angeführt werden, taugt nicht für eine allgemeine Betrachtung. Dafs man es bei der Entwicklung von *vį* und *bį* nicht mit einer einheitlichen, in eine und dieselbe Zeit fallenden Veränderung in ganz Frankreich zu thun habe, zeigen die Dialekte, die — und wenigstens dies ist von allem Anfange an

sicher — teilweise die Labialis bewahren. Auf diesen letzteren Umstand wird denn auch bei der Behandlung der Frage das Hauptgewicht zu legen sein.

Bevor ich nun das Material, das die Ortsnamen liefern, vorführe, will ich einen Blick auf das Verhalten der Dialekte werfen und die einzelnen Wörter im Erbwortschatze prüfen, soweit mir die Quellen zugänglich waren. Frz. *pluie*, das auf vlglt. *plǫia* und nicht *pluvia* zurückgeht, ist dabei von Haus aus zu streichen; vgl. Meyer-Lübke, *Rom. Gr.* I 426. Ebenso ist frz. *déluge* nirgends volkstümliche Entwicklung; die Form *léger* ist vom Centrum weiter gewandert, das eigentliche, heimische Wort ist dafür im Süden *leu* und *lieu*; *abréger* wird, soweit ich das Material übersehe, fast nirgends in Mundarten gebraucht, das Material, welches also übrigbleibt, ist ein ziemlich geringes und auch hier wird man vielfach mit Entlehnungen aus Nachbargebieten zu rechnen haben.

Das Pikardische-Wallonische geht in der Behandlung von vortonigem *vį* mit dem Centrum, bleibt sonst bei der Labialis *caviola* rouch. *gueiole*; Bethune npik.: *gayole*; Hainaut: *gueiole*; Namur: *gaioule*; Liège: *gueiale*; Malmédy: *gueyole.*

aviolu wallon. *aiouz.*

atavione pik. *tayon*; fem. *atavia*[*ne*] rouch. *taye*; Namur: *tauie*, Givet: *taye* (bei Grandgagnage mit der Schreibung *taille* und Bedeutung *bisaieule* angeführt).

gobione rouch. *gouvion*, hain. *gouvion*, wallon. *govion.*

frz. *rougeole*, pik. *rouviou*, wallon. *raivioul*; diese Entwicklung zeigt deutlich, daſs auch wallon. *roge*, in der Mundart von Malmédy *rǫty*, nicht die korrekte Entwicklung des Nordostens ist, sondern daſs auch dieses Wort vom Centrum aus eingewandert ist, zumal auch *cage* wallon. *chaive* in der Mundart von Namur *chaife* lautet. Die Entwicklung zu *dž*, *ž* ist also dem Osten von Haus aus fremd und wallon. *legír*, Namur: *legér*, Malmédy: *lędyír* bestätigt die früher über das Wort vorgebrachte Ansicht.

Interessant ist, daſs auch die gelehrte Entwicklung hier der Volkssprache folgt; *diluvium* im Aliscans 8034: *par le delouve*, und ebenso einige Beispiele im Lothringischen.

Die *v*-Formen für franz. *pluie*, so pikard. *pleuve*, rouch. *pluìfe*, hain. *plaive*, *plouaive*, wallon. *plêve*, *ploive*, Givet: *plouve*, Liège: *puève* sind nicht auf latein. *pluvia* zurückzuführen, sondern erst Neubildungen vom Verbum aus.

Das Lothringische schlieſst sich eng an das Wallonische an; auch hier *chaffe* aus *cavea* (tonl. *f* wie in Namur nach den Lautgesetzen des Ostens), ebenso für *gobione* überall die *v*-Formen: *gouvion*, *gueuvion* in Provenchères, *gavoude* in Maudray, *gavoué* in Ban s. Meurthe, *deluve* im Lothringer-Psalter, *duluve* St. Bernard 566; *žaviole* in Besançon.

In Lyon, den Alpendialekten und der Dauphiné herrschen die *b v*-Formen; Lyon: *žabiola* aus *caviola* und *treyvo*, *trèvo* in der Bedeutung *carrefour*, das offenbar auf *trivium* zurückgeht. In den

Alpendialekten *cavea* — *jabio*, Briançon: *žabio*, *lobio* und Val Soana: *rabia* — *rabi*, *laubia* — *lobi*; zu den beiden letzten vergl. Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* I 427.

Für Nizza giebt Sütterlin: „*Die heutige Mundart von Nizza*", *Roman. Forsch.* IX 316 und 322, sowohl für *bį* als auch *vį* das Resultat *dž*. Ich glaube nicht, dafs damit das Richtige getroffen sein dürfte, da es kaum anzunehmen ist, dafs das Gebiet in Bezug auf die vorliegende Lautentwicklung sowohl vom Piemontesischen als auch von den provenzalischen Mundarten im Westen abweichende Entwicklung genommen hätte. Ich glaube vielmehr, dafs *tidža*, *roudžę*, *radža*, *loudžiera* nicht lokale Entwicklung, sondern früher oder später aufgenommene schriftfranzösische Wörter, natürlich in mundartlicher Einkleidung, sind. Dagegen sind wohl die Formen *rabia*, *enrabiáda*, *savi*, das halbgelehrte *delübi*, *gabia* und *sauvia* (= frz. *sauge*), die sich nach Sütterlins Angabe bei Pellgrini und anderen mundartlichen Schriftstellern finden, die ursprünglichen lokalen Entwicklungen und es liegt kein Grund vor, sie als italienische Eindringlinge zu bezeichnen.

Im Provenzalischen giebt *aviolus* — *aviol*, hier und in Langued'oc *atavia* — *tavio*, *tabio*, mask. *tavi*, *tabi*; *cavia* — *gabi*, *gabio*; *gobione* — *goubioun*, *goubiou* (auch *gobius* — *gobi*). Auch in Quercy noch *gubia* (frz. *gouge*) — *gobio* und Auvergne: *caviola* — *žabiola*, *gabiola*.

Das Limousinische geht in der Behandlung von vortonigem *vį* mit dem Französischen: *aviolu* — *aiol*, *caviola* mit Umstellung zu *žaloio*; bewahrt aber die Labialis in *gabiota* — *petite cage* und *gubia* — *goubio*, zeigt also dieselben Verhältnisse, wie wir sie auch im Nordosten getroffen haben.

Für das Gascognische bringt E. Schultz, Gascognische Grammatik I. Diss. Greifswald 1893, S. 99 folgende Beispiele: *tubia* — *toujo*, *touio*; *tubįanu* — *touja*, *touia*; *rabia* — *arraujo* (gask.) *rauio* (béarn.), *rabįosus* — *raujous*, *arrauyous*; *rubįus* — *roui*, *arroui*; *aviolu* — *aujó*, *auyou* (dim. *aujoulet*, *auyoulet*); *cavia* — *caujo*, *cauyo*, einzelne Verbalformen und einige spätere Bildungen. Als Regel wird aufgestellt: „Der stimmhafte *Labial* fällt und *j* ruft ein epenthetisches *i* hervor, das auch im Auslaut erhalten bleibt;" damit wird jedoch der Vorgang nicht in der richtigen Weise dargelegt. Die Gruppen *bį*, *vį* bleiben ursprünglich, wie im ganzen Süden, so auch hier gewahrt, was auch die Entwicklung hinter Konsonanten bestätigt: *salvįa* — *saubio*; *cambiare* — *cambia*. Zwischen Vokalen sind lat. *b* und *v*, wie überall im Rom., so auch hier in vglt. bilabialer tönender Spirans *w* zusammengefallen, und dieses *w* ist speziell im Gascogn. geblieben und bis zu *ų* fortgeschritten; der Weg ist also z. B.: *cavia* — *cawia* — *cauia* — *caujo*[1] im Gasc.; *j* und *y* werden beide *i* gesprochen. *delütge*, *lotjo*, *lotyo* (frz. *loge*) sind

[1] Zu bemerken ist noch, dafs im heutigen Gascogn. in den citierten Beispielen gewöhnlich *j*, im Béarn. *y* geschrieben wird; vgl. Schultz a. a. O. S. 100.

natürlich Eindringlinge. Unter den korrekten Entwicklungen im im Gascogn. hätte noch das von Mistral angeführte *bedoui*, *besoui* genannt werden sollen, das auf *vidubium*, frz. *vouge* zurückgeht; daneben eine zweite Form *besouch*,[1] *bedouch*, die sich vielleicht als Lehnwort einer Zeit erklärt, in der intervokales *d* im Neufranz. noch nicht gefallen ist; über *vidubium* vgl. Meyer-Lübke, *Zeitschr. f. rom. Phil. X* 173 und Thomas: *Essais de phil. frçse* 251 ff.

In diesem Zusammenhange mag ein Wort genannt werden, das Godefroy in seinem altfranz. Wörterbuch anführt, und das durch seine Lautform auffällt; es ist *carroi* (*quarroi*, *quaroy*, *querroy*, *queyroy*). das von dem sonst im Centrum und im Osten gebrauchten *carrouge* (*carroige*, *carrage*), latein. *quadruvium*, Nebenform zu *quadrivium* (vgl. it. *carrobbio*) nicht zu trennen ist. In Haute-Maine ist noch heute *carroé*, *carroi* in der Bedeutung *carrefour* gebräuchlich; in Vendôme: *carroi*; Poitou, Vienne, Deux-Sèvres: *quairieux*, *quiereux*, *querroir*, *caroi*; Vendée: *carroi*; in Côtes-du-Nord: *carrau*. Zur Erklärung der auffallenden Form des Wortes kann man zunächst an die Lautentwicklung *quadruvium* — **quadruium* denken, wie z. B. für lat. *fluvius* auch inschriftlich *fluius* gesichert ist. Doch ist dabei auffallend, daſs die französische Form in den einen Gegenden von **quadruium*, in den anderen von den anderen von *quadruvium* ausgehen sollte. Die Erklärung wird anderswo zu suchen sein. Der älteste Beleg stammt erst aus dem 14. Jahrhunderte und die Form *quairoy*, in der er erscheint, führt mit ihrem *ir* aus *tr* ins provenzalische Sprachgebiet, und zwar nach den obigen Ausführungen in den Nordwesten, also etwa Gascogne, wo auch *vidubium* zu *bedoui* wird. Von hier aus wandert das Wort über Poitou nach dem Norden und Osten, und bringt, wie die weiter unten zu besprechenden Ortsnamen zeigen, bis nach Nevers und ins Centrum ein. Als provenzalisch bezeichnet die Form *quairoy* und ihre Fortsetzer im Südwestfranzösischen auch Thomas, *Essais de phil. française* 259 ff. In Ortsnamen stellen sich die Verhältnisse folgendermaſsen dar.

A. Stellung vór dem Tone.

bį — *ž*:

Die hier zu Gebote stehenden Namen sind zwar nicht besonders zahlreich, doch läſst sich ihr Gebiet durch die Entwicklung *vį* — *ž* weiter ergänzen.

Fabiacus (tab. alim. Val. Fabianus; Arb. de Jub. 439) erscheint in *Aude* dreimal als *Fajac*: † *F.-en-Val*; † *F.-la-Relenque*; † *F.-la-Selve*.

Lusebiacus (Lo. kar) — *Luzanger*, Loire-infér.

[1] Denkbar wäre auch, daſs sich gasc. mundartlich die Entwicklung folgendermaſsen gestaltete: *bedǫwiu* — *bedǫuju* — *bedǫudže* — *bedoutš*; aus Mangel an Quellen konnte ich nicht konstatieren, ob im Gasc. auch zu *rou*ı die Nebenform *roch*, *rouch* vorkommt; für *podiu* kenne ich nur *puey* — *pui*; *mediu* — *miey*; *hodie* — *hoey* u. s. w.

Rubiacus (Lo kar) — *Rougéac*, Hte-Loire.
Rubiacus (Lo kar) — *Rougé*, Loire-infér.

Gaujac in Gard ist im dict. top. a. 1060 als Gauiacum belegt, was sowohl als Gaviacum (aus Gabiacum) als auch Gauiacum (aus Gaúdiacus, Nebenform zu Gavidiacus, frz. *Joué*, *Jouey*, *Jouy* etc.) gelesen werden kann; doch weisen *Cabiac*, *Robiac*, *Cauviac* in demselben Départ. darauf hin, dafs *Gaudịacus* die Grundform ist; ebenso ist † *Gaujac* in Landes zu deuten, während der gleichnamige Ort in Lot-et-Garonne offen bleiben mufs (vgl. in Lot und Aveyron Flaviacus — *Flaujac*, *Flaugeac*).

bị bleibt erhalten:

Gabianum — †*Gabian*, Hérault.
Octavianum — *Saint-Estève* — *d'* † *Outavian*, Aude.
Orobione (Lo kar) — Flufs *L'Orbien*, Nebenflufs der Aude.
Robiacum (a. 1119 dict. top.) *Robiac*, Gard.
Robiacum (oder *Robianum*) — † *Roubia*, Aude.
Robianus (ager. Lo kar) — *Roubian*, Bouches-du-Rhône.
Robionum (Mistral) — *Roubioun*, Vaucluse.
Robionum — † *Robion*, Basses-Alpes.
Robione — Flufs *Le* † *Roubion* bei Montélimar, in der Dauphiné *Roubioun*.

Zu vergleichen sind auch die provenzalischen Familiennamen *Roubion*, *Roubieu*.

vị — ž:

Aviacus (Pertz. dipl. a. 667) — † *Aujac*, Char. infér.
Divione (Greg. Tur. a. 473) — *Dijon*, Côte-d'-or.
Flaviacus (Pard. dipl. a. 697 *Flaviagum*) — † *Flagy*: Calvados Hte-Saône, Saône-et-Loire, Haute-Savoie, 2 Seine-et-Marne; † *Flagey*: 2 Doubs, Hte-Marne, 2 Côte-d'-or; † *Flaujac*: Aveyron, 2 Lot; † *Flaugeac*: 2 Dordogne.
Noviomagus (Stadt der Leuci. tabul. Peut. Nouiomagus) — *Nijon*, Hte-Marne.

Hierher gehören auch die zahlreichen Orte, die im Mittelalter als Novientum, Noviantum, Novigentum angeführt sind; dafs alle drei Formen nur Varianten einer einzigen Grundform sind, zeigt der Umstand, dafs die Belege gewöhnlich für einen und denselben Ort alle drei Schreibungen promiscue verwenden; auch Noviinto, Noviginto etc. kommen vor. Arbois (*Etudes gramm. sur les langues celtiques* S. 49) setzt als Grundform Novientum „*ville neuve*" an. Zu dieser Form gelangt man auch von den heutigen Formen aus: *Noviant*, *Novéant* im Osten zeigen, dafs die *v*-Form für das Etymon gesichert ist; die zweite Form *Nogent* kann auf Novientum oder Novigentum zurückführen, aber das dritte und häufige *Noyant* ist mit gesprochenem Novigentum nach franz. Lautgesetzen nicht zu vereinen, wohl aber mit Novientum, vgl. w. u. S. 567 ff. Es bleibt

also nur die Erklärung für die Form Novigentum und diese wird sich nicht zu schwer finden lassen; ich sehe in Novigentum nur eine graphische Variante für gesprochenes Novi̯entum. Aehnliche Fälle sind nicht zu selten; so führt Schuchardt, *Vokalismus des Vulgärlateinischen* I 170, III 25 an: aligenare für alienare, aliginigenus für alienigenus; origentis für orientis. Man vgl. „civitas Albigensium", in der *Not. civ.* Longnon, *Atlas hist.* p. 15; Albige für gen. Albiae bei Gregor Tur., und das adj. Albigensis, Albiginsis in der *Historia Francorum*. Und danach auch ein Nomin. Albiga, was nichts anderes ist als falsche Analogie in der Schrift für Albia, heute *Albi* in Tarn. Die Erklärung für Albiga und einige andere Schreibungen mit *g* ist von Arb. de Jub. a. a. O. S. 378 aufgestellt worden. Novientum (Greg. Tur. Novigentum, Pertz. dipl. a. 692 Noviento dreimal) *Nogent-sur-Marne*, Seine; *N.-le-Bernard*, *N.-sur-Loire*, Sarthe; *N.-sur-Vernisson*, Loiret; *N.-le-Phaye*, *N.-le-Roi*, *N.-sur-Eure*, *N.-le-Rotrou*, Eure-et-Loir; *N.-le-Sec*, Eure; *Fort-de-Nogent*, Seine; *N.-les-Vierges*, Oise; *Nogent*, Seine-et-Oise, *N.-le-Petit*, Seine-et-Marne; *Nogent*, 3 Aisne (auch 2 Nogentel); *Nogent* und *N.-l'Abesse*, Marne; *N.-en-Othe*, *N.-sur-Seine*, *Haut-Nogent*, *Petit-Nogent*, *N.-sur-Aube*, Aube; *N.-le-Roi*, Haute-Marne; *N.-les-Montbard*, Côte-d'-or; *Nogent*, Nievres; *Nogent*, 2 Saône-et-Loire.

vi̯ **bleibt erhalten:**

Flaviacus — †*Flavy-le-Meldeux*, Oise;
Flaviacus — †*Flavy-le-Martel*, Aisne;
Flaviacus — †*Flaviac*, Ardèche; 2 *Flaviac*, Hte.-Loire;
Bauviacus (Lo kar) — *Bovée*, Meuse;
Elaviacus — †*Havys*, Ardennes;
Noviantum — †*Novéant*, Lothringen, Metz;
Noviomum[1] — †*Nouvion-le-comte*, Aisne;
Noviomum (Noviomagus auf der tab. Peut.) — *Novion-Porcien*, Ardennes.

Noviomum (Lo kar) — *Nouvion-en-Ponthieu*, Somme;

Oviacus (vgl. ex fundo Oviano CIL. XV. 4585) — †*Oeuvy*, Marne.

Octaviacum (v. Flechia Tabiago S. 75; fundus Octavianus tab. alim. Val.) — †*Tavy*, belg. Luxemburg; †*Taviet* bei Achêne in Belgien (Namur).

Von Arb. de J. a. a. O. S. 288 ff. werden auf Noviacus vom gentile Novius (Noviacu auf einer Merow. Münze und Noviacum castrum in Acta Karol. 752) die Ortsnamen zurückgeführt, die heute als *Neufvi*, *Neuvy* etc. erscheinen. Die Namen sind jedoch

---

[1] Der Ort ist von Longnon als Noviantum aus der Karolinger Zeit belegt; auch sonst sind in der späteren Zeit Ortsnamen, die auf Noviomum (Noviomagus) zurückgehen, sehr oft als Noviantum latinisiert; vgl. Williams a. a. O. S. 70 und die Belege bei Holder.

nicht belegt und wenn einzelne auch wirklich von Noviacus ausgehen, so können sie für die lauthistorische Untersuchung doch nicht verwendet werden, weil volksetymologische Anlehnungen zu leicht möglich sind; hierher gezogen können nur die Namen werden, die in Gegenden liegen, wo die *v*-Formen aus *vį* gesichert sind; so z. B. *Nevy* in Ardennes, 2 Jura, *Nouvie* bei Namur.

An Stelle von ursprünglichem *vį* erscheint heute *i (y)*:

Flaviacus — *Fleys*, Yonne, a. 1232 Flaiacus, Quentin Cart. de l'Yonne;

Flaviacus (Lo kar) — *Flay*, heute *Saint-Germer-de-Fly*, Oise;

Flaviacus (nach Holder) — †*Fleix*, Dordogne, 3 †*Fleix*, Vienne;

Flavioscus (A. 595) — *Flayosc*, Var; *Flaios(s)co* im 11. Jahrh. Guérard, cart. de St. Vincent-de-Marseille;

Novientum (Gesta Dagoberti I) — *Noyant-la-Gravoyère*, Maine-et-Loire;

Novientum (pagus Bituricus, Lo kar) — *Noyant*, Allier;

Noviomagus (itin. Anton) — *Noyon*, Oise;

Noviomagus — 3 *Noyon*, Eure;

Noviomagus (auf Merow. Münzen auch Noiomo) — Sarthe;

Noviomagus (Lo kar) — *Noyon-sur-Seine*, Seine-et-Marne;

Novioritum Merow. Münze Noiordovico.

Novioscus (Noioscus a. 970) — *Niost*, Ain.

Holder führt aufserdem Priviacus — *Pry*, Nièvre, an, ohne jedoch die Quelle des Etymons anzugeben. Betrachtet man die Beispiele, in denen *vį* zu *y* wird, so ergiebt sich auf den ersten Blick, dafs darunter viele keltische Namen[1] sind, deren erster Bestandteil zu noi- wird. Dafs man auch hier von einer Aussprache novi- im Keltischen auszugehen habe, wird durch die heutigen *vį*- und *ž*-Formen bestätigt, ebenso durch die Schreibungen bei Cäsar Noviodun., Ptol.: *Νovίδουνον* (neben häufigerem *Νοιόδουνον*) *Νουιόμαγος* (2. 7. 7). Und in späteren Texten: Itin. Anton. Novioduno, Priscus: *Νοβίδουνον* etc. So reichen auch, um ein Beispiel anzuführen, die Belege für den früher genannten Ort Noyon in Oise von der Zeit des Itin. Anton. bis Ende des 8. Jh., und überall die korrekte Schreibung von Noviomagus (ein einziges Mal neben den vielen *v*-Formen ecclesiae Noiomanginsae im An-

---

[1] Ich habe die Namen, die von kelt. Noviodunum ausgehen, absichtlich übergangen, weil ihre Entwicklung nicht vollständig klar ist; die heutigen Entsprechungen sind: *Nouan-le-Fuselier*, Loire-et-Cher; *Nyon(s)* am Genfer See, Saône-et-Loire und Nièvre. Der Ausfall des *d* scheint zunächst zu zeigen, dafs das nachtonige *o* nicht gefallen ist; ich denke mir die Entwicklung so, dafs die älteste franz. Form **Noyeḍon* gewesen ist. Ist es Zufall, dafs gerade hier keine *ž*-Formen vorkommen oder sind sie in graphischen Varianten so versteckt, dafs man die Formen anders gedeutet hat? Vielleicht sind einige in der heutigen Form *Nogent* erhalten, aus **Nožęḍā*, **Nožęā*, *Nožā*, deren Schreibung dann der grofsen Gruppe Novientum — *Nogent* angepafst wurde.

fang des 6. Jahrh. Daſs bei Ptolem. im griechischen Alphabet die Schreibungen schwanken, kann natürlich nicht ins Gewicht fallen.

An diesem Wendepunkt sei auch die Frage abgebrochen; die weiteren Konsequenzen daraus zu ziehen, mag Berufeneren anheim gestellt bleiben. Ist man berechtigt, die Entwicklung von *vi̯* in keltischen und lateinischen Wörtern gleichzusetzen, dann hat entschieden *vi̯* in vortoniger Stellung nicht die gleichen Wege in ganz Frankreich eingeschlagen, und es wird in einem Gebiete, das vom Westen des französischen Sprachgebietes in einem breiten Gürtel über das Centrum nach Nordosten reicht, und das sich durch die früher angeführten Beispiele näher bestimmen läſst zu *i*. Was die Scheidung von *vi̯* und *bi̯* anbelangt, so scheint mir von Wichtigkeit, zu bemerken, daſs auch der Nordosten und Osten wenigstens teilweise bei *vi̯* zu *i* fortschreitet, bei ursprünglichem *bi̯* aber die Labialis bewahrt. Der Grund für das auffällige Auseinandergehen von *b* und *v* müſste lautphysiologisch mit dem Hiatus *i̯* auf das engste zusammenhängen. In *abregier*, *gregier* und *legier* müſste das *v* durch die zugehörigen adj. länger gehalten worden sein.

Hätte aber umgekehrt die Zusammenstellung der keltischen und lateinischen Laute keine Berechtigung, dann würde wieder eine neue Schwierigkeit erwachsen, insofern man auch neben der Spaltung der keltischen Namen[1] die der lateinischen Wörter erklären müſste. Und auch in diesem letzteren Falle würde man mit dialektischen Entwicklungen zu rechnen haben, da, wie z. B. *Noviomu* — *Nijon*, *Nouvion*, *Noyon* zeigt, die Sonderentwicklung verschiedener Worte nicht in der vokalischen Nachbarschaft des *vi̯* liegen kann. Auch an verschiedene Schichten zeitlich getrennter Bildungen kann man nicht denken, da die meisten Namen von frühester Zeit an belegt sind.

B. Stellung nach dem Tone.

bi̯ — *ž*:

Argubium — *Argouges*, Calvados;
Fabia (Jub S. 439) — *Fage*, Corrèze, Aude, Lozère;
Venobia (Lc kar) — *La Venoge*, Fluſs, der in den Genfer See mündet;
Vidubia — *Vouge*, Côte-d'-or.

vi̯ — *ž*:

Quadruvium — *Carouge*, Schweiz, Vaud;
— *Carouge*, Seine-et-Oise;
— *Carouges*, Orne;

[1] Unter den keltischen Namen mag noch eine Form erwähnt werden, die früher nicht genannt wurde, weil ihr Etymon zu unsicher ist; *Crouy* in Aisne erscheint 870 als *Croiacus* im dict. top. Holder leitet den Namen von *Croviacus* ab, ohne aber einen Beleg zu bringen; vgl. *Cröv* bei Trier — *Crovia*, Pertz. dipl. a. 751; und *Crovius vicus* dreimal bei Greg. Tur. Andere *Crouy* in Somme, Oise, Seine-et-Marne, Loir-et-Cher.

Nantavia (a. 753 *Nantavia*; a. 1101 *Lantagia* dict. top.) — *Lantages*, Aube.

In Labial + *i̯* bleibt der Labial:

Templuvium — *Templeuve*, Nord;

Argubium — *Argoeuves*;

Gergovia (Caesar, Livius; Strabo: *Γέργοουία*) — *Gergovie*, Puy-de-Dôme.

Wie die wenigen Beispiele, die ich bis jetzt gefunden habe, zeigen, gehören die *v*-Formen wieder durchaus dem Osten an; in der französischen Schweiz, wofür das bereits citierte *Carouge* in Vaud anzuführen ist, sind die Ergebnisse nicht recht klar; so führt Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* I 427, *dzebe* — *cavea* neben *plóedze* und *rodzu* an. Auch der Ortsname scheint mir nicht viel zu beweisen, denn ganz genau so, wie das provenzalische *quairoi* weite Verbreitung gefunden hat, kann hier auch franz. *carouge* eingedrungen sein.

Formen für *vi̯* — *i* in nachtoniger Stellung sind mir nicht begegnet; scheinbar hierher gehört *Blavia* — *Blaye*. Die Entwicklung mufs mit der früher besprochenen gaskogn. zusammenhängen. Auf der tab. Peut. *Blavia*, Itin. Anton. *Blauto* (zu lesen *Blavio*); Fred. a. 567: *Blavia*, Pard. dipl. a. 615: *Blavia*. Daraus mufs in der Gegend *Blau̯io* werden, wie *cavia* — *cau̯io* vgl. S. 561. In dieser Lautung ist wohl der Name ins Altfranz. eingedrungen, und daher wohl die Form *Blaive* in Jourdain-de-Blaive. Die heutige lokale Aussprache des Namens ist mir nicht bekannt; jedenfalls geht sie von *Blau̯io* aus, und dürfte so oder in einer davon abzweigenden mundartlichen Variante lauten.

Weiter zu nennen sind die von der früher besprochenen Form *quairoi*, *carroi* etc. ausgehenden Ortsnamen; dafs sie für die Entwicklung der Lautgruppe im Nordfranz. gar nichts beweisen, liegt auf der Hand. Die Namen selbst gehen entschieden nicht von einer ursprünglichen Form *quadruvium* aus, sondern sind romanische Benennungen für Oertlichkeiten, an denen irgend eine Strafsenkreuzung liegt; oder besser gesagt, die an einer Strafsenkreuzung entstanden sind. Das beweist auch der Umstand, dafs für keinen dieser Orte — soweit mir bekannt — ein Beleg *qnadruvium* aufzuweisen ist. Die Namen zeigen den Weg, den das Wort genommen hat:

Vienne: *Carroi* — *Rasilly* (St Georges); *Carroir* (Nalliers); *Carroir* (St. Romain-sur-Vienne); *Carroir* (Usseau): *Le Carroy* 1539, *Le Caroy* 1607; *Carroir* — *Bernard* (Thuré); *Carroir-de-la-Place* (Sommarçolle); *Carroir-des-Places* (Vezières); *Carroir-du-Bois* heute zerstört (St Remy-sur-Creuse): 1650 *Le Carroy-du-Bois*; *Carroir-du-Latz* (St Sauveur); *Carroir* — *Duvan* (Buxeuil); *Carroir* — *Frotard* (Vaux): *Le Carroy* — *Fertard* 1669; *Carroir* — *Lamotte* (Vezières); *Carroir* — *Morou* (Vezières); *Carroir* — *Pinard* (Beuxe); *Carroir* — *Pineau* (Leugny) : *Le Carroi Pinaud* 1569; *Carroir* — *Robin* (Chaussay-les-Bois); *Carroi* — *Ropion*; *Quéroir* (Quinçay);

Querroux (Sillars) : *Le Quesruy, le Quaroy* 1454; *Queroux* (Saugé) : *Le Quesrou* 1515; *Quéroux* (Journet); *Quéreu* (Maupré); *Quéreu* (St Georges) u. a.

Indre: z. B. *Le Carroi* (Tranzault).

Cher: z. B. *Carroy — Marloup* (Bué) und *Le Carouge* (Cour-les-Barres).

Loir-et-Cher: *Le Carroir* (Choussy).

Oise: z. B. *Carrois* (Romescamps).

Nach Godefroy noch zahlreiche andere *Carrois* im Centrum. Der älteste Beleg, den ich gefunden habe, ist also erst von 1454; und auch die Namengebung selbst kennzeichnet den Vorgang. Man darf wohl nicht annehmen, dafs Orte, die an wichtigen Verkehrspunkten lagen, von Anfang an als quadruvium *κατ' ἐξοχὴν* bezeichnet wurden. Der Weg ist der umgekehrte; jede Strafsenkreuzung wurde als *quaroi*, *quayroi* bezeichnet; entstand nun aus irgend einem Grunde daselbst eine Ansiedelung, so konnte zunächst die Bezeichnung weiter bleiben, wenn keine Verwechslung möglich war; wo zwei oder mehrere solcher Orte nebeneinander lagen, trat nun der zweite bestimmende Name hinzu.

Einzelne Formen, in deren Etymon *vį* angegeben wird, und deren heutige Form *i* zeigt, sind anders zu deuten. In Alingavia (Lo kar) — *Langeais*, Indre-et-Loire, liegt Dissimilation und Suffixvertauschung vor.

Luxovium (Lo kar) — *Luxeuil*, Haute-Saône weist auf den bekannten keltischen Ausgang -ógilum, -oialum etc.; über den letzteren vergl. Williams a. a. O. S. 11 ff. Lixovios — *Lisieux* (Calvados) wird von Longnon und Östberg S. 75 a. a. O. angesetzt. Für dasselbe Départ. wurde weiter oben Argubium — *Argouges* angeführt, die Entwicklung stimmt also nicht zur angeführten Grundform. Meyer-Lübke: „*Die Betonung im Gallischen*", S. 18 ff. schlägt vor, *Lexouji* nicht *Lexovii* zu lesen, und aus *Lexǫui*, *Lexǫi* — *Lizieux* abzuleiten. Für *Lizou*, die zweite heutige Namensform, geht Meyer-Lübke von *Lexo(u)jis*, *Lexǫis* und einem dazu gebildeten *Lexǫu* aus. Allerdings bleiben noch andere Schwierigkeiten (das Verhältnis von *e* zu *i*, und *x* zu *z*) im Namen unerklärt; vgl. a. a. O. S. 19, Anm. 1. Aus der Erklärung wird noch ein weiterer Vorteil gezogen, dafs man nämlich auch für das früher genannte *Luxeuil* nicht direkt von Luxogilum auszugehen braucht, das nirgends belegt ist. Es ist dann ebenso Luxoujum zu lesen, woraus Luxojum, die alte Form Luxeu und weiter mit franz. Suffixwechsel *Luxeuil*.

Athée (Indre-et-Loire; Mayenne) wird von Holder fälschlich auf Attiviacus zurückgeführt. Das Etymon ist Attegia oder Atteia. Die Entwicklung *ę* + *i* zu *é* ist im Westen korrekt, vgl. S. 21 ff. Ueber das kelt. *are-tegia*, latinisiert ad-tegia vgl. Mexer-Lübke, *Bet. i. Gall.*, S. 12 ff. über röm. gent. A. 401. 433.

Jouy, nach Holder Joviacus, ist Gaudiacus aus Gavidiacus; ür *Joué-l'-Abbé* citiert Longnon aus dem VII. Jahrh. Gaviacus,

das natürlich wieder Gauiacus zu lesen ist und zu dem eben genannten Namen gehört.

Gesvres (Mayenne) ist nicht, wie Holder angiebt, Gaviacus; der Ort erscheint um 830 als Gavre und geht àuf Gabrias zurück (vgl. A. S. 436).

II. Nachkonsonantische Stellung.

Hinter Konsonant werden *bį*, *vį* überall dort, wo sie auch inlautend zu *dž*, *ž* werden, zu *dž*, *ž*; die Beispiele im Erbwortschatze sind nur wenig zahlreich. Im Centrum alvia — *auge*, cervia — *cierge*, lumbea — *longe*, salvia — *sauge*, serviente — *serjant*, cambiare — *changer*. Natürlich bleibt auch hier wieder Labialis + *i* dort, wo in intervokaler Stellung das *i* nicht konsonantiert wurde. Im Wallonischen ist zunächst *loñe* (*logne*), franz. *longe* auffällig; so heute und Phil. Mousquet 11298: *logne*; Tristan II 1046: *luingne*, III 45: *luine*; Aim. de Narb. 24369: *loignes*. Französisch *serjant* ist über das ganze Gebiet gewandert, ebenso vielfach *changer*; so wallon. *kãzí*, lothr. *šẽžoei*, lyones. *šĩží*, in Gebieten, die die Konsonantierung des *i* sonst nicht kennen, in denen also die *ž*-Formen nicht die lokalen Entwicklungen sein können. Die Alpendialekte stellen sich wieder zum Piemontesischen *chambia*, *cambia* (subst. *cambi*); Dauphiné und Rhônethal *salvia* — *savi*, *sarvi*, *souvio*.

In Languedoc: *salvio*, *salbio* (*sauvieto*, *salbieto*); *cervio*, *cerbio* (fem); *cambia* mit der Nebenform *sanja*, die sich schon durch den Anlaut als Eindringling erweist. Latein. gent. Salvius — Mannsname *Sauvi*, Familienname *Servy*; ebenso *Desservy* von Servius.

In der Gascogne wurde bereits früher Bewahrung des Konsonanten festgesetzt: *cervio*, *cerbio* (fem.); *cambia* (subst. *cambi*, *cambie*) *sauvio*. Im Bearn. sind sowohl *saryant* als auch *chanyá* noch vor dem sekundären Uebergang von *ž* (lat. j) in *y* eingedrungen; das Wort erweist sich auch im Anlaute (frz. *chemin*, bearn. *camí*) als fremd.

A. Stellung vor dem Tone.

bį — *ž*:

Arcambiata (Lo kar) — *Archingeay*, Char. infér.

Albioderum (Fredegar) — *Augers*, Seine-et-Marne.

Balbiacus (Pard. dipl. a. 697: Balbiago) — *Baugy*, Saône-et-Loire.

Cambiacus (zweimal auf Merow. Münzen; von gent. Cambius); vgl. *Cambiovicenses* auf der tab. Peut. Auf diese Grundform können zurückgehen: †*Chaingy*, Loiret; †*Changy-les-Bois*, Loiret; †*Changey*, Hte-Marne; †*Changey*, Saône-et-Loire; †*Changy*, Nièvre; *Allier*, Loire.

Longnon, *Atl. hist.*, führt ohne Angabe der Quelle zwei Cangiacus (pag. Cenomanicus) — *Changé*, Sarthe und (pag. Divionensis) — *Changey*, Côte-d'-or an; Holder I 734 rezipiert beide Namen

und stellt ohne weitere Begründung die Gleichung Cangiacus = Candiacus auf. Diese letztere Annahme ist vollständig unbegründet und für den Ort in Côte-d'or ist eine Grundform Candiacus, nach den Ergebnissen der weiter unten zu besprechenden Gruppe *-ndį* unmöglich, für den in Sarthe sehr unwahrscheinlich (vgl. weiter unten *ndį*) Da ein Name Cangius in Gallien im CIL nicht belegt ist, liegt zunächst die Annahme nahe, dafs Cangiacus, das erst in der Karolingerzeit erscheint, eine lateinische Transskription einer Form ist, der Cambiacus zu Grunde liegt, in der aber bereits *-ndž* oder eine frühere Zwischenstufe gesprochen wurde. Diese Deutung des Namens möchte ich aufrecht halten, so lange sich ein Name Cangius nicht belegen läfst. Ein anderer Ortsname, *Changy*, Dorf bei Vitry-le-François in Marne, zeigt, wie vorsichtig man bei der Ansetzung der Grundform sein mufs, und wie wenig sich mit Namen, für die keine gesicherten Belege vorhanden sind, für die Lautgeschichte beweisen läfst; von *Changy* aus kann man mit vollem Rechte eine Grundform Cambiacus erschliefsen, und sie stimmt wohl auch für die oben angeführten Namen. Ganz anders liegt die Sache hier; der Ort erscheint a. 852 als Camisiacus vicus, Hauptort des pagus Camsiacensis, von gent. Camisius. Camisiacus nach ostfranz. Entwicklung zu *šamiží* und weiter *šãží*, *Changy*; vergl. im Osten Avitiacus — *Avigy*.

vį — ž:

Cerviacus — †*Sargé*, Sarthe.
Salviacus — †*Saugey*, Savoie, Hte-Savoie.
Salviacus (A. S. 311) — †*Saujac* in sechs Gemeinden in Aveyron und aufserdem in vielen écarts.
Salviacus — †*Saujat*, Allier.
Silviacus (Silviagus a. 615, Pard. dipl. für einen Ort bei Mans u. a.) — *Sougé*, Loir-et-Cher (Lo kar), *Sougy*, Loiret (Lo kar).

In *bį* bleibt der lab. Konsonant:

Albiacus (Merow. Münze) †*Albiac*, Hte-Garonne.
Albiac, Lot a. 967: Albiaco.
†*Aubiac*, 2 Gironde, 1 Lot-et-Garonne.
†*Aubiat*, Puy-de-Dôme.
†*Albias*, Tarn-et-Garonne.
Albionensis pagus (Lo kar) — *Le Bion*, einst Landstrich, jetzt in *Revest-du-Bion*, Basses-Alpes.
Corbiaco (Fort. vit. Germ.) — †*Corbiac*, Dordogne, Gironde.
Sene Corbiacus (dict. top. VII. Jahrh.) — *Scorbé*, Cairvaux, Vienne.
Corbiacus — †*Courbiac*, Char infér.
†*Courbiat*, Corrèze.
Corbianu — †*Corbian*, Lot-et-Garonne.
Corbiano 1103 dict. top. — *St. Martin-de-Corbian*, Aisne. Das

Wort ist wegen seines Suffixes, das sonst nur gelegentlich im Süden Frankreichs vorkommt, sehr auffällig.

In *vi̯* bleibt der lab. Konsonant:

Calviacus — Pard. dipl. a. 615, D. Bouq. a. 835 besteht heute nicht mehr.

Calviacus (a. 1153 dict. top.) — *Calviac*, Dordogne.
†*Calviac*, Lot.
†*Chauviac*, Corrèze.

Salviacus (vgl. S. 572) †*Salviac*, Lot.
†*Sauviac*, Gers, Gironde.

Salviacus — †*Sauviat*, Puy-de-Dôme, Hte.-Vienne.

Auf Salvacus vom Mannsnamen Salvus führen *Sauvat* in Cantal und ital. Salvago, v. Flechia a. a. O. S. 51.

Stolviacus (a. 938 dict. top.) — *Etourvy*, Aube.

Das heutige *Servais* in Aisne war ehemals ein palatium der Karolinger (vgl. A. S. 323). Der Ortsname erscheint zum erstenmal a. 820 in Sickel, *Acta Karol.* und später noch oft als Silviacus. Die Erhaltung des *v* in der Gegend ist durchaus korrekt; vgl. *Flavy*, *Roupy*, *Savy* in demselben Départ., aber die Entwicklung des Suffixes, das in Aisne stets *-y* wird, weist darauf hin, dafs der Ort erst eine spätere Gründung ist; damit stimmen auch die historischen Tatsachen und das späte Auftreten der ersten Belege überein; schon a. 850 findet sich bei D. Bouq. die Schreibung Silvaico, a. 853 Silvacus. Der Uebergang des *l* zu *r* fällt nach Ausweis des dict. top. erst in das 13. Jahrh. 886 *Silvei*, 1207 *Selvai*, 1223 *Servai*, 1480 *Servays*.

An letzter Stelle sei noch Ambianis zu *Amiens* in Somme erwähnt; Caes. bell. Gall. Ambiani, itin. Ant. 362, 4 Ambianis = älteres *Samarobrīva*; die Belege sind alle von Holder I 117 ff. zusammengestellt. Mit der Entsprechung von cambiare läfst sich nicht viel beweisen, vgl. S. 571; *bi̯* bleibt in der Gegend zunächst intakt und auf einer späteren Stufe mufs der Ausfall des *b* sekundär eingetreten sein; *Amiens* scheint die vortonige Entsprechung zu dem pik.-wall. logne (frz. *longe*) zu sein.

B. Stellung nach dem Tone.

Hier sind die Beispiele, wie von vornherein zu erwarten ist, nur wenig zahlreich.

Bulbia-curte (Merow. Mz.) — *Boujacourt*, Marne.

Norvia (Lo kar) — *Norges-la-Ville*, Côte-d'-or.

Albia — *Albi*, Tarn; vgl. S. 566.

Salvius — †*Sauvi*, Gers.
†*Salvi*, Lot-et-Garonne.
†*Salvy*, Tarn.
†*Sauves*, Puy-de-Dôme.

Servia — *Serves*, Drôme.

Wie die angeführten Beispiele zeigen, ist der Unterschied in der Entwicklung von *bį* und *vį* in intervokaler oder nachkonsonantischer Stellung nur gering; die Gegenden die bei intervokaler Stellung *bį*, *vį* bewahren die Labialis auch nach Konsonanten. Die Gruppe *mbį* hat sich sporadisch und wahrscheinlich auch zu verschiedenen Zeiten zu *mi* reduziert.

mį.

Die Gruppe *mį* wird im Centrum vor und nach dem Tone zu *-ndž*, *simiu — singe; vindemia — vendange; commeatu — congié.* In den Dialekten ist das Material natürlich um so spärlicher; *simiu* und *commeatu* zeigen auch im Süden *dž*-Formen dort, wo *mį* intakt bleibt, sind also wohl vom Norden her eingedrungen. Für das Gebiet der Ardennen bringt Tarbé die Formen *vendemier*, *vendomier*, dagegen in Haute-Marne *venoinge*, *venoingier*; auch in Metz noch *vẽdomyé*, und in Râville (Lothringen) *vẽdemai* (Meyer-Lübke: *Rom. Gram.* I 424); Lyon *vĩdẹmi* subst. In der Dauphiné: *vendîmio*, *vindimio*, daneben *vendeimo* und *vindeimo*, entsprechend das verb. *vendeimia* und *vendeima.* In Nizza *vendímįa* woneben *kundžié* (vgl. *judicare — džüdžá*) deutlich seinen Schriftfranzösischen Ursprung verrät. In den Alpendialekten tritt vor dem Ton *ñ*, nach dem Ton *mį* ein: *vendegná*, darnach subst. *vendegno*, aber *sumio* aus *simia.* Rhônethal und Marseille *vendumiá*, *endumiá*, subst. *vendumio* und *endumio*, altprovenzal. *simia*; Languedoc *bendemio.* In Gascogne und Rouergue wird *mį* wieder, wie in den Alpen, zu *ñ*: *bendeugná*, *bendeugno* Bordeaux; *beregná*, *bregná* und *beregno*, *bregno* im gasc. (vgl. über *m* vor Lab. und Dent. im gask. Lespy, *Grammaire béarnaise*, § 97); Rouergue: *bendegná* und *bendegno*, Limousin: *vendegná.*

Mit diesen dialektischen Resultaten stimmen auch die heutigen Ortsnamenformen überein; die Konsonantierung des *į* muſs noch vor den ersten Veränderungen von vglt. freiem *a* vor sich gegangen sein. Primįacus — *Pringy* läſst auf *Primyacus — **Prindžięi* schlieſsen, während aus Primiacus mit silbischem *i* wohl **Primięi* **Primy* geworden wäre, eine Entwicklung die thatsächlich jene Gegenden zeigen, in denen *mį* bleibt; so †*Nimy* — *Maissières* im belg. Hennegau aus Nimiacus und Maxiamicus (Lo kar): *Messimy* in Ain und Rhône (bei Lyon), *Messimieu*, Ain (arr. *Trévoux*).

Commiacus (D. Bouq. a. 802: Comiacus) — *Congé-sur-Orné*, Orné; †*Congy*, Marne.

Primiacus — *Pringy*, Haute-Savoie (Lo kar); †*Pringy*, Marne; Seine-et-Marne.

Primiacus (a. 834 D. Bouq.) — *Prangcy*, Haute-Marne; †*Pringé*, Sarthe.

Proemiacus (Lo kar) — *Preignac*, Gironde; vgl. die Entwicklung von *mį* in Bordeaux, Gaskogne etc.

mi̯ bleibt:
Commiacus — †*Comiac* (Gard).
†*Comiac* (Lot).
Vindemia — †*Vendemies* — Lot, Aude.

Das von Longnon aus der Karol. Zeit angeführte Firmiacus — *Firmy* in Aveyron ist natürlich Firmius und wohl erst späte Benennung (oder Gründung); ebenso führt *Momy* in Basses-Pyrénées auf Mummius, nicht Mummiacum, wie Holder aus Versehen anführt.

pi̯.

pi̯ wird im Centralfranzösischen zu *tš*; *sapiam* — *sache*, *sepia* — *seche*, *apiariu* — *achier* etc. Einen terminus nach unten bildet für die Entwicklung das Eindringen germ. Wörter, die dieselbe Lautung zeigen wie die latein, vgl. grm. *hapja — *hache*, krippja — *crèche*. Aus dem Umstande, daſs im 6. Jahrhundert interv. *p* gemeinromanisch zu *b* wird, darf man wohl nicht darauf schlieſsen, daſs die ersten Stufen der Entwicklung noch vor diese Zeit fallen müssen, da jene Gegenden, die die Labialis bewahren, nirgends zur Stufe *b* fortschreiten. Ein Grund für die Erhaltung der Tenuis ist allerdings schwer anzugeben; man könnte an Dehnung des Konsonanten in nachtoniger Stellung denken, wie im Italienischen und vielleicht Spanischen, aber dem widerspricht zunächst *apí* für *achier* im Wallon., *apyé* Besançon, *apié* in Languedoc. Das wäre allerdings auch der einzige Grund, der gegen die Annahme sprechen könnte. Ortsnamen wie †*Sepian*, Gironde — Cepianus (vgl. A. S. 406) könnten nichts dagegen beweisen, da auch die Schreibung Ceppius vorkommt: CIL X 479.

Wallon. *apropiare* — *aprepi*; *apiarium* — *api*; frz. *crèche* — *krepe*, frz. *hache* — *hepe*. Zéliqson, *Glossar zur Mundart von Malmédy*, *Zschr. f. rom. Phil.* XVIII 247 ff.

Besançon *apyé*, mons. *happe*.

In Lyon sind die Verhältnisse nicht recht klar: *appropiare* — *approchi*, 3. sgl. *al approche*, *sapiam* — *sachi*; es ist aufallend, daſs hier *pi̯* mit dem Centrum geht, während *bi̯*, *vi̯* bleiben; auch im Rhônethal *aproucha*, daneben aber *supio* = frz. *sèche*. Marseille: *supi* Ableitung *sepioun*, *supioun*; Languedoc: *sepi*, *sepio*; *api*, *apio*; *apié* (apiarium). Auch das Gascogn. bleibt bei *pi̯*: *sepi*, *sepio*; bord. *sipo*; lat. apium, *lapi*; apiarium — *apiei*.

frz. *pigeon* zeigt überall dieselbe Gestalt wie im Centrum, im Osten Nasalierung des vortonigen i: *pindžõ* in Lothringen, *pĩžõ* Lyon, *pinjou* in der Dauphiné. Im Süden ist das Wort nicht recht gebräuchlich, das einheimische Wort ist *columba*; *pijoun* Gasc. *piyoun* Béarn, *pijou* Languedoc. Vgl. Marseille: *pijoun* — *vouelo* = *jeu du pigeon* — *vole'*. Das Wort ist offenbar vom Centrum weiter gewandert, da sich nirgends, soweit ich sehe, Formen mit erhaltener Labialis finden. Auch hier führt mich wieder das Resultat von *pipione* zu *pijon* auf den Gedanken, der weiter oben aus An-

laſs der Erhaltung von *pi* in den Dialekten mit aller Behutsamkeit gestreift wurde, daſs nämlich nachtonig Dehnung, vor dem Ton aber *pį* Voc. — *bį* Voc. eingetreten sein könnte; doch ist schon oben auf eine Schwierigkeit hingewiesen worden. *aprochier*, *reprochier*, *prochain* könnten natürlich nichts dagegen beweisen. Und auch die Ortsnamen würden nicht dagegen sprechen, da fast alle Namen auf *-pį-* im CIL in auffallender Weise Schreibungen mit *-ppi-* zeigen.

Im allemeinen geht die Entwicklung von *pį* nicht vollständig parallel mit der von *bį vį*; das Provenzalische zeigt in weiterem Umfange *pį* — *č* (altprov. *pč*) als *bį vį -dž-*.

Stehen vor dem Tone zwei Silben, so hat das Darmesteter-sche Gesetz keine Wirksamkeit; es ist dies eine Regel die sich bei allen jotazierten Konsonanten strenge zeigt und auf die weiter unten stets hingewiesen werden wird. Für labiale Konsonanten sind nur wenige Beispiele vorhanden, aber sie stimmen durchweg: Attipiacus — *Attichy*, Oise; Talipiacus = *Teloché*, Sarthe, für *mį*: Maxiamicus — *Messimy*, Ain, Rhône; *Messimieu* — Ain; [*bį*: Lusebiacus — *Lusanger*].

Bei den Ortsnamen mit *pį* unterlasse ich die Scheidung zwischen intervokaler und nachkonsonantischer Stellung, weil, wie bemerkt, in den meisten Fällen nicht zu entscheiden ist, ob *p* oder *pp* zugrunde liegt.

A. Vor dem Tone.

pį — *š*:

Appiacus (Pard. dipl. a. 642) — †*Achy*, Oise.
†*Achey*, Haute-Saône.
Attipiacus (Lo kar) — *Attichy*, Oise.
Cepiacus (A. S. 407) — †*Séchy*, Saône-et-Loire.
†*Sechy*, Haute-Savoie.
Clipiacus (Fred. a. 625: Clippiaco) — *Clichy-la-Garenne*, Seine.
Clichy-sous-Bois, Seine-et-Oise (Lo kar).
Lappiacus (CIL: Lappius XI 1421, 1449 Lo kar: Lapchiacus) — *Lachy*, Marne.
*Lọppiacus (von M. Loppius; Lupiacus a. 775 D. Bouq., vgl. A. S. 264) — *Louchy-Montfand*, Alier.

Auf dieselbe Grundform führen auch die weiter unten genannten Varianten: *Loupiac*, *Louppy*, *Louppian*. Von einem anderen Namen geht wohl aus:

*Lū(p)piacus — 2 †*Luché*, Sarthe; 1 Char. infér.
†*Lupiac*, Gers.

Anders zu deuten ist *Luchy* in Oise, das a. 869 bei D. Bouq. als Luciacus erscheint und pikard. *tš* für frz. *ts* zeigt.

*Papiacus (A. S. 411) — †*Paché*, Vienne; Indre-et-Loire.
*Papianus — †*Pachan*, Lot-et-Garonne.
Talipiacus (Lo kar) — *Teloché*, Sarthe.

pį bleibt:

Cepianus (A. S. 408) — †*Sepian*, Gironde.

Campio (Merow. Mz.) — Dorf *Champion* bei Chailly-lès-Emnery in Lothringen.

*Cappiacus (gent. Cappius; CILXII) Lo kar Capiacus) — *Çappy*, Somme.
Chepy, Marne (kar. Capeium).

Clippiacus (A. S. 219) — *Cleppé*,[1] Loire; der Name ist in Cartularien sehr oft als Clippiacus und Clipiacus genannt; *i* zeigen auch die beiden früher genannten *Clichy*. Das Verhältnis im Vokal zwischen Cleppius, Clippianus, Clippiacus — *Clichy*, *Cleppé* ist mir noch undurchsichtig.

Clipiagum (X. Jahrh., dict. top.) — *Clapiers*, Hérault.

Crispiacus (Pard. dipl. a. 664) — *Crépy-en-Laonnais*, Aisne aufserdem †*Crepy*: 2 Aisne, 1 Oise, 1 Pas-de-Calais.

Crispiacus (Lo kar) — *Crespy*, Aube.

Crispiacus (Lo kar. Crepiacus) — *Crépey*, Meurthe-et-Mos., (Boll. Act. Sanct. Acta Scaribergae: de Crespeio).

Crispianus — †*Crespian*, Gard.

*Cuspia villa (von lat. M. Cuspius) — *Coupéville*, Marne.

*Lọppiacus (v. S. 575) — *Loupiac*, Cantal (Lupiacus in Pertz. dipl. Zeit Chlodwigs I.); †*Loupiac*: Aveyron; 2 Gironde; 3 Lot; 1 Tarn; †*Louppy-sur-Loison*, Meuse; †*Louppy-le-Château*, Meuse; †*Louppy-le-Petit*, Meuse.

*Lọppianus (Lupianus 990 dict. top.) — *Loupian*, Hérault.

Pupianum (Lo kar) — *Popian*, Hérault.

Ob *Pévy* in Marne wirklich auf Papiacus, wie Holder ansetzt, zurückgeht, mufs ich offen lassen, da mir kein anderes ähnliches Wort mit dieser Entwicklung bekannt ist; die ältesten, erreichbaren Formen des Namens sind: Paviacum, Paveium; doch vgl. S. 565 u. ff.

B. Nach dem Tone.

pį — *š*:

villa Cipia a. 848 (Cepia 1035; dict. top.) — *Seiches*, Maine-et-Loire (über Ce(p)pius v. S. 576 oben).

Gamapium — (Pertz. dipl. a. 751: Gamapio) — *Gamaches*, Eure.

Gammapium (Lo kar) — *Gamaches*, Somme.

Garnapia — *La Garnache*, Vendée.

---

[1] -iacum zu *é* findet sich auch im Osten in den Dép. Saône-et-Loire, Ain, Rhône, Loire: so Saône-et-Loire: *Flacé* — Flaciacus; *Fuissé* — Fusciacus; *Prissé* — Prisciacus, Rhône: *Denicé* (Lo kar) — Diniciacus, *Morancé* — Maurentiacus; *Lupé* — *Lu(p)piacus vgl. S. 576 in *Loire*. Ich habe die Form in der Einleitung nicht erwähnt, weil das Suffix ziemlich selten vorkommt, und gerade dieses sporadische Erscheinen die Frage nahe legt, ob hier nicht blofs eine graphische Variante der häufigen *-ey*-Formen vorliegt; vgl. Hölscher a. a. O. 48.

pi bleibt:

Altrippia (Lo kar) — *Autreppe*, Aisne.
Hanapia (Lo kar) — *Hannape*, Aisne.
Marsupia (Pard. dipl.) — Fluſs *Marsoupe* bei Verdun.
Suppia (Lo kar) — *La Suippe*, Nebenfluſs der Aisne.

Von den letztgenannten Namen mögen allerdings einige erst späten Datums sein; eine genaue Bestimmung derselben war mir bis jetzt noch nicht möglich, weil Longnon im Index der Karolingerzeit die Quellen nicht anführt. Abgesehen von diesen wenigen Fällen, zeigen indessen die angeführten Namen ganz dentlich die Grenzen des *š* und *p* Gebietes, die auch mit den früher dargelegten dialektischen Verhältnissen übereinstimmen. Hervorgehoben sei nur, daſs auch die Lyoner Gegend in den Namen die *p*-Formen zeigt, was darauf hinweist, daſs die frühergenannten Wörter: *approchi* und der Konjunktiv *sachi* vom Nordwesten her eingedrungen sind.

(Fortsetzung folgt.)

L. J. Juroszek.

La vocal tonica alterata da una consonante labiale.

I.

Alla nuova serie d'esempj che fa qui séguito all' altra già pubblicata in *Arch. glottologico*, XV 457—76, sia lecito di premettere, entrando súbito 'in medias res', una breve risposta alle Osservazioni, onde l' illustre Direttore G. I. Ascoli onorava il modestissimo Saggio (v. ivi 476—80). Mi studierò di conciliar la franchezza con quel rispetto che si deve a un tanto Maestro. — Comincia egli dall' avvertire che le supposte abbreviazioni (*ē* in *ĕ*; ecc.) o rimutazioni (*ī* in *ĕ*; ecc.), d' una vocale, non siano da mettere in fascio con altre particolari alterazioni dovute a spinta assimilativa d' una cons. labiale (*i* in *ü*, *u*; ecc.). Ora, — giacchè l'accusa non potrà esser rivolta ad altri —, scopra, se gli riesce, il sagace lettore, dove è mai che lo scrivente ha fatto una così deplorevole confusione; no di certo a pg. 476, dove, a proposito dell' it. *vuoto* e del mil. *merza* e simili, si parla di 'altri e ben diversi cambiamenti della vocal tonica'. Del resto, neanche le 'rimutazioni' dovevano poi parere al Maestro una cosa tanto strana, giacchè ne aveva da anni proposte lo stesso *Archivio*, consapevole di certo il suo Direttore; e così il Parodi, XIII 302, considerava l' arpin. *nẹve* come corrispondente, insieme coll' it. *nieve*, a *nĕvis; e il Guarnerio, XIV 139, dichiarava il sardo (gall.) *papẹri*, carta, 'quasi *papĕriu', ammettendo cioè anch' egli, come lo scrivente più volte, il 'doppio grado d' alterazione' (cfr. papȳru). Anzi io non ho fatto che riconoscere anche nelle altre vocali quello stesso procedimento che nell' *ŭ* di cŭprum e simili era ormai riconosciuto, si può ben dire, da tutti. E ho visto poi che un glottologo insigne, come è lo Schuchardt, aveva anche sospettato l' influsso d' una labial precedente sopra la tonica.[1] Dal mio Saggio rimando spesso ad altri autori, primi fra questi il Paris e il Gröber, che di tali abbreviazioni e rimutazioni furono pur costretti dalle esigenze del metodo a riconoscere in questa o in quella base latina; sicchè non si tratta dunque d' una novità mia! Di mio non c' è che il tentativo, e mio soltanto in parte, di chiarire il motivo dell' alterazione, che si lasciava per lo più inesplicata. Come

---

[1] In *mŏria, *mŏttum, *pŏteus; v. 'Rom. etymologieen', II 63—4 (Rendic. dell' Accad. di Vienna, t. CXLI).

si può dunque creder, di grazia, che il mio pensiero debba parere 'più che audace' (che vuol dir poi 'temerario')?. Quanto poi alla fisiologia, — che qualche volta è la 'metafisica' della nostra disciplina, come dice argutamente l' Ascoli stesso —, non par che ella abbia alcuna seria ragione da opporre all' ipotesi in questione; ma l' avesse anche! Aspetterei tranquillamente che la brava signora trovasse da sè il modo d' uscir d' impiccio; giacchè credo che ella non possa vantare alcun diritto per escludere 'a priori' una dimostrazione come la nostra.

Ma passiamo all' argomento della proporzione numerica tra gli esemplari dove la vocale eslege è a contatto di cons. labiale e quelli dov' è a contatto d' altra consonante. Certo: se le labiali son cinque e le gutturali due, i casi d' anomalia per la serie labiale dovranno esser poco meno che tripli rispetto a quelli che ci offra la serie gutturale;[1] e alla loro maggioranza 'assoluta' non si potrà attribuire nessuna efficacia di prova. Ora io mi tengo così sicuro che dall' elencazione di tutti gli eslegi verrà nuovo conforto alla nostra ipotesi, da invitar senz' altro il Maestro a produrre, se può, per la serie gutturale non dico due quinti, come egli pur dovrebbe, ma anche un solo quinto degli esemplari che io ho prodotti e produco per la serie labiale. Del resto, mi son venuto notando anche i casi, ove la vocale che appare fuor della norma non aderisce a una labiale, e potrà esser che io ne faccia argomento d' un particolare elenco; ma fin d' ora credo poter affermare che gli esempj eslegi, dove la vocal tonica è a contatto d' una delle altre dieci consonanti latine (non computato *h*), i quali pur dovrebbero, così all' ingrosso, risultare due volte tanti (se alle cinque labiali non s' attribuisce nessuna particolare influenza), non risultano invece nemmeno un terzo! Intanto chi ha pratica in questi studj pensi alla rarità degli esempj come *lọrdo* e dia uno sguardo alle serie dell' altra e della presente Nota. La quale di certo sarebbe molto più ricca, se lo scrivente avesse avuto il tempo ed i mezzi per allargare l' indagine.

L' Ascoli passa poi a dividere e classificare, a modo suo, gl' individui del § II. Questa compagnia di centoventicinque militi, che s' accampavano tutti insieme, egli la divide in quattro plotoni (secondo i tipi: *ovo*; *festa*, *mettere*; *pomice*, *verde*; *ebrio*, *camisia*); e affermando che quasi solo quelli del primo hanno valore e meritano un assalto, contro essi adopera ogni arte per isgominarli a uno a uno. Ora, nel fatto della posizione, antica o romanza, o dell' accento di terzultima, come si potrà mai riconoscere una ragione sufficiente dell' aver la vocale perduto la primitiva qualità? Vediamo invece di continuo, ammirando (ed è proprio l' Ascoli

---

[1] Supposto, ben s' intende, un numero uguale d' esemplari per ogni serie, e così rispetto alla contiguità 'protonica' come alla 'postonica'. E oltre contarli bisognerà anche pesarli. Ma, come si vede, qui la questione ingrossa; nè, credo, a danno della nostra tesi od ipotesi.

che più acuiva il nostro vedere), come in tutte codeste condizioni diverse non solo il neolatino resti ugualmente fedele alla quantità originaria delle vocali toniche, ma questa quantità, di regola, esso rispecchi fedelmente pur nelle vocali atone![1] O forse *l' ĭ* di capĭllu e di vĭdua, a paragone dell' *ĭ* di fĭdes, aveva molto minore obbligo di rifrangersi in *ẹ*? .. Sicchè, volendo esser giusti, uguale o ben poco minore di quella che è in *uovo* (ōvu) ci apparirà l' anomalia in *fẹsta* (fēsta) e in *pọ́mice* (pūmice). E perchè l' azione della cons. labiale, giusta il mio pensiero, è indipendente da ogni altra condizione in cui la vocal tonica si trovi in una parola, il fare gli scernimenti sopraddetti sarebbe stato e sarebbe dal canto mio un negare in buona parte la mia stessa tesi.

E si giunge alla critica d' esemplari singoli. Per alcuni di questi non mancherà tempo d' occuparsene ancora; per altri son dispostissimo a profittar dell' insegnamento e di buona voglia li abbandono. Giacchè per una raccolta di questo genere si dovrà ammetter senz' altro che non ogni fatto in avvenire possa trionfar della critica, e che alcuni o anche parecchi esemplari abbiano poi ad essere scartati, perchè non resistenti a un esame più rigoroso[2] Ma d' altra parte non deve il discreto lettore, se è veramente discreto, sempre che il fatto sia spiegabile anche con altra ipotesi, respingere perciò quella nuova, quasi con una ostile prevenzione. E ciò a me pare abbia fatto per alcuni degli esemplari il Maestro,

---

[1] Ricorderò qui alcuni de' non pochi esempj dove bisogna ammettere, in sillaba protonica, abbreviazione di vocale (e dove questa appunto è contigua di cons. labiale): spgn. *pequeño*, port. *-eno* (rad. pĭcc = pīcc, cfr. Kört.[2] 7131); ait. *polẹggio*, spgn. *poleo*, ecc. (*pŭlejum; cfr. Gröber s. v.); ital. *polmọne*, frnc. *poumon*, ecc. (*pŭlmone; ma class. pūlmo, da *plūmo = πλεύμων); srd. *pobiḍḍa* (*pŏpilla = pūp-, con doppio grado d' alteraz.); port. *sovella -ela*, aspgn. *sobiella* (*sŭbella; ma class. sūbŭla); frnc. *foison* grande quantità (*fŭsione; v. il 'Dict. général' anche a p. 129); spgn. *hostigar* e *hollin*, v. Diez s. v. (*fŭstigare e *fŭlligine); [friul. *fersorie*, ven. *fersora*, ecc. (*frĭxoria), cfr. qui al § IV]; lucch. *rofiano* ruff. (cfr. Diez s. questa v.); it. *meraviglia*, frnc. *merveille*, ecc. (*mĭrabilia); asen. *omore*, agen. *omor* (*hŭmore); it. *romore*, lad. *rumur -ûr*, apad. *romore* (*rŭmore; cfr. Asc. I 47—8, Wendriner 21, che tutti e due consentono nell' ammetter la vocale abbreviata); ait. *from-* e *formento*, frnc. *froment* (*frŭmentu; v. il 'Dict. général' anche a p. 128); ait. *strom-* e *stormento* (*in]strŭmentu). Per alcune di queste voci, cfr. Meyer-Lübke, rg. I 278, ig. 83.†

[2] E così si rinunzj pure a *Nantes* (pg. 468; esempio 'sui generis' e che era meglio citare a parte), per cui col Gröber fu postulato Namnĕtes (*Namm-); non però senza notare che sta per noi la dottrina del Meyer-Lübke, secondo la quale i nomi di luogo gallici obbedirebbero alla stessa legge prosodica del latino classico (cfr. *Rom.* XXX 418).

† Mi sia consentito di toccar qui d' un altro esemplare, apparso finora eslege, in cui avremo la vocale ugualmente abbreviata, ma per altra cagione. *Èscojáttolo*. Da *σκίουρος*, voce d' assai tardiva importazione, come mostra la gutturale inalterata, s' ebbe skíurus, che si mantenne proparossitono abbreviando la penultima, e poi protrasse l' accento giusta una ben nota legge (skiŭ́rus; cfr. filiŏ́lu pariḗte ecc.), e infine traspose l' *i* (skŭrius, onde il dimin. *skŭriatto*).

che ricorre a ogni più eroico espediente pur d' escludere la mia spiegazione, e una volta giunge fino a disdire sè stesso (pg. 480). E poi, tutti gli esemplari del § III non devono contar proprio nulla? Sarà, in parecchi casi, un' esagerazione teorica il far risalire l' alterazione ad età latina; ma se anche in questo e quell' esemplare l' alterazione è avvenuta più tardi, la causa potrà esser sempre una stessa, mentre uno stesso è l' effetto che si rivela nella qualità della vocal neolatina. Leggendo la bella rassegna che il D' Ovidio fa degli eslegi, avevo come l' illusione che fossero stati raccolti e catalogati a sostegno della presente tesi, tanto ad essa son favorevoli in così gran parte; e mi meravigliavo che non fosse venuto in mente a nessuno di ripetere il fenomeno dalle labiali. Quanto a certi esemplari, che sono isolati oggi, potranno essere accompagnati domani; giacchè l' indagine, nello spazio e nel tempo, è tutt' altro che esaurita. Del resto, se il Maestro o altri dimostrerà che l' ipotesi in questione è insostenibile, lo scrivente, — che non sarà stato, a questo mondo, il primo nè il solo a inseguire un' ombra —, ci rinunzierà senza alcun rimpianto, e sarà anzi grato a chi gli abbia liberato il pensiero da un malefico ed ingombrante errore; ma gli sembra che questa dimostrazione per ora non sia stata fatta.[1]

II[2].

A.

pē it. *si pęnte*; lecc. *se piente*, v. Morosi IV 135; sic. *se penti*; ecc. Da *pĕn'tet = pēn'tet. Cfr. l' it. *pęna* ecc., per cui risaliamo a pēna, anzi che a poena; v. Gröber s. v. E anche v. XV 464 s. fieno.

pī it. *schiena*. Si deriva generalmente dall' aat. skëna (all. a skina), v. Mackel 106. Preferisco spīna, perchè base latina e perchè, d' altra parte, si giustifica a parer mio sufficientemente nel rispetto fonetico (e si badi alla concorrenza continua che fa *spina* a *schiena* pur nell' uso volgare e de' dialetti). Cfr. Bianchi, Dial. casteil. 25. Parto dunque da *spĕna = *spīna = spīna. Riguardo a *sk* da sp (su cui potè anche influire qui il term. germanico; come su *schiuma*, che sarà spūma + (forse) aat. skum, v. qui in nota),[3] cfr. XV 194 n; ed aggiungi: it. *scasimo* spasimo

[1] Pur dopo il cenno critico che si può leggere ora del Meyer-Lübke, *Zeitschr.* XXVII 372—3. Il dissentire d'un tanto uomo non m' incoraggia di certo; ma io neanche dispererò che egli possa, una volta o l' altra, venir nella mia sentenza.

[2] Cfr. *Arch. gl.* XV, 459—72.

[3] Non escludo che il ditt. di *schiena* e *schiuma* possa ripetere il suo primo elemento dalla liquida del dim. spī' 'la e spūm 'la, trasposta. E l' alterazione della tonica in *schiena* sarebbe allora d' un solo grado (da *spīn 'la). — Del resto, agli esempj già citati, XV 465—6 n, d' uno *j* anorganico, il quale si svolga dietro a una cons. labiale, aggiungo qui: lucch. *piúmice*, v. XV 471 s. ūm, srd. (gall.) *piúmmica*, XIV 136, pomice; frnc.

(cfr. XVI 166), tosc. *scǫla* spola, e sorta di chicca in forma di spola, nonchè il molto importante versil. (Viareggio) *scugliare* privar di tutto ('spogliare'). Alla fase con *ī* spetterà il prov. e spgn. *esquena.*

pī dial. frnc. (Béarn) *piele*; v. Meyer-Lübke, rg. 61. Con doppia alterazione, da pīla. Cfr. qui ad īb s. lieura.

pī srd. (campid. e gall.) *papẹri*, côrso *peppẹre.* Cfr. qui a pg. 579, e XV 459 s. papejo.[1]

pévera, v. īp.

pī it. *pẹcchia*, spgn. *abeja*, ecc. Da *apĭcula = apīcula; v. Kört.[2] 728.

pī garf. (Sillano) *špẹkkja* spicchio (Vagli: *špẹkkjo*); v. XIII 331. Cfr. XV s. espieule.

pī berg. *pil* pelo. Rispetto a cui e ad altri che seguono il Lorck, Altberg. sprachdenkm. 12, a buon diritto osserva che 'strano è l' *i* per *e* dopo una labiale'. (È = **piel* di f. a.). Cfr. XV 459 s. piel; e v. qui s. pir piver bif. Per la ragion generale della riduzione del dittongo, v. D' Ovidio IX 49—50.

pī berg. *pir* (= **pier* di f. a.). Da *pĕru = pīru. Cfr. qui s. pil.

piver, v. īp.

pī port. *pẹlla* pallottola, gomitolo; cfr. Diez s. v.; Cornu, grundr. I 722. De *pĕlla = pīlla ('pīla').

pī aspgn. *priego*, port. *prẹgo*, chiodo; cfr. Cornu, grundr. I 722 e '68. Da *epĕgrus = epīgrus, con normal protrazione d' accento (v. Meyer-Lübke, rg. I 490).[2]

pī srd. (gall.) *beṣudulći* pisello; v. Guarn. XIII 139. Da *pĕsu = pīsu. Cfr. XV 459.[3]

pī port. *pérola*, it. e port. *pẹrla*, srd. (log.) *pẹrela* e *prẹlla* (v. G. Campus, Dial. log. 21). In quanto rispecchi *pĕrŭla = pīrŭla, se questa risale a pĭrum (Diez), o se a pīla (Cornu, grundr. I 722). Andrà qui a ogni modo: spgn. *birlo -a* birillo. (Da **bierlo* di f. a.; cfr. qui s. obispo). E cfr. Kört.[2] 7183. (In particolare, cfr. Nigra XIV 294—5, perchè par probabile che alcun' altra delle voci addotte ivi sia da aggiungere a queste qui).

pī spgn. *obispo*, port. *bispo.* Da *epĕscopu = epīsc-. E si dichiareranno per **obiespo* di f. a. (cfr. lo spgn. *vispera* da

---

pièce, se da *pettia, Kört.[2] 7106 (il ditt. dell' omofono *nièce*, da neptia, può aver sua propria ragione; v. il 'Dict. général'); versil. (Seravezza) *biáttola* battola; it. *rifiutare*, da refūtare, v. Diez s. v. (con 'la stessa epentesi dopo *f* come in *fiaccola*'); aspgn. *fiez* (oggi *hez*) feccia, v. Baist, grundr. I 697; versil. (Seravezza) *fialda* falda; lucch. *fielce* felce (v. Nieri, Voc.); frnc. *fourche-fière*, cioè furca ferrea (v. il 'Dict. gén.').

[1] Dove il port. *papẹl*, anzi che a *papĭ́lu, sarà veramente da ricondurre a un terziario *papēlu.

[2] Se fosse da un sinon. *prĕcu = prīcu (anglos. *prika*, ingl. *prik*, ecc.; cfr. Kört.[2] 7423), dovrebbe passare al § IV.

[3] A base con ī accenna il côrso *piṣu*, non meno che l' algher. *bisul* (v. Guarn. IX 335).

viespera, ecc.; v. Baist, grundr. I 697, D' Ovidio IX 50). Qui anche: srd. (gall.) *vẹskamu*; v. Guarnerio XIV 132.

pū berg. *pöles* pulce; dove il ripeter l' *ö* dai doppioni *pöḷẹ́s* e *pöḷẹ́k* sarebbe uno stento. Cfr. XV 460 s. pū.

pū spgn. *pora -ar*, v. Kört[2] 7565. Da *pŭrat = pūrat (cfr. l' aspgn. *poridad*). — Qui anche: côrso (Bastia) *porğu -a* purgato -a, v. Gurarnerio XIV 137; versil. (Ser.) *sbọrga -are* mondare, sbucciare (le castagne). Da *pŭrg(atu) = pūrg(atu), ecc.

bọbo, v. ūp.

pū frnc. (dial.) *poet*; v. Meyer-Lübke, rg. I 79. Da *pŭttu = pūtĭdu.

pŭ port. *serpọl* sermollino; cfr. Cornu, grundr. I 726. Da *serpŏllu = serpŭllu. (L' *-ọl* per *-ọllo* sarebbe dovuto ad infl. gallica; v. Gröber s. v.).

pŭ srd. (mer.) *póu* pozzo (log. *putu*); mil. *pọzz*, v. Salvioni, Fon. mil. 82. Cfr. XV 460 s. puiz.

pŭ port. *pọlme*; v. Cornu, grundr. I 726. Da *pŏlmen = *pŭlmen (= pŭlmentum).

īp piem. *stëbi* (all. a *stibi*) tramezza. Sarà *stīpes = stīpes. Cfr. Salvioni, Nuove postille; il quale resta incerto circa la vocal tonica eslege.

īp march. (Arcevia) *bẹ́fera* piffero; cfr. Kört.[2] 7179. Da *pīpa = pīpa. Col quale anche: it. *pévera* imbottatojo, in quanto abbia, come io credo, la stessa origine. Su di che v. Appunti etim. ('Studj romanzi' del Monaci, n⁰ I). Doppia anche qui la spinta labiale.

ĭp berg. *pìver*, *pìer* (= **piever* di f. a.). Cfr. XV 460 s. piever; e v. qui s. pil.

ĭp *Lecce*; v. Morosi IV 135. Da *Lĕpiae = Lĭpiae (Lypiae).

ĭp lecc. *stéssu* (cal. e sic. *stissu*), v. Morosi IV 129. Cfr. XV 461 s. adesso. Qui anche: srd. (log.) *matepsi* e *matessi*, (gall.) *matẹssi*, XIV 132, stesso. Da *metepsi[mu] = metĭps-, v. Kört.[2] 5146. Dalla stessa base: spgn. *mismo* medesimo (per un anteriore **miesmo*, cfr. *obispo* qui sopra).[1] S'aggiunge: asrd. *davesse -ssos* (d' ab ipse -sos) da lui -loro, *presse -ssos* (pro ipse -sos); cfr. Hofmann 17—8, Guarnerio XIII 104—5.[2]

ūp *bọbo*; v. Cornu, grundr. I 726. Da *pŭpus = pūpus. Doppia la spinta labiale.[3]

---

[1] Ci verrebbe meno questo esemplare, se ripetessimo **miesmo* da **meẹsmo*; ma sarebbe uno stento. Il Baist, grundr. I 696, per questo e per altri simili, ammise la doppia influenza del suono contiguo e del seguente.

[2] Il *davesse* è da codesti due valentuomini inteso come *dave-sse*. Ma o io m' inganno, o nell' antica prep. *dave* (e anche *dava*) l' *e* non potrà essere che una epitesi alla cons. che riusciva finale (*dav-e* = d' ab); e *davesse* sarà senz' altro *dav-esse*. A favore di questa seconda 'dissezione' sta il citato *presse* (onde il più usato *prosse*) e soprattutto *matessi*, di cui l' *e* non potrà non rispondere alla vocal tonica di *epse = ĭpse.

[3] Da balbus il Kört.[2] 1175.

ūp prov. *coba* cranio. Da *cŭpa = cūpa. Cfr. qui s. ŭp'

ūp mil. *scroper* scrupolo; v. Salvioni, Fon. mil. 81. Da *scrŭpulu = scrūpulu.

ŭp srd. (log.) *loba*; il quale occorre nella frase 'frades de loba', cioè: gemelli. Da *lŏpa = lŭpa.[1] Cfr. il lucch. *lopporo*, XV 473.

ŭp srd. (log. e campid.) *cóberat* (log. anche *crobat*), riscuote, esige; v. Nigra XV 484. Cfr. XV 461 s. recuevre.

ŭp srd. (log.) *doppiu*; cfr. G. Campus, Dial. logud. 27. Da *dŏplu = dŭplu.

ŭp mil. *rot*; v. Salvioni, Fon. mil. 82. Da *rŏptu = rŭptu.

ŭp port. *copa -o*; v. Cornu, grundr. I 726. Cfr. XV 473. Da *cŏppa = cŭppa.

ŭp it. *stroppo* e *stroppola*, frnc. *étrope*, ecc. Da strŏppus = strŭppus; v. Gröber s. v.

B.

bē spgn. e port. *bieo* (= **bieco* di f. a.; cfr. qui s. obispo). Da *bĕccu = bēccu.[2]

bē lad. *biéća*, *bięša*, *biéssa*, ecc.; v. Ascoli I 329, '69, '81, ecc. Da *bĕstia = bēstia. Inoltre: frnc. (dial.) *bieste*. Da *bĕsta = bēsta; v. Paris, Rom. IX 486.[3]

bī lomb. *Lavena* e *-eno*, (Ponte Tresa e Varese, Como; cfr. *Lavenone*, Brescia), in quanto siano = it. *lavina*, prov. *lavino*, 'frana'. Da *labína = labīna. Qui anche: piem. *lavenca*, all. a *-anca* (Val Brozzo), *lavenći* (Val Soana), valanga, *Lavenca* (Canav.). Da

---

[1] E 'gemelli' saranno i 'fratelli nati da lupa', in quanto essa dia alla luce più d' un piccolo in una sola volta; cfr. il srd. 'frades de perra' (cioè di 'cagna'; spgn. e srd. *perro-u* cane; pur v. in contrario: XIV 404 s. spirrà), ugualmente per 'gemelli'. In tutt' altro modo il Nigra, XV 489, che attribuisce, forse non bene, all' isolato *loba* il sign. di 'gemello'.

[2] L' it. *becco* (pronunzia generale e costante della Toscana) esige la ē; mentre il frnc. *bec* s' adatta così alla breve come alla lunga (cfr. il 'Dict. général' nella 'Teoria', pg. 116 e '17). Il Gröber, s. v., spiega lo spgn. *bico* per infl. del sinon. *pico*. Ma questo sarà lo stesso vocabolo con la cons. iniziale mutata (cfr. Kört.[2] 1294).

[3] L' it. *bestia* (lucch. *bestia*), a causa dello ᵛSTJᵛ intatto, parrebbe d' importazione letteraria. Ma per più d' una ragione è impossibile il non considerar questa voce come volgare (si ponga mente soprattutto alla mancanza d' un altro termine equivalente, e alla varietà degli usi, nonchè all' abbondante filiazione morfologica). Mi chiedo perciò se non dobbiamo pensare a un **biesta*, che andrebbe con la forma frnc. citata (e sarebbe un esempio da aggiungere a parecchi altri già addotti; v. qui in nota s. schiena), da cui s' avesse *bestia* abbastanza tardi, perchè il suo *stj* non andasse soggetto alla consueta riduzione (cfr. *uscio* ecc.). Gli starebbe a pari il march. (Arcevia) *biestia*,† in quanto risultasse come da una contaminazione di *biesta* ed ital. *bestia*.

† Come m' informa il prof. Giovanni Crocioni. In questo ambiente si ha bensì *ie* da *ĕ* in posizione, ma solo per metafonesi (*biello* e *bella*, ecc.).

*labīnĭca = labīn-. L' *e* din. a nasal complicata si venne oscurando fino a chiudersi in *a* (cfr. il berg. *fránguel* fringuello, cioè *fringuĭlu, frnc. *langue*, ecc.). E così il frnc. *lavanche -nge*, anzi che esser con metat. dal sinon. *avalanche -nge* (da *avaler*), cfr. Kört.[2] 5355 e Dict. général, potrà bene esser ricondotto a questa stessa base. In contrario, v. Nigra XIV 284.[1]

źibępa, v. īb.

bif, v. īb.

bī srd. *benda*. Da *bĕnda = bīnda, aat. Cfr. XV 473.

bō it. (vivo a Viareggio) e port. *bǫga*, un pesce degli sparoidi; cfr. Kört.[2] 1483 e Cornu, grundr. I 725. Da *bŏca = bōca (βῶξ).

bō port. *arrebǫl*; cfr. Cornu, grundr. I 725. Da *rubŏ́re = rubōre.

bō afrnc. *buie* catena, legame; it. *bǫja* carnefice. Da *bŏja = bōja; cfr. Kört.[2] 1491.[2]

bū port. *bǫla* pallottola; v. Cornu, grundr. I 726. Da *bŏla = *būla (per būlla, cfr. Kört.[2] 1641).[3]

bū spgn. (astur.) *albédro* corbezzolo (per *albuedro* di f. a). Da *arbŏ́tru = arbūtu. Cfr. Michaëlis, Studien 251—2n; Meyer-Lübke, rg. I 490.

bū it. *bǫlgia*. Da *bŏlgea = būlgea ('bulga'). Così, dato che questa voce non sia (e può non essere) un francesismo. Cfr. Kört.[2] 1638.

bū mil. *bö̆č́* buco; cfr. Salvioni, Fon. mil. 76. Da *bŏcc'lo = būcc'lo. E per l' etimo dell' it. *buca -o* (būca), v. Appunti etim. ('Studj romanzi' del Monaci, n⁰ I).

bū rum. *boaşa* borsa. Da *bŏrsa = būrsa (βύρσῃ).

bū afrnc. *borde* (all. a *bourt*) bastardo; cfr. Kört.[2] 1652. Da *bŏrdus = būrdus. Ma potrà restar qualche dubbio che questa voce ricalchi lo spgn. *borde*, il quale è regolare.

īb prov. *lieura*, dial. frnc. (Nontron) *löüra*; v. Meyer-Lübke, rg. I 62. Con doppia alterazione, da lībra.[4]

---

[1] Per parecchie altre delle voci che ivi s' adducono, penso che l' origine da labes -ina (e per qualcuna, da lapis) debba parere o non meno o anche più verosimile. E cfr. Suppl. Arch. V 151.

[2] La forma francese sarà schiettamente volgare (cfr. *truie* trŏja, *pluie* *plŏja); ma quella it. appare imperfettamente assimilata (cfr. *maggio* ecc.). Di altri riflessi della medesima base non ho modo di giudicare con sicurezza.

[3] Da βολή βόλος mal potremmo ripetere, oltre lo sdoppiarsi del *ll*, anche l' alterazione della tonica; perchè ad *ŏ* di base greca più spesso risponde quivi *ǫ* ed anche *u*.

[4] Per questo e per altri esemplari con *ī*, che per la massima parte mostran la vocal tonica a contatto d' una labiale, fu proposto ad ammesso *-ieu* da *-iu* secondario. Mi par poco probabile che il trittongo si svolgesse da un dittongo sorto in età assai tardiva, mentre la vocale nell' iato di regola s' assottiglia. E così non esito a veder qui il processo medesimo, onde l' it. *mio* e *Dio* risultan da **mieo* e **Dieo*, ecc. (cfr. D'Ovidio, IX 45 ss.). Perciò il prov. *estius*, per esempio, rappresenterà la fase successiva ad *estieus*, e non viceversa.

ĭb mil. *žibępa* zibibbo. Cfr. Diez s. la voce it. Anche qui doppia la spinta labiale.

ĭb berg. *bif* (= **bief* di f. a.). Da *bĕbĕre = bĭbĕre. Doppia la spinta labiale. E cfr. qui s. pil.

ōb port. *rębre*, v. Cornu, grundr. I 725. Da *rŏbure = rōbure.

ŏb volg. tosc. *mǫbbile* e *nǫbbile*. Cfr. XV 463 s. mueble e niebel.[1]

ūb port. *salǫbro -a*; v. Cornu, grundr. I 726. Da *salŭ́bris = salūbris.

ūb spgn. e port. *lǫ́brego* scuro; v. Cornu, grundr. I 726, Kört.[2] 5717. Estratto dal port. *lobregar* veder confusamente; che è *lŭbricare = *lūbr- ('lūcŭbrare').

ŭb it. *truova trǫva* ecc. Delle varie etimologie, che si proposero per *trovare* ecc., parrà oggi, credo, da preferire quella del Diez, confermata come è dallo Schuchardt; cfr. Kört.[2] 9821. Con assai probabilità, dunque: da *trŏbare = *trŭbare ('tŭrbare').

ŭb lecc. *tromma* tromba; v. Morosi IV 135. Qui, ammesso che l' etimo di *tromba* sia tŭba (a favore del quale sta l' ant. pis. *trobba*, v. XII 159).[2]

ŭb mil. *sǫtt*; v. Salvioni, Fon. mil. 82. Da *sŏbtu = sŭbtu.

ŭb vald. *ğöpp* gobbo; v. Morosi XI 338. Cfr. XV 464 s. ŭb.

C.

fē it *fieto* cattivo odore (Caporali e dial. sen.). Qui, in quanto rispecchi *fĕtor = fētor, e non fae- foetor (v. Meyer-Lübke, grundr. I 361). Cfr. XV 464 s. fieno.

fī dial. frnc. (Limosino) *fial* (= *fiel* di f. a.); v. Meyer-Lübke, rg. I 61. Con doppia alterazione, da fīlu.

---

[1] Registrati al presente luogo, perchè a me non par giusto il metter da parte come dotte e queste e le altre voci con ᵛBᵛ, che a queste si possono accompagnare. Il toscano, in tal congiuntura, seguì due processi diversi: o ridusse il B a *v* o lo raddoppiò (sebbene si tratta qui di ᵛBᵛ, cfr. *lira* e *libbra* da lībra). E così, oltre alle due sopra addotte, avremo, tutte forme volgari toscane: *dẹ́bbito* e *dẹ́bbole* (e *debbolezza*; e cfr. l' *ẹ*, normale, anche in *dẹbito* e *dẹbole*), *libbero* (e *libberare libbertà*), *tribbola -are*, *dúbbita -are*, (cfr. *dubbio*, che è normale per la parte postonica), *súbbito*. Inoltre, per ᵛBRᵛ: tosc. *libbro*; lucch. *ottǫbbre*, che dovè esser tosc. comune, sciupato poi in *ottǫbre* (che pur mantenne l' *ǫ*) per infl. d' octōbre. Per questi esemplari, dove la tonica risulti assolutamente anormale, ammetteremo che 'l' uso meno volgare' impedisse la più frequente evoluzione. Al par di *discẹpolo* (v. XV 383 n) e di *sẹ́mplice*, che è l' arc. *sempice* + lat. simplicem, e di tante altre voci, potranno sì queste esser considerate a parte; ma non le bandiremo però del tutto, nè negheremo loro ogni valore di prova in questa come in tante altre questioni.

[2] Se partissimo da *trumpare, cfr. Kört.[2] 9760 (ma in contrario sta il fatto che almeno l' it. *tromba* mal potrà essere un deverbale), quest' esempio andrebbe più innanzi s. E.

fĭ port. *fę* fede; v. Cornu, grundr. I 722. Da *fĕ[de] = fīde.

fō lecc. *nfócu nfuechi* affogo -oghi; v. Morosi IV 131. Da ǒ per ō = AU.

fō alban. *formę* aspetto; v. G. Meyer, grundr. I 810. Cfr. XV 465 s. fuerma. Secondo il Meyer è l' it. *fǫrma.*

fū lecc. *fodda* folla (fretta), v. Morosi IV 134. Da mandare con lo spgn. *huella*, XV 466; dove era anche da aggiungere l' it. *fǫlla* (cfr. Kört.[2] 4037).

īf it. ant. *gueffa* (di fronte a it. *biffa*, se le due voci, come pare, sono realmente una sola); v. Kört.[2] 10390. Da *wĭffa = wīffa.

ūf garf. (Sillano) *tǫffę* ghiova, zolla; v. XIII 332. Da *tŭfer = tūfer. E potrà forse andar qui anche il frnc. (dial.) *tartoufle*; v. Kört.[2] 9794.

D.

vē port. *vęo vęla*; v. Cornu, grundr. I 720. Da *vĕlum = vēlum.

vē port. *vęro -a*, v. Cornu, grundr. I 720; sicil. *veru vieru*, v. Hüllen 21 e Schneegans 34. Da *vĕru = vēru.

vī alban. *verę venę*; v. G. Meyer, grundr. I 810. Da *vĭnum = vīnum.

vī dial. frnc. (Périgord, ecc.; Limosino, ecc.) *viela -o, vialo vialla*; (Nontron) *vöü*; v. Meyer-Lübke, rg. I 62. Con doppia alterazione, da vīlla, vīlis.

vī *vęnti*, lad. *vainch*, spgn. *veinte*. Da *vĭginti = vī́ginti; cfr. Gröber s. v. A coonestare l' anormalità della vocal tonica si suppose che le forme italiana e spagnuola si modellassero sopra *tręnta* e *treinta*. Se non che, doveva piuttosto, se mai, essere il nome della doppia diecina ad attrarre a sè il nome della tripla, essendo per avventura usato più spesso e precedendo nella serie dei numeri. Anche la forma βειεντι d' un docum. ravennate della fine del sesto secolo (v. Schuchardt, vok. II 461) sta a favore della nostra tesi.[1]

vī port. *invęja*; v. Cornu, grundr. I 722. Da *invĕdia = invīdia. Qui, per avventura: srd. (campid.) *féngia* invidia, che par 'forma nasalizzata' di **veggia* (ant. it. *inveggia*), v. Nigra XV 485.[2]

vī spgn. *navío.* Da *navĕgium = navīgium. L' *i* risulterà dalla contrazione del dittongo, il quale dovè risonare in **navieo*

---

[1] Confermo altrove che l' ε dovè nel volgar latino avere il timbro stesso dell' ē e dell' ĭ (*ẹ*); perciò βειεντι era l' esatta trascrizione di vĭjĭnti.

[2] Mi chiedo, se non potessimo anche pensare ad **i*]*vengia*, con metatesi della nasale. E se il trapasso da 'finzione' ad 'invidia' fosse riconosciuto come probabile, vi potremmo anche vedere il deverbale di fĭngere, sempre con la vocale 'rimutata'.

di f. a. (e cfr. D' Ovidio IX 49—50). L' *e* da ĭ si sarebbe conservato nell' iato (cfr. *correa* da corrĭgia). Il Baist, grundr. I 696, pensa ad infl. d' *-ío* = -īvu; e il Meyer-Lübke, rg. I 110, a sostituzione del suffisso *-ío* ad *-eo*.

vō port. *vǫz*, v. Cornu, grundr. I 725; [côrso *vǫće ğǫće*, v. Guarn. XIV 133[1]]. Da *vŏce = vōce. Se pur non si tratti d' alterazione più tardiva.

īv srd. (logud.) *isteva* manico dell' aratro. Da stīva, con doppio grado d' alterazione. Cfr. XV 467 s. īv. La qualità del vocabolo, io credo, ci sconsiglia dal ritenere che esso sia uno spagnolismo, come del sass. *estẹva* e temp. *stẹva* afferma il Guarnerio, XIII 139.

īv prov. *caitieu*, *estieu* estate, *vieus*, dial. frnc. (Nontron) *vöüre*; v. Meyer-Lübke, rg. I 62. Con doppia alterazione, da captīvu, aestīvu, vīvu -ĕre. Cfr. qui ad īb s. lieura.

īv dial. franc. (Nontron) *röü*; v. Meyer-Lübke, rg. I 62. Da rīvu, con doppio grado d' alterazione. Qui anche: srd. (gall.) *arrẹa* arriva, v. Guarnerio XIII 140. Inoltre: aret. e castell. *rẹgghia* fossone d' acqua, gora del mulino. Qui a buon diritto, se è con diverso genere da un assai antico *rigolo*, per *rĭvŭlu = rīvŭlu (cfr. Bianchi, Dial. castell. 23 n). Ma non dissimulerò che a quest' etimo può far concorrenza un *rĭgŭlu da rĭgare (cfr. Caix, st. 140).

ĭv srd. (sett.) *nebi* neve (mer. *nii*, log. *nie*). E aggiungi: (mer.) *nèa*, aurora, che sarà la stessa parola (cfr. *alba*). E cfr. XV 467 s. ĭv.

ĭv afrnc. *trieve*, ant. it. *triegua* (all. a *trieva*, che può essere o no un gallicismo). Da *tre[u]wa = tri[u]wa (aat.).[2]

ŭv it. *tuoi suoi*. Qui, in quanto risultino, con molta probabilità, da *tŏvi sŏvi = *tŭvi sŭvi (tui sui). Cfr. D' Ovidio, IX 43—4.[3]

---

[1] Sembra che questo dialetto risponda per regola con *ǫ* tanto ad *ŏ* quanto ad *ō* fuor di posizione.

[2] È *treuwa* pur la forma del germ. occidentale. Ma trattandosi d' una voce molto antica, perchè importata quando l' *ĕ* si schiudeva tuttora in *ie*, mi par più naturale il partire dall' aat. triuwa, supponendo che la sua vocal tonica s' alterasse sul territorio neolatino. Contro l' origine di *tregua* dal got. triggva (v. Mackel 126) sta fors' anche l' ant. pis. *treugua*, XII 159.

[3] Mi riferisco al plurale, anzi che al singolare, per ragione di perspicuità e sopra tutto perchè si potrà far questione se *tuo suo* siano o no passati per la stessa trafila; e pur citando le sole forme toscane di questi pronomi, intendo richiamare al pensiero anche le altre, per le quali è verosimile questa stessa genesi (per esempio: mil. *tö sö* (plur.), v. Salvioni 82; srd. (log.) *tou sou*, Hoffmann 22, (sass. e gall.) e côrso *tọju sọju*, Guarn. XIV 137; sic. *tóu sóu*, v. Schneegans 41). La necessità di muovere dalle basi poste qui sopra parve così grande al Flechia, che egli non esitò a ricorrere a tovo sovo del latino preistorico (v. VII 123—4 n). Ammessa la nostra ipotesi, è ben chiaro il motivo dell' *ŏ*, e non occorre che per aiuto ci richiamiamo a *vẹ́dova* e simili, dove la sillaba in questione è fuori d' accento. In modo analogo potrà spiegarsi il port. *grou* gru, sic. *groi*, nap. *gruojo* (da un **grove* di f. a.).

ŭv rum. *doao* due (fem.). Da *dŏve = *dŭve (duae); cfr. Miklosich, vok. II 39 (D' Ovidio, IX 41). Allo stesso modo si dichiara, crediamo, l' ant. it. *duoi* (ambigen.); il quale o rispecchia l' analogico *dŏvi (cfr. l' arc. *dui*) esteso anche al feminile, o sta invece di **duoe* esteso anche al maschile (e circa l' *-i* per *-e*, che sarebbe in *duoi*, cfr. D' Ovidio e Bianchi, IX 90 e 362—403, ecc.).

ŭv srd. (log.) *jóvanu*, (camp. e gall.) *ǵóvanu* (Spano). Cfr. XV 468 s. uv. La presunzione dell' origine letteraria rimarrebbe fondata sul -v- incolume (cfr. del resto: (gall.) *ćǫ́anu*, Guarn. XIV 137); ma ad ogni modo non basterà.

ŭv tosc. (versil.) *gǫbbio*, equipoll. al lucch. *gubbio*, v. XII 110.

E.

mī srd. (log. e sett.) *mẹ́ria* mira, bersaglio (gall. *míria*, mer. *mira*).[1] Con doppio grado di alterazione, da mīr-are.

mī spgn. *melsa*, [algher. *melça*; v. Morosi, Miscell. Caix e Can. 314], prov. mod. *melso*; alban. *mẹltzi* fegato; cfr. Diez s. milza, Kört.[2] 6171. Da *mīlzi = mīlzi (aat.). La lunga è postulata dall' it. *milza*.

mī dial. frnc. (Périgord, ecc.) *miel* mille; v. Meyer-Lübke, rg. I 61. Cfr. XV 469 s. meigl.

mĭ nap. *ammẹnnola*, srd. e lecc. *méndula*, sic. *mẹnnula*, mandorla. Da *amĕndŭla = *amĭndŭla (amygdala); cfr. Salvioni, Postille s. v. (Schuchardt, vok. I 219; Kört.[2] 619; ecc.).[2]

mĭ alban. *miestrẹ* maestro, mastro; v. G. Meyer, grundr. I 809. Qui, se da *mĕstro = *mĭstro ('magĭstru'), come credo, con assai antica riduzione (per il dittongo, cfr. *pieskẹ* pèsca, ecc.). Il Meyer, come la serie de' suoi esempj dimostra, vede nell' *i* la continuazione dell' *a* della base (ma cfr. il tosc. *mestro*, prov. *mestre*, ecc.).

mĭ aspgn. *demientras*, spgn. *mientras*, [srd. *mentras*].[3] Da *dumĕntĕrim = dum ĭntĕrim.

mō port. *mǫr* (aport. *moor*) maggiore; v. Cornu, grundr. I 725. L' alterazione sarebbe però tardiva, perchè posteriore alla

---

[1] Par che manchi il verbo corradicale.

[2] Nessuno, a quanto io ne posso vedere, diede esplicita ragione del gruppo nd in questa voce; al quale si venne da ld (*amĕld- o *amĭldula; cfr. *salma* da sagma, ecc.) per un fenomeno di dissimilazione (*l-l* in *n-l*). Del resto, molti de' derivati neolatini rispecchiano o posson rispecchiare la fase *amĭndula: spgn. *almendra* (e non **almiendra*), frnc. *amande* (cfr. *sangle frange*), ecc.

[3] La prima forma, ins. col prov. e afrnc. *dementre*, prova che all. a duminterim sorse, per confusione della prima sillaba con la prep. de, un *deminterim; e che poi ne' continuatori neolatini fu abbandonato il de- come prefisso inutile (giacchè esso in questa parola, di cui non era più compresa la genesi, non adempiva più alcuna funzione ideale). Anche a spiegar l' it. *mentre* dobbiamo supporre una forma *de-* o *dimentre*, parallela all' ant. *domentre*, nel cui *o* si potrebbe fors' anche vedere un ricorso.

contrazione. Esemplare notevole pure in quanto par che ne ripetano l' ǫ anche *maiǫr melhǫr* ccc.

mō sic. *motu*; il quale per la varietà dei significati e delle locuzioni specifiche onde fa parte (v. Traina ed altri) non potrà esser voce esotica. Da *mŏtu = mōtu. Cfr. XV 473.

mū aprov. *comó* (forma citata dal Raynouard, v. Rom. XXIX 434); srd. *cumone -oni* gregge, branco (log. anche *accumonare* mettere in comune); cfr. XV 469. E avremo nella voce sarda il doppio grado d' alterazione.[1]

mū it. *mora* mucchio di sassi, pilastro di mattoni o sassi con cemento; dial. muraglia di riparo od arginamento (v. Petrocchi). Qui, in quanto sia *mŭrus = mūrus, con mutato genere (cfr., in più dialetti, *la mura* della città). Del resto, v. Kört.[2] 6379.

mŭ spgn. *salmuera* salamoja; v. Baist, grundr. I 697, il quale spiega il dittongo coll' attrazione dello *j* postonico. Cfr. XV 470 s. mŭ.

mŭ versil. *mǫlgere* (Serav.; all. a *mǫlgere*, Stazzema e mt. lucch.),[2] mil. *mǫlǵ*, all. a *mǫlǵ*, mungere; v. Salvioni, Fon. mil. 82. Da *mŏlgĕre = mŭlgĕre ('mulgēre'). Qui anche: lad. *meulscha* (da **mieulscha* di f. a.), sost. estratto da *mulscher* (cfr. *schieulda* il soldo); v. Ascoli I 30 n, dove si dichiara il riflesso normale dell' ŏ per via d' un procedimento analogico.

mŭ sic. *mogghi* moglie (all. a *mugghieri*); cfr. II 399, Hüllen 47, ecc. Da *mŏlier = mŭlier.

ēm frnc. *rien*; v. Diez s. v. Da *rĕm = rēm; cfr. Stolz, Hist. gr. der lat. sprache, I 123.

īm berg. *sẹma* e *sẹm*, cima, sommità; v. Kört.[2] 2729. Da *cīma = cȳma.[3]

īm tosc. (lucch.) *ẑẹmo* non lievitato. Qui, se da *zīmu = a]zȳmu; v. Appunti etim. ('Studj romanzi' del Monaci, n⁰ I).

īm lomb. *sömega*, aquil. (Canistro) *ćẹmmoćo*, cimice; rom. *lẹmite* (Velletri), *jẹmite* e *ǵẹm-* (Cori). Cfr. XV 470 s. īm.

ōm port. *nǫme* (all. a *nọme*), v. Cornu, grundr. I 725; [côrso *nǫmme*, v. Guarnerio XIV 133 e qui s. voz]. Cfr. XV 471 s. nuem.

---

[1] Sarebbe un vero stento il supporre in così diversi territorî una stessa metatesi delle due prime vocali (*cumone* da *comune*)† o attrazione di questo esemplare nella serie dei sost. in *-one*. E v. ora Meyer-Lübke, Zur kenntniss des altlogud. 18—9 (Rendic. dell' Accad. di Vienna, t. CXLV).

[2] Di cui l' ǫ, come è giusto il notare, potrà non risalire ad ŏ tosc. comune. Ma a *mungere* s' adatterebbe per avventura anche *mŏngere (mŏlg-); cfr. *lungo* e *lungi*, *spugna* (lucch. *-nga*).

[3] Tralascio *stem* stima, che il Lorck, Alberg. sprachdenk. 18, dà come esempio d' *e* da ī din. a labiale, perchè rispecchia con giusta norma un ĭ (cfr. Kört.[2] 325).

† Rispetto al sardo, l' *u* da *o* protonico v' è normale; cfr. Hofmann 28—29.

ūm cat. *ploma*, algher. *proma*; cfr. Morosi, Miscell. Caix e Can. 315 (il quale notò questo, erroneamente, fra gli esemplari ove l' *o* risponde a ŭ lat.), Guarnerio IX 336.[1] Da *plŭma = plūma. E potè esser doppia la spinta all' alterazione (cfr. § IV).

ūm frnc. (Neuchâtel) *prõme*, (Vaud) *praõma*, pruna; v. Meyer-Lübke, rg. I 77. Da *prŭma = *prūma (per prūna). Dall' alterazione della vocal tonica si rileverà che è assai antica la mutazione della nasale postonica. E anche qui potè esser doppia la spinta.

ūm cat. *broma* vento, nebbia; *flom* fiume; *om* umido; v. Meyer-Lübke, rg. I 77. Da *brŭma, *flŭmen, *hŭmidu = brūma, ecc.

ūm veron. *liomi* legumi; v. Salvioni, Nuove postille s. v. Da *legúmen = legūmen.

ŭm srd. (log.) *comu* ora, presto, fra breve. Da *ec]cṓ-mŏ[do] = eccŭ- mŏdo.[2]

ūm it. *piọmbo*, frnc. *plomb*, ecc. Da plŭmbu = *plūmbu. In quanto la lunghezza originaria dell' *u* pare attestata dal port. *chumbo* (all. a *prumo* piombino).

ŭm port. *sǫmma* (all. a *sọmma*), v. Cornu, grundr. I 726; lecc. *nzomma*, v. Morosi IV 135. Da *sŏmma = sŭmma.

ŭm lecc. e sicil. *culonna*, v. Morosi IV 135 e Hüllen 46—7; mil. *colǫgna*, v. Salvioni, Fon. mil. 71 e 165. Da colŏmna = colŭmna.[3]

IV.[4]

prē it. *pręndere*. Da *prĕndere = prēndere; e cfr. Kört.[2] 7409.

plĭ port. *pręga* piega; v. Cornu, grundr. I 722. Da *plĕca = plĭca.[5]

plŭ port. *chọça* capanna. Qui, se da *plŏtea = plŭtea ('plŭteum'); v. Cornu, grundr. I 726 (cfr. Kört.[2] 2140).

blī march. (Arcevia) *bęgo* difettoso di vista (anzi che **bigo*, come doveva suonare, se da oblīcu). Cfr. XV 474 s. blī.

brū *abróstino -e* specie d' uva. Esige *labrŭsca = labrūsca, se è inseparabile (e pare) da *lambrusca -o* (v. Diez s. v.),

---

[1] Anche per altri riflessi analoghi, che dalla stessa base ci offre il francese, cfr. Meyer-Lübke, rg. I 77.

[2] Cfr., del resto, log. *custu* codesto, *cussu*, *cuḍḍu*, ecc. L' etimo è dato da G. Campus, Dial. log. 17—8 (testo e nota). All' origine da quomodo (v. Guarnerio XIII 108) pare anche a me ripugnar troppo il significato.

[3] Il Lindsay, The lat. lang. II 68, pone appunto colomna (che occorre già nell' Append. di Probo) a base de' riflessi romanzi. Ma l' it. *colọnna* esige colŭmna (cfr. invece *dǫnna* da dŏmna). Il frnc. *colonne*, afrnc. *colombe*, può tanto rispecchiare la prima quanto la seconda forma; v. il 'Dict. général' 122.

[4] Cfr. *Arch. gl.* XV 474—5.

[5] Potrebbe anche andar qui l' it. *piega*; di cui però la vocale aperta ben si dichiara anche con l' analogia (cfr. XV 466 n).

comunque s' abbia a render ragione di *st* = sc. Piuttosto, considerato che la regione classica del lambrusco è l' Emilia, può nascere qualche dubbio che il termine italiano ripeta quindi la sua vocal tonica (cfr. il mod. e bol. *lambrọsk*). Il *-br-*, se rispondente all' originaria pronunzia (che potè essere **abbróstino*), mostrerebbe un' imperfetta volgarizzazione del vocabolo.

frī it. *frẹgio*, spgn. *freso*. Sono, per la ragione del significato, inseparabili dallo spgn. *friso*, frnc. *frise* (cfr. Kört.[2] 3994); e perciò si troverebbero qui a lor luogo se anche l'etimo, che è controverso, non risultasse poi quello che a me pare il più verosimile, vale a dir *Frīsiu = Frīsiu.

frū afrnc. *froissier* ridurre in pezzetti, frnc. *froiss -er*. Da *frŭstiare = frūstiare; cfr. Kört.[2] 4020, Gröber e Dict. général s. v. La lunghezza originaria dell' *u* è attestata dell' it. *frusto* e *frustare* 'ridurre in pezzi', de' quali tanto la schietta volgarità quanto l' origine da frūstum parranno appena impugnabili.

ĭrp srd. *isterpu* sterpo. Cfr. XV 475.

ŭlm spgn. *cuelmo* fiaccola; (astur.) arnia. Da *cŏlmus = cŭlmus stelo. In ambedue le accezioni indicherà la materia, di cui la cosa è composta.

ŭlm srd. *cólumu* colmo. Da *cŏlmu = cŭlmu ('culmen'). Circa l' epentesi dell' *u*, cfr. il srd. (log.) *columinżu* comignolo, (log. e sett.) *úlumu* olmo.

Silvio Pieri.

Zum Texte der ‚Flamenca'.

Die zweite Ausgabe, welche P. Meyer von der Flamenca veranstaltet hat, ist von Thomas im *Journal des Savants* und von Chabaneau in der *Revue des langues romanes* einer Besprechung unterzogen worden.[1] Der letztere hat in sehr dankenswerter Weise noch einmal die Handschrift genau verglichen und eine Fülle von wertvollen Besserungen und Besserungsvorschlägen beigesteuert. Ich brauche mich hier über die Ausgabe selbst nicht zu äufsern, doch sei es auch mir noch erlaubt, mitzuteilen, was ich mir zum Texte notiert habe. Meine Bemerkungen können natürlich nur den Charakter einer Nachlese tragen, die freilich immer noch ziemlich umfangreich hat ausfallen müssen. Da ich im Folgenden häufig Chabaneau zu erwähnen haben werde, so kürze ich seinen Namen mit Ch. ab.

Vers 33. Setze nach *amors* ein Kolon, oder wenigstens ein Komma.

172. *anz si fon si douza e si clara.* Zur Unterdrückung des ersten *si*, die in der Anmerkung als möglich bezeichnet wird, liegt kein Anlafs vor; es ist der bei *esser* sehr gewöhnliche ethische Dativ.

417. *totas de polpr' ab aur batut*, Hs. *polpras*, das zu belassen war (= *polpr' as*), indem *as* für *az* steht wie V. 4060.

484. *so dis a folz*, *non dis a sortz.* Es empfiehlt sich, wie ich glaube, *s' o dis a folz* zu schreiben, denn dann fällt der Nachdruck nicht mehr auf *folz*, sondern allein auf *sortz*, so dafs der folgende Vers sich glatter anschliefst.

580. *mai*[*s*] wird in den ‚Corrections' mit Recht als unnütze Besserung bezeichnet, aber dann gilt das Gleiche auch von dem *mai*[*s*] in V. 1150.

590. *violal*[*l*] ist wohl nur ein Druckversehen für *viola*[*l*].

736—7. Diese Verse sind so wie sie dastehen nicht verständlich, so dafs denn Ch. eine Lücke zwischen beiden annimmt.

[1] Inzwischen ist auch eine Recension von A. Tobler im *Archiv* erschienen. Die Ausführungen von Mussafia in den *Sitzungsberichten der Wiener Akademie* sind mir erst nach Absendung des Manuskripts zugänglich geworden; ich berühre mich an manchen Stellen mit denselben, doch möge der genannte Gelehrte mir gestatten, das einmal Bemerkte stehen zu lassen.

Ich möchte doch auf die Erklärung hinweisen, welche Tobler bei der Besprechung der ersten Flamenca-Ausgabe in den ‚Göttinger Gelehrten Anzeigen' gegeben hat. Auch was in der folgenden Zeile Toblers Konjektur *jein* für *join* der Hs., für das P. Meyer *joi* setzt, betrifft, so scheint sie mir einleuchtend, denn das *lur* kann füglich doch nur auf die *domnas* gehen.

822—3. *non fo meinz lanza ni escutz Neis antreseinz que portar deia* ... Der Herausgeber fragt, ob *neis* in *ni* zu bessern sei, und Ch. will *nes* (*ne* + enphon. *s*) schreiben. Ich möchte *nis* vorschlagen, da ja doch V. 3348 *niz* begegnet und mir nicht sicher ist, ob in unserem Texte *ne* für *ni* vorkommt (das Glossar zeigt nichts an).

1087. *Deu! menar l' an en tot malastre!* Es ist bei der Handschrift zu bleiben und *menon l 'an* zu schreiben, indem *menon* Konjunktiv ist, wie ich schon Zts. XXVII, 377 bemerkt habe, ohne dabei gewahr zu werden, daſs schon Tobler a. a. O. das Gleiche gesagt hat.

1100. *bem fora mielz estes d' esposa.* P. Meyer scheint über den Sinn der Stelle Zweifel zu hegen, da er *estar de* mit ‚*n' avoir pas*' ‚*manquer*' glossiert und ein Fragezeichen dazu setzt; *estar de* heiſst hier, wie oft, ‚sich fernhalten von', ‚verzichten auf'.

1122—4. *e dis: ‚Na falsa, quem ten aras Que nous aucise e nous affolle E vostra penchura non tolle'!* Dazu wird bemerkt: ‚il serait plus correct de lire *aucis* ... *affol* ... *tol*'. Wie soll man das verstehen? Der Text ist ganz in Ordnung.

1194—9. Ich halte die Interpunktion dieser Stelle für richtig und kann derjenigen, welche Thomas vorschlägt, nicht beistimmen, denn das Folgende scheint durchaus eine Frage vorauszusetzen. V. 1202 ist, nebenbei bemerkt, auf alle Fälle wenig logisch. Das Futur *sabra* in V. 118 ist natürlich nicht zu beanstanden; auch die Schreibung der Hs. *que ses* würde ich belassen (= *que s 'es*), s. oben zu V. 172.

1245. An der Form *vol* (< *volvit*) braucht man nicht Anstoſs zu nehmen, vgl. *sal* < *salvet, ser* < *servit.* — Auch *d' amon d' aval* ist tadellos, vgl. z. B. Jaufre (Lex. Rom. I, 93) *e va corren d' amon d' aval.*

1402. Das *laven* der Hs. (= *l' aven*) bedurfte bei dem in der alten Sprache so gewöhnlichen Tempuswechsel keiner Aenderung in *l' aven*[*c*], und hier um so weniger, als es ja darauf mit dem Perfektum präsens weitergeht; selbst in V. 5119 würde ich das *ven* nicht antasten.

1423—4. *e de davan el' el ac messa Una post auta e espessa.* Die Hs. zeigt *es* für *el'* und Ch. will es beibehalten (= ‚und'). Ich muſs mich hier insofern berichtigen, als ich in Zs. XXVII, 377 diesem Vorschlage von Ch. nicht zugestimmt habe und es jetzt thun möchte. Zwar liegt an den Stellen 1040 und 1511, die Ch. für „pleonastisches" *e* anzieht, kein solches vor, aber es finden sich zwei andere Beispiele in der Flamenca, für die auch sonst bekannte

Erscheinung eines nach Adverb das Subjekt einleitende *e*, nämlich 6738 und 7458 (das Glossar zeigt nichts an).

1501—2. Das Komma hinter *esca* würde besser am Ende der folgenden Zeile stehen, s. im übrigen Ch. Die Form [*de*]*vesca*, die der Reim für *vesta* der Hs. erfordert, hätte, wiewohl sie auch noch in der ‚Enemia' begegnet (Bartsch, Dkm. 235, 5) Aufnahme in das Glossar verdient.

1526. Das *aisos* der Hs. in *aisos convenc* brauchte nicht in *aiso*[*u*]*s* geändert zu werden, und ebenso ist *sos* in V. 1653 und *los* in V. 4248 zu belassen. Im Documentum des Sordel zeigt die Handschrift V. 812 gleichfalls *zos* (= *zo·us*), V. 735 *los* (= *lo·us*), V. 69 *nos*, das wohl auch nur *no·us* sein kann, s. Zs. XXI, 258.[1] Auch in V. 5482 der Flamenca liegt vermutlich *nos* = *no·us* vor, s. unten meine Bemerkung zu dieser Stelle. Man vergleiche noch V. 716 umgekehrt *nous* der Hs. = *no·s*.

1540. „*Pas ai*", *fai s'el, las mas e mort.* Ch. hat schon in *pasai* (= *pasatz*) gebessert und schlägt für den Schlufs vor *els mas se mort.* Aber kann man wirklich glauben, der Dichter habe sagen wollen, dafs Archimbaut sich in die Hände gebissen habe? Ich meine, dafs es noch Worte des Archimbaut sind und dafs wir einen Fluch vor uns haben, wie ein solcher gut in die Situation passen würde: *asma e mort!* ‚Asthma und Tod'! Die Streichung des *l* ist kaum eine Aenderung zu nennen, da das voraufgehende Wort auf *l* endigt, und was das auslautende *s* angeht, so möchte ich es allerdings entfernen (vgl. *donas* der Hs. für *dona* 5399), aber vielleicht liefse sich auch der Plural *asmas* halten. Die Kenntnis des Wortes kann bei dem Autor der Flamenca nicht überraschen, ebensowenig wie die Unkenntnis desselben bei dem Kopisten.

1595. *mesclada ab blanc*, Hs. *mesclat.* Es war nur nötig, *mesclad'* zu schreiben, da ja der Kopist elidierbaren Vokal auch sonst zuweilen fortläfst, z. B. 1403, 2486 und *t* für *d* sich als durch den Auslaut hervorgerufen erklärt.

1676. Das Komma mufs statt vor *neis* dahinter stehen.

1680. Bei *agran* wird gefragt, ob man nicht in *agr' om* zu ändern habe. Das ist nicht nötig. Schon Ch. hat zu 8027, wo P. Meyer ein *pogran* als Fehler bezeichnet, bezweifelt, ob ein wirklicher Fehler vorliege. Kaum anders steht es mit *degran* 1725, wofür der Herausgeber *degra* gesetzt hat. Ich würde in allen Fällen das Ueberlieferte festhalten, indem Verwendung der 3. Plur. im Sinne von ‚man' vorliegt. Cohn hat für das Altfranzösische Beispiele gesammelt (Zs. f. frz. Spr. XXIV², 43); für das Provenzalische s. Ein Sirventes von G. Figueira gegen Friedrich II. S. 56 Anm. zu V. 22, im übrigen auch Flamenca 4080.

1728. Ch. hält eine Aenderung von *en l'an* für unerläfslich. Ich möchte doch glauben, dafs man ohnedem auskommen kann,

[1] Nachträglich sehe ich, dafs über *nos* = *no·us* schon Levy zu Bertolome Zorzi 2, 62 gesprochen und verschiedene Beispiele beigebracht hat.

umsomehr als das Vorgeschlagene wenig befriedigt. Der Dichter fährt anders fort als er angefangen hat: er wollte sagen, der Herr von Alga gebe in einem Jahre hundertmal mehr aus als er einnehme; statt dessen modifiziert er den ersten Gedanken und fügt *en un jorn* hinzu, was dann das *en tot l'an* im nächsten Verse zur Folge hat.

1789—90. *e mostra li es ben artos E sobre totz homes ginos: ‚Saps pron d' agur e pron de sort.'* Die Konstruktion in den beiden ersten Versen ist mir nicht verständlich, und ich zweifle nicht, daſs die Rede Amor's früher anfängt, nur daſs *ben* und *es* (2. Sg. wie in V. 1799) umzustellen sind, wie ja eine solche Umstellung zweier Wörter auch z. B. 1401 notwendig war. Demnach wäre zu schreiben: *e mostra li* : *‚Ben es artos . . .'*

2058. Für die Aenderung von *non* der Hs. in *nom* liegt kein Zwang vor, vgl. V. 5000.

2064. Dieser Vers befriedigt nicht. Das von Tobler a. a. O. Vorgeschlagene paſst gut in den Zusammenhang, wenn auch freilich die Aenderung ziemlich stark ist.

2112. Setze Komma nach *plus.*

2131. *lam* der Hs. konnte bleiben, indem *la* für *lai* ja auch sonst im Texte begegnet, wenn auch das Glossar nichts anzeigt, so z. B. gleich im folgenden Verse und 2391; angelehntes *me* gehört als Dat. ethic. zum folgenden *fos.*

2171. Setze Komma nach *n' ajorna.*

2202—3. *Caussas de saia non caussera Si ben hom tant nōn la tirera.* Man erkennt nicht, wie der Herausgeber konstruiert und versteht. Ch. will ein Komma nach *caussera* setzen und *la* in *las* ändern. Ich meine, daſs *la* zu belassen ist, hinter *hom* ein Komma gehört und es heiſst: ‚Hosen von *saia* würde niemand so gut anziehen (wie Guillem), so sehr würde er die *saia* nicht straff ziehen,' vgl. A. Schultz, Höf. Leben[2] I, 293.

2243. *Be i ac d' argen tro ad u marc E c' om la pezes neis ben larc.* Da sonst *s* gesetzt wird, wo ein unrichtiges *c* erscheint z. B. 5888, 7088, so wäre es auch hier am Platze; denn anzunehmen, daſs hier ein *que*-Satz vorliegen könnte, scheint mir nicht angängig zu sein.

2283. Die Grammatik verlangt *orazos* für *orazon.*

2320. Setze Komma nach *gilos.*

2427—9. *Noïl tolgra paors ni ergoilz Quant intrera que non cenes Ab lo man nuz . . .* Die vorzunehmende Besserung (*no's senes* und *nut*) findet man jetzt bei Appel, Prov. Chr.[2] 4, 101—2.

2486. Schreibe *un' obertura* (Druckversehen).

2526. *graves* der Hs. konnte bestehen bleiben, da ja eine Form *gravar* auch sonst noch anzutreffen ist.

2547. Schreibe mit Appel, Prov. Chr.[2] 4, 221 *qu'el cap li dolc*; letzterer fragt, ob in *que·l cap*[*s*] zu ändern sei, s. aber Zeitschr. XXVII, 471.

2553. Hinter *pertus* ist mit Appel anstatt des Kommas ein Punkt zu setzen. Ch. will den Punkt nach *desus*, aber vielleicht ist 2554 Druckfehler für 2553.

2588—9. ‚*Ben es', fai s' el*, ‚*ques ieu ensein Per so que sia enseinatz*'. Ich bekenne nicht zu verstehen, wie das *ensein* hier passen soll, da Guillem doch niemanden unterweisen will. Mir scheint, dafs hier ohne eine leichte Aenderung nicht auszukommen sei, und ich schlage *engein* für *ensein* vor. Refl. und trans. *engenhar* sind ja wohlbekannt, s. Appel, Pr. Chr. und Levy, S.-W., aber auch ohne Pronomen begegnet es in reflexivem Sinne mit mit derselben Bedeutung, welche ich hier in Anspruch nehme ‚auf etwas sinnen', ‚etwas ersinnen', s. Lex. Rom. III, 457 (Appel, Prov. Ined. S. 223).

2597. *baisa* : *aia*. Die Stelle gehört zu den Fällen, wo der Herausgeber unbedenklich hätte ändern sollen, also hier und 5935 in *baia*, wie 4501 in *dimergues*, 4542 in *redre*, welches letzere geschlossenes *e* zu haben scheint, vgl. Thomas.

2610. *nom* der Hs. ist sonst, falls das folgende Wort nicht mit Labial beginnt, in *non* geändert worden, also mufste es auch hier geschehen.

2761—6. Ch. scheint die Uebersetzung von Tobler a. a. O. nicht gekannt zu haben, die fast ganz befriedigend ist, nur dafs das *s* von *los* (2765) mit Ch. festzuhalten und als ethischer Dativ zum Folgenden zu ziehen sein wird. Wie Ch. bei einer Schreibung *l'aissa* für *laissa* versteht wird mir dadurch nicht klarer, dafs schon P. Meyer in der ersten Ausgabe das Gleiche vorgeschlagen hat; *en* brauchte freilich der Herausgeber in 2762 nicht einzuschieben. Es ist also, ausgenommen *e*[*l*] für *e* (2763) alles so zu lassen, wie es in der Hs. steht.

2902. Schreibe *dousor*[*s*], das die Grammatik erfordert.

3035—8. Wie die Interpunktion und verschiedenes Andere zeigen, ist die Stelle unrichtig aufgefafst worden, und doch hat schon Tobler a. a. O. die m. E. einzig richtige Erklärung derselben gegeben. Es ist also am Ende von 3034 ein Komma statt eines Semikolons zu setzen, *quan* als causal zu fassen, auf *senta* ein Komma folgen zu lassen, für *los* (3038) zu schreiben *lo* und endlich *li* in *si* zu ändern (vgl. Ch. a. a. O. S. 14 Anm. 2).

3108. *per vezer cella don intret.* Es wird gefragt, ob *cella don* in *si la don'* zu ändern sei, und Ch. meint, man brauche damit nicht zu zögern und könne ja, um der Hs. nahe zu bleiben, *se l. d.* schreiben. Mir ist das nicht so sicher; der Text kann doch vielleicht in Ordnung sein und die Stelle zu den Fällen gehören, von denen Tobler V. B. III, 67 handelt, nur dafs wir hier *don* für sonstiges ‚wo' hätten (‚um jene zu sehen von wo sie eintrat'). Will man aber eine leichte Aenderung vornehmen, so würde ich vorschlagen *s' ell' adon*, indem ich für *adon* auf 4203 verweise: *Adon Margarida respos* (das Glossar verzeichnet diese Form nicht) vgl. *don* bei Appel, Pr. Chr. 115, 19.

3110—1. *venc [E]n Archimbautz, fera guida Que bella domna menar deja.* Gegenüber der Uebersetzung in der ersten Ausgabe *farouche guide pour une si belle dame* empfindet man es als mifslich, dafs weder für *fera* noch für *guida* im Glossar der zweiten Ausgabe vorliegende Belegstelle aufgeführt ist. Auch Ch. scheint *guida* als ‚Führer' zu fassen, allein der Ausdruck wäre doch merkwürdig, und wenn *fera guida* Apposition zu Archimbautz sein soll, verstehe ich nicht, wie sich der Konjunktiv in der folgenden Zeile erklärt. Ich zweifle kaum, dafs *fer' a guida* zu lesen sei und dafs *guida* hier Führung bedeutet, wie es das sicher in einem Marienliede Cigala's heifst (Appel, Pr. Chr. 102, 31): ‚eine schwere Führung hat wer eine schöne Frau mag führen (beaufsichtigen) müssen'. Ich brauche nicht zu bemerken, dafs das Determinativ nicht gesetzt zu werden braucht,[1] und der Konjunktiv steht, weil nur etwas Vorgestelltes zum Ausdruck kommen soll, vgl. G. de Montanhagol ed. Coulet III, 29, VII, 33 und die Anmerkungen dazu. Weiterhin empfiehlt sich, mit Ch. *trop* einzuschieben, so dafs also die ganze Stelle lauten würde: *venc n' Archimbautz; [trop] fer' a guida Que bella domna menar deja.*

3355. *quar s' ieu am e non sui amatz.* Zu *sui* wird bemerkt, man könne in der Hs. nicht unterscheiden, ob *sui* oder *siu* vorliege, welches letztere ein Konjunktiv wäre. Woraus ersieht man, dafs eine 1 Sing. Konj. Präs. von *esser* jemals *siu* gelautet habe?

3591. *E car seran mil ves baisat Cil cabeil ans que siu usat!* Ch. fragt, ob das *car* in *can* oder *com* zu ändern sei. Es ist offenbar zu schreiben: *E[n]car* mit dem bekannten Sinne von ‚künftig noch'.

3618—20. *e fes lor del plorar gequir, Car el lur [dis]: ‚Oimais ploras! Ben par mom pro non volrias.* Das *oimais ploras!* kann besonders mit Rücksicht auf den vorhergehenden Vers nicht befriedigen. Schreibe: *[S]' oimais ploras, ben* ... vgl. z. B. 2095 *so* = *s' o*); der Einschub eines *s* ist eine leichte Aenderung, da das voraufgehende, mit Sicherheit zu supplierende Wort auf *s* endigt.

3631—2. *mais aitant sapchas qu' eu ai ben Per vos faria tota ren.* Wie das *qu' eu ai ben* hier einen Sinn geben soll, kann man nicht sehen; es ist unannehmbar. Schon Tobler hat *en* für *ai* gesetzt; ich möchte *sai* schreiben: ‚aber so viel (= dieses) wisset, dafs ich wohl weifs, ich würde für Euch Alles thun'.

3699. Streiche das Komma nach *partida* und ebenso das 3702 nach *bains* stehende.

3924. L. *prend' avan* für *pren davan*, denn es wird der Konjunktiv erfordert.

3927—8. *Per nulla ren [non] vol baisar N' Archimbaut neisa pas donar.* Ich halte mit Ch. eine leichte Aenderung für not-

---

[1] Dafs auch in solchem Falle *que* für *qui* erscheint, zeigen Stellen wie Rom. d' Arles Z. 790, 893, Daude de Pradas, *Quatre vert. card.* V. 1609, 1681 (hier sogar für *qui* = *si quis*), wo das *qui* erst vom Herausgeber herrührt.

wendig, da mir nicht bekannt ist, dafs ein *neisa* noch sonst begegnet. Ch. schlägt passend *nei[s] sa p.* vor, indem er das *nei[s]* für *ni eis* stehend ansieht; letzteres anzunehmen ist aber nicht einmal nötig. Ein weiterer Vorschlag von Ch. *neis pas [li] donar* ist wenig glücklich, da ja kein tonloses Pronomen vor dem Infinitiv stehen darf.

3695. *e fes parer los salms i vis.* Der Herausgeber hat Recht daran gethan, hier nichts vorzuschlagen, da man zur Not mit dem Ueberlieferten auskommen kann. Ch. fragt, ob *quis* zu schreiben sei, aber ein Konjunktiv ist doch unerläfslich.

4011—2. Die Deutung, die Tobler von der Stelle gegeben hat, ist nicht berücksichtigt worden und es wird ein nicht zutreffender Aenderungsvorschlag gemacht. Man schreibe mit T.: *Non sai. —Qui donc? — Amors. — Que·t val qu'il . . .?*

4017—8. Die Wechselrede Guillem's mit sich selbst setzt sich fort, statt *Tu si fesist; digas mi quan tu enansiest sivals aitan?* ist daher zu schreiben: *Tu si fesist. — Digas mi quan. — Tu enansiest sivals aitan qu' enanz que . . .*

4049. *vo[i]l.* Hier wie in 4074 ist ein *i* eingefügt, während dagegen z. B. 131, 1202 die 1. Sing. *vol* (5330, 5332 *vul*) belassen worden ist. Derartige Inkonsequenzen begegnen, wie schon Ch. bemerkt, häufig in der Ausgabe; auch ich gehe im Folgenden nicht weiter darauf ein.

4064. Schreibe *le sieu[s] plazers.*

4066. Ich glaube nicht, dafs zu einer Aenderung von *l' us* in *l' un,* welche Ch. vornehmen will, eine ausreichende Veranlassung vorliegt; es wechselt eben das Subjekt.

4143. *Non sui assaz lassa, ca[i]tiva!* Es liegt offenbar ein Fragesatz vor; man setze also ein Fragezeichen und streiche aufserdem das Komma, indem *las caitiu* eine feste Verbindung ist, die als solche nicht blofs im Ausrufe begegnet, vgl. z. B. *Mes que fera cist chetis las, Qu'il ne puet traire pie ne main?* (Rec. gén. d. fabl. VI, 135).

4190. Ch. will den Satz als Fragesatz gefafst wissen, doch sei bemerkt, dafs das Folgende wenig dafür spricht.

4285—7. Die Interpunktion ist nicht in Ordnung. Man setze Punkt nach *venia* und Komma nach *mort.*

4289—90. *ans deu cel loc pois esquivar On il estai ni deu estar.* Subjekt zu dem zweiten *deu* kann ebenso wie zu dem ersten doch nur der schlecht behandelte Liebende sein, der sich von seiner Dame abwenden soll, es ist also vielleicht *n' i* zu schreiben. Elision des *i* von *ni* vor *i* ist ja keineswegs unerhört, s. Le epistole del trovatore Rambaldo di Vaqueiras, annot. zu I, 104.

4291—3. *El mon non a dragon ni vibra . . . Qu' om nol pusca adomeschar.* Ch. ändert *nol* in *non*, allein ein auf ein relativisches *que* noch im Accus. folgendes Pronomen braucht nicht beanstandet zu werden s. Meyer-Lübke, Roman. Syntax § 628 und vgl. Suchier, Denkm. S. 565 zu 9_8.

4309—10. *El dis ai las! ara diguas Ai las! que plans ni demandatz.* Die Stelle erscheint mir auch mit der Erklärung von Tobler noch merkwürdig genug, da doch Flamenca das *ai las* nicht wiederholen, sondern nur *que plans* fragen soll. Jedenfalls ist das Fragezeichen mit Tobler hinter *plans* zu setzen.

4314. Es kann kaum zweifelhaft sein, dafs, wie schon Tobler bemerkt hat, dieser Vers noch zur Rede der Flamenca gehört, denn, zum Folgenden gezogen, pafst er keineswegs. Freilich mufs *aital*, wie mir scheint, immer ‚auf solche Weise' heifsen müssen, wie es das Appel, Pr. Chr. 36, 6 zu heifsen scheint, und auch dann noch könnte das Ganze mehr befriedigen. Zu erwägen bliebe vielleicht noch, ob nicht der fragliche Vers seine Stelle mit dem vorhergehenden zu tauschen habe; dann würde sich das *aital* an *cest mot* anschliefsen lassen.

4400. *Aqui eis la batailla.* Als was hat man das *eis* anzusehen? Das Glossar versagt. Der Sinn verlangt: ‚da geht der Streit los' oder ‚da ist der Streit'. Ein *eissir* mit der Bedeutung ‚entstehen', ‚erwachsen' ist zwar bekannt, doch wird an den betreffenden Stellen m. W. immer ein Ausgangspunkt mit *de* angegeben. Die Verbindung *aqui eis* (< *ipsum*) ist noch bekannter, aber dann würde dem Satze ein Verbum fehlen. Darf man *aqui es* (< *est*) vorschlagen?

4446. Man streiche die Kommata.

4571. *qu' ieil diga.* Ch. meint, man solle *qu' ieul* schreiben, da kein Dativ *li*, sondern *lo* vorliege. Mir scheint, dafs *qu' ieil* hier nicht = *qu' ieu li* sein soll, sondern dafs es nur eine Schreibung ist für *qu' iel*, wie denn 2672, 2674 in dreimaligem *noil* eine unberechtigte Mouillierung vorliegt, vgl. z. B. auch 4403 *foil* der Hs. für *fol* ‚Narr'.

4627. Ich möchte unbedenklich den Nominativ *debonairitat*[*z*] schreiben, denn es ist doch die Gutartigkeit, welche durch die Schmerzen Anderer berührt wird, und so das Mitleid erwachsen läfst.

4688. Zu einer Aenderung von *el* in *i*, die frageweise vorgeschlagen wird, dürfte kein Anlafs vorliegen, indem *el* als auf das substantivierte *mur mi* gehend und einen Accent tragend wohl zu rechtfertigen ist.

4724—5. Ch. will die Interpunktion ändern, doch meine ich, dafs sich die von Meyer gesetzte halten läfst: das *la* von *lan* kann sich auf das allerdings etwas weit entfernte *midon* beziehen lassen. Schreibe *S' Amor*[*s*].

4732. Es ist wohl *s' o* für *so* zu schreiben, wie denn für 6264 und 7551 Ch. das Gleiche bemerkt.

4796—7. Man setze mit Tobler einen Punkt nach *volon* und tilge den Punkt nach *tenon*, für den in der ersten Ausgabe ein Komma stand.

4841—2. ‚*De que*', *fai s' el, m' a demandat Cil que cel* ‚*de que*' *m' a donat.* Der zweite dieser Verse wäre mehr als eigentümlich, wenn man das zweite *de que*, das Meyer ebenso wie das erste

kursiv druckt, als die Worte der Flamenca fassen würde. Ich erblicke im zweiten *de que* das bekannte alt- und neufranzösiche *de quoi*, sowie das neuprovenzalische *dequé* (s. Mistral),[1] und schreibe das Voraufgehende *qu'e cel* (= *qu'en cel*) ,in vorsichtiger Weise'. Das Spielen mit den Worten kann ja bei dem Verfasser der ,Flamenca' nicht überraschen. Es versteht sich, dafs auch so, ebenso wie der Auffassung Meyers zur Erklärung des *pero* des folgenden Satzes ein unausgesprochener Zwischengedanke angenommen werden mufs: ,Das ist freilich nicht viel'.

5006. *Per zous don' eu per don intier Que vostre cor plus non celez.* Schreibe *don.* Mir scheint, dafs der Ausdruck *don* ,Gabe' mit Rücksicht auf das Folgende recht wenig befriedigt. Empfiehlt es sich nicht vielleicht *perdon* zu schreiben und dafür einen aus der wohlbekannten Bedeutung ,Ablafs' entstandenen Sinn ,Freiheit', ,Erlaubnis' anzunehmen? Ich möchte dabei weniger auf Godefroy verweisen, der ,permission' angiebt, da die betreffende Stelle vielleicht einer anderen Deutung fähig ist, als vielmehr auf das auch in der ,Flamenca' im Sinne von ,librement' begegnende *en perdon* (s. Gloss.).

5035. 5040. Setze Komma nach *amiga* und nach *au.*

5048. Schreibe *qu'en* für *quen*, vgl. 5028, 5039, 5047 (Druckfehler).

5086. *quar plus no i gitar*[*i*]*al pe.* Ch. bemerkt ganz richtig, dafs *gitara* der Hs. beizubehalten sei, da ja auch sonst in der ,Flamenca' für das Impf. Fut. Formen auf *-ara* für *-era* begegnen, nur vergifst er zu bemerken, dafs, da *no i* immer eine Silbe bildet, entweder *non i* dafür zu schreiben ist, wie es die erste Ausgabe zeigt, oder aber *gitaral* in *gitara lo* aufgelöst werden mufs.

5107. Man schreibe *cest ardimen*[*z*], da doch sonst die Flexion hergestellt ist, und, um das gleich hier abzumachen, 5194 *tot*[*z*], 5195 *cascun*[*s*] oder *cascus*, 5313, 6625 *dousor*[*s*], 5482 *luec*[*s*], 5535, 5544 *joi*[*s*], 5537, 5840, 6198 *amor*[*s*], 6128, 6676 *bel*[*s*], 6324 *Archimbaut*[*z*], 6370 *mogut*[*z*], 6886 *cal*[*s*], 7158 *plazer*[*s*], 7339 *baisar*[*s*], 7393 *Guillem*[*s*], 7960 *duc*[*s*]. — Das Komma hinter *fait* ist zu streichen, da das folgende *quar* nicht ,denn' bedeutet, wie denn auch sonst in gleichem Falle kein Komma gesetzt ist.

5235. *de las pregar.* Schreibe *d'elas p.* und ebenso 6456 *d'el*[*s*] *onrar* statt *del*[*s*] *onrar*, da ja, abgesehen von der bekannten Ausnahme, kein tonloses Pronomen vor dem Infinitiv stehen darf. In V. 6880 und 7453 ist zutreffend verfahren worden und es kann doch nur ein *lapsus calami* sein, wenn Ch. zu 6880 das nunmehr Richtige nicht bestehen lassen will.

---

[1] Für die alte Zeit habe ich augenblicklich nur einen Beleg zur Hand aus einem Gedichte Cadenets (Gr. 106, 10), den ich im Lex. Rom. V, 15 finde: *Guizardon no fai hom de non re E quier l' a tort qui non a fag de que.* Dies *de que* scheint in IK oder M zu stehen, welche ich nicht kontrolieren kann; Hs. B zeigt das gewöhnlichere *per que* (in A fehlt die Strophe).

5264. *revens tot sens una foudatz. Revens* ist nur unter Zweifel vom Herausgeber im Glossar zu einem *revenser* gestellt worden, und in der That paſst ein etwa so sich ergebender Sinn garnicht in den Zusammenhang. Wie man zu übersetzen hätte, wenn ein *reven* dastünde, welches Meyer laut den ‚Corrections' lieber an dieser Stelle sehen würde, ist mir nicht ersichtlich. Ich meine, es ist *devens* (= *deven se*) zu schreiben: ‚eine Torheit wird ganz und gar zu etwas Vernünftigem'. Auch V. 7204 steht ein falscher Buchstabe am Anfange der Zeile. Angelehntes *se* ist ethischer Dativ und was die Schreibung angeht, so sei u. A. auf *bens* = *ben se* 7204 verwiesen. Im Folgenden schreibe ich dann mit Ch. *qu'Amors* für offenbar fehlerhaftes *que sens* und verstehe: ‚aber es ist (überhaupt) etwas Verständiges, nicht etwas Törichtes, was Amor will'.

5287—8. Ch. ändert *quan* in *el* und das scheint allerdings der Sinn dringend zu verlangen; in folgender Zeile aber schlage ich vor, für *hom* zu schreiben *hanc*.

5298. Komma nach *creset*.

5352. Für jeden Kenner von Toblers Vermischten Beiträgen ist natürlich das von der Hs. Gebotene völlig einwandfrei, vgl. zu dieser Stelle Mussafia in der Romania XXXI.

5369. *con fo eissitz*, Hs. *fos*. Wie mir scheint, hat Meyer mit Recht hier das *s* gestrichen, ebenso wie 433 in gleichem Falle, da bei Nebensätzen in der zusammengesetzten Zeit, falls nicht ein uneingeleiteter Concessivsatz vorliegt, eine solche Stellung des Pronomens hinter dem Hilfsverb bedenklich ist; nur brauchte er 433 das *s* von *fos* nicht an das voraufgehende *que* heranschieben.

5399. *eus covenc, dona, per ma fe*, Hs, *donas*. In den ‚Corrections' wird das *dona* für wenig befriedigend erklärt. Ich kann das nicht finden, da die Rede der Alis an dieser Stelle nachdrucksvoll wird, vgl. auch 6168, wo ein *domna* eingeschoben wird. V. 5799 zeigt übrigens die Hs. auch *donas*, dessen *s* freilich unterpungiert ist. Zu einer vorgeschlagenen Aenderung in *don[c]as* liegt mithin kein Anlaſs vor, abgesehen davon, daſs es hier, wo ein Nachsatz vorliegt, wenig passen würde.

5406—7. *plus volentiera Deves tot la re consentir.* Ich schreibe wie Ch. *l'are*, erkenne aber nicht darin das Pronomen *li* und ein Adverb *are*, schon weil ich eine solche Stellung des Pronomens für schwer annehmbar halte, sondern ein Substantiv *are* (= *aré*). Schon Sternbeck, Unrichtige Wortaufstellungen .... S. 35 hat das Adverb *darre* als aus *de arre* entstanden erklärt und Förster deutet mit Recht das *are* in V. 207 der ‚Marienklage' ed. Mushacke (s. Anm. dazu) als aus *a re* erwachsen. Hat also einfaches *re* existiert, warum nicht auch *are*, da doch *conre* mehrfach belegt ist? (ein *arrei*, das Diez annahm, scheint nicht vorzukommen, s. Levy, S.-W. sub *arezamen*). Im Uebrigen könnte man an eben genanntem Orte *tota are* auch als *tot' a are* oder *tot a are* auffassen. Der

Sinn ‚Zurüstung', ‚Anordnung', den das Substantiv naturgemäſs haben müſste, würde vortrefflich zu unserer Flamencastelle passen.

5448—56.

‚Ja mos cors mais non t'er cubertz,
quar tan ben con eu vei quel saps
de mon conseill vo[i]l sias caps;
eu et Alis no i serem plus,
quar nostre cors son assas us
mai sol aquil a cui s'atain,
en cui ma dolors si refrain
em fai esta semana longa;
veja[i]re m'es quel[s] jorns alonga'.

In diesen Versen finde ich vielerlei nicht in Ordnung. Es spricht Flamenca; sie ist erstaunt über die kluge Rede der Margarida, welche über ihre (der Flamenca) Gefühle ganz im Klaren ist. Also muſs zunächst hinter *saps* ein Punkt stehen, indem der Vers zu übersetzen ist: ‚denn ich sehe, daſs du es (sc. mein Herz) ebenso gut wie ich kennst'. In V. 4—6 kann ich keinerlei Konstruktion ausfindig machen, und nicht bloſs *assas us*, wie Ch. meint, ist dunkel, sondern auch *cors*. Wie aber wäre es, wenn man V. 4 und 5 umstellte? V. 5 schlöſse sich dann gut an das Vorhergehende an und *assas us* würde klarer, ja ganz klar, wenn man das *s* von *cors* tilgt, was notwendig und ganz unbedenklich ist, da das folgende Wort mit *s* beginnt. Also: ‚Ich will, daſs du das Haupt meines Rates (= Ratsverein) seiest, denn unsere Herzen sind ganz eins', d. h. ich weiſs, daſs du nichts beschlieſsen wirst, was nicht nach meinem Sinne wäre. Flamenca geht nun, wie mir scheint, ihrem Gedankengange folgend, noch einen Schritt weiter und sagt: ‚Ich und Alis werden (sollen) nicht mehr darin sein (d. h. in dem Rate), sondern nur jener, dem es zukommt'. ‚Jener' ist, wie Ch. ganz richtig gegenüber einer vorgeschlagenen Aenderung Meyers bemerkt, Amor. Also Margarida und Amor sollen allein den Rat der Flamenca bilden, denn sie ist sich, wie gesagt, sicher, daſs Alles was da beschlossen werden könnte, ihren Wünschen entsprechen würde. Nach V. 7 ist weiterhin mindestens ein Komma zu setzen und in V. 9 meine ich, daſs man zwar ein *s* einzuführen habe, aber nicht hinter *quel*, sondern vor *alonga*, was um so leichter ist, als das voraufgehende Wort mit *s* schlieſst und als *sé alongar* als gerade vom Tage gesagt von Levy, S.-W. belegt wird: ‚und es scheint mir, daſs der Tag (d. h. jeder einzelne Tag) länger wird', d. h. länger ist als sonst. — Es sei erlaubt, die betreffenden Verse, so wie ich sie mir denke, noch einmal herzusetzen:

Ja mos cors mais non t'er cubertz,
quar tan ben con eu vei que·l saps.
De mon conseill vo[i]l sias caps,
quar nostre cor son assas us.
Eu et Alis no i serem plus,

mai sol aquil a cui s'atain,
en cui ma dolors si refrain,
e·m fai esta semana longa;
veja[i]re m'es que·l jorns [s]'alonga.

5482. *pos luec no[n]s fug quel jorn vos diga.* Ch. will *nos* der Hs. in *nous* ändern, und in der That ist ein ‚Euch' hier natürlicher, aber *nos* (= *no·us*) kann bestehen bleiben, s. oben zu V. 1526.

5498—9. *et al quinte a fag entendre A sidons* ... Man schreibe *et al quint e[l] a fag* ...

5513—4. *car no i a mas deman el mieg, Quant al respondre, mis respieg.* Ein Particip *mis* scheint mir hier unannehmbar, trotzdem Ch., der sich gegen die Deutung des Herausgebers von *el mieg* = ‚in der Mitte (des Tages)' wendet, es zu halten sucht. Schon Tobler hat *nul* dafür gesetzt, und das war wohl der Berücksichtigung wert. Freilich mufs dann nicht *a*, sondern mit der Hs. *ai* geschrieben werden, wie dies auch in der ersten Ausgabe stand. Was *el mieg* angeht, so heifst es hier m. E. weder in der Mitte (des Tages) (Meyer) noch auch ‚*dans l'intervalle*' (Ch.), sondern ‚und den halben' nämlich heutigen Tag. Es ist Sonntag, und zwar ist der Gottesdienst eben beendet; der nächste Feiertag ist am folgenden Dienstag. Daher hat Flamenca noch anderthalb Tage vor sich, und so weifs ich nicht, warum es nicht befriedigen sollte, wenn man übersetzt: ‚denn ich habe für die Antwort keine weitere Frist also morgen und die Hälfte (des heutigen Tages)'.

5545. *l'un' es de ser, autra de fueill.* Tobler vermutet *fen* für *ser* und das hat zweifellos mehr Wahrscheinlichkeit für sich als ein vom Herausgeber vorgeschlagenes *flor*.

5568. Ich kann mich hier Ch. nicht anschliefsen. Es dürfte eine Art Anakoluth vorliegen, indem der Dichter ursprünglich mit *qui* hat fortfahren wollen (wer aus Scham oder Furcht das zu thun unterläfst), dann aber eine andere Satzgestaltung vornahm. Will man trotzdem stärker ändern als es Meyer mit *si[l]* für *si* thut, so würde *cui* für *si* genügen.

5639. Schreibe *vostr'* für *votr'* (Druckfehler).

5788—90. *Mais pauc li val aquela cerca Quar tot egal y conoissia Alcun pertus com far solia.* Man setze natürlich zunächst ein Komma nach *cerca*. Das Folgende ist mir wenigstens unverständlich, wenn man nicht ein *no* hinter *egal* einschiebt: ‚denn er erkannte da ebenso wenig ein Loch wie er es (früher) zu erkennen pflegte (als noch keines da war)'. Man vergleiche dazu die Stelle 3823—4 *De Guillem no·s garet negus Egal que feira d'un reclus. Egal* ist hier ebenso adverbial verwendet (die Stelle fehlt im Glossar) und in gleicher Weise vertritt hier *faire* ein voraufgehendes Verb + Negation.

5876. Die Grammatik erfordert *amic* statt *amix*.

6255. *plaidej' ab ella.* Man schreibe *plaidei*, wie doch auch wohl in der Hs. stehen wird, denn es liegt ein Konjunktiv vor.

6271—2. *Mala vi dona sa beutat Quan merce pert e pietat.* Welcher Anlafs liegt vor, *dona* in *don*[*c*]*a*[*s*] zu ändern, wie dies in den ,Corrections' verlangt wird?

6284—6. *Gare si ben de fol consire Joves domna qu'es tant eniga Que* . . . Die Hs. bietet *garas sis* und dafs mufs beibehalten werden, da es einwandfrei ist: ,Sehet ob nicht eine junge Frau, welche . . ., recht törichten Sinnes ist'. *Sis* ist = *si es*, also *si 's* zu schreiben; ebenso finden wir 2049 *sin* = *si 'n* = *si en*, indem *en* Präposition ist (vgl. Ch. zu der Stelle), und vermutlich ist auch 6978 *qui*[*s*] (= *qui 's*) zu schreiben, wenn man die feinsinnige Deutung annimmt, welche Ch. von der ganzen Stelle gegeben hat. Es thut wohl nicht not, Fälle solcher Aphärese — der Kürze halber sei dieser eigentlich nicht ganz zutreffende Ausdruck gestattet — aus anderen Dichtungen anzuführen, doch sei wenigstens auch in der Schreibung vorgenommene Unterdrückung eines anlautenden *e* nach auslautendem betontem *i* verwiesen auf *quis*, das Hs. R V. 439 der von Cornicelius herausgegebenen Novelle von R. Vidal zeigt, auf *nis* bei Zorzi 14, 18, *nin* (*en* Präp.) im Documentum des Sordel V. 1098 (vgl. Zts. XXI, 258) und bei Zorzi 3, 87, *sil* bei Zorzi 12, 24 und 14, 18, sowie *silla* (*silha*) in Guillaume de la Barre 1914 (s. Ch. in der Rev. d. lang. rom. XL, 580) und bei G. P. de Cazals (Appel, Poés. prov. inéd. S. 72 V. 22). — Was *si* anlangt, so heifst es hier ,ob nicht', wie es denn auch sonst nach *gardar* diese Bedeutung haben kann: *Gardatz donc si's fai bon estraire De fort malvasa vida faire* (Documentum des Sordel V. 907—8). *Gardatz si fai qui reman gran folia* (P. de Capduelh Gr. 375, 2, bei Napolski n⁰ I Str. 2).

6299—6303. *Qui aucir ancui mi volia El mieus amix dous si podia Far aucire per mi guerir, Avans volria el morir Ques eu suffris anta ni dan.* Die Hs. hat in der 2. Zeile *mi* statt *si* und in der 3. *per mi far aucire guerir.* Ch. will für das erste *mi* schreiben *sim* und für das zweite *mi* setzen *si.* Die letzte Aenderung ist unzweifelhaft geboten, aber die erste scheint mir nicht notwendig zu sein: der Dichter fährt fort, als wenn er den ersten Satz mit *si* begonnen hätte. Somit wäre von dem handschriftlich Ueberlieferten nur die Aenderung des zweiten *mi* in *si* notwendig.

6326. Die Bedeutung ,folgen', ,gehorchen', die *creire* hier wie 5298 und 6958 zukommt und auf die Tobler zuerst hingewiesen hat, fehlt im Glossar.

6426—7. *que vos ni ill Non saupes ren.* Da *ill* auf Ot und Clari geht, wird auf alle Fälle eine Pluralform des Verbs erfordert, ich schlage daher vor, *saup*[*s*]*es* zu schreiben.

6479. Das *feral*, welches Ch. ändert, ist, so weit ich sehe, einwandfrei.

6616—7. Schreibe *desir*[*s*]. Das folgende *lur* der Hs. kann bestehen bleiben, indem hinter *venir* das Komma zu tilgen wäre. Nach 6617 nehme ich mit Thomas wegen der vier identischen Reime eine Lücke an.

6729. Schreibe *al[s] bains.*

6849—50. *No i a plus mais quem partisses Lo cor per miei e m'aucisses*, Hs. *aucisesses.* Ich würde lieber Synalöphe zwischen *miei* und *e* annehmen als die ganz korrekte Form *aucisesses* (< *occidissetis*) um eine Silbe kürzen, denn bei den bekannten Kurzformen *acsetz, pocsetz* etc. liegt die Sache doch anders.

6893. *Guillems respon: Domna, e[u]l prenc.* Von dem *el* der Hs. (= *e·l*) war nicht nötig abzugehen, denn *e* kann die direkte Rede einleiten, s. Appel, Pr. Chr. sub *e.*

7256. Ich kann hier Zweifel daran nicht unterdrücken, ob man in der alten Zeit wirklich schon so kühn gewesen ist, von einem Gerüste zu sagen, daſs es die Ebenen und Thäler sah. Mir scheint, daſs man für *que vi* Anlaſs habe zu schreiben *qu'e[n] vi* (*que* = ‚so daſs', wie oft), oder vielleicht *que vi[s]* (*que* = ‚damit'). Subjekt wäre in beiden Fällen das in der vorangehenden Zeile stehende *hom.*

7331. Das *ues* der Hs. hat Meyer nunmehr als *ves* in den Text gesetzt, nachdem Tobler gesagt hatte, daſs so zu schreiben sei, allein es wird noch gefragt, ob man es nicht in *ops* zu ändern habe. Thomas und Chabaneau erklären, ohne Toblers Besprechung zu kennen, aufs Neue, daſs es *ves* heiſsen müsse. Vielleicht wird dieser Punkt nun sicher stehen.

7406—8. *Ma douza res, cil de Belmont Tam bona e tam bella es Que de nulla re meins nom pes.* An dem *meins* scheint bisher niemand Anstoſs genommen zu haben, allein es sei mir erlaubt zu fragen, was *pes* für eine Form sein soll (das Glossar verzeichnet unsere Stelle nicht). Da es nicht zu *pesar* gehören kann, weil hier unbedingt der Indicativ erfordert wird, so kann es doch nur 1. Präs. von *pessar* sein, aber dann verlangt der Sinn für *meins* ein *mais* (‚daſs ich auf nichts in höherem Grade meinen Sinn richte'), welches ich in den Text zu setzen vorschlage.

7639. Man streiche nach *garda* das Komma, welches der mit diesem Interpunktionszeichen sonst sparsam umgehende Herausgeber hier auffälligerweise vor ein *e* setzt, das ein Satzglied anreiht.

7673. *vezenz totz*, das für korrektes *vezent t.* der Hs. in den Text gesetzt ist, kann doch wohl nur auf einem Versehen beruhen.

7681. Man setze Komma nach *garava.*

7839—40. *quar de nulla ren non valc mieilz De son jovens ni [de] sos vieilz.* Ch. will dem zweiten unverständlichen Verse damit aufhelfen, daſs er vorschlägt *de nos jovens ni de ocs vieilz*, er versteht also: ‚und keineswegs war sie mehr wert mit Bezug auf jugendliche nein noch auch auf alte ja'. Dies ist scharfsinnig, aber wie mir scheint, doch nicht befriedigend. Daſs man an dieser Stelle scharf zugreifen muſs und daſs es ohne kräftige Korrekturen nicht abgehen kann, wenn ein Sinn herauskommen soll, scheint auch mir nicht zweifelhaft, und so kann ich ebenfalls nichts vorschlagen, was nicht drei Korrekturen zur Voraussetzung hat. Ich

glaube, daſs Ch. auf dem richtigen Wege war mit der Annahme, daſs in der fraglichen Zeile ein *nos* und ein *ocs* stecken müsse, aber ich möchte empfehlen zu schreiben *de nos jovens us sos ocs vieilz.* Allerdings erfordert der Zusammenhang ein *val* in der vorangehenden Zeile für *valc*, eine Aenderung aber, die m. E. auch bei dem Vorschlage von Ch. unerläſslich ist. Demgemäſs übersetze ich: ‚denn in keiner Weise ist ein altes ja von ihr mehr wert als junge nein', was, wie ich denke, sehr gut zu den unmittelbar vorhergehenden Versen paſst (*e cil qui es joves noiera, ja veilla non sia oquiera*). Für *us sos* vgl. 1179 *alcus sos amics.*

7860. *E nom pessa mais de ‚non' dir.* Es wird der Konjunktiv verlangt, also *pesse*: ‚und sie mag nicht mehr daran denken ‚nein' zu sagen'.

7871. Da *caler* den Dativ der Person erfordert, so muſs *Guillem* statt *Guillems* gesetzt werden.

7926. *da part Guillem li son vendut.* Es wird gefragt ob *li* in *si* zu bessern sei. Gewiſs nicht, da in den zusammengesetzten Zeiten reflexiver Verba das Pronomen entbehrlich ist.

7985. Man schreibe *Bergoinos* statt *bergoinos.*

SCHULTZ-GORA.

Zur Methodik der Wortgeschichte.

Wenn ich mir erlaube den gleichen Titel wie gewissen Bemerkungen die ich Ztschr. XXIV, 569 ff. veröffentlicht habe, den folgenden zu geben, so geschieht es weil die einen wie die andern sich an die ausführlichen Erörterungen anschliefsen mit denen ich meine Rom. Etym. II eingeleitet habe.

In der Vorrede zu seinem inzwischen erschienenen Reallexikon (S. XX) hebt O. Schrader mit Recht hervor dafs die Sprachbetrachtung von Sachbetrachtung begleitet sein müfse, und dafs er selbst seit lange in diesem Sinne gearbeitet habe. Indessen scheint mir das treffliche Werk mehr darauf angelegt das Sprachliche für das Sachliche zu verwerten als umgekehrt; es äufsert sich das auch in dem Mangel der Bilder, wie wir sie doch bei jedem Reallexikon erwarten dürfen. Und zwar würden hier Bilder nicht nur den Zweck haben schon erkannte Wortzusammenhänge zu erläutern, sondern auch den, die Auffindung solcher zu erleichtern. Uebrigens kommt bei Andern, z. B. bei R. Meringer das Bild zu seiner vollen Geltung, und wird vom Ethnographischen ausgegangen und von da zum Sprachlichen fortgeschritten. Da ich nun für die romanischen Mundarten Bilderwörterbücher (wie sie bereits Gröber im Grdrss. I, 216 für die romanischen Sprachen verlangte) empfohlen habe, so gereicht es mir zur grofsen Freude dafs Nigra hier vor kurzem (XXVII, 129 ff.) der etymologischen Untersuchung der Namen für die Schellenbögen der Haustiere Sachbeschreibung und Bildertafel hinzugefügt hat. Freilich meint er dafs diese dem Sprachforscher geringes Interesse darböten; allein hat er die, wie ich denke, richtigen Herleitungen der fraglichen Ausdrücke, wenn sie sich auch auf die allgemeine Beschaffenheit der Dinge beziehen, nicht angesichts seiner reichen Sammlung entdeckt oder wenigstens durch sie bestätigt gefunden? Als Stammwort für *canávola* u. s. w. hatte er schon früher **canapula* verworfen, da der Gegenstand nie aus Hanf angefertigt sei; gegen das von ihm angenommene **catenabula* liefs sich aber, vom lautlichen Bedenken abgesehen, ebenfalls ein sachliches erheben. **Cannabula* nun scheint mir in beiderlei Hinsicht unanfechtbar, und manche Wortform noch könnte man als Stütze hinzufügen, z. B. berg. *canẹl* „Gurgel“, kal. *cannale* „Halstuch“ (der Nonnen), valverz. *cannẹl* „Ring am Tor“, sowie andere von Mussafia Beitr. S. 41 f.

angeführte, welcher schon den Zusammenhang von *canávola* mit *canna* vermutet hatte (besonders durch das Zusammentreffen der beiden Bedeutungen im bell. *canágola* aufmerksam gemacht). Davon wird *canva* u. s. w. getrennt und aus dem Keltischen erklärt; sollte aber nicht zwischen den beiden lautlich so ähnlichen Wortgruppen eine gewisse Attraktion stattgefunden haben? Ich bemerke noch dafs veltl. *cáula* wohl eher zur ersten als zur zweiten Gruppe gehört. Eine sehr willkommene Ergänzung von Nigras Aufsatz in sachlicher Hinsicht stellt der ziemlich gleichzeitig erschienene von K. Hörmann dar: „Der Schellenbogen der Herdentiere und ähnliche Holzgeräte" (Globus LXXXIII, 7 ff.), der Vorläufer einer gröfseren Veröffentlichung über diesen Gegenstand. Hier hätte Nigra erfahren dafs auch in Thüringen und im Harz noch von *Kanfen* und *Kamfen* gesprochen wird; doch schon das Deutsche Wtb. hätte ihm einen gröfseren Reichtum deutscher Formen zur Verfügung gestellt, sowie insbesondere schweizer-deutscher das neue Schweizer Idiotikon. Wie nun Hörmann unmittelbar einen zweiten Aufsatz (ebend. S. 30 ff.): „Die Schellen der Haustiere" hat folgen lassen, so spricht auch Nigra anhangsweise von den Formen der Viehschelle, und von ihren Namen. Insoweit diese von jenen abhängen, wäre nachdrücklicher zu unterscheiden gewesen zwischen denen welchen die ursprüngliche Bedeutung verblieben ist, und denen bei denen sie sich erweitert hat. Das letztere wird ja für *cloche* u. s. w. { *cochlea* (diese Herleitung findet eine schöne Bestätigung durch das von Nigra beigebrachte valsug. *cógola*, woran sich istr. *cálago* schliefst) und für **quadrata* (die Erklärung des valdost. *carcaré* wird mir übrigens durch südfranz. *carcavèl* = *cascavèl* zweifelhaft gemacht) zugestanden. Hingegen bezeichnet südfranz. *clapo* nur die abgeplattete Schelle, und dasselbe ist zu sagen von graub. *talacc*, *talocc* (Conradi hat *talaîr*), veltl. *talloch*, welches übrigens gewifs nichts anderes ist als die männliche Form zu franz. *taloche* „Reibscheit" (der Maurer), (alt) „rechteckiger Schild", (mdl.) „grofses Stück Brot", mit der Grundbed. eines abgespaltenen platten Stückes, von **talare*. Sodann ist bei Nigra der Unterschied vernachläfsigt worden den Hörmann stark betont, den der kugeligen *Roller* oder *Rollen* (so, beiläufig gesagt auch in rom. Mdd., z. B. graub. *rolla*, *rol*, mail. *rolo*) von den gegossenen Glocken und den blechernen Schellen.

Wie wir, um den Ursprung eines dunkeln Wortes zu finden, es lautlich nach allen Seiten wenden, so auch begrifflich, und wenn es sich um Sachen handelt, dann gleichsam diese selbst; wir suchen Aehnlichkeiten festzustellen die die Namengebung bestimmt haben können. Bei diesem Verfahren zeigen sich nun starke Abweichungen zwischen uns Forschern, und zwar um so mehr als die Umstände der Namengeber, die ja dabei von der gröfsten Wichtigkeit sind, sich meistens unserer Kenntnis entziehen. Gerade mit Nigra kann ich betreffs der von ihm angenommenen Wirksamkeit von Aehnlichkeiten öfters nicht übereinstimmen. Er

sagt Ztschr. XXVII, 342, das Tau an dem die Boje befestigt sei, nehme im Wasser infolge der Lichtbrechung die gewundene Gestalt einer Schlange an, die Boje selbst aber erscheine an der Oberfläche des Wassers wie der Kopf derselben. Ich traue den Seeleuten keine so dichterische Auffassung zu, obwohl sie einen Schlauch zum Füllen der Wasserfässer „Wasserschlange" heifsen; die Boje ist gewifs für sich benannt worden, nach ihr mehrfach das Bojentau. Das habe ich Ztschr. XXV, 345 ff. gezeigt, und franz. *bouée* aus mhd. *bouchen*, welches genau das gleiche bedeutet, abgeleitet, was G. Paris für „évident" erachtet hat, wie freilich früher auch eine andere Erklärung des franz. Wortes von Tobler. — Gegen den Vergleich einer Schnecke mit einer Schlange läfst sich nichts einwenden; aber das Auffallendste an der Schnecke sind doch, wie die Kinderreime aller Länder beweisen, die Hörner, und deshalb scheint mir ven. *bóvolo* nicht wie Nigra a. a. O. meint, „kleine Schlange" zu sein, sondern „kleiner Ochs", ganz so wie rum. *bourel* (s. Rolland Faune pop. III, 195 und 203, was Salvioni nicht erwähnt hat, worauf aber ich Ztschr. XXVI, 332 angespielt habe) und ähnlich wie andere Ausdrücke für Schnecke: siz. *vaccaredda*, kal. *vaccarella*, mittelsard. *saccaja* (d. i. *s' a.*), *corrovacca*, fass. *buàgnëi*, kal. siz. *buvalaci*, *bucalaci* u. ä.; auch „Hammel", „Rehbock" kommen in rom. Mdd. für „Schnecke" vor und gehen auf dasselbe Kennzeichen zurück. — Dafs die Frösche und Kröten gemeiniglich als Schlangen betrachtet werden, von denen sie sich durch die vier Pfoten und den Mangel des Schwanzes unterscheiden, wie Nigra Arch. glott. XV, 109 will, das kann ich nicht zugeben. Sie unterscheiden sich vor allem durch die Gestalt des Körpers und die Art der Bewegung von ihnen. Wohl aber ähneln in diesen beiden Beziehungen und auch als Schwanzträger die Eidechsen den Schlangen ganz aufserordentlich und werden leicht mit ihnen verwechselt; daher heifsen sie in germanischen und romanischen Mundarten „Vierfüfsler" d. h. Schlangen mit vier Füfsen (*anguis quadrupes* nannte Linné eine Seps-art, bei der die Füfse besonders klein sind). Ich kann mir hingegen die Kröte als „Pfotentier" nicht recht denken und glaube schon deswegen nicht dafs franz. *crapaud* mit Nigra zu südrom. *grappa*, *grapa* zu stellen ist; ich hielt mich für berechtigt das Wort von alt- und mdl.-franz. *crape* „Schorf" abzuleiten (Rom. Etym. I, 28), da wie bei der Schnecke die Hörner, so bei der Kröte die Unebenheit der Haut das hervorstechendste Merkmal bildet, und sie in der Tat vorzugsweise als „Rauhe", „Runzlige", „Räudige", „Warzige" u. ä. bezeichnet wird: *rabò*, *rospo*, *escuerzo*, *rapatù*, *rubeta*? (s. a. a. O.), serb. *gubavica* = „Aussätzige", slow. *krastača*, kleinruss. *korostavka* (von slow. *krasta*, kleinruss. *korostc* „Schorf", „Krätze"), slow. *krapavica*, kleinruss. *koropavka* (zu kleinruss. *koropavyj* „rauh"). Das dauph. poit. *grapiette* „Eidechse", welches Nigra anführt, würde wenn es ein ursprünglicher Name der Eidechse wäre, kaum als Synonym von *quatre-pieds* gefafst werden können; es ist aber offenbar, wohl unter der Ein-

wirkung eines von jenen Krötennamen, aus irgend einer andern Wortform für „Eidechse", schweiz. *gremilhette* o. ä. entstellt. Auch in dem marc. (sinig.) *ciambott*, (fabr.) *ciammuotto*, romagn. *zambẹld* (auch *zambẹlgh*, *zambẹldgh*) „Kröte" (wenn Tozzoli in seinem imolaschen Wtb. dies zu *zambaldo* italienisiert hat, so durfte das doch nicht schlechtweg als italienisches Wort angeführt werden) vermag ich nicht Nigra zulieb eine Ableitung von *zampa* zu erblicken, schlage vielmehr eine andere Richtung ein, die er übrigens selbst näher bestimmt hatte. Wie freilich griech. σήψ (das kaum von σήπειν herkommt, sondern wohl von ihm nur begrifflich beeinflufst worden ist), lat. *seps*, span. port. *sapo*, mdl.-franz. *sabau*, *sibot*, *savate*, deren lautliches Verhältnis zueinander ebenfalls noch der Aufhellung bedarf, mit slaw. *žaba* „Frosch" zusammenhängen können, weifs ich nicht, da dieses doch einem preufs. *gabawo* „Kröte" entspricht; jedesfalls gehören aber hierzu als Lehnwörter die von Nigra zu den ersteren gestellten friaul. *ſave*, neugr. ζάμπα, dessen μπ das Auge täuscht. Aufserdem sind noch die albanischen und die istrischen Wörter für „Eidechse" zu berücksichtigen, jene bei G. Meyer unter *šapí*, diese bei Ive S. 106. Wenn sie auch manche neuen Zweifel hervorrufen, so zeigt sich doch ihre Verknüpfung mit den westlichen Formen überraschend deutlich. Meyer wurde durch das alb. *tšamít* „Eidechse" an das romagn. *zambeld* „Kröte" erinnert; aber enger stehen zusammen, und ohne Wechsel der Bedeutung: rum. *şopîrlă*, alb. *džapεrdonε*, istr. (gall.) *ṣanburtolo*, (rov.) *ſanburdo*; woraus durch Vermischung mit **lacerta*: istr. (fas.) *liſaburdu*, (siss.) *riſabortolo*, (pol.) *iſabortolo* = menton. *lazibert*, monac. *axibertu*, berr. *lizanvert*, poit. *lazvart*, das aber, wie das daneben vorkommende *lavart*, *lavert* nahe legt, auch blofs aus den beiden Elementen *lazert* und *vert* sich erklären läfst (vgl. bret. *glazard* „Eidechse" { *l.* + *glaz* „grün"). *Sab-* ist zu *sb-* zusammengezogen in friaul. *sborf*, *sbors*, istr. (mugg.) *ṣbor*; davon wieder das *s* abgefallen in istr. (pir.) *boro*. Noch andere Eidechsennamen liefsen sich als Ergebnisse einer Verschmelzung von *sa(m)b-* und *lac-* betrachten, wie südfranz. *lamber* u. s. w. oder berr. *sacavert* (galiz. *sacaveira* „Salamander", „Viper"); aber wahrscheinlicher fast ist hier *salamandra* zu *lacerta* getreten, wie in andern Fällen; vgl. kat. *sargantana*, arag. *sangartana*, *sangartesa* = arag. *engardajina*, kat. *llangardaix* oder bearn. *singraoulheto* = lang. *engrouolo*, *ringouleto* u. s. w.[1] — Wenn Nigra Arch. glott. XIV, 361 in com. *carúsola* „Salamander" ein *rosŭla* findet, das in andern oberit. Wortformen derselben Bedeutung: *rösola*, *resa* u. a. deutlich zu Tage liege, so bin ich wegen einer Aehnlichkeit des Salamanders mit der Rose in Verlegenheit. Ich halte dieses *carusola* und das ebenfalls von Nigra angeführte gleichbed. com. *corüzzola* für nichts anderes als das friaul. *crássule* (vgl. teram. *grasselle* „Art Frosch"), mdl.-franz.

[1] Im letzten Augenblick sehe ich dafs es sich hier um den kat. gask. Artikel *sa* = *la* handeln wird.

corasse, coresse, corett, grasset, crachatte u. s. w. „Laubfrosch", wie das Tier nach seinem Quaken benannt worden ist. Das Gemeinsame zwischen Salamander und Laubfrosch ist daſs beide in auffälliger Weise auf Regenwetter reagieren; und so bezeichnet denn in der Tat im Lothringischen hier *crachatte, crochotte* den Laubfrosch, dort *crachâote, crachotte, crochotte, crochatte, crocheute, crâche, crôche* den Salamander. Auch der Name des T(h)aufrosches, der erst recht mit dem Wetter zu tun hat (*rana temporaria*), wird gelegentlich auf den Salamander übertragen. Jener heiſst nun friaul. *crott di rosade*, welches man für eine Uebersetzung des d. „Taufrosch" halten könnte, aber im Dép. Vienne geradezu „Tau": *rousée, rosée*, sodaſs wohl die Vorstellung zugrunde liegt: es taut von Fröschen. Die erstaunliche Menge in welcher diese Frösche zu Zeiten sichtbar werden, gab nämlich den Anlaſs zum Glauben vom Froschregen (daher auch *rana pluvia*). Wenn in andern Gegenden Frankreichs, wenigstens im Dép. Jura, der Taufrosch *rousse* heiſst, so mag der „braune Grasfrosch" allerdings mit ebenso viel Recht *rousse* heiſsen wie die braune Butter *beurre roux*, und die Spanier und Portugiesen haben das lat. *rubeta* „Kröte" vielleicht auch wegen *rubro* auf diesen Frosch übertragen. Aber ganz zufällig wird das Zusammentreffen von *rosée* und *rousse* hier doch nicht sein; sie werden sich zum mindesten gegenseitig angezogen haben. Der Salamander wurde nun hier und da, weil mit dem Taufrosch verwechselt, vom Tau benannt, mit verschiedener Endung; man beachte unter den lombardischen Formen besonders *rosana* („Tau": *rosada*), weil es gut zu dem gleichbed. lomb. *piovana*, piem. *piovanha* (vgl. dauph. *pluvine*) stimmt. Nur die Aehnlichkeit des Lautes führte zu Umbildungen welche sich an den Namen der Blume anschlieſsen; aber diese wieder führten dazu daſs man an dem Salamander den Geruch der Rose wahrzunehmen glaubte. Wenigstens P. Monti betrachtete das als sicher; dafür scheint ihm Beweises genug gewesen zu sein daſs er einen Kanonikus Salamander beriechen sah. Und auch den zweiten Teil des Ausdrucks *rösa marina* glaubte er buchstäblich nehmen zu sollen. Der aber stammt aus dem italienischen Namen des Laubfrosches *rana (di) San Martino*, woraus in lomb. Mdd. *rana sanmartina, rana martinna, rana marina* geworden ist; *salamandra* ist durch den Namen dieses Heiligen zu *saltamartin* abgeändert worden, wie zu Belluno die „grüne Eidechse" heiſst (und daneben *martincoz* und in einer lomb. Md. *martinas*). Aus dem Obigen geht hervor daſs *carusola* mit Unrecht in die lange Reihe der Wortformen eingefügt ist welche mit dem „Präfix" *ca(l)* gebildet sind; ich glaube aber, mit nicht gröſserem Unrecht als alle übrigen. Denn für mich ist, trotz Darmesteter, Nigra, Salverda de Grave ein solches Präfix, mag ihm nun pejorative oder admirative Grundbedeutung beigelegt werden, nicht nur unerwiesen und unwahrscheinlich, sondern fast alle Fälle in denen es angenommen worden ist, lassen sich zwanglos auf andere Weise, meist aus Wortverschmelzung erklären. So ist, um aus den Nigra-

schen Beispielen eine kleine Auswahl zu geben: franz. *califourchon* { **caball-* + *f.* — valbrozz. *caramüsa* { prov. *caramel* + *cornamusa* — südfranz. *caborgno* { **cav-ornia* (s. Rom. Etym. II, 139 f.) — südsard. *caluxertula* { *coloru* „Schlange" + *luxertula* (wie log. *tiligherta* { log. *tiligugu* + *lacerta*; jenes bedeutet „Blindschleiche" oder auch „Skink" = südsard. *sazzaluga* { *caecilia* + . . .; vgl. bergün. *sisetta*, bearn. *chichanglo*, die ebenfalls auf *caecilia* zurückgehen, mit der Bed. „Eidechse") — dauph. wald. *galaberno* „Salamander" { **colubra* + **salamandra* (**salabandra*, **salabranda*), südfranz. *alabranda*, *alabreno*, *labreno*, *brando* u. s. w., lyon. *labrene* „Salamander", (aus *salamandra* wurde durch Einmischung von *tarantula*: südfranz. *talabreno* u. s. w., dauph. *taloourena*, wie vielleicht auch ital. *ramarro* zu neap. *tamarro* „grüne Eidechse") — franz. *calimande* { d. *Kliesche* + *limande* — mdl.-franz. *calouche*, *calorgne*, *caborgne*, *caliborgne* { südfranz. *caluc* (schon alt), *calu*, *calut* „kurzsichtig" + *l.*, *b.* (jenes geht auf *caligo* „Blödsichtigkeit", *caligans* „blödsichtig" zurück; die Form mit *u*, **calugo* ist sonst mit dreifacher Bedeutung im Romanischen erhalten: 1) = „fuligo", s. Körting[2] 1754; 2) = „ferrugo", wie die Glossen es umschreiben: „ferri obscuritas" } altspan. *calumne* (vgl. Meyer-Lübke Gr. II, 403), davon *calumbrecerse* „rosten"; 3) = „lanugo", „die dunkelnden Bartstellen" { ital. *caluggine* „Bartflaum"; von einem **calumbre*, **calume* „Kurzsichtigkeit" kommt span. *columbrar* „undeutlich, von weitem erblicken", parm. mant. ven. friaul. *caluma(r)* „spähend betrachten", womit sich die gleiches oder ähnliches bedeutenden Verben port. *lobregar*, *lombrigar*, bol. *lumbrigar* einerseits und ital. *allumare*, oberit. *slumar* u. ä. = *alluciare* anderseits berühren) — mail. parm. *carüga* „Weinraupe" { **caries* (Gloss.: *carius*) + **eruca* (s. Ztschr. XXVI, 411 Anm.) — mant. *garösola* „Klatschrose" = südfranz. *caproso*, *canroso*, *conroso*, *couroso*, d. *Kornrose*, *Kollrose*, mdl.-engl. *cornrose*, *cockrose*, *coprose*.

Daſs mit den Vorstellungen von den Dingen und mit den Dingen selbst sich die lautlichen Sinnbilder der Vorstellungen ändern, ist etwas Natürliches oder vielmehr es ist das Natürliche. Diese Veränderungen gehen nun zum Teil so vor sich daſs ein Wort das andere nicht gänzlich verdrängt, sondern überschichtet, daſs beide, oft in sehr ungleichem Verhältnis, sich miteinander mischen, wofür die sehr unpassende Bezeichnung „Kontamination" aufgekommen ist. Man läſst sie, wenn man die Geschichte der Wörter studiert, nicht ganz auſser acht, aber man zieht sie doch nur widerwillig, aushilfsweise heran, als die Brecher oder Hemmer der „Lautgesetze". Das erklärt sich aus der Natur unseres Erkenntnisvermögens, nicht aus der der Dinge selbst. Der eine Faktor ist nicht mächtiger als der andere; aber während wir die Wirkungen des einen in Paragraphen, Tabellen, Formeln zusammenzufassen vermögen und solche Zusammenfassungen uns immer wiederholen und festigen, zerflieſsen uns die des andern gleichsam in der Hand, die immer nur ein Einzelnes zurückbehält. Kaum irgendwo hat man auch nur versucht die gesamten Erzeugnisse

der anscheinenden Gesetzlosigkeit planmäſsig und übersichtlich zu ordnen. Zu tieferer Würdigung auch dieser Seite des Sprachlebens werden ohne Zweifel die Blätter des groſsartigen französischen Sprachatlas anregen, welcher den weit früher geplanten und begonnenen deutschen zu überflügeln droht. Nach derselben Richtung eignet noch einem andern französischen Werke eine allgemeinere Bedeutung, nämlich der Fauna und Flora Rollands; diese beiden gehören nämlich untrennbar zusammen, sie sind nach dem gleichen, obschon im einzelnen bald engeren bald weiteren Plan ausgearbeitet.[1] Es wäre zu wünschen daſs der ungeheure, mit bewundernswertem Fleiſs hier angesammelte Stoff noch fleiſsigere Verwertung seitens der Sprachforscher fände.

---

[1] Es sind 4 Bände von der „Flore populaire" erschienen (die beiden ersten habe ich seinerzeit im Ltbl. f. g. u. r. Ph. besprochen). Vom 5. Bande ab wird der Herausgeber sich auf die Länder französischer Zunge beschränken; das ist an sich schon zu bedauern, aber wie es scheint erforderlich für den rascheren Fortschritt der Veröffentlichung, die vom Ende noch weit entfernt ist.

H. SCHUCHARDT.

VERMISCHTES.

I. Zur Handschriftenkunde.

Sui manoscritti del „Meliacin" di Gerard d'Amiens.

Quattro sono i codd. che contengono il *Meliacin*:

A. Bibl. Nazionale di Parigi. — f. franc. 1633.
B. „ „ „ „ „ „ 1587.
C. Bibl. Riccardiana di Firenze. — 1575.
D. Bibl. Nazionale di Parigi. — f. franc. 1455.

I mss. parigini servirono al Paris per un suo articolo su Gerard d'Amiens inserito nella *Hist. litt. de la France*, XXXI, 171; il codice di Firenze fu utilizzato dal Keller, *Romvart*, 99 e dallo Stengel, che in questa „Zeitschrift" diede in luce i frammenti di liriche francesi, che qua e là s' incontrano nel poema (vol. X, 460 e 615).

Non saranno inutili forse a un futuro editore del lungo romanzo di Gerard alcune poche osservazioni, che m' è accaduto di fare studiando i quattro codici che soli ci hanno conservato il *Meliacin*, detto altrimenti, seguendo l' explicit di B e C: *Cheval de fust.* Prescindendo dunque dalle molte questioni d' indole letteraria che il poema solleva in ispecie per quanto riguarda la sua innegabile dipendenza dal *Cleomades* di Adenet li Roi[1] e rimandando per tutto ciò alla memoria già citata del Paris, a una acuta recensione del Tobler, *Zeitschrift*, XI 421 e infine alle pag. 786—7 della *Französ. Litt.* del Gröber in *Grundriss f. rom. Phil.*, II, Abt. I; mi limito al puro e semplice esame dei manoscritti.

Essi sono tutti in pergamena, scritti nitidamente a due colonne e possono assegnarsi suppergiù al medesimo tempo: la fine del XIII. o il principio del XIV. secolo. I codd. A B C furono decorati nella prima carta di una grande miniatura, che fu spiegata da G. Paris di su gli appunti di Paulin Paris, e che disgraziatamente venne asportata dal cod. C con perdita di una parte del principio del poema. Oltre a ciò, i mss. A e B sono provvisti di altre minori miniature per tutta quella parte, che costituisce il primo episodio del romanzo e che potrebbe dirsi il „prologo" del Meliacin. Sono miniature che illustrano via via i doni che i tre pretendenti

[1] A. van Hasselt, *Li roumans de Cléomades*, Bruxelles, 1865—66.

alla mano di Melida, Ida e Glorianda recano al Re della „grant Herminie“ e ci mostrano successivamente i regali della gallina coi sei pulcini, dell' imagine „toute de fin or trasgetée“ che „en sa bouchete avoit . . . une belle trompe d' argent,“ e infine del cavallo di legno, mosso da quattro caviglie. La miniature giungono sino a riprodurci la partenza di Meliacin sul *Cheval de fust*, dopo il tradimento del suo inventore e l' ingresso dello stesso Meliacin nella torre, ove egli scopre addormentata quella che diventerà signora dei suoi pensieri. Questo passo è uno dei migliori del monotono poemà e merita per questo d'essere qui riportato in una lezione ricostruita sui codd. tutti, che ce lo hanno tramandato (A, 14^{v}; B, 14^{v}; C, 16^{r}; D, 15^{r}):

Vit qu'ele ot le chief descouvert;
Mais l'autre cors avoit couvert,
Fors les bras, qu'ele ot fors a plain.
Cil qui son cuer ot mis de plain
A regarder la bel' e gente,
Vit que nature ot mis s'entente
En li de trestoute biauté;
Qar rose qui naist en esté
N'est si bele sus autres flours
Comme ele ert miroirs et flours
De biauté sus celes du monde.
Ele fu tant bele et tant blonde
Qu'en mon vivant penser porroie
Que sa biauté ne descrirroie.
Uns cheveux ot crespes pleisans,
A coulour de fin or luisans,
Ki el bien fait chief l'i tenoient,
Mais mult tres bien i avenoient;
Qar li chevel erent blondet
Si savereus et si sadet
Que de fine biauté luisoient
Con fins ors et resplendissoient.
Le front avoit et blanc et plain
Et de si tres grant biauté plain
Que n'i paroit ne ners ne fronce:
Ele fu si bele et si douce
Qe nus ne la porroit descrire:
De ses biaus iex vous puis ie dire
Qu'ele avoit les sourcis brunés
Biaus et cointes, plaisans et nes,
Regart de debonnaireté
Riant et plain de gaieté,
Dous et espris de grant plaisance
Et d'une si douce acointance
Que nus ne l'osast esgarder
Que ia se peust si garder
Ne fust espris de feu ardant
En sa grant biauté esgardant.
. . . .
Mais de sa tres bele bouchete
Cele fu si savoureusete
Que mout doucement le baisast
Meliacins se il osast,
Qar les levres furent sadetes
Petites, douces, vermeilletes
Et plaisant a trestoutes gens:
Les dentelles ot biaus et gens
Blans et petis et bien seans;
Trop fu ses genz cor parsuivans
A la biauté dont ele ert plaine:
Ele avoit si tres douce alaine
C'uns malades en garisist
Mais que l'oudeur en sentesist.
Ele fu trop bele en touz chiez;
Ses mentons ert biaus et forchiez
Et plus blanz que n'est fleur de lis;
Mais d'esgarder n'est plus delis:
Que de sa tres bele gorgete
Ele fu assez plus blanchete
Que la noif qui luist sus la branche:
Mais celle fu et belle et blanche ...

v. 7 en lui D v. 10 cele BD v. 18 li aven. D v. 23 blanc] grant D v. 25 kim A, Quilni D v. 28 De sa biaute D v. 29 soratz D v. 52 qui D.

Sino a questo punto all' incirca le miniature seguono di pari passo il testo in A e B. Il ms. C, come ho detto, n' è privo; d' altro lato D presenta una particolarità degna della più grande attenzione. Tutta la parte del poema che precede il brano qui sopra riportato è sostituita in D dal principio del *Cleomades*. Sicchè si comprende di leggieri come il *Catal. d. mss. français* della Nazionale indichi col nome di *Cleomades* il romanzo contenuto nel codice 1455. In poche parole, il cod. D manca del „prologo" del Meliacin. Ecco come inconnincia D:

c. 1r. Desormais voudrai commencier
Yceste ystoire et commencier
Per que ieu ai commandament
Qu'eu i doi metre longement . . .
. . . .
. . . .
c. 2r. A merveilles fu biaus meshins
Et ot a nom *Meliachins*
Je ne cuit pas que plus cortois . . .

Non si tratta dunque di una sovrapposizione materiale del *Cleomades* al *Meliacin*, ma, potrei dire, di un adattamento dovuto forse a un copista che seppe modificare il prologo del *Cleomades* in maniera da poterlo usufruire per colmare una lacuna esistente nel manoscritto che esemplava. Il Re, padre di Meliacin, resta in D Marcadigas, come in Adenet, e le tre fanciulle non sono chiamate col loro nome. Il punto in cui avviene la congiunzione del *Cleomades* e del *Meliacin* non è quasi avvertibile tanto il passaggio si effettua insensibilmente:

D, c. 14v.

Cleomades: *Don cest de la table leuez*
et est en une alee entrez
La ou il aperçuit un lit
Ou il ne uoit pas son delit
.ij. liepars uit dor et dargent
Deuant le lit en trauersant
Meliacin: Lun fu au piez et lautre au chef
Meliacin fu a meschief
De ce quil no soit parler . . .

Aggiungo anche che in D manca l' ultima carta; sicchè il poema finisce, c. 129v:

Il ui faut q̄ le *commander*
Que pou est chose ou amender.

Mentre i mss. ABC presentano tratti evidenti di stretta parentela, D si stacca da essi per diversi fatti; tra l' altro per contenere, a cominciare da c. 46r, un lungo brano che non riesco a rinvenire in ABC.

D, c. 46r: Mult bien *et* fu en son sauoir
Son hoste qui apris le uoit
Auoit de son grant uasselatge
Deprisa mult en son corrage
Pour quoi plus belle recueilli
et mes la q̄illi
De paroles mult doucement
Q' mult la prisa durement ...

Mentre d' altro canto A legge:

A, c. 56: Mout bien et fu en son sauoir
Mais quant il ot apris pou uoir
Kil fu droit el propre h 'ritage
Samie dont souffroit tel rage
Et ert en tel maniere entres ...

E da questo punto seguono in D 1071 versi di più. Siamo dunque tratti subito, in seguito a queste poche considerazioni d'ordine quasi esterno, a considerare distinto dagli altri il ms. D. E se spingiamo lo sguardo più oltre, ci confermeremo vie più nella nostra supposizione. Esaminiamo in fatti alcune lezioni di D e confrontiamole con uno dei codd. ABC.

D, 16r *En lui* de tretoute biaute (AB: *En li*); D, id. *li* auenoient (i auenoient AB); D, id.: le front auoit et *grant* (*blanc* AB); D, id. Qui son gent cors renluminoit (AB: enluminoit, ma non è variante significativa); D, c. 17r: *De tel laidure ni aroie* (A, 17r: *Mais dun autre men rangeorie*); D, id. Douce *dame* (A, id. Douce *bele*); D, id.: assez *miex* (A: assez *plus*); D, 17v: Fu fille au roi asi preudome — Qi fust sus lempire de rome (A: Fu fille de roi mult preudome — Peu trouvast on plus gentilhomme); D, 19v: *les* bras *au col tantost* coururent (A, 20v: as bras leues ali coururent); D, 26v Q' ie face tout mon *uouloir* (A, 30r: *deuoir*); D, c. 53r: Mais *q̄nt il uoit* que sez escus (A, 57r: *cil qui uit*); D, 54r: qi uers le chastel *sembati* (A, c. 58r: *uerti*); D, c. 59r: N' qui la fut *ne le* desdit (A, 65r: Nus ki la fust *ni mist* desdit); ecc., ecc.

Credo inutile continuare oltre. I fatti esterni ed interni si accordano ad allontanare dal gruppo ABC il cod. D. Il quale dunque viene a prendere un posto particolare nella classificazione dei codd. del *Meliacin*. E siccome il copista che sanò la lacuna di D con adattarvi il „prologo“ del *Cleomades* non può essere considerato uno scriba volgare, così noi dobbiamo stare in guardia per quanto concerne le varianti di D.

Ma sebbene la parentela di ABC sia senza dubbio assai stretta, sarebbe tuttavia errore credere che questi tre manoscritti derivino da un solo codice. Intanto chi esamini con qualche minuzia le loro lezioni si accorge che le somiglianze maggiori si verificano tra A e B. Non di rado C sta da sè:

A, 35ᵛ; B, 36ʳ.
et non per *quant* reporroie.

C, 37ᵛ.
et non per *ci* reporroie.

A, 36ᵛ; 36ʳ.
Plus ne me poroie *atenir*

C
Plus ne me porroie *tenir*.

E attenendoci soltanto al cod. A, possiamo mettere in evidenza le seguenti divergenze:

A, 3ᵛ: Mais *aincois* donner te uourai
C: Mais *auant* donner te uorrai
A, c. 2ʳ: Tramis p tout les gentieus homes
As ch's et as preudoumes
Par tout alerent les nouueles
C: Tramis p touz ceuz q'l sauoit
En cui honneur ne bien auoit
Aus dames et aus damoiseles
Par tout alerent les nouueles

A, 39ʳ: Mais *cieus* est en ioie
C, 40: Mais *cil* . . .

A, 39ᵛ: Et auoec *loiaus* amors
C, 40: Et auoec *leanz* amours . . .

A, 41ᵛ: Mais *pauour ai* q' couroucie
C, 43ᵛ: Mais *ie me tout* q̄ couroucie

A, 41ᵛ: *Ses genz* courre p la cite
C, 43ᵛ: *Serianz* courre p la cite.

Minori, ma tuttavia innegabili son le divergenze tra A e B. Mi limito a considerare il „prologo“:

A, v. 1: Pour ce se iai lonc (*mon* B) tans muse (*use* B)
A, v. 7: Ke folement son tans . . . (*Qi* fol. ecc. B)
A, v. 15: Vient donnour (damour B) *et* de bone uie.
A, v. 40: Plus bele *dame nest* (*ne sai* B) uiuant.
A, v. 42: Ele est tan bone (*douce* B) et agreable.

Alcune dissomiglianze tra A e B si spiegano però con osservare che qualche volta la differenza di lezione si verifica sopra un' abrasione. Così, a c. 30ᵛ il cod. A legge:

Sil ne mamast in cuer neust
Ke tel folie li pleust
Kant en ma bouche baisa
Nen ma chambre toucier mosa
Ou iestoie si bien gardee

Mas ieu sui si tres amendee
Kil mest auis q*ue*ncore sente ...

E il cod. B di contro:

c. 30ᵛ: Sil ne mamast ia cuer neust
Ke tel folie li pleust
Quant en ma chambre me baisa
Qar trop grant chose faire osa
Ou iestoie si bien gardee
Mais ieu sui si bien amendee
Quil mest auis q̄ucore sente ...

La dissomiglianza costituirebbe senza dubbio una variante molto grave, se non si osservasse che i due versi scritti in corsivo sono in A una correzione posteriore. Così a c. 34ʳ di A il verso: *Dont la mot* (*sic*) *li aloit fichant* (B: Dont la mort *li ala* fichant) è scritto sopra una abrasione. E così sopra abrasione si leggono in A i due versi (c. 2ʳ): *et tuit li roi ainsi lusoient — et entraus pour ce le faisoient*; mentre B dà: *et chascuns rois ainsi lusoit — Mais p, ce chascuns le faisoit*; e C: *Et tuit li roy ainsi lusoient — et savez pour q̊i le faisoient.*

Noi crediamo che i fatti posti da noi in evidenza valgano se non a darci ancora il diritto di procedere a una classificazione dei codici del *Meliacin*, a permetterci per lo meno di concludere che nessuno dei manoscritti, che contengono il poema, si trova in tali condizioni da poter essere trascurato da chi vorrà intendere a un 'edizione critica definitiva del romanzo di Gerard d'Amiens. Mentre il gruppo di codd. ABC presenta singolari attinenze di fronte a D, esso deve essere tuttavia indagato minutamente nei suoi rapporti e non può considerarsi nel suo complesso come una sola ed unica forza di fronte al ms. più indipendente D.

GIULIO BERTONI.

II. Zur Wortgeschichte.

1. *Sapidus* } rom. *savio* u. s. w.

(zum JBRPh. V, 1, 130 f.).

Salvioni sagt in seiner Besprechung meiner Rom. Etym. I, daſs ich sehr viele oberitalienische Wörter und ihre Herkunft berühre, «dove pure non è sempre facile il consenso». Ein starker und häufiger «dissenso» in welchem der berufenste Beurteiler der auf diesem mundartlichen Gebiete vorliegenden Fragen zu mir stünde, würde mir sehr empfindlich sein; glücklicherweise belegen die gegebenen Belege einen solchen nicht. Zunächst haben wir einen Fall in dem eine Meinungsverschiedenheit zwischen Salvioni und Salvioni besteht; ich hatte das com. *grüj* mit ausdrücklicher Be-

rufung auf ihn ganz so eingeordnet wie er — nun ordnet er es anders ein. Berg. *torgio*, so heifst es weiter, gehöre eher zu *strochion* u. s. w.; ich hatte Zeugnisse für die Stimmhaftwerdung des Zischlautes in *torč-* beigebracht, darunter berg. *torgì*, und hierzu wiederum in Klammern das alte *torgio* gestellt, und das doch mit vollem Recht — über seine Bildung und Bedeutung war und bin ich nicht völlig im klaren, Salvioni auch nicht. Wenn ich sagte, zu Brescia heifse die Kröte *rapatù* von *rapat* „runzlig", *rapa* „Runzel", so hatte ich nur die Bedeutung, nicht das Lautliche im Auge; immerhin kann ich mir die Bildung von *rapatù* (auch Crema hat für „Kröte" dieses Wort) nicht anders denken als auf Grund eines als *rapat* (= *-atto*) aufgefafsten *rapat* (= *ato*) — für **rapatto* „Runzeltier" von *rapa* fehlt es mir an Analogieen. Bei mail. *torber* ¦ **turbulus*, das gebe ich zu, war der Ausdruck „Entartung" nicht am Platze. Lomb. *slavi* erkläre ich als **exalbidus* + **exlavatus*, Salvioni als **exlavatus* + **pallidus*, **pavidus*. Com. *slegn* hatte ich nicht von mail. *slegned* getrennt, nur daneben die Möglichkeit der Entstehung aus **exligneus* gelten lassen. Darauf folgen bei Salvioni zwei Nachträge, nicht Berichtigungen. Die Annahme eines Einflufses von **lapp-* bei ticin. *lamp* aus *flapp* gebe ich gerne preis, nur hätte ich gewünscht dafür Besseres einzutauschen. In höchst bedingter Weise habe ich einen Zusammenhang von posch. *ruvulù* „zerzaust" mit dem gleichbedeutenden ital. *arruffato* (mdl. auch *ruffato*; wegen des *-l* wäre auf untereng. *sbarüflà* = obereng. *sbarüffò* „zerzaust" zu verweisen) für denkbar gehalten — die von Salvioni bestimmt aufgestellte Herleitung von *revolutus* ist ebenfalls nicht frei von Bedenken. Alles das sind Meinungsverschiedenheiten wie sie geringfügiger zwischen zwei Forschern angesichts eines so umfangreichen Untersuchungsstoffes gar nicht vorkommen können. Und ich würde sie wohl auch, wenigstens an dieser Stelle, kaum zur Sprache gebracht haben, wenn sie mir nicht als Folie für das starke Mifsverständnis dienen sollten dem der Kern meiner Abhandlung bei Salvioni zum Opfer gefallen ist. Wenn er davon spricht dafs **sapius* im Oberitalienischen **sappio*, **sapio*, **sapi* hätte ergeben müssen, so war das an die Adresse von G. Paris und der andern zu richten die **sapius* als Grundwort der romanischen Wörter ansetzen; gerade ich habe ja alle Kräfte aufgeboten um **sapius* zugunsten von *sapidus* beiseite zu schieben, und ebensowenig habe ich an ein **grúbio* (= *-bbio*) und dergleichen gedacht. So darf ich vielleicht hoffen dafs Salvioni bei gelegentlicher Wiederaufnahme der Prüfung meine Schlufsfolgerungen überzeugender finden wird.

Ich benutze den Anlafs um ein paar Einzelheiten zu meinen Rom. Etym. I nachzutragen.

S. 7 ff. Für meine Vermutung dafs *nesapius*, ebenso wie span. *nosabo*, ital. *nesci*, *gnorri*, engl. (*ignoramus*,) *knownothing*, deutsch *Weissnichts*, eigentlich so viel ist wie „ich weifs nicht (nichts)" hatte

ich auf andere Substantivierungen der 1. P. Präs. Ind. hingewiesen. Augenblicksbildungen dieser Art sind sehr häufig; eine solche glaubte ich auch bei Rosegger Tannenharz und Fichtennadeln ³S. 43 zu finden: „s wird nit; — ih trau mih nit auffi!“ — „So hilf ih dir auffi, du *Trauminit*, du kloana“; aber ich höre dafs dieser Ausdruck häufig gebraucht wird. Ich bin geneigt auch in dem *sainte nitouche* eine erste Person zu finden, obwohl eine Stelle aus dem 15. Jhrh., bei Littré, lautet: „on dit: celle femme *n'y touche*„. Ein etwas älteres Zeugnis, im Dict. gén.: „faisant l' ignorant et le *non-y-touche*“ scheint mir den Ursprung der Redensart deutlicher zu zeigen; man hat wohl von vornherein nicht, wie auch später kaum, von einer Person gesagt, sie sei wirklich ein(e) *n-y-touche*, sondern nur sie spiele, sie mache eine, sie sage gleichsam: *je n'y touche.* Dieses *nitouche* wird von den Fremden und wie es scheint auch von manchen Franzosen als Imperativ gefafst, als ob die so benannte Person selbst sich nicht berühren lassen wolle; dann würde es aber wohl heifsen *ne-me-touche*, wie ja die bekannte Pflanze, die Mimose, mit der man manche Menschen vergleicht, *Rühr-mich-nicht an* genannt wird. In Ungarn sah ich in der Tat das Stück *Nitouche* unter dem Titel *Nebánts* (Name der Pflanze) aufführen.

S. 15. Frau C. Michaëlis-Vasconcellos schreibt mir dafs in der port. Volkssprache *saibo* „weise“, „gelehrt“ (z. B. *o saibo Salamão*) noch ganz gang und gäbe sei, davon *saibão* „Alleswisser“; *resaibo* sei eine Neubildung (*tem saibo e re-saibo*). Dazu als wertvolle Beigabe: port. *taibo* (nicht in den Wtbb.) } *tabidus.*

S. 40. Zu rov. *putrico* s. jetzt Ive Dial. istr. S. 68 und vgl. log. *pudrigare*, sass. *puddriggà.*

S. 45 ff. Zu den romanischen Adjektiven auf *-*idus* füge: **fatidus* } franz. *fade* (Meyer-Lübke Ztschr. XIX, 277 ff.).

S. 57 ff. Zu *mustidus*: galiz. *muscho* im Sinne des port. *murcho* (Frau C. Michaëlis-Vasconcellos).

S. 68. Zu neap. *savio* neben *sapio* ist zu erwähnen dafs in dem von Mussafia (Wiener Sitzungsber. CVI, 507 ff.) herausgegebenen altneap. Gedicht (14./15. Jhrh.) De regimine sanitatis *savio*, *sapio* und *sagio* nebeneinander vorkommen.

H. SCHUCHARDT.

---

2. Lat. *cisterna*

(zu Ztschr. XXVII, 106[1]).

P. Kretschmer teilt mir mit dafs auf Lesbos neben *στέρνα* auch *γλιστέρνα* gesagt wird. Es ist schwer das Wort aufzufinden

[1] Ich bitte folgende Druckfehler in diesem Aufsatze zu verbessern; lies S. 108, 30: *giornu*, 37: *gingiva*, S. 109, 7: **cĭterna*, 24: *clătîrnă*, 42: nar., S. 110, 3: *šušterna.*

das die Abänderung des Anlauts hervorgerufen hat. Wenn, wie ich vermutet habe, *cisterna* sich mit *Juturna* vermischte, so hatte entweder dieser Name sich zum Appellativum entwickelt (wie *Bajae* } *baja*) — und dazu war die Quelle mit dem Tempel zu Rom, welche die jüngsten Ausgrabungen wieder blofs gelegt haben, berühmt genug — oder das Appellativum aus dem der Name hervorgegangen, hatte noch fortgelebt: *juturna* = *diuturna* (s. auch Bréal Mém. de la Soc. de ling. XII, 78 f.). Es wurde damit, im Gegensatz zur austrocknenden Quelle, diejenige bezeichnet welche dauernd Wasser gewährte wie die *cisterna*, und wie diese ummauert war.

H. Schuchardt.

---

3. *Diodarro* = *Dewādâr.*

Im Orlando Furioso c. 17 st. 97 nennt Ariost den Salintern ‚*gran diodarro*'. O. Gildemeister giebt den Ausdruck mit ‚Grofs defterdar' wieder und bemerkt dazu (II, 1882, S. 409): ‚die Kommentatoren sagen nur, dies sei die Bezeichnung eines hohen Amts, was man ohnehin leicht errät'. Um zu erfahren, ob in der Heimat des Dichters nichts näheres über den Ausdruck bekannt sei, fragte ich meinen Freund und Kollegen, Prof. Dr. C. A. Nallino (Palermo) und teile aus seiner gütigen brieflichen Antwort das Nötige mit. Cercai la spiegazione della parola diodarro nel Manuale ariostesco del Bolza ed in alcuni commentari scolastici all' Orlando Furioso; ma trovai soltanto l' indicazione generica: parola derivata dall' arabo, parola turchesca ecc. — Qui a Palermo interrogai il. Prof. C .... il quale mi additò l' opera seguente: G. Gherardini, supplemento a' Vocabolari Italiani vol. II. Milano 1853 p. 556: „*Diodarro.* voce turchesca derivata probabilmente da dizdar, che suona Prefetto, Castellano: la qual carica di Castellano presso i Saracini e menzionata più volte dall' Ariosto nel Furioso p. es. nel c. 15 st. 90 si parla del Castellano di Damiata". Nell' opera intitolata Villeggiature de' Bizantini su 'l Bosforo dell' armeno Ingigi (Venezia 1831) a. c. 287 si legge: ‚A Cavak risiede il signore del castello appellato dai Turchi *Disdar*'. E ne' Viaggi del Ramusio (t. 2 p. 75 ed. 3ª) si trova: ‚di questa vittoria fu subito avvisato il Soldano del Cairo, ch' era il gran *diodar*, detto Tombei'. — L' Ariosto sembra essere il solo poeta italiano che adoperi quel vocabolo. — So weit Herr Prof. Nallino. Mir wurde durch diese Aufklärung mein bei der ersten Lektüre der Arioststelle (17, 97) entsprungener Gedanke zur Gewifsheit. Die italienischen Kommentatoren haben zwei orientalische Ausdrücke vermengt: *dizdâr* und *diodarro*. Wie dieser mit jenen lautlich vereinigt werden soll, haben sie sich nicht gefragt. Gildemeister hat dann noch den *Defterdâr* hineingetragen. Es liegt auf der Hand,

dafs der von Ariost und Ramusio gebrauchte Ausdruck ‚*diodarro*‘ nur aus *dewādâr* entstanden sein kann. Nicht-Orientalisten seien daran erinnert, dafs das arabische *w* stets bilabial (nach englischer Art) gesprochen wird. Aus den Worten des Ramusio wird klar, dafs der Ausdruck uns nach Aegypten führt. Am Hofe der in Aegypten im Mittelalter herrschenden Mamluken-Sultane spielte der *Dewādâr* eine grofse Rolle. Mit den Regierungen wechselte auch seine Stellung und seine Befugnis. Als es mehrere *Dewādâre* zugleich gab, hiefs der erste von ihnen Grofs-*Dewādâr* und diesen Titel haben Ramusio und Ariost offenbar im Auge. Ich verweise bezüglich des Ausdrucks und Titels in aller Kürze auf Et. Quatremère, *Histoire des Sultans mamloucs* (I 1, 118): ‚On donnait ce titre à des personnages qui avaient la fonction de faire arriver à leur destination les lettres émanées du sultan, de lui faire parvenir les placets et d'introduire les ambassadeurs et autres personnes aux audiences‘. Der Ausdruck hat, wie so manche andere Titel des mittelalterlichen ägyptischen Kurialstils seinen Ursprung im Persischen.

K. Vollers.

Romanisch-baskische Miscellen.

1. Aberats. Unter den zahlreichen baskischen Wörtern, deren romanische Herkunft von Schuchardt erkannt ist, befindet sich *abere* 'Tier' aus rom. *habere*, altprov. *aver* (*Ztschr.* 23, 179). Zu *abere* gehört das Adjektiv *aberats*, *aberatz* 'reich', das nach Schuchardt auf einen altprov. Nominativ **averat-s* zurückgehen könnte. Vielleicht aber enthält *aberats* (die Form mit *-tz* scheint nur bizcaisch zu sein) ein baskisches Suffix und ist ähnlich gebildet wie *adats* 'Haar' (collectiv) aus **adar-ts* zu *adar* 'Ast, Horn'. Der Schwund des *r* in *adats* hat vor *ts* nichts befremdendes (s. meine *Beitr. zu einer vergl. Lautl. der bask. Dialekte* 64 f.), und semasiologisch läfst sich die Entwicklung 'Aeste' > 'Haar' wohl verstehen. So gehört aksl. *vlasŭ*, avest. *varəsa-* 'Haar' mit aind. *válça-* 'Zweig' zusammen. Gegen meine Auffassung von *aberats* (ähnlich schon van Eys, *Dict. basque-français* 2) liefse sich anführen, dafs man eher **abere-ts* erwarten sollte und leider bin ich nicht imstande diesen Einwand ganz zu entkräften: nur weise ich hin auf die zahlreichen Fälle, wo *a* mit *e* nach *r* (wie vor *r*) zu wechseln scheint, wie *errach* : *errech*, *erhaztun* : *erheztun*, *bederatzi* : *bederetzi*, *amaratzi* : *emeretzi*, *kirastu* : *kirestu*, *heuragi* : *heuregi*, *arraba* : *arreba* u. s. w. (s. die citierten *Beitr.* 6 f.). Neben *aberats* läfst sich aber meines Wissens keine Form mit *e* in der letzten Silbe mehr nachweisen (Liçarrague hat *abrats* und in den Refranes von 1596 finden wir *aberas*).

2. Billos. Mit Diez (*Etym. Wb.*[5] 54) und Schuchardt (*Ztschr.* 11, 484) ist *billos*, *billuzi*, *buluzi* 'nackt' wohl als ein Fremdwort zu

betrachten (vgl. altprov. *blos* 'entblöſst'). Van Eys (l. c. 69), der das Wort von *bilo* 'Haar' und *uts* 'leer' ableitet, dürfte aber insofern Recht behalten, daſs die Basken es volksetymologisch mit *bilo* verbunden zu haben scheinen, denn sonst fänden wir wohl in allen Mundarten nach dem *b* und vor dem dunkeln Vokal der Stammsilbe ein *u* als Svarabhakti-vocal. Mit Unrecht habe ich (*Beitr.* 40) in *billos* Schwund eines auslautenden *i* angenommen, denn das *i* von *billuzi*, *buluzi* wird kein anderes als das *-i*-Suffix der Participia sein.

3. Erbal. Schuchardt (*Litbl. für rom. u. germ. phil.* 1893, Nr. 8) meint *erbal*, *argal* 'schwach' aus bearn. **arreble*, **arrebol*, altsüdfrz. *freble*, *frevol* erklären zu können. Diese Etymologie scheint mir gewagt, denn kaum werden sich alle Formen von *erbal* auf **arreble*, **arrebol* zurückführen lassen: guip. *erbal*, lab. *herbail* 'schwach', lab. *erpil*, nnav. *erphil* 'bleich, welk, schwach', sp.-bask. nnav. *argal* 'schwach, dünn', lab. nnav. *ergel* (*elger*) 'dumm'. In den meisten Fällen, wo *b* mit *g* zu wechseln scheint, dürfte das *g* ursprünglicher sein. Sicher ist dies der Fall bei lab. *barbantzu*, guip. *garbantzu* 'Kichererbse' aus span. *garbanzo*. Vgl. auch *abozto*, *abuztu* aus span. *agosto*.

4. Erur. Guip. *elur*, frz.-bask. *elhur*, bizc. *edur* 'Schnee' scheinen durch Dissimilation von *r—r* zu *l—r* und *d—r* aus einer Grundform *erur* entstanden zu sein wie guip. *belar*, frz.-bask. *belhar*, bizc. *bedar* aus *berar*. Die vorauszusetzenden Formen mit zwei *r* lassen sich tatsächlich in den Refranes von 1596 nachweisen: *Leya ta erurra garia dacar escura* = Yelo y nieue el trigo traen a la mano, *Erur asco dan vrtean garia* = El año que ay mucha nieue trigo, *Hurte erurrezcoa garizcoa* = Año de nieue de trigo, *Mayaçean bezarra* = En Mayo la hierba. *Berar* scheint auch jetzt noch neben *bedar* in Bizcaya gebraucht zu werden. Dürfen wir nun von *erur*, *berar* ausgehen, dann bietet sich für das erstgenannte Wort eine ungezwungene Erklärung dar. Ich stelle *erur* 'Schnee' als 'Gefallenes' zu *erori*, *erorten* 'fallen', indem ich *berar* leider nicht mit Sicherheit zu erklären vermag. Zweiflend deute ich die Möglichkeit an, daſs *berar* als Lehnwort aus dem Romanischen auf irgend eine Ableitung von lat. *viridis*, span. *verde*, frz. *vert* zurückgehen könnte. Eine junge Entlehnung aus *verde* ist *berde*, *pherde*, wozu *berdekaillu*, *pherdekaillu* 'Grün'.

5. Gudizi. Guip. *gutizi*, lab. nnav. *guthisi* 'Verlangen' wird bei van Eys (*Dict.* 176) nicht als Fremdwort bezeichnet. Eine ursprünglichere Form liegt vor in soul. *güdizi*, denn das Wort ist zweifelsohne aus span. *codicia* entlehnt. Das auslautende *a* des spanischen Wortes wurde als der Artikel aufgefaſst: vgl. *gathe*, *khoro* neben *gathea*, *khoroa* aus *cadena*, *corona* (es finden sich sowohl *gathebat*, *khorobat* wie *gatheabat*, *khoroabat*).

6. Ollo. Schon lange habe ich für *ollo* 'Henne' (wozu *ollar*

'Hahn') romanische Herkunft vermutet. Die Quelle des Wortes wird aber nicht lat. *pullus*, sondern span. *pollo* (*polla*) sein.

7. Opail. Bizc. *opail* 'April' ist nicht genügend erklärt (vgl. van Eys, *Dict.* 307). Das Wort begegnet uns schon in den Refranes von 1596: *Opeyl bustiac, dacaz oguiac* = Abril mojado trae panes, *Opeco erlea* = Enjambre de Abril. Bei Garibay dagegen finden wir das Fremdwort *April* (*Martian cenbatetan, Aprilean aynbatetan; Martiac buztanaç, Aprilac bularraz*), das in den modernen Dialekten als *ap*(*h*)*iril*(*la*), *aberi*(*la*) auftritt. Kann *opaïl* nicht eine Verstümmelung desselben Wortes sein? Aus *April* könnte mit Vereinfachung der unbaskischen Lautgruppe *pr* sowohl **Apil* wie *Apiril* entstanden sein, und dann wäre **Apil* durch volksetymologische Einwirkung von *opa* 'Wunsch', *opa-ro* 'reichlich' zu *opail* geworden.

8. Ope. Schuchardt (*Ztschr.* 23, 181) betrachtet *ope* 'Schwarzbrot, Kleienbrot, Kuchen, feines Opferbrot', *op*(*h*)*il* 'kleines Brot, Kuchen' als aus lat. *offa, offella* entlehnt. Dagegen spricht aber der Umstand, daſs *opil* als zweites Glied einer Zusammensetzung *-kopil* lautet (*su-kopil* 'galette cuite sous les cendres'). Offenbar liegt hier dasselbe Verhältnis vor wie bei (*h*)*abi* : *chorikabi*, *abar* : *chichkabar*, *alde* : *su-kalde*, *azal* : *az-kazal*, (*h*)*ume* : *erbikume* u. dgl., wo in der Komposition der ursprüngliche Anlaut erhalten geblieben ist. Wir werden *ope, opil* auf **kope*, **kopil* zurückführen müssen.

9. Papor. Schuchardt (*Ztschr.* 11, 478) läſst *papor, papur* 'Krümchen, Biſschen' aus dem gleichbedeutenden *ap*(*h*)*ur* (für 'Krümchen' steht *appur* bei Liçarrague Mc. 7, 28. Lc. 16, 21) entweder durch Reduplikation oder durch Anlehnung an span. *papar* entstanden sein. Ich halte *papor* für eine Reduplikationsbildung (**parpor*) und vergleiche nicht nur *ap*(*h*)*ur*, sondern auch *p*(*h*)*orroska*, *p*(*h*)*orrochka*, das nicht romanisch zu sein braucht (vgl. Schuchardt, in *Ztschr.* 11, 490 f.). Ich muſs freilich zugeben, daſs es mit dem echt-baskischen Charakter der meisten mit *p* (*ph*) anlautenden Wörter schlecht bestellt ist.

10. Pesuin. Aus lat. *defensio* wird lab. *pesuin, besuin, lesuin* 'dos de fossé, digue; fossé qui sert de clôture', nnav. *phezoin* 'dasselbe', soul. *phezu* 'clôture en terre battue', sp.-bask. *lezoi* 'fosa, foso, cava' sich kaum erklären lassen. Im Gegensatz zu Schuchardt (*Ztschr.* 11, 482 f.), der übrigens die eigentliche Bedeutung gewiſs richtig als 'Einfriedigung' bestimmt, nehme ich an, daſs wir von einer Grundform mit *pl* im Anlaut auszugehen haben, denn daraus lassen sich einerseits die Formen mit *p*(*h*), *b*, andererseits diejenigen mit *l* ohne Mühe erklären. Natürlich haben wir es mit einem Fremdwort zu tun. Dürfen wir etwa an lat. **prensio*, span. *prision*, frz. *prison* denken? Der Uebergang von *r* in *l* hätte nichts Befremdendes.

11. Es sei mir schlieſslich vergönnt an dieser Stelle ein Paar Irrtümer in meinen *Beitr.* zu berichtigen. S. 70. Frz.-bask. *parro-*

pia ist nicht aus span. *parroquia*, sondern mit Schuchardt (*Ztschr.* 11. 499) aus bearn. *parropi*(*e*), altprov. *parrofia*, *parropia* herzuleiten. Von einer baskischen Assimilation *p—k* > *p—p* darf hier also keine Rede sein. S. 71. Bask. *paneka* ist nach Schuchardt (*Ztschr.* 11, 477) aus span. *faneca* entlehnt und hat mit guip. *panchu* = span. *pancho* nichts gemein. S. 72. Die Formen *parabisu*, *pharabizu* erklären sich am besten aus altprov. *paravis* (Schuchardt in *Ztschr.* 11, 499). Auch in diesem Falle habe ich mit Unrecht an einen baskischen Lautwandel gedacht.

C. C. Uhlenbeck.

Orestains bei Raimon de Miraval.

In der vierten Strophe des Gedichtes *Ben aia·l messatgiers* von Raimon de Miraval (Gr. 406, 15) heiſst es nach dem Parn. Occ. S. 232:

Per so m'era derriers
de totz los autres mes,
que mon loc no·m tolgues
Rotlan ni Oliviers,
ni ges Orestains ni Augiers
no cujera que s'i mezes.

Andraud, *Raimon de Miraval* . . . (1902) S. 148 übersetzt die letzten Zeilen mit ‚et ne pouvant raisonnablement craindre d'être supplanté par un Orestain ou un Ogier', doch sagt er nicht, wen man unter ‚Orestain' zu verstehen habe. Bei Birch-Hirschfeld, Epische Stoffe . . . ist nichts zu finden, aber auch Bartsch, P. Meyer, G. Paris in ihren wertvollen Nachträgen zu obiger Schrift im zweiten Bande der *Zs. f. rom. Phil.* und im siebenten Bande der *Romania* nennen ihn nicht besonders, wiewohl P. Meyer die betreffende Stelle deshalb anführt, weil Birch-Hirschfeld auch diesen Beleg für *Augier* übersehen hatte.

Daſs wir eine epische Figur vor uns haben, kann nach dem Zusammenhange kaum zweifelhaft sein, und ich meine, daſs es lohnt, auf unsere Stelle hinzuweisen, weil sonst, so weit ich sehe, *Orestains* nicht noch einmal bei den Trobadors begegnet. Von den Handschriften kann ich für die Namensform nur HAU kontrolieren: A bietet *Aristratz*, H *Orestains*, U *Oreistans*; da aber Rochegude *Orestains* schreibt, so darf man annehmen, daſs er es in den Pariser Handschriften oder in N oder in beiden zusammen gefunden hat. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich meine, daſs unser *Orestains* kein anderer ist als der König oder Herzog der Bretagne, welcher im lateinischen Pseudo-Turpin (ed. Castets S. 17, 54) als *Arastagnus* (*Arastannus*, *Arastagus*), im poitevinischen Turpin als *Arastainchs* (*Arastainz*), s. *Zs. f. rom. Phil.* I, 295 Z. 8—9, im provenzalischen Turpin als *Arastagnus*, *Arastagus*, *Arastang* (ib.

XIV, 487 Z. 11, 488 Z. 5, 509 Z. 32) unter den ersten Kämpfern Karl's erscheint. Die Form mit anlautendem *o* überrascht zwar etwas — das richtige *a* zeigt Hs. A, wenn auch der Schlufs des Namens hier korrumpiert ist —, allein sie begegnet noch in einem anderen Texte, nämlich in den *Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam*. Dort heifst es in der Ausgabe von Ed. Schneegans im lateischen Texte Z. 58: ‚Salamon de Britania et *Torestagnus* frater ejus', im korrespondierendem provenzalischen: ‚Salamo de Bretanha e *Torestan*, frayre de luy'. Es ist klar, dafs im Lateinischen das *t* am Anfange von dem voraufgehenden *et* bezogen ist; der Uebersetzer folgte mit *e Torestan* seiner Vorlage und schrieb auch an einer anderen Stelle dieselbe Persönlichkeit *Torestanus* (Z. 1816), wo der latein. Text *Rostagnus* zeigt. Schneegans verzeichnet diese Stelle im Eigennamenregister unter *Torestan*, erkennt aber nicht die Identität mit der im Pseudo-Turpin begegnenden Person, sondern meint, dafs ursprüglich *Rodestagnus* vorgelegen habe, also ein ganz anderer Name (< germ. *Hrodstein*).

Wenn ich nicht irre, kommt der Name *Arastagnus* in Epen nicht vor. Dann würde die Ewähnung bei Raimon de Miraval dafür sprechen, dafs auch in Südfrankreich der Pseudo-Turpin, oder die epischen Traditionen, auf denen er basiert — die Gesta können schwerlich in Betracht kommen — allgemeiner bekannt waren.

SCHULTZ-GORA.

BESPRECHUNGEN.

Oskar Hecker, *Boccaccio-Funde*, Stücke aus der bislang verschollenen Bibliothek des Dichters, darunter von seiner Hand geschriebenes Fremdes und Eigenes; Braunschweig, Georg Westermann, 1902, gr. 8⁰, pagg. XV 320, con 22 facsimili.

Questo volume può dirsi un degno complemento del magistrale volume di A. Hortis sulle opere latine del Boccaccio. Fine precipuo dell' A. era rintracciar codici dispersi per le biblioteche fiorentine che avessero appartenuto al Boccaccio, secondo il catalogo fatto il 1451 della sua biblioteca privata quale si conservava a quel tempo nel chiostro di S. Spirito; catalogo noto per la scoperta del Goldmann, e illustrato sagacemente dal Novati. La cura ch' ebbe il frate bibliotecario di trascrivere le parole finali del penultimo foglio di ciascun codice in luogo dell' *explicit*, agevola di molto la ricerca, se pure il frate non fu sempre scrupoloso trascrittore; e la segnatura antica di cui quei codici mantengono traccia, ne conferma l' identificazione. Con questo mezzo l' A. può aggiungere al Terenzio autografo della Laurenziana, che si sapeva aver appartenuto al Boccaccio, altri dieci manoscritti. Un Orazio, un Giovenale, un Lucano, un Ovidio alla Laurenziana; il *Compendiloquium de vita et dictis illustrium philosophorum* di fra Giov. Gallico nella Riccardiana, insieme con un Seneca e poi un Ovidio cui la mano del Boccaccio ha aggiunto correzioni e note. In una *Tebaide* della Laurenziana col commento di Lattanzio Placido sono quattro fogli pure autografi intercalati a riempir delle lacune, e interamente autografo è un Apulejo della stessa biblioteca. Infine, il noto Zibaldone autografo studiato dall' Hauvette non è dubbio che sia la miscellanea indicata nel catalogo, sebbene fatta mutila in fine.

A queste scoperte altre due se ne aggiungono di gran lunga più notevoli: gli originali delle Egloghe e del *De Genealogia deorum*. Tutti sanno come bisognose di cure fossero le eglogbe nelle edizioni che se ne hanno; che sia autografo il cod. 1232 della Riccardiana, oltre che appartenuto al Boccaccio, è qui messo fuor d' ogni dubbio, ma è curioso che facendo un raffronto con la stampa fiorentina del 1719, le varianti che risultano da quest' originale non sono poi tante. L' A. le ha raccolte, e per di più riproduce opportunamente l' intera egloga quattordicesima — perchè non anche le altre? — con una nota minuziosa su la figliuola del poeta, Violante, di cui si fissa la morte nel 1358. Il ragionamento persuade, ma è sempre un singolare problema veder come

il padre si raffiguri, poco dopo, questa morta infantile quale una fancuilla già „matura viro“; ciò che sembra non aver altra spiegazione, se non che il padre la rivede in cielo nell' età che avrebbe raggiunta vivendo fino al tempo della visione.

Il testo delle egloghe dovette un tempo parer definitivo al Boccaccio, che le fece ornar della miniatura, ma esso presenta ogni maniera di correzioni, che in parte son posteriori a questa: segno che il poeta lavorò lungamente di lima com 'era solito di fare. A correggere lo indussero forse i consigli dell' amico Donato degli Albanzani, come pensa l' A., e del Petrarca.

Similmente il *De Genealogia deorum* (Cod. Laur. Pl. 52, Nr. 9) mostra in moltissime correzioni, postille, aggiunte, tutte le tracce di un lavoro diretto dello scrittore. Particolare interesse han le ricerche sulla data della composizione fissata fra il 1363 e il 1373. Ma da un confronto tra l' originale e l' edizione del 1532 risultano tali sostanziali differenze, che appare evidente l' esistenza di una doppia redazione dell' opera alla quale si sa che il Boccaccio lavorò lunghissimamente; e forse coglie nel vero l' A. sospettando che quest' altra redazione originale fosse contenuta in quel secondo codice della *Genealogia* che sappiamo essere stato insieme con l' altro ora scoperto nella *parva libreria* di S. Spirito. La scoperta dell' originale permette all' A. uno studio sulle citazioni greche che per la storia di quella cultura non è senza importanza: il Boccaccio cita nella scrittura greca, ma con molti errori, in parte suoi in parte dovuti a guasti nelle fonti di cui si valeva. Della *Genealogia* o — se vogliamo usare la forma del Boccaccio — *Genologia*, vengono ristampati per intero i proemi, i libri XIV—XV contenenti un ampio trattato di poesia, e la conclusione; con le varianti del testo del 1532 e buone annotazioni non solamente paleografiche. Richiamo in particolar modo l' attenzione sull' opportuno *Verzeichnis grammatikalischer Eigenheiten* (ortografiche, sintattiche, lessicali) che pur non essendo molto sviluppato, è sempre un buon contributo alla conoscenza del latino boccaccesco.

Un capitolo speciale intercalato nel testo contiene la ristampa del *carmen* con cui il B. accompagnò il dono della *Divina Commedia* fatto al Petrarca. Se buona è stata l' idea della ristampa (basata specialmente sul cod. Pal. 323 della Nazionale di Firenze) per le imperfezioni delle precedenti, non ci sembra ben persuasiva l' argomentazione dell' A. per mostrare che il *carmen* fosse inviato intorno il 1352 in luogo del 1359 come si ritiene; nè vorremmo dar molto peso alla postilla del codice citato, secondo cui il *carmen* fu spedito quando il Petrarca era ad Avignone. Nulla prova che questa affermazione abbia una base solida.

Sparse qua e là per tutto il volume sono numerose note che si riferiscono a particolari della biografia e delle opere del B.; considerevole miniera di utili fatti e di nuove osservazioni, attraverso cui serve di guida un particolare indice (p. XII). Riguardo alle egloghe, è precisato il tempo in cui dovette esser composta l' ultima (1366) e confermato contro il parer dello Zumbini che Asila raffiguri il padre del B., mentre si nega con ragione che Egone della prima sia Giovanni Visconti. Del *De Montibus*, del Commento sulla *Commedia*, del *De casibus virorum illustrium*, della *Vita di Dante* è precisata la cron ologia. Anche gli studiosi del Petrarca troveranno nuove notizie sulla data del *De Remediis* e dell' *Apologia contra cuiusd. anon.*

Galli calumnias. Non è possibile, in così varia materia, fare di tutto un esame minuto; ma basterà che il lavoro del Hecker sia segnalato come uno dei più insigni frutti che gli studî boccacceschi abbiano prodotto.

PAOLO SAVJ-LOPEZ.

Arte, scienza e fede ai tempi di Dante. Conferenze dantesche tenute nel 1900 a cura del comitato milanese della Società Dantesca Italiana. Milano, Hoepli, 1901; 323 pagg. in 8⁰.

Questo volume è un bel frutto dell' attività spiegata dalla sezione milanese della Società Dantesca italiana, e gli aggiunge valore la collaborazione di uomini che lavorando nei campi del diritto o della storia o della filosofia medioevale allargano con le loro ricerche il consueto orizzonte degli studi letterari. L' insieme delle conferenze vuol „tracciare un quadro dell' epoca in cui visse il sommo poeta" secondo ci avverte il compianto senatore Negri nella prefazione al volume. La parte esclusivamente storica è rappresentata dal discorso di P. del Giudice su *La feudalità italiana del Dugento* e da un altro di L. Rocca su *Il Papato e la Chiesa nel sec. XIII.* Ricerca storica che più si poggia sulla letteratura è quella di Nino Tamassia, *Vita di popolo nei secoli XIII e XIV,* condotta sulle fonti, con sì varia erudizione da essere quasi un mosaico di testimonianze dirette, presentate con acconcia disposizione. Di più immediata importanza per lo studio di Dante è la conferenza di F. Tocco su *Le correnti del pensiero filosofico nel secolo XIII,* esposte con lucida brevità in modo da lumeggiare la posizione che fra esse tenne il poeta. Il quale, poco favorevole alla corrente agostiniana neoplatonica, dalla quale rampollano la mistica ed il realismo, ed avverso anche all' averroismo, preferì accostarsi a San Tommaso e all' interpretazione tomistica del realismo; ma con alta imparzialità onora nel poema gli avversari, se si eccettua Epicuro ch 'egli giudica attraverso la falsa rappresentazione tradizionale della sua filosofia. Specialmente notevoli sono le osservazioni del Tocco su Sigieri.

Assai inferiore è, ci duole il dirlo, il discorso di P. Sabatier: *Saint François et le mouvement réligieux au XIII siècle*; „une conférence, come dice l' A. medesimo, qui ressemble beaucoup à un sermon". Gli nuoce la preoccupazione costante di considerare il pensiero francescano come una dottrina sociale, ed il continuo riferirsi alle cose del presente; questo conduce non raramente il Sabatier a falsare addirittura lo spirito francescano, come quando fa divinare a S. Francesco la legge dell' evoluzione (pag. 159) o gli fa dire (pag. 174) che l' ideale della perfetta gioia per lui „c'est la lutte, c'est le progrès"!

Di *Dante e lo studio della poesia classica* tratta lo Scherillo col consueto garbo, ma fermandosi a guardare il suo argomento un po' dal di fuori, mentre dal titolo ci si aspetterebbe qualcosa di più. Sarebbe stato preferibile non mettere per l' appunto Bernardo di Ventadorn, il più caldo e appassionato dei trovatori, in un fascio col Notajo da Lentino, a rappresentar la sterilità dell' arte medioevale di fronte all' antica. Così si potevan senza danno tra-

lasciare quelle fantasticherie intorno a una futura salvazione di Virgilio che altri ha recentemente messe fuori.

Ricco e vario argomento si offeriva al Novati (*Vita e poesia di corte nel Dugento*), che lo tratta degnamente. È notevole il modo come il N. spiega il ricordo del *Lancelot* fatto da Dante nell' episodio di Francesca: Dante ha dovuto seguire una tradizione che attribuiva a quella lettura il fallo degli amanti, perchè „non fu mai lettore così appassionato nè ammirator tanto caloroso [dei romanzi arturiani], che la mente sua dovesse esser senza stimolo esteriore e possente richiamata a rammentarne vuoi questo vuoi quello episodio". Ma non si può anche pensare che stimolo possente a ricordarsi qui di Lancillotto fosse per Dante l' innegabile rapporto che la sua rappresentazione di Francesca ha con quella delle grandi amanti del ciclo brettone?

Chiude il volume il bel discorso del Flamini *Poeti e poesia di popolo ai tempi di Dante*. Il F. ha l' opinione del Cian, che il pregio del *dolce stil nuovo* proceda „dall' aver saputo trasfondere nella lirica d' arte la sincerità di sentimento ch' era nella lirica di popolo". Ora, io non credo punto che lo stil nuovo sia una semplice evoluzione di elementi provenzali, ma dubito sia possibile precisare d'altra parte quali riflessi abbia nello stil novo la lirica del popolo.

PAOLO SAVJ-LOPEZ.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXI, Vol. XLI, fasc. 2—3. Supplemento No. 5. Torino 1902.

E. Bertana, *La mente di Giacomo Leopardi in alcuni suoi „Pensieri di bella letteratura" italiana e di estetica.* Es war vorauszusehen, dafs die Herausgabe des Zibaldone Leopardis fruchtbare Studien über den Dichter anregen würde. Nach Zumbinis geistreichem Aufsatze „*Attraverso lo zibaldone*" kommt diese willkommene Untersuchung Bertanas, eines der besten Kenner der neueren italienischen Litteratur. Er stellt darin die ästhetischen Ansichten Leopardis und dessen Urteile über italienische Dichtungen zusammen. Zunächst erwähnt er Leopardis Stellung zur Sprachfrage. Er war keineswegs strenger Purist und zog die Sprache der Schriftsteller des 16. Jhd. derjenigen der Schriftsteller des 14. vor. Gegen Cesari und seine Schule polemisierte er häufig und nahm eine vernünftige Stellung zur Fremdwörterfrage ein. Er vergleicht die italienische Sprache mit der französischen und erkennt ihr die Palme zu. Trotzdem scheint ihm eine moderne italienische Sprache, die allen Ansprüchen genügen kann, namentlich, um die ersehnte philosophische Litteratur zu schaffen, nicht vorhanden zu sein. Um sie zu erlangen will er zwar aus der lebendigen Volkssprache schöpfen, aber das Geschöpfte mufs durch den geistigen Filter des Schriftstellers gereinigt werden; auch er will nicht schreiben wie gesprochen wird, auch er räumt dem persönlichen Ermessen wieder alles ein. Ueber die Litteratur seiner Zeit fällte er sehr harte Urteile. Eine Prosa gab es nach seiner Ansicht nicht. Ebenfalls fehlte das Drama und die Satire. Von italienischen Lyrikern könne man überhaupt nur

Petrarca nennen. Parini als Lyriker — von ihm als Satiriker spricht er nicht — beurteilt er sehr ungünstig, Foscolo erwähnt er kaum und nur allgemein, Manzoni garnicht. Alfieri wirkte stark auf ihn, aber weit mehr als Denker denn als Künstler. Monti kommt noch schlechter als Parini weg. Ein weiteres Kapitel (IV) zeigt, wie Leopardi zu den Romantikern steht, oder besser, wie viel Romantisches den Theorieen und litterarischen Urteilen Leopardis anhaftet, und ein letztes legt endlich seine ästhetischen Gedanken dar (was ist Kunst?, was ist der Zweck der schönen Künste?, was ist schön?, was ist Grazie? u. s. w.). Wiederholt, und auch wieder am Schlufs seiner hübschen Studie, warnt Bertana mit Recht davor, die teilweise schnell hingeworfenen, selbst oft sich widersprechenden Aufzeichnungen im Zibaldone ohne Kritik als endgiltige Auffassungen des Dichters hinzustellen. Man mufs vor der Benutzung sorgfältig sieben.

G. Salvemini, *Il „Liber de regimine civitatum" di Giovanni da Viterbo.* Salvemini hat bereits 1901 das *Liber de regimine civitatum* des Giovanni da Viterbo im dritten Bande von Gaudenzis Bibliotheca Juridica Medii Aevi nach dem cod. laur. strozz. 63 herausgegeben, der das Werk dem Vegetius zuschreibt. Der Text ist eine interessante Quelle für die Geschichte des öffentlichen Rechts der italienischen Gemeinden in der ersten Hälfte des 13. Jhd., enthält dazu Musterreden für Friedens- und Kriegszeiten und behandelt die Fragen nach dem gegenseitigen Verhältnis von Papsttum und Kaisertum schon ganz im Sinne Dantes. Salvemini kommt hier auf seine Ausgabe zurück, um den Litterarhistorikern vier nützliche Mitteilungen darüber zu bringen: eine Inhaltsangabe, eine Aufzählung der von Giovanni benutzten prosaischen und poetischen Quellen, einen Vergleich des Werkes mit Brunetto Latinos Politica (Buch 9 des Trésor), der zeigt, dafs letztere nichts als eine wörtliche oder verkürzende Uebersetzung der Schrift Giovannis ist, und verständige Bemerkungen zur Gestaltung seiner Ausgabe. Ueber den 1156 gestorbenen Bernhard Silvester von Chartres (zu S. 290 Anm. 1) hätte Verf. Auskunft in der *Bibliotheca philosophorum mediae aetatis*, herausgegeben von S. Barach, gefunden, in der Barach und Wrobel Bernhards *De mundi universitate libri duo, sive megacosmos et microcosmos* mit Einleitung herausgegeben haben (Innsbruck 1876). Die von Johannes angezogenen Distichen werden dem verloren gegangenen *Liber Dictaminum* angehören.

Die S. 299—300 vorgenommene Besserung einer Stelle aus Bono Giambonis Trésorübersetzung halte ich nicht ohne weiteres für berechtigt. Es ist dort gesagt, der alte Podestà solle dem neuen entgegenreiten, und zwar mit dem Bischof, *wenn er da ist oder mitreiten will.* Dann fährt der Text fort: *„E certo il novo signore, quando si trova con l' altro, debbono cavalcare amendue per cavare tutta la sospezione alla gente . . . ."* d. h. „Und bestimmt, wenn der neue Herr sich mit dem andern trifft, sollen sie beide zusammen reiten, um den Leuten jeden Argwohn zu nehmen." Das giebt einen guten Sinn, und der Uebersetzer wird seine verderbte Vorlage so verstanden haben. Richtig ist aber jedenfalls Salveminis Besserung für den französischen Text.

VARIETÀ:

B. Feliciangeli, *Alcuni documenti relativi all' adolescenza di Battista e Costanzo Sforza.* Abdruck dreier Briefe über die Erziehung der beiden Kinder Allessandro Sforzas, zwei davon an die Herzogin Bianca Visconti-Sforza gerichtet, mit orientierender Einleitung und reichen Erläuterungen zu den darin erwähnten Personen.

G. Mancini, *Una intercenale inedita di L. B. Alberti.* Nardini, der liebenswürdige Bibliothekar der Riccardiana, fand in einem der codices Moreniani, die, wie bekannt, der Riccardiana überwiesen sind, diese bisher unbekannte Intercenale Albertis „Il Naufragio" und überliefs seine Abschrift dem Albertiforscher Mancini. Interessant ist der Zusatz in der Ueberschrift des italienischen Textes: *„tracto dello XI libro Intercenalium"*, da wir bisher nur von 10 Büchern wufsten. Das Original war, wie die Ueberschrift erkennen läfst, lateinisch. Im „Naufragio" erzählt ein Schiffbrüchiger den Untergang eines mit 300 Personen besetzten Schiffes angesichts des ersehnten Hafens, die Leiden der drei einzig Ueberlebenden und deren Rettung nach drei qualvollen Tagen.

A. Benzoni, *Una lettera di Melchiorre Cesarotti.* Es ist der Verteidigungsbrief an Merian vom 10. Dez. 1801, von dem bisher nur einige kurze Bruchstücke bekannt waren. Benzoni hatte das Glück, eine vollständige Abschrift aufzufinden und druckt das hochinteressante Schreiben, das für die Charakteristik Cesarottis von grofsem Werte ist, hier ganz ab.

E. Bellorini, *Silvio Pellico e Federico Confalonieri.* Eine kurze Zusammenstellung der Beziehungen Pellicos zu Confalonieri seit des ersteren Entlassung vom Spielberg bis des letzteren Tod nach gedruckten Quellen.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Pellegrini, *Le rime di Fra Guittone d' Arezzo* (Pelaez). — Sanesi, *Per l' interpretazione della „Commedia" Note* (Fraccaroli, berechtigte Einwürfe). — Ronzoni, *Pagine sparse di studi danteschi* (Cosmo). — Federzoni, *Studî e diporti danteschi;* Bassermann, *Ormi di Dante in Italia. Opera tradotta sulla seconda edizione tedesca da Egidio Gorra* (Belloni). — Pedrotti, *Alfonso de' Pazzi accademico e poeta* (Secchi). — Policarpo Petrocchi, *Manzoni, I promessi sposi, raffrontati sulle due ediz. del* 1815 *e* 1840 *con un commento storico e filologico* (Bellezza, verurteilt).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Schultz-Gora, *Ein Sirventes von Guillem Figueira gegen Friedrich II. kritisch herausgegeben nebst verschiedenen Anhängen.* Petrosemolo *La saldezza delle ombre nella Divina Commedia.* Gargano Cosenza, *La saldezza delle ombre nel poema dantesco.* Valerio, *Stazio nella Divina Commedia.* Schiavo, *Stazio nel Purgatorio.* Borsarelli, *Stazio nel Purgatorio di Dante.* Boffito, *Intorno alla „Quaestio de aqua et terra" attribuita a Dante.* Novati, *Il fior di battaglia di maestro Fiore dei Liberi da Premariacco.* Meyer, *Matteo Bandello nach seinen Widmungen.* Vitaliani, *Antonio Brocardo; una vittima del Bembismo.* Eckstein, *Baldesar Castiglione, The book of the Courtier, translated from the Italian and annotated.* Creizenach, *Geschichte des neueren Dramas, III. Band. Renaissance und Reformation. Zweiter Teil.* Busetto, *Carlo de' Dottori*

letterato padovano del secolo decimosettimo. Mengin, *L' Italie des romantiques.* Cenzatti, *Alfonso de Lamartine e l' Italia.* Manni, *Le poesie di Niccolò Tommaseo, con prefazione.* Barbiera, *La principessa Belgioioso, i suoi amici e nemici, il suo tempo.*

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

R. Zagaria, *A proposito del „principiato stylo" della „Hypnerotomachia Poliphili" e di due congetture recenti.* Zagaria schiebt Fabbrini die Behauptung unter, das erste Buch der Hypnerotomachia sei erst nach 1489 in Prosa umgearbeitet und bekämpft sie. Wenn ich Fabbrini richtig verstanden habe (vgl. Zrph. XXIV S. 454), so spricht er nur von einer Ueberarbeitung zwischen 1467 und 1499; der Umstand, daſs das zweite Buch nach 1489 hinzugefügt ist, schlieſst m. E. wenigstens nicht aus, daſs das erste Buch schon früher umgearbeitet war; die Hinzufügung eines zweiten Buches braucht mit andern Worten nicht erst Anlaſs zur Umarbeitung des ersten gewesen zu sein. Zagaria ist überhaupt überzeugt, daſs das erste Buch garnicht ganz in Versen geschrieben vorlag. Colonna, meint er, habe es nur in Versen begonnen und sei bald auf Polias Wunsch zur Prosa übergegangen. Das Nichtvorhandensein der Fassung in Versen genügt sicher nicht, um diese Ansicht annehmbarer erscheinen zu lassen. — G. Bruschi, *Una chiosa ed un riscontro.* Nach Bruschi kann die von Torraca zu Inf. XXX 42—45 angeführte Stelle aus Passavanti nichts zur Erklärung der *donna della torma* beitragen. Ich meine, doch. Torraca will die alte Erklärung garnicht ohne weiteres umstoſsen; er meint nur, *donna della torma* bedeute nicht die beste und schönste Stute, sondern die führende Stute in der Herde. Aus der Stelle bei Passavanti geht klar hervor, daſs *donne della torma* die sind *„che guidano l' altre"*; hat er den Ausdruck Dante entlehnt, dann hat er auch den Danteschen Ausdruck so verstanden, d. h. wie bei ihm die *donne della torma* die Führerinnen der wilden Jagd sind, so ist Dantes *donna della torma* die Führerin der Herde. Nicht alle Erklärer überdies teilen die landläufige Auffassung der Stelle, schon z. B. nicht der von Bruschi selbst angeführte Buonanni, der es einfach als Mutterstute faſst; ähnlich erklärt der An. Fior. Mit Torracas Erklärung ist nicht einmal ausgeschlossen, daſs die Stute sehr schön war, wie die Kommentatoren behaupten — die Führer der Herde sind gewöhnlich prächtige Tiere — nur im italienischen Ausdruck liegt es nicht drin. Letzteres behauptet z. B. auch Buti nicht: *„Una cavalla ch' avea messer Buoso in una sua torma, ch' era bellissima e d' un grande pregio, la quale si chiamava la donna della torma."* Er trennt ausdrücklich die Eigenschaften der Stute von dem Ausdruck *„donna della torma"*, den er für einen Namen hält — berichtet uns doch ein andrer Kommentator gar, daſs der Name *madonna Tonina* lautete. Am Schluſs seiner kurzen Bemerkung weist Bruschi darauf hin, daſs Heine im 19. Kapitel des Atta Troll gerade wie Passavanti a. a. O. Diana und die Herodias zu Führerinnen der wilden Jagd macht. Der deutsche Text S. 457 ist durch zwei sinnstörende Druckfehler entstellt (Bildfäul' und Geltenstammes).

CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachruf für Gaston Paris (R) und Giuseppe Bianchini.

Supplemento No. 5. 1902.

V. Cian, *Vivaldo Belcalzer e l' enciclopedismo italiano delle origini.*

Nach einigen bibliographischen Bemerkungen, die zeigen, dafs Vivaldo Belcalzer so gut wie ein Unbekannter ist, stellt Cian zusammen, was er über dieses Notars Lebensgang ermitteln konnte. Belcalzer wird im vierten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts geboren sein und war der Sprofs einer begüterten Mantuaner Familie. 1279 kommt er zuerst in einer Friedensurkunde als Consigliere des Viertels San Giacomo vor, wo er also wohnte. Er war ein eifriger Anhänger der Bonacolsi, und am 6. Juli 1293 wurde er als solcher von Bardellone Bonacolsi, dem „Capitaneus et dominus generalis" von Mantua, d. h. dem tatsächlichen Herrn der Stadt, der den geschmeidigen und einflufsreichen Mann dauernd an sich fesseln wollte — unter die zwölf Anzianen erwählt. Als Bardellone nach sechs Jahren, 1299, von seinem eigenen Neffen Guido gestürzt wurde, finden wir Vivaldo auf des letzteren Seite, wo er seine Rechnung besser finden zu können hoffen konnte. Er unterzeichnete sogar als Zeuge der Urkunde der „freiwilligen" Abdankung Bardellones, welche dieser ausstellte, als er in die Verbannung ging. Seinem neuen Herrn, der ihm sehr gnädig war, widmete Belcalzer die Uebersetzung der lateinischen Encyklopädie des Bartholomaeus Anglicus ins Mantuanische, welche Cian zum Ausgangspunkt seiner Studie nahm. Er spielte weiter eine Rolle im politischen Leben und starb im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts.

Um die Bedeutung der litterarischen Tätigkeit Vivaldos erklären und in das rechte Licht setzen zu können, gibt Cian nach der Lebensbeschreibung des Notars einen Ueberblick über den Bildungsstand in Mantua zur Zeit der Bonacolsi, besonders unter Guido, soweit dies möglich ist. Dabei zieht er geschickt die Beziehungen Mantuas und von Mantuanern zu Padua, Bologna und Verona heran und zeigt dazu, dafs die Bonacolsi die Bildung förderten.

Der zweite Teil der Arbeit gibt zunächst einen Ueberblick über die Encyklopädien des Mittelalters und die Arten, in die man sie einteilen kann, um dann genauer auf des Bartholomaeus Anglicus, der wirklich aus England stammte, *De proprietatibus rerum* (zwischen 1259 und 1260 geschrieben) einzugehen und des Buches Art und Wert zu bestimmen. Es ist eine wissenschaftliche Encyklopädie ohne theologisch moralische Betrachtungen, und darin besteht ihre Bedeutung. Sie zerfällt in eine Einleitung und 19 Bücher, deren Anordnungsprinzip und Inhalt kurz angegeben werden. Bemerkenswert ist, dafs das Trivium ganz von der Behandlung ausgeschlossen ist, und dafs vom Quadrivium nur die Astronomie Berücksichtigung findet; es herrschen also die Naturwissenschaften in der Darstellung vor. Zur besseren Beleuchtung der Stellung der Proprietates schliefst Cian dann noch einen lehrreichen Vergleich mit dem gleichzeitig und unabhängig entstandenen Speculum mundi des Vincenz von Beauvais an.

Des Bartholomaeus Encyklopädie wurde an der Pariser Hochschule als Lehrbuch benutzt und fand auch in Italien weite Verbreitung, denn auch hier waren, wie Cian wieder nachweist, vornehmlich durch französischen Einflufs encyklopädische Werke sehr beliebt. Von den in Italien selbst enstandenen Encyklopädien wird die *Summa de exemplis et rerum similitudinibus* des frà Giovanni Goro da San Gemignano (Anfang des 14. Jahrhunderts) eingehender

besprochen, ihre Wichtigkeit für die Danteerklärung durch Beispiele belegt und dabei Dantes Bedeutung als Gelehrter richtig eingeschätzt. Ein kurzer Blick auf die encyklopädischen Werke in italienischer Sprache im 13. Jahrhundert und im Anfang des 14., Uebersetzungen und andere, leitet dann zu Belcalzers Uebertragung der Proprietates über.

Von dem lateinischen Text des Werkes sind noch viele Handschriften vorhanden, die das Werk vollständig oder in Auszügen enthalten. Von Vivaldos Uebersetzung haben wir das Widmungsexemplar von der Hand eines Schreibers mit Randbesserungen und Zusätzen von Belcalzer selbst. Jetzt ist die Handschrift im Besitze des Britischen Museums, und Cian vermag ihre Schicksale, bis sie dorthin gelangte, ziemlich genau festzustellen. Drei vorzügliche Heliotypien in Originalgröfse verauschaulichen das Aussehen der Handschrift, die mit ziemlich rohen Miniaturen geziert ist, von denen Cian durch Beschreibung einer Anzahl ausgewählter Beispiele eine Vorstellung zu geben weifs. Zwei weitere Handschriften der Uebersetzung, eine Riccardianische und eine Oxforder, haben neben der Originalhandschrift nur philologisches Interesse, insofern sie uns zeigen können, wie sehr der ursprüngliche Sprachcharakter einer Handschrift verwischt und der Text verderbt werden kann.

Belcalzer nennt in seinem Widmungsbriefe seine Quelle nicht, sondern spricht nur von Schriften von Theologen, Philosophen und anderen Gelehrten, die er übersetzt habe, und es ist Cians Verdienst, die einzige Quelle aufgefunden zu haben. Die Uebersetzung ist ziemlich getreu und korrekt, selten sind Mifsverständnisse aus Nachläfsigkeit oder Unwissenheit. Bewufste Abweichungen gestattet sich der Uebersetzer aber, um den Text für sein Publikum lesbar zu machen: er schränkt die Citate bedeutend ein und zieht den Stoff zusammen, wodurch manchmal gröfsere Klarheit und Wirksamkeit als im Original erzielt wird; teilweise geschah dies freilich auch, um Schwierigkeiten zu überspringen, und da verfährt der Uebersetzer dann manchmal recht frei. Hier und da finden sich auch Zusätze, die durch verschiedene Gründe hervorgerufen sind. Eine besonders wertvolle Ausführung Cians ist dann der Vergleich einer ganzen Reihe von Stellen in Belcalzers Uebersetzung mit Stellen der Göttlichen Komödie.

Eine genauere Untersuchung über die Sprache in der Originalhandschrift stellt Cian nicht an, da es ihm in erster Linie auf die litterarhistorische Bedeutung des Dokumentes ankommt, sondern begnügt sich mit einigen verständigen allgemeinen Bemerkungen, reichlichen Textproben im Anhang und einem reichen Wörterverzeichnis aus der Handschrift. Was philologisch aus diesem Stoff zu gewinnen ist, hat Salvioni mit gewohnter Meisterschaft in seiner *Nota „Di un documento dell' antico volgare mantovano"* in den *Rendiconti del R. Istituto lombardo di scienze e lettere. Serie II Vol. XXXV* 1902. S. 957—970 niedergelegt. Die wichtigsten Bemerkungen, die ich mir zum Glossar gemacht hatte, sind von ihm bereits erledigt, und so füge ich dieser Anzeige nur noch den Dank der Gelehrtenwelt für die schöne, sorgfältige und wichtige Arbeit hinzu.

BERTHOLD WIESE.

Le Moyen-Age, revue d'histoire et de philologie, direction MM. Marignan, Prou et Wilmotte.

XVI (1903) 2e série Tome VII. Janvier-Février.

RECENSIONEN:

S. 52—64. E. Roy, *Etudes sur le théâtre français du XIV. et du XV. siècle. La Comédie sans titre, publiée pour la première fois d'après le Ms. latin* 8163 *de la Bibl. Nat. et les Miracles de Notre Dame par personnages* (Gaston Rousselle). Eingehende Besprechung des inhaltreichen und für die Geschichte der Miracles und Mysterien wichtigen Werkes.

Mars-Avril.

ABHANDLUNGEN:

S. 110—24. L. Levillain, *La Vie de Saint Louis par Guillaume de Saint-Pathus.* Verf. sucht nachzuweisen, daſs Guillaume, der Verfasser einer verlorenen lateinischen Vita Ludwigs des Heiligen, sein Werk ins Französische übersetzte, während H. Delaborde, der Herausgeber der *Vie de Saint Louis* die französische Vita Guillaume abspricht. Die Latinismen, die H. Delaborde im französischen Text hervorhebt, sprechen nicht gegen die Autorschaft Guillaumes, einige beruhen auf Miſsverständnissen des Kopisten, nicht des Uebersetzers; scheinbare Unklarheiten und Fehler des französischen Textes sucht H. Levillain durch Conjectur zu heben. In *„l'orgueil de cele male gent puissamment mis au dessous"* sieht er wohl mit Recht, nicht mit H. Delaborde eine servile Uebersetzung eines lateinischen *submissa,* sondern übersetzt *mettre au dessous* mit *vaincre,* mit Hinweis auf *avoir le dessous* (cfr. auch Godefroy s. v. *desor*: *venir au deseur* = *triompher*). Durch Konjektur sucht H. Levillain folgenden Satz zu berichtigen: *„Le tens* [corr. *el tens*] *de croissance covenable a travaux endurer, a engins enbesoignier, a cors par oevres exerciter, premier jour* [corr. *jeus*] *tres bon e chetiz mortels, ne fouy pas le benoiet saint Loys en vain,. aincois les trespassa saintement"*, und übersetzt *„à l'époque de croissance . . . le roi ne fuit pas en vain les jeux de l'enfance qui sont bons pour les mortels de petite condition."* Uebersetzung und Konjektur sind gleich unhaltbar. Der überlieferte Text ist durchaus verständlich: *„premier jour tres bon a chetiz mortels"* wird durch den folgenden Satz erklärt, wo die Jugend verglichen wird mit dem Wasser, das zuerst aus dem vollen Krug klar läuft während der trübe Satz zurückbleibt; die Apposition zu *„tens de croissance"* bedeutet also „ein erster Tage der sehr gut ist für die schwachen Sterblichen", später umschrieben durch *„ce qui est tres bon est el commencement"* des Menschenslebens. Auffallend ist höchstens *„ne fouy pas . . . en vain."* Der Korrektor der einen Hs. schreibt kurz *„Le tens de la jeunesse mes sires saint Louys ne trespassa pas vainement, ainz le passa tres saintement"*. — Eine andere von Delaborde als unklar und daher Guillaume abzusprechende Stelle der französischen Uebersetzung *„les fez qui ne font a recorder des pervers punissant par poinne avenant"*, hat H. Levillain richtig gedruckt und übersetzt (*„le roi . . . punit les faits des pervers de peines proportionnées à leur gravité"*, dazu als Zusatz zu *„fez" „qui ne font a recorder"*, wo *font* nicht in *sont* zu korrigieren ist; es ist der bekannte Gebrauch von *„faire a"* mit Infin. im Sinne von „brauchen, nötig sein"). — Auf die von H. Delaborde hervorgehobenen Stilunterschiede

zwischen dem ersten biographischen Teil der *Vie* und den *Miracles*, die er dem Uebersetzer des ersten Teiles abspricht, geht H. Levillain nicht ein. — Aus der Tatsache, daſs der Uebersetzer an mehreren Stellen eine von der jetzigen abweichende Kapiteleinteilung kennt, schlieſst H. Levillain, daſs die ursprüngliche Ordnung aus Gründen, die er nachzuweisen sucht, nachträglich von Guillaume verändert wurde und stellt die ursprüngliche Kapiteleinteilung wieder her. — Die Beweisführung ist, soweit es bei dem Fehlen der lateinischen Quellen möglich ist, überzeugend.

RECENSIONEN:

S. 132 f. *Conferenze dantesche, tenute nel MDCCCC a cura del comitato milanese della Società dantesca italiana II* (G. Yver). — S. 136—43. G. Reynier, *La Vie universitaire dans l'ancienne Espagne* (Bibliothèque espagnole III) (Gaston Rousselle). — S. 144 f. Antonius Bartal, *Glossarium mediae et infimae latinitatis regni Hungariae* (M. Prou). Hinweis auf die Bedeutung des Werkes als Ergänzung zu Du Cange's Glossarium, der ähnliche Arbeiten für die einzelnen Gegenden des mittelalterlichen Europas zur Seite treten müſsten. — S ·151 f. Pagart d'Hermansart, *Les argentiers de la Ville de Saint-Omer, les rentiers, les clercs de l'argenterie* (René Giard: die Arbeit enthält wertvolle „pièces justificatives"). — S. 152 f. Abbé Reure, *Simple conjecture sur les origines paterneles de François Villon* (A. Vidier). — S. 154 f. Mélanges Paul Fabre, études d'histoire du moyen-âge (A. Vidier).

Mai-Juin.

RECENSIONEN:

S. 215—7. Kr. Nyrop, *Grammaire historique de la langue française* tome I (Uebersicht über den Inhalt des Buches durch G. Rousselle). — S. 225—7. Manfredi Porena, *Delle manifestazioni plastiche del sentimento nei personnaggi della „Divina Commedia"* (Lucien Auvray). — S. 232. H. J. Chaytor, *The Troubadours of Dante, being selections from the works of the Provençals Poets quoted by Dante* (Lucien Auvray). — S. 232 f. *Dante, Divina Commedia* ed. Scartazzini-Vandelli (Lucien Auvray).

F. Ed. Schneegans.

Berichtigung.

S. 465 Z. 2 v. o.: Lisboa *statt* Lisbou.

S. 467 u. S. 469 im Kolumnentitel: BBRLAŽO *statt* BARLAAO.

S. 467 Z. 25 v. o.: *causador* statt *causa dor*.

Les Larmes dans l'épopée, particulièrement dans l'épopée française jusqu'à la fin du XII[e] siècle.

(Schlufs; s. Ztschr. XXVII, 549.)

§ 4. LES FOULES ET LES PERSONNAGES ACCESSOIRES.

S'il est surprenant de voir pleurer un personnage adulte et raisonnable, quand ce personnage est un homme, il le sera plus encore de constater la désolation universelle d'un peuple ou d'une armée. Dans ce dernier cas, les hypothèses qui se présentent à l'esprit sont les suivantes:

a) Les lamentations sont de simples flatteries à l'adresse des souverains qui eux-mêmes donnent des marques de leur chagrin. — b) elles représentent une expansion soudaine et spontanée des sentiments qui agitent un peuple primitif. — c) ce sont de simples moyens de rhétorique pour rendre la narration plus vive ou même plus longue.

En ce qui concerne la poésie nationale, nous écarterons la première hypothèse. Il n'est guère question de flatterie entre un chef guerrier et ses compagnons liés les uns aux autres par le serment de fidélité, la „*triuwa*“ germanique, comme vassaux ou comme suzerains. Peu ou point de courtisans à cette époque lointaine. — Restent donc les larmes spontanées ou celles employées afin d'imiter les anciens jongleurs.

Les gémissements collectifs sont de toute antiquité, puisqu'on les trouve chez Homère. Innombrables sont les passages où les Achéens pleurent „à chaudes larmes“, pour les motifs les plus divers, que nous étudierons dans la 2[e] partie. Citons seulement ici les larmes de l'armée grecque ensevelissant ses morts;[1] ou bien la plainte des guerriers qui voient les Troyens prêts à tenter l'escalade du retranchement achéen,[2] ou encore les larmes des Myrmidons qui recueillent les ossements de Patrocle.[3] Dans tous les cas, ces gémissements sont universels et se prolongent jusqu'à

---

[1] Iliade VII 426.

[2] Ibid. XIII 88. *Τοὺς (Τρῶας) οἵγ' εἰσορόωντες, ὑπ' ὀφρύσι δάκρυα λεῖβον.*

[3] Ibid. XXIII 252. *Κλαίοντες δ' ἑτάροιο — ὀστέα — ἄλλεγον ἐς χρυσέην φιάλην.*

ce que l'un des chefs (*ἀρίδακρυς* lui aussi d'autres fois), soit Ulysse, soit Agamemnon, proteste contre ce déluge de pleurs qui menace d'amollir les caractères. Notons aussi que tous ces passages se rapportent aux Grecs et non pas aux Troyens considérés comme moins généreux. Seul le XXIV[e] livre nous montre Troie entière prenant part au deuil des parents d'Hector.[1]

Ce penchant à faire pleurer des armées n'a d'ailleurs rien d'extraordinaire dans une littérature méridionale. Encore aujourd'hui, en Sicile ou en Sardaigne, nous voyons qu'on attache beaucoup d'importance à ces sortes de démonstrations, et qu'on va jusqu'à faire suivre les convois funéraires par des pleureuses ou pleureurs gagés. L'Italien du peuple considère donc les larmes (non pas celles des proches parents, mais celles des étrangers) comme un ornement indispensable destiné à relever l'éclat des funérailles. Les obsèques des héros se font chez l'Arioste avec un luxe de cris et de sanglots inconnu aux peuples du Nord, qui pleurent plus silencieusement.[2]

De pareils passages sont d'une extrême fréquence dans l'Odyssée, ce qui donne au poème une note pleurarde caractéristique. Les Grecs d'Ulysse (ce sont plutôt des vassaux de bas étage, des „sergents", comme l'on disait au moyen âge, que de nobles guerriers comme dans l'Iliade), ne perdent pas une occasion de se désoler; ils n'ont même pas besoin pour cela d'un accident grave, comme la mort de l'un des leurs. — Sans doute, les sermonnaires français du XVII[e] siècle, dans leurs oraisons funèbres, nous montrent des régiments qui pleurent à la mort des grands généraux (voir la mort de Turenne chez Mascaron). Mais l'influence des poètes antiques n'est-elle pas sensible dans ces morceaux d'apparat?[3] En tout cas, ni Bossuet, ni Mascaron ni Fléchier ne nous représenteront une armée pleurant de lâcheté, comme les Grecs appareillant pour quitter l'île de Circé,[4] ou bien hésitant à exécuter l'ordre d'Ulysse et à débarquer pour conquérir cette île.[5] Nous ne dirons rien de leurs larmes après l'accident d'Elpénor,[6] ou lors de leur retour à la forme humaine sous la baguette de Circé.[7] Nous ne dirons rien non plus des généraux grecs qui sanglotent dans le Tartare.[8] Bref, il n'est pas une seule circonstance de la vie, dans ce monde et dans l'au-delà, où les

---

[1] Ibid. XXIV 714. *Ἕκτορα δακρυχέοντες ὀδύροντο προ πυλάων.*

[2] Orlando furioso XLIII, 168, 179, 183. Cfr. XVIII, 186.

[3] Un témoignage plus véridique serait à tout prendre celui de Mme de Sévigné, éd. Monmerqué III, 357; „Vous pouvez penser les cris et les pleurs de toute cette armée."

[4] Od. XI, 5.

[5] Ibid. X, 201. *Κλαῖον δὲ λιγέως, θαλερὸν κατὰ δάκρυ χέοντες.*

[6] Ibid. X, 409. *Εὗρον — ἑταίρους Οἰκτρ' ὀλυφυρομένους, θαλερὸν κτλ.*

[7] Ibid. XII, 12. *Θάπτομεν ἀχνύμενοι, θαλερὸν κτλ.*

[8] Ibid. XI, 527. *Δακρυά τ' ὠμόργνυντο, τρέμον θ' ὑπὸ γυῖα ἑκάστου.*

soldats hellènes ne se montrent aussi faibles de caractère que les enfants d'aujourd'hui.

Virgile n'abandonnera pas les traces d'Homère. Troyens et Latins ensevelissent leurs morts en pleurant.[1] Le poète romain va même plus loin dans ce sens que l'auteur de l'Iliade, puisqu'il attribue des larmes aux guerriers de la race ennemie. (Cette race ne tardera pas, il est vrai, à se fusionner avec les descendants d'Enée.) —

Les épopées germaniques sont curieuses à étudier au point de vue des pleurs collectifs. Aux côtés de chaque prince apparaît un groupe d'hommes liges, prêts à tirer le glaive pour défendre leur suzerain: le „Dienstmann" ne refuse jamais à son seigneur ses larmes compatissantes à l'heure du danger. Le souverain lui-même ne pleure pas facilement, comme nous l'avons vu, mais quand il pleure il est imité par ses vassaux, et, après sa mort, il est pleuré par ceux-ci. — Dans le Béowulf, derrière les grands personnages impassibles, il y a souvent un chœur qui chante ses hymnes de deuil après les grandes défaites. Les hommes de Béowulf arrivent en foule pleurer autour de la caverne où gît le corps du chef bien-aimé.[2] Toutefois, comme les chefs eux-mêmes sont moins sensibles qu'Ulysse ou Agamemnon, la troupe des vassaux est moins encline à se désespérer que les guerriers anciens. Bien germanique est l'indication suivante: les gens de Béowulf attendent l'issue de sa lutte sous-marine avec la mère de Grendel les yeux fixes, dans une sombre mélancolie.[3] — Les dix traîtres qui ont abandonné leur maître dans la lutte avec le dragon reparaissent sans mot dire.[4] Ou bien les larmes sont accompagnées d'un chant ou plutôt d'une déclamation triste et modulée.[5] — De pareils traits ne se trouveraient pas dans la poésie romane.

Mais nous voyons les cent guerriers de Sigmund courir en gémissant vers ceux qui annoncent la mort de Siegfried.[6] Le départ pour le pays des Huns s'accomplit au milieu de la tristesse universelle.[7] Nous pourrions citer aussi l'épisode de la mort d'Îrinc, déjà commenté à propos de Krimhild, et surtout la strophe finale de la Nibelunge Nôt:

Ich enkan iu nicht bescheiden, was sider dâ gescach:
Wan rîter unde vrouwen weinen man dâ sach,
Dar zuo die edeln knehte, ir lieben friunde tôt.[8]

---

[1] Enéide XI, 191. Spargitur et tellus lacrimis, sparguntur et arma.

[2] Béowulf 3030b. Weorod eall ârâs, éodon unblîđe undar Earna-næs wollen — téare wundur sceawian.

[3] Voir 1602b.

[4] Voir ib. 2850.

[5] Ibid. 3169: woldon *ceare cwîdan <ond> kyning mænan word-gyd wrecan.

[6] Nibelunge Nôt str. 966. Dô wart von sînen vriunden der jâmer alsô grôz.

[7] Ibid. 1462: Beidenthalp der berge weinte wîp unt man.

[8] Ibid. 2315.

Les chevaliers chrétiens du Digby sont plus *ἀριδάκρυες* encore que les Grecs. Avec un ensemble touchant, ils se lamentent au départ de Ganelon.[1] Ceux qui sont restés à la „rère-guarde“ pleurent en se voyant perdus; puis c'est l'armée entière qui sanglote à la vue du désastre de Roncevaux, lors de l'ensevelissement et lors de l'arrivée à Aix-la-Chapelle.[2] Il faut en vérité de grandes prouesses pour nous convaincre que les guerriers français, malgré leurs larmes, sont vraiment des hommes. Mais en réalité il faut reconnaître ici les procédés de l'épopée. Ces procédés continuent dans l'épisode de la justice de Dieu, où les Français assistent en pleurant aux préparatifs du duel entre Pinabel et Thierry.[3]

Le Marcianus V[4] reproduit (sauf un, 1446) les vers relatifs aux gémissements de l'armée française, dans la partie concordante avec le Digby. De plus, dans la partie librement ajoutée, l'épisode relatif à la belle Aude nous fournit une citation analogue.[4] Le Ms. de Châteauroux n'a garde de laisser échapper une aussi belle occasion et s'empresse de reproduire avec des enjolivements tous les passages contenus dans la portion imitée du Digby.[5] Nous trouvons même une allocution de Charles à ses chevaliers, allocution dans laquelle il constate que la faculté lacrymatoire de son armée est au-dessus de tout éloge (passage cité dans le § 1). Les Chrétiens semblent donc s'être acquittés d'un devoir des plus nobles et des plus sérieux. C'est le même sentiment qui défendait aux soldats grecs de laisser sur le champ de bataille un mort de leur nation „*ἄθαπτος*“, et surtout „*ἄκλαυστος*“.

Le curé Konrad ne s'écarte point de la tradition;[6] il nous donne même un épisode nouveau: désireux de trouver un successeur à Roland, les paladins s'essaient l'un après l'autre à souffler dans le cor d'ivoire laissé par celui-ci. Mais ils ne peuvent le faire résonner, et l'épreuve ravive leurs tristes souvenirs.[7] La description des funérailles est également très-pompeuse. Enfin, l'ecclésiastique montre les Chrétiens remplissant leurs devoirs religieux avant le combat, faisant leur prière et recevant la communion tout éplorés.[8] Ce passage manque chez l'auteur laïque du Digby.

Nous ne serons pas surpris de voir ces diverses anecdotes réduites à deux dans la version noroise. (1. Adieux de la „rère

---

[1] Oxf. 349. Lá veïssiez tanz chevaliers plurer.

[2] Ibid. 1749. Si nus plurrunt de doel et de pitiet, prophétise l'archevêque.

[3] Ibid. 3870. Idunc plurerent *cent milie* chevalier.

[4] V[4] 5365. Plurent li princes, li dux et li contor. Cfr. ibid. 282, 1918, 1936, 2574.

[5] Ms. de Châteauroux str. 32, 194, 197, 198, 330.

[6] Konrad 1539, 6139, 7494, 7523, 7531, 7564. Oxf. 1749 est rendu par 6026.

[7] Ibid. 7938. Si chlageten Rolanten harte.

[8] Ibid 3432. Do sich die gotes degene —
Mit trânenden ougen —
sih ze gote haveten.

guarde".[1] 2. Retour des Français qui trouvent les cadavres[2] des preux. Ce dernier passage un peu différent dans le Ms. B, b; voir Koschwitz.)

Dans l'Iliade, presque toutes les scènes de larmes se rapportent aux Achéens; les Troyens sont laissés de côté, comme nous le disions plus haut. Dans la Chanson de Roland, les Sarrasins n'ont point au même degré que les Français la faculté de se laisser aller aux émotions vives. Nous ne voyons dans le Digby qu'un seul vers où il nous soit parlé des larmes répandues par eux.[3] — Les messagers de Baligant, lorsqu'ils pénètrent à cheval dans le quartier royal de Saragosse, voient leurs coreligionnaires en train d'abattre avec des clameurs et des sanglots les images d'Apollin et de Tervagant. Encore cette simple mention manque-t-elle chez les interprètes romans ou germaniques de la Chanson de Roland (le Ms. de Bourdillon donne le vers: „en ploreront li Turc d'Esclavonie" au cours d'une strophe négligée par Léon Gautier.)[4] —

En ce qui concerne le fragment de Gormond et Isembard, les païens s'enfuient après la mort de leur roi et leurs cris éveillent l'attention d'Isembard.[5] Mais il n'est point question de larmes.

Dans les Chansons de la Geste d'Orange, on trouve seulement un vers pour décrire la douleur des Sarrasins. Margariz (différent du „margariz" de Gormond et Isembard) est égorgé par Vivien et pleuré par ses hommes.[6]

La Chanson d'Aimeri de Narbonne représente plus de dix mille Sarrasins pleurant à la vue d'une citadelle qu'ils ont perdue et qui doit rester à jamais perdue pour leurs héritiers.[7]

Les Sarrasins du Fierabras pleurent lorsque Roland et Olivier assiégés précipitent les idoles par les fenêtres.[8] —

Il est facile de s'expliquer ces quelques passages en considérant que les Sarrasins représentent le parti battu, et que leurs princes sont neuf fois sur dix massacrés à coups de lance et d'épée. Mais l'hérétique, pour le poète des Chansons de Geste, est un être diabolique, cornu comme un démon, „noir comme aversier". Il leur sera permis souvent de „crier et de braire", mais les larmes demeureront toujours une exception chez les sectateurs de Mahomet. Au contraire, la discussion de tous les cas qui se présentent pour le peuple chrétien formerait un volume interminable.

---

[1] Karlamagnussaga 316, 10. „Bei der Trennung war keiner so hart, dafs er die Thränen zurückhalten konnte."
[2] Ibid. 346, 6.
[3] Oxf. 2695. Plurent et crient, demeinent grant dulur.
[4] Ms. de Châteauroux 284.
[5] Gormond et Isembard 420.
[6] Covenans Vivien 535. Paien plorent et sont en grand dolor.
[7] Aimeri de Narbonne 3622. Cfr. 3602: Cil Sarrazin ont glati et jupé.
[8] Fierabras p. 160: Por l'amour de lor Diex maint Sarrazins ploura.

1⁰ *pour l'épopée de Girard de Roussillon.* Les barons pleurent ensemble lorsque Charles ne réussit pas à sauver Thierry de la vengeance de Girard.[1] Les Provençaux se désolent en voyant revenir leur comte à la cour de Charles[2] („il n'y eut si dur pour lui qui ne pleurât"), puis au départ de Berthe.[3]

2⁰ *pour la Geste d'Orange.* Les situations sont les suivantes: le prince Louis refuse la couronne;[4] l'imminence du péril dans l'instant qui précède la bataille;[5] le recueillement de chaque guerrier avant de prendre les armes et d'affronter, soit une blessure, soit la captivité;[6] le simple récit du péril couru par d'autres;[7] le départ d'un ami ou l'annonce d'une expédition hasardeuse,[8] tout comme dans l'Odyssée.

3⁰ *pour la Chanson de Fierabras.* Olivier malade s'en va combattre le géant;[9] l'émir veut livrer les prisonniers à ses bourreaux;[10] Charlemagne ordonne à ses pairs d'aller réclamer les captifs de Balan;[11] les chevaliers assiégés dans la tour ont peur de n'être point secourus.[12]

4⁰ *pour la Chanson d'Amis et Amiles.* Départ du comte Amis lépreux et exilé (il est pleuré par ses chevaliers et ses bourgeois.[13]) Evanouissement de Bélyssans devant la cour de Charles,[14] guérison miraculeuse d'Amis et départ de celui-ci pour la Terre Sainte.[15]

On voit la fécondité de ce motif. Mais les Chansons de la Geste de Lorraine sont naturellement moins instructives à cet égard. Et, à l'exception du passage relatif à la cour de Rome qui pleure sur les maux de la chrétienté, nous ne trouvons rien. Les manifestations de la douleur collective s'opèrent sans larmes: Jehan de Flagy nous dit que les soldats jettent de grands cris, etc.

La poésie espagnole semble avoir une prédilection pour les tableaux de ce genre. Il est curieux de constater comment les bourgeois des cités castillanes prennent part à la douleur de leur seigneur. Tous les hommes et toutes les femmes de Burgos cou-

---

1 Girard de Roussillon str. 187.
2 Ibid. str. 557.
3 Ibid. str. 603.
4 Coronemenz Looïs 88.
5 Covenans Vivien 417. Prise d'Orange 1601.
6 Covenans Vivien 135, 647, 1441.
7 Ibid. 1200.
8 Ibid. 1276. Chanson d'Aliscans 2915, 8001.
9 Fierabras p. 12.
10 Ibid. p. 59.
11 Ibid. p. 71.
12 Ibid. p. 127.
13 Amis et Amiles 2425.
14 Ibid. 1553.
15 Ibid. 3405, 3476.

rent aux fenêtres en gémissant pour voir l'entrée du Campéador.[1] Maures et Mauresses se lamentent lorsque le Cid quitte Alcora.[2] Les moines d'une abbaye pleurent en assistant à l'entrevue du Cid avec sa famille.[3] Du reste, cette émotion bruyante et véhémente passe le plus souvent avec autant de rapidité qu'elle est venue. —

Nous avons vu que la poésie courtoise abandonne le motif des larmes seulement en ce qui concerne les personnages haut placés, comme le chevalier Yvain ou le roi Arthur. Les pleurs collectifs s'y remarquent tout comme dans l'épopée nationale, et cette particularité est sans importance, puisque ceux qui pleurent ainsi jouent le rôle de simples comparses.

1⁰ *pour le Cligès.* Les Grecs redoutent la perte de leur chef Alexandre;[4] peinture du deuil public qui suit une bataille;[5] Les sujets de Fénice pleurent sa mort, quand Fénice tombe en léthargie;[6] même scène lors de ses obsèques.[7]

2⁰ *pour le Chevalier au Lion.* Il n'est nulle part question de foules. L'action en partie psychologique et en partie fantastique se déroule sans qu'un peuple ou une armée puissent intervenir. La vie d'Yvain dans la forêt et ses combats avec des géants ou des monstres sont des épisodes purement individuels.

3⁰ *pour le Roman de Thèbes.* Les personnages secondaires sont tout au moins aussi *ἀριδάκρυες* que les chevaliers des Chansons de Geste. Repoussés par les Thébains, les soldats d'Adraste se retirent auprès de leur roi, ils se mettent en cercle et pleurent autour de celui-ci qui sent fléchir son courage. — L'échec de l'embuscade organisée par les Thébains contre Tydée,[8] la mort de l'enfant de Lycurgue,[9] le combat de Créon,[10] la mort d'Aton[11] et l'entrée d'Ismène au monastère,[12] autant de circonstances qui font pleurer les foules.

---

[1] Poema del Cid 18.
[2] Ibid. 852.
[3] Ibid. (voir § 2) 2864.
[4] Cligès 2080.

Des auz lor coroient a ondes
Les lermes jusque sor le piz.

[5] Ibid. 2136.
[6] Ibid. 5815.
[7] Ibid. 6132: Chevalier et vaslet se pasment,
Et les dames et les pucelles
Battent lor piz et lors mameles.

Cfr. surtout 6130.
[8] Roman de Thèbes 1933.
[9] Ibid. 2590.
[10] Ibid. 5793.
[11] Ibid. 6137 sqq
[12] Ibid. 6501. De la pitié que ont d'Ysmeine plorent contor etc.

Entre l'armée et les principaux personnages circulent, dans l'épopée, des figures secondaires: confidents, précepteurs, messagers, petits vassaux, parents et amis, qui reçoivent les impressions ou commentent la conduite des grands seigneurs. Ces acteurs accessoires peuvent être considérés à deux points de vue différents: A) ils ne participent pas au don des larmes, attribut des souverains et des princesses; B) ils peuvent pleurer, et cela ne tire point à conséquence, puis qu'ils ne sont pas de sang royal. La première conception est en harmonie avec l'idéal de la Chanson de Geste, la seconde avec celui de l'épopée courtoise. — Il reste néanmoins une troisième possibilité: C) personnages principaux et acteurs accessoires pleurent sans distinction ou observent la même retenue. Cette hypothèse est la plus naturelle.

Le type A pourrait être illustré par les exemples suivants:

Les mauvais serviteurs du palais d'Ithaque sont châtiés par Ulysse. Mélanthios le traître est amené dans la cour, puis cruellement mutilé, sans qu'il se débatte ni proteste. Léïodès supplie Ulysse de lui laisser la vie, mais ne pleure pas un seul instant.[1] De même, les trente parents de Ganelon, qui servent de caution légale pendant le duel de Thierry et de Pinabel, montrent la passivité des animaux. Ils ne disent mot pendant le combat décisif, et se taisent également lorsqu'on les conduit au supplice.[2] On le voit une fois de plus, les figures antipathiques sont traitées avec un mépris qui empêche l'emploi du thème des larmes.

Le type B se retrouve dans l'Yvain de Chrétien de Troyes. Quand le Chevalier au Lion se déclare prêt à combattre pour Lunette, les gens du château commencent par se réjouir, puis se livrent au désespoir. Les larmes et la joie se produisent simultanément.

Le type C se rencontre un peu partout. Il ne s'agit plus là de serviteurs bons ou mauvais, mais de fidèles partisans ou de sages conseillers, qui souvent appartiennent à la même classe sociale que leur maître. Citons seulement Soillié. Ce moine, auquel l'éducation de Renouard fut confiée, pleure sans qu'on s'explique bien pourquoi lorsqu'il assiste aux exploits du nouveau Perceval.[3] Renier de Gênes, le père d'Olivier, se lamente quand il voit son fils seul au milieu des ennemis et menacé de périr.[4] Dans la même œuvre, un chevalier arabe pleure en entendant Balan appeler la mort.[5]

---

[1] Voir toute la fin de la XXI[e] rapsodie. Il est question de larmes répandues par les servantes qu'Ulysse fait pendre. Le poète accorde une exception en faveur des femmes.

[2] Oxf. 3957.

[3] Bataille d'Aliscans 4092. Soillié le voit, si commence à plorer. Cfr. 4127: Grand duel demeine, tendrement en plora.

[4] Fierabras p. 36. Cfr. p. 127.

[5] Ibid. p. 171. Quant Sortibrans l'entend, s'a de pitié plouré.

Gautier, compagnon d'armes du Comte Guillaume, pleure à chaudes larmes en complimentant son suzerain qui vient de tuer l'Allemand Gui.[1] On pourrait prolonger cette liste indéfiniment. Chez Homère, les larmes du fidèle Eumée, qui reconnaît son maître, sont suffisamment connues.[2] — Au contraire, dans les Nibelungen, le ménétrier Volker et le varlet Dankwart imitent le sang-froid et l'ironie de Hagen. Dankwart, en particulier, se trouve dans une situation analogue à celle de Roland aux défilés de Roncevaux. Tous les écuyers burgondes gisent égorgés à ses pieds, il reste seul, entouré d'ennemis, mais son flegme ne se dément point.[3] On peut donc étudier le caractère germanique chez le simple écuyer comme chez le grand seigneur.

Mais il y a plus: l'Enéide, le poème de la sensibilité par excellence, n'accorde point de larmes à quelques-uns de ses héros secondaires. Ne nous étonnons donc point de voir Deïphobe[4] et l'obscur pilote Palinure[5] paraître sans pleurs dans la scène de la descente aux enfers. De même, le fidèle Achate, dont il est si souvent question, ne rompt jamais le silence pour s'associer aux plaintes de son maître.

Virgile, lui aussi, réserve le motif des larmes pour les héros de sang royal et d'autres figures particulièrement attachantes. C'est le contraire de la méthode suivie par les poètes courtois du XIIe siècle.

Le même Virgile, voulant nous donner une image saisissante des funérailles de Pallas, n'hésite pas à faire pleurer le cheval de bataille qui suit le convoi —: „It lacrimans guttisque humectat grandibus ora.“[6] Ce trait n'est du reste en aucune manière original, puisque l'épopée homérique renferme une scène analogue.[7] „Les chevaux du fils d'Eaque (prêtés alors à Patrocle), cheminant loin de la mêlée, pleuraient, ayant vu leur maître tomber dans la poussière sous les coups d'Hector le tueur d'hommes. — Les larmes brûlantes coulaient sous leurs paupières et tombaient jusqu'à terre, tandis qu'ils se désolaient à cause de l'amour qu'ils portaient à leur écuyer.“ — Les coursiers, considérés comme des créatures nobles et intelligentes, sont doués de la parole chez Homère. Ils possèdent aussi le don des larmes si obstinément refusé aux barbares d'origine asiatique. — Nous voyons aussi un animal pleurer chez Chrétien de Troyes: c'est le lion d'Yvain lorsque ce lion est délivré par le chevalier des étreintes du serpent:[8]

---

[1] Coronemenz Looïs 2606.
[2] Ibid. Voir aussi l'arrivée de Télémaque chez Eumée, Od. XVI, 16.
[3] Nibelunge Nôt 110, 18.
[4] Enéide VI 498.
[5] Ibid. VI 340 sqq.
[6] Ibid. XI 90.
[7] Il. XVII 426 sqq.
[8] Chevalier au Lion 3390 sqq.

„Le lion

> Vers terre inclinoit sa chierre,
> S'estut sor les deus piez derriere
> Et puis si se ragenoilloit
> Et tote sa face moilloit
> De lermes par humilité.“

Mais Chrétien ne fait pas pleurer son lion (qui n'est nullement doué de la parole) pour l'égaler aux héros, puisque ces héros eux-mêmes ne doivent point se montrer émus. Il réserve simplement les larmes aux personnages subalternes, tels qu'un vilain ou une bête. Il peut attribuer au lion fidèle de la reconnaissance, de la bonté, en le faisant paraître ainsi; ce n'est pas de *l'humanité* qu'il lui donne.

Nous pouvons clore l'énumération des personnages et entamer la discussion des Causes qui font pleurer ceux-ci.

DEUXIÈME PARTIE.

Les causes.

§ 5. IMPATIENCE ET COLÈRE.

„S'ils s'irritent, on se prend à craindre pour leur vie“, dit Gautier des hommes du moyen âge, après avoir montré comment ceux-ci ne détaillent point un à un et subtilement tous les „sentiments qui peuvent traverser leurs âmes.“

Le poète national se sert de moyens spéciaux pour rendre les passions de ses personnages. Le thème des larmes, qui est l'un de ces moyens, n'a pas la même signification pour le XII[e] siècle et pour les temps modernes. S'il en était autrement, comment expliquer tel passage où la colère fait jaillir les larmes des yeux d'un roi? où l'impatience fait pleurer une troupe de chevaliers en armes? — Les personnages du moyen âge, comme le dit Gautier, ne connaissent que les passions extrêmes. Lorsque le Minnesinger dit à la dame de ses pensées: „Lache, liebez frouwelin“,[1] nous avons peine à comprendre pourquoi il lui souhaite de rire. Nous ne sommes pas habitués à considérer l'hilarité comme l'expression d'une joie douce et pure, nous avons choisi pour exprimer ce dernier état une nuance comme le „sourire“. La Chanson de Geste n'emploie pas de nuances. D'un côté, le rire brutal ou enfantin, de l'autre, les larmes. On pourrait comparer cette poésie aux enluminures médiévales, où la demi-teinte et la perspective manquent. Tout est placé sur une ligne au premier plan, et brille par des couleurs d'une crudité égale.

---

[1] Des Minnesangs Frühling, éd. de Lachmann et Haupt, I, Namenlose Lieder, p. 6, 31. — Cfr. Od. XXIII, 1. où la servante Euryclée éclate de rire en annonçant à sa maîtresse le retour d'Ulysse.

Les passages si nombreux rassemblés dans la 1re partie donnent une singulière idée des Chansons de Geste. On croirait qu'il s'agit là d'une cantilène lugubre et monotone, consacrée presque uniquement à la description des larmes héroïques. Nous allons montrer que cette manière de voir serait absolument fausse. Sans doute, un romancier moderne qui montrerait son héros favori pleurant à tout propos n'aurait guère de succès auprès de son public. Mais l'idéal des vieux poètes, malgré tant de citations, n'est pas un idéal d'humanité larmoyante. Il ne manque pas de passages gais, d'épisodes pleins d'une jovialité toute militaire, comme celui de Ganelon bâtonné par les cuisiniers ou celui de Renouard brandissant le „tinel". — Toutefois il y a des passions violentes à exprimer, la colère, la douleur, le désespoir. Le jongleur n'a lu ni la Poétique d'Aristote, ni l'Epître aux Pisons, sur la manière de traiter les passions. Voulant indiquer comment la haine, le chagrin, la souffrance agissent sur son héros, il emploiera comme seul moyen celui des larmes. Telle est la simplicité de cette psychologie primitive. Le héros de théâtre, le héros de roman, le héros des poésies lyriques et des narrations épiques chez les modernes éprouve les mêmes passions, mais l'expression devient plus riche, plus variée, plus nuancée. On tirera de ce principe les conclusions que l'on voudra, en ce qui concerne la beauté des œuvres du XIIe siècle.

Nous avons à rechercher ici les *Mobiles* qui produisent les faits précédemment étudiés.

N'oublions pas que la poésie épique cesse rapidement d'être naïve et ne tarde pas à se concentrer dans un système de formules et d'aphorismes. Les jeunes utilisent les recettes des anciens; ce qui avait plu aux pères plaît encore mieux aux fils, présenté sous un aspect plus luxueux, dans des circonstances plus compliquées et plus multiples. D'où une conception des larmes qui possède un caractère moins naïf.

Nous commencerons par le mobile le plus curieux, le plus archaïque, celui de la Colère.

La colère fait pleurer l'enfant auquel on refuse un gâteau. Or les personnages de l'ancienne épopée, malgré leur courage, leur gloire, leur puissance, sont en réalité de grands enfants. — Nous indiquons en note[1] les passages qui peuvent servir à commenter le principe ci-dessus.

Ces passages sont peu nombreux, ce qui ne saurait étonner

---

[1] Iliade I 349, XVI 3, XVII 648, XXI 493. Enéide VII 358, XII 55. Oxf. 773, 1814, 1836. V4 19, 701, 1918, 1936 (le reste du poème n'est pas reproduit). VT str. [67, 194, 198.] Nous mettons entre [ ] les passages contenus déjà dans le Digby. Konrad 3133 et [6139]. Girard de Roussillon 149. Charroi de Nimes 793. Chanson d'Aliscans 7201. Epopées lorraines II str. 35.

si nous considérons combien il est étrange de voir un personnage adulte pleurer de colère. Les Remaniements de la fin du XII[e] siècle augmentent à plaisir le nombre des vers lacrymatoires, mais sans jamais toucher au motif de la colère ou de l'impatience. Un guerrier pourra pleurer dix fois dans le Ms. de Châteauroux, mais pour des causes très-différentes. Les trois ou quatre vers oxoniens sur les larmes de colère sont plus ou moins fidèlement rendus; ils n'engendrent pas de nouveaux épisodes, car les jongleurs postérieurs ont pu trouver cette conception surannée. Le motif des larmes ne cesse de s'amplifier jusqu'à la fin de l'épopée française; mais ni „Fierabras" ni „Amis et Amiles" ne parlent des pleurs de courroux. Dans ces dernières œuvres, les mobiles sont exclusivement le découragement et la pitié.

La poésie courtoise, elle non plus, ne fournit rien. En effet, il serait opposé à l'usage des cours de représenter un héros qui pleure de dépit. Le chevalier poli et discret de Chrétien peut tout au plus verser, à l'écart, des larmes pour son amante, mais pour rien au monde il ne voudrait compromettre sa réputation de *cointise* en laissant éclater brusquement sa fureur. Même parmi la „gent menue", point d'extrême impatience. Pour l'étiquette, les figures des poèmes arthuriens ne le cèdent en rien à celles de Racine. Or chez Racine comme chez Chrétien ou Benoit de St.-More, la colère qui va jusqu'aux larmes est un trait incompatible avec l'élégance et le raffinement de l'art.

La poésie espagnole n'a fourni aucun document. Le Poema del Cid est une épopée de caractère humble et dévot. Banni par son roi, Rodrigue subit sa destinée sans se plaindre, et montre les vertus d'un saint. Or le principal devoir d'un saint n'est-il pas de refréner ses passions? Et peut-on concevoir un obstacle plus sérieux à la sainteté que l'impétuosité de la colère? Le Cid conserve ses larmes pour des heures plus calmes et plus douces.

L'Orlando furioso ne comporte point de larmes de colère: le ton général est doux et idyllique. Si Roland affolé par la perte d'Angélique se désole jusqu'à tomber en démence, c'est que le poète veut décrire les effets du désespoir amoureux. Mais l'Arioste évite toutes les dissonances, toutes les scènes d'effet brutal ou pénible.

Nous sommes davantage surpris par le silence des œuvres germaniques. Les larmes de Brunehilde à la porte du Münster sont-elles des larmes d'orgueil blessé? Il est plus naturel de les considérer comme provenant du désespoir de la jeune femme. Le héros allemand ne pleure pas de colère, bien que les caractères soient traités ici avec la rudesse propre aux épopées primitives: il songe plutôt à venger son offense qu'à manifester son mécontentement par des gestes ou des paroles.

La colère du Grec, comme celle du Normand ou du Picard, se traduit forcément par une expression quelconque; le héros de

l'Iliade, en particulier, s'irrite avec une facilité extrême. Comme les tout jeunes hommes ou comme certains sauvages, Ajax et Achille changent d'humeur à chaque moment. Ils frappent leurs ennemis ou se reposent sous leur tente: survient un incident futile, et les voilà fous de colère. Cet accès d'humeur s'exprime par des menaces et des injures, mais comme les menaces ne s'accomplissent pas assez vite à leur gré, et comme les injures n'anéantissent point leur adversaire ils pleurent naïvement. Cette situation est complétement disparue dans l'Odyssée: le poème du Nostos possède déjà un art très-sûr de lui-même, et n'a plus recours à des recettes aussi enfantines. De plus, le héros est sage, avisé, capable de se maîtriser et de se venger après coup.

Les chevaliers du Roland sont comme les guerriers de l'Iliade. De même que les enfants sentent auprès d'eux les parents prêts à leur porter secours, ces barons vivent en relation constante avec les anges, avec les saints et avec Dieu le père. Cela contribue à rendre leurs sentiments plus spontanés. L'impatience fait couler „l'eau de leur cœur", ils savent bien qu'un messager du ciel ne tardera pas à descendre pour s'enquérir du sujet de leur chagrin. La même remarque s'applique aux anciens poèmes français qui figurent à côté du Roland. Les épopées lorraines elles aussi nous montrent une reine gémissant de fureur. Ces gémissements, comme ceux de Brunehilde, sont même la cause d'une guerre effroyable.

Essayons maintenant de retrouver dans ces divers épisodes quelques *situations* générales.

1⁰. Le personnage vient d'être frappé ou insulté gravement. Il est faible et hors d'état de se défendre, ce qui se trouve être le cas dans:

a) le passage des épopées lorraines où la reine s'enfuit sous les outrages de Bernard de Naisil — Ou bien l'outrage vient d'un supérieur auquel il n'est pas permis de répondre, comme: b) dans la Chanson d'Aliscans (7201) lorsque Renouard est châtié par son oncle pour avoir maltraité les chevaliers d'Orange; et dans l'Iliade (I.) où Achille tire le glaive contre Agamemnon, sans oser cependant attaquer le roi des guerriers. Dans une troisième hypothèse: c) l'insulté n'est inférieur à l'insulteur ni en force ni en dignité. Ainsi, Artémis pleure lorsqu'elle est fouettée par Héra; Amata pleure en apprenant qu'on lui propose Enée comme gendre; elle a cependant une armée à sa disposition pour chasser l'intrus. — Les Français trahis dans la personne de Roland pleurent en chevauchant contre les Sarrasins, qu'ils s'apprêtent cependant à massacrer. Ainsi s'expliquent les larmes de Girard de Roussillon (str. 149) lorsqu'il assiste au pillage de son trésor, et celles de Guillaume d'Orange qui se voit oublié dans la répartition des grands fiefs. (Charroi de Nîmes 793.)

Des hommes forts et braves ne craignent pas de pleurer avant de prendre les mesures nécessaires, soit pour arriver à leur but,

soit pour laver leur injure. Il existe une sorte de disproportion entre le désir et la volonté dans les figures de l'âge héroïque. Le désir est vif et emporté, la volonté reste parfois lente et lourde.

2⁰. Un accès de dépit se manifeste lorsque le personnage reçoit une nouvelle qui lui déplaît. Le comte Roland, furieux d'être placé à la „rère-guarde", insulte Ganelon et interpelle son oncle l'empereur. Celui-ci se tire les moustaches et ne peut s'empêcher de pleurer (Oxf. 773). C'est le sentiment de l'autorité méprisée qui attriste Charlemagne. C'est aussi le sentiment de l'orgueil froissé qui fait pleurer Marsile à la réception de l'ultimatum (scène du V4). Ce passage du Marcianus provient sans doute d'une rédaction antérieure à celui-ci, puis qu'il se trouve interprété dans la Karlamagnussaga. Nous le répétons, le motif des larmes résultant de la colère n'est pas un motif productif, et les poètes de la fin du XIIe siècle n'aiment pas les développements de ce genre. Dans le Fierabras, Charlemagne, voyant ses guerriers menacés par un géant musulman, se contente de baisser la tête. En dehors des leçons du Digby et du Marcianus, nous ne pouvons citer comme témoignage positif que celui du Pfaffe Konrad. Charlemagne se fâche et pleure quand il se voit dans la nécessité de confier à Roland la moitié des provinces espagnoles. Encore ceci peut-il provenir d'une ancienne rédaction française, autre que le texte anglo-normand.[1]

Il nous reste à dire quelques mots sur la psychologie de la colère au moyen âge. Nous verrons dans le § 8 que très-souvent le poète indique par un substantif la cause des larmes qu'il décrit. Dans un grand nombre de cas, nous avons comme cause indiquée: *mautalant,* qui représente toujours la conception du poète au moment où il chante les larmes de Charles ou de Marsile. *Talant* signifiant humeur, *mautalant* sera la mauvaise humeur, l'impuissance du désir à se satisfaire. Cette colère boudeuse et enfantine est celle des Chansons de Geste. Elle n'est point la rage vindicative de Krimhild, ni la noble colère d'un héros de Corneille. L'état que ce mot „mautalant" désigne peut être produit par la fureur, par l'impatience, par la déception. Le français ‚‚colère" n'est pas bien approprié à rendre ces conceptions anciennes, vagues et flottantes, toujours difficiles à analyser.

§ 6. DÉCOURAGEMENT ET DÉSESPOIR.

La vie est dure au moyen âge. Les forts et les puissants, qui souvent ont à pleurer leurs compagnons tués dans quelque combat, se montrent en général sans pitié pour les faibles. Les femmes et les enfants paient pour les adultes qui portent les

[1] Le changement peut avoir été opéré à dessein par le poète allemand, mais on ne saurait donner les raisons d'une semblable modification.

armes; aussi fréquente que les larmes est l'allusion aux cruautés commises sur les prisonniers de guerre (voir l'article d'Immanuel Bekker *le détranchier*, Homerische Blätter). Une troupe cernée par l'ennemi ne peut s'en tirer avec la vie sauve, si ce n'est par l'intervention du ciel; l'ennemi est représenté soit par des peuplades barbares comme les Sarrasins, les Saxons idolâtres, toujours prêts à faire périr le vaincu dans les supplices, soit par des seigneurs chrétiens plus féroces encore que les étrangers. Quelle sera la condition des villageois, des manants qui ont à subir les rigueurs de la guerre, des bourgeois qui habitent les villes assiégées? La misère est si grande que l'Eglise est obligée d'intervenir pour adoucir les souffrances des populations. Il ne faut donc pas s'étonner si les larmes coulent abondantes, produites par cette misère.

Dans un tel milieu, ces âmes primitives ont une sensibilité que nous avons maintes fois constatée. Le calme, l'indifférence stoïque est le propre des lettrés, des philosophes qui ont appris à diriger leur pensée et à contenir leur humeur. Au contraire, le héros des épopées nationales est un grand ignorant. Se voit-il abandonné de Dieu et de son saint patron, il perd sa confiance, son insouciance joviale et se désespère. — Il nous sera donc facile de recueillir des citations en abondance pour illustrer ce chapitre.

Voici la liste des vers qui nous intéressent:

Iliade: I, 42; II, 266; VII, 426; VIII, 245; IX, 433; X, 377; XVII, 696; XVIII, 32; XXIV, 714.

Odyssée: X, 201. 248. 570; XI, 5. 530; XII, 12; XX, 349; XXIV, 46. 61.

Enéide: I, 93; II, 271; IV, 395; V, 869; XI, 96.

Digby: 825. 841. 1404. 1853. 2415. 2576. 2595. 2856. 3644. 4001.

V^4: 795. 1318. 2768. 2786. 4713. 4800. 5119. 5165. 5342. 5370.

Ms. de Châteauroux: 74. 75. 104. 194. (V^7 198). 212. 229. 264. 265. 257. 330. 331. 335. 380. 382. 389.

Konrad: 3432. 6447. 6478. 6695. 6753. 6690. 7132. 7494. 7523. 7531. 7569.

Pèlerinage de Jérusalem: 92.

Girard de Roussillon: 27, 401. 414. 499. 500. 519. 521. 553.

Couronnement de Louis: 90. 258. 2407.

Covenans Vivien: 417. 535. 594. 627.

Chanson d'Aliscans: 734. 771. 810. 831. 901. 929. 2074. 2084. 2143. 2495. 3556. 4284, 7056.

Fierabras: 36. 59. 63. 71. 102. 127. 137. 171.

Aimeri de Narbonne: 3006. 3622.

Amis et Amiles: 609. 829. 1251. 1276. 2292. 2244. 2579. 2581. 3185.

Cligès: 2136. 3443. 5789.
Chevalier au Lion: 1150. 1625. 2579. 3878. 4060. 4132.
Roman de Thèbes: 1841. 3623. 4879. 6275. 6744. 9949.
Poème du Cid: 1. 2633. 3208.
Orlando furioso: IV, 70; VIII, 39; X, 97; XI, 58; XII, 91; XIV, 50; XVIII, 164. 186; XXII, 37; XXV, 9; XL, 71; XLIII, 168. 183.
Béowulf: avent. 128. 3144[b]. 3150.
Nibelunge Nôt: str. 147. 786. 966. 1185. 1450. 1462. 1662. 1701. 2017. 2089. 2171. 2316.
Gudrun: str. 824. 992 etc.

Essayons d'établir les diverses situations. 1⁰. La cause des larmes est la douleur manifestée à l'occasion du trépas d'un parent ou d'un ami. — (Voir le livre de Zimmermann, *Die germanische Totenklage*, 1899.)

Nous nous bornerons aux passages les plus caractéristiques. Dans l'antiquité comme au moyen âge, on ne laisse pas un guerrier tomber sur le champ de bataille sans lui faire immédiatement son oraison funèbre. Au cours des guerres modernes on n'imagine guère un bataillon interrompant sa marche pour donner des plaintes et des louanges à la mémoire d'un soldat ou même d'un général. Le combat épique se borne à une série de duels: Achéens et Troyens se pourfendent en combat singulier, ou bien un chevalier chrétien sort des rangs pour aller frapper un Sarrasin. Entre ces luttes isolées, il reste de la place pour de longs monologues. Parfois un guerrier passe à cheval sans s'arrêter auprès du corps de son ami. „Mares fustes, baron!“, telle est la plainte brève et énergique du survivant. Mais, d'autres fois, le poète fait appel au motif des larmes dans son luxe le plus compliqué. Il retrace les vertus du défunt dans une complainte rhytmée par les larmes comme par un refrain. Citons seulement: la plainte de Charlemagne et des Français à la mort de Roland; la plainte de Guillaume sur le corps de Vivien, imitée de la précédente. (Cf. chez les Grecs la plainte d'Achille à la mort de Patrocle.)

Ces plaintes sont coupées par différentes intermèdes et reprennent ensuite avec une vigueur nouvelle. Charlemagne interrompt son désespoir et remonte à cheval pour rejoindre les Arabes; puis ses larmes reprennent aux gorges de la frontière et dans Aix-la-chapelle. De même, Achille cesse de pleurer Patrocle, revêt son armure neuve et tue Hector; après quoi, il s'occupe des funérailles de son ami, durant lesquelles lui et ses Myrmidons entonnent de nouveau l'hymne des morts.

Cette fois la poésie germanique ne diffère point sensiblement sous ce rapport de la poésie romane. La plupart des romanistes considèrent le „planctus“ des Chansons de Geste comme directement imité des plaintes funéraires tudesques. En effet, la fin de la Nibelunge Nôt ressemble à certains passages du Covenant Vivien

ou du Digby. Dans une circonstance aussi grave, les Germains se départissent de leur calme. Ils ne daigneraient pas pleurer pour une insulte reçue ou pour un péril qui les menace, mais ne refusent point leurs larmes au compagnon qui vient de succomber. (Fin du combat des Huns et des Burgondes; cf. chez Jornandès XLI. le récit des obsèques de Théodoric.) La différence est que, chez les Germains, les larmes coulent moins longtemps, ou bien qu'une mélopée accompagne les lamentations.[1] Comme le même motif se retrouve avec ses traits principaux chez les Hellènes, chez les peuples romans et chez les Germains, nous pouvons admettre ici un trait commun aux épopées indo-européennes.

2⁰. La cause des larmes est la détresse des personnages, inférieurs en force ou en nombre à leurs adversaires.

Chrysas, insulté par Agamemnon, se retire en pleurant et en priant son dieu. Dolon assailli par les Grecs leur demande la vie avec des larmes. Voilà des motifs qui se retrouvent perpétuellement chez les poètes des Gestes.

Le comte Amis, abandonné dans sa léproserie, fond en larmes au souvenir de son fils. Girard de Roussillon, relégué dans les forêts par Charles Martel, se consume en sanglots.

Une autre situation est celle des personnages qui se trouvent par exemple assiégés dans un donjon, entourés de païens sanguinaires, ou celle des chevaliers qui, pour avoir défendu trop longtemps une position, voient leur retraite coupée. Guillaume d'Orange et ses barons, enveloppés par les gens de l'émir, périraient sans le secours d'Orable: ils se pleurent eux-mêmes et se font leurs adieux. Les pairs de Charlemagne nous apparaissent dans une position tout aussi déplorable (Fierabras), lorsqu'ils se trouvent privés de leurs communications avec l'armée française, menacés de tomber entre les mains de Balan et de finir dans les supplices. Ils ne font pas davantage les braves lors de leur captivité dans le cachot sous-marin, et leurs larmes couleraient sans relâche si Olivier et Floripas ne venaient les consoler. Citons enfin le désespoir de Guibourc assiégée par Desramé, et celui des Chevaliers de Roncevaux quand ils voient venir les „eschieles" sarrasines. — Les Germains ne se désespèrent pas aussi facilement. Dépourvus de la mobilité d'impressions du Latin, plus lents à se réjouir, ils sont aussi plus lents à perdre confiance. (Cf. Dankwart attaqué par les soldats d'Etzel.) — La différence est frappante si nous pensons aux paladins de l'Arioste, éplorés dès le moindre obstacle qu'ils rencontrent sur leur chemin.

3⁰. Lassitude et pressentiments sinistres. Les modernes pardonnent aux personnages épiques les pleurs causés par une émotion

[1] Dans la scène finale du Béowulf, tout se réduit à une sorte de complainte funèbre. Le passage est, il est vrai, mal conservé.

vive. Mais que dire du héros qui pleure simplement parce qu'il ne connaît pas l'avenir?

Les vassaux d'Ulysse, non contents de pleurer à la mort des leurs compagnons, sanglotent dès que leur chef les invite à se mettre en marche. Au lieu de chanter un hymne comme les Spartiates, ils pensent à la défaite essuyée chez les Lestrygons et poussent des gémissements pitoyables. Faut-il accuser les Grecs de lâcheté? Ils voient partout des divinités adverses, craignent de mécontenter la Némésis par une trop fière contenance, et croient que leurs larmes adouciront le destin.[1]

Il y a également de la superstition dans celles des chevaliers du XII[e] siècle. Charlemagne pleurant à la venue de l'ange qui lui ordonne d'entreprendre une nouvelle campagne, les barons désolés d'entendre au loin le son du cor,[2] Guillaume rempli d'inquiétude lorsque Vivien prononce le „covenans", rappellent fort nos Grecs de l'Odyssée. Nous comprenons fort bien que les pairs n'augurent rien de bon en se rendant auprès de l'émir pour réclamer les captifs (Fierabras). Nous comprenons moins que la simple annonce d'une expédition hasardeuse tire des larmes à tout un groupe d'hommes de guerre. Le Germain de l'épopée affronte le danger avec une sorte de joie, il ne connaît pas cette angoisse qui étreint le chevalier des poèmes romans, non moins brave, à l'approche du danger. Hagen descendant le Danube pour se rendre à la cour de Krimhilde est à peu près dans la même situation que les pairs français forcés d'aller trouver Balan; cependant il répond avec une sorte d'ironie joviale aux avertissements des Ondines.[3]

Le motif des pressentiments est inconnu chez les poètes courtois, qui s'intéressent peu aux sujets militaires et préfèrent nous donner la psychologie des amants. Chrétien de Troyes et les romanciers de son école ont eu sans doute la même pensée que nous: si nous montrons le chevalier pleurant au moment d'accomplir une prousse, ont-ils pu se dire, nous ne donnerons plus à nos lecteurs un modèle de bravoure et de courtoisie dans sa personne. — Or un personnage bien né ne peut répandre des larmes sans déroger, à moins d'être amoureux.

Il va sans dire que les femmes ont dans toutes les épopées, des moments de clairvoyance douloureuse.[4] Citons seulement les

---

[1] Hérodote parle des larmes de Xerxès pensant à la destinée de ses troupes.

[2] Alfred de Vigny a rendu cette nuance dans sa poésie intitulée „Le cor." „Suspendez votre marche, il ne faut tenter Dieu" dit Turpin, qui dans ce récit chevauche aux côtés de l'empereur.

[3] Il se contente de jeter à l'eau, afin de faire mentir l'oracle, un chapelain que seul devait échapper d'après les prédictions des „Nixen".

[4] Rapprochons de ce passage la tristesse de Krimhild avant la dernière chasse de Siegfried et celle de Ute avant le départ de Gunther. Il n'est pas parlé de larmes (on dirait que l'auteur des Nibelungen évite dans la mesure

larmes d'Andromaque quittant son époux devant les portes Scées, et celles de la marquise Guibourc, qui voit son mari affronter sans cesse de nouveaux périls. On pourrait penser aussi à la princesse et future comtesse Berthe (dans Girard de Roussillon) qui verse des larmes en appréhendant les misères de la guerre. En effet, des combats vont se succéder à cause d'elle entre Girard et Charles Martel. N'est-ce pas ainsi que nous voyons dans l'Iliade la cause de tous les maux, Hélène elle-même, pleurer quand elle dénombre les Grecs venus pour la reconquérir?

Ce dernier passage peut servir de transition pour le § suivant.

§ 7. TENDRESSE ET COMPASSION. — NOTES DIVERSES.

Les héros de nos vieux poèmes ne sont pas égoïstes. Le mot „*tendrur*", dans les Chansons de Geste signifie souvent la même chose que l'italien „tenerezza", c'est-à-dire délicatesse de sentiments; mais il a en même temps le sens du moderne „pitié". Or, s'il n'est pas toujours glorieux de pleurer sur ses propres souffrances, il n'est jamais ridicule de s'apitoyer sur celles d'autrui; on ne s'attendrait pas à voir les personnages épiques montrer une telle sensibilité. Mais un Achille et un comte d'Orange allient à leur férocité envers les ennemis de la patrie une étonnante douceur envers parents et amis.

Nous analyserons ici les passages qui mentionnent des larmes produites par les émotions de nature douce et tendre: 1⁰ la douleur qui se manifeste dans les scènes d'adieux. 2⁰ la nostalgie et le souvenir. 3⁰ la compassion. 4⁰ le chagrin amoureux.

Voici la liste des passages relatifs à ces causes:

Iliade: I, 413; VI, 405. 484. 496; XVII, 427; XVIII, 66; XXIV, 9. 510.

Odyssée: I, 336; IV, 114. 186. 539. 556. 705. 801; V, 83. 152; VII, 260; VIII, 86. 522. XI, 55. 391. 529; XIII, 337; XVI, 16. 191. 214. 219. 332; XIX, 204. 362. 472; XXI, 82. 223; XXIV, 280. 318.

Enéide: II, 791; III, 312. 348. 492; V, 771; VI, 455. 476.
Digby: 349. 1446. 3722. 3725.
Marcianus V4: [282]. 4063.
Ms. de Châteauroux str.: 32. 73. 186. 199. (V7 208.) 350. 363.
Karlamagnussaga: 306, 7.
Konrad: 1539. 6026. 6139. 7938.
Girard de Roussillon: 37. 70. 187. 534. 603.
Charroi de Nîmes: 576.

---

du possible l'emploi de ce motif), mais on lit: „dô kôs man vil der vrouwen trûriclîchen stân." Chez Tacite, la femme germaine passe pour avoir le don de prophétiser.

Covenans Vivien: 645. 1160. 1441.
Prise d'Orange: 941. 1669. 1801.
Chanson d'Aliscans: 2321. 2253. 2451. 4183. 4329. 4444. 4801. 6930. 7570. 8001. 8025.
Fierabras: p. 180. 186.
Amis et Amiles: 104. 543. 587. 1096. 1533. 2041. 2844. 2917. 3152. 3233. 3362. 3476.
Cligès: 2136. 4293.
Chevalier au Lion: 1625. 2627. 3399.
Roman de Thèbes: 489. 4095. 7692. 7715. 7719. 9284.
Epopées lorraines: II, 20. 35; III, 71. 85.
Poème du Cid: 265. 277. 375. 1601. 2024. 2864.
Jehan et Blonde: 100. 836. 898. 1144. 1805. 1887. 1961. 2072. 2495.
Orlando furioso: III, 61. 75; IV, 29; XXXI, 28; XXXVIII, 70; XXXIX, 46; XLVI, 63.
Nibelunge Nôt: st. 71.
Gudrun: str. 1243.

I. L'Odyssée, la Chanson d'Aliscans, le poème du Cid et le roman de Jehan et Blonde sont les œuvres les plus riches en motifs de ce genre. Ces œuvres respirent une douceur de sentiments qui délasse le lecteur des descriptions de batailles. Dans les poèmes français comme dans l'épopée castillane, il s'agit aussi d'une sorte de „Nostos" durant lequel le héros traverse mille péripéties afin de retrouver sa famille. Au cours de ce Nostos, il se produit nécessairement des rencontres, des reconnaissances, des séparations, et l'on pourrait multiplier les exemples de scènes où le héros en armure de guerre, prêt à prendre la campagne avec ses vassaux, pleure en embrassant sa femme ou son père. —

Remarquons à cet égard l'absence ou le peu l'importance de plusieurs épopées. Le Pèlerinage de Jérusalem ne fournit rien. Le Ms. de Châteauroux, si fertile en larmes de désespoir, n'augmente point la liste des larmes de „*tendrur*". Il semble que les jongleurs italiens n'aient pas senti la finesse de ce motif, ou n'aient pas osé modifier une particularité trop subtile pour eux. — Les épopées germaniques ne sont pas représentées, si ce n'est par un passage insignifiant de la Nibelunge Nôt (les amies des chevaliers burgondes pleurent en voyant partir ceux-ci pour demander Krimhild en mariage).

Les adieux d'Hector et d'Andromaque ont été étudiés sous la rubrique: pressentiments sinistres. Le pendant de cette scène nous est offert chez Virgile. Andromaque et Hélénus offrent des libations au tombeau d'Hector. L'aspect inattendu de leur compatriote Enée produit en eux une émotion violente et prolongée. Tous trois pleurent en songeant au passé.

Les reconnaissances ne sont donc pas moins mouillées de larmes que les adieux. Revenu en Ithaque sous la figure d'un vieux mendiant, Ulysse s'attendrit en retrouvant son serviteur, le divin porcher Eumée, puis Télémaque; l'émotion le gagne en révélant son véritable nom à Pénélope, de même qu'à la vue de son chien Argos. L'entrevue avec Laërte se passe dans les conditions que nous savons. Toute la rapsodie intitulée „Ἀναγνωρισμός“ est par excellence la rapsodie des larmes.

Rapprochons maintenant de ces épisodes antiques quelques fragments pris dans les Chansons de Geste.

La marquise Guibourc doit rester seule au castel d'Orange. Son mari part en guerre pour venger la mort de Vivien. Olivier malade quitte le camp des Français pour répondre au défi de Fierabras. Son vieux père Renier de Gênes est là, pareil à Priam qui veut retenir Hector dans les murs de Troie. Renier se lamente et pleure d'avance la mort de son fils, qu'il considère comme certaine. — Amis et Amiles, menant une vie errante, se séparent, puis se retrouvent (avant même que le drame de l'exil ne soit commencé). Ce sont deux chevaliers, pleins de santé et de force; cependant les larmes coulent à chaque séparation. — Arrêtons ici une liste qui devient monotone, et recherchons plutôt les circonstances typiques pouvant amener les larmes de l'*ἀναγνωρισμός* et du départ.

A. Il est rare que l'épopée ne finisse pas sur le motif des larmes. Le héros et l'héroïne sont mariés et se séparent du souverain qui vient de favoriser leur union (Renouard et Aaliz dans Aliscans, Gui de Bourgogne et Floripas dans Fierabras). Ou encore les héros quittent le pays qu'ils ont étonné par leur vertu (fin d'Amis et Amiles). C'est là un accord final plein de gravité et de tendresse.

B. Un chevalier s'offre à remplir seul une mission périlleuse, ambassade, provocation ou embuscade, et ses proches lui font la conduite. (Départ de Ganelon pour l'Espagne. — Combat de Thierry contre Pinabel dans le Digby.)

C. Un personnage est envoyé en exil — (Amis banni par Lubias), ou bien rompt cet exil pour reparaître imprudemment dans le pays qui lui est défendu. (Retour de Girard à la cour de Charles Martel. — Les Provençaux pleurent en pensant aux châtiments que le roi va infliger à leur comte.)

En dehors de la Chanson de Geste, citons le poème du Cid, où la douleur de la séparation et de l'exil forme un motif très prédominant. De même dans l'œuvre de l'Arioste les aventures fabuleuses que traversent les paladins et les amazones sont toujours accompagnées de sanglots harmonieux.

II. *Le motif de la nostalgie et du souvenir* est étroitement lié avec le précédent. Le chevalier, une fois sorti, ne peut guère cor-

respondre avec sa famille; il rentrera s'il plaît à Dieu et au prix de dangers multiples. Aussi pense-t-il souvent à ceux qui lui sont chers, à son manoir, aux „hommes de son ling.“ — De leur côté, compatriotes et parents pleurent au souvenir de l'absent, et s'il succombe au loin ses dernières larmes sont encore des larmes de nostalgie.

Inutile de citer celles d'Ulysse, qui gémit en regardant les flots, assis sur le rivage de l'île de Circé. Au lieu de savourer les plaisirs qui lui sont offerts par la magicienne, il pleure à la pensée du retour impossible. — Relevons plutôt le passage de la Geste d'Orange, où le chevalier Bertrand pense à sa terre en écoutant la chanson du merle et du loriot; rappelons les deux comtes de la Geste de Blaye, qui ne peuvent penser l'un à l'autre sans pleurer; rappelons les Sarrasins pleurant à la vue des clochers de Narbonne, Girard et Berthe songeant à leur grandeur passée lorsqu'ils assistent au tournoi. — Roland ne pleure point à l'heure de sa mort, et cette sobriété dans le récit semble indiquer un épisode primitif de la légende. Dans le Digby, Roland passe par des alternatives de calme et d'attendrissement, et la mort le trouve dans une disposition sereine. Les Chansons de Geste moins archaïques et surtout les Remaniements représentent soit un chevalier toujours larmoyant, soit un stoïque à la Richard de Normandie, mais bien rarement un guerrier en chair et en os.

Charlemagne possède une mémoire prodigieuse. Il se rappelle tous ses vassaux, tous ceux qui pour lui ont laissé leur vie dans les expéditions lointaines contre les Arabes ou les Saxons. Il ne peut chasser de sa pensée l'image de la mort de son neveu, sans cesse il recommence à pleurer pour l'amour de lui, de sorte que les Sarrasins en ourdissant leur trahison n'ont pas tort de s'écrier:

Jamais n'iert jorz que ne plurt ne s'en pleignet.[1]

Les barons de l'armée gardent tous le souvenir de Roland et des pairs. Le vieux duc Naimes est toutefois le seul qui se contente d'être mélancolique sans se désoler. (Dans le Digby, non dans le V7). Nous pouvons donc le considérer comme une figure archaïque.

III. L'antiquité a peu connu *le motif de la compassion*. On n'aperçoit guère, dans cet ordre d'idées, que la grande scène finale de l'Iliade, où Priam vient racheter le cadavre d'Hector. Achille, après le discours si touchant du vieux roi, pleure à la pensée de son père, et Priam au souvenir de son fils; mais bientôt leurs larmes se confondent, et il semble que ce soit Achille qui pleure

---

[1] Oxf. 915. Il est vrai que la sensibilité de Virgile fait songer à la Geste de Blaye. L'aspect des ombres qui peuplent le Tartare, les malheurs de ses propres compagnons sont pour beaucoup dans la fréquence des larmes d'Enée.

Hector. Priam, de son côté, n'est pas loin de se rappeler avec mélancolie le sort de Patrocle. Il y a là vraiment une trace de ce que les jongleurs appellent „tendror“ ou „pitiet“. — On ne trouverait rien de semblable dans la première partie de l'Iliade, pleine de brutalité et même de jovialité guerrière.

Chez les auteurs du moyen âge le christianisme fait naître la pitié pour les maux du prochain. (Voir le Fierabras, où Olivier pleure sur la blessure de son ennemi, la Chanson d'Aliscans, où Renouard reçoit en pleurant la soumission du roi Bauduc; et le Digby, où Roland pleure de „pitiet et d'amour“ sur son ami mortellement atteint). Les poètes courtois, eux aussi, font pleurer de compassion les Thébains et les Byzantins sur les souffrances physiques ou morales de leurs chefs. L'épisode de Daire le Roux, dans le Roman de Thèbes, est le plus caractéristique à ce point de vue.

IV. Analysons maintenant les situations où *l'amour* fait pleurer nos héros. — Les chevaliers des Chansons de Geste, non plus que les guerriers d'Homère, ne sont pas galants. La jeune fille dans l'épopée nationale ne joue pas un rôle qui mérite d'être signalé. Souvent elle passe presque inaperçue, comme dans la Chanson de Roland; parfois elle déclare sans vergogne sa passion pour le baron qu'elle aime, telle Floripas, Orable ou Bélyssans. Point d'analyses psychologiques, point d'observations relatives à la genèse et à l'essence de l'amour. En un mot la femme considérée comme amante est absente des Chansons de Geste.

Et cependant l'adoration de la femme n'a jamais eu un caractère aussi élevé, aussi mystique, aussi ardent qu'au moyen âge. L'amour chevaleresque, le culte des dames, tel qu'il se pratiquait aux XIIe et XIIIe siècles, est devenu proverbial. Mais c'est dans la poésie d'origine bretonne qu'il faut le chercher.

Que nous donne Chrétien dans la 1re partie de son Cligès? Une description détaillée du chagrin de Soredamors. Que raconte le second épisode? Les amours malheureuses de Cligès et de Fénice. Nous avons enregistré les sanglots et les soupirs du héros. et nous avons essayé de montrer comment Chrétien, dans les rares endroits où il emploie le thème des larmes, modifie la signification de ce thème. Fort intéressantes sont les larmes d'Yvain lors de ses démêlés avec sa femme. La tendresse de l'amant se mêle ici à l'amour conjugal et contribue à rendre l'anecdote unique en son genre.

Chez Beaumanoir, nous avons vu le beau chanteur amoureux tomber malade à force de pleurer. Bientôt le comte de Glocester s'oppose à lui, ce sont alors des larmes de jalousie qui coulent des yeux de Jehan. — Blonde pleure avec une facilité que n'ont pas l'Aude ni l'Orable de l'épopée.

C'est également l'amour contrarié qui fait gémir tant de fois les personnages de l'Arioste. Mais il survient en général un

sauveur pour arrêter le déluge de larmes, dont l'Arioste nous dit: „oscura subito i sereni occhi". Le motif des larmes causées par l'amour a trouvé son expression la plus complète dans le désespoir de Roland privé d'Angélique.

Il ne faudrait pas établir des démarcations trop profondes entre les divers motifs que nous venons d'examiner. Il peut se faire qu'un sentiment soit mêlé de crainte et de tendresse, de désespoir et de compassion, ou encore de colère et de pressentiments sinistres.[1] A côté de ces combinaisons restent encore plusieurs titres qui n'ont pas trouvé place dans le tableau ci-dessus.

1⁰. *Larmes de joie.* Les deux extrêmes de la vie mentale se touchent, et le plaisir arrivé à son plus haut degré produit les mêmes effets que la douleur la plus intense. Les poètes épiques populaires ont bien compris ce trait de psychologie. Ils se sont efforcés de le rendre, prouvant une fois de plus combien leur art est naïf. [Cfr. Couronnement de Louis 2617. Chanson d'Aliscans 2975. Amis et Amiles 3406. Gudrun str. 62.] Il eût été facile d'allonger cette liste en reprenant beaucoup d'épisodes déjà traités (reconnaissances de parents ou d'époux etc.). La scène la plus caractéristique se trouve dans la Geste d'Orange. Les chevaliers délivrés par leurs compatriotes et sortis de la tour où ils attendaient les bourreaux de Desramé quittent leurs heaumes et „s'entrebaisent" en pleurant d'allégresse. Un autre passage est relatif à Aimeri de Narbonne, un troisième aux écuyers du jeune Girard, qui pleurent en voyant Amis guéri, tandis que leur maître chancelle de joie sur son destrier. Nous citerons enfin la reconnaissance si dramatique de Hagen et de ses parents.

2⁰. *Les larmes sont un moyen oratoire.* Il y a longtemps que les Grecs rusés ont inventé ce moyen. Ulysse sait fort bien amadouer le roi d'Egypte en simulant des pleurs qu'il n'a nulle envie de verser. Il est surprenant de voir le tendre Virgile employer cet artifice. Afin de donner plus de poids à ses affirmations, Sinon joue le désespoir ou la colère, et il éclate en sanglots. Nous voyons aujourd'hui mainte héroïne de roman jouer cette comédie; mais la simulation des larmes paraît étrange chez un homme, cet homme fût-il un espion.

Le Français du moyen âge est moins subtil. Nous ne trouvons pas plus dans le Digby que dans l'Iliade ce moyen qui exclut toute espèce de naïveté. Fromont, dans la Chanson de Garin, simule la douleur, mais il n'est pas question de larmes véritables. Cette feinte est inconnue également aux épopées germaniques. Au

---

[1] Il est par exemple difficile de distinguer si le δακρυόεν γελάσασα de l'Iliade signifie la tendresse, ou les pressentiments sinistres, ou les deux à la fois.

contraire, l'Arioste fait sangloter ses paladins au milieu des plus ardentes tirades, pour donner plus de poids à leurs discours. L'usage méridional des pleureuses d'enterrement ne constitue-t-il pas un document analogue? Nous ne verrons pas dans le conseil des pairs carolingiens un orateur conclure son exposé comme le fait Télémaque dans „l'Ecclêsia“ d'Ithaque. Tout au plus Ganelon rejette-t-il en arrière ses peaux de martre et roule-t-il des yeux irrités. Mais d'abord Ganelon est un traître; ensuite les larmes qui coulent si facilement des yeux d'un chevalier ne peuvent être que sincères. Tout au plus voyons-nous dans la poésie courtoise les soldats d'Alexandre simuler le deuil pour tromper l'ennemi.

Nous terminerons sur ces considérations l'étude „étiologique“ des larmes dans l'épopée.

APPENDICE.

§ 8. DE L'EXPRESSION.

L'auteur moderne possède un style qui le plus souvent lui est propre. Chaque poète se crée un système d'images et de rythmes, un idéal esthétique, une syntaxe et un vocabulaire qui ne ressemblent identiquement au style d'aucun autre.

Au contraire rien ne ressemble plus à une épopée française qu'une autre épopée française. Nous admettons qu'au début de la production littéraire il y eut des récits épiques purement objectifs, sans réflexions intercalées, sans ornements superflus (strophes archaïques du Digby, fragment de Gormond et Isembard). Mais bientôt la formule des larmes, avec nombre d'autres formules traditionnelles, vient s'ajouter au simple récit des faits. Le motif lacrymatoire n'est pas maniable „ad libitum“. Il se compose d'un certain nombre de décasyllabes ou d'alexandrins, d'une forme arrêtée, et qui reviennent constamment au cours de nos poèmes. L'expression est de même soumise à des règles fixes dans les épopées grecques. Mais Virgile et les poètes courtois du XIIe siècle inventent à chaque occasion nouvelle un procédé différent.

A. Epopées non romanes.

Iliade et Odyssée. La tournure la plus fréquente consiste dans l'emploi du verbe *χέειν,* soit *καταχέειν* avec *δάκρυα* comme régime, (il y a toujours tmèse) dans Il. I, 413; III, 142; VI, 405. 496; VII, 426; XVI, 3 et Od. IV, 556; X, 201. 409; XI, 5; XII, 12; soit *δακρυχέων* en un seul mot dans Il. VI, 405; VIII, 245; IX, 14; XVII, 648; XXII, 79; XXIV, 714 et Od. XIV, 280 etc. Les verbes les plus employés sont ensuite *λείβειν* ou *εἴβειν*, Il. XIII, 88, XVIII, 32; XIX, 323; XXIV, 9 et Od. V, 84; VIII, 86; XVI, 214.

219. 333; XXIV, 280 et le participe aoriste ἀναπρήσας. Il. IX, 433; Od. II, 81 etc., ainsi que βάλλειν, Od. IV, 114. 198; XIX, 104. 362; accompagné de χαμάδις ou de ἀπὸ βλεφάρων, quelquefois des deux ensemble. Moins fréquent est l'usage de ῥέειν (Il. XVII, 427; Od. XXIV, 318), de ἥκειν (Od. XXIII, 33), de ἐκπίπτειν (Il. II, 266; Od. XVI, 16) ou de δεύειν (Od. VII, 260; VIII, 522). Δάκρυ(α) est souvent accompagné de l'adjectif θαλερὸν (-ὰ), qui rappelle le français „pleurer à chaudes larmes". (Il. II, 266; XXIV, 9; Od. IV. 556; X, 201. 409; XI, 5. 191; XVI, 16. Remplacé par τέρεν, Il. III, 142; Od. XVI, 333 etc.). Enfin, d'autres passages n'ont qu'un simple mot, aoriste (ἐ)δάκρυσα (Od. XI, 55), participe δακρύσας (Il. I, 349; X, 377; Od. XXIII, 207 etc.) ou adjectif δακρυόεις (Il. VI, 484, employé adverbialement, XVIII, 66; XXI, 493; Od. XXIV, 323 etc.), le tout se rapportant aux personnes qui pleurent.

Parfois le poète veut embellir sa diction par des métaphores ou des périphrases, Il. IX, 14 et XVI, 3: „pleurant comme une source aux eaux sombres qui verse ses flots ténébreux le long d'une roche escarpée." Il s'agit ici d'Agamemnon, de Patrocle, et l'on conçoit que la chanson fasse usage de tournures extraordinaires en parlant de ces héros.

Epopées germaniques. Le Germain voit dans notre motif une manifestation intense de la douleur et non pas un ornement habituel de la narration. *Weinen* et *woufen* sont à peu près les deux seules formes employées. Le Béowulf donne quelques détails (adieux de Béowulf à Hrodgar). Les strophes interpolées de la Gudrun parlent des vêtements mouillés par les pleurs.

B. Epopées romanes.

Nous allons voir que les Chansons de Geste possèdent tout le formalisme des Rapsodies.

1°. *Expression simple.*

Il est bien rare de voir un jongleur exprimer l'acte de verser des pleurs en écrivant simplement: „Roland pleure, Charlemagne pleure, Marsile pleure." Une proposition aussi élémentaire ne serait pas très-décorative dans une laisse monorime, et n'entrerait pas toujours avec facilité dans le décasyllabe. Une fois le moule trouvé qui permet d'adapter ce motif au mètre des Chansons de Geste, les poètes plus récents se servent à profusion de l'expression choisie. Examinons les tournures les moins recherchées et les moins prétentieuses.

I. *pleurer des yeux* se rencontre dans les plus anciennes Chansons, et se raréfie de plus en plus dans les nouvelles. (Oxf. 773. 1446. 2414. 2943. 3629. 3644. 3712. 4001). Charroi de

Nîmes 576. Bataille d'Aliscans 2451. 3556. Aimeri de Narbonne 3006. Imité dans le Roman de Thèbes 6275. 6745 et dans Jehan et Blonde 834). Le V^7 répudie souvent cette formule: Oxf. 2414 = str. 246, *plore li rois.* Le V^4, plus primitif, offre le *pleurer des yeux* 3 fois sur 4, plus 2 fois dans la partie ajoutée. La version noroise ne l'admet pas (315, 1), et Konrad l'imite de différentes façons (3133 *wurthen die ougen naz*; 7433 *thie zahere vielen ime vone then ougen*), mais ne copie pas la tautologie française. — La même expression revient dans le poème du Cid 1. 2024. 2874. (*De los sos ojos llorando* etc.)

II. *Commencer à pleurer* désigne peut-être une transition entre l'état normal et la tristesse. Inconnue au français moderne, cette tournure revient 2 fois dans le Digby, 2217. 2856, 3 fois dans V^4, 2097. 2368. 3039, jusqu'à 4 fois dans V^7 et Châteauroux, str. 231. 350. 380. V^7 199. Konrad écrit 6753 et 7433 *begunden ze wainen*, ainsi que 3133. 7938 *erwainten*, avec la même signification. — Le *Commencer à pleurer* est la tournure favorite de la Geste d'Orange, Charroi 793,[1] Prise d'Orange 1669, Covenans Vivien 1160. 1276, Chanson d'Aliscans 929, 2743 avec une légère différence, 3556. 4092. 4801. 7056. — Cette formule perd du terrain dans le Fierabras (une seule fois, p. 63) mais se montre absolument prédominante dans Amis et Amiles (104. 829. 1251. 2292. 2442. 2917. 3053). Nous remarquerons dans la Geste du Roi d'autres tournures favorites. — Le poème du Cid a „commencer à soupirer“.

III. La forme la moins intensive est *ne peut muer n'en plurt* ou *plore* ou *ploure.* Le personnage ne peut s'empêcher de pleurer, Oxf. 773. 841. 2026. 2517. Cependant le poète n'est pas sans employer indifféremment cette formule, suivant le besoin du mètre et la fantaisie du moment. Le *ne peut muer* n'est pas rendu partout dans le V^4, 3 fois traduit exactement, une seule fois (795) sous la forme *no po star,* plus une fois (4063) dans la partie ajoutée. Il reparaît 9 fois seulement dans le V^7, qui préfère des formules plus énergiques. *No po mudar* joue un grand rôle dans Girard de Roussillon 37. 401. 519, et une quatrième fois en combinaison avec *desperar.* Notre formule disparaît presque complètement de la Geste d'Orange (seulement Chanson d'Aliscans, 2498. 6930). Elle disparaît complètement des épopées postérieures.

IV. Une autre tournure, conservée en italien et non pas en français, est *aller pleurant*, surtout dans la Geste d'Orange (Prise d'Orange 1800. Chanson d'Aliscans 771. 2209. 2975. 4286. 4444. 3 fois en combinaison avec *tendrement*).

V. Les adverbes qui complètent la proposition sont les suivants:

---

[1] Le Ms. B donne *penser* au lieu de *pleurer,* correction peu plausible.

a) *durement* (= amèrement); *pleurer durement* se trouve Oxf. 1814. 1836. 2906 (vers transcrits par V[4], et les 2 premiers par V[7]). Rendu par *harte weinen* chez Konrad (7132, 7433). Cf. la Chanson d'Aliscans 7570; Garin le Lohérain, II str. 6.

b) *tendrement.* Nous voyons revenir à chaque page de la Geste d'Orange le *pleurer tendrement.* (Couronnement de Louis 2407, Charroi 576, prise d'Orange 1669, Covenans Vivien 695. 1276, Chanson d'Aliscans 771. 810. 2975.[1] 4129. 4183. 4329. 4444). Cette allusion si fréquente à la „tendrur" indique une nuance de sentiment que le jongleur ne saurait exprimer par d'autres termes. C'est selon nous une preuve de l'antiquité du monument. Notons aussi 3 passages fournis par la Geste de Blaye (Amis et Amiles 543. 1276. 2579), et un dans la Geste de Lorraine (II str. 35).

VI. Le nom commun *larmes* ou *lermes* n'existe pas encore dans les premières épopées nationales. Il est employé par Konrad sous la forme *zahere* ou *traenen.* En France, le substantif vient pour la première fois compléter l'idée du verbe dans la Geste d'Orange. (Couronnement 2411, Covenans Vivien 627, Chanson d'Aliscans 253. 2975. 4284). Les autres Chansons emploient de préférence le substantif *eau,* comme nous le verrons plus loin.

VII. Remarquons la préférence des épopées méridionales, c'est-à-dire du poème provençal et du poème espagnol, pour la tournure *pleurer du cœur.* (Girard de Roussillon 518, poème du Cid 2640). Cette tournure s'emploie dans les situations particulierement pathétiques, lorsque par exemple le Cid remet sa famille à la garde des moines.[2]

2⁰. *Expression compliquée.*

L'art du moyen âge ne possède pas la sobriété de l'art antique: il se fait volontiers maniéré et obscur. Les archétypes de nos Chansons de Geste constituent le fond sur lequel les Remanieurs brodent, et une simple phrase comme: „il commence à pleurer, il pleure tendrement, il va pleurant" fait place aux exagérations que nous allons étudier.

a) *Chanson de Geste.*

I. Le Digby connaît déjà une modeste amplification:

pluret des oilz { *sa barbe blanche tiret*
tiret sa barbe blanche

est-il dit en parlant de Charlemagne, Oxf. 2414. 2943. 3712. 4001. Cf. V[4] 19, pour Marsile. Le geste de tirer la barbe ou les cheveux

---

[1] Le Ms. A y remplace „moult tendrement plorant", par „moult tendrement soupirant."

[2] On trouve encore le substantif *plorison*, Amis et Amiles 3476, et V[7]; ainsi que l'adverbe *plorantment*, V[7] 24.

pour manifester sa douleur est extrêmement fréquent chez les poètes épiques.[1] — Au contraire, le Cid se caresse la barbe dans ses moments de bonne humeur.

II. L'emploi du verbe pleurer est relevé par la particule emphatique *tant*, non pas dans le Digby, mais dans la Geste d'Orange (Couronnement Louis 2607). Comparez avec la formule exclamative: *Dex, com tanrement plore*! (Amis et Amiles) ou bien: *Ha Diex, adont i ot tante larme plorée!* (Fierabras).

III. Il est dit que des milliers de personnes pleurent en même temps. D'une manière générale les jongleurs aiment à exagérer le nombre de leurs figures d'arrière plan. Veut-on décrire une invasion de Sarrasins, l'on nous parle d'innombrables „eschieles" de mécréants, venues du fond de l'Afrique, de l'Arabie ou de la Saxe. Le même trait se retrouve dans notre motif (voir § 4).

IV. On exagère également l'abondance des larmes répandues en disant que ces larmes mouillent le visage, le vêtement, l'armure du personnage. (Voir surtout l'Histoire de Charles Martel). Dans ce cas le poète emploie de préférence la dénomination „l'eau du cœur". Voici les passages les plus curieux:

Covenans Vivien 594: *Li enfes plore par de dessous son elme.* Chanson d'Aliscans 2047:

> L'éve del cuer li est az els montée,
> Aval la face li est chaude colée.

Ibid. 2143: *L'ève des elz li chiet aval le piz,* Ibid. 2230. Comme 2039, plus le vers: *mollié en a la renge de l'epée.* Ibid. 2321: *L'ève del cuer li a moillié la face.* — Châteauroux str. 104:

> L'aigue du cuer li est as els montée.
> Aval la face li est clere colée.

Amis et Amiles 2581: *L'iave li cort aval sa face clere.*[2] Ibid. 2843:

> Amis l'oit, moult grans pitiés l'en prant.
> L'iave dou cuer jusqu'as iex li descent.

Ibid. 3362: *plorant le baise, la face en a moilliée.*

On voit comment la répétition des mêmes ornements extraordinaires amène la décadence de la poésie épique. „L'eau du cœur" monte aux yeux, se précipite dehors, mouille et inonde la face, descend sur les épaules et sur la poitrine, et finit par atteindre la garde de l'épée ou le ceinturon. On ne sait si l'intention du poète est d'émouvoir ou de provoquer le rire par les extravagances qu'il versifie.

---

[1] Cheveux arrachés et visages égratignés: Oxf. 2906 relatif à Charles, ibid. 2596, relatif à Bramimonde, V[4] 2786, 3088; V[7] str. 246, 258, 330, 336, 332, 390. Konrad 5695, 6695, 2523 7938. Pour les pâmoisons: Digby 2907, V[7] 336, Chanson d'Aliscans 935, Fierabras p. 186. Roman de Thèbes 54, 1923, 7038, 9757.

[2] „Face clere" peut-il se dire en parlant d'un lépreux?

V. Plus rare est l'indication d'efforts faits par le personnage pour cacher son chagrin; voir cependant: Couronnement 2407: *Tendrement plore dessous les piax de martre.* Châteauroux str. 194:

> Carle chevauche par grande contençon
> Et li Franzois en sunt en grand fricon,[1]
> Chascuns en plore desouz son eume enbron.

Mais la feinte ne dure jamais longtemps, les larmes s'échappent vite par la visière du heaume, ou le personnage rejette ses peaux de martre pour se désoler plus à son aise.

VI. Nous avons vu que l'expression simple dit „pleurer des yeux“ ou „pleurer du cœur“. Les jongleurs postérieurs renchérissent et disent avec une préciosité qui rappelle les romans de d'Urfé ou de la Calprenède: pleurer du cœur et des yeux, ou toute autre combinaison pédantesque. Déjà dans Girard de Roussillon str. 518: „*La comtessa del cor et dels iuilhs plor.* — V⁷ str. 198: *Li cuers li plore por la mort que il sent.* Ibid. str. 208: *Od el cuer plore por la mort que il sent.* Charroi 793: *del cuer del ventre commença à plorer.*

VII. Un autre „embellissement“ de la tournure *pleurer des yeux* est la phrase „pleurer des beaux yeux de son visage“, qui se trouve, comme il fallait s'y attendre, dans ce chef d'euvre des Remaniements connu sous le nom de V⁷ (str. 401).

VIII. Une modification inepte est la suivante: *Turpins en plore, lors n'a talent qu'il rie* (Châteauroux 229).

IX. Une invention ingénieuse consiste dans la tournure: „Il n'y a nul homme, tant félon soit-il, qui n'en verse des larmes.“ Il est intéressant de voir le poète considérer la qualité de félon comme un obstacle aux larmès. Nous lisons cette phrase dans Girard de Roussillon str. 523, et nous la retrouvons dans le Roman de Thèbes 1934.

X. Les Chansons de Geste aiment à désigner la cause des pleurs. Nous trouvons *pleurer de „pitié“ ou de „tendrur“ ou „d'amitié,“* ce qui est sensiblement la même chose. (Oxf. 1446. 1589. 2217. 3120. 3725. Nous avons vu la *colère* indiquée comme motif Oxf. 2414). — Cf. V⁷ str. 246, et les larmes versées, *par bonne intention* ibid. str. 335. Fierabras p. 12. 46. 59. 112. 137. 172. 186 (7 fois sur 14 passages contenus dans cette Chanson). C'est la tournure favorite de l'épopée de Fierabras. Aimeri de Narbonne 2298. 3622. Amis et Amiles 3152. 3233.

b) *Epopées courtoises et burlesques.*

Etudions comme poésie de transition le Roman de Thèbes, qui reflète assez bien les Chansons de Geste tout en imitant l'élé-

---

[1] Cfr. V⁷ str. 74.

gance des Romans arthuriens. — L'auteur fait largement usage de la répétition; il aime à renouveler au début d'un vers ce qu'il vient de dire à la fin du précédent.

6745: Des yeux plore, del cuer sospire,
Sospire et plore moult forment.

4083: Mais des yeux plore de pitié.
Des yeux plore, no peut muer.

(Cf. 1940). — Répétition oratoire 6502: *plorent contor — plorent tuit cil qui iluec sont.* — Et 7692: *Ne peut muer qu'elle plort; moult tendrement la mère plore.* — On rencontre des expressions qui rappellent les concetti du cavalier Marini. 8434: „*Grand deux est quand ils sont ploros*" s'érie l'auteur en parlant des yeux d'Antigone. — Enfin, les phrases emphatiques des Remaniements reviennent en abondance.

1934: Soz ciel n'a home, tant sei fel
Ne s'il eust le cuer si dur
Come est la pierre de cel mur
Qui ne plorast de la dolor.

6375: Par la chiere l'eve li cole,
Del peliçon moille la gole.

7713: Contre le rei li baron plorent.
Contre val les larmes leur corent.

8453: De plourer est moillé le vis.

Chrétien de Troyes est plus indépendant de l'épopée nationale. Chez lui, la flexibilité de la langue et la variété de l'expression reposent agréablement de la monotonie archaïque. On essaierait vainement ici d'une classification comme pour la chanson de Roland. Car il n'y a pas chez Chrétien deux tournures semblables. Nous rencontrons encore quelques expressions conventionnelles dans le Cligès:

2080: Des iaux lor coroient à ondes
Les lermes jusques sor le piz.

4294: Plorant si que des larmes moille
Tot son bliaut et son ermine.

Pour le reste, l'auteur observe une sorte d'atticisme qui lui fait éliminer les redondances et les extravagances coutumières. Très-souvent il se contente du simple verbe *plorer* (882. 2136. 3444. 4003). Il convertit le récit en allusion indirecte et abstraite, d'où le mot *lermes*; et il emploie dans ce cas le curieux composé *replorer* pour marquer la réciprocité.

Le Chevalier au Lion ne renferme plus de fleurs de rhétorique. Plus moderne que le Cligès, il rappelle nos romanciers contempo-

rains. Le poète dit en quatre mots que les baisers de l'adieu furent „*de larmes semés*“ (2627). „*Vos ne finez de plorer*“ lit-on dans un passage (1625) où les jongleurs n'auraient pas manqué de déployer la magnificence de leur art. Chrétien préfère des tournures non lacrymatoires telles que „estre desvé, avoir le sang mué“.

Chez l'Arioste, nous voyons aussi la variété indéfinie remplacer l'uniformité. L'expression est presque toujours lyrique: „On voit tomber les larmes sur les roses et sur les lis (d'un corps féminin). Et plus d'une larme est bue par ces fleurs veloutées.“ Ailleurs, l'auteur parle des „belles larmes“ qui coulent sur le visage d'une dame. Le sens esthétique prédomine toujours.

CONCLUSION.

Nous arrêterons ici nos recherches sur le motif des larmes, Sans sortir des limites tracées au début, nous nous sommes efforcé de développer les principes suivants:

A. Le „motif des larmes“ n'est pas un ensemble de phrases jetées au hasard dans les rapsodies et Chansons de Geste; mais il fait partie inhérente de l'épopée classique et romane.

B. Il est permis de croire que dans les épopées romanes primitives le motif des larmes était traité avec sobriété et avec mesure. En d'autres termes le héros devait pleurer sans pour cela produire l'effet d'un personnage larmoyant et ennuyeux. Au contraire, les Remaniements des anciennes épopées font de ce motif un simple moyen de rhétorique.

C. Les larmes se remarquaient à l'origine plutôt chez les personnages masculins que chez les figures de femmes et surtout de jeunes filles. Cette anomalie est due à l'infériorité de la femme dans la poésie épique populaire.

D. Dans les Remaniements comme dans les œuvres les plus archaïques, les larmes sont l'apanage des figures sympathiques et imposantes. Le félon en est totalement, l'ennemi barbare presque totalement dépourvu.

E. L'épopée germanique primitive est aussi parcimonieuse à ce point de vue que l'épopée romane primitive est riche et prodigue en motifs lacrymatoires. Le héros des Nibelungen et du Béowulf ne pleure que très-rarement. Cependant les femmes pleurent dans les Nibelungen et la Gudrun, épopées où leur condition est plus relevée que celle de leurs pareilles dans la littérature des peuples néo-latins.

F. Certains cycles populaires français, comme la Geste des Lorrains et la Geste du Nord, ne sont pas plus féconds en larmes

que les épopées germaniques. Il est à remarquer que ce sont précisément les cycles des provinces limitrophes du pays allemand.

G. Dans l'épopée romane comme dans l'épopée classique, les larmes expriment un grand nombre d'états de l'âme que les romanciers modernes décrivent au moyen d'analyses psychologiques. — Deux tout au moins de ces états d'âme, la colère et le découragement, ne sont jamais décrits par les larmes dans l'épopée germanique.

H. La poésie courtoise élimine les larmes. Cette élimination ne fait que commencer dans le Roman de Thèbes, s'accuse dans le Cligès et devient presque complète dans le Chevalier au Lion en ce qui concerne les principaux personnages. Les pleurs des personnages subalternes peuvent couler sans que les règles de la bienséance soient violées.

I. L'expression, soumise à des règles fixes chez Homère et dans les Chansons de Geste, devient libre dans la poésie courtoise.

On nous reprochera peut-être d'avoir donné au motif des larmes, par la discussion de ces principes, une signification qu'il ne comportait pas, et l'on se demandera pourquoi nous avons codifié d'une façon aussi minutieuse un fait aussi vulgaire et en apparence aussi dénué d'interêt.

Nous pourrons répondre à cette objection que le phénomène des larmes est loin d'être dénué d'intérêt, si l'on considère son histoire comme contribution à l'histoire générale de la litttérature et des mœurs. Un guerrier d'Homère ou un chevalier des Gestes se désole dans des conditions qui trahissent pour les auteurs et le public des Gestes ou d'Homère une mentalité spéciale. Nous avons essayé d'étudier cette mentalité en classifiant les divers et nombreux passages qui appartiennent à notre motif. Nous avons même suivi l'évolution de ce motif, et, sans nous occuper des autres caractères propres à chaque œuvre, nous avons distingué trois catégories de poèmes:

a) les poèmes du genre que nous appelons avec les Grecs „*ἀρίδακρυς*".

b) les poèmes où l'absence de larmes constitue un idéal de bienséance (Chrétien de Troyes).

c) les poèmes où l'absence de larmes est due au tempérament calme de la race (œuvres germaniques).

Tels sont les résultats généraux de nos investigations.

Resterait maintenaut à discuter une objection d'autre nature, une objection esthétique: faut-il prendre la peine de lire des compilations larmoyantes comme les Chansons de Geste du XII[e] siècle? Nous avons écarté a priori toute préoccupation esthétique dans

cette étude de philologie romane. Mais s'il nous fallait dire notre avis, nous ne pourrions dissimuler combien la psychologie d'un Roland, d'un Guillaume au Court-Nez, d'un Vivien ou d'un Amis nous a intéressé. (Nous ne parlons point des fantaisies insensées du V^7). Le moyen âge ne connait point les fins procédés narratifs de Flaubert ou des frères Goncourt. — Ses figures naïves ne sont point pour déplaire, malgré leur grossièreté, leur dureté, leur monotonie et leur candeur brutale. Pour se reposer des modernes romans psychologiques, si habilement estompés et nuancés, ce ne serait point une trop mauvaise méthode que de contempler durant quelques heures ces tableaux archaïques, ces portraits aux couleurs éclatantes et crues.

L. Beszard.

Ein Beitrag zur Geschichte der jotazierten Konsonanten in Frankreich.

(s. Ztschr. XXVII, S. 578.)

dį, gį.

dį, gį sind intervokalisch schon im vulgärl. in der Spirans *y* zusammengefallen. Im Französischen wird dieses *y* nach dem Tone zu *i*: *trǫia — truie; radia — raye; gaudia — joie; pǫdiu — püi; navīgium — navei* u. a. Vor dem Tone schwindet *y* (vor freiem *a* und *ẹ* entwickelt sich der Uebergangslaut *i*), — z. B. *regina — reine; fugire — fuir; jejunum — jeun; flagellum — flael; nigellum — neel; sagitta — saete; sigillum — seel; pejore — peor.*

page(n)se — païs; appodiare — apoier.

Die Regel wird auch durch die Lautung der Ortsnamen auf įacu bestätigt: Gaudįacu — *Jouy*, im Westen *Joué*, im Osten *Jouey*, Baugiacus — *Bouy* (heute geschrieben *Bouhy*) in Nièvre u. a.

Einzelne Wörter, die zu widersprechen scheinen, sind anders zu deuten: *flaiel* (neben häufigerem *flael*) von nom. *flaiaus*, ebenso *neiel; reion, roion* nach *rei, roi; moiuel* aus *moieus* (*ǫlus* über *ueus* zu *ieus*); *mažour* ist gelehrt, ebenso wie neufrz. *majeur.*

Im altprovenzal. sind die Verhältnisse nicht recht klar, da die Schreibungen sowohl die Lesung *i* als auch *dž* (wenigstens in den meisten Fällen) gestatten; vgl. Suchier, *Denkmäler der provenzalischen Litter. u. Sprache* S. 483. Auch die modernen Dialekte schwanken; im Norden gewöhnlich *y*, im Süden *dž.* Da mir gerade für diese Lautgruppe für das Provenzalische nur wenig Ortsnamen zur Verfügung stehen, wage ich vorläufig noch nicht, beide Gebiete näher zu bestimmen.

I. Intervokale Stellung.

A. Vor dem Tone.

dį, gį, -y- schwindet, nachdem es vor freiem *a* ein epenthetisches *i* entwickelt hat:

Cudįacus (von M. Cudius) — *Cuis*, Marne.
Gaudįacus (A. S. 240) *Jouy* — Eure-et-Loir, Eure, Meuse, Seine-et-Marne, Loiret; †Sarthe, †Marne, †Aisne, †Seine-et-Oise; †Oise; †Yonne, †Cher.

Joué — Indre-et-Loire; †Sarthe, †Loire-infér., †Maine-et-Loire, †Orne.
Jouey — Côte-d'-or.
Jouet — Cher. (D. Bouq. 7. Jahrh. Gaudiacus).

Der älteste Beleg für Gaudiacus stammt aus der Zeit Gregors v. T.; es ist das heutige *Joué-lès-Tours* in Indre-et-Loire. Die übrigen Belege sind von Arbois de Jubainville a. a. O. S. 240 ff. verzeichnet.

Gradi̯acus (Longn. kar) — *Gray*, Hte-Saône.
Iscomodi̯acus (Boll. A. S. S.) — *Ecommoy*, Sarthe.
Laudi̯acus (Greg. Tur. Laudiacum) — *Mont-Louis-sur-Loire*, Indre-et-Loire.
Medi̯anivicus (?Medianus MCIL II 1619) — *Moyenvic*, Alsace-Lorraine.
Medi̯ana — *Mayenne*.

Baugi̯acus (Boll. A. S. S. zweimal) — *Bouhy*, Nièvre. Holder führt unter demselben Grundworte auch *Baugey* an; das Etym. ist jedoch Balbiacus — vergl. *Baugy* (Saône-et-Loire) — pagus Balbiacensis, Greg. Tur.

Brigiosum (tab. Peut. Brigiosum; Pard. dipl. a. 696; in pago Briosense) — *Brioux-sur-Boutonne*, Deux-Sèvres.
*Pelagiodurus (a. 1052: Plaiotrum) — *Pleurs*, Marne.

Von Caudiacus (Caudiacus fundus tab. alim. de Val. a. 104) leitet Arb. de Jub. a. a. O. S. 158 †*Caugy* in Calvados), †*Caugé* in Eure, †*Caujac* in Hte-Garonne ab; für die beiden ersteren Orte ist die Etym. unmöglich. Die Grundform dürfte Calviacus sein; Calviacus findet sich im Mittelalter auch für einen Ort bei Mans in Pard. dipl. a. 615, und für einen anderen in der Nähe von Orléans a. 835, D. Bouq. (A. S. 205). Für †*Caujac* in Hte-Garonne läſst sich, so lange kein Beleg vorliegt, nicht entscheiden, ob Calviacus, oder Caudiacus zugrunde liegt. Ebenso bei *Figeac*, Lot, für das seit dem 8. Jahrh. Figiacus erscheint, und das sowohl Fidiacus als auch Fibiacus darstellen kann.

Podiolum nach Holder *Poujol*, Hérault; an dem keltischen Ursprung des Namens läſst sich allerdings zweifeln.

Schwierig zu beurteilen sind die heutigen Formen des kelt. Namens Mediolanon; viele der heutigen Formen wurden von Longnon, *Rev. Célt.* VIII, 374 ff., auf ihre keltische Grundgestalt zurückgeführt; darnach Williams a. a. O. S. 63, ein reiches Material bei Holder II, 497 ff. — Die hier und anderwärts angeführten Namen dienen nicht gerade dazu, ein Bild über die Gestaltung der Form in Frankreich zu bieten, da gewiſs auch viele Namen hierher gezogen sind, die von anderer Grundlage ausgehen. Betrachtet man nur die Namen, deren Herkunft von Mediolanum historisch gesichert ist, so ergibt sich folgendes: Mediolanum, Meyolanum verliert zunächst nach dem Darmesteter'schen Gesetz das zwischentonige *o*; *Meylanu — **Meilain*, *Moilain* in ganz Nordfrankreich (sowie medi̯anu — *meien*, *moien*; pẹctorina — *peitrine*,

poitrine u. s. w.). — Von hier aus sind nach den verschiedenen Dialekten zu erklären:

Molain — Aisne, Moylains 1230.
Moislains — Somme, Mediolanas 11. Jahrh., Moilins 1145.
Moelain — Hte-Marne, Mediolanense castrum 1063, Mediolianum 1072.
Molain — Jura, Mediolanum 1029.
Mâlain — Côte-d'-or, Mediolanum Römerzeit.

Diese Namen sind in ihrer Entwicklung vollständig klar, und zeigen, dafs das *y* das *l* im Norden und Osten nicht palatalisiert; eine zweite Gruppe zeigt dieselbe Entwicklung, ebenfalls nicht mouilliertes *l*, aber *-anu* wird, wie hinter Palatalen zu *ien*:

Moliens — Oise, Mediolanas 867; und nicht belegt: †*Moliens*, Seine-et-Marne; †*Molien* — Vosges; †*Molliens-au-Bois*, †*Molliens* — Vidame, Somme; *Moïliens* 1079.

Warum gerade in diesen Namen *-ien* und nicht *-ain* erscheint, ist mir dunkel. Man könnte fragen, ob hier nicht erst sekundäre Umgestaltung vorliegt: wo ist aber der Ausgang dazu? Mouilliertes *l* kann man nach den Schreibungen wenigstens nicht lesen.

Anders in Westfrankreich, Châteaumeillant — Cher; *Mediolano*, tab. Peut., ad Midiolanensim castrum a. 583 Greg. Tur.; und *Meillant* in demselben Départ., Mediolanum 7. Jahrh. — Hier tritt also Mouillierung des *l* ein, und darnach mufs man nach nordfranzösischen Lautgesetzen zunächst *-l'ien* erwarten. *iẽ* wird zu *iã*, ein Lautwandel der dem Westen geläufig ist; vgl. in Haute-Maine: *meian*, *lian*, Blois: *moyan*, *ancian*, *lian* (ebenso auch im 16. Jahrh. im Centrum); *-l'ian* wird durch Reduktion des *i* in dem mouillierten *l* zu *-l'ã*: *Meillant.* Ob auch im Provenzalischen Mouillierung des *l* eintritt, ist mindestens unbestimmt. Bei allen den in den oben erwähnten Abhandlungen zitierten Namen *Meillan*, *Meilhan* etc. entbehrt man der Gewifsheit, dafs wirklich Mediolanum zugrunde liegt; so z. B. †*Meillan* — Gironde, *Milhan* 1277; †*Meillan* — Hte-Garonne; †*Meilhan* — Landes, *Milhan* 1407; †*Meilhan* — Lot-et-Garonne, *Milhan* 1463; †*Meilhan* — $_2$Gers; †*Maillane* — Bords-du-Rhône etc., aus der lautlichen Form läfst sich natürlich zunächst nichts entscheiden, aber der Umstand, dafs Mediolanon für die Orte nirgends gesichert ist, spricht eher gegen die Herleitung. *Meylan* in Isère ist 1101 als Mediolanum belegt, ein zweites †*Meylan* in Lot-et-Garonne, dies letztere geht wohl sicher auf die kelt. Form zurück und spricht auch gegen Mediolanum — *Meilhan* in demselben Départ. — Für die Formen mit *l'* wurde von Meyer-Lübke, *Betonung im Gallischen* S. 40 auf Aemilianus verwiesen, und dies wird wohl das Etym. für die genannten Namen sein, vgl. Amiliavus — *Millan* (Aveyron), *Millaud* (Gard). Sicher auch für einige Orte im nordfranz. Sprachgebiete, so *Mont-*†*Meillant* — Ardennes, *Monte Meliano* 1303; †*Mont-Meillant* — Seine-et-Marne, †*Mont-Meillien* — Côtes-d'-or, *Montmelien* 1377, deren Lage auch, wie schon das

vorgesetzte *Mont-* zeigt, mit der Bedeutung von *medio-lanum* schwer vereinbar ist.

Eine fernere Gruppe von Namen, die einem kelt. Mediolanon entsprechen, ist in Südostfrankreich; hier schlägt die Entwicklung andere Wege ein; das zwischentonige *o* bleibt erhalten, *mẹyo-* wird zu *mio-*:

Miolan — Rhône; tab. Peut. Mediolano.
Miolan — Savoie, Meiolanum 1015.
†*Miolan* — Loire.
†*Mioland* — Saône-et-Loire, Miolanum 1131.
†*Mioland* — Rhône.

Möglicherweise gehört auch †*Méolans* in Basses-Alpes hierher.

Ich habe hier alle jene Namen, für die das Etymon Mediolanon historisch gesichert ist, zusammenzufassen gesucht; die Belege stammen aus Longnon a. a. O. und aus Holder. Um kurz zusammenzufassen: Mediolanum — ergibt im Norden und Osten: *Meyl* — *Moïlain*, dialektisch *Molain* (daneben auch *Molien*). Im Westen mit Mouillierung des *l* **Meillen* — *Meillan*, im Südosten *Miolan*. Formen mit mouilliertem *l* sind im provenzal. nicht gesichert, die korrekte Entwicklung scheint *Meylan* (†Lot-et-Garonne, Isère) zu sein.

B. Nach dem Tone.

dị, gị -y- wird zu *i*, das sich mit dem vorhergehenden Vokale zu einem Diphthongen verbindet.

Alsegaudia (vergl. Förstemann: Altdeutsches Namenbuch II) — *Ajoye*, deutsch Elsgau.
Cortis Claudia (Lo kar) — *Coclois*, Aube.
Media (Lo S. 102) — *Mée*, alte Bezeichnung für den pagus Namneticus im 11. und 12. Jahrh., noch heute *Ercé-en-la-Mée* — Seine infér. (id est Mediam 1075).
Modia (Lo kar) — *Mui(ds)*, Loiret.
Scotadium — *Escoutay*, Nebenfluſs des Rhône.
Podium (Lo kar) — *Poey*, Basses-Pyrénées.
Vobridium (Lo kar) — *Vouvray-sur-le-Loir*, Sarthe.

In Waslogium — *Beaulieu* (Meuse), Ballodium — *Baslieux* (Meurthe-et-Moselle) liegt offenbare volkstümliche Anlehnung an *lieu* vor; vgl. Oestberg a. a. O. S. 89.

gị:

Adtegia (Monum. Germ. hist. II p. 365, 11: *Adteias*, var. Atteias, Ategias) — *Athies*, Somme.
Adtegia — *Athis* (Seine-et-Oise).
Ar(e)tegia (Pard. dipl. a. 690: Artegia) — *Arthies* (Seine-et-Oise).

Bei einer Reihe von Orten ist vom lautlichen Standpunkte aus nicht zu unterscheiden, ob ihre Namen auf die latinisierte Form von kelt. Aretegia — *Ad-tegia* oder röm. gent. *Atteius*, *Atteia* zu-

rückgeht; Arb. a. a. O. S. 402 setzt das letztere als Etym. an; Meyer-Lübke, *Bet. i. Gall.* S. 12 weist auf das seltene Vorkommen solcher Feminina als Namen hin, und setzt überall Ad-tegia an. Für die Lautentwicklung kommt übrigens die Frage nicht in Betracht.

Ad-tegia (Atteia) — *Athée*, Indre-et-Loire; a. 907 Ateia — *Athée*, Mayenne (12. Jahr. Ateia); Yonne (877 Ateias); Côte-d'-or (880 Ateias); †*Athies*, Aisne (1131 *Aties*, dict. top.).
Antegia (Lo kar) — *Anthée*, Belg. Namur.
Brigia (Boll. A. S. S. Brigia) — *la Braye*, Nebenfluſs des Loir.
Cadugium (nach A. = Catuius M.; 7. Jahrh. Cadugium Pard. dipl.) — *Cheu*, Jonne.
Caugia (Lo kar) — *Coye*, Oise; Caugia = Caudia?
Drogia (Lo kar) — *Druyes-les-Belles-Fontaines*, Yonne.
Fracfagium (Lo kar) — *Ferfay*, Pas-de-Calais.
Hogium, castrum (Pertz. dipl. a. 743) — *Huy*, Belgien (Lüttich).
Legia fluvius (Boll. A. S. S.) — *La Lys*, Nebenfluſs des Escaut.
Illegiae (Lo kar) — *Illies*, Pas-de-Calais.
Rullagium (Lo kar) — *Rieulay*.

In vielen Fällen ist auch hier *gi* bloſs Schreibung für *y* (*i*) (die Schreibungen sind nach den Quellen beibehalten); über *ę* + *i̯* v. Einl.

Für *Lièye* (Belg.) setzt Östberg a. a. O. S. 89: Leodiu an; der Name erscheint aber a. 714 im *liber hist. Franc.* als Leodicu, und darauf weist auch deutsch Lüttich hin; Leodicum ist erst spätere Rücklatinisierung; ebenso ist wohl auch *la forêt-du-Loge* (heute *forêt-d'-Orléans*) *Leodica silva (Lo kar: Leodia silva). Hierher kann auch gehören: Malbodium — *Maubeuge*, Nord-Malbodium in A. S. S., wenn es wirklich keltisch ist, wie Holder angibt.

di̯, gi̯, -ž im Süden:

Aregia (Lo kar) — *Arriège*, Nebenfluſs der Garonne.
Anagia — *Nages*, Gard; vallis Anagia — *la Vaunage*.
Baregium — *Barèges*, Htes-Pyr.
Vadegia — *Baziège*, Hte-Garonne.

Das von Holder angeführte Costoja — *Coustouges*, Pyr. Orient. ist wohl nichts anderes als lat. custodia.

II. Stellung nach Konsonanten.

A. Vor dem Tone:

Für die Entwicklung der Gruppe Kons. *di̯* — Vok. bietet der Erbwortschatz kein einziges Beispiel. Die Ortsnamen zeigen zunächst, daſs *di̯* und *gi̯* nach Konsonanten zu trennen sind. Den Ausgangspunkt für die Untertsuchung mögen zunächst einzelne graphische Varianten in den lateinischen Urkunden bilden. Ju-

cundiacus von gent. Jucundius ist ein in Frankreich ziemlich gebräuchlicher Ortsname; über die Belege vergl. A. a. a. O. S. 250. Jucundiacus, Palais der Aquitanerkönige in Limoges a. 794 D. Bouq. Jogundiacum, erscheint im 11. Jahrhundert als Joguntiacum. *Blandiacus* (von gent. Blandius, vergl. Blandiana villa tab. Peut.) erscheint a 832 Tard. Mon. hist. als: Blanziacus. Die Erklärung der beiden Schreibungen liegt in den heutigen Namen, die ohne Zweifel auf die beiden genannten Grundformen zurückgehen:

Jocundiacus — †*Jonzy*, Saône-et-Loire.
†*Janzé*, Ille-et-Vilaine.
†*Jenzat*, Allier.

Jucundiacus — †*Jonzac*, Char. infér.
†*Jonzieux*, Loire.

Blandiacus — †*Blanzy*, Aisne, Ardennes, Saône-et-Loire.
Blanzay, Char. infér.; Vienne.
Blanzac, Charente, Charente infér, Hte-Loire, Hte-Vienne.
Blanzat, Puy-de-Dôme.

Auſserdem in 13 Weilern *Blanzac* in Gard, die nach Holders Angabe altes Blandiacus und Blaudiacus darstellen; leider nennt er seine Quelle nicht.

Miſslich ist nun allerdings, daſs für keinen dieser Orte ein mittelalterlicher Beleg vorhanden ist; man könnte zunächst fragen, ob nicht auch eine andere Grundlage denkbar wäre. Die einzige Möglichkeit, um zu *-nz* zu gelangen, wär ein typus *-n* Vok. *si̯'*_, also z. B. etwa ein *Dionysiacus — **Joneizy*, **Jonizy*, **Jonzy*. Gegen diese Ableitung läſst sich zunächst vom lautlichen Standpunkte das eine Bedenken erheben, daſs in solchen Fällen ursprünglich der Mittelvokal bleibt, und dies ist speziell bei *si̯* strenge Regel; allerdings tritt später oft sekundärer Ausfall des Vokales ein, dies aber nur sporadisch, und es ist kaum anzunehmen, daſs der Zufall ausnahmslos gerade alle vorliegenden Beispiele getroffen hätte. Zudem ist Jucundiacus ein in Frankreich häufiger Name, während griechische Namen nur selten sind, und gewiſs nicht in diesem Umfange um sich greifen; schlieſslich ist Joguntiacum urkundlich belegt. Blandiacus erscheint auch in Italien häufig; vgl. *Bianzè* (Piemout), *Binzago* (Mailand), *Bianzano* (Bergamo). Flechia a. a. O. S. 18.[1]

Tritt nun im Zentrum und Osten der Wandel zu *-nz* ein, so ist auch leicht denkbar, daſs in der Pikardie *-nž* entspricht, so wie frz. *ts* als *č* erscheint. Tatsächlich gibt es auch in †Somme und Pas-de-Calais den Namen: *Blangy*. Das letztere erscheint in Boll. A. S. S. als Blangiacus, und es läſst sich nichts einwenden, wenn Holder die Gleichung Blangiacus = Blandiacus aufstellt, da ein Name Blangius

---

[1] In diesem Zusammenhange führt Flechia auch frz. *Blagny*, *Blaignac*, *Blegny* an. Die Namen haben jedoch nichts mit Blandius zu tun, sondern gehen vielmehr auf Blaniacus von gent. Blanius zurück; vgl. *Blagny* in Côte-d'-or, a. 664 Pertz. Dipl. Blaniacum, *Blaniobrigenses* CIL II 2902 etc.

nicht erscheint, und Blangiacus wohl Rücklatinisierung eines bereits gesprochenen *Blãži* sein kann. Leider fehlt eine nähere Zeitbestimmung des Beleges. Auffallend ist nur, daſs die *ž*-Formen so weit nach dem Westen reichen; *Blangy* noch in Calvados, Seine-inférieure. Bestätigung findet *-ndį -nž* im Nordwesten durch *Changé* in Mayenne: 9. Jahrh. De Candiaco. Im 12. Jahrhundert erscheint derselbe Ort in Guérard: Cartul. de St-Père de Chartres a. 1125 als Cambiacum, was jedoch einfach Rücklatinisierung ist. Was ist nun aber dieses Candiacus? Ein Name Candius ist, so weit mir bekannt, nicht belegt. Auſser dem bereits genannten Namen weisen auf eine Grundform Candiacus noch Candiac in Gard und Chandieu in Isère. Ich denke an Candidus röm. cogn., daraus *Candidius *Candidįacus, und glaube, daſs sich von hier aus auch die lautliche Gestaltung rechtfertigen läſst. *Candiyacus zu Candįacus, daraus *Changé*, *Mayenne*. Hierher möchte ich auch *Chanzy* in Saône-et-Loire (Gemeinde Saint-Julien-de-Jonzy) ziehen; Holder führt es auf Cantiacus von Cantius zurück, wobei jedoch der tönende *s*-Laut unerklärt bleibt; vgl. Cantiacus zu *Chançai*, *Chancé*, *Chanciat* etc. — *Candiac* und *Chandieu* sind dann Namen, die erst später zu einer Zeit gebildet wurden, in der *dį* in Blandįacus bereits differenziert war; möglicherweise bleibt auch *ndį* im Süden bestehen, was sich erst bestimmen läſst, wenn die Herkunft der oben erwähnten 13 Weilernamen *Blanzac* in Gard sicher ermittelt ist.

Dieselbe Entwicklung zeigt *di-* nach *r* und *l*: Cabardiacus (v. Cabardius; vgl. Cabarsus; CIL V 5134) viermal in CIL XI, — it. *Caverzago* — frz. †*Chevresis*, Aisne; *Chevresis-le-Meldeux*, *Ch.-les-Dames*, *Ch.-le-Monceau*, *Ch.-le-petit*, mit Umstellung von Kons. -*r* Kons. in vortoniger Silbe zu Ko- *r*- Ko, wofür im Franz. *tremper*, *fromage*, *brebis* die bekanntesten Beispiele sind; im Béarn. ist die Umstellung sogar Gesetz. Auf dasselbe Etymon geht zurück frz. *Chaversy* in Oise, wenn das *s* tönend gesprochen wird, Latridiaca cortis (so Holder ohne nähere Angabe der Quelle) — *Larzicourt*, Marne.

Fulcodiacus — *Foucouzy*, Aisne (Vervius), wo frühzeitig Umstellung zu Fucoldiacus eingetreten sein muſs.

Landoldiacus — *Landouzy*, Aisne.[1]

[1] Die Uebereinstimmung der romanischen Sprachen weist auf eine bereits in die latein. Zeit fallende Differenzierung in der Aussprache hin; übrigens bieten auch die einzelnen Sprachen Veschiedenheiten der Entwicklung, die wohl durch Tonverhältnisse bedingt sein werden; rum. *orz, varza*; ital. *orzo, verza, pranzo* neben *vergogna* (Buchwort?). Im Spanischen stehen *orzuelo, vergüenza* neben *vergüeña*, port. *vergonha* (ebenso *rigonha* aus *iracundia*). *orzuelo* zeigt im Altspanischen durchwegs *z*- also tönenden *ds*-Laut; neuspan. *veza* Wicke wird gewöhnlich mit ital. *verza* auf *viridia* zurückgeführt. Bedenken erregt jedoch die im altspan. konsequente Schreibung *veça*; selbst bei Entlehnung aus dem Italienischen ist der tonlose Laut nicht zu erklären und auſserdem pflegt *r* im Spanischen nicht vor mit Dental kombiniertem *s*-Laute zu fallen. Das Wort ist ganz anderen Ursprungs als ital. *verza* und geht latein. *vĭcia* Wicke zurück. Mit *garza* altspan. *garça* (lat. *ardea*), Reiher

Hält man nun an diesem durch die letzten Namen bestätigten Resultate fest, so werden sich auch eine Reihe von Namen erklären lassen, deren tönendes *s* bei der Abteilung von — Kons. *ti̯* Vóc unerklärt war; einige mögen genügen:

†*Arzacq*, Basses-Pyrénées, †*Arzac*, Tarn (A. S. 384 Artiacus) können von Aredius, Aridius ausgehen.

Anzy, Saône-et-Loire, erscheint nach Longnon in der Karolingerzeit als Entiacus; die Orthographie hindert nicht eine Grundform *Indiacus anzusetzen; vergl. Julius Indus, (Tac. Annal. 3, 42) und Indianus, Indiana ala.

†*Chanzy* wurde weiter oben S. 120 auf Candiacus zurückgeführt, die vielfach angenommene Form *Cantiacus widerspricht lautlich.

Lanzac, Lot; nach Holder um a. 1000 Lentiacus von gent. Lentius — vgl. Lindiacum heute *Lintgen* Luxemburg [Lindiche a. 896].

†*Verzé* (Laône-et-Loire), †*Verzée* (Charente intérieure), †*Verzy*, Marne (bei Reims), werden auf Verdiacus aus Viridiacus zurückgehen (vgl. *Verzago*, *Verzasca* in Como, Flechia a. a. O. S. 57).

Unter den Namen, die auf Blandiacus zurückgehen, wird von Arbois de Jub. a. a. O S. 163 auch *Blandy* (Seine-et-Marne) und *Blandy* (Seine-et-Oise) ganannt; beide Namen sind nicht belegt, sie können späte Bildungen sein; vielleicht auch *Blandy* geschrieben für *Blādiyí* — *Blandilly* aus *Blandiliacus. Auch *Chaudion* — Ar-

---

läſst sich nichts beweisen, da eine unbekannte volksetymologische Beeinflussung offenkundig ist. Auch *verguenza* zeigt im altspan. stets die Schreibung *verguença*, wobei vielleicht an eine Beeinflussung von *vergueña* durch die Abstrakte auf *-entia* gedacht werden kann. Hierherzuziehen wäre vielleicht noch *almuerzo*, das auf **admordium* zurückgehen kann. Neben **admordium* mag frühzeitig ein denominales Verbum (*almorzar*) bestanden haben. Der Gleichung *almorzar* = **morsare* widerspricht der tönende *ds* Laut des Altspanischen und die Erhaltung des *r*, da die Gruppe *rs* stets zu *ss* wird, vgl. *osso* (*oso*) aus *ursus*, *cosso* (*coso*) aus cursus „umfriedeter Platz beim Stiergefecht“. Für die vortonige Entwicklung zu *z* (alt. *ds*) möchte ich auf das gleiche Ergebnis von *g* nach *l*, *n*, *r* vor hellem Vokal hinweisen; ungnicula *oncejo*, *ringella *rencilla*, gingiva *encia*, unguere *uncir* und *uñir*, singellus *sencillo*, spargere *esparcer* (*esparceta* spanischer Klee), ergere *ercer*, margine (*arcen*), argilla *arcilla*, astur. *mucir* aus mulgere melken, vgl. Egidio Ṣorra, *Lingua e letteratura spagnuola* S. 60. Die Verbalformen *uñir*, *tañir*, *plañir*, *ceñir* etc. lassen sich durch Ausgleichung mit den stammbetonten Formen erklären. Alle angeführten Beispiele zeigen im Altspan. durchweg tönenden *z*-Laut. Die Erklärung dieser sonderbaren Entwicklung bietet, wenn man die Fälle mit den vorherbesprochenen in Parallele bringt, keine Schwierigkeit. In vulgärl. *singellus sinyellus* hat sich zwischen dem dentalen *n* und dem palatalen Reibelaut der Gleitlaut *d* entwickelt; *sendyellu* fiel dann mit *ordyolu* zusammen und beide ergaben weiter das gleiche Resultat. Auch in Frankreich zeigt prov. *foulze* aus *fulgure* in anderer Tonstellung das gleiche Resultat. Ueber die Verhältnisse im Französischen in nachtoniger Stellung vergl. S. 683 ff. Ueber das vereinzelt stehende *orge* aus *hordium* wage ich keine Entscheidung. Könnte es nicht aus der Gegend stammen, in der auch französ. *ts* der Laut *tš* entspricht?

dennes, a. 949 *Caldione chronique de Flodoard*, Dom. Bouqu. VIII p. 206 a, ist wohl erst späte Bildung, nach A. von Calidius; vielleicht gibt aber die lokale Aussprache des Namens den Schlüssel für die Schreibung.

Kons. *gį* ⌣ Ko. *ž*:

Bargiacus (Lo kar; von M. *Bargos, *Bargius?) — *Châteauneuf-val-de-Bargis*, Nièvre
Langiacus (vgl. M. Langos CIL XII, und Lango-briga) — *Langeais*, Indre-et-Loire.
†*Langé*, Indre.
†*Langey*, Eure-et-Loire.

Dieses letztere ist im *Dict. top.* a. 1080 als Angeliacum aus einem cart. angeführt; Angeliacum kann natürlich nie zu *Langey* werden, doch ist der Gedankengang des Schreibers ganz klar; *angelus* lautet im 12. Jahrh. wohl schon *ange*. Er sprach also *l'ange*, der Ortsname lautet *Langey* und dieser Gleichklang führt ihn dazu, auch für das letztere eine Etymologie Angeliacus aufzustellen, was seinem lokalen Selbstbewufstsein wohl schmeicheln konnte.

Pelgiacus (von M. Pelgus, *Pelgius) — *Pigy*, Seine-et-Marne.

Orgiacus (dict. top. VII. Jahrh.; vgl. M. Orgius fünfmal in CIL XIII) — *Orgy*, Yonne. Orgus erscheint auch als Flufsname (Plinius) — *Orca*, Nebenflufs des Po; mit dem letzteren hängt wohl *Orgé*, Nebenflufs der Mayenne zusammen, von Holder auf Orgiacus (?) zurückgeführt.

Bei zwei anderen Namen bin ich im Etym. nicht ganz sicher: Balgiacus (Pard. dipl. a. 673) — *Le Vieil-Baugé*, Maine-et-Loire; Balgiacus im pagus Lugdunensis — *Bagé-la-Ville*, *Bagé-le-Châtel*, Ain. Die Holdersche Konjektur Balgiacus zu M. Balius ist lautlich unmöglich; ich vermute Balbius, vgl. *Baugy*, Greg. Tur.: Balbiacensis. Silgiacus (Lo kar) — *Sougé*, Sarthe; *Sougy*, Nièvre gehen wohl auch auf Silviacus zurück, ebenso Satgiacus (Lo kar) — *Sagy*, Saône-et-Loire auf Sabiacus.

B. Nach dem Tone.

Nach dem Tone sind die Verhältnisse weit weniger klar; für *dį* habe ich nur Beispiele nach *n*, und diese weisen auf andere Entwicklung als vor dem Ton. Zu verecundia — *vergogne* stimmen:

Bulgundia, Burgundia — *Bourgogne*, und darnach auch vor dem Tone beeinflufst: Bulgundione — *Bourguignons* (Aube). Auffallend ist der Unterschied zwischen Compendium — *Compains* (Puy-de-Dôme) Boll. A. S. S., in loco qui Compendiacensis dicitur, und *Compiègne*, Oise (Greg. Tur. Compendio). Auch villa Compendium in Ardenna — *Compogne* in belg. Luxembourg. Man ist natürlich geneigt, in den beiden letzten villa Compendia zu sehen, doch

widersprechen die Belege, die ausnahmslos Compendium zeigen. Abgesehen von der Differenz im Auslautvokale zeigt also *ndį* nach dem Tone Entwicklung zu mouilliertem *n*.

Von hier aus möchte ich auch altfranz. *graignor* deuten; müſste *grandįore* nach den obigen Darlegungen zu **grǟzor* werden, so ist andererseits zu nom. *grandior* — *graindre* eine Zwischenstufe **granįer* zu erschlieſsen. Auf dieser Zwischenstufe mag der nom. den obliquus beeinfluſst haben.

Für Kons. *gį* kenne ich nur Feminina; die Belege stammen aus Longnon kar: Algiae saltus — *Auge*, Normandie; Massungia — *Massongę*, Meuse; Targia — *Targe*, Aube, die beiden letzten Orte bestehen nicht mehr. Teofalgia — *Tiffauges*, Deux-Sevres.

Zusammenfassend läſst sich also sagen: Kons. *dį*- vor dem Tone gibt Kons. *z* (= tönendes *s*); *ndį* nach dem Tone *n'*. Kons. *gį* wird vor und nach dem Tone Kons. *ž*.

tį̑.

I. Intervokale Stellung.

A. Vor dem Tone.

Die Entwicklung von intervokalen vortonigen *tį* in Frankreich zu *tsį*-, *dsį*-, *ź*- *is* im Zentrum, *ž* (*ĥ*) im Osten, *z* im Süden ist zu klar, als daſs eine Aufzählung von Beispielen irgend welchen Sinn hätte. Interessant sind jedoch jene Fälle, in denen vor *tį* noch zwei Silben stehen, in denen also nach dem Darmesteterschen Gesetz der zwischentonige Vokal fallen sollte, es ist bereits früher bei den Labialen darauf hingewiesen, daſs die Gruppe Kons. + *į* den Ausfall des Vokales hindert; zunächst abgesehen von *tį*, geht die Regel strenge bei allen Konsonanten durch: vgl. *pavillon*, *Savigny*, *eriçon*, Carisiacus — *Cherizey* und die weiter unten genannten Fälle. Dem scheinen bei *tį* die Worte im Erbwortschatze zu widersprechen: *parçon*, *vençon*, *boisson*, *commencer*, *mincer*, *rincer*. Betrachtet man zunächst die Ortsnamen, so stellen sich die Verhältnisse ganz anders dar. Der zwischentonige Vokal bleibt überall, und in den Fällen, wo sekundärer Ausfall eingetreten ist, ist überall tönendes *s* vorhanden, also in intervokaler Stellung entstanden.

Ammatiacus — *Ameyzieu* bei Tallissieu.

Mutatione (Lo kar) — *Muizon*, Marne.

Ommatiacum (Greg. Tur. Ommatiacus) — †*Omezée*, Namur.

Avitiacus — *Avessac*, Morbihan. Der Ort lautet nach A. a. a. O. S. 138 *Avizac* (sechsmal *Avizac*, einmal *Avezac* im Cart. de Redon). Der Uebergang von *z* zu *ss* ist also erst sekundär in bretonischem Munde vor sich gegangen. Daſs das Wort *gallo*- römische Bildung ist, zeigt das in seiner Entwicklung stehen gebliebene Suffix -*ac*, im Gegensatz zu breton. -*ek*, -*euk*. Doch würde die französ. Weiterentwicklung nicht zu *Avecé*, wie Arbois angibt, sondern zu *Avezé* (oder *Avizé*) gelangt sein.

Avitiacus (Pard. dipl. a. 721 Aviciacum) — *Avigy* bei Port-sur-Saône, Hte-Saône. *ž* als korrekte ostfranzösische Entsprechung für zentr. *-is*; vgl. *Aubure*, nordöstlich von Belfort: *sažǫ*, *ražo*. Horning, *ostfranz. Grenzdial.* S. 74 u. 81 ff.

Acutiacus (Pertz, dipl. a. 657, Aguciaco) — *Aguisy*, Oise. *Aiguisy*, Aisne.

*Cupitiacum (nach Holder von Cupitius) *Cubzac*, Gironde.

Nepotiacum — *Nivezé*, Lüttich.

Nivezez, Lüttich.

*Domitiacus (von gent. Domitius) = †*Donzy*, Saône-et-Loire; *Salt-en-*†*Donzy*, Loire; *Donzy* (Domiciacus Lo kar) Nièvre; †*Domezac*, Charente; *Danzay-en-Véron* (Domziacus); †*Donzac*, Tarn-et-Garonne, Gironde, Landes.

Einzelne ähnliche Namen mit tonlosem *s* sind wohl anders zu deuten; so das von Holder angeführte *Donnecy* in Yonne, Domeciacum (ohne Angabe der Quelle). Die Grundform wird *Doniciacus sein von M. Donicius (CIL V 4601; Donnicius III 4756) von Donicus, das von Richard für die Gegend von Poitiers, und Jullian für die von Bordeaux auf Inschriften nachgewiesen ist. Der von Holder zitierte Beleg Domeciacum ist vermutlich verschrieben für Donneciacum; ebenso fasse ich das von Longnon kar. zitierte Domciacum — *Dancé*, Orne, sei es verlesen oder verschrieben, als Doniciacum auf. Hierher gehört auch *Dancy*, Eure-et-Loire, a. 861 dict. top. als Danciacum (vermutlich Diniciacus vgl. *Denicé*, Rhône).

Olitiacus von M. Olitius — †*Olizy*: Ardennes, Meuse, Marne.

Die angeführten Namen zeigen also alle ausnahmslos tönenden Konsonanten; der Schwund des Vokales in einzelnen Beispielen ist sekundär, und in verschiedenen Gegenden zu verschiedenen Zeiten eingetreten. Vergleicht man dieses Resultat mit den früher zitierten Erbwörtern, so wird man deren Beweiskraft doch als weniger sicher hinstellen können; partit̯ione — *parçon* kann an *porçon* angelehnt sein; *vençon* aus *ventione zu einem früh synkopierten *ventus aus venditus gebildet sein. Neben *mincier* steht *menuisier*; über *mincier* und *comencier* wage ich keine Vermutung. Leicht würde sich die Erklärung gestalten, wenn der strikte Beweis erbracht wäre, daſs *t̯i* nach dem Tone zu *ts* wird; dann wäre cominít̯iat — **comenece* darnach inf. **comenecier*, *comencier*. Eine Spur der alten Verhältnisse läge in *menuisier*. Die Entwicklung von *boisson* ist mir unklar.

Für den Lautwandel Vok. + *t̯i* + Vok. — *is-* bietet die Schriftsprache, die Mundarten und die Toponomastik auf Schritt und Tritt zahlreiche Beispiele, so daſs es wohl fruchtlos wäre, hier eine Reihe von Namen aufzuzählen. Die scheinbaren Abweichungen, die sich bei der Betrachtung des von Holder, Arbois de Jub. u. a. angeführten Materials ergeben, lassen sich gewöhnlich durch leichte Emendation der Grundform beseitigen. Hier will ich nur einige der zahlreichen Fälle überprüfen, natürlich nicht in der Absicht, eine Korrekturliste zu den genannten Werken zu liefern, sondern

um der Vollständigkeit halber auch hier das scheinbar Widersprechende zu sichten.

Blattiacus (von gent. Blattius, bei Livius und auf Inschriften mit *tt*).

Blacy, Yonne, Pard. dipl. a. 746: Blaciacus.
Plassac, Gironde, Pard. dipl. a. 615: ₃Blacciago.
†*Blossac*, bei Blaye.

Die Namen weisen also durchaus auf die Form mit *tt*, so dafs Blatius (zweimal auf Inschriften in Spanien neben den vielen sicher bezeugten Blattius nur ungenaue Schreibung ist. Die von Holder ohne Belege angeführten beiden †*Blaisy-Bas* und †*Blaisy-Haut* in Côted'-or, sowie *Blaisy*, Saône-et-Loire weisen auf Blasiacus von Blasius (vgl. it. *Bisago*, *Como*, Flechia S. 19).

Caratiacus (von gent. Caratius) kann nicht *Charcé* in Maine-et-Loire sein; *Charcé* führt auf *Cariciacus, von gent. *Claricius zu gall. Caricus (vgl. die Bel. bei Holder).

Catiacus (a. 797 Sickel, Acta Karol.) — *Chacé* in Maine-et-Loire; Arb. S. 213 leitet den Namen von röm. gent. Catius her, das jedoch überall nur mit einem *t* erscheint (Livius, Cicero, Inscript.). Zugrunde liegt kelt. gent. Cattius, Cattia zu kelt. M. Cattus, Catta.

Unter dem Stichworte Cotiacus, Cautiacus führt Holder 28 der verschiedenartigsten modernen Ortsnamenformen an, von denen jedoch die wenigsten einer Grundform Cotiacus entsprechen können; ich will versuchen die einzelnen von Holder gebrachten Namen auf die ihnen entsprechende Grundform zurückzuführen:

†*Quissac*, Gard, Lot, Lot-et- Garonnne.
†*Cuisse*, Sarthe.
†*Cuissy*, Loiret, Jonne.
†*Cuissai*, Orne, weisen auf eine Grundform *-ūssį* oder *ūstį*; dem würde entsprechen M. Cussius oder *Custius aus M. Custo (*ŭ*?). Longnon führt aus der Karolingerzeit Cussiacus an, heute *Cussey-sur-l'Oignon*, Doubs. †*Cuisse*, Sarthe ist *Cussia.

†*Cussy*, Saône-et-Loire; Nièvre; Yonne; Calvados; Loire; 2 Côte-d'-or, führen auf Cūciacus, ebenso die von Holder an anderer Stelle auf *Cutiacus von M. Cutius oder Acutius zurückgeführten Namen.

†*Cussac*: 2 Aveyron, Cantal, Dordogne, Gironde, Hte-Loire, Hte-Vienne, Lot-et-Garonne.
†*Cussay*: 2 Indre-et-Loire.
†*Cussey*: Eure-et-Loir, Côte-d'-or, 2 Doubs.
†*Cussy*: 2 Calvados, 2 Côte-d'-or, Loire, Nièvre, Saône-et-Loire, Yonne.
†*Cusset*, Rhône.

M. Cucius und Cucio ist im CIL belegt; Cuciacus, Karolinger Zeit, ist nach Longnon heute *Cusset*, Allier; vgl. it. *Cucciago*. Möglich wäre auch *Cuttius (*ŭ*?); doch ist immer nur Cutius, Cutia (einmal Cuttia) belegt. Einige der genannten Namen mögen auch

von Cussiacus entstanden sein durch Reduktion von *Cuis'_* zu *Cuss'_*.

†*Cuisy*, 2 Aisne, Ille-et-Vilaine, Lot-et-Garonne, Meuse, Basses-Pyrénées, Oise, Hte-Savoie, 2 Seine-et-Marne, Vendée weisen auf *-ūsį'_* oder *-ūtį'_*; dem entspricht Cusiacus (A. S. 26, 27) von Cusius [oder *Cūtiacus]. Cusiacus (a. 893 Pard. dipl.) heute *Cuisy-en-Almont*, Aisne ebenso †*Cuisiat*, Ain.

†*Cuisia*, Jura.

†*Cusy*, 2 Hte-Savoie, Jonne; †*Cuzy*, Nièvre, Saône-et-Loire.

†*Cuzac*, Lot.

†*Cuzey*, Hte-Marne.

Cuisy, Seine-et-Marne nach Longnon kar. Cuciacus bestätigt *Cutiacus. Einige der genannten Namen werden von Holder auſser unter Cotiacus auch unter Cusiacus, Cuisiacus angeführt.

†*Choisy*, Seine; 2 Seine-et-Oise.

†*Choissies*, Nord.

†*Choisey*, Jura.

†*Chouzy*, 2 Loir-et-Cher.

†*Chouzé*, Indre-et-Loire weisen auf ein Primitivum Cautiacus, ebenso folgende von Holder und A. unter Cauc(t)iacus angeführte Formen:

Choisy-au-Bac (lib. hist. Franc. a. 711: Cauciaeco).

†*Choisy-la-Victoire*, Oise, Seine, Seine-et-Marne, Hte-Savoie. Die richtige Schreibung Cautiacus erscheint in einem Diplome, aus der Zeit Karls des Kahlen, Tard. Mon. hist. — Die Form geht nicht auf gent. Caucius zurück, sondern Cautius, wie die tönenden *is* der modernen Formen zeigen.

†*Cossé*, Maine-et-Loire, 2 Mayenne.

†*Coussac*, Hte-Vienne, weisen auf Cocciacus von gent. Coccius (neben Cocceius), vgl. A. S. 221; Cauciacus ist wegen des Anlautes ausgeschlossen. Cocciacus IX. Jahrh. D. Bouq., Doctiacus a. 802 ib. ist nach A. einer der beiden Orte in Mayenne.

†*Coisia*, Jura; †*Coisy*, Somme, führen auf *Cosiacus oder *Cotiacus; *Coisy* in Somme, also im Ka-Gebiete, kann allerdings auch auf Cautiacus zurückgehen. Ist Cotiacus die Grundform, dann dürfte derselbe Stamm zugrunde liegen in *fôret-de-Cuise Cotia*, Oise. Greg. Tur. Cotiam silvam, aber mit ŏ, nicht Cotia silva, wie Holder ansetzt.

Chaussy, Seine-et-Oise, Pard. dipl. a. 690 Calciacus, von Calcius, Calicius. Caletius ist ausgeschlossen; ebenso ?†*Choussy*, Loire-et-Cher; †*Chelcey*, Côte-d'-or.

Ich habe sämtliche von Holder unter Cotiacus angeführten Namen vorgeführt und die verschiedenen Formen zu deuten versucht; vollständige Sicherheit läſst sich natürlich nicht erlangen, da fast keine Belege für die mittelalterlichen Formen vorhanden sind. Einige der erwähnten Namen werden von Holder auch unter anderen Grundformen angeführt.

Gratiacus (Pard. dipl. a. 615: Graciaco) — *Grazay*, Mayenne.
Gratiacus 10. Jahrh. — *Grézieu-le-Marché*, Rhône; †Loire.
†*Grazac*, Hte-Garonne, Hte-Loire, Tarn.
†*Grézac*, Char. infér.
†*Grézy*, Hte-Savoie, 2 Savoie.

Die Formen weisen also durchaus auf Gratiacus mit einem *t*. Auffallend ist allerdings, dafs der Eigenname auf Inschriften sehr oft, in der späteren Zeit sogar überwiegend als Grattius erscheint (vgl. A. S. 245 ff.). Doch sind davon zu trennen:

†*Gressy*, Seine-et-Marne und †*Gressey*, Seine-et-Oise, da ihnen auch *Grattiacus nicht gerecht würde. Die Formen gehen vielmehr auf Crassiacus von gent. Crassius zurück; vgl. *Grassago*, Venedig; Flechia a. a. O. S. 37.

Genannt sei noch das von Holder ohne Quellenangabe angeführte Butiacus, heute *Boussy*, Seine-et-Oise. Man denkt natürlich an buxetum, doch lauten die Formen alle 8 *Boissy*, Seine-et-Oise. Auch Buciacus ist ausgeschlossen, da die heutigen Formen alle *ü* zeigen: *Bucy*, *Bucey*, *Bucé*. Der Name geht wohl auf *Boussy*, von *Buttius aus cogn. *Butto* CIL III, Buttus CIL III zurück.

Weitere derartige Beispiele — deren es bei Arbois-de-Jubainville und Holder nicht gerade wenige gibt — anzuführen, ist überflüssig.

An letzter Stelle seien noch zwei Namen erwähnt: *Gratianópolis* wurde über **Graisenoble*, **Graisnoble* zu *Grenoble*, eine Entwicklung die durch die volkstümliche Form Gratiopolitanus pagus (a. 1000 Cart. de l'église de Grenoble) zu Le Graisivaudan gestützt wird.

Greasque, Bouches-du-Rhône erscheint nach Jub. um 1035 als Graciasca in Cart. de St. Victor-de-Marseille. Die Grundform ist *Gratiasca woraus **Grazasqua* werden mufste; *Greasque* ist wohl durch Dissim. entstanden. Lautgesetzlicher Schwund von interv. *z* ist mir nur für die Gegend von Nizza bekannt (*pea* = *peser*; *džiloua* = *jalouse*) aber auch hier nur bei primärem *s*, und nur sporadisch bei *z* aus *tį*, z. B. *mespreá* = frz. *mépriser*; vgl. Sütterlin, a. a. O. S. 319.

B. Nach dem Tone.

Zu den allerschwierigsten und noch am wenigsten geklärten Fragen der französischen Lautgeschichte gehört die Entwicklung von intervokalem *tį* nach dem Tone; die Frage wurde bereits vielfach behandelt oder doch wenigstens gestreift, und noch immer ist eigentlich das Entwicklungsgesetz in volkstümlichen Wörtern nicht recht durchsichtig. Was zunächst die Ortsnamen anbelangt, so habe ich nur wenige Namen finden können, obzwar ich gerade mit besonderer Aufmerksamkeit nach Beispielen für diese Gruppe gesucht habe; und auch diese wenigen Namen werden hier nicht zum erstenmale genannt, sondern sind vielmehr gelegentlich in

einzelnen Abhandlungen über die Frage vorgebracht worden. Möglicherweise werden sich später noch bedeutend mehr Beispiele finden lassen, sobald einmal die Dictionnaires topographiques für alle Départements vorliegen.

Die Frage über die Entwicklung von *'ti̯* wurde zunächst von Havet, *Rom.* III 330 ff., besprochen und in dem Sinne gedeutet, dafs die Tonstelle die Verschiedenheit der Entwicklung bedingt: *ti̯'* : *is*; *'ti̯* : *ç*. Ebenso Neumann: *Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranz.* S. 80—102 und Meyer-Lübke I 427 ff., wo aber auf die Verschiedenheit zwischen *place* und *palais* hingewiesen wird. Anders Mussafia, *Rom.* XVIII 529 ff., wo auch alle bis dahin gegebenen Erklärungen historisch vorgebracht und kritisch beleuchtet werden; nach Mussafia gibt *ti̯* unter allen Umständen *-is*; *-eise* wäre also die korrekte Entwicklung von *-ĭtia*; *-ece* wird auf *-ẹkja* zurückgeführt, *place* auf **plattea*, *mace* auf **mattea*, *piece* auf **pekia*. Die genaue und historische Besprechung aller bis dahin vorgebrachten Ansichten, die daselbst gegeben wird, macht eine nochmalige Aufzählung und Gegenüberstellung der einzelnen Meinungen an dieser Stelle vollständig überflüssig. Es sei nur noch kurz auf zwei Artikel von Horning in *Ztschr. f. rom. Phil.* XVIII 232 ff. und XXIV 545 ff. verwiesen, wo die Entwicklung *-ti̯* : *-is* in Frage gestellt wird; im ersteren bringt Horning aus den Dialekten ein ziemlich reiches Material für die Entwicklung *'ti̯* : *ç* und stellt die Vermutung auf, dafs in einer bestimmten Zeit in sogenannten halbgelehrten Wörtern *ce-*, *ci̯-*, *'ti̯* ohne Unterschied zu sanftem *s* wurden, eine Vermutung, die in dem zweiten Artikel mit grofsem Material aus fast allen romanischen Gebieten bewiesen wird. Immerhin wird auch hier die Frage nicht zum endgültigen Abschlusse gebracht. Die Ortsnamen bieten folgendes:

Cotia silva — der alte Wald *Cuise-lez-Compiègne*; Greg. Tur.: Cotiam silvam und Cociam s.

Brugetia CIL XII 3362 — nach Germer-Durand, dict. top. jetzt Dorf *Brueys*, Gard, nach Charvet jetzt Dorf *Brouzet*.

Curretia — *La Corrèze*, Greg. Tur. Curretia.

Decetia (Römerzeit) — *Decize*, Nièvre (alt *Deceze*).

Wormatia (Lo kar) — *Gormaise*.

Sarmatia — *Sermaise*, Loiret-Cher, Maine-et-Loire, Oise, Seine-et-Marne, Seine-et-Oise;
Sermaises, Loiret;
Sermaize, Marne.
Sermoise, Aisne, Nièvre.
Sarmazes, Tarn.

Abgesehen von dem dunkeln Brugetia weisen also diese Namen auf die Entwicklung *ti̯* — *iz* (= tönendes *s*). Cotia, Curretia, Decetia (Cäsar) sind alte Namen, für die sich eine nicht volkstümliche Entwicklung kaum rechrfertigen läfst. Decetia erscheint bei Cäsar, auf der tab. Peut. und im Itin. Ant., ist also gewifs ein

alter, volkstümlicher Name, der wohl ohne Unterbrechung bis heute weiterbestanden hat. Mit Sarmatia läſst sich zunächst nicht viel beweisen, da jeder Anhaltspunkt für die Chronologie der Namen fehlt und, wie Horning bemerkt, Einfälle der Sarmaten in Gallien historisch nicht bezeugt sind. Von den drei Namen *Cuise*, *Corrèze*, alt *Deceze* (Holder setzt *Dĕzĕtia* an) könnte man wenigstens darauf schlieſsen, daſs kelt. *'ti* zu *-iz* (= *s* tönend) wird — ganz abgesehen von der gewiſs wichtigen Frage, ob kelt. und lat. *ti* gleichzusetzen seien —, wenn die Entwicklung in einzelnen Namen mit maskuliner Endung ebenso klar wäre.

Botritium cellula, von Holder und Longnon leider ohne nähere Angabe angeführt; — *Bouret-sur-Canche*, Pas-de-Calais (für altes *Bourez*?).

Cornutius; Greg. Tur. Usque Cornutium vicum, jetzt mit schwerfälliger Graphie *Cords-Nuds*, Ille-et-Vilaine, arr. *Rennes*. Daneben nach Holders Angabe auch die richtigere Schreibung *Cornu* (für altes *Cornuz*?).

Limitium nach Longnon in der Karol. Zeit — *Limetz*, Seine-et-Oise. Ich vermute, daſs das Wort mit dem keltischen Namen Limetius identisch ist, der von Schuermans *Sigles figulins* (*époque romaine*, 2986: Limetii manu) nachgewiesen ist. Merkwürdig ist die Schreibung *tz*.

Sanitium, Römerzeit (Longnon S. 31) — *Senez*, Basses-Alpes.

Ucetium (Longnon kar) — *Uzès*, Gard. Die beiden letzteren scheinen mir in keiner Richtung etwas beweisen zu können, da im provenzalischen das Fehlen des *i* auch beim tönenden *s* die Kontrole, ob der Laut ursprünglich tönend oder tonlos war, unmöglich macht. Ebenso scheinen mir folgende Namen eliminiert werden zu müssen: Ferrutium — Longnon kar, heute *Castelferus*, Tarn-et-Garonne. Zugrunde liegt wohl Ferrucius; vgl. *Saint-Etienne-de-Fursac*, *Creuse*, alte Münzstätte der Merowinger. Auf Merow. Münzen siebenmal Ferruciaco.

Genitium (Lo kar). — *Genez*, Manche. Keltischer M. Genetius ist zwar im Corp. inscript. Rhen. 333 belegt, es kann aber ebensogut Genicius (plebejische gens in Rom) zugrunde liegen; vgl. *Génissieux*, Drôme (Pard. dipl. a. 696: Geniciacus) und *Génissac* in Drôme.

Combatio villa führt Holder ohne nähere Angabe an; der Name ist von Arbois de Jubainville als keltisch gedeutet, und soll heutigem *Combas* zugrunde liegen. *Cambas*, 3 Dordogne, 1 Gard, 1 Puy-de-Dôme, 1 Savoie, 1 Hte-Vienne. Es frägt sich, ob das Wort wirklich keltisch ist, oder ob nicht einfach Rücklatinisierung vorliegt.

Aus einem Heiligenleben Boll. A. S. S. zitiert Holder Conedratio — *Connerré*, Sarthe; das Wort ist, soweit ich sehe nicht gedeutet, erscheint nur einmal und in sehr später Zeit, so daſs sich daraus auch nicht viel ersehen läſst; Longnon schreibt übrigens Conedralium?

Ampucius nach Longnon und Holder heute *Ampuis*, Rhône; *kį* kann nicht zugrunde liegen, doch läſst sich wieder nicht sagen ob Amputius oder Ampusius anzusetzen ist.

Es bleiben also von alten Namen *Corrèze*, *Decize* und *Cuise* auf der einen Seite, *Bouret*, *Cornu* (geschr. auch *Cords-Nuds*), *Limetz* (alle drei Namen ohne Entwicklung eines epenth. *i*) auf der anderen, wenn man die späteren Bildungen *Sermaise* und *Gormaise* zunächst beiseite läſst. Wo nun der richtige Weg zu suchen ist, wie sich die *ç*-Formen neben den *is*-Formen im Erbwortschatze und in der Toponomastik verhalten, bleibt zu entscheiden. (Vielleicht wird eine Untersuchung aller röm. und kelt. Eigennamen auf *'_tius* auf Grund des Corpus inscriptionum latinar. hier den richtigen Weg weisen; auffallend ist, wie schon erwähnt, daſs in der späteren Zeit die Schreibungen *-ttį* bei weitem überhand nehmen; so erscheint in der späteren Zeit — um nur einen Fall anzuführen — sehr häufig Grattius für Gratius. Doch ist wohl möglich, daſs dies auf Zufall beruht, und da ich die groſse Masse der Namen noch nicht nach dieser Richtung hin untersucht habe, getraue ich mich nicht, dem Umstand noch Bedeutung beizulegen.)

II. Nach Konsonanten.

Nach Konsonant ist die Entwicklung von *tį* zum tonlosen *s*-Laut klar: Antiacus — *Ancy*, *Ancey*, *Ansac*; Artiacus — *Arcis*, *Arcy*, *Arçay*, *Arciat*, *Arcieux*, *Arsac*; Aventione — *Avançon*; Cantiacu — *Chançay*, *Chancé*, *Chancia*; Carantiacus — *Caransac*, *Charency*, *Charancieu*, *Charencey*, *Charency*, *Charensat*, *Chérancé*; Curtiacus — *Courçais*, *Courçay*, *Courcy*.

*Curtione — *Courchons*, *Courçon*, *Courson*.

Gentiacus — *Gençais*, *Jansac*.

Der Beispiele gibt es in Menge, überall *ç*, pik. *č*; weitere Beispiele führe ich nicht an, da die Entwicklung zu klar ist. Einzelne Fälle, in denen *tį* angesetzt wird, wie z. B. *Chanzy*, Saône-et-Loire (bei Ligny) nach Holders Angabe altes Cantiacus, habe ich weiter oben zu deuten versucht unter *dį'_* nach Konsonanten.

Nach dem Tone erscheint ebenfalls tonloser Konsonant: *fortia* — *force*, *Martįu* — *Marz*, pik. *March*, doch macht der Unterschied zwischen **antius* — *ainz* und Suffix *-antia -ance* Schwierigkeiten. Der tonlose Konsonant gibt sonst nirgends ein epentisches *i* an den vorhergehenden Vokal ab und auſserdem scheint *'_ntįu* sich hier anders zu entwickeln als *'_ntįa*. Wie diese Besonderheit lautphysiologisch zu rechtfertigen sei, bleibe dahingestellt; die alten Ortsnamen scheinen mir damit übereinzustimmen:

Cincontium (wofür in itin. Ant. fälschlich Tincontium überliefert ist) — *Sancoins*, Cher.

Sanctus — Pontius, *Saint-Point*, Saône-et-Loire.

Denegontium (Lo kar) — *Digoin*, Allier.

Degontium (Holder ohne nähere Angabe) — *Digoin*, Saône-et-

Loire; in den beiden letztgenannten ist allerdings der erste Teil des Wortes nicht recht klar.

Zu erwähnen sind noch einige Namen aus dem pikardisch-wallonischen Sprachgebiete, aus deren heutiger Aussprache man zwar weder für noch gegen die Entwicklung eines *i* schlieſsen könnte, die sich aber durch den auslautenden Konsonanten als spätere Bindungen erweisen: Alventium (so Holder ohne nähere Angabe) — *Avin*, im östlichen Belgien; Curmontium (Lo kar und Holder) — *Cormont*, Pas-de-Cal; Lentium (Holder) — *Lens*, Pas-de-Cal; *ei*, *oi* + Nas. > werden zu *ẽ*, *õ* in dem Gebiete, doch müſsten die Namen bei erbwörtlicher Entwicklung auf *š* auslauten, wie z. B. wall. *kųẽš* — quindecim und Wiberentium (Lo kar) — *Jvrench*, Somme.

Eine groſse Reihe von Ortsnamen, die von Heiligennamen ausgehen, könnte hier genannt werden; sie beweisen jedoch als spätere, zunächst von der Kirche ausgehende Bennungen nichts für den in Frage stehenden Lautwandel; erwähnt seien einige, die in der Karolingerzeit genannt werden: Sanctus-Amantius — *Saint-Amans-de-Boixe*, Charente; S. Florentius — *S. Florent-le-Vieil*, Maine-et-Loire; S. Maxentius — *S. Maixent*, Deux-Sèvres; S. Pontiut — *S. Pons*, Hérault; S. Viventius — *S. Vivant-en-Amours*, Jura; S. Vincentius — *Mont-Saint-Vincent*, Jura; S. Vincentius — *Mont-Saint-Vincent*, Saône-et-Loire u. a.

Eindeutig, wie im Erbwortschatze, ist die Entwicklung des Femininums; Vok. *-ntia* wird überall zu Vok. *-nce* ohne Entwicklung eines *i*; z. B.:

Alsontia (Lo kar) — *Aussonce*, Ardennes.
Asmantia (Lo kar) — *Amance*, Meurthe-et-Moselle.
Cantia (Lo kar) — *Cance*, Nebenfluſs der Rhône.
Druentia (Strabo. Δρουεντία; Livius: Druentia) — *Durance*, Nebenfluſs der Rhône.
Magontia (Jub. S. 417) — *Mayence*.
Valentia — *Valence*, Drôme etc.

kį.

I. Intervokale Stellung.

A. Vor dem Tone.

Die Entwicklung von *kį* gibt fast zu keinen Bemerkungen Anlaſs; *kį* wird zu tonlosem *s* in allen Stellungen, entwickelt natürlich kein *i*, mit Ausnahme der Verbindung *-skį*, die zu *-iss* fortschreitet: akiariu — *acier*, fakia — *face*; kalkiare — *chaucier*, onkia — *once*; peskione — *peisson*, faskia — *faisse*. Ebenso in Ortsnamen, von denen eine kleine Auswahl genüge:

Buciacus (Pard. dipl. a. 689) — †*Bucey* (Aube, Hte-Saône); †*Bucy*, 3 Aisne, 2 Loiret; 35 †*Bussy*.
Luciacus (Pard. dipl. a. 615) — *Lucé-sous-Ballon*, Sarthe. †*Lucy*, Seine infér., Aisne, Marne, 5 Yonne. †*Luchy*, Oise.

Lucey, Meurthe-et-Moselle, Côtd-d'-or, Savoie.
†*Lucay*, Indre.
Lucé, Sarthe, Eure-et-Loir.
†*Lussac*, Char. infér., Gironde, Vienne, Hte-Vienne.
†*Lussat*, Creuse, Puy-de-Dôme.

Luciomum (Lo kar) — *Luçon*, Vendée.

Lucione oder Luciomum — †*Luçon*, Dordogne, Eure-et-Loir.
†*Lusson*, Cher, Landes, Basses-Pyrénés.
†*Montluçon*, Allier.

Pociacus — *Poussieu*, Isère (Lo kar).

Stehen zwei Silben vor dem die Tonsilbe anlautenden -*çį*-, so gilt wieder die strenge Regel, daſs der zwischentonige Vokal nicht nach dem Darmesteter'schen Gesetze fällt; in späterer Zeit tritt gelegentlich Ausfall des Vokales ein, vorzugsweise nach *r*; steht im Grundworte einfacher Dental zwischen den beiden Vortonsilben, so läſst sich die Regel am heutigen Namen natürlich nicht mehr erkennen. Hier zitiere ich alle mir zur Verfügung stehenden Beispiele:

Albericiacum — *Oberchies*, Nord (für **Obrechies*).

*Albuciacus — *Albussac*, Corrèze (vgl. Flechia S. 14: *Albusciago*, Mailand).

Albucione (Lo kar) — *Aubusson*, Creuse; auch †*Hte-Loire*, †*Orne*, †*Puy-de-Dôme* (A. S. 509).

? Aprariciacus (Merow. Mz. Apraricia) — *Evrecy*, Calvados; aus *Evrerecy?

Altriciaca curtis — *Haudrecy*, Ardennes (Holder: Atriciaca).

Bannaciaco (Merow. Mz. — *Bannassac*, Lozère).

Clamiciaco (Pard. dipl. a. 610) — *Clamecy*, Nièvre.

Codiciacus (Lo kar; für Cuticiacum von M. Cuticuis) — *Coucy-le-Château*, Aisne, aus älterem **Codecy*. Auf dasselbe Etymon wird wahrscheinlich auch zurückzuführen sein das von Holder ohne nähere Angabe genannte Conciacus — *Coucy*, Aisne. Da ein Contiacus oder Conciacus sonst nirgends genannt ist, und auſserdem der heutigen Form nicht entsprechen würde, vermute ich in dem von Holder zitierten Conciacus einen Schreib- oder Lesefehler einer späten Latinisierung *Couciacus — Codiciacus. *Coucy* spricht übrigens auch gegen das von Holder zitierte Duodeciacus — *Douzy*, Ardennes (Sedan), in dem einfach Proportionsbildung nach duodecim — *douze* vorliegen wird; denselben Ortsnamen führt Holder übrigens auch unter Dulciacus und weiter unter Dociacus an, von denen keines der modernen Form gerecht wird. Was das Grundwort ist, ist mir noch unklar; von der heutigen Form aus, müſste man auf ein *Doldiacus oder *Dolisiacus schlieſsen.

Cambliciacus (Lo kar) — *Comblessac*, Ille-et-Vilaine.

Crideciaca (Merow. Mz.) — *Crécy-en-Brie*, Seine-et-Marne.

Dorniciacus (Lo kar) — *Dornecy*, Nièvre.

Geniciacus (Pard. dipl. a. 696) — *Génissieux*, Drôme; †*Génissac*, Gironde.

Ferriciacus (Lo kar; Fericius Nebenflufs zu Ferucius); jetzt Dorf *Féricy*, Seine-et-Marne. Mit sekundärem Ausfall des Vokales: *Fercé*, Loire-Infér., 2 Sarthe. Ferruciaco (Merow. Mz). *Fursac*, Creuse.

Habriciacus (Lo kar) — *Avrechy*, Oise.

Landriciacae (Lo kar) — *Landrecies*, Nord.

Miniciacus (von M. Minicius) — Mennecy, Seine-et-Oise; vgl. *Menzago*, Mailand (Flechia a. a. O. S. 45).

Patriciacus (Dom. Bouq. a. 838 u. 839 Patriciacensis ager) — *Perrecy*, Saône-et-Loire.

Patriciacus — *Peyrissac*, Corrèze.

Die anderen Namen, die auf dieselbe Grundform zurückgehen, zeigen sekundären Schwund des Vokales: †*Parcy* (Aisne); †*Percy* (Manche, 2 Calvados, Allier, Isère); *Parcé* (Sarthe, Ille-et-Vilaine, Maine-et-L.); †*Parçay* (2 Indre-et-Loir, Vienne). †*Parcey*, (Jura); †*Perçais*, (Maine-et-Loire); †*Parcieux*, (Ain); †*Percey*, (2 Hte-Marne, Hte-Saône Yonne), vgl. A. S. 341. Doch sind nur die zwei erst angeführten als Patriciacus belegt, für die anderen Namen mufs die Grundform noch schwankend bleiben.

Sauriciacus (Lo kar) — *Sorcy*, Aisne; zerstörtes Dorf bei Longueval.

Simpliciacus (Lo kar) — *Saint-Cyr-Semblecy*, Loir-et-Cher.

Teudeciacus (Lo kar) — *Tessy*, Manche.

Tidiriciacus (Lo kar) — *Tercé*, Vienne.

B. Nach dem Tone.

Die Stellung vor und nach dem Tone bedingt keinen Unterschied in der Entwicklung von *ki̯*, also auch hier wieder tonloses *s* ohne Entwicklung eines *i*.

Bocium (Bokios, gall. M.) — *Saint-Piere-de-Bouef*, Loire mit volkstümlicher Anlehnung an *boeuf*, nach Verstummung des auslautenden *s*.

Brucia (Lo kar) — *Brousse*, Tarn und

Brucia pagus Bituricus — *Les-Brosses*, Indre; zu vergleichen Pard. dipl. a. 570: Brucia.

Lūcius — *Lux*, Côte-d'-or (Pard. dipl. a. 721 Luco ist wohl verschrieben für Lucio); †*Lux*, Saône-et-Loire, Hte-Garonne.

Petrucia — *Peyrusse*, Aveyron, †Ariège, †Cantal, Creuse, 3 †Gers, †Hte-Loire. Holder und Longnon setzen Petrōcia an, doch erscheint auch Petrucius.

Teoracia (Lo kar) — *La Thierache*, région forestière.

Alle bis jetzt angeführten Namen sind in ihrer Entwicklung vollständig klar, und wenn es überhaupt einer Bestätigung des Lautgesetzes *ki̯* -*ss* bedürfte, so würde sie durch die Ortsnamen gegeben werden; doch gibt es auch hier eine Reihe von Fällen, in denen nicht tonloses, sondern tönendes *s* erscheint, und deren

Deutung ist sehr schwierig; liest man die von Holder u. a. angesetzten Grundformen, so stofsen solche Formen ziemlich häufig auf, doch läfst sich gewöhnlich durch leichte Emendation das Etymon herstellen; einzelne Fälle sind gelegentlich im Laufe der Abhandlung erwähnt, andere, bei denen z. B. zu einer modernen Form *Chantrezac* (Charente) nicht nur eine Grundform *Canteriiciacum, sondern auch ein M. *Cantericius rekonstruiert werden, übergehe ich ohne Weiteres. *Zeitschr. f. rom. Phil.* 19, 544 ff., bewies Horning seine in dem bereits genannten Artikel aufgestellte Vermutung, dafs *ki̯*, *ti̯* unter Umständen in „halbgelehrten Wörtern" in tönendem *s* zusammenfallen, wodurch altfrz. *jüise*, *sacrefise* erklärt werden. Ebenso verhält es sich in Ortsnamen; während *Saint-Sulpice* (Hte-Saône), *Saint-Ulphace* (Sarthe), *Saint-Maurice* (Schweiz, c^on^ Vaud) und viele andere durchaus gelehrte Bildungen sind, mit denen hier nicht zu rechnen ist, zeigt *Saint-Parize-le-Châtel* eine mehr volkstümliche Gestalt, wie schon der Schwund des *t* zeigt; der Name ist in der Karolingerzeit als Sanctus-Patricius belegt. Bedeutend schwieriger zu beurteilen ist kelt. Ambakia (?) — *Amboise*. Der Name erscheint auf Merow. Mz. als Ambacia, einmal Ambasia, später in Sulpic. Sever. dial. Ambatiensi, auch Ambatia, bei Greg. Tur. vicum Ambaciensim; ebenso *Ambazac*, Hte-Vienne, Merow. Mz. des 7. Jahrh. Ambaciaco (vgl. Holder I 113 ff. und A. a. a. O. S. 443 ff.). Bei diesen beiden mufs ich mich jeder Vermutung enthalten, weil mir die Grundform nichts weniger als klar ist; von Arbois und darnach Holder wird *Ambakia* auf *Ambactia zurückgeführt, wodurch die lautliche Deutung nur wesentlich schwieriger wird; ob die Zusammenstellung sicher ist, bleibe zu entscheiden. *Ambactia, *Ambactiacus erscheint für die Orte nirgends, während andererseits kelt. *ambactos* auf Münzen und im CIL nur in dieser Schreibung auftritt.

Ebenso schwierig sind die Entsprechungen des kelt. *Icciodurum*. Korrekt sind *Issoire-en-Auvergne*, Puy-de-Dôme (Greg. Tur. Iciodorensim vicum), Icciomagus (T. Peut. Icidmago für Iciomago) — *Usson-en-Forez*, Loire, auch *Usson-du-Poitou*, Vienne, sowie die verschiedenen *Issy*, *Issac* etc. von Icciacus. Daneben, aber *Izeures-sur-Creuse*, Indre-et-Loire, das bei Greg. Tur. zweimal als Iciodor-o, ensis, einmal Isiodorensis (Var. Siodunensis) und auf Merow. Mz. als Hicciodero erscheint. *Izeure*, Allier erscheint in der Karolingerzeit latinisiert als Isiotrum, ein drittes †*Izeure* in Côte-d'-or. Möglicherweise liegt einem der genannten Namen Osiodurum zugrunde, aber *Izeures-sur-Creuse* wird sich kaum emendieren lassen. Hat man es hier wieder mit späten kelt. Bildungen einer Zeit zu tun, in der *ki̯* bereits von seiner ursprünglichen Lautung dissimiliert war? In diesem Falle würde sich auch das einmal bei Gregor Tur. vorkommende, oben zitierte Isiodorensis leicht verstehen lassen.

Anisy-le-Château auf Merow. Mz. Anisiacus, auch D. Bouq. 9. Jahrh. Anisiaco; ein zweites *Anisy* in Calvados. A. a. a. O. S. 139 leitet die Namen von röm. gent. Anicius ab; doch ist dagegen zu

bemerken, dafs die Belege für vicus Anicius auf dem heutigen *mons Anis*, Hte-Loire, auf Merow. Mz. und bei Greg. Tur. stets als Anicius erscheinen, während für die obigen Orte nur Anisiacus belegt ist. Der Zusammenhang mit röm. gent. Anicius scheint mir darum auch viel zu wenig gesichert; es kann ebensogut ein kelt. M. *Anisius zugrunde liegen; M. Anis-atus ist CIL VII belegt.

Ebenso mag es sich verhalten bei *Dizy-Magenta*; Marne (Pard. dipl. a. 662 Disiacum); *Dizy-le-Gros*, Aisne (Lo kar Disiacus), denen Arbois S. 227 Deciacus zugrunde legt. Deciacus gibt *Dissai-sous-Courcillon* und *Dicy*, Yonne; *Disius ist zwar nicht belegt, aber M. Dis-etus und Diseius.

Als letztes Beispiel sei *Venizy*, Yonne angeführt, das A. neben *Venissieux* und *Vennecy* in Rhône und Loiret Veniciacus auf röm. gent. Venicius zurückführt.

In einzelnen der angeführten Fälle mag wirklich *ki̯* zugrunde liegen, wie dies bei *Parize*, *Izeures* sicher zu sein scheint, und in altfrz. *sacrefise*, *juise* Bestätigung findet. Mehr läfst sich kaum noch sagen, solange die Suffixe in keltischen Eigennamen nicht klar gelegt sind; darum komme ich auch den anderen Fällen nur mit Mifstrauen entgegen.

II. Nach Konsonanten.

A. Vor dem Tone.

Die Entwicklung von *ki̯* nach Konsonant gibt zu keinen Bemerkungen Anlafs; vor und nach dem Tone tritt tonloser *s*-Laut ein.

Lancione (von gent. Lancius) — †*Lançon*, zahlreich in Frankreich, einige Orte dieses Namens können auch von Lentius ausgehen; Marciacus (von gent. Marcius zu Marcus): *Marsas*, *Marsac*, *Marçai*, *Marcé*, *Marcy*, *Marcieu*. Im Osten mit lautgesetzlichem Schwund des *r* *Maxey* (im 14. Jahrh. *Marcey*) Meuse, *Mercey* etc. Die Namen sind zusammengestellt von Holder II 419 ff.; welche von Marciacus und welche von Martiacus kommen, ist natürlich nicht zu entscheiden, auch die mittelalterlichen Belege können wegen der frühzeitigen Verwechslung von *ci̯* und *ti̯* keinen Anhaltspunkt bieten. *-cci̯* gibt ebenfalls tonloses *s*: Flacciacus (von röm. gen. Flaccius): *Flacy*, *Flacé*, *Flacey*; Bracciacus (von kelt. Braccius) — *Brassac*, *Bracy*; Pacciacus (vom lat. gent. Paccius) — *Passy*, *Pacy*, *Pacé* etc. Nicht hierher gehört das von Holder angeführte *Paissy*, Aisne, das auf Passiacus zurückgeht (Pard. dipl. a. 533).

Einige Namen, die tönendes *s* zeigen, sind wieder auf andere Grundformen zurückzuführen. Aunciacus (Lo kar und Holder) — *Onzay*, Indre weist auf *Aunitius oder *Aunisius.

Balciacus ministerium, so Longnon aus der Karolingerzeit und Holder ohne nähere Angabe, heute *Balzac*, Aveyron. Daneben gibt es einen Ort Baldacus heute *Boudeux* oder *Baudeux*, in Spanien ein *Baldonem*, Liv. 33, 21, 8. Und in Frankreich *Balderias*, Pard.

dipl. Ende der Merowingerzeit, in Yonne, in einer Gegend, wo Ortsnamen auf -arius auch von Personennamen abgeleitet werden, vgl. A. a. a. O. S. 613. Diese Namen berechtigen wohl zur Ansetzung eines M. *Baldus; von hier nach der bekannten Weise gent. *Baldius, *Baldiacus, woraus weiter *Balzac*. Doch macht das *l* hierbei Schwierigkeiten, und, wenn es nicht einfach bloſs graphisch ist, wird von *Balisius oder *Balitius auszugehen sein.

Aehnlich verhält es sich bei Berciacus vicaria (Lo kar) — *Berzé-le-Châtel*, *Berzé-la-Ville*, Saône-et-Loire; Holder zitiert noch *Berzat*, Dordogne und *Bercé*, Sarthe und leitet die Namen von M. Bercius CIL II 1489 ab; lautlich stimmt das Etymon für den letzt genannten Namen. Die Namen mit *z* weisen auf *Beritius oder *Berisius, und dazu stimmt *Bereyziat*, Ain, das im Mittelalter als Bericiacus erscheint.

*Borciacum von M. Borcius — *Bourcia*, Jura; *Bourçay*, Loir-et-Cher; *Bourcy*, Calvados, Seine-et-Marne. Als letzte Entsprechung wird von Holder *Burzy*, Saône-et-Loire angeführt; schon die Verschiedenheit im Vokale deutet darauf hin, daſs *Burzy* von den ersten Namen zu trennen ist. Burdo, Burdu als M. cogn. erscheint schon bei Tacitus und später auf Inschriften sehr häufig und zwar durchweg mit *u*; daraus wäre *Burdius, *Burdiacus wohl denkbar. Allerdings ist die Quantität des *u* im Namen nicht gesichert, ebensowenig aber, daſs cogn. Burdus und die Wurzel *bŭrdone*: it. *bordone*, prov. *borz*, *bordons*, altfrz. *bourt*, *bourde*, span. *bordon* etc. identisch sind, wenn *bŭrdone* überhaupt keltisch ist.

An letzter Stelle seien drei von Longnon aus der Karolingerzeit angeführte Namen genannt: Segunciacus — *Sonzay*, Indre-et-Loire; Varziacus — *Varzy*, Nièvre; Virciacus — *Verzé*, Saône-et-Loire. Hier liegt nun ganz deutlich *Secundiacus und *Verdiacus (Viridiacus) zugrunde.

Zu besprechen bleibt die Gruppe *skį*, die *-iss* ergibt:

Fusciacus (von gent. Fuscius) — *Foissy*, Yonne (Lo kar).
†*Foissy*, Côte-d'-or, 2 Yonne.
†*Foisac*, Aveyron, Tarn-et-Garonne, Gard.
†*Foissiat*, Ain.
Fuissé, Saônne-et-Loire zeigt eine auffallende Verschiedenheit im Vokal; in der Karolingerzeit Fusciacus vicus.

Masciacus (von M. Mascius; vgl. Masciaco in Itin Ant. und Pertz dipl. a. 751: Masciaco) — *Messy*, Seine-et-Marne.

Nicht hierher gehören †*Mézy*, Seine-et-Oise; †*Mézy-Moulins*, Aisne; *Maisey-sur-Ource*, Côte-d'-or; die Namen gehen auf *Masiacus von M. Masius CIR zurück. Auch *Massay*, Cher (Lo kar: Masciacus), Vienne; *Massy*, Seine-et-Oise sind eher auf Maciacus oder Mattiacus zurückzuführen; das letztere ist als Maciacus belegt.

Tusciacus — *Thoissey*, Ain (Lo kar).

B. Nach dem Tone.

Braccium — *Bras-d'Asses*, Basses-Alpes (Pard. dipl. a. 739: Braccium).
Balcium (Lo kar) — *Les Baux*, Bouches-du-Rhône.
Egircium (Fortun. carm. 1, 21: De Egircio flumine) — *Le Gers*, Nebenfluſs der Garonne.
Arcia (Lo kar) — *Arces*, Isère.
Iccius (Pard. dipl. a. 721: In pago Hicio) — *Is-sur-Tille*, Côte-d'-or.
Iccia villa — *Isse*, Marne.
Sigrancium — *Serans*, Oise (Lo kar).
Vesoroncia — *Vézeronce*, Isère.
Vencia (Lo kar) — *Vence*, Alpes-Maritimes.

si̯.

I. Intervokale Stellung.

A. Vor dem Tone.

Zu fast keinen Bemerkungen gibt Anlaſs die Geschichte von *si̯*; es wird in intervokaler Stellung vor, wie nach dem Ton zu *-is*; die Mundarten, die *ž* bei *-ti̯* bewahren oder es zu *h* fortentwickeln, gelangen natürlich auch hier zu demselben Resultate.

Casiacus (Lo kar; von M. Casius) — *Chésy-l'Albaye*, Aisne oder *Chésy-sur-Marne*, Château-Thierry.

Osiacus (von M. Osius) — *Oisy*, Nord; auf dasselbe Etymon und nicht auf Occiacum (Holder) weist *Oisy* in Belgien, Namur.

Lasiacus — *Laizy*, Saône-et-Loire (Lo kar).

Lausiacus — *Loisy-sur-Marne*; *Loisé*, Orne (Lo kar).

Pasiacus — *Peyzieux*, Ain.

Tasiacus — *Taizy*, Ardennes.

Tausiacus — *Toisieu*, Isère.

Rusiacus — *Roezé*, Sarthe.

Vasione — *Vaison*, Vaucluse; alle angeführten Belege stammen aus Longnons Verzeichnis von Ortsnamen aus der Karolingerzeit.

Stehen zwei oder mehr Silben vor dem Tone, so gilt wieder die strenge Regel, daſs der der Tonsilbe zunächst stehende Vokal nicht fällt; im Erbwortschatze fehlen, so weit mir bekannt, Beispiele. In einzelnen Fällen ist auch hier wieder der Vokal sekundär geschwunden, doch bestätigt das tönende *s* wieder die Regel.

Alisiacus (von M. Alisius) — †*Alizy*, Eure.

Aquisiana (Pard. dipl. a. 739) — *La Guisanne*, Nebenfluſs der Durance.

Andusione (CIL XII Andusia) — *Anduzon* bei Rochefort.

Artisiacus — *Artéze*, Angers; so Holder ohne nähere Angabe.

Barisiacus (Pertz. dipl. a. 661: fünfmal) — *Barizis-au-Bois*, Aisne.

*Berisiacus (Lo kar: Bericiacum) — *Béreyziat*, Ain.

Carisiacus (von M. Carisius; vierzehnmal in Diplomen aus der

Zeit Karls des Grofsen; vgl. A. S. 212) — *Quierzy-sur-Oise*, Aisne. Die von Holder angeführten Belege stimmen nicht; auf Caratiaco (Fred. a. 605) hat bereits Longnon: *Examen géographique du tome premier des Diplomata* p. 16, 17, hingewiesen und gezeigt, dafs es sich nicht auf den genannten Ort bezieht; dieselben Belege werden übrigens von Holder für *Charcé*, Maine-et-Loire angeführt.

Carisiacus — *Chérisey*, Lothringen (Metz).

Cirisiacus (Boll. A. S. S.) — *Cerisy-l'Albaye*, Manche; ein anderes *Cerisy* in Aisne.

Curisiacus (Merow. Mz.) — *Curzac*, Hte-Vienne; das aus der Karolingerzeit von Longnon angeführte Cursiacus — *Coursac*, Hte-Vienne geht auf Curtiacus zurück.

Ecclesiola (Lo kar) — *Glisolles*, Eure und *Egriselles-le-Bocage*, Yonne.

Elusione (Itin. Ant.) — *Font-d'Alzonne*, Aude; die Bewahrung des *l* vor Kons. weist wieder darauf hin, dafs der Schwund des Vokales erst in später Zeit eingetreten sein kann.

Milisiacus (Lo kar) — *Mélisey*, Yonne; ein anderes †*Mélizey*, Saône; †*Milizac*, Finistère; Holder setzt Milicius an, was lautlich nicht angeht.

Octasiacum (so Holder ohne nähere Angabe) *Thoisy*, Côte-d'-or.

Für *Orenge* bieten die alten Quellen durchaus Arausione. Den richtigen Weg zur Deutung des Namens hat Oskar Schultz: „*Ueber den Ortsnamen Orenge*, *Ztschr. f. rom. Phil.* 18, S. 424 ff. gewiesen. Der Name geht von Arausicus, mit Umstellung fem. Aurasica, aus; daraus prov. *Aurasca. Indem -asca als Suffix gefühlt wurde, konnte leicht eine Vertauschung mit dem beliebten germ. Suffix *-ing* eintreten. Daraus prov. *Aurenca*, später *Aurenga*; altfrz. *Orenge*, neuprov. *Ourendjou*.

Melzicourt in Marne geht von Limosiacacurtis aus; daraus zunächst **Lemeiziecourt* und mit Metathesis der Konsonanten und Vokalausfall *Melzicourt*.

Ganz unverständlich ist mir das von Holder angeführte Bonisiacus (Pard. dipl. a. 700: Bonisiacinsis vici) heute *Bondy*, Seine, arr. St-Denis.

B. Nach dem Tone.

Tritt dieselbe Entwicklung wie vor dem Tone ein; der Tonvokal in Verbindung mit *i* gestaltet sich je nach den Dialekten verschieden.

Alesia (Caes. bell. Gall.) — *Alise*, Sainte-Reine, Côte-d'-or,

Audusia (CIL XII 3362) *Anduze*, Gard.

Cabanisium (Merow. Mz.) — *Chabanais*, Charente.

Clasia (Lo kar) — *La Claise*, Nebenflufs der Creuse.

Cosia — *La Coise*, Nebenflufs der Loire.

Celosia villa — *Solaise*, Isère, arr. Vienne.

Nasion (von gent. Nasius; Ptol. *Νάσιον*, Tab. Peut. Nasie, Itin. Anton. Nasium) — *Naix-aux-Forges*, Meuse.

Nova ecclesia — *Neuvéglise*, Cantal.

Pertusium (Lo kar) — *Pertuis*, Vaucluse.

Tarentasia (Tab. Peut. Darantasia, Notitia prov. *Darantasia*, Variante Tarantasia) — *Mouthiers-Tarentaise*, Savoie.

Tresia (Lo kar) — *Traize*, Savoie.

Varisia (Lo kar) — *La Vareize*, Nebenfluſs der Rhone.

Vesia (Lo kar) — *Vaise*. Rhône (Lyon).

Ebenso einige frühzeitig aufgenommene Heiligennamen: S. Gervasius — *St-Gervais*, Aveyron, Drôme. S. Genesius — *St-Genis*, Charente, Savoie; S. Gilasius — *St-Gelais*, Deux-Sèvres etc.

II. Nach Konsonanten.

Hier bietet der Erbwortschatz nur Beispiele *-ssį -iss*, eine Lautentwicklung, die durch zahlreiche Ortsnamen bestätigt wird. In der Stellung nach dem Tone kenne ich nur das dunkle Cirsia vallis — jetzt *la vallée de Cize*, dessen Etymon undurchsichtig ist. In der Stellung vor dem Tone zeigen die wenigen Beispiele durchaus tonlosen Konsonanten und korrekte Entwicklung des Suffixes:

?Anersiacus (Lo kar) — *Annecy*, Hte-Savoie.

Celsiacus (Lo kar; von röm. gent. Celsius) — *Ceaucé*, Orne.

Darsiacus (Ableitung von *Darsius, zu gall. M. Darsa?) — *Darcey*, Côte-d'-or.

Für *Coincy*, bei Metz, das in der Karolingerzeit als Consiagus erscheint, ist die Grundform nicht recht klar; *Consius ist sonst nicht nachgewiesen, möglicherweise liegt Contius zugrunde.

Celsiacus (Lo kar) — *Souzy-la-Briche*, Seine-et-Oise, und Marsiacus (Lo kar) — *Marzy*, Nièvre werden nicht auf Celsius und Marsius (CIL XIII 5809) zurückzuführen sein, sondern auf *Celsius zu gall. M. Celisus und Marusius.

-ssį́_ : -iss:

Bassiacus (von röm. gent. Bassius) — *Baissey*, Hte-Marne; *Bessey-la-Cour* und *Bessey-les-Cîteaux*, Côte-dj-or; *Beyssac*, Lot.

Cassiacus (von gent. Cassius) — *Chessy*, Aube (Pard. dipl. 7. Jahrh.). †*Cheissieu*, Isère; *Chessy-les-Mines*, Rhône.

Passiacus (Pard. dipl. a. 533) — *Paissy*, Aisne.

Neben diesen Formen mit *i* im Stamme werden von Holder und Arbois noch zahlreiche andere angeführt, die zwar tonlosen Laut aber kein *i* zeigen. Vassiacus (Ende des 10. Jahrh.) heute *Vassy*, Hte-Marne kann aus **Vaissy* entstanden sein, da im Osten *ai* vor Konsonant auf weitem Gebiete zu *a* wird; so *faire — far'*, *traire — trar'*, *vrai — vra*, *palais — pala* etc., vgl. Horning, *Die ostfranz. Grenzdial.* S. 10. Bei den Namen aus anderen Gebieten sind zwei Fälle möglich: entweder sind es Bildungen einer Zeit, in der *ssį* nicht mehr zu *-iss* wurde, der Vokal in -acus aber noch nicht differenziert war, oder es liegen einfach nicht Namen

mit *-ssį* sondern *-cį* oder *-ttį* zugrunde. So kann *Bassé* in Deux-Sèvres von Baccius ausgehen; das letztere in CIL III und Baccus CIR. Der Umstand, dafs der Name in später Zeit als Bassiacus latinisiert ist, schliefst die letztere Annahme nicht aus. Ebenso können †*Chassé*, †*Chassey*, †*Chassieu*, †*Chassy* von dem sehr häufigen M. Cattius oder Cassicius herrühren. Nur *Chassey* in Côte-d'-or ist bereits a. 721. 746 in Gard. dipl. als Casseaco genannt.

Bessiacus (von M. Bessius nach A.) — *Bissy-sous-Uxelles, Bissy-la-Mâconnaise* in Saône-et-Loire. Der erste Ort erscheint a. 673 in Pard. dipl. als Bissiaco; kelt. M. Bissus ist belegt.

Gessiacus (von röm. gent. Gessius) — *Gissey-sous-Flavigny*, Côte-d'-or; in demselben Dép. zwei andere †*Gissey*.

Gessianum (Lo kar) — *Geyssans*, Drôme.

nį.

Bei der Besprechung von *nį*, *lį* und *rį* beschränke ich mich blofs auf die Hervorhebung einzelner besonderer Erscheinungen; die Entwicklung der Lautgruppen ist in den meisten Fällen so klar, dafs eine Aufzählung von langen Beispiellisten ein fruchtloses Beginnen wäre.

I. Intervokale Stellung.

Dafs der zwischentonige Vokal vor *nį* erhalten bleibt, ist wieder durchgreifende Regel, die kaum Ausnahmen erleiden dürfte, in einzelnen Fällen ist wieder sekundärer Schwund eingetreten: Campaniacus — *Champagny*; Albiniacus — *Aubigny*; Antiniacus — *Antignac*; Attiniacus — *Attigny*; Auriniacum — *Origny*; Balbiniacus — *Bobigny*; *Bassiniacus — *Bassigny*; Biliniacus — *Bulligny*; Brettiniacus — *Brétigny*; Calviniacus — *Chauvigny*; Caminiacus — *Chamigny*; Flaviniacus — *Flavigny*; Lǫupiniacus — *Louvigny*; Matriniacus — *Marigny*; Pauliniacus — *Poligny*; Patriniacus — *Parigny*.

Avenione — *Avignon*.

Antoniacus — *Antogny*; Ciconiolae — *Sognolles*; Galloniacus — *Jalogny*; Petroniacus — *Perrogney* etc.

Sekundärer Schwund des Vokales liegt vor in: Bereniaca curtis — *Bergnicourt*, Ardennes; Matriniacus (Lo kar) — *Margny-sur-Matz*, Oise (neben *Marigny*, Marne, Indre-et-Loir; *Mayrinhac*, Lot). Holder leitet von Matriniacus auch die heutigen *Marnay*: (3 Indre-et-Loir, Vienne; 2 Hte-Marne, Hte-Saône, Nièvre, 2 Saône-et-Loire, Yonne) ab; die Annahme geht von Arb. de Jub. a. a. O. S. 366 aus, wo für *Marnay*, Aube aus Dom. Bouq. a. 859 Madriniacus angeführt wird; das letztere ist falsche Rücklatinisierung für *Maternacus oder *Matrinacus.

Mauriniacus — *Morgny* (Eure, Aisne, Seine-Infér.) neben *Morigny* in Seine-et-Oise.

Maurinianae vallis (Lo kar) — *Morgnienval*, Oise.

In dem dict. top. finden sich zahlreiche Ortsnamen, für die mittelalterliche Belege auf -niacus gesichert sind, die aber in ihrer heutigen Form kein moulliertes *n* zeigen; allen diesen Namen, soweit sie heute auf *-ai* oder *-ac* ausgehen (resp. *-at*, *-as*), liegt nicht -nįacus sondern -nacus zugrunde. Es sind gröſstenteils Namen, die von römischen cognomina oder gallischen Mannsnamen auf -us ausgehen; die Rücklatinisierungen beginnen bereits in sehr früher Zeit, und zwar wird dann gewöhnlich eine lateinische Form auf -iacus rekonstruiert, so erscheint z. B. *Fenay*, Côte-d'-or schon um 734 bei Pard. dipl. als Fedenniacus statt *Fidenacus; alle diese Namen brauchen hier nicht besprochen zu werden, weil — wie schon das Suffix zeigt — nicht *nį* der lautlichen Entwicklung zugrunde liegt.

Eine weitere Gruppe wird gebildet durch die Namen, in denen das Suffix auf -iacus weist, in deren heutiger Form aber dennoch kein mouilliertes *n* erscheint; so z. B. Antoniacus (Lo kar) — heute *Antony* in Seine: hier können nun zwei Fälle vorliegen. Entweder ist *Antony* die lautliche Entwicklung einer Zeit in der *ni* Vok. nicht mehr zu *n'* wurde, -acus aber nicht differenziert war: -niacus : *ni'äi* *-ní*. Oder es ist *Antony* einfach Ableitung von M. Antonius, mittels des bereits beliebten franz. Suffixes *-y* gebildet. Eine Entscheidung im einzelnen vermag ich vorderhand noch nicht zu geben, weil die Fälle zu spärlich sind. Ein zweites Beispiel ist *Cluny*, Saône-et-Loire aus Cluniacus.

Betiniaca villa (Lo kar) — *Bétheniville*, Marne, aber ebenfalls aus der Karolingerzeit Betiniaca curtis — *Betignicourt*, Aube; in beiden Namen muſs *-tt* im Etym. angesetzt werden.

Pariniacus — *Parné*, Mayenne bringt Holder ohne nähere Angabe der Quelle.

Interessant ist noch ein germ. Name, der von Longnon aus der Karolingerzeit nachgewiesen ist: Wadiniacus — *Gasny*, Eure; daſs die Synkope hier eingetreten ist, hängt wohl damit zusammen, daſs nicht *nį* sondern *ni* mit silbischem *i* gesprochen wurde, die Entwicklung von *d* — *n* bildet ein Pendant in vortoniger Stellung zu: *Rhodanu* — *Rosne*, *retina* — *resne*, *platanu* — **plasne* — *plane*.

II. Nach Konsonanten.

rnį:

In der Gruppe *-rnį* ist Mouillierung des *n* nur im provenzalischen Sprachgebiete und im Osten eingetreten, im Nordfranzösischen unterbleibt sie sonst vor -acus.

Berniacus (Lo kar) — *Berny-Riviere*, Aisne der Name ist allerdings nicht ganz sicher; Longnon, *Géogr. de la Gaule au sixième siècle* p. 395 weist für denselben Ort aus der Merow. Zeit Brennacus und oft Brinnacus nach. Darnach kann *Berny* möglicherweise erst sekundär aus **Bernai* entstanden sein, eine Art Suffixwandel, die bei Namen häufig begegnet. †*Berny*, Somme; Seine-et-Oise.

Cerniacus (von M. Cernius) — *Cerny*, Aisne (1129 dict. top. Sarniacum); *Cerny*, Seine-et-Oise.

Carniacus (Lo kar; v. gent. Carnius) — *Charny-sur-Meuse*, Meuse; aufserdem †*Charny*, Côte-d'-or, Seine-et-Marne, Yonne.

†*Charny-le-Bachot*, Aube.

Jarniacus (Lo kar) — *Jarny*, Meurthe-et-Moselle.

Torniacus (röm. cogn. Turnus; gent. *Turnius) — *Torny-le-Grand* (Lo kar). *Torny-le-Petit*, Schweiz, c[on] Freiburg.

Dagegen †*Chargnac*, Corrèze, Dordogne; †*Chargnat*, Puy-de-Dôme.

Capriniacus — *Cheverny*, Loir-et-Cher (Cabriniacum a. 841; Mabillon, La pauc. noire), aber *Chevregny*, Aisne (Capriniacum a. 893 dict. top.) und †*Chabrignac*, Corrèze. Man könnte darnach die Frage aufwerfen, ob *Cheverny* nicht erst später aus **Chevergny* entstanden sei; doch widersprechen die früher angeführten Namen mit sekundärem Ausfall des Vokales, die keine Vereinfachung von *-rn'* zu *rn* zeigen. Es wird wohl eher frühzeitig Umstellung des *r* in dem einen Namen anzunehmen sein. Der umgekehrte Fall liegt vor in Liburniacus (Holder ohne Quellenangabe) — *Leuvrigny*, Marne.

Im Osten, wo *r* lautkorrekt fällt, tritt wie im Provenzalischen Mouillierung des *n* ein; frz. *journée* — *džonay'*, *tourner* — *tǫné*, *fourneau* — *fuoné* etc. zeigen, dafs das *r* ausfällt, ohne auf das folgende *n* einzuwirken, vgl. Horning a. a. O. S. 72. Die Artikulation des *r* vor Konsonant ist wohl frühzeitig eine andere gewesen als im Centrum. Paterniacum erscheint als *Pagney-derrière-Barine* in Meurthe-et-Moselle: Paterniacum 885, Pauniaco a. 996, Parneium 1155, Pargneium 1223, Paugney 1355.

Pagny-sur-Moselle: Paterniacum 932, Parnei 1115, Parney 1142, Pargney 1207, Pargney 1329, Paigney 1368.

Pagny-la-blanche-Côte, Meuse: Paugneium 1402.

Pagny-sur-Meuse: Paterniacum 651, Pauniacum 964, Parneium 1051, Pargneium 1223.

Pagney, Jura.

Auffallend ist immerhin, dafs die Schreibungen mit mouilliertem *n* erst im 13. Jahrhundert auftauchen.

mni:

Hier treten im Erbwortschatze zwei verschiedene Formen entgegen: *chalonge* und *chaloigne* sub. u. verb., *songier* und *sognier*, *songe*. Aus den Beispielen ergibt sich zunächst die Regel, dafs *mni̯* in der Stellung vor und nach dem Tone je nach der Assimilation von *mn* verschiedene Behandlung erfahren habe: *'_mni̯* : *'_mi* : *'_ndž* aber *mni̯'_* : *nni̯'_* : *n'*. Doch widersprechen die Ortsnamen, die beide Resultate in der Stellung vor dem Tone zeigen.

Solemniacus (Pard. dipl. c. a. 680) — *Soulangy*, Yonne.

villa Sollemniacus (Tard. Mon. hist. a. 850) — *Soulangé*, Maine-et-Loire.

Solumniacus (Kar. Zeit) — *Soulangis*, Cher.

Solemniacus (Pard. dipl. a. 631) — *Solignac*, Hte-Vienne.

Solemniacus (Kar. Zeit) — *Solignac*, Hte-Loire.

Polemniacus (Lo kar) — *Poligny*, Jura.

Polemniacus (bei Holder Podemniacum, Podempniacum?) — *Polignac*, Hte-Loire.

Die Beispiele zeigen, dafs *nž* und *n'* nicht an die Stellung des Akzentes gebunden sind; zeigt ja auch das Franzische sonst keinen Unterschied zwischen *eschame*, *dame* und *damage*, *nomer*. Die Verteilung der *nž*- und *n'*-Formen stimmt überein mit der verschiedenen dialektischen Assimilation von *mn* zu centr. *m*, prov. und teilweise im Osten *nn*. Auch in der Lyoner Gegend tritt *n* ein: *senó* = *semer*; *intanó* = *entamer*; *fena* = *femne*; *dona* = *dame*; vgl. Puitspelu, *Phon. Lyon.* S. 133. Darum glaube ich auch in altfrz. *songnier* und *chaloigne* dialektische Varianten neben *songer* und *chalonge* sehen zu dürfen. *Soleymieux* in Loire liegt in einem Gebiete, das *mn* zu *m* assimiliert, *mi* Vok. aber nicht zu *-nž* weiter entwickelt. Ebenso *Solesmes* im belg. Hennegau, das in der Karolingerzeit als Solemnium erscheint, und heute fälschlich mit *sm* geschrieben wird.

li̯.

Wird unter allen Umständen zu mouilliertem *l* im Erbwortschatze, wie in den alten Namen; für die Gruppe Kons. *li̯* sind mir bis jetzt keine gesicherten Beispiele bekannt. Die Entwicklung gibt zu fast keinen Bemerkungen Anlafs.

Dafs der zwischentonige Vokal vor *l'* nicht fällt, bestätigt wieder eine Unzahl von Ortsnamen: z. B. Albiliacus — *Aubilly*, Marne; Amiliacus — *Amilly*, Loiret; *Amillis*, Seine-et-Marne; *Milhac*, Vienne; Analiacus (Merow. Mz.) — *Naillat*, Hte-Vienne; Auxiliacus (Pertz dipl. a. 664) — *Oissilly* en Bourgogne; Cabellione — *Cavaillon*, Vaucluse; *Caerelliacum — †*Cérilly*, Allier, Côte-d'-or, Yonne. Camuliacus — *Chamouillac*, Char. inf. (c. a. 1000 de Camulio). Castellione — *Châtillon*, Loiret, Marne, Côte-d'-or; Corniliacus — *Cornillé*, Maine-et-Loire, Ille-et-Vilaine; *Cornillac*, Drôme, Tarn-et-Garonne. *Cippiliacus (Pertz. dipl. a. 662) — *Chipilly*, Somme; Rossilione — *Rossillo*, Pyr. Orient u. a. m.

Neben der grofsen Masse von Fällen, die die oben erwähnte reguläre Entwicklung zeigen, gibt es eine kleine Zahl von Beispielen, die Synkope des Vokales und nicht mouilliertes *l* aufweisen: Aureliacus — *Orly*, Seine (daneben *Aureillac*, Gard; *Aurillac*, Cantal; *Orlhac*, Lot etc). Cabelliacus (von gent. Cabellius) — *Chablis*, Yonne (Holder belegt Cabelio). Camiliacus — *Chambly*, Oise, Pertz. dipl. a. 627: in opido Camliacense, sonst stets *Camiliaceuse*, (daneben *Chemillé*, *Chemilly*, *Chemilla*, *Chemilli* etc.). Cariliacus (Merow. Mz. Cariliaco) — *Charly*, Aisne. *Marilliacus (von lat. gent. *Marillius zu Marillus) — *Marly*, Saône-et-Loire, Marlieux, Ain) für beide Orte führt Longnon aus der Karolingerzeit Marliacus an: daneben

†*Marillac*, Charente); *Perilliacum (von Perillius) — *Perlé*, belg. Luxemb. Romiliacus (Lo kar Rumliacus) — *Rombly*, Pas-de-Calais (daneben *Romillé*, *Romilly*, *Remilly*, *Rumilly* etc.). Turiliacus (a. 690, Tard. Mon. hist., A. S. 333) — †*Tourly*, Oise.

Die angeführten Namen sind wohl nicht alle in der gleichen Weise zu erklären; in einzelnen mag die Synkope erst sekundär sein, und die Verbindung Konsonant + *l'* erst später zu Kons. + *l* vereinfacht worden sein, andere sind spätere Bildungen einer Zeit, in der *li* Vok. nicht mehr zu *l'* wurde, die Synkope aber noch nicht abgeschlossen war.

ri̯.

Für die Entwicklung von interv. *ri̯* vor dem Tone bietet der Erbwortschatz nur *vairol*, das sich übrigens auch als nicht ganz volkstümlich zeigt; um so reichlicher ist das Material in den Ortsnamen; sie bieten durchaus Attraktion des *i̯* an den vorhergehenden Vokal. Nur das Provenzalische zeigt bei vortonigem *au* Abneigung gegen die Attraktion.

Ariacus (Pard. dipl. a. 721) — *Héry*, Nièvre.
Héry-sur-Alby (Lo kar), Hte-Savoie.
Heyrieux, Isère (9. Jahrh. Ariacus).

Clariacus (Pard. dipl. a. 667) — *Cléry*, Eure.
†*Clairy*, Marne.
†*Clérieux*, Drôme.

*Mariacus — †*Mairé*, 2 Deux-Sèvres, Vienne.
†*Mairy*, Ardennes, Marne, Meurthe-et-Moselle.
†*Mérey*, 2 Doubs, Eure.
†*Méry* sehr oft in Nordfrankreich.
†*Meyrieu*, Isère.
Meyras, Ardèche, woneben †*Mariac* in demselben Départ. sich als spätere Benennung erweist.

Holder führt unter Mariacus aufserdem an: †*Maroy*, Côte-d'-or, Loir-et-Cher; †*Marey*, 2 Côte-d'-or, Vosges; †*Marac*, Hte-Marne; †*Marat*, Puy-de-Dôme. Die Ortsnamen sind nicht belegt; es wird ihnen *Maracus von cogn. Marus zugrunde liegen; cogn. Marus spielt auch sonst in der Toponomastik eine bedeutende Rolle; so liegt es z. B. den zahlreichen Marogilum zugrunde. Ebenso die zahlreichen Ableitungen von gen. Maurius.

Mauriacus — †*Moiré*, Rhône; †*Moirey*, Meuse; †*Moiry*, Ardennes; †*Moiremont*, Marne.

Mory, Seine-et-Marne (982 Mauriacus), Oise, Pas-de-Calais zeigen Uebergang von vort. *oi* zu *o*, wie er in der Umgebung von Paris und in der Pikardie (hier auch *ói* zu *ó*) eintritt.

Das Provenzalische zeigt, wie bereits erwähnt *Auriac*:
Mauriac, Cantal (Merow. Mz.), Gironde, Aveyron (a. 920 Lo kar).

†*Mauriat*, Puy-de-Dôme.
†*Tauriac*, Aveyron, Gironde, Lot.

Später gebildete Namen wandeln *ri̯* Vok. zu *rž*, wie in frz. *serorge* und *cierge*; so *Barjac*, für das Bariacus allerdings nicht gesichert ist; *Arjac*, Aveyron, Lo kar Ariacus; aus derselben Quelle nenne ich Sanctus Ferreolus — *Saint-Frajou*, Hte-Garonne und *Saint-Fargeau*, Yonne.

*-ri̯'_*:

Hat sich bis jetzt bei allen jotazierten Konsonanten die Regel ergeben, dafs das Darmesteter'sche Gesetz nicht wirkt, wenn die Gruppe Kons. + *i* im Anlaute der an dritter (oder vierter) Stelle stehenden Tonsilbe steht, so läfst sich für *ri̯* die entgegenstehende Regel formulieren. Die Sprache tilgt den Vokal wie vor einfacher Konsonanz so auch vor *ri̯*. Der Grund für das Eintreten der Syncope im Gegensatze zu allen anderen Konsonanten braucht, wie ich glaube, nicht zu befremden; keine Sprache ist zu der schwierigen Verbindung eines gerollten Zungen *r* mit dem palatalen *y* fortgeschritten, und so hat sich auch das Französische der Gruppe *ri̯* gegenüber zunächst feindlich verhalten, so dafs aus *materiame* und *impastoriare* zunächst **madriame* und **empastriare* und schliefslich mit Attraktion des *i* *mairrien* und *empaistrier* entstehen konnten. Hieraus ergibt sich auch für die Lautchronologie zunächst, der Umstand, dafs der Wandel zu *ri̯* und die — wohl fast gleichzeitig eingetretene Attraktion des *i* — erst nach der Wirkung des Darmesteter'schen Gesetzes eingetreten ist, da einerseits **maderi̯ame* seinen Vokal nicht hätte verlieren können, wie aus dem Konsens der anderen Konsonanten hervorgeht, andererseits aber **madeirame* wohl kaum zu *maïrrien* geworden wäre. Mit diesen beiden mir bekannten Beispielen des Erbwortschatzes stimmen denn auch die Ortsnamen überein.

Alteriacus villa (Pertz. dipl. a. 664) — *Autrey-en-Bourgogne.*
Eburiacus (von M. Eburius; Pard. dipl. a. 610 u. a.) — †*Eyry-les-Châteaux*, Seine-et-Marne.
Eyry, Seine-et-Oise, Yonne.

Von A. a. a. O. S. 69 werden aufserdem angeführt *Ivry*, (Eure, Oise, Côte-d'-or) und *Yvré* (Sarthe), deren Vokal mir unklar ist.

Generiacus (so Holder ohne Quellenangabe) — *Gendrey*, Jura.
Liberiacus (von gent. Liberius) — †*Livry* (Calvados, Nièvre, Seine-et-Oise, Marne, Seine-et-Marne). *Livré* (Holder Livriacus), Ille-et-Vilaine, Mayenne. Und wahrscheinlich aus demselben Etymon mit Dissimilation des Vortonvokales *Levry*, Marne.
Lineriacum (Holder ohne Quellenangabe) — *Lindry.*
Prispiriac (Lo kar) — *Pipriac*, Ille-et-Vilaine.
Severiacus — †*Sévry*, Cher; †*Sevrey*, Saône-et-Loire.

Andere zahlreiche Ortsnamen führt A. an, so: *Civray*, *Civrac*, *Civrieux*, *Çivry*, *Sivry*, deren Grundform jedoch nicht gesichert ist.

Victoriacus (a. 532 Hist. Franc. Victuriaci castri) — *Vitry-le-Brulé*, Marne.[1] Der Name ist in Frankreich sehr häufig: 3 Marne. 3 Saône-et-Loire, 2 Hte-Marne, Aube, Loiret, Seine, Pas-de-Cal. Aufserdem viele *Vitrac*, *Vitray*, *Vitré*, *Vitreux*, *Vitrey*, die A. a. a. O. verzeichnet sind. Auffallend ist, dafs der so frühzeitig (in Italien Zeit der Republik) bezeugte Name nicht volkstümliche Entwicklung, wenigstens im ersten Teile des Wortes, zeigt.

monasteriolum wird in Namen zu *Montreuil*, das eine Art Kurzform darstellen wird.

Zu keinen Bemerkungen Anlafs gibt die Entwicklung nach dem Tone; wie frz. *glaire*, *aire* so wird auch Ar(r)ia (a. 856; Cart. de St-Bertin, Guérard) zu *Aire-sur-la-Lys*, Pas-de-Calais. Auffallend ist das von Longnon angeführte Ferrariae (p. Lommensis) — *Fraire*, Belg. Namur; sollte hier ein Rest der lautlichen Entwicklung von fem. suff. -aria vorliegen? Die männlichen Eigennamen, in den -arius nicht Suffix ist, zeigen *ier(s)*: z. B. Calarium (vgl. CIL II 4370 u. 4441) — *Chaliers*, Cantal; Comarius (vgl. CIL V 5997) — *St-Georges-de-Commiers*, Isère; Gargarius (vgl. CIL XII 594) *St-Jean-de-Gargnier*, Bouches-du-Rhône. Ein kirchlicher Name und darum nicht volkstümlich ist: *St-Hilaire* in Marne und Aude.

[1] Vgl. Longnon, *Géographie de la Gaule au sixième siècle* p. 409, 410.

L. J. Juroszek.

Randglossen zum altportugiesischen Liederbuch.

(Fortsetzung; s. Ztschr. XXVII, 277.)

Beilage I.

Die Kinder Ferdinands III.

Ueber Zahl, Reihenfolge, Lebenslauf der Söhne und Töchter Ferdinands werden meist unrichtige Angaben gemacht, selbst von bestunterrichteten Geschichtsforschern. Es genügt hier, auf Schirrmacher Bezug zu nehmen. Dadurch, daſs dieser die Anordnung bei der Unterschrift von Urkunden zum Ausgangspunkt seiner Berechnungen machte, muſste er sich naturgemäſs in Widersprüche verwickeln. Die Reihenfolge darin hat nämlich keineswegs einheitlichen Charakter.

Als zweitältesten bezeichnet Schirrmacher gewöhnlich Don Fadrique, was richtig ist (IV S. 442); manchmal jedoch auch Don Arrigo (412, 485) oder Don Fernando (395); einmal sogar Don Manuel (425). Diesen jüngsten, nicht nur aller Söhne, sondern überhaupt aller Kinder aus erster Ehe führt er bei anderen Gelegenheiten als dritten auf (484); Sancho als letzten männlichen Sprossen (485 Anm.); Maria als allerletztes Kind.

Der Don Arrigo betreffende Irrtum ist im Ausland geboren, und zwar noch bei Lebzeiten des Infanten. Als der politisch Begabteste unter den Brüdern Alfons' des Gelehrten machte er am meisten von sich reden (Belege in Giudice 160, 165). Die übrigen Versehen erkläre ich mir daraus, daſs ein in jungen Jahren gestorbener Sohn Don Fernando übersehen oder mit dem gleichnamigen Don Fernando aus zweiter Ehe verwechselt wurde (s. jedoch Schirrmacher 485). Fernerhin wurde Don Sancho mit seinem gleichnamigen Vetter, der als Erzbischof von Toledo und Kanzler Alfons' X. sein Nachfolger wurde, zu einer Person verschmolzen. Und zwar geschah auch das schon frühzeitig (s. Schott, II 144, Randnote).

In Wirklichkeit schenkte die Hohenstaufin Beatrix zehn Kindern das Leben: sieben Knaben und drei Mädchen. Letztere werden schon von den zeitgenössischen Schriftstellern thörichterweise von den Brüdern getrennt. Die Ehe war am 3. Dez. 1269 vollzogen worden.

Alfons (geb. 21. November 1221 zu Toledo);
Friedrich (Juni 1224);
Ferdinand (zwischen 1225 und 30);
Heinrich (vor 1231);
Philipp (nach Oktober 1231);

Sancho (1232 oder 33);
Emanuel (1234);
Leonore;
Berenguela;
Maria.

Leonore scheint gleich nach Alfons geboren und bald nach 1236 gestorben zu sein (*decessit parvula*, laut Rod. Tol. in Schott, II 144); Berenguela, die vor 1243 den Schleier nahm (*quæ in regali monasterio degit virgo Domino consecrata* ib.), vor oder nach Don Arrigo; Maria, die gleichfalls als kleines Mädchen starb (1235, *puellula* nach Luc. Tud., Schott IV 115), doch nicht bei der Geburt, kommt jedenfalls nach Philipp zu stehen.

Aus der Ehe mit Jeanne de Ponthieu ging eine zweite Leonore hervor, ein zweiter Don Fernando und Don Luis. Beiden sollte man zur Unterscheidung den Zunamen Ponties geben. Alle anscheinend aus den ersten Jahren dieser Verbindung. Fernando war nämlich bereits zu Anfang der Regierung des Bruders erwachsen (*Mem. Hist.* I, 6). Luis tritt seit 1255 öffentlich auf. Die Hochzeit Leonore's mit dem englischen Thronfolger wurde vom Frühjahr 1253 auf 18. Oktober 1254 verschoben, weil sie, denke ich, erst da ihr 14. Lebensjahr erreichte. Die Geburtsjahre der drei wären also 1238, 1240, 1241.

Was die ältesten Söhne betrifft, so lassen Urkunden des Vaters keinen Zweifel an der Richtigkeit der Rangordnung wie ich sie angebe. Allmählich tritt einer zum andern. Ich verweise auf ein zum Archiv der Herzöge von Alba gehöriges Dokument vom 31. Oktober 1231 (Nr. 6 in dem wertvollen *Catalogo*, durch den die Herzogin von Berwick und Alba unser Wissen bereichert hat). Darin bestätigt der König von Kastilien und Leon eine Schenkung, wie üblich unter Genehmigung seiner hochverehrten Mutter und im Einverständnis nicht nur mit der Gemahlin, sondern auch mit den damals lebenden Söhnen Alfonso, Frerico, Fernando, Enrique (vgl. Argote de Molina, *Nobl. And.* I, Cap. 85). Mit Bezug auf Sancho und Philipp lassen sichSchlüsse auf ihr Alter aus den ihnen gewährten geistlichen Würden nicht mit Sicherheit ziehen. Ueber Manuel hat man seines eigenen Sohnes Aussage: *Ca esse fue el prostremo fijo nin fija que la reina doña Beatriz hobo* (*Bibl. Aut. Esp.*, vol. 51, S. 258) und *Fijo, vos sodes el postremo fijo que yo hobe de la reina doña Beatriz* (ib. 263). Das Richtige bietet übrigens, wie zu erwarten war, der Erzbischof von Toledo, als langjähriger Vertrauensmann und Berater der Könige. Nur die kleine Maria hat er vergessen. Von den späteren Historikern bringt Zuverlässiges Salazar in seinen *Dignidades de Castilla y Leon* (S. 56). Lucas von Tuy stellt Don Arrigo hinter Philipp (Schott IV 112). Zuerst verschwindet Don Fernando. Da er 1231 bereits lebte und noch 1243, als der Erzbischof seine Chronik beendete, ist Salazar's *murió niño* nicht ganz genau. *Murió mozo* wäre passender. Dafs er geistlichen Standes war, erwähnt Rod. Tol. nicht. Nach Schirr-

macher brachte er es bis zum Archidiaconus von Salamanca (485). Beim Tode des Vaters fehlte er. Sonst wäre die Anwartschaft aut den Bischofsstuhl von Sevilla wohl ihm und nicht dem jüngeren Philipp bewilligt worden.

In den Urkunden aus den ersten Regierungsjahren Alfons' X. erscheint zwar ein Fernando, hinter Frederic, Enric, Manuel (*Mem. Hist.* I, 6, 12, 20 etc.), — doch ist das der Sohn der Königin Johanna, wie aus seinem späteren Zusammengehen mit Don Luis erhellt. Und noch aus einem anderen Umstand. Wenn er nebst Luis und Manuel gewöhnlich seinen Namenszug als Kronzeuge vor Philipp und Sancho unter Urkunden sctzte, so erkläre ich es mir daraus, dafs bei Hofe die Weltinfanten und alle weltlichen Würdenträger ihren Platz getrennt von den geistlichen und vor ihnen hatten. Später freilich, beim Auftauchen der Kaiserpläne, gleich nach den Festlichkeiten zu Burgos, besonders in den Jahren 1254—58, die den Höhepunkt des alfonsinischen Glücks bedeuten, scheinen Veränderungen im Hof-Zeremoniell dekretiert, wenn auch nicht recht durchgedrungen zu sein. Da geht beim Unterschreiben alles oftmals bunt durcheinander. Der Erzbischof von Toledo unterzeichnet als Kanzler zuerst. Die Gruppe der Infanten hingegen — echter wie unechter — nebst Grofs-Oheimen und Oheimen wie Alfonso de Molina und Rodrigo Affonso, sowie der Söhne (Fernando, Sancho, Pedro, Juan, Jaime und Affonso Fernandes el Niño), und der Vettern des Königs; die Gruppe der maurischen Tributärfürsten (Granada, Murcia, Niebla); die der fremdländischen Vasallen (Condes d'Eu, Beaumont, Monfort, Burgund, Montferrat, Lothringen; Viscondes de Bearn, Limoges etc.); die der Würdenträger, die der Ricos-Hombres, der Prälaten und Ordensmeister, sie werden beliebig an einander gereiht. Man vergleiche z. B. im *Mem. Hist.* I die Unterschriften auf S. 77, 83, 87, 91, 168, 189, 203.

Nachfolgend einige Bemerkungen über die Brüder des Don Arrigo soweit ihre Erlebnisse für uns von Bedeutung sind.

A) Don Fadrique (Faderic, Fadric, Federich, Federico; Fradic, Fradique, Fredic, Fredric, Frederic, Frederique, Frerico). Geb. im Juni 1224. Seit 1235 that der verwitwete Vater Schritte bei Kaiser Friedrich II. und bei Papst Gregor IX., um die Herausgabe der schwäbischen Erbgüter der Hohenstaufin Beatrix zu erwirken.[1] Um diesen berechtigten Ansprüchen Nachdruck zu verleihen, im Anschlufs auch an den letzten Willen der Verstorbenen und auf Wunsch des kaiserlichen Vetters, der, aus dem Namen zu schliefsen, Friedrichs Taufpathe gewesen war, entschlofs Ferdinand III. sich im Jahre 1249, den damals 15—16 jährigen an den deutsch-römischen Hof zu senden, begleitet von trefflichen Ermahnungen. In Italien ver-

[1] Vgl. Schirrmacher, *Friedrich II.* (IV 149); *Die letzten Hohenstaufen* (560); *Geschichte Castiliens* (IV 443).

blieb derselbe fünf Jahre. In welcher Weise die Frage geregelt wurde; ob der kastilische Erbe auf schwäbischen Länderbesitz verzichtete, gegen Geldabfindung oder durch Zuwendung von Heiratsgütern in der Romagna; ob D. Fadrique nur seine Personal-Rechte an die spanische Krone abtrat, das entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls fand der Papst keinen Anlafs, nach dieser Richtung über den verhafsten Gegner Klage zu führen.[1] Wohl aber hatte der Kaiser Grund, sich bei König Ferdinand aufs Bitterste über des Neffen Undank, ja über seinen „unerhörten, frechen Verrat" zu beschweren, als derselbe im Juli 1245 nach Mailand zu den Reichsfeinden, den aufrührerischen Lombarden flüchtete. Von dort begab er sich nach Lyon zum Konzil, um Innocenz IV, wahrscheinlich mit gemischten Gefühlen, die Absetzung des Hohenstaufen (*maledictionis filius*) und gleichzeitig die des Königs von Portugal Sancho Capello aussprechen zu hören.[2] Bei der Belagerung von Sevilla tnat D. Fradique seine Pflicht und gehört zu den in der blühenden Ebne von Axarafe mit Weizen, Wein und Oel tragenden Gütern bedachten Eroberern.[3] Bis Okt. 1259 blieb er darum in der Nähe des Bruders[4] ohne sichtbare Unterbrechung. Dafs er in die Empörung des Don Arrigo, der Ricos-Hombres und Tributär-Fürsten verwickelt war, deren Vorspiel oder erster Akt sich schon 1254 zugetragen haben mufs, wie ich im Text darlege, ist daraus zu schliefsen, dafs er Don Arrigo 1260 nach Tunis entweder begleitete, oder ihm unmittelbar dahin folgte. — Kaiserlich gesinnt zeigte er sich beim Untergang der Hohenstaufen, trotz des früher begangenen Verrats, dessen Zweck und Ziel wir nicht kennen. Im Herbste 1265 erschien er in Sizilien mit 300 Reitern[5] und trat in Manfreds Dienste. Nach der Katastrophe von Benevent kehrte er zwar nach Tunis zurück, doch nur um 1267, bei Konradins Uebergang über die Alpen, abermals bei Sciacca den ital. Boden zu betreten.[6] Auch nach Don Arrigos Gefangennahme und Konradins Enthauptung legte er die Waffen nicht sogleich nieder, sondern machte den Anhängern Karls von Anjou den Boden unter den Füfsen heifs. Dem wilden Ungestüm seiner maurisch-hispanischen Angriffsart verdanken seine 300 Mannen den Namen der Ritter

---

[1] Schirrmacher IV 442, 488, 587.

[2] Dort traf er mit Parteigängern Alfons' III. zusammen; z. B. mit dem Troubadour Ruy Gomes de Briteiros der später an der Eroberung von Algarve teilnahm.

[3] Ob er etwa 1246—47 den Thronerben auf seiner Expedition gegen den Usurpator, zum Schutze des Königs Sancho begleitet hat? Auch diese Unternehmung ist in fast undurchdringliches Dunkel gehüllt. Zeitweilig verwaltete er Villena. — *Feyts* § 369.

[4] Viele Urkunden bis zu diesem Datum (*Mem. Hist.* I 152) tragen seine Unterschrift.

[5] Wie Giudice (p. 8) urkundlich nachgewiesen hat, erhielt er monatlich für seinen persönlichen Unterhalt die Summe von 300 Goldunzen (vom 1. Sept. 65 bis 25. Febr. 66) sowie Sold für 13 adlige *Familiares*.

[6] Giudice 38 u. 168.

des Todes (*milites de morte*).[1] Im Frühjahr 1269 vollzog sich die Aussöhnung mit seinem königlichen Bruder. D. Fradique erschien bei den Cortes zu Burgos.[2] Doch nur zu flüchtigem Aufenthalt. Im Sommer 1270 war er abermals in Tunis und leitete geschickt und erfolgreich, als Verbündeter der Maurenfürsten, die Verteidigung gegen die christlichen Heere des durch Karl von Anjou irregeleiteten Bruders Ludwig von Frankreich und seiner Kreuzfahrer.[3] Von 1272 an verblieb er dauernd am kastilischen Hofe.[4] Doch war seine Treue auch jetzt nur von kurzem Bestand. Mit einem der mächtigsten kastilischen Feudalherrn, seinem Eidam D. Simon (oder Ximen) Rodriguez de los Cameros, schmiedete er hochverräterische Pläne. Welcher Art sie gewesen sind, ist unaufgeklärt. Man kennt nur das hochpeinliche Resultat, durch welches vielleicht Alfons X. der drohenden allgemeinen Empörung der Familie und des Landes, die ihren letzten Akt vorbereitete, mit Gewalt vorbeugen zu können vermeinte. Auf seinen Befehl mufste der Herr von Biscaia D. Diego Lopez (*de Salcedo*) den Infanten zu Burgos festnehmen und erdrosseln lassen. So rasch war die Vollstreckung des Urteils, dafs man sich bei der in den *Toledaner Annalen* [111, 419] gebrauchten Formel, *mediante iustitia* nicht eben viel denken kann.[5]

Die Geschichte hat wie bei Don Arrigo nichts als seinen Kriegsmut zu loben gefunden. Seine gewaltsame Empörer-Natur, seine Mifsgunst gegen Alfons' X. Gröfse und Macht, verurteilt sie.[6] Dafs er die kaiserlich-ghibellinische Politik gegen Frankreich und den Papst verfechtend, von der gegen D. Arrigo geschleuderten Bannbulle mit betroffen ward — *qui præfato Corradino favendo insulam Siciliae et terram memorati Caroli Siciliæ Regis invasit* —[7]; mehr noch dafs sein langjähriger Aufenthalt in Tunis und seine Verteidigung der Stadt gegen die Kreuzfahrer ihm den Ruf eines halben Muselmannes eingetragen hat, den nicht Glaubenseifer, sondern Abenteuerlust nach Afrika führte, es hat ihm bei seinen Landsleuten für unabsehbare Zeiten geschadet. Auch dafs er von treuerer Natur und weniger ehrgeizig war als D. Arrigo, wird kaum ein Spanier den deutschen Geschichtsschreibern nachsprechen. Nur

---

[1] Giudice 172.

[2] Schirrmacher IV 524.

[3] Id. Ib.

[4] S. *Mem. Hist.* I 273, 287, 290, 293, 302.

[5] Giudice 173, dem die Aufzeichnung des Annalisten und die betreffende Stelle in der *Cron. Alf.* Kap. 68 unbekannt blieben, zweifelt an der Richtigkeit der von Saba Malaspina in seinen *Rer. Sicul. Hist.* aufgenommenen Nachricht „*Tandemque Regis Hispaniæ fratris sui damnatus judicio, morte crudelissima expiravit.*

[6] *Tendebat enim vita sua semper ad malum et ideo fuit ejus malis eum insequentibus malus finis.*"

[7] Schirrmacher 585 ff. In den meisten spanischen Berichten über seinen Lebenslauf finden sich bis zum heutigen Tage zahlreiche Unrichtigkeiten, z. B. in einem Aufsatz, welcher einen Abdruck seines Siegels v. J. 1256 begleitet (*Rev. Esp.* I 60 ss.) und in der *Enciclopeda Esp.*

schwächer, unpolitischer, unglücklicher noch als der unbeugsame Besiegte von Tagliacozzo ist er gewesen.

D. Fadrique hatte sich mit einer ital. Fürstin aus dem Hause Malaspina vermählt (man pflegt sie Katharina zu nennen). Sicherlich bei seiner ersten Anwesenheit in Italien, durch Vermittlung des Papstes oder des Kaisers. Seine älteste und vielleicht einzige Tochter D. Beatriz Fradique[1] vermählte sich mit einem D. Affonso Telles de Meneses,[2] und nach seinem Tode (der soweit ich sehe zwischen 1266 und 1270 eintrat), mit dem soeben und in früheren Randglossen erwähnten Ximen (Ximon, Simon) Rodriguez de los Cameros.[3] Als Mitverschwörer des Infanten ward dieser 1277 bei Logroño auf der Flucht in seine Stammgüter vom Thronfolger ergriffen und in Treviño (Alava) getötet. Sie selbst starb 1283, wurde zu Sahagun beerdigt und 1286 umgebettet.[4]

Die Literarhistoriker pflegen seinen Namen mit Anerkennung zu nennen, da er im Geiste Alfons' des Weisen Liebe zu den Wissenschaften bekundete. Ganz im Anfange der Regierung des Bruders (1253) liefs er uralte orientalische Märchen und Geschichten mit moralischem Endzweck aus dem Arabischen ins Kastilianische übersetzen — den *Sindibad* oder *Çendubete* — unter dem Titel *Libro de los Engannos e los assayamentos de las mugeres.* Anscheinend leider von einem recht unfähigen Arbeiter. Gleich die Anfangsformel mag das bezeugen:

El ynfante don Fadrique, fijo del muy auenturado τ muy noble rrey don Ferrando [τ] dela muy ſanta rreyna conplida de todo bien doña Beatriz, por quanto nunca ſe perdieſe el ſu buen nonbre. oyendo las rrazones delos ſabios que quien bien faze, nunca ſe le muere el ſaber, que ninguna coſa non eſ por aver [τ] ganar la vida perdurable ſi non profeçia, pues tomo ella entençion en fin delos ſaberes, tomo vna naue endereſçada por la mar, en tal que non tomo peligro en paſar por la vida perdurable, τ el omne, por que eſ de poca vida τ la çiençia eſ fuerte τ luenga, non puede aprender nin ſaber, maſ cada vno aprende qual le eſ dada τ enbiada por la graçia quele eſ dada τ enbiada de ſuſo, de amor profeçia τ fazer bien τ merçed alos quel aman,

---

[1] In der *Chron. Sancho* IV Kap. 3 (p. 71) ist von ihr als der *primera fija que fue del infante D. Fadrique* die Rede. Doch ist das wohl nur eine ungenaue Ausdrucksweise. Weitere sind jedenfalls unbekannt.

[2] *P. M. H.*: *Script.* p. 156 (u. 361 sowie 277). Aus der ersten, älteren Aufzeichnung ergiebt sich dafs D. Affonso Telles der von mir in *Randglosse* VIII (*Zeitschr.* XXV 60, Anm. 5) als der vierte seines Namens und Sohn des Helden von Cordova bezeichnete Grande ist. Die Stellen im Grafenbuch scheinen hingegen diesen Helden selbst zu meinen, der am Hofe Alfons' X. stets unter den obersten Ricos-Hombres, in unmittelbarer Nähe des D. Simon Rodrigues de los Cameros bis 1266 königl. Urkunden als Zeuge bestätigt. Doch sind sie arg verunstaltet, so sehr, dafs Argote de Molina es vorgezogen hat, sie nicht zu verwerten. Die Mutter wird dort *Condessa dom Malespinha* genannt.

[3] *Chron. Sancho,* S. 73.

[4] *Chron. Sancho, S.* 73.

plogo τ touo por bien que aqueſte libro [fueſe] de arauigo en caſtellano [traſladado] para aperçebir alos engañados, τ los aſayamientos delas mugeres; eſte libro fue traſladado en nouenta τ vn años.[1]

B. D. Felipe. Diesen Sohn hatte die Groſsmutter der Kirche geweiht und der speziellen Obhut und Pflege des Erzbischofs von Toledo anvertraut.[2] Seinen theologischen Studien oblag er in Paris und erhielt frühe *honoris causa* das angesehene und einträgliche Amt eines Abts von Valladolid und Cuevas-Rubias. Bei der Eroberung von Sevilla hatte er weder das kanonische Alter noch die nötigen Weihen um Oberhaupt des wiederaufgerichteten Episkopats zu werden. Auch die Verwaltung konnte er damals praktisch noch nicht übernehmen, obwol Innocenz IV. kein Bedenken trug, sie (25. Mai 1249) dem Jüngling zu übertragen. Die der neugegründeten Stadt erteilten Privilege vom 15. Juni 1250 unterzeichnet er bereits als *Procurator Ecclesiae Hispaniae.*[3] Als *Eleito de Sevilla* tritt er bald nach des Vaters Tode auf, nicht erst am 22. Juni 1253 (wie Schirrmacher angiebt),[4] sondern schon am 21. Febr. Bis 5. Febr. 1258 trug oder ertrug er diese Würde, widerwillig wie die Folgen zeigen.[5] Am 10. April war der Sitz vakant.[6] Der Infant war ins weltliche Lager übergegangen. Ich habe bereits berichtet, daſs eine nordische Fürstentochter, Christine, die Tochter Håkons (II. oder IV) von Norwegen, damals am kastilischen Hofe weilte. Mit groſsem Gefolge war sie Ende 1256 laut früherer Vereinbarung zwischen ihrem Vater und Alfons X entsendet worden, um einem der Brüder des Königs angetraut zu werden.[7] Die Wahl fiel, auffallend genug, auf den Erzbischof von Sevilla; und zwar, wie ihm von Alfons später mehrfach entgegengehalten wurde, auf seinen dringenden persönlichen Wunsch, und trotz der Gegenbitten der anderen Brüder: *pidiendogela algunos de los otros sus hermanos la quiso dar ante a vos que a ninguno*

[1] Nach dem *Cod. Puñonrostro* f. 63ᵛ, der sich zu Vigo im Besitz des gelehrten Buchhändlers Eug. Krapf befindet. — Herausg. von Comparetti, in *Ricerche intorno al libro di Sindibad*, Mil. 1869. - Vgl. *Jahrbuch* VI 67; *Amador* III 534—541; Baist in *Span. Litt.* S. 27; *Revue Hisp.* VI 240 und *Romania* XXIX 609; Krapf, *El Conde Lucanor* p. XV.

[2] *Rod. Tol.* IX 12 (Schott. II 144), *oblatus a domina Berengaria Regina nobili avia sua Deo & Roderico Toletano pōtifici, per manus euſdem pontificis ad titulnm ecclesiae Toletanae in sortem Domini est vocatus* — so glaubte er — *& in continenti idem pontifex præbendam & alia beneficia in prædicta ecclesia assignavit.*

[3] *Mem. Hist.* I No. IV.

[4] Schirrmacher IV 419.

[5] *Mem. Hist.* I p. 129. Vgl. oben S. 262 Anm. 2.

[6] Ib. 136, 146 etc.

[7] Bei seinen römisch-deutschen Kaiserplänen brauchte Alfons die Stimme des nordischen Fürsten, dem die Kaiserkrone vor nicht langer Zeit angeboten worden war. — Ueber Chrestine sehe man Kristoffer Fabricius, *La Connaissance de la Péninsule Espagnole par les hommes du Nord,* Lisbonne 1892.

delles é asi gelo pedistes vos por merced.[1] Natürlich nach vorausgegangener Zustimmung der Kurie, deren Erwerbung Zeit gekostet haben mufs. Vom König mit reichen Einkünften und der Herrschaft über Valdecorneja und Paldeporchena ausgestattet,[2] nahm D. Felipe nunmehr seinen Platz unter den Weltinfanten, gleich nach D. Fadrique ein, da Don Arrigo kurz nach dieser Säcularisation des Bruders dem Vaterland den Rücken kehrte. Die Nordländerin starb bald, ohne Nachkommen. D. Felipe aber schritt zu einer zweiten Ehe, mit einer Castro-Lara (D. Leonor Rodriguez de Castro), welche in der ihr zukommenden Anwartschaft auf das Erbe der Ex-Königin D. Mencia von Portugal, für eine der reichsten Erbinnen des Landes galt. Als die an diese Ehe geknüpften Erwartungen fehlschlugen,[3] ward auch dieser Sohn des edlen Ferdinand zum Empörer, der sich nicht scheute den königlichen Bruder, im Einverständnis mit den unzufriedenen Granden, zu bedrohen und Bündnisse mit Maurenfürsten und auswärtigen Staaten (Navarra, Aragon, Portugal) abzuschliefsen. Nach Beilegung der Rebellion, welche die Jahre 1271—1274 ausfüllt,[4] während und nach des Gelehrten Fahrt nach Beaucaire zur Erlangung der Kaiserkrone, wird der Infant nicht wieder erwähnt.[5] Er mufs damals (um 1275) gestorben sein. Kinderlos wie die meisten Brüder des Gelehrten. Begraben wurde er in Villa-Sirgo. (*Cant. de Maria* p. XX).

C. D. Sancho. Geb. vor 1234 (wahrscheinlich 1233), ward er gleichfalls für den geistlichen Stand erzogen[6] und demselben Prälaten wie sein älterer Bruder anvertraut. Er blieb der Kirche treu — wie er auch (von den jüngeren Söhnen der Französin abgesehen) der einzige Bruder Alfons' X. ist, der sich nicht gegen ihn empörte. Als D. Felipe Erwählter von Sevilla wurde, gingen Sanchos Rechte auf Toledo an ihn über. 1250 ist er Procurator (nach dem Tode des Erzbischofs D. Gutierre, 23. Aug.); seit 1253 als *Electo de Toledo*, *Primado de las Españas*; seit 1255 auch Kanzler.

---

[1] *Cron. Alf.* Kap. 29 Schon während seiner Studienzeit hatte er geringe Neigung zum geistlichen Beruf zu erkennen gegeben: „*una vez que venistes de Paris do estovistes en escuela, dejistes al Rey que queriades dejar la clerecia.*"

[2] Eine Liste seiner Besitztümer findet sich in einer Urkunde v. J. 1330 im Archiv der Herzöge von Alba (No. 13 des *Catalogo*), deren Stammherrn bekanntlich das beim Tode Phillips und später noch einmal der Krone anheimgefallene Valdecorneja, seit 1366 gehört hat.

[3] *Cron. Alf.* Kap. 32. — Da D. Mencia schliefslich den ältesten Sohn Alfons' X. (Fernando Lacerda) adoptierte, legte derselbe nach ihrem Ableben (1271) Hand auf ihre Güter.

[4] *Cron. Alf.* Kap. 20—59 (im Besondern Kap. 44, 46, 48, 50, 54, 55, 57, 58. 59).

[5] Im *Mem. Hist.* I 302 unterzeichnet er noch 3. Aug. 1274.

[6] *Rod. Tol.* IX 12: *oblatus Roderico Toletano pōtifici a quo cum clericali tonsura Psalmistæ officium est adeptus præbendam & beneficium in Toletana ecclesia est consecutus.*

Kurz zuvor scheint er als Gesandter in England geweilt zu haben.[1] An Beweisen der Huld hat es Alfons X. ihm gegenüber nicht ganz fehlen lassen. Gleich nach seiner Wahl befreite der König 21. Febr. 53 die Domherren von Toledo von gewissen Abgaben, aus brüderlicher Liebe für die Stadt, in der er selbst das Licht der Welt erblickt hatte.[2] Zwei Jahre später (9. Febr. 55) schenkte er Sancho die Ortschaft Caspuenes (*aldea de Fita*) auf Lebenszeit, nachdem er vorher gewisse den Jahrmarkt von Alcalá betreffende Beschwerden auf sein Ansuchen abgestellt hatte.[3] Kurz darauf wurde ihm als Abt von Santander gestattet, Alcalden und Geschworne zu ernennen.[4] Im nächsten Jahre (1. Okt. 56) setzt Alfons ihm eine Rente von 6000 Maravedis aus.[5] Doch war das alles ungenügend. Wenigstens fand Papst Alexander IV. Gelegenheit dem König die Wohlfahrt des Bruders speziell ans Herz zu legen.[6] Im besten Mannesalter starb D. Sancho (1261 oder 1262). Um den freigewordenen Stuhl bewarb sich allsogleich der König von Aragon für einen anderen Sancho, seinen noch im Knabenalter stehenden, aller geistlichen Weihen baren, doch durch Tugend, Kraft, Glaubenseifer, Schönheit gleich ausgezeichneten jüngren Sohn.[7] Und das mit solchem Erfolg, daſs dieser sogleich zum Subdiaconus, und unmittelbar darauf zum päpstlichen Kapellan und Abt von Valladolid, mit Anwartschaft auf den Erzbischofs-Stuhl ernannt, bereits am 11. Dez. seiner Aemter waltete.[8] Wenigstens unterzeichnete er

---

[1] Matthaeus Paris. (ap. Schirrmacher 485) nennt ihn einen damals 20jährigen, ein Alter das er 1253 oder 54 erreicht haben muſs. Bei Rymer finden sich Anweisungen für den Empfang der span. Gesandten, doch wird Sancho nicht namhaft gemacht. Nur einmal wird der *Electus Toletanus* genannt. Am 15. Sept. war er und war Garcia Martins noch nicht eingetroffen (I 325).

[2] *Mem. Hist.* I 15.

[3] Ib. 57. u. 37.

[4] 5. Nov. 55; ib. p. 80.

[5] Ib. 107. Am 14. Sept. 56 sehen wir D. Sancho und D. Felipe gemeinsam Verfügungen über Rechtspflege in ihren Besitzungen treffen.

[6] Ib. 147 (9. April 1259). Die Herausgeber bezogen das auf seinen Nachfolger, den Aragonesen. Doch erlaubt das Datum sowie der Ausdruck *germanus tuus* keinen Zweifel an der Persönlichkeit. Ich verweise auf seine Unterschrift noch am 23. Juni 1261 (*Mem. Hist.* I 187). Sie fehlt vom 19. Juni des nächsten Jahres ab (ib. 194). Am 11. Sept. 62 wird der Sitz vakant erklärt (ib. 199, 203, 215, 219).

[7] Er lebte bereits 1248. Papst Klemens überhäuft diesen Sancho mit Lobsprüchen, z. B. im Breve vom 21. Aug. 1267, durch das er dem uneinigen Domkapitel von Toledo, das zwischen dem Archidiakonus von Talavera und dem Dekan von Burgos schwankt, die Einsetzung Sanchos mitteilt. Darin nennt er ihn *qui de regia stirpe ortus ac magnis potens viribus serenissimam sui prosapiam generis, moribus gratis, conversatione placida, honestate vitæ, discretionis maturitate, aliisque successivis bonitatis incrementis et laudabilibus virtutum actionibus quibus assidue proficit nobilitate conspectius et ostendere clarius comprobatur etc.*

[8] *Ann. Tol.* III 418: *Anno Dni MCCLXVI fuit creatus Dns Sanctius in Archiepiscopum Toletanum per Dominum Clementem IV. praecedenti autem die per eundem in Subdiaconum ordinatum.*

schon 1266 als *Electo de Toledo e Chanceler del Rey.* 1268 las er seine erste Messe im Beisein des Vaters.[1] Ein knappes Jahrzehnt nur war ihm vergönnt. Als die spanischen Mauren unter Ibn-el-Ahmar von Granada, sowie die afrikanischen von Marroco die Abwesenheit Alfons' X. zu einer Erhebung und Invasion benutzten, trat der eifrige und streitbare, doch im Kriege unerfahrene Prälat ihnen entgegen und erlag ihren Streichen unweit Martos bei Torre del Campo (21. Okt. 1275) — ein Ereignis das ungeheuren Eindruck machte. Alle Chronisten feiern ihn als Märtyrer.[2]

D. D. Manuel, der jüngste, war oftmals Mittler im Streit zwischen den Infanten oder Ricos-Hombres und dem König. Zum Schlufs wendete auch er sich von Alfons ab (1281), dem aufgehenden Gestirne Sanchos zu, den er zur Auflehnung anstachelte.[3] Die Liebe zu diesem wurde mit gröfserer Liberalität gelohnt als Alfons sie geübt hatte, obgleich auch er des Bruders langjährige Treue durch Fürsorge und Schenkungen zu vergelten sich beflissen zeigte. Von seiner angeblichen Verlobung mit Konstanze von Aragon durch Ferdinand (1240) war schon die Rede;[4] ebenso von der ungefähr 17 Jahre später verwirklichten Vermählung.[5] Der Ehe entsprofsten zwei Kinder: eine Tochter Violante, die in Portugal mit einem Bruder des D. Denis vermählt wurde,[6] und ein Sohn, Alfonso. Als dieser Stammhalter 1276 zu Montpellier starb,[7] entschlofs sich der Infant zu einer zweiten Ehe mit einer anderen Konstanze aus dem Hause Savoyen,[8] die ihm 1282 zu Escalona den berühmten schriftstellernden Prinzen D. Juan Manuel gebar.[9] Binnen kurzem war sie Witwe.[10]

An kriegerischen Unternehmungen nahm D. Manuel ziemlich

---

[1] *Mem. Hist.* I 234; *Feyts* § 474; Swift 117.

[2] *Cron. Alf.* Kap. 63; *Cronica Complida,* No. 2; *Cron. Card.* s. a. 1274 (*Esp. Sagr.* XXIII 374). *Feyts darmes* Kap. 23 (S. 339); *Ann. Tol.* III 419; Muntaner Kap. 11; Duran, *Romancero* No. 945 *Temerosa era Castilla.* Schirrmacher IV 574; Conde IV Kap. X; Swift 138.

[3] Schirrmacher IV 425.

[4] S. oben S. 259.

[5] Die Aragonesin starb vor März 1266. Ueber die sich an ihr frühes Hinscheiden knüpfenden Familienlegenden s oben S. 259.

[6] Don Juan Manuel sagt ausdrücklich: *Et maguer habia por fija a D. Violante mi hermana que hobo de la infanta D. Constanza, non heredo el mayoradgo.* (*Prosas* S. 261).

[7] Vater und Sohn hatten Alfons X auf seiner Fahrt um die Kaiserkrone begleitet. *Cron. Alf.* Kap. 59.

[8] *Cron. Alf,* Kap. 76 (S. 61); *Prosas* 261: *Et porque D. Alfonso murio en vida de mio padre ante que casase et hobiese fijos, caso mio padre con la condesa mi madre. — Cron. Compl.* No. 2: Era MCCCXIII . . . *obiit dominus Alfonsus filius infantis domini Emmanuelis in Montepenulano. Et contraxit dominus Emmanuel cum comitissa in eodem mense.*

[9] Ib. Era MCCCXX . . . *natus est dominus Joannes filius infantis domini Emmanuelis in Escalona in mense Madin.*

[10] Era MCCCXXI . . . *obiit infans dominus Emmanuel in Pennafideli in mense Decembris.*

spät teil. Wenigstens wird er zum ersten Male bei der Einahme von Murcia erwähnt (1203—1266).[1] Doch bekleidete er schon seit 1259 die Würde des Alferez-mor,[2] ein Posten der sechs Jahre lang seit der Treulosigkeit der Herren von Biscaia unbesetzt geblieben war. Später, nach dem Hinscheiden des Thronfolgers ward er Mayordomus seines königl. Bruders.[3] Im rückeroberten Murcia, auf dessen selbständigen Besitz als Königreich er sich Hoffnungen gemacht hatte (der Auffassung des Sohnes nach), besafs seine erste Gemahlin Heiratsgüter (Villena, Agreda, Elda und Novelda; Elche als Mayorat). Er selber erhielt von Alfons X. Ländereien: Val de Ayora und später im Austausch Escalona. Dafür, dafs er auf den Cortes zu Valladolid (1282) Alfons aller Macht beraubte und sich dem Thronforderer geneigt zeigte,[4] erhielt er von diesem Chinchilla, Xorguera, Almanso, Aspe, Beas.[5] Seinem Erben wurde bei der Geburt das Schlofs Peñafiel als Angebinde geschenkt[6]

Beilage II.

A.

De commo el rey don Alfonso quiso prender á don Enrique, é de las cosas que acaescieron á este infante don Enrique.

Cronica de Alfonso X.; Kap. VIII.
(*Bibl. de Aut. Esp. Vol. LXVI*, S. 7.)

En el seteno año del regnado del rey don Alfonso, que fué en la era de mill é docientos é noventa é siete años, é andaba el año de la nascencia de Jesu Cristo en mill é docientos é cincuenta é nueve años, el rey don Alfonso estava en Sevilla é el infante don Enrique estava en Lebrija, é *dijeron al rey que el infante don Enrique tenia fecho fablas con algunos ricos homes é caballeros del reino en su deservicio.* E por esto el Rey mandó á don Nuño que lo fuese á prender; é don Nuño salio de Sevilla, é llegando cerca de Lebrija, don Enrique sopo commo don Nuño iba á lo prender, é salió á el al campo é ovieron pelea de consuno, é acaesció que amos á dos se firieron, é don Nuño fué ferido en el rostro é estúvose por vencer, ca don Enrique é los suyos peleaban muy fuerte, é á don Nuño cresció grand compaña que le envió el Rey.

E don Enrique é los suyos ovieron á dejar el campo é tornar á Lebrija, é en esta noche partió dende é fué al Puerto de Santa Maria; é commo quier que el lugar non era aún poblado estavan y navios; é entró en uno dellos, é fué por la mar á Cáliz, é falló y

[1] *Cron. Alf.* Kap. 15.
[2] *Mem. Hist.* I 6, 62, 130, 135 etc.
[3] Im Jahre 1279. *Mem. Hist.* II 9, 47, 64 etc.
[4] *Prosas* S. 261.
[5] *Cron. Alf.* Kap. 75.
[6] *Cron. Alf.* Kap. 76; *Mem. Hist.* II 59.

una nave que iva á Valencia, é fué en ella al regno de Aragon por cuanto estónces era vivo el rey don Jaimes, suegro del rey don Alfonso, é el rey don Jaimes non lo quiso y tener contra voluntad del rey don Alfonso, e mandole que fuese del regno. E por esto el infante don Enrique pidióle que le diese navios en que fuese é que passaria la mar, é el rey don Jaimes tóvolo por bien. E desde Barcelona pasó á Túnez, é el rey de Túnez acogióle muy bien porque sopo que era fijo de rey, é dióle mucho de lo suyo, é moró con él y cuatro años.

Beilage III.

Don Juan Manuel.

Tratado de las Armas.

(*Bibl. de Aut. Esp. Vol. LI,* S. 259 ff.)

Vos debedes saber que el rey don Jaime de Aragon fué casado con doña Violante, fija del rey de Hungria, et hobo en ella al rey don Pedro de Aragon, et al rey don Jaimes de Mallorcas, et hobo fijas la infanta doña Violante, que fué la mayor, que casó con el rey don Alfonso de Castiella, et la infanta doña Blanca (sic.), que casó con el rey don Felipe de Francia, fijo de Sant Lois. Et á la infanta doña Constanza, que casó con el infante don Manuel, mio padre; et a la infanta doña Sancha, que nunca casó, et oi decir que muriera en el hospital de Acre o estaba desconocidamente serviendo los romeros;[1] . . . .

Mas como quier que sea, es cierto que el rey don Jaime de Aragon que hobo de la reina doña Violante, su mujer, estas cuatro fijas: la reina doña Violante de Castilla, et la reina doña Blanca de Francia (sic.), et la infanta doña Costanza, que casó con mio padre, et la dicha infanta doña Sancha, que murió en Acre, como dicho es.[2] Et oi decir, al mio cuidar á doña *Sauvina de Bedes*, una mucho honrada dueña, et muy buena, que crió á la infanta doña Costanza, con que yo casé, que doña Violante, reina de Castiella, seyendo doncella en casa de su madre, que queria muy grant mal á la infanta doña Costanza, su hermana, segund oi decir, por grant envidia que habia della. Ca segund dicen, al su tiempo non habia mas fermosa mujer en ninguna tierra: et su madre amábala mucho, et despagábase muy fieramente de doña Violante, et eso mismo facia el rey su padre, et por todas estas razones era tan grand el desamor quel' habia, que dicen que la reina que habia muy grand recelo quel' guisaria la

---

[1] Es folgt eine Sage über ihren Tod. S. Swift 148: *Sancha who went as a nurse to Jerusalem.*

[2] Gemeinhin wird eine fünfte genannt: *D. Maria que morió niña.* S. Swift l. c.: *died unmarried* 1248.

muerte por cuantas partes pudiese. Et porque doña Violante casó con el rey de Castiella, cuando la reina su madre hobo de morir, recelando que si doña Costanza su fija casase en Castiella, quel' acaesceria lo que ella temia, pidió por merced al rey don Jaimes, su marido, quel' jurase que non casase á doña Costanza si non con rey. Et esto fizo porque non casase en Castiella, et porque ella non descubriese tan mala cosa como ella recelaba de su fija la infanta.

Et despues que la reina murió acaesció asi que se levantó grand contienda entrel rey don Alfonso de Castiella et el rey don Jaimes de Aragon, seyendo el rey de Castiella casado con su fija.

Otrosi alborozáronse contra rey de Castiella el infante don Anrique, su hermano, et don Diego señor de Vizcaya, et ayuntáronse con el rey de Aragon, et fueron las vistas en Maluenda, una aldea de Calataub, et pusieron pleito contra el rey de Castiella, et demandáronle la infanta doña Costanza en casamiento para don Anrique. Et el rey de Aragon dijo que gela daria de buena mente, salvo por la jura que habia fecha, et fincó el pleito entrellos, que si don Anrique pudiese haber algund reino, quel' daria la infanta su fija muy de grado.

Et por esto endereszó don Anrique á Niebla, que era reino de moros, et cercóla, et teniéndola por tomada envióle decir al rey de Aragon, que pues reino habia, quel' diese su fija, segund le prometiera, et el rey de Aragon dijo que le placia.

Et estando el pleito en esto, entendiendo el rey de Castiella et la reina doña Violante, su mujer, que si este casamiento se ficiese que les era muy grant daño et grant movimiento en su reino, oi decir que tomara la reina doña Violante al infante don Fernando et á la infanta doña Berenguela, que eran ya nacidos, en un acémila, et ella en otra, et un capellan consigo, et fuése para el rey don Jaimes, su padre, á Calataub. Et cuando fué cerca de la villa, envióľ decir con un home de pié que su fija doña Violante, non se llamando reina, que se venia para él con sus nietos. El rey, cuando lo oyó, fué muy maravillado, et salió contra ella, et cuando la falló, cuidando quera de estas cobijeras del rastro de la reina, non paró mientes por ella, [mas ella] de que vió al rey su padre, dejóse caer della bestia en que venia, dando muy grandes voces, et el rey cuando la vió et entendió que era la reina su fija, fué muy maravillado por la manera en que venia alli, et non quise mas fablar con ella.

Mas de que fué ella posada preguntól' si era vivo el rey su marido, et ella dijole que vivo era, mas que pues el, seyendo su padre, le queria tomar el reino á ella é á sus fijos, que se querian venir para su casa, que mejor le era, pues el reino habia á perder, estar en casa de su padre que non en tierra extraña.

El rey fué desto muy maravillado, et preguntól' por qué lo decia, et ella dijole que pues él queria dar su hermana á don Anrique, que ficiese cuenta que el rey su marido et ella habian perdido el reino.

El rey don Jaimes, como era home bueno el leal, non se catando de tan fondo engaño et de tan grande maestria, dijo á su fija que era en muy grand coita, ca de una parte non queria facer ninguna cosa por que ella et sus fijos perdiesen el reino, et de otra parte quél non sabia qué facer contral pleito que pusiera con don Anrique, pues habia cobrado el reino de Niebla, pues el non podia casar á la infanta doña Constanza, su fija, sinon con rey, segund la jura que ficiera á la reina su mujer.

Estonce dijo la reina que si el quisiese, cuanto á esto que bien fallaria consejo; ca él et et rey, su marido, podrian muy aina cobrar el reino de Murcia, con que los moros se habian estonce alzado, et darlo al infante don Manuel et á la infanta doña Constanza, et asi seria guardada la su jura, et ella et su marido et sus fijos sin recelo de perder la honra que habian. Et tanto dijo a su padre, lo uno quejando-se de la su pérdida que recelaban, lo ál mostrando la grand honra que recibian en cobrar aquel regno en que los moros se habian alzado, et facer ende reina á la infanta doña Constanza su fija, que se hobo el rey á avenir, et otorgógelo, et vino el rey de Aragon para Soria, et viéronse y el et el rey de Castiella, et firmaron el casamiento del infante et de la infanta doña Constanza. Et en todo este tiempo don Anrique estaba sobre Niebla.

El rey don Alfonso, desque este pleito hobo firmado con el rey de Aragon, enderezó á Niebla do estaba don Anrique su hermano, et desque don Anrique sopo en cómo habia perdida el ayuda del rey de Aragon, et que el rey su hermano venia á Niebla con muy grand poder, non speró, et el rey tomó luego á Niebla, et don Anrique vinose dende contra Estremadura, robando et faciendo muy grand guerra. Et oi decir a *Alfonso Garcia* et á otros homes de casa del infante don Manoel, mio padre, que viniera estonces á Niebla á tener frontera contra don Anrique su hermano; et estonces porque el rey de Aragon non tovo el pleito que puso con don Anrique, ficieron un cantar de que me non acuerdo sinon del refran, que dice:

Rey bello que Deos confonda
tres son estas con a de Malonda.

Otrosi el rey don Jaimes fué cercar á Murcia et andando en estas cosas fué mio padre casar con la infanta doña Constanza á Calataub, et oi decir á *Martin Martines de Fazas*, que alcancé yo muy viejo, que fuera montero del mio padre, que el dia que casaron en Calataud, él bien con otros cient monteros de mio padre estudieron en derredor de la eglesia con sos venablos, en cuanto dijieron la misa, recelando que vernia alguno de parte de

don Anrique decir como la infanta et don Anrique eran desposados en uno.

Et oi decir á otros que cuando don Anrique se viera con el rey de Aragon en Maluenda, que por aventura hobiera entre don Anrique et la infanta encubiertamente palabras de casamiento: ca sin dubda ellos se amaban mucho el uno al otro. Et aun me dijieron que yendo la infanta de un logar á otro, que fué el infante don Anrique desconocido cabo ella en el lugar del home que le levaba las salidas, et asi fué fablando con ella tres leguas. Onde paresce qué razon habia de sospechar que pudiera haber entre ellos algunas palabras de casamiento.

Et desque la dicha infanta fué casada, et don Anrique fué fuera del regno, fincó ya el rey don Alfonso sin recelo del.

Et pues vió que non habia de quién se catar, tractó con los moros de Murcia que dijiesen al rey don Jaime que ellos del rey don Alfonso eran et de su conquista, et luego que viniese que se le darian muy de buenamente, et el rey don Jaimes partióse ende.

Et el rey don Alfonso fué allá, dando á entender que la queria entregar al infante don Manuel, su hermano, et desque fué, oi decir que él mismo guisara que los moros tomasen la recua de la vianda que traien á la hueste, en guisa que fueron todos en tan grand cuita que hobieran á ser perdidos de fambre. Et estonce fizo que los moros dijiesen que nunca se darien al rey sinon con tal pleito que los non pudiese dar á ninguno, et que fincasen con la corona del reino, et que ficiesen por que mio padre renunciase la donacion que el l' habia fecha. Et tan grande fué la cuita en que estaba, que vinieron todos los grandes homes de la hueste á mio padre, et en tal manera fablaron con él, que el mismo vino rogar al rey que ficiese aquella pleitesia. Mio padre era home bueno et leal, et amaba mucho al rey, et como quier que algunos gelo decian, nunca le pudieron facer creyente que esta maestria viniese por el rey.

Et cuando esta pleitesia dijieron al rey, dio á entender que lo non faria en ninguna manera, ca non queria aquel logar sinon para mio padre, et que antes morria él de fambre et todos los de la hueste que nunca en tal pleito consintiese.

Et mio padre, creyendo aquello quel' decia, et doliéndose de como se perdia toda la hueste, dijo al rey que cobrase él una vez el logar et acabase su honra, que despues él le faria merced, et él seria pagado de cualquiere quel Rey le feciese.

Et estonce el rey dió á entender que lo non queria facer en ninguna manera; pero trajieron el pleito en tal guisa, que dieron á mio padre á Elche con una comarca de lugares que llaman los moros el Alhofra que fué siempre como regno et señorio apar-

tado, que nunca obedescio á ningund rey; et diéronselo asi que él et don Alfonso su fijo, ó cualquier fijo varon mayor legitimo que heredase aquel señorio et que fuese mayoradgo. Et que mio padre et don Alfonso su fijo, et todos los que aquel señorio hobiesen, trojiesen su casa et su facienda en manera de reyes, et asi lo ficieron siempre despues acá.

Et dijome Alfonso Garcia que luego que la infanta doña Constanza sopo aquella pleitesia que mio padre habia otorgado, que luego dijo que ya bien creia que era muerta; et que fueron en acuerdo de se ir para tierra de moros, et que el vió la galea al puerto de Santapola armada et guisada para entrar en ella et irse, sinon porque don *Sancho Perez de Ayala*, que era mayordomo de nuestro padre, et otros homes buenos que venian con él le dijieron que si fuesen á tierra de Francia, que eran casados ambos los reyes con sendas hermanas, et que non los cogerian; et si fuese á Aragon, que el rey su padre era ya muerto, et que el rey don Pedro, su hermano, que non se queria pelear con el rey de Castiella por ellos; et si se fuesen á tierra de moros, seyendo la infanta tal dueña et tan apuesta, que por aventura tomaria tal deshonra que querria mas la muerte que la vida, et por esta razon hobieron á fincar.

Et mal pecado dicen que lo que la infanta tenia (*su* por *temia*) quel' acaesció; ca la razon de su muerte fué un tabaque de cerezas quel' envió la reina su hermana.

B.

(Conde, Dominacion de los Arabes en España.)

(Parte IV, Cap. VI. Año 1254—55.)

Puso el rey Alfonso en el alcázar [sc. de Jerez] á un caudillo muy esforzado que se llamaba don Gomis que era de los mas nobles de su corte: luego fue contra las ciudades de Arcos, Sidonia y Nebrisa, y dejando en el cerco á su hermano Anric se partió el rey Alfonso á Sevilla, y Aben Alahmar á Granada. El príncipe Anric forzó estos pueblos á rendirse con las mismas condiciones que Jerez. Poco despues de estas conquistas este principe Anric tuvo desavenencia con su hermano; hay quien dice que por rivalidad de amores; y siendole forzoso salir de la corte de Alfonso, envió sus cartas al rey Aben Alahmar con quien habia trabado intima amistad para acogerse á Granada; pero el rey Aben Alahmar por escusar disgustos con Alfonso le respondió con un caudillo de su confianza que pasase á Africa y le dió cartas para su amigo el rey de Tunez en que le encomendaba que le tratase como á su propia persona. El príncipe Anric tomó su consejo y sus cartas y pasó á Tunez donde fue recibido con mucha honra y hospedado en la casa del rei y tratado como su valor y nobleza requeria.

Beilage IV.

(Rymer I 359)

Sanctissimo patri ac domino Alexandro, Dei gratia sacrosanctæ Romanæ ecclesiæ summo Pontifici, Henricus, eadem gratia Rex Angliæ &c., devota pedum oscula beatorum.

Non, sine gratiarum actione, quas sanctitati vestrae referimus frequenter, intra nos cogitamus, qualiter nobis in karissimo filio nostro Edmundo gratiam facientes, regnum Siciliae sibi & hæredibus suis liberaliter contulistis, sub certis conditionibus per nos, & per ipsum inviolabiliter observandis;

Propter quod sæpe & sæpius tractavimus, ut, sicut tenebamus, dicto negotio succurrentes, & debita ecelesiæ solueremus, & capitaneum eum militia competenti mitteremus ibidem;

Et, licet in solutione debitorum aliquatenus sit processum, non tamen ad plenum, juxta desiderium cordis nostri, cum super decima & aliis gratiis nobis ab apostolica sede concessis multas contradictiones per prælatos & clerum regni nostri habuerimus & adhuc incessanter habemus;

Sed nec circa capitaneum destinandum intentionis nostræ desiderium hactenus potuimus adimplere tum quia secundum tenorem conditionum, in vestro privilegio contentarum, prius ad solvenda universa debita ecclesiæ arctabamur.

Et eum etiam hoc non obstante, de vestra misericordia confidentes, *nuper sicut per venerabilem patrem archiepiscopum Messan. vobis scribimus, ordinavissemus nobilem virum dominum H. de Castella fratrem illustris Regis Castellæ, ad partes illus transmittere, cum magna pecuniæ quantitate*, supervenit in regno nostro quædam repente turbatio, videlicet;

Quod Wallenses, qui nobis & progenitoribus nostris olim subjecti ac devoti fuere, maligno ducti spiritu, contra nos rebellare damnabiliter præsumentes, hominibus nostris & terris damna plurima intulerunt.

Cui morbo tam pestilenti obviare volentes, contra dictos rebelles in manu forti accingimur: pestem tam damnosam, tamque detestabilem, extra terminos regni nostri eliminare volentes;

Propter quod, hac aestate, sicut firmiter credebamus, capitaneum in regnum Apuliæ mittere non valemus.

Caeterum quia ex parte ecclesiæ prosecutio memorati negotii omnimodam celeritatem desiderat, quæ propter moram nostram licet sine culpa, in grave ecclesiæ Romanæ & nostrum præjudicium extitit protelata; nolentes ulterius quod occasione nostri, gratia quam sedes apostolica ex sincera affectione filio nostro fecit, & nos ex pura devotione suscepimus, in damnum ecclesiæ & nostrum posset ulterius retorqueri, dilectos & fideles nuncios nostros ad vestram præsentiam destinamus, qui super statu nostro, voluntate, ac potestate nostra, vestræ clementiæ plenius veritatem exponent:

Qua, si placet, intellecta ad plenum, ad honorem sacrosanctæ ecclesiæ Romanæ considerationis oculum dirigentes, de præfato

negotio taliter ordinare velitis, quod nos, hæredesque nostri, ac totum regnum Angliæ devotione solita ecclesiæ Romanæ semper obediamus, nec occasione istius negotii, ex quo nobis nullus fructus advenit, deinceps jacturam aliquam incurramus;

Pensantes quod, si ad prosecutionem istius negotii sub diversis poenis nos astrinximus, affectionis & devotionis sinceritas, quam ad ecclesiam Romanam matrem nostram semper habuimus, non emolumenti temporalis cupiditas fuit in causa;

Et quod ultra, cum de sede apostolica singularem confidentiam habemus, quæ semper nobis astitit in adversis, & per quam, tam a nostris quam ab extraneis infestati, ulterius auxilio non suffulti, hostium versutias evasimus, de ipsis laudabiliter triumphantes, statum nostrum filiorumque nostrorum, ac ipsius negotii quantum ad jus, nobis dictoque Edmundo nato nostro in ipso regno quæsitum, ac omnia alia ipsum negotium contingentia, vestræ supponimus misericordiæ; supplicantes affectione promptissima, quatinus non ad necessitates vestras, sed potius ad devotionem nostram respectum habentes, memoratum negotium fine laudabili consumetis.

Nos enim gratum & ratum habebimus quicquid vestra clementia, de consilio cardinalium vestrorum, super hoc duxerit ordinandum.

Teste Rege, apud Windesore, vicesimo octavo die Junii.

(Rymer I 388.)

Omnibus etc. Henricus de Castella, frater illustris Regis Castellæ salutem.

Noveritis, nos bona fide promisisse domino Henrico illustri Regi Angliæ (qui nos permittit habere navigium de civitate sua Baion. ad. transfretandum in Affricam) & tactis sacrosanctis corporale præstitisse sacramentum quod in hac profectione nostra ad partes Affricanas nullam guerram molestiam aut gravamen perquiremus aut procurabimus præfato Regi fratri nostro, affini Regis Angliæ prædicti.

In cujas etc.

Data apud Westmonasterium, Dominica proxima post festum Sancti Jacobi apostoli millesimo ducentesimo anno gratiæ quinquagesimo nono.

(Rymer ib.)

Pro Henrico de Castella super promisso præeunte Rex majori juratis & communitati Burdegaliæ salutem.

Quia dilectus nobis dominus Henricus de Castella, frater illustris Regis Castellæ, obligavit se, tam per sacramentum suum quam per litteras suas patentes, quas inde nobis fecit quod in hac transfretatione sua ad partes affricanas nullam guerram dampnum aut gravamen perquiret, aut procurabit præfato Regi Castellæ affini nostro;

Concessimus eidem Henrico quod libere possit sibi perquirere, in civitate nostra Burdegaliæ, homines, naves, alia necessaria, prout sibi viderit expedire, ad transfretationem suam versus partes prædictas;

Et ideo vobis mandamus quod præfato Henrico nullum super hoc impedimentum inferatis, vel inferri permittatis; accepto tamen paramento a marinellis et aliis hominibus villæ vestræ cum eodem Henrico profecturis quod ipsi nullum dampnum vel guerram præfato Regi Castellae in prædicta transfretatione facient vel fieri procurabunt.

In cujus etc.

Beilage VI.
(Tunis).

A.

Cronica de D. Alfonso.
Kap. VIII. S. oben S. 718.

E en las peleas é contiendas que este rey de *Túnez* avia con los moros sus vecinos, este infante don Enrique serviale muy bien é avia muy grand fama é ardideza é grand prez de caballeria en todas aquellas tierras. E los moros del regno de Túnez fablaron con el Rey é dijeronle que aquel infante cobraba mucho los corazones de las gentes de la tierra, é los contrarios que le avian mucho miedo *é que traian muchas gentes de cristianos, é destas cosas tales que se podia seguir muy grand daño é muy grand deservicio á aquel Rey*, é que era menester que lo enviase del regno, ca él é las sus gentes eran para amparar é defender la su tierra sin él, é la defendieron otra vez. É commo quier que al rey de Túnez pesaba por esto que le decian del Infante, pero non pudo excusar de creer á los suyos, é cataron manera para lo enviar del regno. É recelaron que si el Rey ge lo dijese ó ge lo mandase decir, que *pornia algund alboroto en el regno ó se iria para sus contrarios con aquellas gentes que alli tenia*, é por esto que era bien de tener manera commo lo matasen. É porque non fallaron razon para lo facer, temiendose de los suyos que eran muy fuertes caballeros, acordaron que llamase el Rey al Infante á fabla en un corral en que metiesen y con él dos leones que estaban en un apartamiento, é aquellos que lo matarian. É el consejo avido, pusiéronlo por obra, é luégo el Rey mandó llamar á don Enrique á la fabla, é entró dentro en el corral do era consejado que entrase. É todas las gentes suyas que lo guardaban ficaron en otras casas por do iban entrando, que eran muy redradas dende. É el jnfante, estando alli con el Rey, dijole el Rey que le esperase alli é que luego vernia alli á él; é salió el Rey de aquel lugar del corral, é por la otra parte salieron los dos leones á fiucia que lo matarian. É don Enrique sacó la espada que él traia consigo, que la non partia de si, é tornó contra ellos, é los leones non fueron á el.

É don Enrique fué á la puerta é salió del corral, é entre tanto que él estaba en esto, los moros prendieron todas las gentes de don Enrique. É desque el fué salido del corral, el Rey non quiso que lo matasen nin le quiso ver; é envióle á mandar que se fuese del regno, é don Enrique pidióle que le mandase soltar sus compañias, é el Rey mandó que soltasen muy pocos dellos solamente los que avian pasado con el, ca de los cristianos que eran primero é le servian no soltaron ninguno.

É don Enrique fuese para Roma á la guerra que avian los romanos contra los reyes de Pulla e de Calabria é el Conde de Provencia. É agora la estoria deja de contar de don Enrique, é contará de los fechos del rey don Alfonso de Castilla.

B.

Conde, Dominacion de los Arabes en España.

(Parte IV, Cap. IX, Año 1273.)

En este tiempo volvió de Africa el principe Anric y fue la causa de su venida que sospechó que el rey de Tunez trataba de matarle; porque acaeció que esperando Anric al rey para salir á caza, le aguardaba en un pátio del alcázar. Estaba solo á la sazon y sin saber por donde, se halló con dos bravos leones que el rey tenia enjaulados, y el esforzado caballero sacó su espada para defenderse, y los leones no le osaron acometer y sin turbacion ni miedo se salió del patio y avisó á los leoneros que los guardasen mejor. El rey se escusó diciendo que habia sido acaso, pero Anric no se confió mas y se despidió del rey y se vino á España.[1]

C.

Don Juan Manuel.

El Conde Lucanor.

Enxemplo IX.

... Placer-me-hia que supiesedes lo que contesció en Tunez á dos caballeros qae vivian con el infante Don Enrique.

„Señor Conde Lucanor, dijo Patronio, dos caballeros que vivian con el infante don Enriqne en Tunez, eran entramos muy amigos et posaban siempre en una posada; et estos dos caballeros non habian mas de sendos caballos, y así como se querian los caballeros muy grand bien, los caballos se querian muy grand mal et los caballeros non eran ricos que pudiesen mantener dos posadas;

[1] Vgl. Argote de Molina, *Nobl. And.* II, Kap. 39. Die Jahreszahl der Rückkehr ist falsch, wie wir wissen. In diesem Punkt und in den sich daran knüpfenden Ereignissen verwechselt Conde (oder seine Gewährsmänner verwechseln) D. Fadrique, der 1270 endgültig nach Kastilien zurückkehrte, und seinem Bruder bald genug Anlaſs zu Befürchtungen wegen aufrührerischer Pläne gab, mit D. Arrigo, der Tunis 1267 verlieſs, bis 1293 jedoch in Italien blieb.

et por la malquerencia de los caballos non podian posar en una posada et por esto habian á vivir vida muy enojosa. Esto les duró un tiempo; et desque vieron que non lo podian mas sofrir, contaron su facienda á don Enrique et pidieronle merced que mandase echar aquellos á un leon quel rey de Tunez tenia; et don Enrique les gradescio mucho lo quel' decian et fabló con el rey de Tunez et fueron los caballos muy bien pechados á los caballeros, et metieronlos en el corral donde estaba et leon; et cuando los caballos se vieron en el corral, ante que el leon saliese de la casa do yacia, comenzaronse á matar lo mas bravamente del mundo, et estando ellos en su pelea abrieron la puerta de la casa do estaba el leon, et desque el leon salió al corral et los caballos le vieron, comenzaron á tremer muy fieramente et poco á poco fueronse llegando el uno al otro, et desque fueron ajuntados en uno, entramos estovieron así una pieza et enderezaron entramos al leon et pararonle tal á muesos et á coces que por fuerza se hubo á encerrar en la casa donde salió et fincaron los caballos sanos que les non fizo ningun mal el leon; et despues fueron aquellos caballos tan bien avenidos en uno, que comian muy de grado en un pesebre et estaban en uno en casa muy pequeña; et esta avenencia tomaron entre sí por el grant recelo que hobieron del leon.“ . . .

D.

Romanzen.

1. Von Lorenzo de Sepulveda.

Romances nuevamente sacados de las cronicas de España.

(1570.)

Gran querella tiene el Rey,
ese rey Alfonso el Sabio,
del infante don Enrique
que del buen rey era hermano.
Hanlo mezclado con él
sin ser en nada culpado.
Dijeronle que ha hecho liga
con grandes de su reinado
que no era en su servicio.
El Rey luego habia mandado
que lo prendiese don Nuño,
que del rey es muy privado.
Don Enrique está en Lebrija
que ha sabido lo pasado;
al camino habia salido
a Don Nuño, su contrario.
Cada uno trae sus gentes
bien armados á recado:

Vieronse unos á otros,
lid ferida han comenzado.
Don Nuño con don Enrique
ambos se han encontrado:
Ferido estuvo en el rostro
Don Nuño y muy quebrantado
estuvo por se vencer
con todos los sus llegados
si no llegase el socorro
que el buen Rey le ha enviado.
Don Enrique con los suyos
dejado habian el campo;
tornados son á Lebrija
por ser muchos los contrarios:
A Santa Maria del Puerto
esa noche son llegados;
no osan alli aguardar
que el lugar no era poblado.
Entrado se ha en un navio,
para Cádiz se ha embarcado,
no osa aguardar al Rey
que gran pavor le ha cobrado.
De Cádiz partió á Valencia,
luego á Aragon ha llegado,
fuese para el rey don Jaime
que era suegro de su hermano.
No lo quiso recebir
ni tener en su reinado
por no enojar á su yerno
Alfonso, rey castellano.
Proveyólo de navios,
a Tunez habia pasado.
Acogiólo bien el rey
sabiendo qu'es de alto estado,
dierale muchos haberes
con él viviera cuatro años.
Muy bien sirve don Enrique
al rey moro ya nombrado,
en las guerras que ha tenido
con los moros comarcanos
ganó mucha honra y prez,
de todos es muy loado;
en toda tierra de moros
es temido y muy preciado.
Los moros con gran invidia
gran traicion le han levantado;
dicen al rey que el Infante
es de todos muy amado

y que consigo trae gentes
esforzados, de cristianos,
y que si el Infante quiere
su reino le habria quitado;
que lo despida lo ruegan
por excusar tanto daño.
Mucho le pesaba al Rey,
por esto que le han contado.
No osa decirlo á Enrique,
porque tiene averiguado
que le alborote su reino
ó se vaya á sus contrarios
de arte que el reino pierda.
Acordado ha de matarlo
mas no lo osaba hacer
por temor de sus criados
que son fuertes caballeros
y en armas bien aprobados.
El Rey tiene dos leones
feroces, crecidos, bravos,
metidos dentro en su casa
en un lugar apartado.
Consejaronle sus moros
que el rey muy disimulado
llamase al buen Don Enrique
y ambos se vayan hablando
junto ado estan los leones
y que alli lo haya dejado
diciendo que lo aguardase,
que luego habria tornado,
y quedando Enrique solo
d' esto no se recelando
soltarian los leones
y fuera despedazado.
Muy bien pareció al rey moro
el consejo que le es dado:
envió por el Infante,
luego vino á su llamado.
Juntos entraban los dos
al corral que es ya contado;
fuera quedaban los suyos,
no lleva ningun cristiano,
que ansi lo mandaba el rey
como fementido ingrato.
Dejara al Infante solo
con la traicion encelado;
los leones fueron sueltos,
y el buen Infante esforzado

arrancara de su espada
que siempre trae á su lado.
Corrió contra los leones,
mas ellos no han osado
aguardar al buen Infante,
do salieron se han tornado.
Don Enrique salió fuera,
los moros quieren matarlo,
mas su rey no consintió
y de muerte lo ha librado.
Para Roma se partió
á la guerra que han armado
los romanos con los reyes
de Apulla, ese reinado
y tambien el de Calabria
y de Provenza el condado,
do fincó en aquestas guerras
las armas ejercitando;
hizo alli grandes hazañas
y mucho se ha señalado.

(Duran 947.)

2. Von Juan de la Puente.

Jardin de Amadores I 227 (Nr. 211).

(1611.)

En Tunez estaba Enrique
de Castilla, desterrado;
el rey le hace gran honra
por ser varon esforzado.
Los moros de mas estima
Con envidia se han juntado.
Dijeron al rey: „Señor,
este cristiano ha ganado
los corazones del pueblo,
y otros medo le han cobrado;
y él y sus caballeros
que con el acá han pasado
cuando menos lo pensare
se alzaran con su reinado.
Conviene lo eches, señor,
d' esta tu corte y estado;
admite nuestro consejo,
no estés d' ello disgustado
que por tu honra y sosiego
te lo habemos explicado.“
El rey de aquestas razones
no poco se habia enojado

que de la virtud del mozo
en extremo era agradado
que allende de ser valiente
y en linaje aventajado,
era fiel, honesto y cuerdo,
gentil hombre y agraciado,
mas tantas cosas le dicen
que el intento le han mudado.
De enviarle fuera piensa
pero tambien ha pensado
que si el caso se advirtiese
segun es determinado
porná en revuelta su reino
por ser de muchos amado.
A la fin se determina
por estar asegurado
que muera el hermoso Infante
y asi un dia le ha llamado.
Por la mano lo tomara,
en un corral le ha entrado
como que de un gran secreto
le quiere hacer avisado
y desque dentro le tuvo,
„Atended, dijo, hijo amado,
en el punto vuelvo a vos,
que voy a cierto recado."
Salido se ha por la puerta
la cual presto se ha cerrado
y abriendose otra que habia
por ella misma han entrado
dos leones muy feroces
con el aspecto ensañado.
Cuando el Infante los vido
su buena espada ha sacado,
su manto al brazo revuelve
con el animo arriscado.
Hace rostro a los leones
y de verle tan osado
no osaron llegar a el.
Entónces él, denodado
llegado se habia á la puerta,
y á coces lo ha derribado
y fuerase libremente
de la maldad espantado.
En este tiempo, á los suyos
el rey habia encarcelado
y sabiendo que el Infante
del peligro se ha escapado,

no quiso que lo matasen
y por otros le ha mandado
que salga de la su tierra
pues con la vida ha escapado,
El Infante ha respondido
que obedecia de grado
mas que le dé sus varones
que él habia emprisionado.
El rey se los mandó dar
con los bienes que ha ganado.
con todo se partió luego
de aquel rey y su estados.

(Duran Nr. 948. Cfr. Depping I 297.)

3. Von einem Anonymus.

(F. Wolf, Prager Sammlung spanischer Romanzen in fliegenden Blättern. S. 46.)

Pliego suelto XXXVIII: *Aqui se contienen cinco Romances: El primero de como fue vencido el Rey don rodrigo. El segundo, de la penitencia que hizo. El tercero, del Conde don Julian. El quarto, del infante don Henrique. El quinto del rey don Fernando que dizen que murio aplazado.*

Cfr. Gallardo, *Ensayo* No. 1118 und Menendez y Pelayo, *Antologia* IX 331, wo es aus der *Tercera Parte de la Silva*, Zaragoza 1551 stammt.

Este Infante Don Enrique
con el temor que tenia
a su hermano el rey Alfonso
pasárase á Berberia.
Sabido lo ha el rey de Túnez,
mucha honra le hacia
porque supo que era hijo
de rey que mucho valia;
dióle mucho de lo suyo
con amor que le tenia.
Cuatro años está el infante
haciendole compañia
y en peleas y contiendas
que el rey de Tunez tenia
con los moros sus vecinos
el infante le servia,
mostrando su gran valor
y prez de caballeria.
Gran fama tiene el infante
en toda la moreria;
conociendo ya los moros
lo que el infante valia,

y las muchas voluntades
que ganaba cada dia,
tomaron sospecha (*sic*)
por el poder que tenia
y hablando con el rey
diciendole que no via
el poder de aquel cristiano
hasta donde se extendia,
cobrando los corazones
de toda la moreria
y con amor y temor
la tierra le obedecia,
y tambien tantos cristianos
como consigo tenia,
que mirase cuanto daño
y peligro se ofrecia,
que le enviase del reino
ó se fuese á su Castilla
que elles no eran poderosos
si el infante no queria
de hacelle ninguna fuerza
por el poder que tenia.
Y aunque al rey mucho pesó
de aquello que se decia
por lo mucho que le amaba,
mas ál hacer no podia.
Cataba alguna manera,
como de sí lo echaria,
mas recelabase del
por el poder que tenia
no se pasase á los moros
enemigos que él habia.
Enfin acuerdan los moros
matalle por otra via:
con que le llamase el rey
para hablalle algun dia
y se entrasen en un corral
solos y sin compañia
y soltasen dos leones
que en un apartado habia,
el rey se pondria en salvo,
el infante moriria.
El rey tomando el consejo
por el buen infante envia.
Entraronse en un corral
sin ninguna compañia.
Ya que le tiene el rey moro
en la parte que queria

dice al infante que aguarde,
que en aquel punto vendria.
Ansi como el rey salió
por otra puerta que habia
entraron los dos leones
muy fieros á maravilla.
Cuando los viera el infante
derecho á ellos se iba,
su espada desenvainada,
que esta siempre la traia;
temieronle los leones
viendo su gran osadia.
El infante que esto viera
por la puerta se salia;
y mientras que esto pasaba
prenden su caballeria.
El infante se vee solo,
el rey ver no lo queria
y manda que no le maten
mas que se vaya su via.
El infante envia á pedir
que suelten su compañia.
El rey manda que la suelten,
los que él trajo á Berberia,
mas que los otros cristianos
que se estén como solian.
El infante se embarcó
y á Roma hace su via
donde halla los romanos
contra Caliz en conquista;
alli hizo grandes hechos
dignos de gran nombradia.

Wie man sieht, lauter Ueberarbeitungen des 8. Kapitels der *Cronica*.

Die erste Romanze ist eine trockne Versifizierung des ganzen Prosaberichts des Chronisten; die zweite eine spätere freiere Ueberarbeitung nur der Tunis betreffenden Hälfte. Gleichfalls aus der Chronik geschöpft, doch von einem etwas besser veranlagten Romanzenschreiber, gehört die an letzter Stelle angeführte vielleicht noch ins 15. Jh., jedenfalls in die erste Hälfte des 16., wie die Verbreitung in fliegenden Blättern und die Aufnahme in die *Silva* bezeugt. Ob Wolf mit seiner Vermutung, Caliz als Appellativ für Papst weise sie in die Regierungszeit des Calixtus III. (1455—58) das Rechte trifft, vermag ich nicht zu entscheiden.

Nachträge.

Zu S. 161. — Zusammen werden D. Juana de Ponties und Don Arrigo vom König Ferdinand selbst in einer Urkunde aus

seinem letzten Lebensjahr genannt. Freilich nur mit Bezug auf gewisse, beiden scheinbar vom Papste zugesprochne Vorrechte: *Et si por ventura la reyna dona Joana o don Enric mostraren cartas del Apostoligo con razon e con derecho e tales que deban valer por escusarles del diezmo* (scil. *a la eglesia de Sevilla . . . de todos los . . . almoxarifadgos que son en las conquistas que yo fiz*) — *que vala su derecho.* (Lafuente, *Hist. Esp.* Parte I, Libro II Kap. XVI).

Zu S. 163. — Im geistlichen Liederbuch Alfons' des Weisen dreht sich ein Wunderbericht (No. 345) um die Eroberung von Xerez durch den ältesten Sohn und Nachfolger Ferdinands III., um die Rückeroberung des einem D. Nuno anvertrauten Kastells durch die Mauren, zwei bis drei Jahre nach der Einnahme, und um seine Wiedergewinnung durch Kriegsscharen die der bereits regierende Gelehrte aus Sevilla jenem zu Hilfe schickte. Ob er auch die erste Besitzergreifung als König oder, wie ich glaube, als Infant bewerkstelligte, wird nicht deutlich gesagt. — Uebrigens gehört der betreffende Wunderbericht zur nicht kleinen Schar derer, welche von Alfons in 3 P. sprechen, so daſs man an einen seiner Kleriker als Autor wird glauben müssen. — Nebenbei erfährt man, daſs er damals (etwa 1254) thatsächlich an den *Cantigas de Maria* arbeitete:

Enton el rei Don Affonso,
fillo del rei Don Fernando,
reinaua que da Rëynna
dos ceos tijnna bando
contra mouros et crischãos
maos, et demàis trobando
andaua dos seus miragres
grandes que sabe fazer.
. . . .
Éste dous anos auía
ou ben tres, que gaannara
Xerez et que o castelo
de crischãos ben pobrara etc.

Zu S. 164. — Don Arrigos Auflehnung muſs spätestens Anfang November 1255 stattgefunden haben, und zwar nahmen daran Parteigenossen auch in fernliegenden Provinzen teil. Am 9. Nov. erging ein Befehl des Königs an den Erzbischof von Santiago, gewisse Ländereien seines Gebiets mit Beschlag zu belegen, weil ihre Besitzer als Anhänger des rebellischen Infanten mit Feuer und Schwert, aufrührerisch in gallizische Kronlande eingefallen waren. S. darüber Lopez Ferreiro, *Historia de Santiago* Bd. V, S. 217 (nach einer Urkunde des *Tumbo Compost B.* f. 6).

Zu S. 425 u. 436. — Ich habe übersehen, daſs noch ein weitrer provenz. Troubadour der Feindschaft zwischen *Don Arrigo* und *Karl von Anjou* gedenkt und ausdrücklich auf die mit Arroganz und Per-

fidie von französischer Seite zurückgewiesenen Geldforderungen des ersteren, hinweist. Nämlich der Genueser Nobile und Ghibelline *Calega Panza[n]*, in dem von Bertoni in *Studj di Fil. Rom.* VIII, S. 468 zugänglich gemachten politischen Sirventes *Ar es sazos c'om si deu alegrar.* Erst durch die kritische Ausgabe von A. Jeanroy, *Un Sirventès contre Charles d' Anjou* (*Annales de Midi* XV, 1903) bin ich darauf aufmerksam geworden. Geschrieben, während Konradin X. sich nach Italien aufmachte, vor 25. Juni 1267, enthält es unter andern die Aufforderung an den spanischen Infanten, Rache zu üben für Karls Treulosigkeit nebst dem ironischen Ratschlag, er solle dem Feinde den Rest seines Vermögens leihen:

Si don Enrics volgues lo sieu cobrar
Del rei Carle . . . prestes lil remanen,
El pois fora pagatz de bel nien. (Z. 49—51.)

Si don Enrics fo traitz per clercia
Ni per Frances chiflatz, ben si deuria
Venjar d' amdos e non esser duptanz
De baissar els e lur faitz mal estanz. (Z. 75—76.)

CAROLINA MICHAËLIS DE VASCONCELLOS.

Rumänische Etymologien.

Curat „rein".

In dem Sinne „reinigen, läutern" hat sich colo noch im Südrumänischen erhalten: ar.[1] *cur* (*Codex Dimonie* 60—3), mgl.[1] *cur* (Pap.[1] 90: *cupilu̦ra curi grâul* = dr.[1] *fătul curăță grâul*), während das Nordrumänische dafür *curăț* gebraucht. Dieses steht für *curățare* und ist eine Ableitung vom Adj. *curat* „rein". Man hat *curat* (dr. ar. mgl. *curât* ir.[1]) von curatus, a, um abgeleitet, da jedoch dieses Wort „geheilt" heißt und auch in den Schwestersprachen nur „Seelensorger" bedeutet, ziehen wir die Etymologie vor: rum. *curat* < lat. colatus, a, um, welches schon im Lat. den Sinn von „geläutert, rein" hat. Das lat. colatura lebt weiter im rum. *curătură* „ein von Bäumen gereinigter Platz im Walde."

Dărîm „stürze herab", *fărîmă* „Brocken".

Dărîm ar. *dărîm, dărmare* „zerstören, stürzen", sowie alb. *dërmoń* „stürze herab, zersprenge, zermalme", wurden von lat. *deramare „entästen" abgeleitet (Cihac: *Dict. d'Et.*[2] I 226, G. Meyer: *Alb. Wb.*[3] 65). Der Uebergang des betonten *a* vor einfachem *m* in *î* bleibt bei dieser Etymologie unerklärt, abgesehen davon, daß *dărîm* an sich im Rum. nie „ich haue die Aeste eines Baumes ab", sondern nur „ich stürze einen Baum" bedeutet (vgl. ital. *diramare* = abästen, in verschiedenen Gruppen zerteilen). Wir schlagen daher ein *derimo vor (verstärkendes de + rimor). Der Bedeutungswandel kann auf zweierlei Weise erklärt werden: 1. Man dachte an die vernichtende Handlung welche das *derimare begleitete, also: „heftig durchwühlen" — dabei „rechts und links

---

[1] ar. = aromunisch, ir. = istrorumänisch, mgl. = meglenitisch, dr. = dacorumänisch. Die ar. Beispiele stammen aus dem „Aromunischen Wörterbuch", dessen Handschrift Herr Prof. Weigand in seiner bekannten Liebenswürdigkeit mir zur Verfügung stellte; die ir. Wörter sind alle dem „Istrorumänischen Glossar" von Dr. A. Byhan entnommen (VI. Jahresbericht des rumänischen Seminars zu Leipzig); die mgl. Beispiele sind meistens aus Papahagis „Românii din Meglenia" (Bucureşti 1900, gekürzt: Pap.) genommen.

[2] A. de Cihac: *Dictionnaire d'Etymologie Daco-romane: I. Eléments latins* 1870, *II. Eléments étrangers* 1879 Frankfurt a. M.

[3] G. Meyer: *Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache.* Straßburg 1891.

die umgebenden Gegenstände herabstürzen", — „zerstören", oder 2. man dachte an das Resultat der Handlung in *derīmare, daher: „heftig durchwühlen", — dabei „schwächen" — „in's Schwanken bringen" — „zum Sturz bringen" — „stürzen". In formeller Beziehung besteht kein Hindernis: *dērīmo > *dărîm*, alb. *dęrmoń*, wie rīmo(r) > *rîm*, alb. *ręmoń*. Zu beachten sind die Nebenformen *dărm*, *darm*, welche ebenso wie *curm*, *scurm* durch Synkope des *î* (zunächst in endungsbetonter Stellung) aus *(ex)-corrīmo (= ex + con + rīmor) entstanden sind, und welche ein Analogon in *(s)fărm*, *(s)farm* neben *(s)fărîm* haben.

Fărîm, *sfărîm* (*farm*, *sfarm*, *fărm*, *sfărm*, *sfărîmesc*, *fărîmesc*) „zerkleinere, zermalme", *fărîmă* „Brocken", wurden entweder auf das alb. *θęrmoń* „zermalme, zersplittere, zerreibe, verkrümmele", *θęrime* "Splitter, Scherbe, Trumm, Brotkrume", und diese auf lat. *fragminare, fragmen (G. Meyer *Alb. Wb.* 90), oder direkt auf die angeführten lat. Wörter zurückgeführt (Cihac: *Dict. d'Et.* I, 101). Diese Etymologien sind aufzugeben, da ein lautlicher Uebergang von *fragminare, fragmen sowohl in das rum. *fărîma*, *fărîmă*, als auch in das alb. *θęrmoń*, *θęrime* ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Wir glauben, daſs die Verba zunächst von den Substantiven abgeleitet sind, und daſs diese auf ein vulglat. *farrīmen zurückgeführt werden müssen. Wir wissen, daſs die Suffixe *-amen*, *-imen*, *-umen* die im Lat. ursprünglich deverbale Abstracta ableiten, später auch zur Bildung denominativischer Collectiva verwendet werden, und daſs *-amen* und *-umen* hauptsächlich in den westlichen romanischen Sprachen, dagegen *-imen* im Albanesischen und Rumänischen produktiv werden (cfr. W. Meyer-Lübke: *Gram. der rom. Sprachen* II § 443). Ein auf *-imen* abgeleitetes Wort von far, farris gäbe das Collectivum *farrīmen mit der Bedeutung „eine Menge Schrot". Davon wäre im Rum. *fărime* (alb. *θęrime*) regelrecht entstanden, dieses aber wegen seiner kollektivischen Bedeutung als Plural aufgefaſst, und davon ein Singular *fărîmă* „Schrot, kleines Stückchen, Brocken" neugebildet.

Depărtez „entferne" *departe* „fern".

Daſs *depărtez* (ar. *depărtedzu*) „entferne", *departe* (ar. *diparte*) „entfernt, weit", aus de + parte bestehen, ist bei einer flüchtigen Betrachtung so einleuchtend, daſs sich bis jetzt keiner der rumänischen Lexikoraphen die Mühe nahm, diese Etymologie näher zu untersuchen.

Eine lat. Bildung aus de + pars würde nicht *departare sondern *departire (cf. it. *dipartire* „scheiden") heiſsen, wie wir dispartio (= dispertio) > *despart* (*despărțesc*, ar. *dispart*, mgl. *dispart* Pap. 43 ir. *resparți*: *res-* für *des-*), impartio (= impertio) > *împart* (*împărțesc*, ar. *impartu*, *impărțăscu*, mgl. *ampart* Pap. 32), *expartio > afr. *espartir* (*Auc. et Nicol.* 34, 1) haben. Eine ru-

mänische Bildung de + parte > *depărtez* ist schon wegen der Bedeutung des Wortes unmöglich. Fast jedes zusammengesetzte rum. Verbum kann man noch in Präposition und einfaches Wort scheiden, so kann man statt „*înlocuesc pe cine-va*“ sagen: „aduc pe cine-va în locul cuĭva“ statt „*îmĭ amintesc ceva*“ : „îmĭ aduc ceva a minte“, statt „*deosebesc ceva*“ : „pun ceva de osebĭ“ etc. Infolge dessen würde „*depărtez ceva*“ heifsen: „aduc, pun ceva de partea cuĭva“, also „ich nähere etwas“ und nicht gerade das Gegenteil „ich entferne etwas“. Auch kann man nicht annehmen, dafs *depărtez* aus *departe* entstanden ist und dieses auf de + parte zurückgehe, denn es besteht schon im Rum. die Verbindung *departe* mit der zu erwartender Bedeutung „an der Seite“, welche, wenn sie präpositional verwendet wird den Dativ regiert, z. B. „*du-te de partea frateluĭ mĭeu*“ = „geh' auf die Seite meines Bruders“, wie „*şade de dreapta tatăluĭ*“ = „er sitzt an der Rechten des Vaters“. Wenn man damit vergleicht: „*stau departe de tine*“ = „ich wohne weit von dir“, so mufs man sich gleich sagen, dafs man in *departe* nicht das Wort *parte* zu erblicken hat, sondern ein anderes in welchem die Bedeutung „fern, weit“ inneliegen mufs.

Dieses Wort ist uns durch den Vergleich mit den gleichbedeutenden fr. Wörtern *écarter, écart* gegeben. Für letzteren braucht man nicht an einen keltischen Stamm zu denken (Thurneisen *Keltoromanisches* 74), sondern man mufs sie, wie dies im *Dictionnaire général* geschehen ist, mit lat. quartus im Zusammenhang bringen. Fr. *écarter* < exquartare “aus einem Quartier (Stadtviertel) vertreiben, entfernen“, wird durch rum. *depărtez* < *dequartare mit derselben Bedeutung, bestätigt (auch zentralsard. *iskartarsi* „separarsi, allontanarsi“). Wir haben hier zugleich ein Beispiel mehr für den interessanten Uebergang von *quá* > *pá*. Was *departe* betrifft, so entspricht dieses dem fr. *écart* und sein auslautendes *e* kann entweder das adverbiale *-e* sein, oder **depart* hat sich unter dem Einflufs des Wortes *parte* zu *departe* entwickelt.[1]

Depun „lagere, steige herab“.

Das lat. depono lebt weiter im Rum., jedoch nicht in dem Neologismus *depun*, welches von Körting (*Rom. Wb.*[2] Nr. 2876), zitiert wird, sondern in zwei dialektischen Wörtern. Das Aromunische kennt das Verbum *me dipunu* „ich steige herab“ (*şă angel'l'i al Dumnidzău si alină şă z dipunu*“ *Codex Dimonie* 97—5). Im Dacorumänischen habe ich das Wort *depun* bei Siebenbürger

---

[1] Es sei hier noch das Wort *cĭopărţi, cĭopîrta* „verstümmeln, in kleine Stücke schneiden“ erwähnt, welches dialektisch auch unter der Form *cĭocîrti* vorkommt. Es ist möglich, dafs wir darin ein **părta* (*părţi*) < quartare „vierteilen“ zu suchen haben (cfr. it. *squartare*), welches durch *cĭopli* „schnitzeln“ oder durch *cĭosvîrtă, cĭovîrtă, cĭovîtră* „Viertel (meist ein Viertel von einem ganzen Lamm)“ < slav. *četvert* „vier, Viertel“ in Form und Bedeutung beeinflufst sein kann.

Hirten (aus Bran) gehört, jedoch in einem ganz speziellen Sinn: „*Ciobanii despart oile de berbeci după ce depun, adecă după ce rămîn groase şi le creşte ugerul*". Man sagt also „*oaia depune*" wenn das Schaf trächtig wird und wenn sich die Milch in dem Euter lagert.

Fior 'Schauer", *popor* „Volk", *boare* „Lüftchen, Dampf".

Es gibt im Rum. eine Anzahl Wörter, welche auf *-ur*, *-ură*, ausgehen und die durch zwei gemeinsame Züge charakterisiert werden: 1. der Akzent ist nicht stabil, 2. wenn die Endung *-ur*, *-ură* den Ton trägt, so verändert sie sich in *-or*, *oară*. Diese Endung kann entweder a) das lat. Suffix *-ulus*, *-ula*, *-ulum*, *-ulo* sein, oder b) zum Stamm gehören.

a) *imressulo > *împrésur* und *împresór* „umringen".
*infasciolo > *înfắşur* und *înfăşór* „einwickeln".
*buttula > *búturä* und *butoáră* „Klotz".
*carula (Tiktin) > *cắnură*, aber ar. *cănoáră* „Faden aus loser Wolle".
pĭcula > *pắcură* aber ar. *păcórniță* „Teer", „Teerbüchse".[1]

b) *extracolo > *strecór* und *strécur* „durchseihen".
*in + con + gyro > *încúnjur* und *înconjór* „umgehen".
mensūro > **măsúr* < *mắsur* und *măsór* „messen".

In diese letzte Klasse gehören auch die Wörter: *fior* "(Fieber) Schauer", *popor* "Volk" und *boare* "Lüftchen, Dampf". *Fior* kann nicht von frigor kommen (Cihac: *Dict. d'Et.* I, 100), sondern geht auf lat. febris, vielmehr *februm zurück, *popor* ist das lat. populus und *boare* (cf. „*boarea de pîne caldă*") ist, wie schon Tiktin (*Wb.*) annimmt, dasselbe Wort wie *abur*. Die lautliche Entwicklung dieser drei Wörter mufs folgende gewesen sein:

pópulus > **pópur* und *popór*.
*fĕbru > **fïéur* (das fem. **fïeáură* hat sich im ar. *havră* „Fieber" erhalten) und *fiór* (aus **fïeór*).
*abburo > *aburesc* (cf. Densusianu *Rom.* XXV, 130) woraus das Postverbale *ábur(e)* und *(a)boáre*.

Das Wandern des Akzentes, ist zwar befremdend, erklärt sich aber leicht, wenn wir uns erinnern, dafs es im Rum. zwei Suffixe *-ură* gibt: ein betontes = lat. -ura und ein unbetontes = lat. -ula. Aus der Verwechslung derselben ist auch ein Schwanken im Akzent erfolgt,[2] zunächst in den Wörtern, deren Endung *ur(ă)*

---

[1] *Sturzór*, Diminutiv von *sturz* „Krametsvogel" (Marian: *Ornitologia* I, 279) < *turdeus (= turdus), kann nicht aus einem *turdeolus stammen, denn dies hätte **sturjor* ergeben, sondern mufs auf einem **stúrzur* = *sturz* + Suffix *-ur* beruhen.

[2] Vgl. *mátur* (*om mátur* „erfahrener Mann", *măr mátur* „morscher Apfel" Jahresbericht des rum. Seminars zu Leipzig, IX, 227) < matūrus,

Suffix war, dann in denjenigen, wo *-ur(ă)* zum Stamm gehörte. Diese Erscheinung mufs sehr früh vor sich gegangen sein, da sie nicht auf das Dacorumänische beschränkt ist, und ist in die Zeit des Ueberganges von unbetontem *o* in *u* zu lokalisieren, denn nur dann hat sich durch falsche Analogie auch betontes *u* in *o* verwandeln können. Wörter wie *însór* neben *însurắm*, oder *ajutór* (= adjutorium) neben *ajútur* (= *adjutulo) haben auch die besprochene Schwankungen zwischen *u* und *o* begünstigen können.

Fuĭor „Hanfbüschel", *suflec* „stülpen".

Cihac (*Dict. d'Et.* I, 105) leitet *fuĭor* „Hanfbüschel" von *funiolus, Diminutivum von funis ab. Wenn wir von der Bedeutung ganz absehen, so zeigt uns die banatische Form *fuĭor* (*Convorbirĭ literare* XXXV, Nr. 6), dafs diese Etymologie falsch ist, da **funiolus* im Banat **fuńor* ergeben hätte. Im Aromunischen heifst das Wort *ful'or* und dieses beweist, dafs wir von einem lat. *folliolus, Diminutivum von follis ausgehen müssen. Die ballonartige Form des an einem Stocke angebundenen Hanfbüschels, welchen die spinnenden Rumäninen mit sich tragen, wird als tertium comparationis zwischen follis und *fuĭor* gedient haben.

Ebenfalls eine Ableitung von follis ist das rum. *suflec, sufulc,* welches Cihac (*Dict. d'Et.* I, 209) von supplĭco ableitet, ohne dafs er eine Erklärung für den beispiellosen Uebergang von *p* > *f* gegeben hat. Die gestülpten Frauenröcke und breiten Aermel können sehr leicht mit einem aufgeblasenen Blasebalg verglichen worden sein, so dafs ein *suffollĭco (= sub + follĭco) sehr leicht den Sinn von „stülpen" hat nehmen können. *Suffollĭco > **sufúlecu,* woraus mit Synkope: *sufúlc(u),* während *suffollĭcare > **sufulecare* > *suflecare.* Daraus hat sich einerseits *sufulc — sufulca,* andererseits *sufleca — suflec* entwickelt.

Lăptare „Milchkuchen".

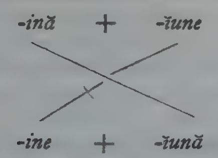
Lat. lactaria „Milchkuchen" lebt weiter im ar. *lăptare „plăcintă făcută cu lapte".*

Mincĭună „Lüge", *ruşine* „Schande", *mărăcine* „Dornstrauch", *mortăcină* „Aas".

Die Wurzel *mort-*, *mint-*, *roş-* und lat. marra der vier Wörter *mortăcină, mincĭună, ruşine* und *mărăcine* sind bekannt, ihre Suffixe sind jedoch bis jetzt noch nicht genügend erklärt worden. Wir werden versuchen diese Erklärung zu geben. Zwischen den zwei Suffixen *-ină* = lat. -ina und *-ĭune* = lat. -io, -ionis hat ein

nátură „Temperament" (ibid. III, 322) < natūra, auch *măgúră* = *măgură* < alb. *mágul'ę.* Die Bedeutung des Wortes, nicht aber die Form, verbietet *cocór* „Kranich" aus cuculus „Kukuk" abzuleiten (vgl. *popór* < populus). Ciconia deckt sich in der Bedeutung, hätte aber **tšekoaįe* ergeben.

Wechsel stattgefunden, der um so leichter geschehen konnte, als die Wurzeln aller vier obenerwähnten Wörtern auf *č*, *š*, ausgingen, Laute, die im Rum. in Folge der Lippenrundung gerne nach sich ein *u* entwickeln. Zugleich mit dem Suffixwechsel ist auch eine gegenseitige Beeinflussung vor sich gegangen, deren Resultate folgende sind:



Mortăcină „Aas" ist das lat. morticina (Forcellini), neutr. pl. von morticinum „Aas" (cf. ptg. *mortezinho*, it. *mortecino*, welches des Suffixes wegen als Diminutiv empfunden wird.) Der Uebergang des unbetonten *o* in *u* unterbleibt infolge des Einflusses des Wortes *mort* (cf. *mormînt* beeinflufst von *mor*). Aus dem Wechsel des Suffixes -*ină* und -*ĭune* entsteht die Nebenform *mortăcĭune*.

Mincĭună „Lüge" entspricht weder einem *mentionea (Körting *Rom. Wb.* Nr. 6094), noch stammt es aus **minţicĭune* < lat. mentitio (Cihac *Dict. d'Et.* I, 167), sondern die ursprüngliche und noch heute im Südrumänischen gebrauchte Form des Wortes ist *mincĭune* (ar. *mincĭune*, mgl. *mincĭuni*) und dieses geht auf lat. mentio, -onis zurück. Dieses Wort, welches mit *memini* zusammenhängt, hatte im Lat. die Bedeutung „Erwähnung", später aber, sei es durch die Sinnesänderung „lügnerische Erwähnung", oder durch falsche Etymologie nach dem Verbum mentior, hat es auch den Sinn „Lüge" angenommen. Du Cange und Forcellini führen folgende griechische Glosse an: „mentio = ἀνάμνησις καὶ ψεῦμα" und in Du Cange finden wir noch die Adjektiva: „mentiosus, mentionarius = mendax". Mentio, -onis ist auch das Stammwort für *mentionica, welches für fr. *mensonge*, pr. *menzonga* (Boeci 222) angenommen werden mufs. *Mincĭune* hat sich mit der Form mit gewechselten Suffix: **mincină* (erhalten in *mincinos*) gekreuzt und hat *mincĭună* gegeben, welches allen Dialekten bekannt ist (dr., ar., mgl. *mincĭună*, davon *mincĭunos* *Cod. Vor.* 166/14, 169/2, ar. *mincĭunedzu* „lüge", *mincĭunăril'e* „Lüge").

Ruşine „Scham", ar. *ruşine* (*arşine*), ir. *ruşire* ist aus der Kontamination der Formen **ruşune* (erhalten im ar. *ruşunat*, *aruşunedzu*) und **ruşină* hervorgegangen. Diese letzte Gestalt des Wortes ist die ursprüngliche und geht zurück auf ein lat. *rosīna. Ein Adjektivum rosīnus, von rosa abgeleitet, findet sich im lat. herba rosina (Forcellini). Das ar. *aruşunedzu* bedeutet „schäme mich" und „erröte" (Dan. 35), auch sonst findet man die „Röte" als Bezeichnung für ihre Ursache: „die Scham" (vgl. in den *Reichenauer Glossen*: "verecundia = rubor").

Mărăcine „Dornstrauch" geht ebenfalls aus der Kreuzung der Formen *mărăcĭune* (Gaster: *Chrestom. roum.* II, 119. 2) und *mărăcină*

(Siebenter Jahresbericht des rum. Seminars zu Leipzig S. 65) hervor. Daſs diese letzte Form die ursprüngliche ist, zeigt uns das ar. *mărăține* mgl. *mărățină*, die *ț*, nicht *tš* haben. Sie entspricht einem lat. *marricina, abgeleitet von marra „Haken" mittelst des Suffixes *-icina*, welches aus Wörtern wie *morticina*, *medicina* (vgl. re-med-ium) losgetrennt wurde. Das lat. Susfix -īna hat manchmal kollektive Bedeutung (cf. rapina „Rüben und Rübenfeld"), so daſs *marricina wohl „(eine Pflanze mit) vielen Haken", dann „Dornstrauch" bedeutet.

Mătrice „Mutterschaf".

Die rom. Wörter, die dem lat. matrix, -īcem „Muttertier" entsprechen, nennt Körting (*Rom. Wb.*² Nr. 6012) „sämtlich gelehrte Wörter, ausgenommen das Sardische". Dies stimmt für das rum. nicht, welches im Banat volkstümlich ist und „Mutterschaf" bedeutet („*Acest vătaf rîndueşte, care dintre păcurarĭ are să păstorească mătricele, adică oile cu lapte şi acesta să numeşte mătriceriŭ; maĭ departe care să păzească mĭeiĭ şi acesta să numeşte mĭelariŭ şi care să păzească sterpele şi acesta să zice sterpariŭ.*" Lĭuba-Jana: *Topografia satuluĭ şi hotaruluĭ Măĭdan* S. 109). Die Aromunen kennen ebenfalls das Wort, jedoch heiſst es dort *mătrică*, welches ein *matrica voraussetzt (cf. Meyer-Lübke: *Gram. der rom. Sprachen* II § 17 vgl. nordsard. *matrica*, sassaresisch *madrigga* in der Bedeutung „lievito" wie milan. *mader* „fondo dell' accto", rum. *muma vinuluĭ* „Weinhefe"). Der Hirt dieser Schafe heiſst im Aromunischen *mătricar*.

Nămal'u „Schlachtvieh".

Fast alle rom. Sprachen (cf. Körting: *Rom. Wb.*² Nr. 660, W. Meyer: *Lat. Neutrum* S. 101) haben Wörter, die einem vulglat. *animalium entsprechen, welches ein neues Singular zum Plural animalia ist und „(Schlacht-) Vieh" bedeutet. Dieses Wort findet sich auch im Südrumänischen: ar. *nămăl'u* (auch *numal'u* wegen des folgenden Labials) mgl. *nămal'i* (Pap. 55) „Schlachtvieh" und animalia im Banat *nămaĭe* „kleines Hornvieh" (III. Jahresbericht des rum. Seminars zu Leipzig S. 322).

Naş „Taufpate, *nun* „Trauzeuge".

In Weigands „Aromunen" (II, 36) finden wir folgende Beschreibung der Gebräuche bei aromunischen Hochzeiten: „Eine Anzahl Burschen ziehen fort, um den *Nun*, das ist die Person, die das Brautpaar unter ihren besonderen Schutz nimmt und sämtliche Kinder aus der Taufe hebt, zu holen. Man wählt dazu meist einen älteren, würdigen Mann." Dieselbe Bedeutung hat das Wort *nun* im Meglenitischen (Pap. 56), während man im Dacorumänischen zwei verschiedene Wörter gebraucht, um die Person,

die als Beschützer eines Brautpaares, und diejenige, welche als Protektor eines Neugeborenen erkoren wird, zu bezeichnen. Die erste heifst *nun*, die zweite *naş*, obgleich in den meisten Fällen der *nun* auch bei den Dacorumänen zugleich als *naş* der aus der von ihm beschützten Ehe hervorgegangenen Kindern fungiert.

So verschieden beim ersten Blicke die Wörter *nun* und *naş* zu sein scheinen, so sind sie doch nur ein und dasselbe Wort. Folgende Zeilen der „*Topografia satuluĭ şi hotaruluĭ Măĭdan*“ von Lĭuba-Jana (S. 25) entnommen, klären uns darüber auf: *Nunaş sau naş şi nunaşă sau naşă sînt ceĭ-ce m'au botezat.* (*Nunaş* oder *naş* und *nunaşă* oder *naşă* sind die Personen, die mich getauft haben.) *Nunaş* (fem. *nunaşă*) ist nichts anderes als ein Diminutivum, abgeleitet mittelst des Suffixes *-aş* von *nun* (*nună*). Während man also bei den Südrumänen mit demselben Wort *nun* den Protektor einer Ehe und eines Neugeborenen bezeichnet, hat der Nordrumäne durch eine einfache Diminution die Rolle dieser Personen präzisiert, indem er die Person des Beschützers des weit wichtigeren sozialen Aktes, der Ehe, mit dem Worte *nun* benennt und den Paten bei dem minder wichtigen Ereignis der Taufe des Kindes *nunaş* heifst, wie er auch öfter eine kleine und minder wichtige Funktion durch das Diminutivum einer gröfseren und bedeutenderen ähnlichen Funktion ausdrückt (vgl. den § 20 meiner Abhandlung über *Die rumänischen Diminutivsuffixe* im Achten Jahresbericht des rum. Seminars zu Leipzig). Was das Verhältnis von *nunaş* (*nunaşă*) zu *naş* (*naşă*) betrifft, so habe ich in der obenerwähnten Arbeit (§ 7 Anmerkung 5) gezeigt, dafs gerade die Wörter, die eine Verwandtschaft oder gesellschaftliche Beziehung bezeichnen, ebenso wie die Taufnamen, wenn sie verkleinert werden, im Rumänischen gerne um die erste Silbe gekürzt werden (vgl. *tăt-ică* = *tică*, *tăt-uĭcă* = *tuĭcă*, *tăt-uţă* = *tuţă*, *tăt-iţă* = *tiţă*, *măm-ică* = *mică*, *măm-uĭcă* = *muĭcă*, *mătuş-ică* = *tuşică*, *băd-iţă* = *biţă*, *băd-ică* = *bică*, *cocon-aş* = *conaş* etc.).

Aufser *naş* und *nunaş* gibt es eine dritte Form des Wortes: *nănaş*. Diese hat Cihac (*Dict. d'Et.* II, 210) verleitet, das Wort mit der vielverbreiteten slavischen Wörtergruppen *nana*, *nena*, *ńano* zu vergleichen. Wenn sich aber *nănaşă* leicht durch Volksharmonie aus *nunaşă* erklären läfst, zumal da beide Silben denselben Anlaut haben, so ist der umgekehrte Fall (*ă* > *u*) nicht erklärbar. Aufserdem bedeuten die slavischen Wörter „Mutter“ und durch Ausdehnung „ältere Schwester, Tante und Amme“. Nur das kleinrussische *nanaško* „parrain“, das durch Form und Bedeutung dem rum. Worte nahe steht, kann in die Wagschale fallen, doch wenn dies nicht eine direkte Entlehnung aus dem Rum. ist, — wie es deren im Kleinruss. viele gibt, — so kann es eine selbständige Bildung dieser Sprache sein.

Was nun die Etymologie von *nun* betrifft, so leitet es Cihac (*Dict. d'Et.* II 679) und G. Meyer (*Alb. Wb.*) vom ngr. *νουνός* „Pate, Trauzeuge“ ab, von welchem auch das alb. *nun* „Taufpate,

Gevatter" stammen soll. Das ngr. Wort soll aus dem lat. nonnus hervorgegangen sein. Schon die Tatsache, daſs *nun* sowohl in den Dialekten nördlich als auch südlich der Donau vorkommt und seine Bedeutung, die auf ein hohes Alter des Wortes in der Sprache schlieſsen läſst, macht die Behauptung, daſs es aus dem Neu-Griechischen entlehnt sei, hinfällig. In den übrigen rom. Sprachen, in denen nonnus, a weiterlebt, hat das Wort meist die Bedeutung „Nonne" und „Amme" und nur im Sardischen heiſst *nonnu, nonna* „Pate, Patin" (cf. Tappolet: *Die romanischen Verwandtschaftsnamen* S. 70—71). Wir wissen aber, daſs gerade in der Bedeutung der Worte das Sardische und das Rumänische in mehr als einem Beispiele merkwürdigerweise zusammentreffen. Ob der lautlichen Entwicklung: nonnus > *nun* irgend eine Schwierigkeit im Wege steht, können wir, im Mangel eines zweiten ähnlichen Beispieles, nicht mit Sicherheit beurteilen. Die Gruppe *ó* + (einfachem) *n* ist regelmäſsig zu *ún* geworden, ebenso wie *én* > *in*, *an* > *în*. Zwar scheint die Behandlung von *e* und *a* + (langem) *nn* eine andere gewesen zu sein, aber für *énn* haben wir nur das Beispiel penna > *peană* (vgl. gena > *geană*!), während man für *a* + *nn* wohl annus > *an* hat, aber daneben, — wenn man von dem dunklen *cînepă* absieht — *pannula > *pănură*, welch letzteres vielleicht den regelrechten Uebergang zeigt, während *an* das *a* nicht zu *ă* werden lieſs, weil es im Anlaut war (cf. adjuto > *ajut*, nicht **ăjut*). Jedenfalls ist mit aprioristischen Behauptungen nicht gut zu arbeiten und wir sehen, daſs der schöne Parallelismus *én* > *in*, *ón* > *un*, *án* > *în* schon bei *n* + *j* aufhört und man hat — für *énj* fehlen Beispiele — Suffix *áneu* > *îńŭ* > *îĭŭ* aber Suffix *óneu* > *ońu* > *oĭŭ*!

Aus dem rum. *nun* < nonnus stammt das ngr. und alb. Wort.

Rășchitor „Garnhaspel".

Cihac (*Dict. d'Et.* II, 307) leitet das Wort *rășchitor* „Garnhaspel" aus dem russ. *raskrytĭ* „die Flügel ausbreiten" ab. Die Latinität dieses Wortes ist bei den ersten Blick bei der ar. Form *arășcl'itoru* ersichtlich. Körting stellt für it. *raschiare* "schaben", rtr. *raschlar* „rechen", cat. *rasclar* „rechen", prov. *rasclar* „schaben, eggen" (woraus fr. *râcler* cf. Meyer-Lübke: *Gram. der rom. Sprachen* I § 492) ein *rasculo auf. Ob dieses aus dem Stamm răs-(rado), oder aus *rastlum dissimiliert aus rastrum (Ascoli *Studj crit.* II, 105) abzuleiten ist, wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls reiht sich zu den rom. Wörtern auch das rum. *rașchiŭ* (Lexiconul budan) und das mittelst des instrumentalen Suffixes *-tor* abgeleitete *rășchitor*. Die auf *rasculum zurückgehenden rom. Wörter (Körting: *Rom. Wb.*[2] Nr. 7788) bedeuten meist „Egge" und „Rechen"; die Bedeutung „Garnhaspel" des rum. Wortes erklärt sich durch die „gezähnte" Form dieses Instrumentes.

Scol „treibe auf, stehe auf".

Die verschiedenartigsten Etymologien sind schon für dr., ar., mgl., ir. *scol* gegeben worden. Um nur einige anzuführen: *excolloco (Cihac: *Dict. d'Et.* I, 146), *extollare (für extollere Weigand im Fünften Jahresbericht des rum. Seminars zu Leipzig S. 34), *excolare (aus *exlocare Byhan im Sechsten Jahresbericht des rum. Sem. zu L. S. 343), *excollare (aus collum N. Sulică in *Gazeta Transilvaniei* 1901 Nr. 97) etc. Natürlich kann keine dieser Ableitungen ernst genommen werden.

Scol bedeutet „treibe Jemand aus seinem Lager" (*Căpăul a sculat un cuib de potîrnichĭ* = der Jagdhund hat die Rebhühner aus dem Neste herausgetrieben) und wenn es transitiv gebraucht wird „stehe auf" (*mă scol din pat* = ich stehe aus dem Bett auf). Im ersten Sinne entspricht es genau dem it. *scovare* „Wild aus dem Lager aufjagen" (Körting *Rom. Wb.*[2] Nr. 3381). Man kann jedoch für rum. *scol* nicht von excubare, sondern man muſs von einer abgeleiteten Form *excubulare ausgehen, welche sculare ergeben hat, wie subula > *sulă*. Die stammbetonten Formen, welche nicht, wie man erwarten würde **scul*, **sculă* sondern *scol*, *scoală* lauten, können analogisch nach Verba wie *însurá* — *însór*, *strecurá* — *strecór* entstanden sein.[1]

[1] Ein Wechsel zwischen *o* und *u* in der unmittelbaren Nachbarschaft von Liquiden kommt auch in anderen rum. Verba vor, so: *colo* > *cur*, *morsĭco* > *mursec*, **orrĭco* (nach Candrea) > *urc*, *ordino* > *urdin*, *rumigo* > *rumeg* aber ar. *aroamigu*, **infollĭco* > *înfulec*, **suffollĭco* > *sufulc*, **adolmĭco* (nach Haşdeu) > *adulmec*. Wenn in diesen Fällen ein Durchdringen des Vokals der endungsbetonten Formen auch in den stammbetonten leicht eine Erklärung gibt, so sehen wir keinen Grund ein für denselben Wechsel bei den Substantiven: *burtă* aber *borţ*, *morum* > *mur* (auch frz. *mûre*). *muria* > *moare* (aber *sărămură* = it. *salamoja*), **olmen* (nach Haşdeu) > *ulmu*, gr. ὀσμή vgl. it. *orma* = rum. *úrmă*, *plopus (= populus) > *plop* aber ar *plup*, *scoria* > *sgură* (auch bulg. *zgură*). Vielleicht lassen sich damit folgende spätlateinische Formen vergleichen: torta = turta (*Reichenauer Glossen* Nr. 431, rum. *toartă* und *turtă*), *cohortem* = *curtem* (Schuchardt *Vokal.* II, 123 rum. *curte*), *colloco* = *culco* (*Lex salica* 39, vielleicht unter dem Einfluſs von culcita, rum. *culc*, fr. *coucher*).

Candrea Hecht hat neuerdings (*Les éléments latins de la langue roumaine*. Paris 1902 S. 74) die Etymologie succollo > *scol* „auf die Schulter nehmen" vorgeschlagen, die formell sehr gut paſst, die aber eine Bedeutungsentwicklung vorraussetzt („hebe auf die Schulter" — „hebe", — „hebe aus dem Lager", — „treibe auf"), die schwerlich anzunehmen ist. Auſserdem hat succollo meines Wissens im Romanischen keine Spuren hinterlassen. Dagegen ist mit rum. *sculare* > *excubulare, ital. *scovare* < excubare, südsard. *iskuliai* < **iskuilai* < *excubilare „aufjagen" zu vergleichen. Auch *cubulum (= ital. *covolo*) hat sich im rum. *culă* < *cubula erhalten. Dies bedeutet 1. „Turm, Festung" („*văzutu-ţi-aŭ ochiĭ oreo clădire aşa de mare şi veche afară de culele boereştĭ?*" *Noua revistă rom.* I. Sup. II, 153) und stammt aus türk. *kule* (alb. *kulę*, n.-griech. κούλα, κουλᾶς, bulg., serb., kroat. *kula*, kslav. *kula*), 2. „Versteck, Räubernest" („*şi-adună ceata într'o culă, sub nişte dărîmăturĭ de zidurĭ.*" Ispirescu). In diesem letzten Sinn hat es mit türk. *kule* „Turm, Festung" nichts zu tun, sondern ist lat. Ursprung, wie auch *cubium > *cuib* „Nest", portg. *coio* „Räubernest" (Leite de Vasconcellos).

Screm „drücken“.

Screm „drücke beim Verrichten der Notdurft“ wurde von Cihac (*Dict. d'Et.* I, 248) von exprimere abgeleitet. Abgesehen vom unerklärten Uebergang von *sp* > *sc*, lebt das lat. exprimere im ar. *sprimeare* fort. Dieses Wort bedeutet „das Drücken des Weibes, wenn sie beim Gebären sich vom Kinde befreien will“; der Sinn des dr. Wortes „Drücken beim Verrichten der Notduft“, macht uns unwillkürlich an excrementum denken. Entweder hat man von diesem ein Simplex *excremo gebildet, oder ist ein *excrẹmere aus der Fusion von exprimere + excrementum entstanden.

Vultur, hultoare „Adler“.

Wir wissen, dafs neben den klass. lat. vúltur, -em (sp. *buitre*, pg. *abutre*, afr. *voutre*) und vulturius, i (it. *avoltojo*, neap. *aurtoro*), noch eine vulglat. Form *vultor, -orem aus it. *avoltore*, pr. *voutor* (> fr. *vautour*) zu erschliessen ist (vgl. Meyer-Lübke: *Gram. der rom. Sprachen* II § 17). Alle diese 3 Formen leben im rumänischen weiter in: 1. *vúltur* (für *vúlture*) *Dosofteiŭ Viaţa sf.* 106/33, 106ᵇ/31; 2. *vultúr* (ar. *vultúr*) und 3. dialektisch *hultoáre* (dieses Wort habe ich in Bran in Siebenbürgen gehört).

SEXTIL PUŞCARIU.

Suffissi triestini.

Per il dialetto triestino mi sia lecito rimandare ai miei *Studi triestini* (Archeografo Triestino vol. XXIII e XXIV). Più spesso mi accade di citare il II volume della *Romanische Grammatik* del Meyer-Lübke (R. Gr.), e le belle aggiunte che vi fece il Salvioni nel VII degli *Studi di filologia romanza* (stfr.); con Bo. intendo il *Dizionario veneziano* del Boerio, con Ko. il triestino del Kossovitz, con Pi. il *Vocabolario del dialetto friulano* del Pirona e con *dlv.* i *Dialetti ladino-veneti* (Strafsburg, Trübner 1900) di Antonio Ive. Sono stato parco nelle citazioni, nè mi son soffermato se non dov' era necessario. Importava innanzitutto disporre il materiale, e mostrare come per il raggruppamento veniva luce novella su non poche voci oscure. Talvolta, per amor della desinenza, son considerate insieme voci che storicamente andrebbero divise. *Aculu* ec. è messo insieme con *-aclu* ec.

-us -a R. Gr. II § 397 sgg., Salvioni stfr. VII p. 221 [postverbali].

akúšo accusata (term. dei giuoc.), *anda* andatura portamento, *bágolo* trastullo St. 65, *le beke* le busse (*bekárle* toccarne), cf. *le frege, le pike* (**pikar* = picchiare, v. *pikapiẹra*), *boio* bollore, *briva* abbrivo, *bado, buto* gemma germoglio, v. *butár* buttare germogliare Ive dlv. 104; *armo* armamento di una nave, e poi canotto lancia, *čapo* = *klapa* stormo brigata, *kráfa* sudiciume, da un **krafare* = *š-grafar, frugo* consumo beitr. 90, *indǫrmia* alloppio, da un **dormiar*, che può esser dormitare o ‚dormigliare', di cui riman traccia pur in *dormiólo* dormiglione; *réfolo* da *refolár*, che io non metterei con raffica, ma con ‚folata rifolo', qualunque ne sia l' etimologia; *ribólo*, che va con *rivoltár* e *riballár*, ‚forte di suolo' (term. dei calzol.), *ráṣka* berretto a gronda, col tettino a foggia di ‚raschia', *ṣalížo* St. 63, *šburto* sporto, v. *šburtár* urtare spingere, *šbriṣ* St. 48, *ṣenta* calastro, *ṣófigo* afa, *šbrego* squarcio, *le ṣtrúṣie* : *ṣtruṣiár* strusciare Kört. 3539, stenti affanni, *sfido* (term. dei giuoc.), *ṣkriko* : *ṣkrikár*, scricchiolio, *ṣčanta* scheggia minuzzolo, *tráina* St. 74; *tráda* spago dei calzolai, parrebbe postverbale di trahere, v. Gustav Meyer, *Neugr. Stud.* III 66. *Vólega*, secondo lo Schuchardt *Rom. Etym.* II 172, sarebbe estratto da *bŭllicare; è „una piccolissima

rete cupa, cioè fatta a guisa di cucchiaia, a maglie minute, sostenuta da un bastoncello ritorto a figura quasi ovale, e da un manico di legno alquanto lungo; della quale si servono i pescatori per trar fuori il pesce dai vivai e serbatoi" (Boerio). Rivien meglio a bulga Kört. 1638; per l' inserzione basta ricordar *álega*.

Da verbi in idjare, R. G. § 400, *armíži* pl. ormeggio, sul quale par foggiato in qualche modo *barkarížo* imbarcatoio; *batížo*.

Altri esempi passim.

-eus, -ius R. G. § 403, -ium, -ia §§ 404, 405.

poiána R. G. II p. 449, I 457, e Arch. XII 424 n. (*pulliu), non da ,*ploia*' Ive dlv. 25; *ṣpiénźa* sec. l' Ascoli *splenia, St. 74 n. Andrà qui *moróña*, ven. *maroña*, scoria, *matronea, cfr. ,madre del vino' = feccia, ,madre dell' olio' = morchia; e forse *píria* *pletria. Diffuso è *cardiu Kört. 1930, in *garźariól* n. zl.

È notevole la propagazione, ch' io supporrei per tendenze saccentesche, della desinenza *-io* in vocaboli dotti: *aśílio* asilo, *ṣal nítrio*. Tuttavia non è da trascurare che ciò avviene spesso dopo muta più liquida, cf. il ven. *kalíbrio*, mugg. *ṣalamándria*, il comune *mitria* e l' ant. *calandria*.

-aría R. G. § 406.

babaría ciancia diceria (*babár* : *bába* slavo, ciana), *baṣtardaría* bastardaggine, *golośaría* leccornia, goleria, *mularía* ragazzaglia.

-bilis R. G. § 408.

konprábile, *ṣkurtábile*.

-icus R. G. § 410.

Par che si debba postulare un *pellica : pellis, onde *pelegáta* canaglia, e propriamente ,pellaccia'. È veneto e friulano.

-ucus R. G. § 412.

panpalúgo deriva, come ,fanfaluca', dal greco, e vale ,scimunito'; *pačúgo*, tosc. ,pacchiuco', cfr. per il tema ,pacchiarina" ec.

-ce R. G. § 413.

Sia qui fatta menzione di *kópeśe*, specie di storione, che non ostante qualche difficoltà fonetica, riverrà ad acupenser, e di *áṣteśe*, attratti in questa serie; cfr. anche il ven. *ṣpáreśe* St. 127. — Riman qui saldo *árpeśe*.

-aceus R. G. § 414.

kovázo ,leprotto', da *kóvo*, *ṣkováze* spazzature, *śmegáẓa* ,migliaccio' meta sterco; — i soliti aumentativi: *beẓáẓi benáẓo kortelá*ẓ ec.; notevole per il genere *ṣegáẓo* ,saracco'; saran postverbali *krepáẓa ṣfiláẓo ṣkartáẓa* ,spazzola' *radáẓa* (v. Petrocchi), benchè di quest' ultimo non sia usitato il verbo.

In *tremázo* propenderei, invece, a vedere un trematio, cfr. *tremíži*, Salvioni *Antico pavese* p. 49 dell' estratto.

-icius R. G. § 415.

petadízo = *takadízo*, *tonbadízo* floscio Kört.[2] 9804, *ştufadízo* incostante, fastidioso.

-icius R. G. § 416.

maníza maniglia, manicotto, *gradízo*; *kañíza* pescecane, e *geríž* ,scomberello' sono, per il suffisso, di dubbia romanità. Per *panízo* panico cfr. R. Gr. II 461.

garbíz, *amarízo*, *turbidízo*, *şaladízo*, *palidízo*, *biankízo*, *akuidízo* cfr. ,aquidoso'.

-ĭcius R. G. § 417, stfr. VII 223.

Qui manda con ragione il Salvioni il suffisso ven. *ézo*; con ragione, perchè i pochi casi toscani, seppur siano indigeni, dànno *-eccio*, che non può avere altra origine. Per la funzione è da confrontare molto opportunamente il franc. *-is* *-e*]*iz* R. Gr. II 460. Il concetto di piccolo, minuto — e basterà ricordare appunto l' ant. ,minuto' = ,spesso' — è affine al concetto di frequente, di ripetuto. Quindi è in seguito data facoltà di derivazioni deverbali, come in *šbrodigézo* : *šbrodigár* e, probabilmente, in altri; — *babézo*, *bibiézo* (*bibiár* St. 73 tentennare), *bufonézo*, *čacolézo*, *kokolézo*, *diavolézo*, *fufiñézo*, truffa inganno, *faştidiošézo*, *gološézo*, *graziošézo*, *matézo*, *morbinézo*, *morošézo*, *petegolézo*, *ştomigézo*, *şporkézo*, *ştranbézo*, *ştupidézo*, *šmorfiošézo*, *şenpiézo*, *ştrigézo*, *žogatolézo*.

Alla grande diffusione su territorio veneto non può non aver contribuito la consonanza con *-éza* da -ĭtia.

-uceus R. G. § 418.

Nella solita funzione: *fiolúz*, *bekúz*, *barbúz*, *botegerúz*, *maştelúz*, *budelúz*; *şantúzo*, *kaldúzo*.

-oceus R. G. § 419.

Son di ragione veneta *bragózo* e *kaparózolo* ,Venere tonda' (term. zool.). Del resto rarissimo: *fiózo*, *banbózo*, *şkarlózo*.

-aclum R. G. § 421, stfr. VII 223.

kataráča sarà foggiato su *şpudáča* sputacchio, benchè l' Ive dlv. 15 l' abbia pur nel significato di καταράκτη; *fondáči* fondiglia, *pataráča* lordura, dal tema patt (palt?) ,pattume'. Andrà qui *batitángolo* ,crepitacolo'.

-iclus R. G. § 422.

mušíč, *moştríčo*, *šbrodíčo*, *ştrafaníči* cenci ciarpame, che non potrà staccarsi dallo ,strapanare' tosc.;[1] *šlanbríč* da *šlanbričár*

---

[1] In qualche modo, per la rima, s' è incontrato con ,affanno'.

,brandello', derivato dall' Ive da labru, che potrebbe confrontarsi col franc. *lambeau* Kört. 5399, e ch' io tuttavia derivo da *s-membrare*, cfr. il mugg. *šnembrár* lacerare; cfr. *lambreche* in Bonvesin.

ṣtordéčo tordīculu, strillozzo, *kavéčo* bigoncione (cfr. *kaíčo* ven. *kaìco*, *kaćco* caicco), *kotéčo* ,vinciperdi' (giuoco di carte), che sarà *quott-īculu, cfr. terziglio quadrigliati ec.

ğerígola, gallinella acquatica, par di ragione ladina, e sarebbe gallicula, friul. *giar-*; *granzičvola* St. 135, Salvioni *Arch. Glott.* XV 203, *petégola* stfr. VII 95; *verígola*, piuttosto che a veru + icula (Mussafia), riverrà a *te]rebicula, **revigola* con metatesi reciproca, forse non senza l' azione di *vertebra* e *vite*. Notevoli due casi, dove sui tipi *i*]*śel*, *i*]*śin* s' ebbe *i*]*śigolo* : *anguśígolo*, *orbiśígolo*.

-ŭclus R. G. § 424.

guča secondo il Meyer-Lübke l. c., ma vedi St. 137; *kanúča*, cannello per mettervi la punta dell' agucchia.

Forse va qui *źamarúgola* strombo (term. zool.) : *źámaro* zimarra.

īdus R. G. § 426.

rúṣpido.

-agine R. G. § 428.

okáğine : *óka*, stupidità, formazione moderna.

-ugine R. G. § 429.

Il noto *ankúźine*.

-ulus R. G. § 430 stfr. VII 224.

ṣčáma squamula, se non va con ,chioma' ec. *Arch. Glott.* III 399, It. Gr. 89; *śbiča* sbroscia, se può ricondursi a bibitula, e non sia il ted. ,Schwitz'; *viṣča Arch. Glott.* XIV 383; *kṷáčo* non ha che vedere con *coactico Ive dlv. 38, ma riviene a coactulu, v. il tosc. ,acquacchiare'; forse *ploč*, *poč* pottiniccio, da pŭltula; — *fláida*, marsina, di ragione ladina; — *bóvolo* lumaca *Zs.* XXII 466, *Rom.* XXVIII 109 n, XXXI 276, e l' etimologia del Salvioni è confortata dai diffusi versetti popolari:

bóvolo bóvolo moṣtra i kǫrni
ṣe no te maẓaró
te butaró ṣui kopi
el babáu te mañará;

bunígolo, *bókolo*, *búkolo*, ,bocciuolo', *bákulo* ,blatta' da bom]bac- v. *Arch. Glott.* II 39; fa però difficoltà la gutturale sorda, e mi sedurrebbe un *battlu (blatta) bacc'lu, bacculu da confrontarsi con ass'la, ast'la, ask'la ec.; *bótolo* specie di muggine, e propriamente torsolo di formentone Bo., dal tema bot- Kört. 1520; *brúfolo* fignolo dal tema *buf-* Kört. 1629, *kótolo -a* gonnella Kört. 5309, *kókolo* Schuchardt *Rom. Etym.* II pass., *kúkolo* Kört. 2653,

fritola frittella, *frégolo* -*a* R. G. II 472; *fẹrgola* vergata, incontro di ferula con virga; *farñókola* buffetto, dove la seconda parte risponde a ‚nocchio' Kört. 6600; *farmígola, gronbóle* greppi, sia da globulu, cfr. il neogreco γρουμπέλλα G. Meyer *Neugriech. Stud.* III 20, sia da glomulu v. *Arch. Glott.* XIV 155; *grípola* greppola Ive dlv. 64, *nónbolo, nónẓolo* St. 35, *ménola*: maena G. Meyer o. c. IV 51, *narídole* St. 42, *miñóñole* moine Kört. 6173, *púpolo* puppazzetto, figura, *púpola* polpaccio v. *beitrag* 91, G. Meyer o. c. IV 75, e il lucchese *puppattorino* polpastrello (Pieri, Misc. Ascoli), che fanno pensare al *pulpa* spagnuolo R. Gr. I 140: ma senza dubbio concorre pūpa; *pénola* bietta, *píndolo, rúkola* ruca, *śbẹ́ṣola* ‚bazza' mento allungato, *ṣariándola* lucertola, probabilmente corruzione di ‚salamandra', cfr. *sarmantega* Gartner *Iudic. Mundart*; *ṣkardóbola* ‚gebia litoralis', v. ‚scardova'; *śñéśola* St. 37 e piuttosto da mediu, con elaborazione ladina, ‚smezzato'; *śbrónbole* bolle dell' aqua, dal tema bomb- Kört. 1496, *śbríndolo* ‚binda + brandello' (Lorck), *ṣkóvolo*; *źógolo* zimbello;

da aggettivi: *úñolo, tóndolo*;

deverbali: *śvéntola, mẹ́ṣkola, čúčulo, śbúrtolı* fagiuoli, *śbátola*. Notevole *ṣkaṣakódolo* cutrettola.

Sono attratti in questa serie *brítola* R. G. II 473, *ẓínbolo* specie di prugna, dal tet. dial. ‚Zeiber' v. Miklosich *Fremdwörter* 81, *ṣtrúkolo* St. 81 e Bartoli stfr. VIII 80, forse *gríngola* it. ‚ghinghero' Kört. 10397; *múṣolo*, che in nessun modo può rivenire a mitulus Ive dlv. 149, parrebbe identico col ted. ‚Muschel', ma sarà piuttosto da mettere insieme con *muṣ* ec.

-eolus R. G. § 431.

kañól, karól carie, *pajóla* forfora, *kaẓiól* scomberello cazzuola, *alból, arból, piẓiól* St. 30, *koriśiól* crogiuolo, con l' *i* inserita; *varióle* variuolo, *mandriól* ‚cetonia dorata'; antiche forme ladine: *kaziúl, kudurúl* coccige.

-ariol: *ṣtraẓariól, piaẓaróla*; *pañaról* passero, ladinamente da un anteriore *panegaról* (istr.), *garźariól*; —*babariól* bavaglio, *penariól* pennaiuolo, *agariól* agoraio, *ṣpudarióla* sputacchiera, *tetarióla* poppatoio, *ṣkurtarióla* scorciatoia; *tremarióla* tremarella, *śbadiljaróla* sbadigliamento.

-alis R. G. § 434, -ale R. G. § 435.

fortunal fortuna di mare, *ṣirokál, maeṣtrál*; *dentál* dentice; *kokál* gabbiano: *kóka*?

barbonẓál barbazzale, *kantonál* cantoniera, *penál* pennaiuolo; *ferál* fanale St. 42. Rimangono ancora: *azál* Meyer-Lübke R. Gr. II 479, *mortál* ibid., *luminál* abbaino Ive 123, luminare, e *parangál* palamíte, term. di pesca, che non ha che fare con paranza, Ive dlv. 88, 149, ma riviene, con metatesi reciproca, a **palangár* da φαλαγγ-, lunga serie di lenze disposte su una cordicella transversale; cfr. *karamál, kalamár*.

Siano qui notati *pulizál*, *ašiál*, *ğirál* St. 128, il quale ultimo forse deriva da un *glareatu, quasi ‚punteggiato‘.

-alia R. G. § 439.

antigáia, *ğentáia*] *fraja*, *fritaja*, *graja* cespuglio, che lo Schuchardt 72 derivava dallo slavo, ma che sarà *cratalia, non *crat' la Ive dlv. 129, *ṣtráia* strame strat-, *ortigáia* orticaria.

-amen, -imen, -umen R. G. § 443—446.

karnáme, *nuvoláme*, *rudame* calcinaccio St. 67.

čakolúme, *kontadinúme*, *fratume*, *ğovinúme*, *ṣalvadigúme*, *vanzúme*.

-menta R. G. § 448.

travaménta, *feraménta*.

-anus R. G. § 459—450.

agoṣtán, *lotregán* muggine arifrangio (etim.?), *matán* ‚trigone pastinaca‘; — *-ešán* nei gentilizi *polešán*: Pola, *kavrišán*: Capodistra, ant. Capri; —

ṣforẓána gallinella acquatica, forse *fŭliciana, *pojána*, *pantigána*; —

alzána, *kaldána*, *fumána*] *polegána* St. 135—136, *bobána*, *bubana* St. 44.

Non si tratta del suffisso in *činána* ‘cennamella cemmannella‘.

-enus R. G. § 451.

moléna R. Gr. II 492.

-inus R. G. § 452 stfr. VII 226.

armelín Arch. glott. XV 494, *dalmatín*; *kaṣtradína* (scil. carne); *peverín*, *kašalín*, *ṣetimín* ettámeno, *menegrín* raperino, s' è **melegarino* da melica; *blú perlín*, come altri già vide, sarà blu di Berlino, turchinetto; andrà qui anche *branẓín* labrace : *branza* branchia (v. Salvioni *Romania* XXIX p. 551), mentre par prettamente diminutivo *bolpína*, altro nome di pesce. Per *puína* v. *Arch. glott.* XIV 269 sgg.

Tra i deminutivi sia fatta menzione, o per il nuovo significato o per la forma maschile, di *kopín* nuca, *borín* : *bǫra*, *frontín* tettino del berretto; *kapelína* : *kapél* (*-la*), *karbonína* : *karbón*, e *karbúna* dev' esser in dialetti slavi della regione; — con aggettivi: *delikatín*, *brušadín* bruciaticcio, *bañadín*, *garbín*, *dolẓín* dolcigno ec.

È recisamente deverbale in: *ṡbiš̌igín* : *šbišigár* rovistare, *ṣkifiñín*, *ṣparañín*, *ṣtuẓigín*, e ugualmente nei nomi d' istrumenti: *bruṣtolín* tostino, *raṣín* raschia, *šgroṣín*, *ṣtrangulín* agucchia, mentre può restar qualche dubbio su *ṣtomigín* schizzignoso, *peteṣín*, *ṣanpañín* bevitore di *petéṣ* ec., coi quale andrebbero *faẓendín* faccendiere, *fritulín* friggitore, *tabakína* tabacchina, tabaccaia, e *ṣkolín* campana scolastica. Nota ancora *paṣarín* colabrodo ‚colino‘, e

ṣaltarín saltatoio, che vanno con formazioni toscane come ,canterino' ec.

Bruṣigín gelosia fregola, suppone un *bruśigár* che non esiste più nel dialetto.

-olin.

Non di rado troviamo questo suffisso, pur mancando la fase intermedia in *-olo*. Con sost. e con aggettivi: *dedolín*, *la biankolína* ,neve', *ṣekolín*, *ṣtretolín*, *ṣepolína* : seppia, *tendolína*, *tegolína* fagiuolini in erba (: *tega*), *verdolín*. E il Boerio: *fantolín*, *ṣkarmolín* ec. Dal toscano andranno forse qui ,testolina', ,sassolino' e qualche altro.

-one R. G. § 456—458.

a) Deverbale; segna, con decisa tinta spregiativa, la persona agente e ne caratterizza un' azione o qualità consuetudinaria: *čakólon*, *frajón*, *diśmentigón*, *kagón*, *mañón*, *ṣfadigón*, *ṣuṣurón* ec. ec.; non altrimenti denominale: *polentón*, *fiakón*. Sarà deverbale *pirón* forchetta : *in*]*pirár*.

b) Come nello spagnuolo R. Gr. II 498 forma astratti verbali: *bekón*, *rośigón*, *śgrafón*, *tremón*, *ṣkaṣón*, *urtón*, *śburton* ec. Forse vanno con questa serie *in ṣentón*, *de ṣkondón* di nascosto, *a pikolón*, *a rondolón*, *de fikón*, gl' it. carpone ginocchione ec.

c) *ṣkovaẓón* mondezzaio; *ṣkanpón* scampolo. — Degli aumentativi ricorderò, perchè conservano il maschile, *tendón*, *fontanón*, *biṣón* ricciolo, *buñon Arch.* XVI 150 bubbone; per il significato *agón* term. zool., *durón* (cfr. il ven. *durél*) ventriglio cipolla.

d) Parrebbe deminutivo in *ṣardón* acciuga e *kaẓonél* specie di mollusco (cfr. *kaẓo de mar*).

-aris R. G. § 464.

kučár cfr. A. Thomas, *Revue crit.* 1901 p. 438, *karamál* ibid.

-or R. G. § 465.

bruśọr] *luśọr*.

-ura R. G. § 466.

delikatúra, *ṣekúra* siccità (v. Cavalli 112).

-arius R. G. § 467 sgg., St. 21 sgg.

bigolẹr vermicellaio, *balonẹr* ernioso (*balón* ernia), *porẓitẹr* St. 77, *peẓotẹr* straccione, *laśañẹr* bugiardaccio, *granẹr* biadaiuolo, *faṣinẹr* venditore di fascine, ec. ec. — *ṣtañáro*; — *daziẹr*, *poṣtiẹr* ec.;

braẓolẹr canna per misura, cfr. ,bracciolare' misura; — *pitẹr*, *armẹr* armadio; —

Noti e notevoli i nomi d' albero: *figẹra*, *nogẹra* (v. noga *Arch.* X 93), *amolẹr*, *armelinẹr*, *briñẹr*, ginepro, *fagẹr*, *datolẹr*, *ğandolẹr* quercia, *nośẹr*, *nośelẹr*, *morẹr* gelso, *ñespolẹr*, *mandolẹr*, *naranẓẹr*, *limonẹr*, *perẹr*, *perṣigẹr*, *ṣuśinẹr*, *ṣorbolẹr*, *śiśolẹr* ec.

-aria R. G. § 469.

artičokęra, *bišęra*, *fragolęra*; *kalzinęra* calcinaio, *fangęra* fanghiglia, fangaia, *fogęra* braciere, *fiumęra* fiumana, *guantięra* vassoio, *pevarięra* pepaiuola, *panęra* madia, *teijra* tettiera, *ženočęra* ginocchiello, *tomęra* tomaio; —

ştrambęra strambo, *levantęra* scilocco-levante, *şionęra* scione, quasi collettivo aumentativo.

-osus R. G. § 472.

bilóšo bilioso, *kankaróšo*, *moştróšo* mostruoso, *şkaloñóšo* sfortunato; deverbale in *šlimigóšo* molliccio, *şfregolóšo*.

-oloso: *brodolóšo*] *gropolóšo*.

-ensis R. G. § 473.

provęše] *tramontanéše* tramontana.

-etum R. G. § 479.

barédo St. 17.

-itia R. G. § 480—481.

şporkíšia, *netíšia*, *ingordíšia* v. Horning *Zs.* 1900.

-oticus R. G. § 483.

amarótiko.

-ĭtus R. G. § 485.

Sia lecito far qui menzione di *kónprita* compera, rifatto su *véndita.*

-ta R. G. § 486 stfr. VII 228.

Ricorderò che *piéta* R. Gr. II 526 riviene piuttosto a un *plecta St. 123.

La facoltà di formare astratti verbali in *-ata*, *-uta*, *-ita* è nel dialetto anche più larga che nella lingua, a tutto detrimento delle formazioni in *-mento* e *-zione.* Tre casi, dove *-ada* sta al posto di -uta o è altrimenti strano, erano già registrati dal Salvioni l. c.: *onźáda*, *ridáda*, *koráda*; *e piováda*, che potrebbe andare al § 487.

-ata R. G. § 487.

kaveláda capigliatura, *alboráda* alberatura, *bokonáda* boccone, *balkonáda* balcone, *tečáda* tegamata, *ştañakáda* secchiata, *semáda* ammandorlata, *roñoláda.*

-tor R. G. § 489.

teşęr St. 1 n.; *venderígola* venditric-ula; — [*mendaréşa*].

-torium R. G. § 491.

batidǫr, *kagadǫr*, *kovertǫr*, *leturín* leggìo, *mañadǫra*, *pịsadǫr*, *pikadǫr* attaccapanni, *raśadǫr*, *raṣčadǫr* raschiatoio, *ṣpiumadǫra* schiumarola, *tażadǫra* pestarola. Ma forse alcuna di queste voci andava registrata al paragrafo precedente, p. e. *leturín*; cfr. il vicent. *leturil* stfr. VII 226, che si potrebbe ancora supporre identico col nostro, v. Salvioni *Rom.* XXIX 557 n., o per dissimilazione.

-tura R. G. § 492.

ṣkovadúre spazzature, *avertidúra* Salvioni stfr. VII 228.

-tas R. G. § 493.

matitá, *furbitá*.

-ivus R. G. § 497—498.

gomitívo, *gu̯alívo*, *bonorívo* stfr. VII 229.

Di *kortívo* dubitava a ragione il Meyer-Lübke; ma, piuttostochè da un franc. *cortiu -s*, è succedaneo di un *cortiliu *kortío*, cfr. il calabrese *kurtiggyu* R. Gr. II 440.

-iccus R. G. § 499, **-accus, -eccus, -occus?**

pirulíko seme di caruba, da *pírola*; *ğeníko* freddo, v. Ive dlv. 63 e il venez. *źanúko*;

ṣtanáko (ven. *ṣtañáda*), *tiráke* bretelle, *pañáka* minchione (va con *pañóka*);

moléka ‚granchio'.

pañóka, *mażóka*, mazza, *maróka* ciarpame, che forse sarà da mettere con marame. Anche un agg. *peśóko*, v. il prov. *pizuc*, *pezuga* R. Gr. II 456; e probabilmente *pitóko*.

-ellus R. G. § 500.

angudéla St. 67, *bekanéla* beccaccino (cfr. *bekanóto*), *karavéla* mastica (‚calabrella'), *pidéla* pila, *putél*, *faganél* fanello, *rokél* rocchetto, *ṣartoréla*, *ṣardéla* sardina, *rinčéla* st. 41 e meglio dal ted. *ring* Cavalli 144, con l' intacco ladino della gutturale, come ancora in *raṣćéla* racimolo, da *ras' ca, cfr. il mugg. *raṣčéla* Cavalli 144 e per lo sviluppo semasiologico ‚raspo graspo' Kört. 7794, *ṣkinéla*, acciacco, dall' ant. *schina*; noto a parte alcuni casi notevoli per il genere: *koraméla* : *koráme*, It. Gr. 183, *formajéla* : *formajo*, *iṣtadéla* : *istá* m., *poméla* : *pomo* (v. *pómola*, *pómolo*), *tordéla* R. Gr. II 418.

Parrebbe deverbale in *ṣtanpéla* sciancato, *inbriagéla* ubbriacone, *kagéla* tentennone, *frajéla* = *frajón*, e *ṣupéla* St. 71, e sarà stato in funzione di astratto.[1]

R. G. § 501. *paparéla*: pappa; e poi ancora deverbale *batarέla* loquacità, pitocco, *kagaréla* cacarella cacaiuola.

R. G. § 502. *artiśéla*, *kanpiśél*, *kaniśéla* ‚piccola calle' ec.

---

[1] Andrà qui ancora *krepalina* cagionevole: **krepéla*.

-ullus R. G. § 503.

Forse *rigóla*, regolo del timone.

-ittus R. G. §§ 505 e 507.

angoléto nome di gesce, *alzéta* ,basta', *bandéta* cernecchio, *brodéto*, *majoléto* cerino, v. *maiól* Boerio, *mašanéta* specie di granchio: macina, *šgonfeto* nome di pesce, *raféto* graffietto, *moléte* molli, *véta* St. 37; notevoli per il genere *karéta*, *baziléta*: bazile, *bokaléta* : *bokál*. Con agg.: *brutéto*, *fredéto* ec.

Deverbale: *fikéta* ficchino, *spuzeta* cfr. *spuzafadíge* pigro infingardo; *spazéta* spazzola, *mokéta* moccatoio; *likéto* fregola, voglia. *Fiséta* cartuccia, sarà il franc. fichet.

-attus R. G. § 506.

bígato St. 137; *bišáto* anguilla, ch' è giuocoforza staccare da *bísa*, andrà pure coi derivati di bombyx,[1] *ğerlato*, averla, di ragione ladina (*vierl-* > *ğérl-*),[2] *marátola* friul. *morátole* bigiarella, *musáto* zanzara Kört. 6415 e 6403, *guáto* St. 51, *selegáto*, passero, st. 83, *verželáta* specie di muggine, virga, virgella;

gargáto gorgozzule, *piñáta*;

peggiorativo: *kašáta*, *kanzonáta*, *koráta* (corsa + corr-), *fezáta*, *peláta*, *pelegáta*, *robáta* ec.; *bonát*, *diavolát*, *makakát*, *mušát*, *kristianát*, *piculát*, *porzelát*, *putelát*, *večát*, *ominát*; *polešat* ,animaccina', deriva, con iscambio di suffisso, da ,pulcino'.

-ottus R. G. § 508 stfr. VII 230.

merlóto, *pernigóto*; — *balóta*, *buračóto* bariletto, v. ,borraccia' Kört. 1657, *bonoróta*, *figuróto*, *maskaróto*, *pišolóto*, *pupóto*, *šberlóto*, *skopelóto*, scappellotto, *skarfaróto* v. scarfarone scalfaretto e *beitr.*, *tonbolóto* v. tombolino; da aggettivi: *alegróto*, *aspróto*, *belóto*, *duróto*, *difizilóto*, *freskoto* ecc. *Tofolóto* : *tófolo* grasso, fa pensare a tuber; ma è in origine nome personale: Cristoforo.

Deverbale colla funzione di *-on* a) *bazilóto* : *bazilár* vagellare, *dormióto*, *fifóto* : *fifar* piangere, *pianzóto*, e forse *pikóto* picchio. Ugualmente denominale: *farinóto* facchino che porta i sacchi di farina, *sesolóta* mondatrice di caffè (colla *sésola*); non sarà da confrontare ,arsenalotto'.

Con funzione di astratto verbale: *kagóto* cacaiuola, *forigóto* : *forigár* = frugare, carpiccio; *filóto* filone filata serie, *misióto* miscuglio.

-ignus R. G. § 509.

grasíña grassume, dove l' *i* sarà dovuto a ,grassime'.

-ald R. G. § 510.

Il noto *senpióldo* Meyer-Lübke l. c.

---

[1] Si potrebbe pensare anche a bis-aptus; e *bišáto* si dice di persone vivace, irrequieta; cfr. il franc. ant. *ate*.

[2] Altre forme fanno però pensare a „garrulo".

-anda R. G. § 512.
uśelánda uccellaia.

-ante, -ente R. G. § 517; St. 100—101.
batelánte battelliere, *barufánte* attaccabrighe, *alboránte* inalberatore, *ṣekánte* seccativo, *ṣtante* staggio, *tragánte* cacciatore. Il Salvioni *Arch.* XVI 213 insiste sulla derivazione diretta da *trar*, che non è senza difficoltà per la desinenza, mentre, come mostrò lo stesso Salvioni, pure i verbi di I[a] assumono nella Venezia e in altri territori dell' Alta Italia la desinenza *-ente*. E di un *tragár* più diffuso che ora non appaia fa testimonianza *tragaúro traga-* toriu del contado veneto; e forse è da mettere in relazione con ‚*tragetar*‘. Potrebbe essere *trahicare, Kört. 9666. Sono formazioni denominali: *brageṣante* cfr. *batelánte*, e *permeṣánte* soldato in congedo; son germanismi *areṣtánte* arrestato detenuto, e *ṣpekulánte* specolatore.

-antia, -entia R. G. § 518.
bugánẓa gelone (registr. dal vocab.), per la qual voce si può pensare a varie etimologie, e anzitutto al tema bod- Kört. 1489 ‚gonfiare‘; *etikánẓa* etisia.

-ard R. G. § 519.
lanẓárdo sgombero macchiato term. zool., per la forma sua.

-ista R. G. § 525.
bonbíṣta bugiardo sballone (*bónba* fandonia ‚balla‘), *brumíṣta* vetturino, *ẓintíṣta* brachieraio, *petoralíṣta* perecottaio.

Derivazione verbale.
(Meyer-Lübke II § 575 sgg.)

-iare R. G. § 576.
maṣtruẓár schiacciare, non andrà con ‚mantrugiare‘, ma sarà manu *structiare; *taẓar* *tactiare tritare; *raṣár* raschiare e *ruṣár* fregare stropicciare, parrebbero rivenire a *rastiare (raster) e *rostiare (rostrum).
Indormenẓár Meyer-Lübke l. c.

-icare R. G. § 577.
ṣtrukar *strugicare (Ascoli); *frakár* premere *fragicare (Ascoli), non flaccare; *a penkolón* : *penkolár* : *pendicare; *trahicare v. § 517;
buligár, *bruśigár* in *bruśigín* § 452, *intardigár*, *intopigár* intoppare incespicare, *śbiśigár* *ex-visicare, St. 65, *ślimigár* mangiucchiare, *śbrodigár* imbrodolare, *ṣpeṣigar* affrettare, *sfriźigár* sfriggere. Son di altra ragione *furigár* frugare, *onfigár* unctificare St. 45, *ṣofigár* soffocare.

-aceare R. G. § 579.
mañazár, *ṣbagazár* = *ṡgabazár* St. 64, *ṡbuśazár* sbucacchiare, *ṣpenazár* spennacchiare, e forse *ṣkartozár* spazzolare, v. *kárto* ven. = cardo. cfr. scardassare.

-aclare R. G. § 580.
ridačár, *potačár* insudiciare, cfr. poltiniccio (pult-), *ṡbrodačár*, *ṣtiračár*, *ṡmolačár* allentare scingere, *ṣpendačár*.

-iclare R. G. § 581.
ṡlanbričár v. § 422.

-uclare § 582.
baśučár; andrà qui *paṣtročár* *pastŭculare, contro St. 135.

-idiare R. G. § 583.
biankiźár imbiancare, *matiźár* matteggiare, *maniźár* maneggiare, *runkiźar* ‚roncheggiare' Kört. 8146, *ṡkanpaniźár* scampanare, *ṣfioriźar* ‚spincionare'; *botaniźár* ‚erborare' è germanismo, *ṡbaviśár* ‚sdoppieggiare' (term. dei tipografi) deriva da *baviśe*, *baiśe* ven., branchie del pesce, *babitį- foggiato su *barbíśi*.

-ulare R. G. § 584.
raṣčár *rasiculare raschiare; —
bekolár, *ṡbekolár* beccare, *brazolár* bambinare, *kufolár*, *krufolár* St. 66 e piuttosto dal ted. *krupp- krupf-* Kört. 5334,[1] *diṣlortolar* storcere, *ontolár*, *ṣkodolár* accapigliare, da coda, o = ‚scotolare'; *ṡñokolár* mangiare avidamente, *ṣtrukolár* : *ṣtrukár*, *ṡbrindolár* v. § 430, *torźiolár* St. 67, *zufolár* acciuffare, *zuzolár* succhiare.

-tare R. G. § 586.
ṣtudár spegnere, ex-tutare.

-itare R. G. § 587.
miṣiár, *indǫrmia* § 397, *piriár* *paritare non pariare St. 39—40, *ṣtruṣiár* ex* trusitare Kört. 3539, *zotár*, *zóto* ‚*zopp-itare*'?

-ittare R. G. § 590.
taketár picchiolare, punteggiare, : ‚tacca'.

-entare § 592.
ṣentár sedere.

Appendice.

-issa R. G. § 367.
mendaréṣa.

---

[1] V. ora Meyer-Lübke, *Wiener Studien, Bormannheft* p. 296. Ma in questo territorio *-f-* riusciva a *v*, cfr. *reve* ‚refe'.

-ĭster sarà da supporre foggiato su **-aster** § 523.

ṣalmíṣtrar misaltare, *bojíṣtro* afa ardore, v. Ive dlv. p. 8.

-īza (slavo); diminutivo.

krípiẓa vettura, : *krípia*, *gripia* Ive l. dv. 105, *púpiẓa* puppattola, *pápiẓa* : pappa, *múliẓa* sanguinaccio, v. Ive dlv. 123, *baríliẓa.*

-iceare : -iceus.

futiẓár acciabattare, *involtiẓár* involgere, *ṣkarabiẓár* scarabocchiare, v. Nigra *Arch.* XIV 277.

-uceare : -uceŭs.

bevuẓár, *šbevuẓár*, *bašuẓár*, *šbašuẓar*, *kantuẓár*, *ṣaltuẓár*, *tajuẓár.* Risponde, per il significato, al tosc. ‚-ucchiare'.

-iñar.

fufiñár, ingannare, v. il ven. *fofar*, dal tema *buff-*, *papiñar* insozzare, *palpiñar*, *ranziñar* aggrinzare, non da reunciniare Ive dlv. 77, ma dal ted. *runze* o *grimmiza* Kört. 8209, 4357, se non va messo insieme con ‚arcigno', v. però *Rass. bibl.* 1902 p. 9; *šlekiñar*, *šgranfiñar*, *šgrafiñar.*

Mutamenti fonetici per cagion di suffissi.

Vocali (protoniche): *a* > *e* *ğeríž*? *ğirál*?; *e* > *a* *šbagaẓar*, *šlanbríč*, *narídola*, *mašanéta*, *krepalína*; *o* > *a* *marátola*; *e* > *i*, *o* > *u* generalmente per effetto di un *i* che sia nel suffisso; *a* > *o* *moróña*, per assimilazione.

Consonanti — dissimilazione: *nónbolo*, *bunígolo*, *kanišéla*; *karavéla*, *arból*, *almer*, *ğerígola*, *grónbole*; *armelín*, *roñoláda*, forse *leturín*; *pidéla*, dove non occorre l' immistione di *sedel*, Salvioni Nozze Rossi-Teiss; — assimilazione: *menegrín*; — metatesi : *verígola*, *parangál*, *karamál*; — inserzioni: *porẓiter*, *rañantéla*, *batilángolo*, *paṣtročár*; — la consonante fognata riappare nel derivato: *pidín iṣtadéla*, e anorganicamente *penín ṣofadín.*

Reliquie ladine.

Vocali: *kaẓiúl*, *kudurúl*, *šñéšola*, *ğerláto.*

Consonanti: *čantín* minuzzolo; *rinčéla*, *raṣčéla*; *ğerígola*; *ğerláto*; *flaida*, *pañaról.*

GIUSEPPE VIDOSSICH.

Berichtigung.

S. 624 Z. 26 v. o.: il Prof. Cesareo; — Z. 30 v. o.: è; — Z. 31 v. o.: Furioso, de-l'; — Z. 33 v. o.: a c.

Sachregister.

Stellenregister.

Französisch.

Italienisch.

Verbesserungen zu Villani's De origine civitatis Florentiae et de eiusdem famosis civibus Cod. laurenz. LXXXIX inf. 23, 304 Anm.; zu Dante, Inf. XXX, 42—45, 636.

Provenzalisch.

Verbesserungen zur *Sancta Fides de de Agen* (ed. Leite de Vasconcellos) 251 f. — *Flamenca* v. 417, 1087, 473, 1078, 1423 (ed. P. Meyer) 377. — Verbesserungen zu einem Sirventes von Calega Panza (ed. Jeanroy) 470 f.; zu „Rambaldo di Vaqueiras a Baldovino Imperatore" ed. Crescini, v. 51—60 — 472 f.; zum Texte der Flamenca 594—608.

Portugiesisch.

Liederbuch des Königs Denis von Portugal ed. Henry R. Lang v. 26—28, 811—3, 1039—40, 1289—94, 1473—79, Lied LXXVI, Lied C. 186—92.

Wortregister.

Lateinisch.

Italienisch.

Französisch.

Katalanisch.

Portugiesisch.

Rätoromanisch.

Rumänisch.

Germanisch.

Keltisch.

Baskisch.

